Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach ...

Karl Hartwig Gregor Meusebach (Freiherr von), ...

Briefe Menschenks an Hoffmann veröffentlichte

K. Th. Gaedertz in Nord u. Süd 62 (1892), 210ff.



K. H. G. von MEUSEBACH.

BRIEFWECHSEL

DES FREIHERRN

KARL HARTWIG GREGOR VON MEUSEBACH

MIT

JACOB UND WILHELM GRIMM.

Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. CAMILLUS WENDELER.

MIT EINEM BILDNISS IN LICHTDRUCK.

HEILBRONN.

VERLAG VON GEBR. HENNINGER.

1880.

Die den 'Fischartstudien'*) voraufgeschickte Skizze der literarischen Bestrebungen Meusebachs war im Drucke vollendet, als die kgl. Bibliothek in Berlin einen groszen Teil der gelehrten Correspondenz des berühmten Sammlers sowie den allerdings wenig wertvollen Rest seiner Fischartpapiere käuflich an sich brachte. Durch freundliches Entgegenkommen des Herrn Oberbibliothekars G. R. R. Prof. Dr. Lepsius wurde mir noch die Ausbeutung des unerwartet zugeflossenen Materials für die Hauptaufgabe meines Buches, die Fischartstudien, ermöglicht, während die Vervollständigung meiner Mitteilungen über Meusebachs Beziehungen zu gelehrten Freunden auf Grund der mir nun auch zugänglichen Briefschätze einer spätern Publication vorbehalten werden musste.

So sehr ich im ersten Augenblicke diese — ich darf wol sagen: nur durch allerlei Missverständnisse seitens der Erben Meusebachs herbeigeführte — Teilung der Arbeit bedauern musste; so wenig habe ich nachher, bei näherer Einsicht in die disparate Masse der ihrer Natur nach mehr den Schreiber als den Empfänger angehenden Zuschriften, den Abschluss meiner Skizze zu beklagen gehabt, — vollends nicht, als mir von den Grimmschen Erben auch die Meusebachschen Complemente der Briefe Jacob und Wilhelm Grimms, jenes kostbarsten Bestandteils der Meusebachschen Papiere, ausgeliefert wurden. In Bezug auf meine Darstellung des Verkehrs der

*) Fischartstudien des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach. Mit einer Skizze seiner literarischen Bestrebungen herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Halle a./S. Max Niemeyer. 1879. 333 SS. 8.

Brüder mit Meusebach war mir damit die Möglichkeit einer Ergänzung im weitesten Sinne geboten, durch Herausgabe und Erläuterung dieses eben so für die Biographie der beteiligten Personen wie für die Geschichte der Anfänge unserer germanistischen Wissenschaft überhaupt wertvollen Briefwechsels.

Die angehängten Anmerkungen, deren Umfang ich hoffentlich nicht zu entschuldigen habe, bemühen sich nicht nur alles der Erklärung bedürftige Detail möglichst auf zu hellen, sondern auch nach der biographischen Seite hin*) und zur Entwicklungsgeschichte der zwischen den Schreibenden verhandelten wissenschaftlichen Fragen aus gleichzeitigen, besonders ungedruckten Quellen weiteren Stoff zu liefern. Ist mir die Erreichung dieses dreifachen Zieles einigermaszen gelungen, so habe ich auch das der Hauptsache nach den Grimmschen und demnächst den Hauptschen Erben zu danken, vornehmlich Herrn Professor Dr. Herm. Grimm und Herrn Landgerichtsrat Dr. M. Beseler, die mir die Benutzung der parallel laufenden Briefwechsel Lachmann-Grimm und Meusebach-Haupt für meine Anmerkungen gütigst gestatteten. Die Verwertung des auf der kgl. Bibliothek befindlichen, in seiner Vereinzelung leicht zu übersehenden Materials machte ich mir selbstverständlich zur Pflicht.

Was sonst noch über den literarischen Freundeskreis Meusebachs, insbesondere seinen Umgang mit namhaften Germanisten und Bibliographen, nach Anleitung der von ihm mit peinlicher Sorgfalt bewahrten, obwol nicht mehr vollständigen Correspondenz zu sagen wäre, soll hier – 'regestenartig' — in hauptsächlich referierender Form eine Stelle finden. An eine Biographie des in vielfacher Hinsicht so interessanten Mannes kann ohne die vorhandenen 'Geheimbücher' und autobiographischen Aufzeichnungen nicht gedacht werden.

Dass Meusebach mit Jean Paul in Berührung kam, erzählt Karl Schwartz**); näher trat er J. G. Jacobi. Unter den Autographen der kgl. Bibliothek befinden sich zwei zweifellos an Meusebach gerichtete Briefe desselben, in welchen der viel in Anspruch genommene Freiburger Poet für ihm zugesante Gedichte dankt. Der nachfolgende, welcher sich auf die 'Kornblumen von Alban. Marburg

*) Für einige genealogische Daten bin ich dem gelehrten Kenner Hessischer Adelsgeschichte Herrn Baron von Buttlar auf Buttlarshof bei Fritzlar zu Dank verpflichtet.

**) Leben des Generals Carl von Clausewitz u. s. w. II. (Berlin 1878.) S. 183. 184.

1804.' (s. Fischartstudien S. 29 ff.) bezieht, dürfte wol der Mitteilung nicht unwert sein. *)

Hochwohlgebohrner, Hochzuehrender Herr Assessor!

Verzeihen Sie einem alten Manne, der neben seinen Berufsarbeiten viele andre Geschäfte hat, und dem alles langsamer von der Hand geht, verzeihen Sie ihm den so lange verzögerten Dank für Ihren freundlichen Brief und Ihr liebes Geschenk. Sie würden es, wenn Sie auf meinem Tische die Menge Briefe von den schätzbarsten Männern sähen, die leider seit Monathen unbeantwortet daliegen. Wehe genug hat es mir gethan, so oft ich den Ihrigen und Ihre Sammlung von Gedichten anblickte; aber Ihnen meine Freude über beydes zu sagen, war mir bisher unmöglich. Letztere bekommt einen doppelten Werth durch die Worte der Weihe, die Sie hinein schrieben, welche ich zwar, weil Sie mir eine viel zu hohe, und sich selbst eine viel zu niedrige Stelle darinn anweisen, als eine schöne Dichtung betrachten musz, die aber zugleich so viel herzliches hat, dasz wohlwollende Liebe gewisz an Ihrer Begeisterung Theil nahm; und Liebe der Edleren war mir jederzeit mehr, als alles Lob. Auch deswegen freue ich mich Ihres gegen mich geäuszerten Zutrauens, weil es mich hoffen läszt, dasz ich Sie nicht vergebens zu mehreren Gesängen aufmuntern werde. In denen, welche ich von Ihnen las, fand ich die erste und vornehmste Regel bey jeder schönen Darstellung: Vieles in Wenigem! befolgt; ich fand Neuheit der Gedanken, und zwar diejenige, die, ohne ängstliches Suchen, daher entsteht, dasz der Dichter nicht, was andre, sondern, was er selbst, mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört, mit seinem Herzen empfunden, so mittheilt, wie er es aufgefaszt hat; da hingegen die mehrsten unsrer neueren Dichter, entweder lauter Alltägliches in mühseelig zusammen geflickten Sonnetten uns vorleyern, oder, anstatt zu nehmen, was ihnen am nächsten ist, aus allen Elementen, allen Welttheilen, aus der Wirklichkeit und aus der Feerey, selbst aus der kritischen Philosophie, Bilder und Gedanken und Abenteuer zusammen tragen, um neu zu seyn. Nicht also Vater Opitz, Hagedorn u. s. w., die von so wenigen mehr gelesen werden,

*) Das andere Blatt d. d. Freyburg 3. Jan. 1807, von Meusebach mit der Notiz 'Praes. Dillenburg, 11. Januar 1807. v. M.' versehen, dankt „dem Gefühlvollen Dichter für seine schönen Gedichte“ und spricht ihm „und seiner Verehrtesten Gattinn“ die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr aus.

und deren Studium man I h r e n Gedichten ansieht. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl mir dieses gethan hat. Daher die edle Einfalt in Ihren Liedern, das wahre, frische, und darum nicht weniger warme Colorit in Ihren Gemählden, das Zartgefühl ohne Spielerey, kurz, das unbefangene Fortgehen auf dem Wege der Natur. Ich glaube, dasz ein Deutscher Dichter nothwendig das Lesen der älteren Deutschen mit dem Studium der Griechen und Römer verbinden musz. An Wohllaut, der mir in der Poesie ein eben so unverletzliches Gesetz als in der Tonkunst zu seyn scheint, fehlt es auch Ihren m e h r s t e n Versen nicht! Hier und dort stiesz ich nur auf etwas harte Daktylen, und öfter schnitten Sie am Ende der Wörter das e ab, wenn gleich ein stummer Buchstab folgt, wodurch dem Wohlklang sehr geschadet wird. Die Stellung des Adjectivs hinter das Substantiv würde ich mir nicht anders erlauben, als wenn dieselbe einen besondern Nachdruck hervorbringt, um so weniger jetzt, da mein Freund Vosz, und mehrere, die ich übrigens hochschätze, unser Deutsch mit einer Menge von Hellenismen überschwemmen, sich die verrenktesten Wortfügungen gestatten, und ich davon für die Reinheit der Sprache groszen Nachtheil befürchte. In Absicht der reimlosen Verse musz ich Ihnen meine Parodoxie (sic) gestehen. Ich meyne — obwohl ich Klopstock und andere berühmte Dichter wider mich habe — dasz jeder Vers, den ich auf zweyerlei Art lesen k a n n, fehlerhaft ist; dasz wir also kein Sylbenmasz wählen sollten, worüber es n ö t h i g i s t, dasselbe durch Zeichen an zu deuten. Pindar und Horaz bedienten sich gewisz für Griechen und Römer solcher Zeichen nicht. Ich gebe dieses aber nur als individuelle M e y n u n g von mir, die ich mich wohl hüten würde irgend jemanden a l s R e g e l mit zu theilen.

So gern ich noch einige einzelne Bemerkungen über Ihre Sammlung beyfügte, so vergönnt mir dieses doch meine Zeit nicht. Sollten Sie mir wieder das Vergnügen machen wollen, an mich zu schreiben, so wird Ihr Brief mir sicherlich willkommen seyn. Leben Sie glücklich, und gedenken Sie meiner, so wie ich Ihrer, in Liebe!

Ihr gehorsamer Diener
J. G. J a c o b i.

Freyburg im Breisgau,
d. 6ten April 1805.

Meusebachs Mitarbeiterschaft an der jüngern "Iris" ist bekannt, s. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi, herausg. von E. Martin (Strassburg 1874.) S. 42. Wie er aber dazu kam, gerade Jacobis

Urteil über seine Poesien zu erbitten, wird jedem deutlich werden, der z. B. den schon in den Fischartstudien S. 32 ff hervorgehobenen Cyclus 'Frühlingsreise' liest: die Nachahmung Jacobischer Vorbilder liegt auf der Hand. Seine Verehrung des Dichters spricht der junge Mann übrigens schon in einem aus Dillenburg d. 22. Octbr. 1803 datierten Gedichte aus, auf dem Vorblatte des wol für Ernestine von Witzleben, seine spätere Frau, bestimmten Jacobischen Taschenbuchs für 1804*):

Hat jetzt aus Garten, Hayn und Flur
Der Herbst die letzten Blumen mitgenommen;
Bald sehen wir dann den öden Winter kommen,
Und mit kaltem frostigen Hauche nur
Uns Blumen ohne Duft und Farbenstrahlen
An unsre Fenster mahlen.

Da haben nun der Dichter viel
Wohl eine artige Sitt' erfunden:
Sie haben in dem immerblühenden Garten,
Den die göttlichen Musen pflegen und warten,
Manch hübsches Blumensträuszchen gewunden
Für den Winter noch zum ergetzlichen Blumenspiel.

Da droben auf jenen romantischen Höhen,
Die ach! mir Armen jetzt so fern,
Wo Du im Lenz und im Sommer, ganz still und verstohlen
Dir manches Blumensträuszchen zu hohlen,
Lustwandeltest, süsze Freundinn, so gern —
Auch dort ist wohl bald kein Blümchen mehr zu sehen.

Drum bring' ich, liebliche Freundinn, Dir
Jetzt eine Handvoll poetischer hier,
Die ein lieber Dichter zusammen gelesen,
Dem immer Musen und Grazien hold gewesen.
Möchten sie nur, wie die geringsten von allen,
Die Du pflücktest in jenem Hayn, Dir gefallen.

K. G. H. von Meusebach.

Göthes Bekanntschaft hat Meusebach anscheinend erst im Juli 1815 gemacht, gelegentlich jenes Besuches, den der Freiherr von Stein am 25. Juli Görres ankündigte. (Görres' Schriften VIII, 470. Sepp, Görres S. 217 ff.) Sie war wol höchst flüchtiger Natur, wie alle die anderen Dichterbegegnungen, deren K. Schwartz gedenkt. Es lag nicht in Meusebachs Character, aus eigener Initiative über den gewohnten Kreis seiner nächsten Bekannten hinaus zu gehen oder

*) Jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin = Yf 148a. S.

gar sich vor zu drängen. Nur wo man ihm auf halbem Wege entgegen kam so dass er sich sympathisch berührt fühlte, da vermochte er die zur Entfaltung der reichen Schätze seines Herzens und Geistes nötige Unbefangenheit zu bewahren.

In dieser Hinsicht war darum die Coblenzer Zeit die glücklichste seines Lebens. Während er vorher in Dillenburg und nachher in Berlin die reichsten und besten Gedanken in Briefen ausmünzte — im 'Geist aus seinen Schriften' S. 59 und 60 hat er sich darüber selbst ausgesprochen —, fand er am schönen Rheinstrom im beseligenden Umgang mit gleichgesinnten Freunden und Freundinnen höchstens so viel Zeit, seine täglichen Erlebnisse und die daran geknüpften Betrachtungen im Stile Jeanpaulscher Gefühlsschwärmerei auf zu zeichnen.

Von allen Coblenzer Freunden, denen er bis in die letzten Tage treue Erinnerung und Anhänglichkeit bewahrte, stand ihm innerlich Görres wohl am wenigsten nahe. Mindestens in spätern Jahren wird er zwar nicht wie Clausewitz (II, 226. 227.) einseitig und ungerecht, aber doch wie Gneisenau und Jngersleben*) über die politische Wirksamkeit des keine Mäszigung kennenden Coblenzer Propheten geurteilt haben. Ob dieser freilich mit gröszerer Ruhe mehr erreicht hätte, ist sehr die Frage. Wie scharf die Gegensätze indessen schon im August 1816 waren, erhellt aus Friedrich Perthes' Bericht, den er am 2. oder 3. August aus Coblenz an seine Frau sante (Friedrich Perthes' Leben II. 1851. S. 115 ff): „Der heutige Mittag war sehr lebhaft und sehr interessant; Meusebach und ein eiserner Kreuzritter, welche die Preuszenpartei gegen den Rhein-Görres bildeten, nannten alle aus der Revolution hervorgegangenen liberalen Ideen und Institute Napoleonismus, und der sei es eigentlich, den die Rheinländer liebten und den sie nicht fahren lassen wollten. — 'Lithauer seid Ihr, rief ihnen dagegen Görres zu, Lithauer, denen die Leibeigenschaft noch an der Ferse klebt!' — — Diese wechselseitige gute Meinung haben Rheinländer und Preuszen nicht blosz dann, wie mir scheint, wenn sie miteinander zu Tische sitzen. Echte deutsche Kleinländler sind doch diese Rheinländer, und zwar in demselben Sinne, in welchem man die Krähwinkler Kleinstädter nennt. An Sprache, Sitte und Art sind sie wunderbarer Weise un-

*) J. Grimms Urteil s. Görres' Schriften IX, 15. Dasjenige Jean Pauls a. a. O. 23.

geachtet der zwanzigjährigen französischen Herrschaft durchaus deutsch geblieben, aber Deutschland kennen sie über Frankfurt hinaus nicht; für wichtig halten sie nur ihre Verhältnisse, für schön nur ihr Land, für liberal nur ihre Ansichten; jenseits Frankfurt fängt ihnen die Barbarei an, von welcher sie nur gelegentlich einmal mit mitleidigem Herabsehen Kenntnisz nehmen. Die Cölner sind mir am Liebsten; in ihnen ist neben dem Kleinländischen etwas Groszstädtisches geblieben aus der alten Zeit. . . . Coblenz und Düsseldorf sich durch Liebe anzueignen, wird den Preuszen schwer werden; es liegt in dem Volke etwas so Zerstreutes, über Alles leichthin Räsonnirendes, was auch in der Religion sich ausspricht" u. s. w.

Briefe Meusebachs an Görres haben sich leider im Nachlasse des Letztern nicht erhalten, wie mir Herr Dr. Franz Binder auf eine Anfrage hin gütigst bestätigt. In der Görres-Bibliothek entdeckte derselbe jedoch, nach einer nachträglich gemachten Mitteilung, ein Exemplar der 'Eintagsschönchen' mit folgender Einzeichnung von Meusebachs Hand:

„Liber rarissim., da der Verfasser nur 25 Exemplare für Freunde, z. B. gegenwärtiges für die S. 37 benannte Freundin ['An Frau Käthe Görres. Zum 11. April 1817', s. Fischartstudien S. 34.] hat abdrucken lassen. Selbst gegenwärtige Bemerkung kann merkwürdig werden in der Folge, als schätzbares Autografon des Verfassers. Koblenz, am 13. Juni 1819."

Darunter steht auf einem eingeklebten Zettel: „Nochmahls sage ich Euch, Ihr unvergeszlichen Geliebten, den wärmsten Dank für so viele Freundschaft und Liebe und Duldung. —

O du Deutschland, ich musz marschieren
O du Deutschland ich musz fort!

v. M."

Wir erkennen darin den Abschiedsgrusz Meusebachs bei seiner Uebersiedelung nach Berlin im Jahre 1819.

Später haben persönliche Berührungen nicht mehr statt gefunden, nur Spuren einer Correspondenz fand ich im Concepte eines Schreibens an Laszberg vom 14. Febr. 1824.

Am 29. Decbr. 1823 richtete der alte Jägermeister den ersten seiner etwas schwerfälligen Briefe an Meusebach, worin er sich den Nürnberger Druck des Johann Stüchs von Karls des Groszen Streit mit den Heiden vor Regensburg erbat (s. J. Bächtold, Deutsche Handschriften aus dem Britischen Museum. Schaffhausen 1873. S. 62 ff), mit Berufung auf Görres in Straszburg, der ihm davon er-

zählt*): „Der Grav Johann Mailáth Herausgeber des Codex von Colocza, von deme nächstens in Wien eine Sammlung ungarischer Minnelieder erscheinen wird, hat mir eine Abschrift eines zu Karlsburg in Siebenbürgen befindlichen Codex zugeschikt, der bei Cotta in Stuttgardt gedrukt werden soll — — über Karl des Groszen Kriege gegen die Heiden und die Stiftung der Schottenklöster sich verbreitend. (S. Bächtold a. a. O. S. 47 ff; Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 35. 37. 40. 43. 46.) Diese Handschrift — mit Ausname einer im Brittischen Museum befindlichen (Bächtold a. a. O. S. 3 ff. 45 ff) — bisz jezt die einzig aufgefundene, ist ebenfalls aus dem XV. J.H., folglich mit Dero altem Drucke dem Gegenstande und der Zeit nach verwandt u. s. w. Herr Professor Görres bevollmächtiget mich zwar Euer Hochwolgeboren in seinem Namen, um die gütige und gefällige Mitteilung des fraglichen Drukes zu ersuchen, und glaubt dasz Sie diesem Gesuche one allen Anstand entsprechen werden: allein ich weisz nicht, ob ich als ein ganz unbekannter Mann, es wagen darf" u. s. w.

Meusebach sante sofort eine eigenhändige Abschrift zwar nicht des Stüchsischen, aber des Fritz Creusznerschen Drucks, den er allein besitze: ohne Zweifel sei es aber ganz dasselbe Werkchen, das Stüchs druckte, höchst wahrscheinlich von den Vorstehern der St. Peterskirche zu Regensburg ausgegangen.

„Noch ehe ich Ihren Brief erbrochen hatte, erkannte ich unter sehr angenehmen Empfindungen in den Zügen der Aufschrift sogleich eine Hand, die ich ja in meiner Mappe bereits verwahrt hielt. Denn Zeune hatte mir schon früher einen Brief von Ihnen schenken müssen.**) Und nun bekam ich gar von Ihnen selbst einen geschenkt! Sicher sagte die Frau Görres in Straszburg: ‘wenn Sie dem nur einen Brief

*) Nach seiner Flucht aus Coblenz hielt sich Görres zunächst in Straszburg auf, dann gieng er 1820 nach der Schweiz (s. Galland, Joseph von Görres. Freiburg 1876. S. 268 ff). Im Octbr. war er mit seiner Familie zwei Tage lang in Eppishausen, wohnte hiernach in Schaffhausen (Görres' Schriften VIII, 618 ff), endlich zehn Monate lang in Aarau (a. a. O. VIII, 625 ff; W. Menzels Denkwürdigkeiten. Bielefeld und Leipzig 1877. S. 162 ff.) Aus dem geplanten Aufenthalte in Paris, wozu ihm Laszberg bereits Aufträge gab (Görres' Schr. VIII, 636. IX, 8. Briefwechsel zwischen Uhland und Laszberg S. 27.) ward nichts, vielmehr gieng er im October 1821 wiederum nach Straszburg zurück.

**) Dieser durch Sixt von Armin bestellte Brief Laszbergs an Zeune vom 8. Octbr. 1823, Literarnotizen über den Liedersaal, über Hugo von Montfort und v. d. Hagens Reise nach Paris enthaltend, befindet sich noch heute in der 15. Mappe der Meusebachschen Autographen auf der kgl. Bibliothek.

von Ihrer Hand schreiben, so schickt er Ihnen gewisz auch das Buch gleich'."

Nachschriftlich hatte Laszberg bemerkt, von seinem lieben Gevatter von Armin — dem alten Freunde aus der Coblenzer Zeit in Bern, s. Fischartstudien S. 41 ff. 44 — sei ihm die Kunde zu gekommen, dass Meusebach auch Gedichte von Gliedern der Familie Helmstorf besitze, seinen Besitzvorfahren in der Herrschaft Eppishausen: für die Vorrede zum zweiten Teile des Liedersaales, wo er die Sänger dieses Geschlechts zu besprechen gedenke, würden ihm nähere Nachrichten erwünscht sein. Meusebach erfüllte auch diese Bitte, indem er aus dem damals in von Naglers Bibliothek befindlichen Helmstorfischen Liederbuche*) alles abschrieb, was man für Helmstorfisch halten oder was zur Aufklärung über Persönlichkeit und Oertlichkeit dienen konnte, und fährt dann nach Erwähnung seiner Volksliederpläne fort:

„Und weͤste ich, wa
gut sang noch were
ich wuͤrbe vil endelich darna!

Wie oft schon, seit ich durch Zeunes gütige Mittheilung**) die Vorrede Ihres Liedersaales gelesen, habe ich mich nach Eppishausen gesehnt! — — Ich bin daher meinem lieben Freunde Görres vielen Dank schuldig, dasz er die Legend von sechs Blättern so treu im Gedächtnisse bewahrt und Ihnen davon Kunde gegeben hat. Dagegen wage ich es aber auch ein Blatt hier bey zu legen, auf dem ich einige Schriften Johann Fischarts verzeichnet habe, und bitte solches gelegentlich an Görres mit der Anfrage zu befördern, ob sich nicht eines und das andere in der Straszburger Bibliothek noch auffinden lasse, ob nicht vielleicht gar noch Handschriften von Fischart dort versteckt sind. Görres ist im Finden glücklich. Zwar wollten Schöpflin und Oberlin schon nichts von Fischart dort finden können — auf Rings und L. Meisters Anfrage —; aber ich glaube, es lag mehr am Nichtsuchenwollen. — — Wenn man etwas recht will, so bleibt es selten ohne Erfolg; das habe ich an meinen Liedern und an Fischart gesehen, von dem ich — seit ich mit Eifer auf den Mann los gehe — noch alle Jahre etwas Neues entdeckte. Und diese Beobachtung hat

*) Vgl. Germ. XIII, 504. Fischartstudien S. 127 und 136. Die Handschrift ist jetzt in Berlin mit MSC. Germ. 4⁰. 715. bezeichnet.

**) Laszberg verstand den Wink, indem er schon mit dem nächsten Schreiben die beiden ersten Bände des Liedersaals, den zweiten noch ohne Vorrede, sante.

mich auch noch immer zurück gehalten, mein Werklein über ihn drucken zu lassen; denn ich bin in solchen Dingen, die das Publikum nicht zur Nothdurft braucht und noch weniger begehrt, ein Freund von höchst möglicher Vollständigkeit auf Ein Mahl. An Zerstückelungen und Nachträgen musz eine lange Nachwelt sich müde suchen und verliert über dem Zusammenlesen für ihre Studien eine Menge Zeit, die sie eignen und neuen Forschungen widmen könnte.

Sollte sich von den verzeichneten Fischarten etwas in Straszburg finden, *so würde mir freylich an Mittheilung der Drucke sehr viel gelegen seyn, wenn solche geschehen könnte. Denn wenn auch Görres bezahlte Abschriften durch zu sehen und zu vergleichen sich die Mühe geben wollte, so traue ich doch nach seinen in Heidelberg genommenen Liederabschriften seiner Weise nicht zu, dasz er so kleinlich genau, wie ich, seyn würde; worüber er laut genug lachen wird. Ich kann's aber nicht wohl ohne diese Kleinlichkeit thun.**)"

Die für Straszburg bestimmte Beilage lautet nach dem Concepte vom 7. Febr. 1824:

„Werklein von Johann Fischart genannt Mentzer, die sich vielleicht in der Bibliothek zu Straszburg finden, oder noch besser 'auf dem Grempelmarkte', wo die hunderttausendfältig von mir und meiner Frau begrüszte Frau Görres — wenn Al. Schreiber**) nicht schon alles aufgekauft hat — sie für mich zu kaufen gebeten wird.

1. Nacht-Rab oder Nebelkrähe von Reznem 1570. 8. (Verse.)
2. Malchopapo durch Jesuwalt Piccart. 1578. (Verse.)
3. Audientz des Keysers durch Ifgem. (vor 1575. Verse.)
4. Trazfazbrieff. (vor 1574.)
5. Grillegrotestische Geistlose Mül zur Römischen Frucht. (Verse.)
6. Vollendal.

Das alles sind vermuthlich dünne Bücher und daher an andere angebunden. — —

Vielleicht finden sich auch noch Handschriften von Joh. Fischart unentdeckt in der dortigen Bücherey (wie Zeune sagt) vor, z. B. über das Wapenrecht u. s. w., da ich sogar in Wolfenbüttel von zwey eignen Handschriften Fischarts Bruchstücke fand.

---

*) Das cursiv Gesetzte ist wieder ausgestrichen; ähnlich äuszert er sich jedoch auch Ebert gegenüber, s. Fischartstudien S. 154. 155.

**) Für A. Schreibers Taschenbücher lieferte Meusebach Beiträge, s. Fischartstudien S. 49 Anm.

Fände sich etwa auf dem Grempelmarkte auch ein groszes weltliches Liederbuch, Straszb. b. Marx von der Heyden. 1624., o so kaufen Sie mir's doch, beste Frau Görres! und schicken mir's durch Levreault oder durch die Brüder Grimm. Wenn das Liederbuch aber nur in der Bibliothek ist: ey nun, Sie schreiben ja so vortrefflich und korrekt Lieder ab*); ich sage weiter nichts. Zwey wichtige Autographa, eines in Gestalt einer Rindszunge und ein breternes mit der Aufschrift ʻAltdeutsche Schwarten,' hebe ich noch immer heilig auf, so wie viele andere angenehme Erinnerungen, z. B. wie wir Abends vom Weinberge heim zogen, die Kinder brennende Wachslichter vortrugen und wir Lieder sangen, theils geistlich theils weltlich. Desgleichen Ihre blosz wissenschaftliche sonst mitleidfreye Theilnahme an meinem Bluthusten! Desgleichen wie Benzenberg der feinsten Weine und Borne, die ich ihm vorsetzte, ungeachtet vom Tische aufstand und fortlief. Sie, vortreffliche! hatten andere Zungen und blieben. Nicht minder gedenke ich dankbar so vieler köstlicher Grumbieren und berühmter Reisenden, zu denen ich immer gehohlt wurde. Goethe soll noch im letzten Hefte von Rhein und Main dankend überströmen für die im Steinbogen auf der Karthause überströmenden Weine.**) Mit Einem Worte: Meuchchen vom Bächchelchen gedenkt Euer aller noch mit der wärmsten Liebe und Anhänglichkeit!"

Die Antwort auf dieses heitere Bilder vergangener Tage wachrufende Blatt kenne ich nicht und es mag sein, dasz sie ausblieb. Wenigstens finde ich in Laszbergs Briefen keine Erwähnung derselben, während er doch am 27. März sagte: „das beigelegte Zettelchen ist nach Straszburg gewandert, und ebenso pünktlich soll auch die etwa an mich eingehende Antwort besorgt werden"***). Aber von den Zeugen fröhlicher Necklust unter den Coblenzer Freunden haben sich einige in der Meusebachschen Autographensammlung erhalten, z. B. auch ʻdas Autographon in Gestalt einer Rindszunge', die Aufschrift einer sehr materiellen Geburtstagsgabe:

---

*) Auch für Eberh. v. Groote bringt Frau Käthe Görres ʻalte Sachen (9 altdeutsche Minnelieder) ins Reine', Picks Monatsschrift I, 33 ff. Von ihren ʻProgressen im Altdeutschen' erzählt Görres, Schriften VII, 482.

**) Vgl. H. Düntzer in Picks Monatsschrift IV, 412 ff.

***) Wechselseitiges Interesse bekunden Beide im Jahre 1823 für einander, s. die Anmerkungen S. 310 und 311. Später berichtet Wilhelm Grimm am 20. Febr. 1828 (Görres' Schriften IX, 323) nach München hin auch über Meusebach: vielleicht dass sich Görres nach dem alten Freunde erkundigt hatte.

„Die Liebe und die Freundschaft hat, wie Jean Paul sagt, keine Zunge, darum haben wir den Lecker des Evangelisten gewählt, um Ihren Geburtstag, Verehrungswürdigster! in gebundener und ungebundener Rede zu celebriren und Ihnen die Gefühle unseres Herzens in zarten Worten vor zu stammeln.

Coblenz am 6. Juni 1817. J. Görres. C. Görres."

Zu den mutwilligsten Aeuszerungen Görres'schen Humors gehört ein Billet, mit dem er Meusebach irgend einen künstlich hergestellten*) Wladimirorden als Ersatz für den vom Rechnungsdirector Krull weggeschnappten wirklichen (s. Fischartstudien S. 43 und hier zu S. 219) übersante:

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Eben spät erhalte ich noch von Dresden unter dem 2. September von Sr. Durchl. dem Fürsten Repnin in einer kostbaren Dose zwey Wladimirorden dritter Klasse mit dem Befehl, den Einen Ihnen, Hochzuverehrender Herr Präsident, für bewiesenen sachlichen [oder: sächsischen?] Patriotismus und den Andern dem Herrn Eichhorn vom ministère public zu überreichen. Die hohe Ehre ist Ihnen beyden auf Ihr Ansuchen durch den Herren Gouvernementsrath Krull, der es dem Herrn Gouverneur Justus Gruner nahe gelegt, zu Theil geworden. Indem ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch zu den beyliegenden Beyden Ehrenzeichen beyfüge, habe ich die Gelegenheit zu einer herzlich gemeynten Warnung nicht vorübergehen laszen wollen. Es geht nämlich ein Gemurmel in der Stadt um, wie der Herr Präsident so zu sagen den Finger nicht bey sich halten könnten und sich mit dem Mausen von Uhren, Büchern u. d. g. abgäben. Da ein Solches nun einem mit dem Wladimirorden dritter Classe gezierten sehr übel anstehen würde, wenn er es fortsetzen wollte, so überlasze ich es Ihrer eignen Diskretion, ob Sie es nicht künftig unterlaszen, und an fremdes Eigenthum nicht ferner Hand anlegen wollen.

Ihr wohlaffectionierter

J. G(örres).

Görres' Spott über Meusebachs antiquarische Liebhabereien hörte auch Perthes, s. Fischartstudien S. 51.

---

*) Frau von Meusebach liesz ihrem Manne öfter die Bücher vom Conditor wenigstens backen, die er sonst nicht haben konnte (s. Hoffmanns Leben I, 333) oder stickte sie ihm auch wol auf den Geburtstagsstuhl (a. a. O. 317).

In Berlin wollte es Meusebach anfänglich gar nicht gefallen, trotzdem mehre der alten Freunde ebenfalls dahin versetzt waren — die ihm besonders nahe stehenden 'Clausewitzens', der General und dessen Frau Marie geb. Gräfin Brühl, Johannes Schulze u. A. Savigny nahm sich seiner mit Freundlichkeit an, auf Vorschlag desselben wurde er sofort als Mitglied der Buttmannschen Gesetzlosen Gesellschaft 'anerkannt', jener Vereinigung aller durch Intelligenz, wissenschaftliche Bedeutung und persönliche Liebenswürdigkeit hervorragenden Männer der Hauptstadt*). Aber seine bald sehr zunehmende Schwerhörigkeit — „Meusebach ist etwas viel taub geworden", schreibt der Stadtrat H. J. Dietz schon Anfangs 1823 an Görres (Schriften XI, 99) — hinderte ihn, Verkehr auszer dem Hause zu suchen, veranlasste dadurch aber, dass die alten Freunde um so häufiger sich bei ihm einstellten und viele neue dazu, besonders jüngere, welche der Ruf seiner bereits zu jener Zeit sehr bedeutenden Bibliothek anzog. Ich erinnere nur an Hoffmann von Fallersleben, der am 3. Decbr. 1821 zum ersten Male nach Berlin kam und wenige Tage später ohne viele Umstände bei dem Sammler vorsprach (Fischartstudien S. 54 ff). Das Meusebachsche Haus gewährte schon damals, wie dieser in seiner Autobiographie I, 311 ff erzählt, was sich sonst nur in verschiedenen Häusern finden lässt: „eine belehrende und anregende wissenschaftliche Unterhaltung, eine ausgezeichnete Bibliothek, traulichen Familienverkehr und die Gelegenheit, viele bedeutende Männer und Frauen kennen zu lernen. Es fanden sich dort dann und wann ein: Graf Gneisenau, damals Gouverneur von Berlin, General-Major Karl von Clausewitz, die Majore G. v. Below und v. Tümpling, Hegel, v. Savigny, Sethe, Geh.-R. Eichhorn, Prof. Rösel, Achim und Bettina v. Arnim, Graf Schlabrendorf, Georg Anton v. Hardenberg (als Dichter unter dem Namen Rostorf bekannt), der schwedische Generalconsul Dehn, der Hamburger Ministerresident Lappenberg, Prof. Zeune, Johannes Schulze." Die gewöhnlichen Hausfreunde waren Professor Friedrich Hufeland und Dr. Christian Moriz Pauli.

*) Vgl. M. Hertz, Karl Lachmann S. 214 ff und die Schrift "Ph. Buttmann und die Gesetzlosen. Berlin, Reimer 1834." Unter den Mitgliedern befanden sich: Schleiermacher, Göschen, Eichhorn, Erman, Heim, Wilh. v. Humboldt, Stägemann, de Wette, Böckh, Rudolphi, Achim v. Arnim, Bekker, Gneisenau, Schön, Rauch, Hegel, Joh. Schulze, Beuth, Bopp, Fr. v. Raumer, Ritter, Waagen, Klenze, Hoszbach u. s. w.

Um die Einführung neuer Persönlichkeiten bei Meusebach machte sich in den ersten Jahren besonders August Zeune verdient, der in den Briefen Meusebachs und Lachmanns oft verspottete, an manchen Sonderbarkeiten leidende Berliner Blindenanstaltsvorsteher *).

„Es ist eine doppelte Ursache, verehrter Herr Präsident, warum ich Ihnen schreibe", lautet ein in der mehrerwähnten Autographensammlung befindliches Billet vom 8. Jan. 1822 an 'Herrn Präsidenten von Meisebach (sic) Hochwohlgeboren': „erstens weil Sie den gütigen Wunsch geäuszert, meine Hand haben zu wollen (und was könnte mir erwünschter sein als einem wakkern Mann die Hand zu reichen?), dann um bei Ihnen an zu fragen, wann ich einmal mit Giesebrecht zu Ihnen kommen kann, um wegen der Herausgabe des Fle(m)ming zu sprechen.

Da ich in der deutschen Gesellschaft zum diesjährigen Ordner ernannt worden, erlaube ich mir die Anfrage ob ein Kenner und Gönner des deutschen Schriftthums als thätiges Mitglied beitreten würde? Hoffmann von Fallersleben habe ich kennen gelernt, einen für's alte Sprachthum eifrigen jungen Mann! Er wünscht Mitglied unserer Gesellschaft zu werden.

Ich hoff[t]e Sie immer an unserm Stiftfeste mit Freund Pauli als unsern Gast zu sehen. Doch auch Pauli fehlte.

Mit innigster Hochachtung Zeune."

Meusebach bemerkte dazu: „Praes. Berlin, d. 8. Januar 1822; praefigatur terminus auf Mittwoch 16. h. m. Nachmittags 4 Uhr. v. M."

Das Original der Antwort befindet sich heute im Besitze des Herrn W. Kraukling in Dresden:

„Zu jeder Zeit wird es mir angenehm seyn, theuerster Herr Professor, Sie (zu dem ich schon so oft habe gehen wollen) mit dem Herrn Herausgeber des Fleming bey mir zu sehen. Nur, da ich solche Besuche gern möglichst lange benutze, jetzt aber einige dringende Rechtssachen vor mir habe, möchte ich bitten den mir gewidmeten auf zu schieben etwa bis Morgen über acht Tage, d. i. Mittwochs 16. d. M. Nachmittags.

Pauli habe ich nun seit vorigem Jahre nicht gesehen, und zum Stiftungsfeste hat er mich gar nicht eingeladen. Wäre ich in der

*) Ein Artikel über August Zeune — wie es scheint, nach Mitteilungen desselben — von J. Löwenberg im 'Freimüthigen'. 28. Jahrg. Berlin 1831. Nr. 142—144. Seine Mutter entstammte der Leipziger Kaufmannsfamilie Eschenbach; dieser Umstand genügt dem Verfasser S. 565 von Wolfram von Eschenbach als Anherrn Zeunes zu reden!

weitern Anfrage gemeynt, verehrter Herr Ordner; so bin ich mehr ein Erkenner Ihres Wohlwollens als ein hinlänglicher Kenner des alten Schriftthums, um Thätigkeit in jenem Felde nicht blosz verheiszen sondern auch leisten zu können. Herr Hoffmann aber ist rühriger und weisz auch in vielen Stücken mehr und sein jugendlicher Eifer läszt viel erwarten.

Aber warum halt' ich den Boten auf? warum nicht über alles das mündlich ein Mehreres? gehorsamst

8. Januar 1822. K. G. H. von Meusebach."

Im nächsten Jahre brachte Zeune, unmittelbar nach Meusebachs Rückkehr von Nenndorf und Kassel (Anmerkungen S. 309), den bekannten Luthersammler Karl Konstantin Kraukling*) zu ihm. Wiederum war eine Anfrage voraufgegangen, denn Sonnabends den 4. Octbr. wurde "Seine Wiszbegierigkeit der Herr Bekenner Zeune" davon verständigt, dass der eben Angekommene zwar im Umziehen und namentlich im Ausstäuben seiner Bücherey begriffen sei, aber den Hauptteil doch noch stehen lassen wolle, „um ihn mit dem Liederfreunde Abends wenn's dunkel wird bis Nachts zwei Uhr zu empfangen und zu behalten."

Während ich über die Beziehungen Meusebachs zu Giesebrecht nicht weiter unterrichtet bin, gestattete mir der Sohn Krauklings mit dankenswerter Bereitwilligkeit Einblick in die an seinen Vater gerichteten Briefe: darnach ist der persönliche Verkehr der beiden

*) „Herr Professor Zeune wird in diesen Tagen", schreibt Meusebach am 16. Octbr. 1824 an Kraukling, „von einer achtwöchentlichen Reise in die Schweiz zurück erwartet; vielleicht tritt er heute Abend mit Ihnen zu mir ins Zimmer, da es jetzt ja eben jährig ist, dasz Sie hier waren, und es billig scheint, dasz Sie wenigstens ein Mahl im Jahr Berlin besuchen." Kraukling, nachmals Vorstand des historischen Museums in Dresden, war geboren am 28. August 1792 zu Bauske in Kurland. Vorgebildet auf dem Gymnasium zu Mitau, studierte er zuerst in Dorpat Medicin, seit 1814 in Berlin Philosophie. Nach seiner Verheiratung im Jahre 1819 siedelte er nach Dresden über, ward angestellt an der kgl. Bibliothek als Secretär, später als Bibliothekar und trat in besonders nahe Beziehung zu Tieck; 1829 hielt er sich vorübergehend wieder in Berlin auf. Das auf Wunsch des Ministers von Lindenau 1839 übernommene Amt am historischen Museum bekleidete er bis zwei Jahre vor seinem 1873 erfolgten Tode. Schon als Jüngling war Kraukling Mitarbeiter an dem Schriftstellerlexicon der Ostseeprovinzen von Recke und Napiersky, gab 1827 mit L. Tieck und Fr. Kind die Dresdener Morgenzeitung heraus und lieferte später für viele Zeitschriften biographische Aufsätze. Das durch vieljähriges Sammeln vorbereitete Werk über Luther ist leider nicht zu Stande gekommen, eine begonnene Autobiographie ebensowenig. Ich verdanke diese Daten seinem Sohne. Vgl. Gödeke, GR. III, 615. Recke und Napiersky II, 544.

Sammler über gegenseitiges Nachweisen, Besorgen, Austauschen, Schenken und Leihen alter Bücher kaum hinausgekommen.

Weihnachten 1823 übersante Kraukling neben geliehenen und besorgten Büchern ohne begleitenden Brief, wie später noch oft — „vermuthlich aus gesetzlichen Rücksichten", meint der Empfänger in seinem Dankschreiben vom 11. Jan. 1824 — als Geschenk eine Fischartische Geschichtklitterung von 1605 und die Finkelthausischen Gesänge, Hamb. o. J. „Es war gut, dasz der Buchbinder durch scharfes Beschneiden das Seine gethan, auf dasz meine Freude nicht über Stock und Stein mit mir davon ging. Beyde Exemplare (sind) sonst so schön und rein, dasz man sie küssen und den Buchbinder ein wenig durchprügeln möchte, der seine frevelnde Schneidezahnkinnlade daran gesetzt!" Und hieran schlieszt sich der Bericht von einem andern sündlichen bücherbindenden Menschen, der ihm die Weihnachtsfeiertage durch ähnliches Ungeschick verdorben, und eben so charakteristisch für den eifrigen Sammler die Mahnung in Zuweisungen nur ja nicht zu ermüden.

„Was mir bei den Geschenken die Freude etwas hätte kümmern können, war der närrische Gedanke, dasz Sie nun — da Sie ein Mahl den Weg des Schenkens betreten — mir von meinem langen Begehrungszettel, wenn Ihnen was davon vorkäme, Sich hindern lieszen mir's käuflich an zu bieten. Ich bitte und beschwöre Sie aber, Sich nicht daran hindern zu lassen; ich versichere Ihnen, dasz ich schon blosze Zuweisung zum Ankauf für eine grosze Güte und mit dem wärmsten Danke erkenne, nicht vergesse und mit Gegendiensten zu erwiedern immer begierig bleibe."

Seine Worte gleich durch die Tat zu beweisen, leiht er sich aus der Hallischen Kirchenbibliothek für Kraukling das Wittenbergische Gesangbüchlein durch Joh. Walther. 1551., wie er ihm schon vorher kostbare Drucke der eignen Luthersammlung dargeboten, und kramt aus, was er für die literarischen Zwecke des Dresdener Lutherfreundes gefunden, — z. B. dass die „Verzeychung vnd Register, aller Bůcher vñ schrifften, D. Mart. Luth(ers) durch yhn ausgelassen Vom Jar M.D.XVIII. bis yns acht vnd zwenzigst. Gedrůckt zu Wittemberg durch Georgen Rhaw." (8 Bll. kl. 8, noch ohne Vorrede) und eben so der „Catalogus oder Register aller Bůcher vnd schrifften, D. Mart. Luth. durch jn ausgelassen, vom jar. M.D.XVIII. bis jns. XXXIII. Mit einer Vorrhede. Wittemberg." (16 Bll. in kl. 8, am Ende: „Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. M.D.XXXIII.") unter der Rubrik "Vorrede[n] auf frembde Buchlin" auch „Auffs

Bapstum mit seinen gliedern" anführen, dass also dieses Werk selbst nicht von Luther herrühren könne. Er schlieszt: „Geben Sie mir nur gütigst durch genaue Anfragen, Angabe von Wünschen und Begehrnissen Gelegenheit, Ihnen nützlich seyn zu können. Ich achte gewisz darauf so scharf als nur irgend auf meine eignen Wünsche und Begehrnisse; und da mein Sammlertrieb in weiten Kreisen umgeht, da ich soviel literarische Werke und Kataloge deshalb durchlaufen musz, so stöszt mir leicht manches von Ungefähr auf, was einem Andern erwünscht und nützlich seyn könnte."

Die weiter fortgesetzte Correspondenz Meusebachs enthält Hinweise auf Kataloge und Aufsätze für Bücherversteigerungen, dagegen fehlen gelehrte Auseinandersetzungen und Anfragen, wie in den Briefen an die Brüder Grimm, Ebert u. s. w. gänzlich. Freilich scheint das mir bekannt gewordene Material nicht ganz vollständig zu sein, da Meusebach am 16. Octbr. 1824 eines langen Schreibens vom 3.—13. April gedenkt, das die Antwort auf eine Zuschrift Krauklings vom 9. März enthielt.

In Auctionen gab Meusebach dem Kenner freie Hand, obwol dieser wiederholt um genaue Bestimmung der höchsten Preise bat. „Denn eben um dieser Bestimmung zu entgehen, behellige ich nur zuweilen Freunde, die Kenntniss und Urtheil haben, mit meinen Kommissionen und gebe gern ungemessenen Auftrag, weil nur durch eigene Ansicht der Beschaffenheit der Bücher sich der Werth derselben erst richtig bestimmen läszt. Wirft er wirklich einmal Preise aus, so sind diese nach unsern heutigen Begriffen fabelhaft gering und oft noch mit der Bedingung „nur wenn ganz sauber und wohl erhalten" limitiert.

So sehr er aber auch zu Gegendiensten willig und bereit erscheint, so wenig zeigt er sich erbaut darüber, dass Kraukling ihn dem Fortsetzer von Meusel zum Zuträger empfohlen. „Es ist oft", heiszt es in dem eben angezogenen Briefe, „ein sehr langweiliges Geschäft, dunklen Verfassern unleuchtender Werke und Werkchen nach zu spüren. Inzwischen was ich thun kann, will ich gern thun und werde deshalb dem Herrn Advocaten Lindner nach seinem Wunsche mit dem Ende dieses Monats selbst schreiben."

Besuche Krauklings in Berlin liesz Meusebach, auch wenn ihn dieser umgehen wollte, niemals unbeachtet; aber allmählich stockte der Verkehr der Sammler, anscheinend weil der Dresdener zu saumselig im Schreiben war und auch zwischen den Frauen beider nicht gerade das beste Verhältniss bestand. Am 20. Jan. 1828 versichert

Meusebach zwar noch eine gewisse Leidenschaft für Kraukling zu haben „lieber unsre Kinder als unsre Frauen nachahmend“ und verehrt ihm frische Weintrauben, „die Ihre Frau Gemahlinn immer auch kosten kann, da ich allein sie durchwintert habe.“ Aber am 22. Mai desselben Jahres schickte er den Major von Below*) zu Kraukling mit einem Briefe, welcher diesen durch die etwas kategorische Zurückforderung einiger seit 1823 geliehenen Lutherschriften verletzt zu haben scheint.

Es hiesz darin:

„Herr Major von Polenz, den ich deshalb früher an Sie absendete, war zwar von Ihrer Bekanntschaft ergetzt, aber auch um so weniger im Stande die Execution für mich bey Ihnen zu bewerkstelligen. Ich habe daher jetzt einen Preuszischen noch in Aktivität stehenden Major Ihnen zusenden müssen, und bitte seiner hoffentlich geschärfteren Masznahme gütig Folge zu leisten.“

Vielleicht noch verstimmender wirkte aber der Schluss: „In Kurland soll im Jahre 1824 für mich in einer bedeutenden Bibliothek Nachsuche gehalten worden seyn; vom Erfolge habe ich aber sonst nichts wieder gehört. Treu zu bleiben bis ans Ende ist ein schweres Ding!“

Unterm 8. December erfahren wir, dass Kraukling auch seinerseits um Rückgabe von Büchern gebeten. Dann fanden nur noch wenige Berührungen statt; eine Zuschrift Meusebachs vom 25. Febr. 1829 ist die letzte mir bekannte:

„Sie empfangen, verehrtester Herr Professor, hiermit wieder fünf Recensiönchen. Werden diese sich besser durch Kürze empfehlen als die des glückh. Schiffes? Ich kann es kaum eher beurtheilen als bis ich erst gedruckt sehe, was kurz ist. Dass aber kurze Anzeigen ein Bedürfnisz der A. L. Z. sind, davon überzeugt man sich bald, wenn man sich ein Monatsheft zusammen kommen läszt. Mein Fächlein wird immer das Unangenehme haben, dasz es Leuten nicht vom Fache nie Unterhaltung gewähren kann, weil das Beste, was ich dabey thun mag, immer nur in literarischen, bibliographischen und grammatischen Einzelheiten bestehen wird. —

Meine Schwägerin von Naumburg, die jetzt bey uns ist — ihr Mann in Kassel — bittet mich, sie Ihrem gütigen Andenken zurück zu rufen.

---

*) Auch zu Ebert sante er Herrn von Below mit einem Briefe vom 22. Mai, s. Fischartstudien S. 177 ff.

Da Sie ein Mahl sagten, Sie wünschten nur ein Mahl zu sehen, ob es auch noch wirklich alte gedruckte Volkslieder gebe und ich deren in der That einige habe, so wünsche ich immer, Sie träten ein Mahl bey mir ein und ich könnte meinen kleinen Liedermarkt vor Ihnen auskramen. Aber das bleiben vergebliche Wünsche! Gleichwohl verharre ich mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Euer Wohlgeboren gehorsamer Diener

K. H. G. von Meusebach.

Wenn Ihnen an meinen Recensionen irgend etwas nicht recht ist, so sagen Sie mir es gütigst in welcher Weise Sie wollen. Mir ist fast nie was recht, wenn ich's gemacht habe, und ich habe viel mehr Sicherheit in dem wenigen, was ich weisz, als in dem, was ich mache."

Meusebachs Verhältniss zu Zeune blieb in den ersten Jahren ungetrübt, so dass er ihn zeitweise selbst gegen Jacob Grimm in Schutz nahm, z. B. in der Angelegenheit der Mailänder Ulfilaspalimpseste (Anmerkungen S. 317 ff). Später führte jene krankhaft gesteigerte Verletzlichkeit Meusebachs, die so viele Freunde des Hauses oft Jahre lang fern hielt, auch wol seine Spott- und Necklust, vielleicht sogar Lachmanns *) Widerwille gegen die Oberflächlichkeit und Eitelkeit des viele Dinge mit vorgeblicher Meisterschaft betreibenden Blindenanstaltsvorstehers, manche Verstimmung herbei (s. Fischartstudien S. 88).

---

*) Die Correspondenz Lachmanns enthält charakteristische Geschichten über Zeune in Menge, z. B. wird Jacob Grimm am 23. Juni 1820 erzählt: „Selbst Freunde wollen finden, ich habe [in der Recension des Wartburgkrieges: Kl. Schriften I, 140 ff.] Zeunen 'zum Narrn gemacht', da ich in der ernsthaftesten Wut seine unredliche Trägheit und Eitelkeit habe brandmarken wollen. Dasz ihm selbst etwas davon einleuchte, kann ich nicht glauben. Denn es steht bei ihm ein für alle Mahl fest, alles was er mache sei unfehlbar gut und trefflich: zu dieser unbegränzten Selbstliebe kommt das Bewustsein, dasz er es gut meine und andern gern seine Weisheit mittheile; endlich eine unglaubliche Unwissenheit. Ich habe ihn in Berlin nur Einmahl gesehen, und die Eine Geschichte zeigt ihn in seiner ganzen Unbegreiflichkeit. Jahn führte mich in die Gesellschaft f. D. Sprache. Zeune sollte lesen, und vermutlich erwartete man viel: wenigstens fand ich dort Fouqué, Brentano u. a. Man ging damals (1816), wie es schien, auf historische Grammatik aus: Zeune lehrte 'e i n t e i l' Gothische Declination. Der Artikel lautete aber nicht wie bei Fulda, sondern *th*a, *th*o, thata. Ein Anderer warf ihm den Fehler vor: und siehe da! es war kein Irrthum; sondern, w e i l doch dem Artikel einmahl th gebühre, so hatte er geglaubt Ulfilas' s sei unrichtig. Weil er das so meinte, war es so: gutmeinend hatte er's gleich so angegeben, ohne die Zuhörer mit dem

In den Briefen Laszbergs wird Zeune's oft gedacht, immer mit lobender Anerkennung seiner Bereitwilligkeit zu Dienstleistungen. „Den wakern Zeune bitte ich vielmal von mir zu grüszen. — — Sagen Sie ihm, dasz ich einen Pokal von Glasz besize, von einem nahen Verwandten Goldasts, der während dem XXXjärigen Krieg Bürgermeister in Constanz war, und dasz er, wenn er einmal in die Villa Epponis kommt, mit mir aus diesem Glase trinken musz!“ So schrieb der biedere Laszberger a. d. VI. cal. April. 1824, und am 1. Septbr. trat Zeune bei ihm ein.

„Es war — — Vormittags, und ich befand mich noch in der allerkürzesten Morgenkleidung, als ein Bedienter mir einen Brief von unserm gemeinschaftlichen Freunde Arminius aus Bern überbrachte“, lautet der Bericht vom 24. ejusd. m. „Kaum hatte ich denselben mit meiner gewonten Hastigkeit erbrochen und wollte anfangen lesen, als derselbe Mann noch einmal in meine Stube trat und sagte: Der Herr Professor Zeune aus Berlin und seine Frau! Ich glaube, dasz ich bei dem Worte Frau schon merere Stufen meiner Stiege übersprungen hatte, one an meinen Anzug zu denken, und begegnete den höchstwillkommenen Gästen an der Brüke, die aus meinem Hofe unmittelbar in den dunkeln Schatten meines alten Buchenwaldes fürt. Der Grusz der lieben Pilgrime war so herzlich, dasz er mich meinen Anzug ganz vergessen machte, und erst nach dem wir schon eine Weile in der Stube mit einander geplaudert hatten, fieng ich an zu bemerken, dasz ich noch nicht angekleidet war. Das Uebrige mag Inen Zeune selbst erzälen; ich begnüge mich Inen zu sagen, dasz die wenigen Stunden, die die lieben Gäste in der Zelle des heiligen Eppo zubrachten, mir wie kurze Minuten verflossen. Den andern Tag — denn mer schenkten sie mir nicht — erlauben sie mir sie nach St. Gallen zu begleiten, wo ich sie zu dem guten Herrn von Arx auf die Bibliotheke fürte: allein auch hier war kein Bleibens; denn die Reisenden, denen die Zeit so kurz zugemessen ist, drängten denselben Abend noch Appenzell zu erreichen, so dasz sie sich als nicht dagewesen betrachten können.“

Meusebachs Brief, den Zeune nach Eppishausen brachte, steht

Unrichtigen zu belästigen, ohne sich seiner Verbesserung auch nur zu rühmen. — Dies scheint mir eine unangreifbare Selbstliebe, da sie schon über das Selbstlob hinweg ist. Meine Recension thut ihm wohl Unrecht: von Zurechnung des einzelnen ist wohl bei ihm nicht die Rede. Uebrigens hab' ich ihm das meiste hingehn lassen, vor allem die lügenhafte Heuchelei und Zweizüngigkeit über das Wartburgfest in den vorgesetzten Versen.“ Vgl. Germ. XIII, 489.

Germ. XIII, 503. Die Begehrlichkeit des Sammlers befriedigte der gefällige Mann mit dem Finkenritter: „gerne hätte ich Inen den ganzen Band mit seinem Inhalte*) überlassen“, bemerkt er entschuldigend, „wenn er nicht ein Andenken eines alten Universitätsfreundes gewesen wäre, dessen ganze Familie mit im Grüsze an mich hinein geschrieben.“ Doch teilt er ein Verzeichniss neuer Erwerbungen mit, wie später noch öfter, worin insbesondere die Jobinschen Drucke Meusebachs Appetit rege machen. Dieser dankte am 13. Febr. 1825. Der Brief ist leer, wie Laszbergs Antwort vom 24. Decbr. Erst am 2. März 1827 erfolgte die Zusendung der von Jacob Grimm zum Druck beförderten Schrift 'zur Recension der deutschen Grammatik', mit obligater Erläuterung des Nicht-Böse-Meinens, die dann der alte Jägermeister seinem Gevatter in Kassel 'zum Troste' auslieferte. An Meusebach schrieb er den 26. März, er habe noch dieselbe Nacht das Büchlein gelesen: „Warlich, mein guter gevatter Grimm hat mich in der ersten viertelstunde, nach durchlesen der Recension gedauert — iezt aber bin ich wieder beruhiget, nachdem ich gesehen dasz er die sache so genommen, wie ein mann, dem es blos um die sache zu tun ist, sie nemen soll; obwohl die beispiele selten sind.

Seite 14 füren Sie den neusproszenden teutschen Palmbaum Weimar. 1668. 8. an; allein schon der frühere Palmbaum. Nürnberg 1647. quer 8 hat: Friedenskünste, Gerichts-Trompeten, Friedensmittel, Reichsfriedlich, Kriegsläufte, Einigkeitsleute, Friedenspost, Frevlershand, Himmelsweg, Himmelsfehde, Herzensmut und noch viele andere mit s geheftete verba composita; aber doch immer mer solche die es nicht sind.

Seite 40 in der anmerkung 21) hat sich unser guter meister Jakob bei Spervogel gewaltig geirrt, wie es oft gehet wenn man gar alles erklären will. Aus einem ser alten necrolog der pfarre Uffnau, im Zürchersee, in dem ich ein ganz nest voll Spervögel ausgenommen habe, finde ich dasz dies geschlecht, durch viele generationen zu Hurden bei Ratpertswil, der langen brüke gegenüber, begütert war und in der gegend stiftungen gemacht hat. Uebrigens bezeichnet man mit dem namen Spervogel in der landessprache die mauerschwalbe (hirundo apus), welche auch kurzweg Spieren heiszet. Zu den epithetischen mannsnamen, könnte ich auch aus einem alten handschriftlichen verzeichnisse den dichter Rupftdenmann liefern und einen burgmann

*) Es war darin noch eine Fischartische Practic von 1593 und Wickrams Loszbuch.

von Ratpertswil, der sich (1445) Tausendteufel unterschrieb. Von komisch allegorischen namen kommen im Liedersaal No. CCXXV in frow metzen hochzeit genug vor, auch bei Nithart und einigen andern dichtern des XIII. J. H. Zu Ihrem pfez den pfennig seite 49 gebe ich Inen noch: küss den pfennig, als namen eines hausbesizers in Wien, der dem hause bis ietzt geblieben ist. Auch: Bilz, bolz, flieg ins holz, ist bei den kindern in Schwaben ein spruch, mit dem man ein spiel anhebt. Was Rappaus seite 53 betrift, so ist dies ein ser altes kartenspiel, das in Schwaben noch unter dem volk geht; daher die redensart: er hat alles verrabuszt.“ Meusebach antwortete am 15. Juni, Germ. XIII, 504 ff. Darauf folgte langes Schweigen von beiden Seiten, bis durch v. d. Hagen nach Eppishausen hin ein Grusz bestellt wurde. Unterm 2. Hornungs 1829 bietet dann Laszberg einige alte Drucke an, in einem Schreiben an v. d. Hagen mit der Bemerkung: „ich freue mich, dasz Meusebach, wie mir auch Jacob Grimm sagt, so ernstlich hinter dem alten Fischart her ist. Weisz er auch, dasz sein mann ein schwiegerson des Chronikschreibers Bernhart Herzog war?“ Vgl. Fischartstudien S. 144 ff. Meusebachs Erwiderung vom 8. oder 11. Juli war jedoch nur eine Auslassung im eigenen Interesse. Er nahm an, was ihm geboten wurde — gab Aufträge und stellte Fragen, aber selbst die verheiszene Gegengabe, der dritte Band von Müllers Sammlung, blieb lange aus. Das scheint endlich den alten Jägermeister verdrossen zu haben, obwol er alle Zuschriften gewissenhaft und pünktlich beantwortete. Der in der Germania XIII, 507 abgedruckte Brief vom 26. August 1831 dürfte Meusebachs letzter sein.

Von Laszbergs Mitteilungen kann fast nur Nebensächliches heute noch ein Interesse beanspruchen. In den Briefen vom 25. Juli 1829 und 28. Januar 1830 spricht er von jener Handschrift Armins, die das vorgebliche Gedicht eines mit Fischart befreundeten Anherrn desselben enthielt (Fischartstudien S. 67 und 136 ff), ohne dass deutlich würde, ob der Kenner ‘alten Schrifttums’ das Geheimniss seines diplomatischen Freundes durchschaute: „Sixtus Arminius ist ein guter biederer teutscher, ein warer freund seiner freunde; aber er sezt einen zu hohen wert auf seinen Gebehard und wird dadurch selbst zum Gebe-hart! Ich habe im vorigen sommer die ganze ziemlich magere handschrift bei im gelesen, und im ser zugesprochen Inen doch eine abschrift davon zu senden, — halb und halb hat er mir’s auch zugesagt, und wird es wol noch tun, wenn er einmal zeit und musse dazu findet; er ist immer ser beschäftigt, mit dingen denen er nicht ausweichen kann und die seinem treuen, redlichen und

offenen herzen eben nicht ser zusagen können: diesen sommer hat in seine Clara wieder mit einem töchterlein beschenkt — —" Nach der andern Erwähnung scheint er wirklich nicht zu wissen, weshalb Armin den Freunde die Handschrift vorenthielt: „Da ich auf meine briefe und sendungen vom 30. Novbr. 1829 und 13. Debr. e. a. keine antwort erhalte; so sende ich den gewaltigen riesen Sigenot, um mit seiner langen eisenstange die Berliner aus irem sündenschlafe aufzurütteln. — — Sixtus Arminius Bernensis klaget auch über meriäiiges stillschweigen seines lieben freundes Meusebach; ich aber habe im Ire klage über verweigerung des alten Gebhard recht ser ans herze gelegt, worauf er mir zwar die antwort schuldig blieb; allein, da ich diesen früling nach Bern komme, um einige wochen an der dortigen bibliotheke zu arbeiten; so will ich Inen dann auch den ganzen Gebhard abschreiben, was nicht über 4—5 tage wegnehmen wird. Die stube unseres biedern freundes füllt sich immer mer und mer mit kindern, und seine regirung denkt nicht daran im einen bessern platz, oder bessern sold zu geben, was er durch die groszen opfer, die er im lezten kriege gebracht hat, doch wol verdient hätte."

Mit Meusebachs Fischart währte es Laszberg schlieszlich zu lange, das Schreiben vom 30. Novbr. enthält jenen im Briefwechsel mit Uhland S. 154 erwähnten 'Ermunterungshieb'. „Wenn nur einmal die schwere geburt des alten Fischarts an das tageslicht käme: wär's auch nur ein händchen oder füszchen das heraus schaute, so könnte man kopf oder steisz bald darauf erwarten! Gewiss, ich werde künftig, wie der alte Cato mit Karthago, meine briefe mit Fischart anfangen. Diesen herbst war ein junger gelerter bei mir, der die flohhaze herausgeben will [Schönhuth]; ich habe es ihm aus allen meinen kräften missraten; aber: Jugend hat nicht Tugend!" Dieselbe Frage nach dem Fischart wird am 28. Jan. 1830 wiederholt, aber die Uhland mehr am Herzen liegende nach den Volksliedern nie gestellt. Nur beiläufig heiszt es von dem Tübinger Dichter am 25. Juli 1829: „Er scheut weder gut noch mühe noch kosten, um seinem werke über den teutschen helden- und minnesang die möglichste vollständigkeit und kritik zu geben." Meusebach gieng über diese Bemerkungen stillschweigend hinweg; vielleicht veranlasste ihn gerade Laszbergs nahes Verhältniss zu Uhland den im Allgemeinen wenig anregenden Briefwechsel ein zu stellen und dadurch unbequemen Fragen aus zu weichen.

Mehr innere Befriedigung gewährte ihm die für seine literarischen Zwecke sehr ergiebige Correspondenz mit Friedrich Adolf Ebert, dem gelehrten Verfasser des bibliographischen Lexicons und

nachmaligen Dresdener Oberbibliothekar, wenigstens in der ersten Zeit. Von den überreichen, dabei wenig gekannten Bücherschätzen Wolfenbüttels war ihm 1823 gerade genug vor Augen gekommen, um fernerhin an die ehrwürdige Schöpfung Herzog Augusts und seiner Nachfolger die ungemessensten Hoffnungen neuer Fischartfunde zu knüpfen. Während der zehn Tage seines Aufenthalts hatte er von früh bis spät, wie mir noch Herr Registrator Thies, ein nun auch hinüber gegangener verdienter Veteran der Wolfenbütteler Bibliothek erzählte — derselbe, den er gleich im ersten Briefe an Ebert (Fischartstudien S. 99) grüszen läszt — an den Bücherbrettern gestanden und die Quodlibetica sowie andere viel versprechende Fächer Band für Band und Blatt für Blatt durchmustert. Ebert war allen seinen Wünschen mit gröszter Liebenswürdigkeit entgegen gekommen, hatte sich an seinem Eifer und seinen Handbüchern — dem durchschossenen Koch und dem schwarz beschriebenen Panzer — ergetzt und für die Folgezeit auf Meusebachs Desiderata zu achten versprochen. Dieses Erbieten erschien dem Literator um so wertvoller, als der jugendmutige Bibliograph eben damals daran gieng, die solange getrennten Bestandteile älterer und neuerer Zeit in der Bibliothek zu vereinigen und zu sichten — ein Unternehmen, das erst vier Decennien später unter der jetzigen Direction glücklich zu Ende geführt wurde.*)

Wie jeder Besucher Wolfenbüttels, war auch Meusebach geschieden mit dem sicherlich aufrichtig gemeinten Versprechen baldigen Wiederkommens. Er hat jedoch, nach Eberts nur zu eiligem Weggang, die berühmte Rotunde kaum wieder betreten. Die Briefe an den Freund wurden aber im Laufe der Jahre fast zu einem Compendium seines gesammten Fischartwissens.

Eberts Antwort auf das Abschiedsbillet traf am 13. August 1823 in Nenndorf ein, voll Enthusiasmus und Dank für vielfache Belehrung und Aufregung. „Zehn Tage waren es, die wir in literarischen Kreuz- und Querzügen zubrachten. Wäre ich ein Dibdin, so schriebe ich nun einen bibliographical decameron, der mehr kosten sollte als vielleicht Ihre ganze Rechnung im Löwen betrug. — — Mögen diesen zehn Tagen nun eben so viele Wochen ähnlichen gemeinschaftlichen Genusses folgen!“ Der verlangte Titel der fränkischen Könige wird gegeben (Fischartstudien S. 99: ‘Effigies regum Francorum omnium a Pharamundo ad Henricum III. caelatoribus Virgilio Solis et Justo

*) S. O. von Heinemann, Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1878. S. 43 ff.

Amman. Norimb. 1576.' 4), sonst aber das Bekenntniss vergeblichen Suchens abgelegt: „Erst gestern glaubte ich etwas zu haschen, da ich ein in Strasburg 1570—74 gehaltenes Stammbuch fand. Aber leider nicht ein Buchstabe von Fischart drinn! Auch nicht von andern, bei denen man an ihn denken könnte. Ihr Directorium Fischartianum liegt mir stets zur rechten Hand. Sie können keinen treuern Agenten haben.“ Im October lief dann die erste symbola Fischartiana ein (Fischartstudien S. 100 ff), durch B. Friedländer. Das begleitende Schreiben an diesen, zeigt den begeisterten Bibliothekar. Nachdem er von den mit Meusebach gemachten Funden erzählt hatte, fährt er fort: „Wäre Er da gewesen wie ich vor acht Tagen die princeps — nicht eines alten Weisen, sondern — der leibhaften Melusine entdeckte! Ich jubelte laut auf. Sie ist Génève, Adam Steinschaber (sic) au mois daoust 1478. Fol. goth. [Brunet III[5], 519.] Ein Exemplar, was selbst Herr Geh. St.R. Nagler in seine Sammlung zu admittiren würdig finden würde. Und dieses stand noch in keinem Katalog und hatte noch keine Nummer. Sie ist auch deshalb merkwürdig (denn bekannt ist sie ohne dem noch gar nicht) weil bisher der Manipulus curatorum von 1480 der erste Druck war, den man mit dieses Druckers Nahmen kannte. Nun kann man ihm auch den Fierabras von 1478 und die Sept sages von 1493 und 94 unbedenklich zuschreiben. — — Bis izt habe ich 59 Pergamentdrucke zusammengehascht, und in zwei Glasschränken am Eingange aufgestellt.“

Der 'Nachenmoser,' auf den Ebert hinwies veranlasst durch eine Buchaufschrift Herzog Augusts, war jedoch kein Fischartianum. Am 22. Novbr. folgte die Entdeckung des 'Neuen Creutzganges von 1590' (s. Fischartstudien S. 102 ff. 331 ff), am 4. Febr. 1824 die Sendung des kürzern Kuttenstreits (a. a. O. 109 ff).

„Wirklich habe ich lange keinen so frohen, aus Literatur und Häuslichkeit zusammengesetzten Abend gehabt, als den — wo Ihre lieben Erinnerungstäfelchen ankamen. Die redenden Embleme werden sorgfältig aufbewahrt, vor allem der F i s c h, den ich als einen von Ihnen erhaltenen Fischartsorden betrachte. Eben dasz ich den Statuten desselben treulich nachleben wollte, hat meinen Dank verzögert. — — Ich ging immer auf die Jagd, und muszte wohl gar, wenn ich mit leerer Reuse nach Hause kam, mich fragen lassen: 'Wieder nichts gefangen? In Dresden fiengst Du besser.' Ich trug diese Sticheleien in stiller Geduld, weil ich zu viel bibliothekarische Ehre hatte, um meinen Schwestern zugestehen, dasz die Bücherreusen auf hiesiger

Bibliothek verzweifelt schlecht wären und nur über den halben Teich gingen. Endlich fand ich, in inhonestissimo loco, wenigstens eine Schuppe von dem Fische ['Der Barfüser Secten und Kuttenstreit, An zu zaigen die Römisch ainigkait. 1577.'], die ja aber dem vergleichenden Anatomen auch wohl interessant ist. Sie folgt hierbei mit der Bitte um freundliche Aufnahme. Sie lag unter einem in einen Winkel geworfenen und seit langen Jahren beregneten Maculaturhaufen. Ich habe, da das Blatt, den Staub und Schmuz abgerechnet, wegen der tiefern Lage noch ziemlich erhalten war, es nach allen Regeln der Kunst gewaschen und gebleicht, soweit meine Wölfenbütteler Provinzialsonne reichte. In luce aulae wird vielleicht bei fortgesetzter Behandlung noch Velinpapier daraus. Ich habe übrigens 6 Bogen andres Maculatur dafür gegeben, nach dem jüdischen Ritualgesetze, und glaube also wohlberechtigt zu seyn, den Bogen dahin zu geben, wo er am allersichersten verwahrt ist."

Die Freude des Empfängers über den 'köstlichen Spatzenhaz' wurde dreifach überboten durch ein neues Schreiben Eberts, welches am 20. März in Berlin anlangte. Das kurze Extrablatt mit Betrachtungen und Anfragen vom 12. Febr. hatte sich als eine Anweisung zum Schatzfinden, 'als ein wahrer literarischer Höllenzwang' erwiesen: 'der treue Wagner' übermittelte seinem Herrn und Meister den langen Kuttenstreit, den Medusenkopf und berichtete von dem Bande aus Fischarts Bibliothek 413. 6. Quodl. 8. mit den funfzehn Insassen desselben.

Damit war aber auch der Höhepunkt erreicht, nur Unbedeutendes förderte auch die sorgsamste Aufacht von jetzt an zu Tage.

„Die Reusen hängen bei Tag und Nacht aus", heiszt es am 18. Juli, „auch ist auf dem Vogelheerde alles vorbereitet, um Raben zu fangen, wenn sie nur das Revier hat, und stöszt mir in dem unwegsamsten Hohlwege der Finkenritter auf, so will ich ihn wohl nöthigen das Visier aufzuschlagen. Ich gehe immer ab und zu von einem zum andern. Wie ich neulich in die Reuse sehe, hingen drei kleine Traufischchen drinn, von denen ich noch nicht weisz, ob sie der grosze Linnäus aller Fischarten bereits in seinem Systeme hat. — — Das grosze Trauschiff aber, welches in Breslau vor Anker liegt, ist hier auch, und so schön, dasz es aussieht, als wäre es noch gar nicht vom Stapel gelassen. Ein zweites Ditto hat noch nicht angelendet; geschieht's aber, so confiscire ich's mit der ganzen Ladung für Sie gegen einen kleinen Beitrag zum Druck des Katalogs und zum Unterhalt unsers Auctionators."

Immerhin sei jedoch Wolfenbüttel der locus classicus für Fischart. „Ja es wird mir selbst wahrscheinlich, dasz wir mit der aus Strasburg gekauften Bibliothek des Joachim Clutenius, in welcher sich hinwieder die des J. Pappus befand, einen Theil der Fischartschen Bibliothek oder vielmehr Bücher (denn der Mann war wohl zu lustig, als dasz ihm 'seine paar Bücher' beim Umziehen viele Noth gemacht haben sollten) erhalten haben. Instruiren Sie mich also immer gütigst nach und nach, damit ich für Alles ein Auge habe."

Es eröffneten sich jetzt plötzlich für Ebert Aussichten zu einer Rückkehr in die altgewohnten Verhältnisse nach Dresden. In dem eben angezogenen Schreiben spricht er bereits von Verhandlungen seit Anfang 1824, die sich aber kürzlich 'nicht um Aeuszerlichkeiten, sondern aus innern Gründen zerschlagen' hätten *). Dass diese Lösung nicht definitiv war, bestätigt schon der nächste Brief vom 15. Decbr.: er erhielt einen zweiten Ruf nach Dresden und zugleich nähere Aufschlüsse über den jetzigen Stand der Bibliothek, bei welchem vielleicht nur seine Persönlichkeit ausgleichen konnte. „So wiederholte sich alles auf's neue, was ich schon einmal erfahren hatte; aber die unbezwingliche Liebe für die Dresdener Bibliothek, die mir über alle andern Anstalten ihrer Art geht, die Erfahrung, dasz ich bei dem gänzlichen Mangel an literarischer Regsamkeit hier sichtbar rückwärts gegangen sei, und das innerste Gefühl dasz ich nur bei einem auch von auszen [an]geregten literarischen Leben zu bestehen vermag, entschieden mich für Dresden. Mein hiesiger Abschied ist bereits ausgefertigt."

Daran ist die Aufforderung geknüpft, die noch bleibende kurze Zeit bis Ende März 'für den alten Mogunzer' recht zu benutzen. „Zur Wolfenbüttler sogenannten Henkersmahlzeit fange ich nun an die Gerichte aufzutragen. Mein beigehendes erstes ist, doch mit Nag-

*) „Dasz man mich als Werkzeug brauchen wollte, frühere Collegen zu kränken, dasz ich eine frische Orange statt der wegzuwerfenden ausgepreszten seyn sollte, und dasz man allen frühern Grundlagen der Unterhandlung zuwider zuletzt und ohne mich zu fragen formell entscheidet (in der Hoffnung dasz eine Zeile höher im Staatscalender mich der Pflichten vergessen machen werde, die ich schon deshalb beobachten musz, weil auch ich einmal stumpf und alt werde) —: das hat mich mit Beziehung auf die frühern Grundlagen genöthigt zurück zu treten, zumal da alle anderweiten Aussichten in Hinsicht des künftigen Chefs und meiner auf die heftigste Opposition sich schon vorbereitenden Collegen mir, der ohne Friede und Eintracht nicht zu bestehen weisz, nur eine sehr trübe Zukunft zeigten."

lerscher Bedingung, kein Schauessen: nicht 90 Hist. und doch 90 Hist. Ich fürchte nur, dasz mir der Entdeckende zuvorgekommen, und dann bitte ich um Rücksendung. — — Wollen Sie mir nur gefälligst melden, ob S. Dominicus und Franciscus noch zu Ihren Desideraten gehört, und welche Nummern Sie Sich bemerkt haben." Zum Schluss steht die Versicherung: „Jedem Ihrer Briefe sehe ich mit wahrer Sehnsucht entgegen. Dem nächsten zuvörderst mit der Hoffnung gütiger Verzeihung (des langen Schweigens) und weiterer Aufträge. Fischart ist lang und mein Wolfenbüttler Leben ist kurz!"

Meusebachs Antworten überstürzen sich: zum Weihnachtsgeschenk hatte er den 'Frühstücksteller' mit den verschiedenen Ueber- und Unterzeichnungsarten Fischarts anfertigen lassen (Fischartstudien S. 55. 135 ff.), dann erfolgt am 7. Januar 1825 das Verzeichniss Fischartischer Schriften (a. a. O. S. 136. 146 ff.), welches jetzt noch unter Eberts von der Brockhaus'schen Buchhandlung erworbenen handschriftlichen Nachträgen zum Bibliographischen Lexicon zu finden sein möchte, und am 30. Januar schon wieder eine Zuschrift.

„Milder und freundlicher hätte der ernste Rück- und Vorblick, in welchem mich der Anfang dieses Jahres fand, nicht erheitert werden können, als durch das kostbare Geschenk, mit dem Ihre Liebe mich und die Meinigen — denn was von Ihnen kommt, ist unserm kleinen Kreise ein Gemeingut — überrascht hat", heiszt es in der Erwiderung vom 18. Jan. „Die Gesinnung, aus der es stammt, und die Erfindung, die nicht sinnreicher seyn konnte und menschlich und literarisch mich auf gleiche Weise tief anspricht, versöhnte mich nach dem ersten Schreck mit der Kostbarkeit. — — (Auch die) Fischartsinstruction war mir recht von Herzen willkommen; denn nun habe ich erst vesten Boden. Ich habe mir noch am Tage des Empfangs Papier darangeheftet, ein alphabetisches Register nicht nur über alle Titel, sondern auch über alle denkbaren Formen derselben und über alle Namen und Mottos Ihres Freundes (nach Anleitung des Tellers) gemacht — und mich den nächsten Morgen darauf recht ordentlich geärgert. Ich ging nehmlich, um meine neue Reuse zu probiren, gleich früh auf die Jagd. Besonders anziehend für mich waren die in der Geschichtklitterung angeführten Titel. Ich schöpfte und schöpfte, indem ich die Reuse bald so bald anders hielt, in der Hauptschleuse meines Teichs; es wollte aber nichts kommen. Wie ich bei 'Gauchlob' unter Gauch, Lob, Scurra, Stultus, Narr u. s. w. gesucht hatte, ging mir die Geduld aus, und wollte es

nun nur noch mit der zunächst stehenden 'Hölle' versuchen. Aber was half die erste Freude? Im Bande selbst ist ein Ausschnitt. Nun bleibt mir also blos die diplomatisch-treue Angabe aus dem Kataloge (sub voce Hölle) übrig:

'Wie der böse Feind die Hölle wollte weiter machen — 240. 32. Quodl. 4to.' — — Weg ist weg und kein zweites Exemplar da. Ich habe unter Beelzebub, Diabolus, Satan, Infernum etc. gesucht. Und das ist abscheulich. Ein Buch musz doppelt da seyn, wenn — z. B. der Creuzgang einen rothen Strich mehr hervorbringen soll. Und damit ich noch mehr Aerger hätte, fand ich an demselben Tage auch die Doublette des S. Dominicus bereits ausgeflogen. — — Einstweilen nur noch die Versicherung, dasz ich alle Quodlibetica selbst durchgehen werde. — — Die Geschichte ist bereits, Band für Band, ganz abgesucht, ohne Erfolg. Nur die effigies pontificum von 1573, reveille matin von 1575 (und 1593) und das Zürcher Bündnisz von 1588 sind hier enthalten. Ueberhaupt sollen Sie auch von dem, was Sie schon genauer kennen und haben, wenigstens die Standortsbezeichnung erhalten. Da ich alles gleich in loco in mein Heft genau eintrage, so sind Sie sicher, wenn ich auch sterben sollte."

Eberts letzter Brief aus Wolfenbüttel, vom 11. März, brachte noch einige nachträgliche Funde (Fischartstudien S. 153 ff.), am interessantesten darunter musste Meusebach der des 'Gauchlobs' sein. „Wie ich heute Abend von meiner Bibliotheksbiwacht kam", erzählt der Finder, „rufte ich meiner eben am Fenster stehenden Schwester im Vorbeigehen zu: 'In Forchten geht's Mittel!' Das niedersächsische Glas ist aber so massiv, dasz sie verstanden hatte: Ich fürchte mich im Düstern. — Düster war's nun freilich grade genug, um auch diesen Sinn unterzulegen; da sie aber daran gewöhnt sind, mich manchmal erst bei Mondschein herunterkommen zu sehen, so wurde das Fenster geöffnet, um mir den Grund meiner Furcht abzufragen. Ich erwiederte etwas trotzig: 'Im Forchten geht's Mittel, das heiszt zu deutsch: Johann Fischart genannt Menzer', und ging an meinen Schreibtisch, um Ihnen das alles zu schreiben. Wenn ich zu dem um eine Stunde verschobenen Abendbrodte komme, wird der Bogen vorgelegt und vorgelesen, und ich werde mich beiläufig dabei freuen — Schwestern und keine Frau zu haben. Von letzterer bekäme ich vielleicht eine Gardinenpredigt. — — Das aber seyn Sie versichert, dasz ich bis zu meinem letzten Wolfenbüttler Hauche für Sie suchen und notiren werde, was nur irgend noch zu hoffen ist. Die blos bibliographischen Notate minderer Wichtigkeit trage

ich alle in mein Heft ein, und Sie erhalten dieselben gewisz, könnte ich auch ihre Redigirung erst in Dresden vornehmen. Hier bleibe ich bis zum 28. März wenigstens. Kommt noch ein Fund, so geht er noch von hier ab.“

Anders aber kam's, als beide Freunde erwartet hatten; erst am 8. August 1826, fast 17 Monate später, empfieng Meusebach wieder eine Zuschrift seines früher so pünktlichen Correspondenten. Gegen alle Erwartung war Ebert bei seiner Rückkehr in Verhältnisse geraten, die ihn, der einiger Rast bedurfte, mit ungewohnten und aufreibenden Geschäften überlasteten. Er verlor zwei Collegen auf einmal, sah bei völliger Altersschwäche des Oberbibliothekars die ganze Verwaltung einer groszen Anstalt plötzlich auf sich gewälzt und wurde daneben noch durch das Secretäriat des Altertumsvereins so wie durch die ihm auferlegten, mindestens zeitraubenden Pflichten eines kgl. Privatbibliothekars in Anspruch genommen. „Diesz alles zusammen, neben wiederholten Unpäszlichkeiten, warf mich zuletzt in eine Abspannung, die mich nichts weiter mehr treiben liesz, als was eben getrieben werden muszte. Zu schriftlicher Mittheilung verlor ich allen Muth — — So kam diesz Jahr heran, und damit ein Rückruf nach Wolfenbüttel, wohin ich manchmal schon sehnsüchtig zurückgeblickt hatte. Aber ich wurde hier auf eine Weise vestgehalten, wo wahre Dankbarkeit mir das Aufgeben meiner Privatwünsche zur ersten Pflicht machte.“ Nach einer Bemerkung über seine bevorstehende Verheiratung „mit einem Wesen, deren Milde bei tiefem Gefühl und vestem Charakter mir zeigt, wornach ich noch zu ringen habe“, heiszt es, dass das Umtreiben in fast nur praktischen Kreisen ihn dem literarischen Leben entfremdet habe; mit Mühe würde man in ihm den ehemaligen Wolfenbütteler Eremiten erkennen, der ganze Nächte über seinen Manuscripten sasz. Auch ‘entdeckt’ habe in der langen Zeit nichts, so fleiszig er die Fischartinstruction zur Hand genommen: „Ich versprach Ihnen früher eine Generalrecapitulation dessen, was von den dort aufgeführten Schriften Fischarts in Wolfenbüttel ist, und habe diese schon vorigen Winter aufgesetzt und zugleich bemerkt, was wir hier haben. Sie sehen daraus, dasz ich hier keine der in Wolfenbüttel fehlenden Schriften gefunden habe. Aber noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, bei unsrer in ihrer Art einzigen Sammlung von kleinen Schriften und Zeitpamphlets vielleicht noch ein und das andere Unbekannte zu finden. Die französische Geschichte habe ich schon zu diesem Zwecke bereits ganz durchgegangen. Ich hoffte, unter den vielen

kleinen deutschen Schriften, welche zu Ende des 16. Jahrhunderts über Bewegungen, die von dort ausgingen, in Deutschland erschienen, etwas Fischartisches zu finden; aber vergebens. Jetzt will ich nun in gleicher Berechnung die deutsche Geschichte durchsuchen. Successiv sollen dann die andern Fächer daran kommen. In unsern Argentoratensibus, mit denen ich hier mein Suchen anfing, und von denen mir kein Blatt entgangen ist, konnte ich nichts entdecken. Bei einem Antiquar fand ich das Fragment von Frau Giliberta, was Ihnen Herr Justizrath Mertens überbringt. Aufrichtig gestanden, ich halte es nicht für Fischartisch, und selbst den Druck kaum für Jobinisch; im Gegentheil würde ich den letztern eher Peter Brechtel in Cölln um 1604 zuschreiben, wenn Bild und Vers für das rechtgläubige Cölln doch nicht ein wenig gar zu stark wäre. Indessen glaube ich doch Ihnen Alles senden zu müssen, was mir aus jener Zeit von Stubenthürenliteratur vorkommt. — Und so nehmen Sie als Zeichen meines guten Willens auch den Autograph-Rollenhagen (obwohl lateinisch) und die paar Lieder gedruckt in diesem Jahr freundlich auf, so schlecht letztere auch sind.

Ich habe schon mit meinem Freunde, dem Inspector des hiesigen Kön. Kupferstichcabinets, Abrede genommen, die ganze Holzschnittclasse wegen etwaniger Bilderbogen Stück für Stück selbst zu durchsuchen. Das kann ich aber seinet- und meinetwegen erst im Spätherbst thun, wenn wir wieder Luft vor den durcheilenden Zugvögeln haben. In summa, vertrauen Sie nur dem unerloschenen Diensteifer Ihres treuen Fischartsagenten und denken Sie zuweilen daran, dasz er höchst wahrscheinlich auch in Wolfenbüttel nicht viel mehr würde gefunden haben. Denn wirklich, wie sehr ich die dortige Bibliothek, mit einem beständigen Nebenauge auf Fischart, nach allen Richtungen durchsucht habe, sehe ich erst jetzt ein, wo ich meine handschriftlichen Wolfenbüttler Bibliothekssammlungen habe zusammen binden lassen. Ich glaube nicht, dasz ein Achtel der dortigen Bücher von mir ununtersucht geblieben ist, und Sie können denken, dasz die Classen, in denen ich und Sie am wenigsten für unsre Zwecke hoffen durften, diesem Achtel reservirt [ge]blieben.“

Am 2. Octbr. dankt Meusebach für die Generalcapitulation der in Wolfenbüttel und Dresden befindlichen Fischartiana (Fischartstudien S. 171 ff) und sante 12 Wochen später, am 23. Decbr., seinen ‘gehorsamsten und unverlangtesten Jahresbericht von J. Fischart g. M.’ (a. a. O. S. 172 ff).

Ebert war inzwischen, unmittelbar nach seiner Verheiratung,

Oberbibliothekar geworden. „Nicht blos die Schwestern, sondern auch die junge Frau treiben mich, Ihr jüngstes Liebeszeichen zu erwiedern", antwortete er am 17. Januar 1827. „Vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für Ihre theuern *μνημόσυνα*. Der Kopf zwar ist noch nicht geschwärzt nach den Regeln der Kunst; aber der kleine Kreis — die Schwestern wohnen jetzt für sich — wurde sogleich zusammen entboten, um den Sinn und die Beziehungen des gütigen Gebers zu deuten. Wolfenbüttel war nicht das letzte Wort, was dabei vorkam, und der Frau wurde dabei in echt Wandsbeck-Botischer Manier erklärt, was dieses Wolfenbüttel sagen wolle. Gott weisz, wie lieb mir der Ort für mein ganzes Leben bleibt, so sehr ich auch nach dem jetzigen dortigen Stande der Dinge mir glückwünschen musz, grade noch zur rechten Zeit gegangen zu sein. Denn für die jetzige Ordnung der Dinge hätte ich nimmer getaugt." Die Freude Meusebachs über Grimms und Hoffmanns Funde teilt er; was er selbst bei zu steuern vermag, scheint ihm unbedeutend: s. Fischartstudien S. 319 ff.

„Ob Hoffmann überall richtig gesehen, wage ich nicht zu entscheiden, weil mir von seinen zehn Stück nur zwei zu Handen sind, nehmlich die Zeitung vom Ritterorden vom Heil. Geist 1579 und die Beschreibung des Einfalls in Mümpelgart. Erlauben Sie mir, Ihnen diesen Orden zum Neuen Jahre um zu hängen, und entschuldigen Sie nur, dasz ich Ihnen blos ein solches Keinkreuz senden kann. Das hiesige Exemplar (welches Hist. imperantium Galliae Vol. de 1579 steht) ist mit dem beikommenden von Einer Ausgabe. Darf man übrigens das am Schlusse stehende alors comme alors zu den Fischartschen Erkennungszeichen mit rechnen, so hätte ich auf diesem Wege ein neues Product von ihm gefunden. Dieses ist

Le vray patriot etc. Das ist: Getreues Ermanen und Auszschreiben, deren inn den Niderlanden . . . verteutschet. Anno M. D. LXXIX. Quart. 16 Blätter. Vgl. Fischartstudien S. 322 ff.

Uebrigens glaube ich, dasz man bei diesen kleinen historischen Pièces sehr vorsichtig seyn musz, ehe man sie Fischart beilegt; daher war meine Durchsicht der hiesigen französischen Geschichte so ergebniszlos. Auf den Druck gebe ich jetzt nicht mehr soviel, als ehemals, seit ich auf einen Cöllner Drucker aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts gestoszen bin, der eine Menge ähnliche[r] Dinge ohne Orts- und Jahresangabe mit fast denselben Typen gedruckt hat. Und in Frankfurt selbst ist gewisz in andern Officinen, z. B. der von Joh. Braun, vieles gedruckt, woran Fischart keinen Theil hatte."

Meusebachs Briefe werden nun immer mehr Monologe. Ebert

fühlte sich unter dem Drucke vielfältiger Verstimmung und aufreibender Tätigkeit bei andauernd körperlichem Leiden nicht aufgelegt, in der alten Weise auf Meusebachs umständliche Fragen zu antworten, zumal er an Privatarbeiten erst in später Abendstunde denken konnte; aber die elegische Klage seines alten Freundes am Himmelfahrtstage 1829 (Fischartstudien S. 181) nötigte ihn doch, aus seinem Schweigen heraus zu treten. Zum Beweise, dasz er nie aufgehört an ihn zu denken, legt er ein vor längerer Zeit angefangenes Blatt bei und erörtert die Peinlichkeiten seiner qualvollen Lage. Dann hätte er aber auch nichts Sonderliches mitteilen können. „Dieses Frühjahr habe ich unsre ganze ascetische Literatur und die deutsche Geschichte, soweit sie in Fischarts Lebenszeit fällt, durchgegangen, ja ich kann sagen: Blatt für Blatt durchgesucht, ohne das geringste auf zu treiben. Nun bin ich auch mit dem Kupferstichcabinette durch, leider ohne allen Erfolg.“ Nur die ʻAudientz des Kaysers Maximiliani II. 1570’ sei ihm vor Augen gekommen, aber mit Versen von Heinrich Wirrich.

In der Beilage hiesz es schon: „Ich dachte: Fischart hat irgend einmal (der Herr von Meusebach selbst weisz ja nicht einmal bestimmt, in welchem Jahre und an welchem Tage) aufgehört zu s c h r e i b e n — so kannst Du wohl auch einmal aufhören zu f i n d e n!“

Von der Dresdener Bibliothek sei wenigstens kaum noch etwas zu hoffen. „Es sind mir seit ein paar Jahren so viele Bücher durch die Hand gegangen, bey denen ich immer mit ein Auge auf Fischart hatte; aber auch nicht eine Zeile über ihn, geschweige denn von ihm, wollte sich finden. Neulich fiel mir ein ganzer Band einzelner lateinischer Gedichte in die Hand, die von 1580—1600 waren und sich zum groszen Theil auf Strasburger Gelehrte bezogen. So dick er war, so trug ich ihn doch höchsteigenärmig sofort nach Hause und las die zum Theil erbärmlichen Poesien Zeile für Zeile durch, weil ich doch wenigstens eine gelegentliche Erwähnung seiner zu finden hoffte. Aber nirgends eine Spur. Nun suche ich nach der Disputation, mit welcher er doctorirt haben musz und die sich unter Gott weisz welchem Namen des Präses (s. Fischartstudien 182 ff.) in unsern Katalogen verbergen mag. Unter unsern mehr denn 5000 jurist. Disputationen könnte sie sich zuletzt noch finden. Gewisz ich bin nicht kälter gegen das lepidum caput geworden, welches wir mit gemeinschaftlicher Liebe umfassen. — .—

An Ihrem Sprüchwörterregister besitzen Sie eine grosze Seltenheit. (Vgl. Fischartstudien S. 180 und 182.) Churfürst August liesz

im Jahre 1577 auf seinem Jagd- und Lustschlosse Annaburg durch seinen Hofbuchdrucker Gimel Berg nachfolgende Bücher privatim und nur für seinen und seiner Familie Gebrauch drucken: 1. (Deutsche Sprüchwörter in alphabetischer Ordnung) Ohne Hauptitel. Zu Ende: Gedruckt zur Annaburg, im Churf. Sächsis. Hofflager, den 8. Aprilis im 1577. Jar, durch Gimel Bergen. Fol. Diesz Buch ist nichts anders, als ein Register zu einer handschriftlichen Sprüchwörtersammlung in zwey Bänden, welche sich unter unsern Handschriften Schrank N. num. 11 befinden*). — 2. Etliche gemeine Sprüchwörter (in alph. Ordnung) Fol. 3. Vier christliche Predigten vom heil. und hochw. Abendmahl, durch G. Lysthenium. 8°. — 4. Ein Predigt über den 42. Psalm, durch G. Lysthenium 8°. 5. Der CXXI Psalm, ausgelegt und gepredigt durch G. Lysthenium. 8°. — Diese fünf Bücher besitzen wir alle, und ich finde nicht, dasz Churf. August mit dieser fancy einer Privatdruckerey weiter fortgefahren sey. Denn ein Annaburger Druck von 1598 wurde mit den Typen der dem damaligen Administrator zuständigen Privatdruckerey zu Torgau excudirt. Noch kein einziger sächsischer Historiograph, Schöttgen ausgenommen (der aber auch nicht alle diese Drucke kannte) hat eine Ahnung von dieser Privatbelustigung des interessanten Fürsten gehabt, und es ist mir sehr wahrscheinlich, dasz auszer Ihrem und unserm Exemplar des obgenannten Buches kein drittes existirt. Haben Sie es vielleicht in einem feinen braunen kalbledernen Einbande mit zierlicher Vergoldung, vorn das sächsische, hinten das dänische Wapen, so besitzen Sie das Exemplar der Frau Mutter Anne. Sie sind der Geburt und Gesinnung nach ein zu guter Sachse, als dasz Sie so etwas nicht freuen sollte."

Der Brief vom 8. Juni 1829 schlieszt mit einem Lobe der Fischartrecension: „Was war Ihre Recension von der neuen unglücklichen Ausgabe des glückhaften Schiffes für ein Magen- und Cabinetsstück für einen solchen Büchermann, wie ich bin. Und besonders der herrliche Fund mit dem Todesjahr! Aber glauben Sie nicht, dasz Sie nun endlich zum Vorschein kommen sollten mit Ihrem Werke?"

In der letzten Zuschrift, vom 27. Mai 1830, wird dieselbe Frage unter Bezugnahme auf den Artikel 'Teufel' im B. L. wiederholt: „Wenn man nur erst etwas hat drucken lassen, so findet man

*) Hiernach sind also die irrigen Angaben Hoffmanns, Spenden zur deutschen Litteraturgeschichte I (Leipzig 1844.) S. 149 zu berichtigen.

täglich mehr dazu. Nehmen Sie Sich das zu Herzen, und lassen Sie nun endlich auch drucken — unter uns gesagt: nur nicht bei Brockhaus — und geben Sie dann Achtung, wieviel Sie dann noch finden werden!"

Ebert selbst hatte nichts mehr zu verraten, und sein Correspondent — schwieg. Sogar die Sammlung der 12000 juristischen Disputationen, welche die Dresdener Bibliothek soeben erworben, reizte diesen nicht mehr. Haben wir darin eine Verstimmung zu sehen, etwa weil Ebert beharrlich seine Einladungen nach Berlin hin ausschlug? Oder verschuldeten es jene selbstquälerischen Grillen, von denen Lachmann um diese Zeit berichtet (Anmerkungen S. 354), dass die Antwort immer weiter hinausgeschoben wurde? Auffällig kühl spricht Meusebach jedesfalls von dem frühen traurigen Ende des alten Freundes in den Briefen an Haupt (Fischartstudien S. 82).

Aehnlich schloss nun freilich fast jedes Verhältniss des — in Folge organischer Verbildung, wie sich später herausstellte — hypochondrischen Anwandlungen je länger je mehr ausgesetzten Mannes, besonders jedes Verhältniss zu jüngern Freunden — mindestens dasjenige, bei dem häufigere persönliche Berührung statt fand. „Dinge, die den meisten Andern gleichgültig oder erfreulich sind, verstimmten und peinigten ihn aufs äusserste", erzählt Moriz Haupt bei ähnlichem Anlasse Ferdinand Wolf (Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXVII, 131): „es ist unmöglich die Gemütsart dieses Mannes ohne eigene Anschauung zu begreifen, und ein Jammer, dass er des vollsten Glückes und reiner Zufriedenheit fähig; aus krankhafter Verstimmung wenig heitere Tage genieszt." Ob duldende Schonung ihm über manchen Aerger hinweg geholfen, läszt sich jetzt schwer sagen; Lachmann meinte, dass schonende Nachgiebigkeit in allen Fällen ihn unfehlbar ins Tollhaus gebracht hätte.

Am Besten und Längsten wurde noch Hoffmann von Fallersleben mit ihm fertig, weil er sich — besonders während der zwanziger Jahre — Manches gefallen liesz, was ein Anderer mit geringerer Gutmütigkeit und lebendigerem Selbstgefühl nicht hinnahm. Auch Karl Eduard Förstemann, der kurze Zeit als Hauslehrer bei Meusebach wohnte, ist wol niemals mit dem leidenschaftlichen Principal zusammen geraten, sondern gieng lieber als die Zeichen eines nahenden Sturmes sichtbar wurden. Aber Halling, eine Meusebach in mancher Beziehung ähnliche Natur, W. Wackernagel und neben Lachmann selbst Haupt hatten mehr als einmal den vollen Anprall aufbrausender Heftigkeit Meusebachs zu bestehen.

Die Briefe desselben an Hoffmann werden aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst ans Licht treten. Ihr Inhalt so wie das Verhältniss Hoffmanns zu dem Sammler lässt sich nach den mir vorliegenden Papieren und der Correspondenz des Dichters bis zum Jahre 1832 ziemlich vollständig übersehen.

Auf zwei Doppelquartblättern, überschrieben "Blum und Ausbundt meiner Erwerbungen seit des Herrn Hoffmann Abgang von Berlin", hat sich Meusebach jahrgangweise alle Büchertitel angemerkt, welche er dem Breslauer Agenten seiner 'Alexandrina' in Zeitschriftform unter wechselnden Titeln (Fischartstudien S. 55) mitteilte. In Folge dessen glaubte auch Hoffmann allerlei auskramen zu sollen, was ihm bei seinen Bibliotheksarbeiten aufstiesz.

„Die vielen artigen und curiösen Entdeckungen in Litterariis wachsen mir über den Kopf“, schreibt er in einem langen am 12. Septbr. 1824 nach Berlin gekommenen Briefe. „Soll ich nun nichts davon zum Besten geben in der Zeit, wo ich die Früchte abreichen kann? Allerdings, und ich will noch heute damit den Anfang machen. Unter welchem Namen? Hesperiden. Nein, nicht so, obschon den hesperischen Aepfeln an Güte nicht ungleich, so darf doch der Drache nicht ins Spiel kommen, welches ein übeles Omen wäre. Aloe? Auch nicht, weil wir nicht alle hundert Jahre, sondern so ab und zu unsere Bäume blühen zu lassen gedenken. Granaten? Wären recht schön, wachsen aber nicht bei uns, habe selbst noch keine gesehen. Kornblumen? Ja wol, Kornblumen, weil sie zwischen dem Korne der Brotwissenschaft den ganzen Sommer hindurch blühen, und sich nicht unlieblich zu einem feinen Kranze aneinander fügen. Kornblumen also will ich zum Besten geben in dutzendweiser Lieferung.“

Das erste, zweite und dritte Dutzend folgt nun — Bemerkungen über Joh. Scheffler, den „newen Deutschen Bileams Esel“, Barth. Ringwaldt, Abraham von Franckenberg, Wencel Scherffer, Christoph Hantsch, Caspar Schreiber, Christian Knorr von Rosenroth, Petri Titii Gesang-Büchlein, Fr. v. Logau u. s. w. Dann wird schon Ende December eine neue Zeitschrift für das Jahr 1825 unter dem Titel 'Schneeflocken'*) angekündigt, deren erste Numer zusammen mit dem Bilde des Henricus Custos und einer schweren Bücherkiste als nach-

*) „Schneeflocken, eine Stunden-Zeitschrift für Gedächtnisz und Phantasie. Motto: Ach Gott, wat will dat geben! Erscheint im General-Post-Amte zu Berlin, in $^3/_4$ löthigen Lieferungen.“

trägliche Weihnachtsgabe am 8. Jan. 1825 in die Hände des einzigen Abnehmers gelangte. Aber diese Mitteilungen — ähnlicher Art wie weiland die 'Kornblumen' —, welche auszer Notizen über die Dichter des 17. Jahrhunderts auch zuweilen Nachweise zur Liederliteratur enthalten, finden wenig Beifall, wie schon die oft nebenstehende Bemerkung 'habe ich auch' beweist. In einem am 22. Septbr. 1825 nach Berlin gelangten Schreiben klagt Hoffmann, Meusebach mache sich über seine Entdeckungslust lustig: „Sie haben aber nicht ganz Unrecht, mit dem Entdecken ist's hier vorbei!" Und zwei Monate später, am 19. Novbr., sagt er dass ihm die 'Kornblumen' und 'Schneeflocken' bestimmt verboten seien.

Es geschah wol mit Bezug auf diese Versuche des 'Entdeckenden', wenn Meusebach am 17. August 1824 an Ebert schrieb (Fischartstudien S. 131), jener habe ihm Funde entdeckt, die er schon ein Jahr früher bei ihm hätte sehen können.

Anerkennender war das Urteil im Jahresberichte von 1826 (a. a. O. S. 172 ff.), wo ihm eine Fischartspost vom 4. Octbr. aus Breslau zwölf unbekannte Fischartiana in Beschreibung gebracht hatte, und trotz wachsenden Missfallens zuverlässig auch im Jahre 1832, wo aus derselben Quelle an Goethes Geburtstage sechs 'Fisch-Härten' einliefen. Diese umfangreichen Berichte sind im III. Abschnitte der Fischartstudien verwertet.

Nicht zum geringsten Teile stammt Meusebachs grosze Vorliebe für Hoffmann während der zwanziger Jahre aus der sich ihm aufdrängenden Ueberzeugung, dass Niemand mit mehr Eifer auf die Vermehrung seiner Literaturschätze bedacht sei als gerade dieser. Die vielen Besuche desselben bei Bücherliebhabern und Antiquaren, ehemals in Berlin und jetzt in Breslau, geschahen fast nur im Interesse Meusebachs.

„Am Montag-Abend suchte ich B ü s c h i n g mit der Laterne in allen Häusern der Weidengasse", schreibt er gleich im ersten Briefe, vom 1. und 2. Ostertage 1823, nach seiner Uebersiedelung in die schlesische Universitätsstadt. „Er empfing mich freundlich mit archivarischer Ruhe und zeigte seine Bibliothek und Alterthümer. Nach einer kleinen Weile trat Schottky ein. — — Büsching holte eine kleine Sammlung Volkslieder hervor, von Hohnbaums Hand, mit Melodieen; sie sollten in den zweiten Band der v. d. Hagenschen Volkslieder aufgenommen werden. I c h h ä t t e s i e g l e i c h i n B e s c h l a g g e n o m m e n; aber Büschings Vorliebe für seine Kunstdenkmale etc. liesz nichts zu fürchten übrig, und ich achtete nicht weiter darauf.

Er besitzt noch einen Band neuer fliegender Blätter aus Schlesien, Sachsen und Schwaben, worin einige hübsche Lieder vorkamen; als ich mein Anliegen zum Besitze derselben für Sie kund gab, wollte er sich noch besinnen. — —

Drei Stunden vergingen in traulicher Trockenheit, und Schottky zog mit mir davon.

Schottky: 'Also der hat eine so schöne Sammlung [nämlich von Volksliedern]! ... Nun ich werde mein Möglichstes thun — aber alle kann ich sie nicht geben, der geh. Staatsrath Nagler erhielt schon drei Lieferungen und Etwas habe ich ihm noch versprochen.' — 'Darüber können wir uns verständigen. Sollte der Herr von Meusebach nicht seine Dubletten und die etwaigen Ihres Vorraths an Nagler geben können! .... Wieviel haben Sie denn?' — 'Ueber tausend abgeschriebene Lieder, aus verschiedenen Bibliotheken Oesterreichs, und mehrere gedruckte fliegende Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts.'

Beide in Begeisterung für Sie und Ihr groszes Liederbuch kommen nun überein, dasz Schottky Ihnen im Herbste einen Besuch machen und seinen Liederschatz überreichen sollte."

Darnach musste von der Hagen herhalten. „Ein Bruchstück unseres dreistündigen Gespräches: ... 'Haben Sie sonst keine Bruchstücke als diese, welche ich zum Geschenk von Ihnen annehme?' — 'Ja, ich habe noch einige.' — 'Ja, Sie haben Alles, Sie haben eine schöne Bibliothek, eine wunderschöne Bibliothek!' ... Er führt mich zu seinen Bruchstücken, und wahrlich feine Sachen, die ich alle haben musz! Aber wie? Mösers Minnelieder auch darunter — ach! und so Vieles! Nun zu den gedruckten Werken. — — 'Ja, eine wunderschöne Bibliothek!' rief ich abermals ... 'Nun aber sagen Sie mir doch mal, was ist Ihnen denn so eigentlich ans Herz gewachsen?' — 'Das Heldenbuch und die alten Romane' — 'Also die Lieder nicht?' — 'O ja, wenn sie auf jenes Bezug haben.' — 'Möchten Sie selbige wol vertauschen?' — 'Warum nicht? wenn ich etwas dafür bekomme, was zu beiden gehört.' — 'Gut! Sie müssen tauschen und mit Herrn von Meusebach!' u. s. w. u. s. w. Er hat schöne alte Romane und vielleicht zur Litteratur des Heldenbuchs noch Etwas, was Sie nicht haben. Wollen Sie mit ihm in Unterhandlung treten? Was Sie nicht missen können und mögen, leihen Sie doch?' — 'Herzlich gerne!' — 'Gut? Was können Sie denn missen? z. B. doch diesen dicken Band voll Lieder, den Sie zu Augsburg kauften?' — 'Nein, den nicht! Darin steht

Manches, was zum Heldenbuche Beziehung hat.' — 'Auch die Bergreihen?' — 'Die nicht, aber ich habe eine getreue Abschrift des vollständigen Nicolaischen Exemplares, was verloren gegangen ist; hier ist nur der erste Theil!' — 'Wollen Sie denn nicht dem Herrn von M. gleich etwas mittheilen?' — 'Nun, schreiben Sie lieber erst. Ich musz doch wissen, was er geben will.' — 'Es wäre mir aber lieb, dasz Sie gerade zeigten, dasz Sie geneigt sind, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Hier ist ein Liederbuch angebunden an den Claus Narren. Sie sehen, es sind wenige eigentliche Volkslieder drin.' — 'Dann müszte ich es ja abschneiden!' 'Warum nicht? Es ist ja nur leicht geheftet.' Ich nahm den Band heraus; von der Hagen schwankte zwischen Abschneiden und Festlassen: 'Ei, so schneiden Sie nur zu! Hier ist ein schönes Messer!'... Abgeschnitten, sela, und schnell damit in die Tasche, damit der Entschluss nicht rückgängig würde und die etwaige Reue vor hoffentlich ähnlichen Schenkungen warnte."

Auch bei dem durch seine Arbeiten über den evangelischen Kirchengesang bekannten Oberlandesgerichtsrat von Winterfeld führte sich Hoffmann zu ähnlichen Zwecken, wie bei Büsching und v. d. Hagen, ein — „etwas stürmisch", wie dieser später Meusebach (Hoffmann, Leben II, 19) erzählte: „man habe aber bald das Wohlmeynen seines Eifers erkennen können und ihm von Herzen gut werden müssen." Sein Herr und Meister würdigte diesen „Feuereifer" dankbaren Herzens (a. a. O. II, 17), aber aller Zuwachs seiner Bücherei aus Andenken und Geschenken des jungen Freundes hinderte ihn doch nicht recht böse zu werden, wenn einmal das Gesante in seinen Augen „Schund" war. Dieser hatte den Breslauer Büchermarkt angesichts des vielen ihm noch Unbekannten, was hier täglich bei Antiquaren für wenige Groschen zu kaufen war, zum Teil auch den Reichtum der vielen dort befindlichen Bibliotheken überschätzt. „Ueberall tritt man auf Opitze, Flem(m)inge, Lohensteine, Günther u. dgl.", heiszt es in dem mehr erwähnten ersten Briefe. „Soll ich die Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts sammeln? Ich weisz nicht, ob meine Stellung von Dauer ist, und müszte ich etwa von dannen ziehen, was sollte ich mit der Masse, die mir hier wöchentlich anwächst?" Und einige Seiten später: „Für diesen Sommer ist meine Hauptnebenarbeit Anfertigung eines ausführlichen Verzeichnisses aller deutschen Handschriften und der seltenen früheren und späteren Drucke in den öffentlichen und Privat-Bibliotheken Breslaus. Hierzu erbitte ich mir von Ihnen einige Fingerzeige, besonders über das Wörtlein selten.

Manches, was sonst in ganz Deutschland nur spärlich vorkommt, findet sich hier in Menge.“ Die „Schickensfreude“, welche ihn seine erste Kiste bis auf 40 Pfund hatte bringen lassen, musste er aber als Vermessenheit büszen, und bereitwillig gesteht er den Irrtum ein (19. Dec. 1824): „Das wenige Gute, was ich für Sie finde, läszt sich füglich bei feierlichen Gelegenheiten und künftig ohne vorherige Ausposaunungen anbringen, und das will ich denn auch thun. In meinem Leben schicke ich Ihnen keinen Schund wieder. Da ich aber das Schicken, wie ich Ihnen mündlich erklärt habe, nicht lassen kann und will, so will ich von Zeit zu Zeit eine Beilage übersenden, worauf Alles nach Ihrem sehr relativen Begriffe ‘Schund’ Bezeichnete stehen soll.“

Zu recht umständlichen Fragebogen der Art kam es aber nicht mehr. Ein Jahr später, am 21. Decbr. 1825, beginnt der Weihnachtsbrief:

„So weit haben Sie's nun gebracht, Verehrtester! mit Ihrer Schundtheorie, d. i. Theorie über den Bücherschund, dasz ich mich jedesmal unglücklich fühle, wenn so ein glückseliger Weihnachtsabend oder 6. Junius heranrückt. Was soll ich mit dem Cultello Flaciano, wenn ich kein Flacius Illyricus sein darf? obschon ich wie er und besser als er gethan, den Otfried herausgebe. Aber wenn i c h mich nur unglücklich fühlte, da ging' es schon an. Nun aber bin ich es auch vor Ihnen, bei vieler Mühe und bei hinreichendem Gelde so höchst unglücklich im Erwerben des Nichtschundes für Sie. Doch lebe ich der Hoffnung, dasz beiliegendes Pröbchen Sie wenigstens überzeugen wird, wie sehr ich mich bestrebe, einen guten Weg zu wandeln.“

Die besten Stücke seiner Sendungen waren dann wieder Bücher, die er Andern ‘abgeschwatzt’ hatte, z. B. dem Herrn von Winterfeld das Jobinsche Lautenbuch mit Fischarts einleitenden Versen.

Ob freilich diese Bemühungen für Meusebach und dessen literarische Zwecke im Grunde wirklich so ohne Nebenabsichten waren, wie Hoffmann oft in seinen Briefen glauben machen will, muss sehr dahin gestellt bleiben. Was ihm das Meusebachsche Haus während eines 15 Monate langen Aufenthaltes in Berlin geboten, hat er ausführlich in seiner Autobiographie dargelegt. (I, 311.) In Breslau sehnt er sich, trotz aller Zerstreuung und Arbeit, darnach zurück: und wer will es dem jungen Manne verargen, wenn er in seiner mindestens unsicheren Lage auch für die Zukunft aus den einmal angeknüpften Beziehungen noch Vorteile zu ziehen hoffte? wenn er sich sogar in

die Vorstellung einlebte, noch einmal der beneidete Schwiegersohn Meusebachs werden zu können?

Dass seine 'Frühlingslieder an Arlikona' im Jahre 1822 (Gedichte 1874, 8. Aufl. S. 127 ff*) nur in der Einbildung des Dichters eine gewisse Existenzberechtigung haben können, liegt bei dem damaligen kindlichen Alter der Tochter Meusebachs auf der Hand. In seinem Leben sagt er (I, 335): „Karolina war noch ein Kind, aber es war ein Bedürfniss meines Herzens, sie als meine künftige Geliebte zu betrachten. Ich liebte und sang von Liebe und durfte doch niemandem sagen, wen ich mit Rosegilge und Arlikona meinte."

In den ersten Jahren seines Breslauer Aufenthalts sind seine Wünsche fast nur literarischer Art. Wie er seines Meisters Pläne zu unterstützen bestrebt ist, so erbittet er seinerseits Hilfe und Rat ungeniert. Er hat aber auch sein äuszeres Leben anders gestaltet als in Berlin. „Ich ginge jetzt offenbar unter, wenn ich hier einem andern als mir Alles zuschleppen wollte, diesen durch Gefälligkeit ermüdete, ihn in Unruhe setzte, ohne mir Ruhe zu verschaffen . . . Ich klage mich dennoch nie an über die vergangenen Tage", heiszt es in einem langen Briefe vom 4. Mai 1823 über dieses Thema. „So gut wie der und jener eigne Erfahrungen haben will, wollte ich sie auch . . . Gebe der Himmel, dasz ich immer länger unzufrieden mit mir bleibe!" Zunächst beschäftigt ihn Otfried, dann die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts: „Ich zeichne beiläufig jedes Wort auf, was sich zu einem lexikalischen Belege eignet (natürlich in dem Sinne, wie wir ein Wörterbuch haben wollen). Zur Probe lege ich ein Zettelchen bei, was mir aus Sorgsamkeit Dublette geworden ist; dies wird nun nach Jahr und Tag in den Band eingeklebt, welcher das 16. Jahrhundert umfaszt. Lassen Sie uns unsere Beiträge eintauschen, aber nehmen Sie ja Nichts aus Liedern, denn — sobald ich in Berlin bin, lese ich Ihre ganze Liedersammlung." (4. Mai 1823.) Für das 16. und 17. Jahrhundert, ein ihm noch neues Feld werde er jedoch mit der grös̈zten Vorsicht verfahren; er denke gar nicht daran Georg Reutter, Daniel von Czepko, Wenzel Scherffer und dgl. Leute vom Tode zu erwecken, obschon ihm sämmtliche Werke derselben zu Gebote ständen. „Lieber nehme ich Paulus Melissus, Johannes Olorinus Variscus, Nicolaus Hermann, Bartholomäus Ringwaldt, Konr.

*) Vgl. auch das Buch „Rosegilge" in den Alemannischen Liedern: Gedichte II (1834) S. 209—230.

Vetter, Robert Roberthin, Heinrich Albert, Sib. Schwarzin, Joh. Valentin Andreä — kurzum Dichter, welche ihres Einflusses oder ihrer Berühmtheit wegen oder als Dichter selbst die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdienen." (Himmelfahrt 1823.) Auch die vielen Romane des 17. und 18. Jahrhunderts möchte er für Wörterbuch und Sittengeschichte ausnutzen, sie wenigstens alle lesen. Ein besonderes Auge hat er aber auf Meusebachs Koch gerichtet. Schon am 9. Mai 1823 schreibt er: „Ich kann mir die Freude nicht verbergen, dasz ich den vollgeschriebenen mit der Zeit erlange; und da Sie auf Tausch nichts geben, so schlage ich die Schenkweise vor, einen T(h)on, worin unsere Meistersänger selten zu singen sich bequemen. Es ist auch für Sie gut; ich bemühe mich nicht so vergeblich, weil ich das Nichtunterstrichene in wenigen Stunden übersehen kann."

Der erwartete 'wohlmeinende Entschluss in dieser Angelegenheit' bleibt aber doch aus. Am 19. September 1824 erfolgt deshalb eine neue Frage: „Sie wissen, ich habe mir schon vor Zeiten Hoffnung darauf gemacht. Dennoch musz ich gestehen dasz es eine zu grosze Anmuthung ist. Sie würden gezwungen, die vielen vortrefflichen Berichtigungen und Ergänzungen aus zu ziehen und verlören ein Handbuch, was Ihnen so lieb geworden ist. Ich will also nicht weiter bitten, und bitte nur noch, dasz Sie diese Rhapsodie für einen Wunsch halten, wie gern ich irgend einen Koch besitzen möchte."

Ebert hatte inzwischen bei Meusebach am 18. Juli ejusd. a. die Neubearbeitung des Koch in Anregung gebracht; es sollten gegen das Sprichwort mehre Köche zusammen treten, meinte er, und aus den Berliner und Wolfenbütteler Speisekammern ein Mahl bereiten und auf einer Tafel servieren, die gleich an Freund Ersch' Tafel angerückt werden könnte: „Ein tüchtiges Repertorium, ohne Räsonnement aber zuverlässig gearbeitet und nicht zu kunstreich geordnet, mit tüchtigen Registern — sollte das endlich nicht einmal an der Tagesordnung seyn, und sollen wir denn immer nur Draud und Clessius ihr Verdienst lassen? Ich meine, dasz es keine wohlthätigere Benutzung der jetzigen Neigungen geben könnte, als ein solches Werk. — — Wissen Sie ingenia für einen solchen Plan zu gewinnen, so thun Sie es ja und rechnen Sie auf meine thätige Beihülfe. Was müsste nicht grade in dieser Art von Berlin aus gefördert werden können! Es ist allemal sehr viel, was der einzige Koch geleistet hat; was müsste aber nicht erst mit vereinter Kraft geschehen können, wenn man nicht über die Idee eines tüchtigen Repertoriums hinausgeht. Für Phrasen sorgen dann seiner Zeit schon andere, z. B. der

freundliche Franz Horn. — Böte wohl einer der Herrn auf Ihrer Kön. Bibliothek die Hand dazu?"

Erfreut hatte sich Meusebach zum einzigen Mitarbeiter angetragen, wie wir aus den Briefen an Ebert wissen: Fischartstudien S. 24 ff. 127 ff. Der Plan aber zerschlug sich, zum Teil durch Eberts Rückkehr nach Dresden. Am 15. Decbr. erwiderte er, dass er ihm niemals den Gedanken an eine Neubearbeitung des Koch vorgelegt haben würde, wenn er von seinem beabsichtigten Handbuche der deutschen Literatur gewusst: „Jetzt ist mir gar kein Zweifel, dasz Sie, und nur Sie alleiniger Redacteur des Ganzen seyn müssen. Auf keine Weise könnte ich nun eine andere Rolle übernehmen wollen, als die eines Mitsammlers." „Ich hoffe Ihnen von der Seite bekannt zu seyn", setzt er begütigend hinzu, „dasz ich in literariis nie schmeichle, und ich kenne mich und meine Forschungskreise zu gut um nicht zu wissen, dasz ich — sobald für diesen ein Geeigneterer sich findet, ich sogleich zurück zu treten habe. Wie viel mehr, da Sie Sich seiner annehmen werden! Mein Fach ist immer mehr das der ausländischen Literatur gewesen . . . Aber erlauben Sie mir von Zeit zu Zeit wieder anzufragen. Ich bin dabei sehr nahe interessirt, weil ich eine grosze Revision der Bibliographie nach Nationen vorhabe, aus welcher nunmehr die deutsche ganz ausfallen soll."

Im nächsten Jahre, am 19. Novbr. 1825, klopfte Hoffmann bei Meusebach noch einmal an, da er von Buchhändlern wiederholt Anträge auf Ausgestaltung des Koch zu einer Literaturgeschichte erhielt. „Ich lehnte ab, erstens weil ich weisz, dasz Sie das Beste dieser Art liefern werden und zugleich oftmals gehört habe, dasz Sie es auch wollen; und zweitens weil ich nichts der Art jemals unternehmen kann ohne Ihre thätige Mithülfe." Darauf interessierte sich auch Wachler für die Sache und bot freiwillig Beiträge an; Meusebach aber gab ausweichende Antworten, selbst auf die Warnung hin, es werde sicher nächstens einem speculativen Buchhändler gelingen, irgend einen Leipziger Buchmacher in sein Interesse zu ziehen. „Nun, er mag's!" ruft endlich der junge Mann, „den Markt soll er wahrhaftig nicht verderben. Meine Sammlungen reichen schon jetzt hin, jedes Unternehmen der Art, was keine Lehne hat wie Ihr Geburtstags-Stuhl, in den Abgrund zu bohren." Und einige Wochen später, am 21. Decbr., schreibt er: „Lassen Sie den Koch! Es giebt viel Schöneres, Nützlicheres! Ich möchte vor Wehmuth weinen, wenn ich an Ihren Liederkasten denke. O warum so lange hinterm Berge? Die Sonne kommt jedes Jahr

365 Mal hervor und in einem Schaltjahre um einen Tag mehr, — wie lange Jahre wollen Sie hinterm Berge bleiben? Ich bin in diesem Punkte ungeheuer eigennützig. Ich kann nicht alle Naselang in Berlin sein; und wenn ich auch da bin, so kann ich vor den Kasten gar nicht recht kommen und es lohnt sich auch nicht, erst anzufangen — es bliebe doch Stückwerk!"

Hoffmann gab seine literarischen Vorsätze ebenso schnell auf wie er sie fasste. In einem Schreiben vom 19. Septbr. 1825, das bereits ganz mit Erörterungen über die Aussichten seiner literarischen Reise nach Wien angefüllt ist, sagt er darüber: „Meine schönen Pläne ziehen wie Schweifsterne fortwährend umher, und ich begnüge mich oft damit dasz sie existieren, obschon scharfsichtige Sternseher sie bezweifeln, auch ihr Dasein leugnen ... Ich habe sehr stark das Friesische getrieben und werde es diesen Winter mit groszem Eifer fortsetzen." Und nach kurzen Mitteilungen über seine neuesten Dichtungen — die 'Maikäferiade', das 'Buch der Verwandelungen', 'Liebe ohne Grund und Ursache oder Eintagsschönchen' und 'der Freude Tod und Vermählung ihrer sieben Töchter' — spricht er sofort wieder von zwei gelehrten Büchern, mit deren Ausführung er seine bibliothekarische Laufbahn zu beginnen und zu schlieszen gedenke: „Der eine — jener alte, unser wechselseitiger*) Lieblingsplan: Verzeichnisz deutscher Drucker, Verleger und Buchhändler bis zum Jahre 1700. Ich habe zu diesem Zwecke einen Theil des Panzer bereits ausgeschrieben und werde wol vor Januar mit dem ganzen Panzer fertig. Wichtiger scheint mir jedoch, Fach für Fach auf unserer Bibliothek durch zu sehen. Ich habe mit der Physik und Naturgeschichte begonnen, bin zu der Technologie, Oekonomie, Schreibekunst und Mnemonik übergegangen, und stehe jetzt bei der Ascetik. Ich vermuthete gröszere Schwierigkeiten beim Durchsehen, als ich jetzt finde. Unsere Bibliothek gewährt durch Einbände eine klare Uebersicht des Alten und Neuen; da ich nur das Alte brauche, so werde ich von dem Neuen nicht weiter behindert, und kann mit Sicherheit fortschreiten. — — Die gröszten Schwierigkeiten dieses Werkes liegen also wol mehr in der Verarbeitung als [in] dem eigentlichen Herbeischaffen des Stoffes. — — Uebrigens scheue ich keine

*) Unter den jüngst von der kgl. Bibliothek in Berlin erworbenen Meusebachschen Papieren befindet sich auch ein auf losen Foliobogen angelegtes alphabetisches Buchdruckerverzeichniss. Dasselbe ist sehr lückenhaft und wol nur kurze Zeit überhaupt geführt. Dass es zu dem Hoffmannschen in Beziehung stände, scheint mir nicht wahrscheinlich.

Mühe, einen und denselben Namen zehn-, zwanzigmal auf zu schreiben, wenn ich nicht ganz gewisz bin, dasz ich den Namen mit den Anfangs- und Schluszjahren seiner Erscheinung schon habe. Auf das 16. Jahrhundert, besonders den Schlusz, auch den Anfang des 17. verwende ich meine gröszte Aufmerksamkeit. Ich habe Drucker und Druckorte, wovon sich nicht leicht sonst Notiz finden möchte. — — Die Druckerstöcke des 17. Jahrhunderts musz man kennen, ihre Beschreibung würde aber sehr schwierig sein und ihre Abzeichnung wenigstens von mir nicht ausführbar. Um nun einen eigentlichen Beginn zu haben, will ich im December meine vorhandenen Drucker u. s. w. verzeichnen, alphabetisch, und Ihnen eine Abschrift mitteilen. Meine Collectaneen werde ich zu der künftigen Anordnung nach Druck und Verlagsorten aufheben. So viel vorläufig! Ich wünsche übrigens, dasz Sie diesen Plan geheimhalten, da sein Bekanntwerden uns viele Freude verderben würde.

Immer mehr Ihrer Ueberzeugung, dasz Geheimhalten stillen litterarischen Genusz und Fortgang gewährt, bitte ich auch um eben solch Schweigen bei dem zweiten Plane: Alphabetisches Verzeichnisz aller deutschen Schriftsteller bis jetzt, mit Angabe ihres Geburts- und Todesortes, in der neuen Zeit: Aufenthalts[ortes].

Ich habe unmittelbar dafür noch nichts gethan. — — Die Ausführung ist schwierig; es geht damit wie mit einer vollständigen Idiotismensammlung: so wie hier vieles aus schlechten Quellen aufgenommen ist, und immer mit Berücksichtigung gewisser Gegenden und Länder — so auch in der allgemeinen Literaturgeschichte."

Ein Jahr später leuchtet ihm wenigstens noch die Nützlichkeit seines Buchdrucker- und Buchhändler-Verzeichnisses ein: ich lerne aber auch täglich", bemerkt er abgekühlt am 12. Octbr., „die groszen Schwierigkeiten der dereinstigen Ausführung kennen, da mir nur die Hilfsmittel unserer hiesigen Bibliothek zu Gebote stehen."

Neben diesen mehr oder weniger offen bekundeten Absichten auf Meusebachs Jahre lange Vorarbeiten und Sammlungen *), mindestens

*) Wie Hoffmann aus seiner Bibliothek Beliebiges wie auf einem Speisezettel zur Auswahl anbot, so schrieb natürlich auch er seine Wunschzettel: meist nicht in der Absicht die Bücher zu besitzen, sondern nur in der, sie gelegentlich sehen und benutzen zu können. Er spricht dies wiederholt aus, z. B. in dem Briefe vom 10. Febr. 1824: „Zum Behufe meines bibliographischen Wörterbuchs habe ich mir im vorigen Jahre ein Wunsch-Verzeichniss angelegt u. s. w. Sehr viele Kataloge habe ich deshalb durch[ge]lesen und ausgezogen, und dabei recht einsehen lernen, wie wichtig Kataloge werden können. Solcher Wünsche zähle ich jetzt 107."

auf deren Verwertung für eigene Zwecke, fällt es weniger auf, wenn Hoffmann seines väterlichen Freundes Mühewaltung auch zur Verbesserung seiner äuszern Lage in Anspruch nimmt. Ergetzlich ist es, wie er diesem, seinem Freunde im Ueberfluss, die Grenzen seines Etats deutlich zu machen weisz: von dreihundert Talern Gehalt blieben zur Vermehrung seiner Bücherschätze höchstens nur zwanzig übrig, und darum könne er eigentlich auch nur Bücher zu 4 Gr. kaufen!

„Möchte ich doch selber unter diesen Büchern liegen" schreibt er bei Ueberreichung seiner 40 Pfund schweren Kiste im Jahre 1824, „Ihnen so ganz zu sagen, was ich Ihnen heute am 6. Brachmonats wünsche. Da ich aber für diese Bücher nicht einmal das Porto bezahlen konnte, wie hätte ich mich nun gar selbst frankieren können! Sie sehen, ich verhele meine Fehler und Mängel nicht und erzähle Ihnen noch obendrein die beinahe rührende Geschichte meiner Staatshaushaltung jetzt, wo Alles in Freuden und Segnungen Sie umringt. — —

Der Mechanismus dieser Staats[haus]haltung ist ganz kurz folgender. In Ihrem Koffer liegen zwei blaue Strümpfe; der eine bekommt den Ueberschusz des anderen und dieser musz aus seinen Mitteln alle vierteljährigen Schulden, als Miethe, Bücher, Stiefel u. s. w. bestreiten, worüber jener oftmals in nicht geringe Verlegenheit geräth und gezwungen wird, von seinem geizigen Bruder zu borgen. Um also nicht auf den Strumpf zu kommen, steht mir das Sparen wohl an.

Wozu diese ganze Historie? werden Sie jedoch wohlwollend heute bei Sich erwägen; wozu der Mechanismus?

Das war's gerade. Wie ich gezwungen bin, bei meinen Finanzen das Sparsystem ein zu führen, geschieht solches auch bei meinen Büchern. Der Geburts- und Weihnachts-Tage werden so viele sein, dasz ich meine geringen Schätze wol zu Rathe halten musz. Gott bewahre mich vor solcher Armuth, welche aus der Hand in den Mund lebt! Ich habe noch feine Sachen für künftige Zeiten aufgespart, und — das ist eben der blaue Strumpf, von dessen Ueberschusse der andere lebt. Wäre dem nicht also, so müsste ich verfahren wie jener König, welcher durch einen ministeriellen Beschlusz doch endlich durchsetzte, keine Kassen mehr im Lande zu dulden, weil alle Kassenbeamten durchliefen."

Schon in Berlin hatte Meusebach seinem jungen Freunde zu einer Anstellung an der kgl. Bibliothek verhelfen wollen; nachher benutzte er wenigstens jede Gelegenheit, für ihn Fürsprache ein zu legen,

insbesondere bei J. Schulze. (Fischartstudien S. 55. 89.) 1824 schien es plötzlich, als würde er ihm in Wolfenbüttel eine angenehme und gesicherte Stätte bereiten können. Ebert forderte ihn am 15. December auf, ihm einen Nachfolger vor zu schlagen, wenn er sich Wolfenbüttel für die Folgezeit sichern wollte. „Ich soll einen nennen, und bin in wahrer Verlegenheit; denn wo sind gelernte Bibliothekare? Die Stelle ist 900 Thlr. mit freier Amtswohnung. — — Es würde nur nöthig seyn, dasz das vorzuschlagende Subject bereits etwas geschrieben hätte und selbst den ersten Schritt thäte. Und wäre es kein anderer, so regen Sie doch den 'Entdeckenden' an. Es bewerben sich welche, die 'Begrabende' seyn würden. Dem Geh. Rath von Sch. habe ich gesagt, am besten würde einer seyn, der selbst Subaltern im Fache gewesen wäre, der jung und der (wegen des Einflusses der Witterung) geborner Niedersachse wäre. Durch diese damals absichtslos gesprochnen Worte, die sichtlich Eingang fanden, wäre 'dem von Fallersleben' ein schöner Weg gebahnt, und er könnte sich auf meine dringende Empfehlung verlassen, sobald ich erst weisz, ob er daran geht. Ich habe zu ihm die Hoffnung, dasz er weiter fortschreiten werde."

Unmittelbar nach Empfang dieser Anfrage, am 22. Decbr., schrieb Meusebach an Hoffmann: Fischartstudien S. 134 ff und Hoffmann, Mein Leben II, 27 ff. Dieser war überrascht, ja er hatte allerlei Zweifel, ob er nicht einem bittern Scherze herhalten sollte. Sehr vorsichtig und verständig lautet seine Antwort vom 28. Dec.:

„Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine —

Was Sie mir, Verehrtester, mit Ihrer gewohnten herzlichen Theilnahme melden, ist alles Bemühens werth und darf besonders von mir durchaus nicht unberücksichtigt bleiben . . ." In Breslau seien seine Aussichten wenig rosig: er sei gezwungen, Professor zu werden, um nur etwas mehr Gehalt zu erlangen; dadurch verderbe er sich aber offenbar eine strenge bibliothekarische Laufbahn. Nun aber wollte Wachler ganz bestimmt wissen, Ebert habe den Ruf nach Dresden abgelehnt.

„Das Erste also, was ich für Ihren Vorschlag thun kann, ist eine Frage nach Gewissheit über Eberts Abgang, deren Beantwortung ich von Ihrer Güte ehestens erwarte . . . . Jetzt nur vorläufig Etwas vorauf: Kennt mich Ebert? Haben Sie mit ihm von mir gesprochen? . . . Wodurch war mir der Mann geneigt geworden? . . . Das Schreiben

an das Ministerium halte ich für wenig empfehlend" u. s. w. Aber er streicht doch seine bibliothekarische Tüchtigkeit heraus, auch seine Anteilnahme an den Geschäften der Hauptverwaltung und Katalogisierung wird ins Licht gerückt und dabei die Bedeutung der Breslauer Bibliothek, seiner Bildungsschule, betont sowie Wachlers günstiges Zeugniss dem Ministerium gegenüber. Am 30. Decbr. schreibt er, von neuen Bedenken geplagt:

„Ihre Morgenröthe ist recht schön und lieblich und ich würde ihr sogleich wie die Lerche im Frühlinge entgegen fliegen, wenn mich nicht neue und immer neue Zweifel an dem Erdboden zurückhielten. Wachler hat mir nun bestimmt gesagt, dasz sich Ebert ein für allemal für Wolfenbüttel entschieden habe. — — Und doch scheinen Sie mir nach fünf- und sechsmaligem Lesen vom Knorren bis zum Ende viel zu ernst, als dasz Sie mit mir scherzen könnten!"

Am 8. Januar 1825 erhielt Meusebach diesen Brief; seine energische Reclamation veranlasste den Breslauer sofort die gewünschten Schritte zu tun, aber eine Antwort bekam dieser nie, weder vom Ministerium noch von Ebert. Letzterer bemerkte wol in seinem Schreiben vom 18. Jan. an Meusebach, dass ihm 'des Entdeckenden' Brief zugekommen: „Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre gütige Verwendung. Die meinige ist ihm sicher. — — Gefährliche Nebenbuhler sind nicht da." Aber der sehnsüchtig erwartete Bescheid blieb aus. Auf Meusebachs Drängen erwiderte der Wolfenbütteler Oberbuchwart endlich am 17. März: „Ohne irgend eine Neuigkeit wollte ich nicht vor Ihnen erscheinen. — — Ich wohne jetzt ordentlich auf der Bibliothek, weil ich nicht absehe, wie in Hinsicht meines Nachfolgers Ihre und meine Wünsche erfüllbar sind. Es hat allen Anschein, als werde uns beiden in Folge von Gevatterschaften ein häszlicher Strich durch die Rechnung gemacht werden, und ich will den Sonntag abwarten, ehe ich Herrn Hoffmann schreibe, weil ich in der That ihm so viel wie nichts oder schlimmer als nichts zu schreiben habe. Wird aber, wie es den Anschein hat, der süszliche und unwahre Schönemann mein Nachfolger, so darf einst in meiner Leichenpredigt nicht erwähnt werden, dasz ich Bibliothekar in Wolfenbüttel war."

Hoffmann ergab sich leicht in das Schwinden aller Aussichten, nach Wolfenbüttel zu kommen. Schon am 14. Febr., wo der angemeldete Brief Eberts ausblieb, meinte er resigniert: „Ich sitze hier so ziemlich bequem, wedele nicht mit meinem neuen schwarzen Frack, den selbst der Herr G. R. Schulz[e] schön findet, in den stuhllosen

kalten Vorzimmern umher und schone meine sentimentalen Schuhsolen . . ., es würde mich ärgern, Ihnen meine Schneeflocken deshalb vorenthalten zu haben, wenn sich nicht noch eine dazu gefunden hätte.

Ja, ich komme nun einmal mit Allem post festum! Zu Karolinchens Geburtstag habe ich drei Lieder gedichtet, woraus endlich eins geworden ist, wozu Winterfeld eine alte holländische Melodie angepasst hat mit Klavierbegleitung. W. ist aber weder damit fertig, noch mit seinem Entschlusse über B. Jobins Lautenbuch."

Freilich das vorgemalte Rosenrot war zu schön gewesen! „Ich dachte an die Nähe meiner Heimath, meiner Verwandten und Freunde, an ein ziemlich ungetrübtes Leben, an den matten wohlthätigen Schimmer meiner künftigen Astrallampe, an Haus und Hof und Garten, woran meine Mutter sogleich Theil nehmen müsste, an die Stunden, welche ich meiner Pflicht und meiner Erholung darbrächte, ich dachte — — (Glosse: Das Denken hat man frei.)"

Anspielungen dieser Art werden von nun an häufiger, zumal seitdem Hoffmann im April 1825 vier Wochen lang wieder in Berlin gewesen war. (Hoffmann, Mein Leben II, 29.) „Heiterer als jemals", schreibt er zu Meusebachs Geburtstag, „gesund nach Wunsch und zufrieden mit der Gegenwart verlebte ich die Zeit nach meiner Rückkehr, und der Gedanke an den festen Besitz ihrer Liebe und Ihres Wohlwollens beförderte die Behaglichkeit meiner innern Welt noch mehr. Ich habe Ihnen meinen stillen Dank gebracht in der Rauchwolke aus dem Fischart-Kopfe, habe dankbar beim Cultello Flaciano unter Freunden und Bekannten Ihrer gedacht und Ihren beabsichtigten Zweck schon mehrmals damit erreicht, habe endlich im Rosenroth meine Geburtstagsfeier erneuen können, indem Winterfeld die Melodien daraus als sehr interessante in sein groszes Choralbuch aufgenommen hat." Voller Liebesbeteuerungen ist der nächste Brief, vom 19. Septbr.: „Reden Sie um Gottes willen nicht weiter von dem Unicum! *) Lassen Sie meine Liebe doch dies Unicum sein, was ich Ihnen täglich und stündlich schenke, wenn auch nur ein Unicum unter der Beschränkung, dasz ich Ihrem Herzen manch anderes schöneres Exemplar noch wünsche, auch dann noch wünsche, wenn je meine Defekte von Ihrer Milde keine Verzeihung mehr finden sollten." Im weitern Verlaufe teilt er dann die Zueignung der eben gedichteten Verwandelungen mit (Ge-

*) Er hatte Meusebach einen Eulenspiegel verehrt.

dichte II. 1834. S. 27 ff.), hält aber hierauf eine Fortsetzung literarischen Inhalts für eben so 'notwendig als angenehm.'

Meusebach hüllt sich in Schweigen, aber der junge Freund lässt sich im Schreiben nicht stören. „Sie erwähnen nur so obenhin Ihres Sommers. Ihre Erndte aller, auch der litterarischen Freuden wollen Sie mir vorenthalten. Warum? Täusche ich mich etwa? So in einem hübschen Familiengarten unter Trauben, die für mich nach der Sage Herlinge sind, vor bei und über Büchern — Sie haben gewisz vieles entdeckt!" (19. Septbr. 1825.)

„Es musz Ihnen schwer werden, einen Brief nicht zu schreiben; so glaube ich, und glaubte ich das nicht, so dürfte ich Vieles nicht glauben. Eine Reihe von unbestimmten, aber nur wohlwollenden theilnehmenden Gefühlen, welche mich viele Briefe mündlich beginnen und einige schriftlich vollenden heiszt, — läszt Sie nothwendig nur bei dem mündlichen Verfahren stehen bleiben; ich schreibe jetzt den dritten Brief und erwarte noch immer Antwort auf den ersten.

Sind denn die Dinge selbst, auch die schönsten und seltensten litterarischen, Alles? — und ich frage weiter: waren sie nicht allezeit nur unsere Näher und Nährer? . . . ist der Mensch denn immer so verwickelt mit Allem, was er sich anhängt und ihm anhangt, dasz er sich ohne den Plunder nicht denken läszt? . . . Manche Menschen haben etwas Unergründliches in ihrem Ernste wie in ihrem Scherze . . . Und so glaube ich, werde ich auch von Ihnen weder im Ernste noch im Scherze jemals recht erfahren, warum Sie seit dem Sommer nicht schreiben." (19. Novbr. 1825.)

Eine Antwort Meusebachs entfesselt sofort wieder einen Sturm neuer Klagen (21. Decbr. 1825):

„Gesund jetzt, mit festem Willen jetzt, und ohne Nahrungssorgen stehe ich an der Thür des Glückes und klopfe an, aber – keine Stimme giebt mir Antwort . . . Ich fühle, dasz ich nicht glücklich bin so lebhaft, dasz nur ein gleiches Nachgefühl in eines andern Busen den Schlüssel zu meiner Klage finden könnte!"

Unter mancherlei Widerwärtigkeiten auf der Bibliothek steigert sich der Missmut des jungen Mannes immer mehr, bis endlich die heitern Aussichten einer literarischen Reise nach Wien einen Umschwung seiner Gefühle vorbereiten. Am 6. März 1826 schrieb ihm J. Grimm in seiner herzlichen Weise: „Es scheint heute eine milde Frühlingssonne und Gott ist so gut, seien Sie von diesem Frühling an heiter und zufrieden: man kann sich daran gewöhnen und das

ist eine der schönsten Gewohnheiten!“ Und er fasst auch den Entschluss hierzu, aber noch ein Jahr vergeht, ehe er seine ‘ordentliche literarische Reise’ antreten kann. Inzwischen gelang es ihm durch die schon erwähnte Auffindung der 12 unbekannten Fischartiana Meusebachs Herz vollends weich zu machen. Weihnachten und zum 2. April wanderten reichliche Gaben nach Breslau, für die der Empfänger am 3. Juni 1827 seinen heitern Dank sendet, zugleich mit der Anzeige dass er am 26. Juni wirklich abreisen werde.

„Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!
Zerriss'ne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt! . . .*)“

Aus Wien schrieb Hoffmann nicht, da ihn das Angenehme des dortigen Lebens nicht dazu kommen liesz, aber auch in Breslau fand er nach seiner Rückkehr unter den vielen Peinlichkeiten seiner Stellung keine Musze dazu. Er dachte sehr ernstlich daran, diese Stadt zu verlassen und gab seine gesammte Correspondenz auf, um ‘nicht unvorbereitet und gehindert’ zu sein, ‘wenn es so weit gediehe’, dass er seinen Abschied nehmen müsste. Am 6. Juni 1828 beklagt er sich aber doch bei Meusebach, dass dieser ihm auf seine letzten Sendungen ‘kein Zeilchen’ geantwortet habe.

„Ganze Dörfer, Flecken und Städte sind untergegangen in meinem Gedächtnisse, und mir wird nie wieder vergönnt, sie durch eignes Anschauen auf zu bauen. Mögen Sie doch in Trümmern liegen! Die Herzen, die ich mein nenne, folgen mir überall nach, auch du Rosegilge!“

Ein herzlicher Brief Meusebachs folgte, der halb entschlummerte Gefühle wach rief. Die ihm bezeugte Wärme machte, dass er die lange Unterbrechung des brieflichen Verkehrs schmerzlich empfand. „Ich musste mir aber die ganze Welt fremd machen, um heimischer mit mir zu werden“, rechtfertigt er sich am 14. Septbr. „Diese Zerstörung alles Lebens auszer mir, aller Wünsche, aller Hoffnungen dies Streben nach eigenem Troste war die ganze Thatkraft meines betrübten Ichs. — — Da haben Sie nun auch Veranlassung und Grundlage zur Muckiade, welche sich zu einem lustigeren Humor, den Sie ihr wünschen, aus obigen Gründen nicht bequemen konnte. Als Muck flog ich auf zur Sonne hinweg von einer Welt, die für mich alles

*) S. Gedichte. 8. Aufl. 1874. S. 5.

Erweckende und Freudige, alles Festliche und Heilige verloren hatte; und wenn meine Poesie mir doch noch Ein Wesen liebend nachfolgen liesz, so war ich doch mehr als meine Poesie: sie vermochte mich nicht aus zu söhnen mit der Wirklichkeit, denn diese Wirklichkeit war ohne Liebe. — —

Sie haben gut sagen: 'Gegen ein gewisses Schicksal vermögen wir wol etwas.' Ich frage aber, wenn man keinen vierblätt'rigen Klee hat (siehe Castelli's Gedichte in niederösterreichischer Mundart S. 105), was vermag man denn da? Und i hån håld ko͡an fiarbladlad'n Gle!"

Dennoch will er sich redlich bemühen, nach Innen und Auszen sein Bestes zu erreichen; und wen möchte es Wunder nehmen, wenn er das Heil seiner Zukunft im Hause des väterlichen Freundes suchte? Rosegilge bleibt jetzt der Stern der 'am dunkeln Himmel seiner Hoffnungen' aufgegangen ist.

Zum 14. September bringt er der Frau Meusebachs das jetzt 'Sommergang in die Heimath' überschriebene Gedicht (1874. 8. Aufl. S. 389) dar, am 21. November diesèm selbst einige Fischartentdeckungen, welche ihm den Fischartorden 2. Klasse und ein von der Geliebten gestricktes Beutelchen eintrugen. Darauf erfolgte am 4. Februar 1829 seine Erklärung und am 31. März erhielt er die Gewissheit, dass 'Arlikona' Herz und Hand einem Andern bestimmt habe. (Leben II, 93—97.)

Meusebach scheint rechtzeitige Warnungen vorher gerade nicht gespart zu haben, aber sie waren wol nicht eben überzeugender Art. Schon am 21. November 1828 schreibt der Dichter:

„Allerdings bin ich noch 'der Entdeckende', aber was ich entdecke, so schön und herrlich es auch ist, liegt noch gegenwärtig auszer dem Gebiete der Litteratur und eben darum darf ich es Ihnen noch nicht melden, weil sie nur Litteraria haben wollen! Sie wissen doch noch, dasz Sie mir einst sagten: nur Litteraria! Ich verstand das damals nicht, leider soll ich jetzt den schrecklichen Sinn dieser Worte in ihrem ganzen Umfange kennen lernen!" Und schon vorher im Anfange dieses Briefes: „Das sehe ich nun wol, Sie wollen von mir weiter nichts wissen, als was Sie von Fischart noch nicht wissen. O ich Unglücklicher! könnte ich doch Fischart sein, nur einige Stunden lang! Fischart schriebe Ihnen die merkwürdigsten Dinge von der Welt, nämlich nur aus seinem Leben, z. B. seine einzige und letzte Liebe . . ."

Der Verschmähte fand Trost in seiner Poesie, 'eine Handvoll

Lieder'*) aus jenen Tagen tiefster Erregung gab er schon 1834 im zweiten Bande seiner Gedichte (Leipzig, Brockhaus S. 43—59; vgl. auch 8. Auflage 1874 S. 140 ff) dem Publicum Preis, einen Teil derselben schon vorher den Freunden in der zwecklosen Gesellschaft. Es war wol nur natürlich, wenn diese 'Indiscretion' damals wesentlich eine Erkältung seiner Beziehungen zu Meusebach herbeiführte.

Vorläufig geschah dies aber keineswegs. Zum 6. Juni stellte sich Hoffmanns 'Samuel von Butschky als Geburtstags-Gratulant' in einem Separatabdrucke aus der Monatsschrift mit herzlichem Vorwort — auch abgedruckt in der Autobiographie II, 99 ff — bei dem alten Freunde ein, und im folgenden Jahre sogar dieser selbst, bei Gelegenheit einer Anwesenheit in Berlin vom 21. Febr. bis 2. März. (Leben II, 163—177).

Ein Brief des Dichters vom 2. April 1830 an Meusebach erzählt die Umstände, unter denen er das Haus der Geliebten wieder betreten, nachdem dieser Besuch zu einigen Trübungen Anlass gegeben. Nur nach langem Widerstreben entsprach er dem wiederholten Drängen des Bruders, der nichts ahnte. „Ich wuszte noch zu gut, was ich Ihnen im Februar (18)29 geschrieben hatte!“ Er sei mit so viel Unbefangenheit und Herzlichkeit empfangen, dass er sich seines früheren Entschlusses geschämt und in lauter Reue und Liebe aufgelöst die Vergangenheit vergessen habe: „Ich war berauscht in lauter Freude, ich hörte und sah kaum, ich bot jedem mein Herz, indem ich jedem die Hand reichte, bis mich Ihre Jenny zur Nüchternheit entzauberte. Noch drei Abende durfte ich die Wiedergeburt meines Herzens feiern; ob Ihre Acten dann, ob Zufallswörtchen, ob mütterliche Besorgnisse Schuld waren — genug, ich lernte abermals, dasz das Leben zu gern unserer Poesie feindlich in den Weg tritt.

Dennoch will ich künftig getreu Ihren Wunsch erfüllen: Sie sollen vorher wissen, wann ich komme, ob mit dem August oder

*) Zu den ansprechendsten gehört Nr. 3 der 'Klagen' II, 45 (8. Aufl. S. 144):

Laszt mich von den Blüthenbäumen,
Die gepflanzt hat ihre Hand,
Und recht lange laszt mich träumen,
Seit mein Liebchen mir verschwand.

Träumt doch so dem armen Schnitter
Von der grünen Frühlingswelt,
Während drauszen das Gewitter
Ihm zerschägt sein Aehrenfeld.

wann sonst.“ Betont wird, dass sein Lieben und Leiden wenn nicht Billigung und Beifall, doch wenigstens Schonung hoffen durfte: „Ueberdem wussten Sie Einziger ja einzig und allein alles und alles besser als irgend sonst jemand.“

Charakteristisch für Meusebachs Verhältniss zu Hoffmann ist es, dass dieser in demselben Briefe — ‘allen Händen und Herzen, die daran thätig waren’ — für eine prachtvolle Geburtstagsmappe danken kann, und dass der Vater des Mädchens, um welches er vergebens geworben, ihm auch im nächsten Jahre bei demselben Anlasse, wenn auch etwas verspätet, noch ‘ein weiszes Buch dessen Deckel Karolinchen gemalt’ mit den Worten übersendet: „Der Gedanke einer Impietät ist mir so unerträglich, dasz ich, ehe ich einen solchen Vorwurf auf mich laden möchte, lieber vieles Andere drum hingeben wollte. Bedenke ich nun, dasz vor zehn oder elf Jahren, ehe Sie mich noch kannten, Sie sich doch die Mühe nicht verdrieszen lieszen, mich zwey bis drey Mahl vergebens aufzusuchen; so darf auch ich jetzt mich die Mühe nicht verdrieszen lassen, Sie aufzusuchen. Sollte jedoch Ihnen diesz unangenehm seyn; so bitte ich um Verzeihung meiner Zudringlichkeit und dasz ich Ihnen die letzte Mühe mit mir, um das beyfolgende Buch ein Retourcouvert zu machen, zumuthe.“ Gerührt dankt der Empfänger (6. Mai 1831): „Dasz Sie doch wüssten, wie ich Ihrer allezeit eingedenk bin; wie ich unter lieben Freunden erzähle, als ob Sie mich einst auf den Armen getragen hätten und mich noch jetzt im Herzen trügen, als ob ich unter Ihren Augen einst dort abermals meine Kindheit begonnen!“ Er spricht dann von der neuen Zeit, die für ihn angebrochen: „Waren Sie einst der Gefährte meines Leides, der Tröster meines traurigen Herzens, nun! so sollen Sie auch mich jetzt begleiten, wo sich das Leben aufheitert in mir und um mich. Ihr Glückwunsch ist mir ein doppelter, ja er soll ein väterlicher Segen sein! Ich habe nicht allein an jenem 2. April, der Ihren Brief hervorrief, meinen Geburtstag, sondern auch meine Verlobung gefeiert. — — Meine Braut ist D. von Th., die jüngste Tochter der Generalin v. Th. zu P.“

Die etwas lange ausbleibenden*) guten Wünsche Meusebachs waren, als sie einliefen, zwar noch nicht gegenstandslos geworden,

*) „Ich dachte mir wol: schreiben wird der Mann der nichts drucken lässt; aber in diesem Jahre? nein, das kam mir kaum in den Sinn. Und nun auf Einmal eine ganze Vossische Zeitung!“ heiszt es in dem Dankschreiben. „Uebrigens — ich wollte Ihnen eine Kleinigkeit schicken, und diese sollte von einem Briefe begleitet werden, und in dem Briefe sollte weiter nichts stehen als I. Mose XXVII, 38.“

aber des Dichters Rosenrot hatte sich am 14. Decbr., dem Tage seiner Antwort, doch bereits bedenklich getrübt. Noch mehr sollte dies im Laufe des nächsten Jahres geschehen, dessen Ende ihn nicht mehr als Bräutigam sah. Nur mit Widerstreben hatte sich Botheinas Familie und, wie es scheint, auch sie selbst Hoffmanns Wünschen bequemt, die von ihm ersehnte eheliche Vereinigung hinausgeschoben und ihn endlich zur Auflösung des Verhältnisses gezwungen. Die unerquickliche Geschichte dieser 'zweiten Liebe'*) geht uns hier nichts an; nur soviel dass der Dichter für gut hielt sich durch Mitteilung der entscheidenden Schriftstücke in den Augen seines Gönners zu rehabilitieren. Ob mit Erfolg, bleibt nach Aeuszerungen desselben J. Grimm und M. Haupt gegenüber sehr die Frage.

Die letzten herzlichen Worte dürfte Meusebach seinem alten Freunde zum 2. April 1832 bei Gelegenheit der Uebersendung des Wickenstrausztellers mit den Zeitungsausschnitten geschrieben haben.**) Dieser Teller war eine Gegengabe für dessen Fischartshochglas zum 6. Juni 1830. Nach dieser Zeit beschränkte sich der briefliche Verkehr auf kurze literarische Mitteilungen und Zusendungen kleiner Publicationen von Seiten Hoffmanns, wenn anders die mir vorliegende Correspondenz vollständig ist. Wie am 14. Decbr. 1831 so handelt es sich am 28. August 1832 und in dem die alte Freundschaft nach langer Unterbrechung wieder anknüpfenden Billete vom 3. Jan. 1841 (Anhang S. 267 Anm.; vgl. S. 241) um Fischartfunde. Ein Brief vom 16. Juli 1832***), welcher sich auf acht Tage die Abschrift des in Wolfenbüttel befindlichen Antwerpener Liederbuchs von 1544 erbat und mit der Frage schloss, wann sich Se. Gnaden nicht mehr den Markt wolle verderben lassen, scheint ohne Antwort geblieben zu sein, s. Hoffmanns Vorbemerkungen zu seiner Ausgabe (Horae Belgicae. XI. 1855) S. 1 ff.

Wenig nachhaltig und fast allein durch das gemeinsame Interesse für Fischart geknüpft zeigen sich Meusebachs Beziehungen zu Halling. Dieser war im Sommer 1827 nach Tübingen gekommen, von Fouqué an Uhland und von Horn an Gustav Schwab empfohlen. Die wissenschaftliche Vorbildung des damals erst einundzwanzig Jahre

*) Die Braut war eine Nichte der Frau v. W. in Breslau. Die Entwicklung seiner Beziehungen zu Botheina hat Hoffmann mit aller Offenheit in der Autobiographie dargelegt: II, 185 ff; 187; 190 ff; 196 ff und 203 ff; 198 ff; 200; 212—217.

**) Leben II, 213.

***) Derselbe befindet sich bei den Autographen der kgl. Bibliothek.

zählenden Jünglings, noch dazu wie es scheint nicht auf dem gewöhnlichen, einer gleichmäszigen Entwicklung förderlichen Wege erworben *), hatte durch Franz Horn, dessen 'Lehren und Leitungen zum Ziele des Guten und Schönen er viele Jahre hindurch' genossen, vor der Zeit eine Richtung auf literarische Production erhalten. Uhlands milde Nachsicht trat dieser Neigung seines lernbegierigen und auch dichterisch angeregten Schülers, der was ihm an intimer Kenntniss der Dinge abgieng, durch intuitive Begeisterung für dieselben meinte ersetzen zu können, nicht entgegen — wie etwa Lachmann getan haben würde. Der Eifer, mit dem sich der angehende Theologe unter seiner Leitung plötzlich den Deutschen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts widmete, erfreute ihn, und als derselbe angesichts des Stuttgarter Exemplars von Fischarts glückhaftem Schiff den Entschluss zur Herausgabe des ihm schon von Horn gepriesenen Gedichts fasste, so war der Lehrer sofort bereit, dem eilig geförderten Büchlein durch Beigabe eines wertvollen Aufsatzes 'Zur Geschichte des Freischieszens' einen Verleger zu gewinnen. Da ward

*) Karl Halling trat am 10. Mai 1826 zwanzig Jahre alt in die Prima des Friedrich Werderschen Gymnasiums in Berlin, verliesz aber diese Anstalt schon gegen Weihnachten ejusd. a. ohne Maturitätsexamen wieder. Herr Director Dr. Büchsenschütz fand ihn in den Schulgeldlisten dieses Gymnasiums zuletzt im vierten Quartal 1826 aufgeführt. Das Osterprogramm 1827 bemerkt bei der Anzeige seines Abganges, dass er sich dem Forstfache gewidmet habe. In einem Briefe an Meusebach vom 26. März 1832 sagt dieser, „dass er im vorigen Jahre um diese Zeit majorenn wurde“; er war also 1806 oder 1807 geboren, und zwar — vgl. S. LXXIV. — am 29. März. Nach einer mir vorliegenden Anzeige in Gestalt eines Zeitungsausschnittes starb er, der einzige Sohn seiner Mutter, am 19. Juni 1837 im Bade zu Wiesbaden an der Brustkrankheit. Vgl. Fischartstudien S. 5 ff. Nachforschungen in Sternebeck haben zu keinem Resultat geführt. Im Hauskreise Horns nahm Halling an den literarischen Gesellschaftsabenden Teil und horte dessen populäre Vorlesungen über deutsche Literaturgeschichte, Shakespeare u. s. w., liesz sich aber auch sonst von ihm beraten. An Tieck schreibt der von Tübingen Zurückgekehrte 1829 bei Uebersendung eines poetischen Manuscripts (s. K. v. Holtei, Briefe an L. Tieck I, 290), dass ihm vor drei bis vier Jahren schon sein damaliger Lehrer Franz Horn fast alle diese beigelegten Gedichte drucken zu lassen erlaubt habe. Später loste sich das Verhältniss, durch Hallings Schuld, a. a. O. 294. Dennoch dürfte er der Schüler sein, welchen Horn einmal (1825? s. C. Bernstein, Franz Horn. Leipzig 1839. S. 215) „auf dem mütterlichen Landsitze desselben“ besuchte. — Wo seine Promotion stattfand, habe ich aller Mühen ungeachtet nicht ermitteln können. Der Universität Greifswald verdankt er den Doctor nicht, wie ich früher vermutete. Am 3. März 1832 unterschreibt er sich meines Wissens zuerst mit diesem Titel, unmittelbar nach längerm Aufenthalt in Heidelberg. Aber auch hier waren alle von Herrn Oberbibliothekar Professor Dr. Zangemeister gütigst angestellten Nachsuchungen vergebens.

Halling unter dem Arbeiten plötzlich auf Meusebach gewiesen, und kurzer Hand schreibt er am 31. Decbr. 1827:

S. T. Hochwohlgeborner Herr!

So eben berichtet mir der Antiquar Neubronner aus Ulm, dasz Ew. Hochwohlgeboren das daselbst versteigerte glückhafft Schiff von Fischart erstanden haben. Da ich eben im Begriff bin, dasselbe mit ausführlichem Commentar und einer Einleitung über Fischarts Leben und Schriften, bevorredet von Herrn Doctor L. Uhland in Stuttgart, herauszugeben: so kann ich nicht umhin Ihren gütigen Rath mir zu erbitten, zumal da Sie schon früher im Besitz einer Ausgabe des genannten Gedichts waren, wie mich der Herr Professor Lachmann, als ich noch in Berlin studirte*), versicherte. Es ist mir gelungen drei Ausgaben [d. h. Exemplare, s. die Einleitung in 'Fischarts Glückhaftes Schiff von Zürich. In einem treuen Abdruck herausgegeben und erläutert durch Karl Halling. Tübingen, Osiander 1828.' S. 38 ff] nach weisen zu können, eine in kl. 4^0 o. O. u. J., eben so eine in gr. 4^0 und eine o. J. in gr. 4^0 mit dem Druckort Zyrich. Ob mehr Ausgaben vorhanden sind — was ich glaube — kann sich nur erst dann ergeben, wenn ich meiner Ausgabe die ausführliche Beschreibung der mir bekannten beifüge, und so sehe ich mich denn genöthigt Ew. Hochwohlgeboren mit der Bitte um die ausführliche Beschreibung der von Ihnen besessenen Ausgaben ganz unterthänigst zu belästigen.

Was ich vom Leben Fischarts mittheilen kann, ist freilich nur wenig, aber das Sterbejahr und das Geburtsjahr nebst einigem Andern denke ich vielleicht ermittelt zu haben. So viel wenigstens habe ich gesehn, dasz es keine Unmöglichkeit ist, ein Leben Fischarts zu schreiben, sobald man mehr Ausgaben von Schriften Fischarts benutzen kann, als mir zu Gebote standen. Daher will ich auch über diesen Punkt den Rath Ew. Hochwohlgeboren erbitten, da Ihre so grosze Belesenheit in alten Schriften gewisz auf Bemerkungen gestoszen ist, welche Licht über den merkwürdigen Mann verbreiten können. Und, wenn ich noch mehr wagen dürfte, möchte ich noch um ein Verzeichniss der Sammlung in der Bibliothek Ew. Hochwohlgeboren, stets dankbarst, ersuchen.

Mein Plan, der mir vorsteht, ist: ich will jetzt geben, was ich kann und darauf ununterbrochen sammeln, um später etwas Ausführliches über Fischarts Leben, dessen Schriften und den Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts heraus zu geben.

---

*) Halling scheint hiernach schon als Schüler Vorlesungen auf der Universität gehört zu haben.

Mein Verleger hat ein besonderes Vertrauen auf Fischart, und ist sogar geneigt andere Gedichte und selbst den Gargantua zu verlegen, daher ist es mir hier bei dem ersten Werk besonders um Ausführlichkeit zu thun; und ich möchte Ew. Hochwohlgeboren (da ich weisz dasz Sie dies gewisz mit Theilnahme lesen) nicht unbenachrichtet lassen, dasz eine bevorstehende Reise auf einige deutsche Bibliotheken den Druck beschleunigen heiszt, und ich gezwungen bin fast auf (eine) unverschämte Weise um eine, wo möglich, baldige Antwort zu bitten. Aber Fischart zu Liebe denke ich gütige Verzeihung und Nachsicht zu finden.

Bei der Beschreibung der Ausgaben könnte vielleicht das Rothgedruckte des Titels besonders zur Unterscheidung beitragen.

Unterthänigst und in der Hoffnung, meine grosze Bitte gewährt zu sehen, unterzeichne ich mit tiefster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren dankbarster Diener

Karl Halling. Stud. der Theol.

Meusebach fühlte sich peinlich berührt. Am 8. Jan. 1828 gelangte die Hiobspost der drohenden Marktverderbung in seine Hände. Die ersten Eindrücke sowie Lachmanns Ansicht über die Zuschrift teilt er im 43. Briefe (S. 80 ff und 341) J. Grimm mit. Drei Tage später, am 8. Febr., gieng seine Antwort*) an Herrn Karl Halling, Studenten der Theologie in Tübingen, ab:

Ew. Wohlgeboren will ich offen gestehen: Als ich Ihr gefälliges Schreiben vom letzten Tage des vorigen Jahres zuerst durchlaufen hatte, hielt ich das Ganze in der That Anfangs nur für einen Scherz meiner vertrauteren litterarischen Freunde, denen ich mit der lange beabsichtigten Herausgabe Fischarts zu lange zu zögern scheine. Die sichtliche Rückhaltung jenes Schreibens mit des Briefstellers eignem Fischartsvorrathe bestärkte mich in dem Glauben an einen Scherz vertrauter Freunde noch mehr, da man sonst, wenn man dergl. Berichtigung und Vervollständigung seiner Notizen im Ernste begehrt, doch gewöhnlich, um dem Vervollständiger nicht unnütze Arbeit zu machen, zuerst ihm Alles dasjenige, was man selbst schon weisz und hat, möglichst genau und vollständig mit zu theilen und nur zu noch gröszerer Vervollständigung vor zu legen pflegt. Diesz aber vermied jenes Schreiben bemerkbar, und begehrte blosz meine Mittheilungen recht genau und ausführlich. Ich dachte daher: Die

*) Nach dem Concept.

Freunde haben nichts an sich zu halten und nichts mit zu theilen, und thun nur so zum Scherze, als hielten sie hinter dem Berge.

Aber Herr Professor Lachmann verständigte mich bald, dasz hier kein Freundes-Scherz im Spiele, dasz er Ew Wohlgeboren wirklich persönlich kenne und dasz er auch wohl mit Ihnen von meinen Fischartischen Sammlungen und Planen gesprochen habe.

Demnach ermangle ich nun nicht, Ihr gefälliges Schreiben in Folgendem zu beantworten:

Ihnen Alles dasjenige, was ich seit 25 Jahren von und über Fischart gesammelt habe, so ausführlich, genau und vollständig mit zu theilen, wie Sie wünschen, würde fast so viel heiszen, als meine eigene schon lange beabsichtigte und vorbereitete Ausgabe zum Drucke fertig machen, und würde in solcher Eile, wie Ew. Wohlgeboren wollen, gar nicht möglich zu machen seyn. Ungerechnet hierbey, dasz ich in Rücksicht Alles dessen, was Ihnen selbst bereits hinlänglich bekannt ist, meine Zeit, die ich nicht überflüssig habe, auf eine Ihnen ganz überflüssige und unnütze Arbeit verwenden würde.

Diesz letzte wäre zu vermeiden und also wenigstens ein Theil des Anstandes gehoben gewesen, wenn Ew. Wohlgeboren (wie gesagt) weniger an sich haltend mir zuerst Alles, was Sie selbst schon von und über Fischart gesammelt haben, möglichst genau und vollständig vorgelegt hätten. Auch hätte ich dann überschauen können, ob Ew. Wohlgeboren wirklich bereits so viel Stoff zusammengebracht, dasz es zweckmäszig und billig geschienen, Ihnen den meinigen dazu, und meinen eigenen Plan auf zu geben. Denn allerdings ist es bey Unternehmungen der Art, die auf eine grosze Theilnahme und Unterstützung des Publikums nie rechnen können, immer besser, dasz demselben Alles Zusammengebrachte auf Ein Mahl übergeben, als dasz es vereinzelt hier und dort zerstreut werde. Und wie gern ich in solchem Falle auch selbst mit Aufopferung eigener Plane meine litterarischen Samlungen Anderen mittheile, ist zum Beyspiel aus W. Müllers Bibl. Deutscher Dichter des 17. Jh. Bd. 8 u. 9 zu ersehen.

Bin ich demnach jetzt nicht im Stande Ihren Wünschen zu entsprechen, so habe ich mich doch gefreut, in Ihnen einen neuen Fischartsfreund kennen zu lernen, und lege zum Zeichen meiner Freude Fischarts Kopf und Namensschrift, so gut als möglich in Thon gebrannt, diesem dadurch etwas länger zurückgehaltenen Briefe bey, hochachtungsvoll mich unterzeichnend

Ew. Wohlgeb. gehorsamster Diener

Berlin, d. 8. Februar 1828. K. H. G. von Meusebach.

Kann man den tatsächlichen Inhalt dieses Schreibens, die Ablehnung der gewünschten Mitteilungen, aus den schon in den Fischartstudien S. 7 ff geltend gemachten Gründen nur billigen; so dürfte doch die Supposition vorgeblicher Rückhaltigkeit Hallings mit seinen Fischartentdeckungen, in mehr oder weniger herben Wendungen ausgesprochen, aus dessen Zuschrift einem unbefangenen Beurteiler gegenüber kaum zu erweisen sein. Viel eher wird man in Meusebachs Aeuszerungen — wie später noch oft — neben verweigerter Gegenseitigkeit den unverhüllten Anspruch auf das ihm doch möglicher Weise noch dienliche Gut des Nebenbuhlers, mindestens auf das volle Vertrauen desselben, finden müssen.

Halling scheint anfänglich den ganzen Sinn der Worte des 'durch 25jähriges Sammeln reichen Mannes' nicht erfasst zu haben. Am 20. Febr. dankt er für das 'ehrende Schreiben und das gewogenst beigelegte Geschenk'. Nach Absendung seines Briefes sei ihm die Unzweckmäszigkeit desselben und die Unbescheidenheit seiner Bitten klar geworden. Von Meusebachs Plan einer Ausgabe Fischarts habe er gar nichts gewusst: „so viel mir jetzt noch aus den Unterredungen mit Herrn Professor Lachmann vorschwebt, erstreckten sich dieselben nie bis dahin, sondern blieben immer nur bei dem litterärischen Schatz Ew. Hochwohlgeboren stehn. So durfte ich keine absichtliche, sondern mehr gelegentlich durch Ihre grosze Belesenheit gemachte Erfahrungen voraussetzen, die in diesem Fall vielleicht mitteilbar gewesen wären. Eine solche Vorbereitung von einem Zeitraum von 25 Jahren zu einem Werke, das ich zu schreiben mir vorgesetzt hatte, bei Ew. Hochwohlgeboren zu finden, hätte ich nie geträumt. Desto gröszer ist meine Freude, und ich stehe von diesem Plane, sowie von dem, die sämmtlichen Gedichte Fischarts mit einem ganz sorgfältigen sprachlichen Commentare ausgestattet nach und nach heraus zu geben, nur zu gern ab, denn von der Zweckmäszigkeit dem Publicum alles in einem Werke zu geben, bin ich vollkommen überzeugt.“

Ursprünglich habe er sich das Glückhafte Schiff nur abgeschrieben, um seine sprachlichen Kräfte daran zu versuchen; erst Uhlands Freude darüber veranlasste ihn zur Drucklegung, die bereits bis zum vierten Bogen vorgeschritten sei. Darauf folgt eine Nachricht über den Umfang seiner Untersuchungen und eine Beschreibung seiner aus 15 Numern bestehenden Fischartsammlung, teils ihm teils öffentlichen Bibliotheken gehörig: Gargantua — Binenkorb — Brotkorb — Daemonomanie — Ehezuchtbüchlein — Flohhatz — Maleus

Maleficarum — Podagr. Trostbüchlein — Practic — Franciskaner-Alcoran von 1614 — Jesuiterhütlein — XV Bücher vom Feldbau — Onomastica duo — Beschreibung des Münsters bei Schadaeus — Glückhaftes Schiff; mehre dieser Schriften in verschiedenen Drucken.

„Dasz meine Ausbeute aus diesen Werken nicht von der Art ist, um nur den Gedanken wagen zu können den zwanzigsten Theil Ihrer Erfahrungen gemacht zu haben, noch weniger Ihre Mittheilungen, Hochwohlgeborner Herr, annehmen zu können, werden Sie Selbst genügend hieraus ersehen. Viele von diesen Werken habe ich erst während des Druckes überkommen, und konnte sie daher gar nicht einmal mehr zu meinem Glückschiff benutzen.“ Wenn unter den angeführten Drucken einer oder der andere die Reihen von Meusebachs Ausgaben vervollständige, so würde er sich herzlich freuen; auch künftig werde er, wiewol sein Werk über Fischarts Leben und Schriften nun nicht ausgeführt werden solle, fortsammeln und Umschau halten im Interesse der Sache.

„Ich habe nämlich“, heiszt es dann weiter, „während meiner Lehr- und Wanderjahre in diesen Gegenden Gelegenheit manche oder auch viele alte Bibliotheken zu durchstöbern, wo sich vielleicht eine oder die andere Ihnen unbekannte Ausgabe vorfinden dürfte. Sollte also in dieser Hinsicht noch etwas zu leisten sein, so bitte ich inständigst, mich mit dem Vertrauen zu beehren. Zu diesem Behufe würde ich Sie ersuchen, mir ein Verzeichniss Ihrer Sammlung wohlwollend zukommen zu lassen. Auch brenne ich vor Begierde zu erfahren, ob Ihre Sammlung manche bisher ungedruckt geglaubte Werkchen Fischarts zählt.“

Meusebach liesz dieses Erbieten unbeantwortet, wol weil er — vielleicht nicht ganz ohne Grund — Nebenabsichten vermutete, s. den Eingang seiner Recension in der Allg. Hall. Lit.-Zeitung 1829 I, 433.

Inzwischen war die jetzt verlorene Epistel Lachmanns, welche Uhlands Missfallen erregte (s. die Anmerkungen S. 341 und Fischartstudien S. 6 ff) in Tübingen angekommen. Durch Schwab von ihrem Inhalt unterrichtet schrieb Halling bei Gelegenheit der Uebersendung seines fertig gewordenen Büchleins unterm 22. Juli an Meusebach: erst nach Abgang seiner Antwort sei ‘der hoffentlich unwissentlich verleumende Brief des Herrn Professor Lachmann’ eingelaufen. Merkwürdiger Weise habe er sich schon damals so gerechtfertigt, als wenn er das zuverlässig ‘durch Vergeszlichkeit entstandene Spinngewebe des Herrn Professors’ gekannt: jedesfalls habe er erst dadurch manche

Stellen in Meusebachs Schreiben verstehen gelernt. „Da nun Ew. Hochwohlgeboren trotz jenes zureichenden Grundes dennoch bei weiten nachsichtiger, ja liebevoller gegen mich waren, als selbst ich es in Dero Stelle nach einem bürgenden Ausspruche des Herrn Professors gewesen sein würde, so musz ich Ew. Hochwohlgeboren jetzt nur um so mehr hochachten, verehren, lieben, und schweige also von weiterer Rechtfertigung. Dem Herrn Professor Lachmann werde ich aber bei meiner Rückkehr nach Berlin für das Zutrauen einer Fähigkeit zu einer solchen unerhörten (schmutzigen) Frechheit meinen ergebensten Dank abzustatten wissen, — und hätte es gern schon an einem stillen Plätzchen meiner Vorrede gethan, wenn ich nicht fürchten muszte, dem Herrn Dr. Uhland Misfallen zu erregen, der mir auch, wahrscheinlich so etwas vermuthend, den Brief und seinen Inhalt vorenthielt, bis ich zufällig den ganzen Vorfall von einem Freunde Dr. Uhlands erfuhr."

Jacob Grimms Ansichten über dieses peinliche Missverständniss, welches Uhland wol für immer von Meusebach fern hielt, s. in Nr. 52 S. 99. Meusebachs Antwort S. 100 ff. Er hatte das zugesante Exemplar erst am 29. Septbr. erhalten und 14 Tage später trat der dringend von Jacob Grimm Empfohlene in seine Stube. Dessen Urteil über die Erstlingsschrift des 'ehrlichen, fleiszigen, Fischart-eifrigen Menschen, der des ihm erteilten Ordens nicht unwert und demnächst einer höhern Klasse fähig ist', s. S. 97 ff. In der Vorrede des Glückh. Schiffs hatte Halling den Wunsch ausgesprochen von Meusebach recensiert zu werden; in seinem Briefe vom 22. Juli zeigt er sich schon etwas besorgt: „Ich will nur wünschen, dasz sich mein kleiner Zögling in seinem altdeutschen Rocke niemanden verdächtig mache. — — Der Rand ist durch Raumersparnisz des Herrn Verlegers und meine Unachtsamkeit . . . nicht so breit, wie bei der Rezension der Grimmschen Grammatik, und offen gesagt ist — es mir recht lieb, denn wenn meine einjährige Forschung drei Zoll langer Zeilen bedurfte, hätte der Rand für Dero fünfundzwanzigjährige Forschung fünfundsiebenzigzolllange — also Rh. M. 6 Fusz 3 Zoll lange — Zeilen haben müszen . . . Daher bitte ich Ew. Hochwohlgeboren meinen jungen unbärtigen Zögling nicht schamroth zu machen."

Meusebach stand seit 1828 mit der Allg. Hallischen Literatur-Zeitung in Verbindung. Am 18. Febr. hatte ihn Gruber mittelst gedruckten Circulars um Mitarbeiterschaft im Fache der altdeutschen Literatur und Sprachkunde ersucht. Die Zusage erfolgte am 18. März aber mit der Bemerkung, dass seine Kenntniss und Kraft über das

15. Jahrhundert nicht weit hinaus reiche, indem er im Alt- und Mittelhochdeutschen mehr als Liebhaber zu werden noch nicht Zeit gefunden. Sonderbarer Weise forderte ihn darauf Gruber zur Recension von Jacob Grimms Grammatik auf, ja zur Recension der Nibelungen und des Iwein. „Was würde Lachmann lachen“, erwiderte darauf Meusebach am 5. Mai, „wenn er wüszte, dasz ich seine Nibelungen und den Iwein recensieren sollte! Verehrtester Gönner, dazu werde ich nicht nur von ihm, sondern auch von mir selbst viel zu schwach gehalten. Tragen Sie die Nibelungen dem J. Grimm, den Iwein dem W. Grimm und J. Grimms Grammatik dem Herrn Schmeller in München an.“ Nach dem Concepte erklärte er sich dann bereit von Novitäten an zu zeigen: Ehrenfr. Stöbers Geschichte und Charakteristik der schönen Literatur der Deutschen, A. Gebauers Deutschen Dichtersaal sowie dessen Luther und S. Dach, Rambachs Anthologie christlicher Gesänge, selbst Primissers Suchenwirt, Schmellers Bayerisches Wörterbuch und O. Schulz, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, sofern letzteres Buch nicht schon besprochen sei. Fast scheint er dieses Verzeichniss aber bei der Reinschrift weggelassen zu haben, denn in seinem Briefe vom 12. Juni spricht Gruber nur von der Absagung mehrer Recensionen. „Sollte Suchenwirt für den Augenblick Sie nicht genug reizen, nun so ist ja auch etwas von Fischart erschienen, und wer in der Welt könnte Vortrefflicheres darüber sagen als Sie? Sie glauben nicht, wie ich mich danach sehne, nur erst etwas von Ihnen in die Druckerei zu geben. — — Unter den in dieser Messe erschienenen Ausgaben älterer Dichter befindet sich auch die von Rachel. Würden Sie davon wol eine Anzeige übernehmen?“ Aber auch an den Fischart muss der langmütige Mann noch zweimal mahnen, am 15. Septbr. und 19. Decbr., bis sich Meusebach zur Ausarbeitung einer Recension entschlieszt*).

Der Eindruck welchen Hallings Persönlichkeit auf ihn gemacht, war im Ganzen ein günstiger gewesen. Gleich beim ersten Besuch

*) Von derselben sowie von den andern in den Fischartstudien S. 70 nachgewiesenen Recensionen aus dem Jahre 1829 liegen mir jetzt die Concepte vor. Auszerdem der Anfang einer umständlichen aber wol nicht gedruckten Anzeige von E. C. G. Langbeckers Werk ‘Das deutsch-evangelische Kirchenlied. Ein Denkmal zur dritten Jubelfeier der Augsburgischen Confession. Berlin, b. L. Oehmigke. 1830. 8.’ in drei Redactionen. Meusebach urteilt sehr abfällig: von dem behaupteten Schöpfen aus den Quellen sei keine Spur zu finden; aber auch nur verständige Benutzung gangbarster und bekanntester Handbücher würde man vergebens suchen. — Dürftiger stellen sich die Concepte von geplanten Besprechungen

hielt er ihn bis 5 Uhr Morgens zurück. In der Recension wird seiner Empfänglichkeit, seinem Eifer und seiner Liebe zur Sache ungemessenes Lob gespendet (Fischartstudien S. 9). Aber am 30. Juni 1829 im 57. Briefe an Jacob Grimm hat er schon allerlei an ihm aus zu setzen: er sei ein Enthusiast, habe ein leichtfangendes weiches Gemüt — aber es werde doch schwer halten, dass was Tüchtiges aus ihm werde. „Wenn man ihm nicht immer zärtelt, husch! ist die Flamme aus, und mit seines Gleichen nimmt er keinen Anstand über eine Kleinigkeit ganz zu brechen.“

Ich denke, dieses Urteil im Munde Meusebachs ist charakteristisch genug.

Wie ehemals mit Hoffmann, so ward auch mit Halling nach der ersten Bekanntschaft der Verkehr schnell intim. Neben häufigen Besuchen wanderten auch zahlreiche Billete des jungen Fischartritters (Anmerkungen S. 409) aus dem Musensitze — Mühlendamm Nr. 11 — nach der Karlsstrasze Nr. 19. Am 23. Novbr. lieferte er ein Blatt aus, auf dem vorgeblich von Moscheroschs Hand Fischarts Todesjahr und -Ort verzeichnet war (Fischartstudien S. 302). „Ich überlasse es dem Manne“, heiszt es in dem begleitenden Schreiben, „der schon so viel Erde um Fischarts Grab aufgegraben“; und nach einem Hinweis auf eine Notiz über Fischart in Theobaldus' Hussitenkrieg (III, 83) und dem Bericht über einen erworbenen Finkenritter fährt der Jünger fort: „Ihre höchstvortreffliche Bibliothek besitzt, verehrtester Herr Präsident, Ihrer gütigen Aussage gemäsz den ‘Gansköni g’ doppelt, und ich möchte das Büchlein gern einfach besitzen: wie wäre es, wenn ich dagegen Homburgs geistliche Lieder Tom. I und II, gut erhalten, nur etwas vergilbt, mit Musik — dagegen setzte? ... Für die entlehnten Bücher erfolgen die nöthigen Scheine hierbei, zugleich auch einer für ein noch unentlehntes“ u. s. w. Diese und ähnliche Wünsche kehren oft wieder, und sie geben Meusebach schon zur Weihnachtszeit reichliche Gelegenheit seiner Doubletten sich ohne Geld zu entledigen.

Aber auch Halling hält mit seinen Fischartfunden nicht zurück. Schon am 4. Novbr. schickt er ‘dem Hochwürdigsten Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn K. [H.] G. von Meusebach,

---

der Briefe Luthers von de Wette (Berlin 1825—1828.) und der Hymnologischen Forschungen Gottl. Mohnikes (Stralsund 1831 und 1832.) dar. Vorarbeiten für die spätern Recensionen sind nicht in die kgl. Bibliothek gekommen, auch nicht die spätere Correspondenz Grubers.

Groszmaister des Fischartordens in Preuszen, Markgrafen zu Altendrucklanden, Laubenheimkellerlanden, Erbvogt zu Ullibingen etc. etc.' eine Botschaft im gröszten Folio, welche die demselben allerdings nicht mehr neue Entdeckung des Nachenmoser als Fischartianum mit Pauken und Trompeten verkündigte. Zur Erklärung der Namen des Pseudofischart werden die windigsten Hypothesen aufgetischt — Adam Nachenmoser von Brandwälden aus Churland soll der 'Nachmosessche Adam von Brannte die Welt aus Chur-Mainz' sein! — aber den Druck hat er richtig als Erzeugniss der Jobinschen Presse erkannt. Er weisz sogar mehr darüber zu sagen als Ebert, der Entdecker, und sein Herr und Meister: „Was sagen denn nun E. F. G.? — Vermuthungen! Vermuthungen! Schrei nicht Ju, du seist dann über den Zaun (Karlstrasze Nr. 19): wie jenes Buch, welches Herr Professor Lachmann herübernahm! — Lachen E. F. G. man, wir wollen schon hinüberkommen ....

In einem 'Catalogo ... Das ist: Verzeichnisz aller Bücher, so zu Franckfort in der Fastenmesz, Anno 1608. entweder gantz new oder sonsten verbessert, oder auffs new widerumb auffgelegt, vnd jetzo nach Leipzig gebracht worden, vnd daselbst in den Buchläden verkaufft werden. Mit vermehrung anderer Bücher, so in der Leipziger OsterMesz auszgehen. (Leipzig, In Abraham Lambergs Buchladen zu finden)' heiszt es G 1 [a]: Alle Bücher, welche Bernhard vnd Tobias Jobin von Straszburg gedruckt haben, die findet man zu verkauffen bey Joh. Carolo von Straszburg. Ferner in einem andern Verzeichnisse betitelt: 'Catalogvs vniversalis pro nvndinis Francofvrtensibvs Autumnalibus de Anno 1611.... Das ist: Verzeichnisz aller Bücher, so zu Franckfurt in der HerbstMesz, Anno 1611. entweder gantz new, oder sonsten verbessert, oder auffs new widerumb auffgelegt, vnd jetzo nach Leipzig gebracht worden, vnd daselbst in den Buchläden verkaufft werden. (Leipzig, das.) 4' heiszt es [Bl. E 2[a]]: Catechismus, Teutsch vnd Frantzösisch. Straszburg bey Johann Carolo, in 8. Prognosticon Theologicum, das ist, Geistliche grosse Pracktik u. s. w. ibid. in 4. [Berliner Mess-Cat. 980 und 987. 4.]

Was heiszt nun ibid.? Nichts anders, als Straszburg bei Joh. Carolo."

Weihnachten spendet der Schüler dem Meister 'neue Lieder' mit einigen Reimereien, eben so zu Neujahrs eine Wünsche aus der Heimat. Vier Wochen später trübt sich allmählich das Verhältniss. Hallings mehr als lebendiges Selbstgefühl, sein rücksichtsloses oft wenig motiviertes Aburteilen, welches auch Franz Horn um diese Zeit lästig

ward*), vor Allem aber die Hast, mit der er daran gieng, die ihm gleich in den ersten Tagen vertrauensvoll erschlossene Fischartsammlung oberflächlich durch zu arbeiten, beunruhigten Meusebach je länger je mehr. Schon am 16. Februar klagt der junge Mann über geschwundene Gunst in einer reumütigen Beichte. Das ihm eigene heftige Entflammen für einen Gegenstand und das damit verbundene oft Rücksicht vergessende Streben zur Erreichung des Zieles, überhaupt die Sucht ältern erfahrenen Männern, von denen er lernen könne, näher als dem Jüngling gezieme sich an zu schlieszen, endlich die Neigung 'geistig über geistige Gegenstände zu streiten' — trügen wol die Schuld. „Sie gewahrten meinen Ungestüm, und kamen zu dem Glauben, er würde eben so — — nachlassen, aber hier irren Sie wahrlich, Herr Geheimer Rath. Fischart, der mich von meinem einstigen Trübsinn geheilt hat [!], von dem Ihnen meine Gedichte, die manche sachkundige Männer gedruckt wünschen, vielleicht bald Kunde geben werden**), ist mir dadurch zu lieb geworden, als dasz ich seiner

*) Vgl seine Darstellung des Conflicts mit Horn und dessen Frau in dem Briefe an Ludwig Tieck a. a. O. I, 294 ff.

**) Auch Tieck erzählt er (a. a. O. S. 290) von dieser Aufforderung: „aber ich fühlte damals, was ich später erkannt, — dass unsere Kunst heute kein Vaterland hat" u. s. w.! Nur Gustav Schwab habe ohne sein Wissen das Lied „Wenn sie lächelte" im Morgenblatt vom 13. Febr. 1828 (Nr. 38 S. 149) abdrucken lassen. Ich gebe dasselbe hier, da die andern mir bekannt gewordenen Poesien Hallings noch weniger der Mitteilung wert sind:

Mathilde.

Wenn sie lächelte,
Sangen die Vögel vor Lust,
Und der Himmel ward heiter,
Wiesenblumen und Kräuter
Dufteten selige Lust,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Sang die Nachtigall froh,
Und die Quelle flosz lauter,
Mit den Blumen vertrauter
Tändelten Weste so froh,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Lachte Abends der Mond,
Streitend lachte nur Wonne
Preis zu gewinnen die Sonne;
Sonne erblich und der Mond,
Wenn sie lächelte!

Wenn sie lächelte,
Gab es nur Freude und Lust.
Nur ein trauriges Sehnen
Trübte den Sänger, mit Thränen
Klagt' er aus trauriger Brust,
Wenn sie lächelte.

— Und sie lächelte,
Als sie das Leben erblickt.
Siebzehn Lenze verblühten,
Als die Wangen verglühten,
Als der Tod sie gepflückt,
— Und sie lächelte!

K. A. Halling.

vergessen sollte. Aus meinem Hochmuthe glauben Sie schlieszen zu können, dasz ich die mir von Ihnen anvertrauten Geheimnisse ausplaudern werde, um so mehr, da jungen Leuten die Schwäche eigen (wäre), sich gern gedruckt zu sehen. Ja, wie mir es schien, glaubten Sie, dasz ich vielleicht der Autor jenes Auszuges aus der Practik sei, den Herr von Witzleben in einem Blatte gelesen; denn Sie sagten einst zu mir, wenn ich von den Geheimnissen, die Sie mir anvertraut, etwas drucken lassen wollte, würden Sie Sich wenig daraus machen, nur wäre es schlecht von mir. Wahrlich ich will und werde Ihnen den Handschlag an Eidesstatt geben, dasz ich so wenig von jenem Auszuge aus der Practik eine Silbe kenne, wie ich auf eine so schlechte Weise mich mit fremden Federn schmücken werde."

Die Gründe seiner Verstimmung verschweigt er aber auch nicht. „Sie hatten versprochen, mich in meinem Sammeln von Fischart gütigst zu unterstützen. Ich machte Ihnen wahrlich gern eine Freude mit jener Fischartschen Handschrift — es ist Fischarts Handexemplar der Onomastica duo gemeint, s. Fischartstudien S. 284. Anm. —, konnte aber dabei die Hoffnung nicht unterdrücken, innigstverehrter Herr Geheimer Rath, von Ihnen dagegen mit einem Exemplar des Glückhaften Schiffes, des mir so lieben Werkes, beschenkt zu werden. Ich dachte mir, Sie würden eine Handschrift Fischarts in einer Auction mit unsäglichen Kosten erstanden haben, da Sie an eine Copie*) so viel gewendet; hörte von Ihnen dasz Sie im Besitz von vier Exemplaren seien, hatte von Neubronner in Ulm gehört dasz Sie jenes Exemplar für 9 Gulden bekommen hätten, erwog dasz — — das von mir herausgegebene Werk Fischarts, schon um deswillen, mir am liebsten von allen sein müszte, und so wurde meine Hoffnung immer fester und sicherer. Nun schenkten Sie mir zwar vier andere Werke Fischarts, aber sagen Sie Selbst, konnten sie mir so lieb sein alle zusammen, wie ein Exemplar vom Gl. Schiffe. Das machte mich dann um so mehr etwas mismuthig, als Sie mir nun auch noch fernere Schriften von Fischart (gar nicht wie einst) vorenthielten nur um sie zu Hause zu lesen, da ich mich doch nicht der kleinsten Untreue gegen Sie bewuszt war. Da Sie nun vollends nicht einmal den Gargantua von 82 aus der Ebertschen Bibliothek, den Sie mir versprochen, verabreichten; so glaubte ich, Sie wollten mich dadurch ganz von Fischart zurückführen. — — Sie wissen ja selbst, mit welcher Herzlichkeit man an dergleichen Büchern hängt!

---

*) S. Fischartstudien S. 262 Nr. 59. 283.

Ich kann mich doch nicht gut vom Fischart zurückwenden, und der Himmel scheint es selbst nicht zu wollen, da ich noch in dieser Leidenswoche bei einem Antiquar hierselbst eine Schrift Fischarts kaufte, die Sie mir noch nicht gezeigt und die Ihnen Selbst vielleicht noch unbekannt ist.“

Die Antwort Meusebachs liegt mir im Concepte vor.

„Wir wollen gute Freunde bleiben, lieber Herr Halling“, schreibt er noch an demselben Tage, „aber nur unter der einen Bedingung — dasz Sie das Onomasticon mit Fischarts Handschrift und zugleich alles, was Sie von Drucksachen mir geschenkt haben gütig wieder zurück nehmen. Ich habe schon früher gefühlt, dasz diese Sachen mich drücken. — —

Zeigt aber nicht selbst Ihr Brief, dasz meine frühern Besorgnisse pto der Treue leider nur zu sehr gegründet waren? Würden Sie so in wirklicher Treue geschrieben haben? Ist das Treue zu nennen, die auch nicht die kleinste Probe bestehen kann? die nur so lange dauert als man ihr zärtelt?

Denn, lieber Herr Halling, worauf gründen Sie denn das Recht, dasz nur Sie allein die Art und Weise unseres Verhältnisses gegen einander bestimmen wollen? dasz i c h nur I h r e Weise mir gefallen lassen soll, Sie aber nicht Sich die m e i n i g e. Sollte ich so für das Onomasticon meine Freiheit verkaufen? während Sie Sich Ihre ganze Freyheit vorbehalten? Ich dürfte es ja um Ihrer selbst willen nicht thun, indem es so leicht geschähe, dasz ich dadurch Ihnen nur ein gleich trauriges Alter vorbereitete, als Sie mir's jetzt machen.“

In Bezug auf Hallings Fischartwünsche wird ausgeführt, dass dieser Alles erreicht haben würde, wenn er nur etwas gewartet.

„Was Ihnen an mir zu erfahren so leid thut, erfahre ich denn nicht heute dasselbe an Ihnen?

Weil Ihre Hast meine Ruhe störte, liesz ich nach — wurd' ich langsamer, jener Hast willfährig alles gleich wie Sie's begehrten mit zu theilen. Und weil nun dieses m e i n Verfahren wieder Ihre Lust stört, lieszen Sie auch nach, Mittwochs oder Sonntags zu kommen, besaszen ein Fischartisches neues Buch mehrere Tage ohne es mir zu zeigen! Ich habe den stärksten Grund zu zweifeln, dasz Sie an meiner Stelle — in meinem ganzen Verhältnisz — mir je so viel mitgetheilt haben würden, wie ich Ihnen in den ersten Tagen Alles. — —

Mehrmals sagte ich Ihnen, dasz Sie mit Ihrem Drängen und Hasten mir alle Lust am Fischart verderben würden und wirklich viel verdorben hätten; gleichwohl setzten Sie das Drängen fort oder

schmollen nun wie ein böses Kind ganz uneingedenk, dasz ich doch auch wohl ein Recht habe, meine alte lange Lust mir zu bewahren. — —

Ich habe die feste Ueberzeugung, dasz Sie viel besser thäten, viel dauerhafter an Fischart gefesselt würden, wenn Sie nach und nach seine Hauptwerke vor sich nehmen (wollten) und recht innen hineingiengen, sowohl die Sprache als die Sachen betreffend; viel besser als nur immer neuen Titeln von neuen Büchern nach zu jagen, die sehr bald aufhören Werth für Sie zu haben. — —

Von dem Auszug aus der Groszmutter wuszte ich gar nichts mehr; ich habe Sie [auch] nicht für den Verfasser gehalten. Einen Handschlag will ich gern morgen von Ihnen annehmen, aber keinen an Eidesstatt zur fraglichen Verpflichtung, da ich für Fischart keine Pacht zahle an Kaiser und Reich. Kommen Sie morgen gegen Dunkelwerden, aber ohne Onomasticon! Hören Sie?

Keine **H**offnung **G**elingt **v**ollkommen **M**ir."

Ehe Halling kommt, schickt er noch eine neue Rechtfertigungsepistel — diejenige, über welche Meusebach am 30. Juli mit Recht spottete. Er klagt über Missverständnisse, aber was er zur Entschuldigung vorbringt ist nur zu sehr geeignet, seine geistige Unreife im grellsten Lichte zu zeigen. Nach einer ganz haltlosen Deduction über den Verfasser von 'Aller Practicken Groszvater' (s. Fischartstudien S. 315) giebt ihm die Ausführung einer Titelnachbildung dieser Schrift Veranlassung, sich in ruhmredigster Weise über seine Fertigkeiten und Anlagen des Breiteren zu ergehen.

„Mag der gute Freund vom alten Hahnenpropheten — — Ihnen in vorliegendem Bildnisse es andeuten, wie sehr Sie meinen Brief misverstanden haben, innigstverehrter Herr Geheimer Rath! mag er gut machen, was er verdorben! Seit zehn Jahren hatte ich nicht einen einzigen Strich gezeichnet, noch nie in meinem Leben habe ich eine Federzeichnung versucht, erst jetzt in der verflossenen Woche . . . versuchte ich es Ihnen zu Liebe nicht nur den Titel des Groszvaters sondern auch noch zwanzig andere Holzschnitte zu copiren, um Ihnen eine Freude zu bereiten, und ich sah den ersten Versuch gelungen! — —

Seit vier oder fünf Jahren lebt ein gröszeres Werk in mir — das in dem Briefe an Tieck a. a. O. S. 298 erwähnte 'gröszere nach vier Lehr- und Wanderjahren endlich gereifte Dichtwerk' —, vielleicht schon in einem Monate ist es fertig, und da ich immer einem Geschäfte ganz anhange, wird mein Studium doch nur lückenhaft, und

ich setze es bis dahin mehr bei Seite, denn das Gelingen dieser Zeichnung macht mich wieder fester in meinem Selbstvertrauen, da mir noch keine Wissenschaft, keine Kunst sogar vorgekommen ist, in der ich nicht bei festem Willen nach dem Ausspruche sachkundiger Männer mit Fähigkeiten mich bewegt hätte!! Kann ich denn für meine Natur, die sich so mit wilder Flamme ganz einem Gegenstande hingeben musz?“ u. s. w.

Von dem Onomasticon und den andern Büchern sagt er, dass er dieselben nicht wieder zurück zu nehmen vermöchte. Meusebach würde wol selbst einsehen, dass er sich alsdann schämen müsste ihm wieder vor Augen zu treten; deshalb könnte auch in seinem Briefe am wenigsten darauf hingezielt sein. Behielte Meusebach die ihm in treuster Gesinnung dargebrachten Geschenke nicht, so wäre deren Abweisung doch nichts Anderes als was ihm Frau Dr. Horn offen ausgesprochen, nämlich eine indirecte Aufforderung künftig ihn und seinen Kreis zu meiden.

Damit war diese erste Differenz ausgeglichen: Halling sante am 20. Febr. seinem väterlichen Freunde, nachdem er vorher bei ihm gewesen, eine Auswahl seiner Poesien zur Beurteilung, am 26. erbietet er sich ihm Büchertitel auf zwanzig Bände Pergament zu zeichnen ‘zur Bewährung seiner Buszfertigkeit.’ Vgl. Fischartstudien S. 8 ff. Dann erschien im Märzhefte der Allgemeinen Literatur-Zeitung die lange erwartete Recension. Ihren Eindruck schildert folgender Brief, d. d. Berlin 29. März 1829.

Innigst verehrter Herr Geheimer Rath!

Nehmen Sie meinen wärmsten herzlichsten Dank für die Rezension schriftlich, da ich heute mündlich Ihnen denselben nicht aus zu sprechen vermochte. Meine Worte waren zu Thränen geworden, als ich am Fenster auf dem gestickten Sessel das Blättchen las, und ich schämte mich vor den Damen zu weinen, drum muszte ich fort. Wer die Rezension versteht, wie ich (wenige können es so), der findet jeden Buchstaben, jede Silbe scharf berechnet, jeden Tadel gerecht. Aber schmerzlich ist es nach manchem sauern Jahre nichts weiter gelernt zu haben als gut zu corrigiren: denn jedes Tröpfchen Honig der Anerkennung mit heilsamem Wermuth, wenn auch so leise als möglich, gemischt zu finden ist schmerzlich, — schmerzlich fürwahr, wenn auch der liebende Arzt nicht[s] anderes verordnen konnte, und darum wohl der Thräne werth! Meine sprachlichen Erklärungen mislungene Versuche, das sehe ich ein, meine litterarischen Compilationen

falsch, meine biografischen Untersuchungen unnütz, alles so — meine Darstellungen und Entwicklungen der Ortografie, meine Andeutungen über Luthersche Flugschriften nicht einer Erwähnung werth, nichts bleibt als handfester Fleisz, den nicht ich, sondern Liebe zur Sache hervorrief: wahrlich das ist schmerzlich, drum konnte ich wohl weinen, weinen, da es mein erstes Werkchen, und die jugendliche Brust beim ersten Schritt in die Welt ihm die Keime des ganzen späteren Lebens und Wirkens anvertraut.

Aber schmerzlicher wird mir alles, wenn ich Ihnen, innigst verehrter Herr Geheimer Rath, dies schreiben musz — Ihnen dessen zartfühlendes, tiefes, schonendes, liebereiches Gemüth nicht verwunden wollte, und jetzt selbst trübe werden musz durch dieses Wort. Gern schwiege ich, wenn Sie nicht heute schon meinen unverberglichen Trübsinn wahrgenommen hätten, und ihn anders deuten möchten und müszten. Drum musz ich denselben deuten, damit es Ihnen nicht leid werde, meine Bitte erfüllt zu haben. Hatte ich doch im ersten Theile der Rezension nur Tadel gelesen, war mir der schmerzlich? Sie haben gewiszlich nichts an mir verspürt. Aber dasz nichts weiter ganz lobenswerth war im zweiten Theile, das war das Schmerzliche! Also nicht Ihre Rezension, innigst verehrter Herr Geheimer Rath, lockte mir Thränen ab, sondern die Erkenntnisz meines Selbstes durch sie; und wollte ich ihr darum zürnen? dann suchte ich wahrlich den letzten Keim der Kraft in mir vergeblich. Hätte je ein vertrauliches Wort mir so deutlich alle Mängel gezeigt, ich würde eben so geweint haben. — — Darum nochmals meinen innigsten wärmsten Dank und die Bitte, nicht Misfallen zu tragen an der Erfüllung meines Gesuches; denn es gereicht mir wahrlich zu meinem Besten.

Empfangen Sie mich nach meiner Rückkehr so freundlich wie heute, innigst verehrter Herr Geheimer Rath, und ich bin nach wie vor

Dero getreuster dankbarster

Karl Halling.

Einst schlug das Herz so mächtig
Wohl in das Leben hinein,
Und stürmisch, unbedächtig
War ihm die Brust zu klein.

Es fand das Leben, das weite,
Und schöner glühte der Traum;
Doch was die Seele erfreute
Verwehte wie farbiger Schaum. — —

Noch eine Bitte, innigst verehrter Herr! lassen Sie wohl den Brief niemand weiter lesen, und so mit Gott ein heiteres Wiedersehen! — Ich stehe heute am 30. ruhiger auf. Es war gestern der 29. März — mein Geburtstag, der meinem Gefühle mag zur Thräne verholfen haben. Darum Verzeihung! Ich schlug ja eine Ladung meiner Schwester aus, um den Tag mit Ihnen zu verleben, und doch hatte ich den ersten Theil der Rez. gelesen.

Nach der Recension opferte Halling sich und seine Fischartpläne ganz dem Verhältniss zu Meusebach, angesichts der überreichen ihm wenigstens in Umrissen bekannten Bücherschätze seines Herrn und Meisters. Billiger Weise meinte er darum bei andern Arbeiten im Gebiete der alten gedruckten Literatur auf ausgiebige Unterstützung desselben rechnen zu können. Nur zu bald sollten aber Meusebachs wechselvolle Stimmungen auch diesen Hoffnungen ein Ziel setzen.

Von Gruber war der Geschichtschreiber der Macaronischen Poesie F. W. Genthe an den berühmten Sammler empfohlen und durch diesen mit Halling bekannt geworden. Genthe machte damals Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des Mückenkriegs, und Halling liesz sich bereit finden — wie jener schon im Osterprogramm des Eislebener Gymnasiums von 1832 und dann auch in seiner Ausgabe, Eisleben 1833, dankbar anerkennt — ihm die Literatur dazu zusammen zu tragen. Am 8. Mai 1829 unterbreitete dieser seinem Meister 'die Abhandlung über die Literatur des Mückenkrieges' mit der Bitte um Durchsicht und Rat: „Die Stelle aus dem Mückenkriege, welche ich mit rother Tinte gleich vorn angemerkt, scheint sich auf ein mir schon vorgekommenes Werk zu beziehen, und so könnte die Abfassung des Mückenkrieges vielleicht begränzt werden. Was mag es für ein Werk sein? Auch auf die andern Fragezeichen bitte ich gütigst zu achten.".

Dieser Umstand genügte, dass Meusebach Tags darauf im Concepte eines Briefes an Hübbe (Anmerkungen S. 349) gelegentlich einer Erörterung des jetzt beliebten Schnelllaufes zur Druckerpresse schrieb:

„Noch gestern Nachmittag kam der gute Herausgeber des glückhafften Schiffes zu mir und bat um Notizen über den Mückenkrieg, den er herausgeben wollte, nachdem ich zu Weihnachten ihm ein Exemplar verehrt. Ich suchte ihm alle die Bücher zusammen, woraus ich dergleichen Notizen gesammelt hatte; er nahm eins, lexicalisch eingerichtet, in die Hand [Gottscheds Lexicon der schönen Wissenschaften und Künste. Leipzig 1760.?]: 'ich kann es nicht finden,'

sagt er. 'Herr,' sagt' ich, 'wollen Sie herausgeben oder ich? in einer halben Stunde habe ich mir diese Notizen auch nicht zusammen getragen; ist's nicht genug, dasz ich Ihnen auf ein Mahl den Apparat auf den Tisch lege, soll ich Ihnen nun auch noch die Seiten aufsuchen?'"

Das Tendentiöse dieser Erzählung liegt auf der Hand; Meusebach verstand kaum weniger als Fischart die Kunst des Verschweigens, wo es sich um Gegner oder auch nur um unliebsame Persönlichkeiten handelte.

Am 22. Juli kommt Halling noch einmal auf Genthe und dessen Wünsche zurück; er erbittet sich überaus bescheiden die Lustitudines studenticae und die Floia, um daraus verlangte Mitteilungen machen zu können.

Die Gründe dieser neuen Verstimmung waren aus sehr geringen Anlässen hervor gegangen: Halling hatte drei Tage zu spät zum Geburtstage gratuliert, 'Unerwünschtes' geschenkt und 'Erwünschtes' annoch zurückbehalten, weil des Fischartordens groszmeisterliche Gnaden ihm seinerseits einen versprochenen Huttenschen Dialog absichtlich versteckt hielt. Vergebens heiszt es in der verspäteten Geburtstagsepistel des 'hinkenden Boten':

„Hochedler Herr, Ihr kennet mich
Aus einem Schriftchen sicherlich,
Das Meister Fischart Practik g'nannt,
Euch stets, nicht meinem Herrn zur Hand,
Der mich so weit hierher gesandt,
Und bin der hinkende Bote genannt,
Und hätte ich so flinke Waden,
Als bei 'nem Hausbau Eure Gnaden:
So hinkt' ich im Galopp daher,
Und käme nie zu spät Euch mehr;
Doch ist zu spät auch oft zur Zeit,
Das seid zu horen jetzt bereit!
Mein Herr — der Euch recht herzlich liebt,
Hat er Euch manchmal auch betrübt
Durch Wissensgier und durch Vermuthen,
Durch Herzenswunden, schnell im Bluten,
Die Ihr ihm schlugt, genug! aus gutem
Und treuen Herzen kam es nur, —
Mein Herr, der hatte just die Uhr
Nicht bei der Hand und den Kalender,
Der das Geburtsfest Eurer Gnaden
Ihm noch zur rechten Zeit verrathen,
Und flugs, als wie am Bratenwender
War ihm der rechte Tag entdreht. —
Nun hört er ihn. — Wie's immer geht,
Sollt' ich gleich laufen, wünschen, schenken;
Doch war das Ding gewaltig schwer:
Ich war kein Schnellfusz so wie er,
Und gar zu viel blieb zu bedenken. —
Zum ersten, was er sollte schenken.
Ihr liebt, wie er ein Brücklein schön,
'Deutschalterthümer' ist's genannt,
Darüber geht's ins alte Land.
Ihr habt das Brücklein fertig stehn
Gar bald, ihm will's vom Fleck nicht gehn,
Auf seiner Brück ist Loch bei Loch,
Hier fehlt ein Nagel, dort 'ne Bohle,
Hier droht ein Splitter jeder Sohle. —
Hinüber wollt' er einstens doch,
Und brach sich beinah Hals und Bein,
Dasz ich ihn hörte selber schrein;

Doch wollt' er heut auch Euer denken,
Und Euch ein brauchbar Brettlein schenken,
Weil Ihr das liebt just so wie er,
Da ward die Wahl ihm wieder schwer.
Euch fehlen wenig Brettlein noch
Ihm macht klein Brett ein groszes Loch;
In einer Brückenstrasze wohnt
Dazu er, seit aus jenem Land,
Dem alten Deutschen, ihn gebannt
Ein Schriftchen, nannt sich Recension,
Aus jenem Land, wo Lachmann, Meusebach
Und Hagen wohnen, der Reihe nach.
Doch endlich meint' er, dieses Brett,
Das schicke sich für Euch gar nett,
Und sandte mit ihm mich auf die Reise
Ich sollte fliegen, hiesz er mich
Dasz nicht zu viel der Zeit verstrich',
Doch kennt mein Hinkfusz nur eine Weise
Im Gehen, wie das Podagra
Mein Beinwerk just mit Eile versah.
Das Podagrammisch Trostbuch fehlte,
Das Glückhafft Schifflein, alter Art,
War mir ja auch nicht zugepaart,
Wie einstens es die Zürcher schnellte.
Was war zu thun? Von Ort zu Ort
Hinkt' ich mit Eil der Schnecken fort,
Und ihr, ein edler Herr, verzeiht
Die Eil des hinkenden Boten heut. — —"

Doch eigentlich habe er gar nichts zu verzeihen, wird dann ausgeführt:

„Denn nur nach dem alten Kalender kann
Geboren werden solch ein Mann,
Der so des alten Deutschs sich freut
Und seine ganze Kraft ihm beut."

Die Stimme von oben, welche diese Belehrung spendet, setzt hinzu:

„Vom Fischart Menzer grüsz ihn auch,
Der ich es bin, nach altem Brauch,
Und sag, er soll zu meinen Schriften
Doch sein Glossarium bald der Welt
Zur sprachlichen Belehrung stiften
Wie er zum Luther eins gestellt."

Der überlieferte M. Adam Weinheimer*) gehörte zur Klasse derjenigen Bücher, die der reiche Mann bereits 'hatte oder gar gehabt hatte' und war auszerdem defect. Er wird zurückgegeben und der gute F. O. Ritter 2½ Klasse zum 21. Juni eingeladen, aber anscheinend nur um ihn 'aus zu putzen.' Zum Zeichen, 'wie des Groszmeisters Gnaden dem Fischartordensritter das treue Herz gerührt,' erfolgt am 10. Juli die Türkische Prügelsuppe zum ewigen Andenken erb- und eigentümlich. Zwölf Tage später musz sich der Arme schon wieder entschuldigen:

*) Wol "Mors in olla, | oder | Coloquynten | desz Hausz-Creutzes in | dem Ehestand. | Allen Christlichen Eheleuthen, | zur Lehr, Vermahnung und | Trost vorgestellet, | von | M. ADAMO WEINHEIMERO | . . . | In Stuttgart getruckt und verlegt, | bey Johann Weyrich Röszlin, | . . . M. DC. LX." 12⁰. Die königl. Bibliothek besitzt auszerdem "Mundi | MAJORIS | ET | MINORIS, | SEV | Scientiæ Naturalis | PRÆCOGNITA. | . . . OPERA | . . . | WEINHEIMERI, | Catto-Gisseni, p. t. Gymnasii Spirensis | RECTORIS. | MARPVRGI . . . | M. DC. XLIX." 16⁰.

„Am Sonnabend haben Sie mir Unrecht gethan, innigst verehrter Herr Geheimer Rath, wenn Sie meiner Rückhaltung des Badstübleins Egoismus zum Grunde leg[t]en. Können Sie Sich doch schwerer — und von einem schönen Exemplar einer alten Schrift gar nicht — trennen, wie ich, und doch sind Sie der reiche Lazarus — —; denke ich daran, dasz es möglich wäre Dero so ausgezeichnete Bibliothek dereinst aus einander gehen zu sehen, dasz ich vielleicht dann von dem Badstüblein die letzte Kunde aus Ihrem, dem Auge schmeichelnden Kataloge bekommen müszte — — dasz e(s) dann vielleicht auf ewig, ohne einige Kunde wo hinaus, von mir schiede: dann übermannt mich ein wehmüthiges Gefühl und mein Entschlusz scheitert etc. Wüszte ich nur wo so etwas bliebe, dann wäre alles gut, dann hielte ich es für unumgänglich nöthig, alles was Dero Bibliothek an Fischartschen Schriften abgeht und ich bringen könnte, zu bringen. Sie haben nun gerade die entgegengesetzte Rücksicht bei der Schrift Huttens, die Sie mir schon geschenkt und die allein von allen Schriften Huttens mir noch fehlt, dergestalt dasz Sie scherzend dieselbe versteckten, und nun nicht wissen wohin — —. Ist es mir da nicht zu verzeihen, wenn ich wie ein guter Feldherr darauf denke, Kriegsgefangene — — aus zu wechseln?"

Dasselbe Thema wird noch einmal am 24. Juli behandelt, nachdem Tags vorher ein mündlicher Gedankenaustausch stattgefunden und sich Halling auf das Entschiedenste geweigert hatte, die von ihm für Gegengeschenke überlassenen Sachen wieder zurück zu nehmen. „Hätte ich nicht um Huttens Willen mit dem Badstüblein zurückgehalten, so würde ich es mir selbst nicht vergeben, da offen gesagt mir eine Ausgabe des Podagrammischen Trostbüchleins, falls sie vor Fischarts Tode gedruckt, lieber ist wie das Badstüblein." Dass der Weinheimer ohne innern Wert und noch dazu defect gewesen, habe er nicht gewusst, sich aber deutlich der Aufforderung, ihn mit zu bringen, erinnert: „darum ist ein solches Geburtstagsgeschenk zu entschuldigen, denn meine Absicht war eine gute."

Die daran geknüpfte Bemerkung, heucheln und schmeicheln vom Nützlichkeitsstandpunkte aus liege nicht in seiner Natur, nimmt Meusebach sehr übel. J. Grimm gegenüber bekennt er (im 65. Briefe S. 132) dass Halling sich ihm unleidig gemacht und diesem selbst schrieb er nach einem mir vorliegenden Concepte: „Mit groszem Recht berechnen Sie nichts in Bezug auf jenen [meinen] Standpunkt; aber mit gleich groszem Unrecht machen Sie viele kleine Berechnungen, die in jedem Standpunkte anstoszen und die noch dazu ganz

unrichtig sind.“ Vor seiner Uebersiedelung nach Greifswald (s. Fischartstudien S. 5 Anm.) dürfte sich der in Ungnade gefallene Fischartordensritter nur noch zweimal brieflich an seinen Meister gewant haben, am 18. und 19. Febr. 1830. Das erste Mal bittet er um die Gunst ihm Lutherschriften zeigen zu dürfen, die demnächst in den Reisesack gepackt werden sollten; am Tage darauf spricht er von seinen literarischen Plänen unter Beilage jenes Schreibens an die Mylius'sche Buchhandlung, dessen Meusebach gedenkt.

„Da Ew. Groszmeisterliche Gnaden um die Erscheinung meiner ‘Anweisung zur Kenntnisz und Behandlung der deutschen Sprache, und ihrer schönen Litteratur während des 16. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf unsere Zeit’ durch Herrn Rechnungsrath Hoffmann wissen (ich wollte mit dem lang vorbereiteten Werk E. G. G. überraschen), so setze ich hier noch hinzu, dasz ich seit etwas kürzerer Zeit auch zu einer ‘Grammatik der Sprache Luthers’ gesammelt habe, und so viel es meine Zeit gestattet, auch das Alt- und Mittelhochdeutsche treibe. Aus dem Grunde bitte ich, falls E. G. G. aus denen von mir mitgetheilten Lutherschen Schriften zur Ergänzung Dero Bibliothek etwas finden sollten, dagegen meine Sammlung aus Dero gewisz reichhaltigem Dublettenschatz mit den den entnommenen gleichzeitigen ächten Sächelchen, die wo möglich dicker als die meinigen, wiederum unter die Arme zu greifen; denn E. G. G. kommt es auf ein Paar Bogen nicht an, wohl aber mir, da es mir noch um das multa mehr wie um das multum bei einem solchen Werke zu thun sein musz.“ Gleichzeitig bittet er um gefälliges Herauslegen von 9 überbrachten Schriften, da seine Bücher demnächst die Reise nach Greifswald antreten sollten.

In dem Verlagsanerbieten an die Mylius'sche Buchhandlung wirft sich der Autor etwas in die Brust: nicht Ungründliches durch Ungründliches zu bestreiten habe er sich der Quellen seines seit Jahren gepflegten Werkes durch Bereisung vieler Bibliotheken versichert — er sei in Halle, Nürnberg, Regensburg, München, Augsburg, Ulm, Tübingen, Stuttgart, Heidelberg, Karlsruhe, Zürich, Bern, Basel, Straszburg, Mainz, Bonn, Weimar, Wolfenbüttel, Kassel, Göttingen, Jena gewesen —, durch persönliche Bekanntschaft mit Büchersammlern und Gelehrten habe er auch viele Privatbibliotheken kennen gelernt; jetzt trete er auch noch eine Reise durch Norddeutschland an u. s. w.

Dem früh der Schwindsucht verfallenen Schüler Horns und Uhlands war es leider nicht beschieden, seine in vielbewegter Jugend

gewonnenen Kenntnisse unter den Fesseln methodischer Forschung auch nur für einen der ihn begeisternden vielen Pläne wirklich nutzbar zu machen. Die 'Anweisung' und 'Grammatik Luthers' ist niemals über mehr oder weniger beträchtliches Stoffsammeln hinausgekommen, eben so blieb meines Wissens die in dem Briefe an Tieck (a. a. O. S. 298) erwähnte — epische? — Dichtung, in welcher er seine extravaganten Ansichten über germanische Kunst vortragen wollte, ungedruckt. Nur seine neu aus den Quellen heraus zu arbeitende aber durchweg auf schwankendem Grunde erbaute Geschichte der Deutschen hat er mit Energie und Selbstaufopferung begonnen und neben kleinern, schon in den Fischartstudien erwähnten Arbeiten gefördert. Der erste heftweise in den Jahren 1833—1835 ausgegebene Band bemüht sich die asiatischen (blonden) Skythen als Stammväter der Germanen zu erweisen und so die Geschichte derselben bis ins baktrische 'Sonnenland' zurück zu verfolgen*) Am 12. Jan. 1835 schreibt der Verfasser darüber an J. Grimm aus Sternebeck bei Werneuchen, gelegentlich einer Bewerbung um die durch Tychsens Tod erledigte Göttinger Professur der Geschichte: „Ich darf es Ew. Wohlgeboren jetzt als feste Nachricht mittheilen, dasz die Urgeschichte unseres Deutschen Volkes bis zu der Zeit, wo es als Skythen aus Asien einwanderte, und hier die Skythische Geschichte bis zu der Zeit, wo ihr Volk Ari mit den anderen Hend und Send nur wie Zweige eines Stammes verschieden um Kaschmir wohnten, dasz dieser ganze Zeitraum der Geschichte in seinen Hauptereignissen gerettet ist.“ Schon im Febr. 1833 spricht er, ebenfalls in einem Briefe an J. Grimm, die Ueberzeugung aus, dass der Name der blonden Arimaspen bei Kallimachus derjenige sei, unter welchem das älteste Griechenland die Germanen und zwar (wie er im 59. Bande der Wiener Jahrbücher gezeigt) in den Grenzen Deutschlands gekannt hätte. „Diese Arimaspen — Name der Hyperboreer der Alten — wanderten um das Jahr 1511 vor Christo, getheilt in drei

*) Vgl. Ferd. Müllers Anzeige in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1835 S. 46 ff. Seine Ansichten hatte Halling schon vorher zu begründen versucht in Beurteilungen von Völckers Mythischer Geographie der Griechen und Römer, Wiener Jahrbücher d. Literatur LIX, 249 ff und von Schaffariks Abkunft der Slaven, a. a. O. LXIII, 118 ff. S. jetzt den grundlegenden Aufsatz K. Müllenhoffs über die Herkunft und Sprache der pontischen Scythen in den Monatsberichten der Berliner Akademie von 1866 (Berlin 1867.) S. 549 ff. Dagegen sucht J. G. Cuno im ersten Teile seiner 'Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde' (Berlin 1867.) wiederum die Identität der pontischen Scythen mit der lettoslavischen Familie dar zu tun.

Stämme Massageten (Wisigothen?), Saken (Sachsen?) und Arimaspen, vom Ostufer des Kaspischen Meeres — — in die Länder westlich vom Don. Liesze sich nun der Beweis von der Einheit der westlich vom Tanais gekannten blonden Arimaspen und der Germanen so völlig überzeugend führen, dasz niemand mehr zweifeln könnte: so würde in der Sage vom Kampfe der einäugigen Arimaspen mit den goldbewachenden Greifen vielleicht ein Centrum für manche Radien der späteren deutschen Heldensage gefunden, gewisz aber die Geschichte der Germanen bis zu Ihrer Einwanderung, und für Asien der blonden Völker bis zum Jahre 3000 vor Christo gewonnen, da die spätern Kriege Irans gegen die turanischen blonden Völker im Osten des Kaspischen Meeres nichts als ein Nachspiel der Kriege sind, welche die alten turanischen Völker gegen den von Babel nach Bactra verbreiteten Phallusdienst führten!!"

Für Meusebach hatten diese Forschungen des ihm fremd gewordenen Fischartjüngers — 'des Skythen', wie er ihn nun nannte — wenig Interesse. Dennoch hört Halling nicht ganz auf, an ihn zu denken und für ihn zu sammeln. Am 26. Mai 1830 sante er ihm Nachrichten über Schildners 24 Bücher der Historien vom Amadis 'in den allerersten Drucken', s. Fischartstudien S. 313 ff. „Ich habe das Wohlwollen Ew. Hochwolgeboren nicht als Leitstern mit in die Ferne bekommen", beginnt diese Zuschrift „und muszte darum meinem Herzen wohl die oft gewünschte briefliche Sprache versagen, fürchtend durch sie lästig zu werden, wie ich es durch meine Person vielleicht oft geworden sein mag." Zum 6. Juni habe er indessen doch schreiben wollen. Am 7. Novbr. ejusd. a. kommt, schon wieder aus Sternebeck, die Anzeige eines Fischartschen Liederfundes (Fischartstudien S. 321). Dann folgt am 3. März 1832 der Bericht über Resultate einer Reise nach Heidelberg und Straszburg, die unterm 7. und 23. März 1831 — wieder nicht ohne Reclamation eines Fischartgeschenks — angekündigt ward. Die 'Schwangere Jüdin' (Fischartsudien S. 217 Nr. 19) hatte er in Bamberg bei Heller gefunden, eben so den kleinen Kuttenstreit von 1620 und bei Strobel in Straszburg ein Originalbild Fischarts Die knappen Mitteilungen machten Meusebachs Neugier rege:

„Zwanzig Mahl schon wollt' ich die Feder nehmen und aufs Gerathewohl in die Welt hinein an Sie schreiben, mein lieber Herr Doctor," erwidert er am 12. ejusd. m. „Was hätte es mir aber geholfen, wenn ich darauf von Ihnen nicht mehr Nachricht bekommen hätte als heute de dato Sternebeck den 3. März und Werneuchen, 11. Mart.? — — was thu ich mit Fischart, wenn ich nicht wissen

soll, wie und wo bisher Sie zu haben waren? Herrn G.R. Busse fragt' ich hundert Mahl nach Ihnen; er antwortete: Sie wären in Sterneberg (sic). Vor zehn Tagen war Herr Professor Köpke hier und behauptete gar, Sie wären diesen Winter in Berlin und bey ihm gewesen. Ich traute meinen Ohren kaum — wie ihnen denn wirklich nicht immer zu trauen ist; aber er blieb dabey, und als ich meinte, Sie wären ja nach Straszburg und Paris gegangen, sagt er: ja das sey auch wahr, aber Sie wären auch wieder zurückgekehrt; in Straszburg wären Sie noch mit dem König zusammen gewesen. 'Ja, sagt' ich, vor Jahren mit Karl X.'; 'nein, sagte Herr Professor Köpke, mit dem König der Franzosen.' Nun wuszt' ich gar nicht, wie dran. Und da Ihr gütiges Schreiben vom 3. März mich eben so in Ungewiszheit läszt, so wollt' ich wohl, Sie fänden eine weniger eilige Stunde, als die am 3. März, um mich über Ihre bisherige Unsichtbarkeit auf zu klären.

Im Uebrigen war mir auch schon diesz Zeichen Ihres Lebens sehr angenehm; denn wenn ich auch bisweilen etwas böse war, dasz Sie diesz und das mir nicht glauben wollten etc., so hörte meine Theilnahme für Sie doch nicht auf; und mündlich liesze sich vieles darüber sprechen. Für die neuen Fischartsnachrichten bin ich Ihnen sehr dankbar verbunden — und es ist nur Schade, dasz Sie die Sachen nicht alle gleich mitgebracht haben, falls Sie jene Fischarts-Schneusz selbst durchgegangen sind.

Ich meines Orts habe nur wenig Nova entdeckt, selbst mit meinen Anmerkungen zur Geschichtklitterung bin ich seit einem halben Jahre wieder sehr ins Stocken gerathen, was denn freylich kein Wunder ist bey der Art und Weise, wie ich ein Mahl dazu verdammt bin, nur andern Schnellläufern (bezieht sich in dem Augenblicke gar nicht auf den Hagenschen) als Handlanger zu dienen. Den ganzen Anfang dieses Jahres hab' ich mir durch eine solche Handlangerey wieder verderben müssen. —

Ach, lieber bester Herr Doctor, Sie wollten mir in dem Punkte wirklich immer zu wenig glauben; aber die Wände meiner Bücherey schreyen und die Breter sprechen — und ich bleibe immer Handlanger und komme nie dazu vom Handwerk aufgesprochen zu werden.

Sagen Sie, Goldkind, haben Sie die Grätersche nieders. Liedersamlung, die nicht in seiner Versteigerung vorkam, gerettet? Die wenigen musikalischen hab' ich freylich für vieles Geld bekommen, ohne mit wahren Novis mich eben zu bereichern, weil es nur eine

Stimme war von Sammlungen meist, von denen ich eine andre Stimme schon hatte.

Von dem Albrecht von Rosenberg, von dem nach der Ihnen wohl bekannten Romanze auch in der Geschichtklitterung steht, hab' ich die eigenhändige Namensunterschrift bekommen aus der Bibliothek des so oft mit unserm Fischart Verwechselten. Wär' er's doch selbst gewesen! dann hätte ich auch seine Handschrift ziemlich oft mit seinen Büchern erhalten, die jetzt erst aus seines letzten Nachkommenen in fremde Hände gelassen worden sind. Es sind auch etwas Sickingiana dabey, doch leider ohne Handschrift.

Welche Klasse meinen Sie wohl, die Sie bekommen haben würden, falls Sie mit dem Originalbilde selbst ins Haus gestürzt wären? Hm? Aber Sie machen nichts mehr draus, und ein Dr. ist Ihnen lieber als ein F. O. R.!

Nun trotz dem, kommen Sie doch bald ein Mahl herein und erzählen mir von den Schneusen, die Sie seither durchgegangen sind. Vielleicht bringen wir's wieder ein Mahl bis zu 5 Uhr Morgens. Ich erkläre und belege Ihnen dann auch den B. G. Mercuri[an]us, worauf sich freylich m e i n e neuen Fischfänge so ziemlich beschränken werden.

Den seligen Polly werden Sie leider nicht mehr finden, er ist im Thiergarten schändlich überfahren und zu seinen Vätern versammelt worden. Statt dessen fliegen nun zwey Tauben in der Stube umher und lachen.

Sollten Sie noch in unsern Gränzen seyn und mich mit Ihrem Besuch erfreuen wollen, so wäre vielleicht am besten, Sie schrieben mir den Tag und die Stunde, damit ich einrichtete, dasz nichts Sie störte in den gewisz noch vielen literarischen Eröffnungen, die Sie mir zu machen gedächten.

Thun Sie das bald – —

K. H. G. v o n M e u s e b a c h."

Am 19. März löst Halling die gebliebenen Rätsel. Auf der Reise nach Paris sei er durch die Cholera in Heidelberg gefesselt und dann nach kürzerm Besuch in Straszburg wieder heimgekehrt. Von der niedersächsischen Liedersammlung Gräters wisze er nichts, doch würde die Familie Auskunft geben können. Das Bild Fischarts wenigstens in einer Copie zu senden, sei allerdings sein Plan gewesen: „aber ich hab's in Straszburg selbst nicht einmal gesehen, denn Strobel hatte es damals gerade nicht im Hause, sondern beim Buchbinder. Er wollte mir's zum Copieren senden, könnt' es auch, da ich ihm durch Herbeischaffung und Schenkung eines Buchs, dessen

Mangel seine Straszburger Chronik schon vier Jahr unherausgegeben liesz, einen wichtigen Dienst geleistet.“ In einem zweiten Briefe vom 26. März werden diese Mitteilungen weiter ergänzt: zwar pfusche er den altdeutschen Gelehrten nicht mehr ins Handwerk, doch Fischarts Bild würde er auch jetzt noch gern gesehen haben. „Aber nach Straszburg nur gegangen um Ludwig Philipp zu sehen, kam ich Tags vor ihm an, wo ich Strobel nur auf der Strasze im Vorbeigehen sprechen konnte. — — Den andern Tag sah ich Strobel im Hause und erhielt die Nachricht von dem Bilde, und flugs muszte ich zu Stöber, um dort L. Ph. vorbeipassieren zu sehen. — — Ich sah ihn sodann nur noch am andern Abend, wo ich Abschied nahm, und dann gleich nach Kehl wallfahrtete. — — Der Herr Grammatiker wird also nach mir in Straszburg gewesen sein. [Vgl. J. Grimms Bericht im 67. Briefe.] Ein Holzschnitt ist das Bild Fischarts, so viel weisz ich gewisz, denn Strobel hat dasselbe in einer Holzschnittsammlung aus dem Nachlasse eines dortigen Pfaffen spottbillig gekauft. Auch sind die Ueberschriften wie in späteren Drucken, und ein Meisterstück Stimmers scheint das Bild.

In Kirchenbüchern, meint Strobel, fände sich nichts, selbst nicht einmal im Weiszenburgischen, wo Herzog gelebt und Fischart Hochzeit gehalten haben musz. Doch glaube ich, Strobel ist rückhaltig, weil er an einer Gelehrtengeschichte des Elsasses arbeitet, oder vielmehr dazu sammelt. — —

Der Peter von Stauffenberg ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber der Dominicus auf der Bamberger Bibliothek. Was ich von jenen Holzschnitten abgeschrieben habe, bringe ich; die ‘Säwbetterin’ habe ich aber noch nicht einmal abgeschrieben — —; indessen denke ich Ihnen dieselbe noch einmal in Person vor zu führen.“

Letzteres geschieht am 30. Juni.

Zu Hallings Untersuchungen über die Skythen leiht Meusebach hin und wieder ein Buch, sogar das typographische Unicum der Deutschen Heldensage von Wilh. Grimm; sonst aber steuert er nichts bei, nicht einmal unterm 27. August 1832 für das Wort riff, reff gewünschte Belege. Am 11. Decbr. 1833 empfängt er endlich die erste Probe der inzwischen geführten Untersuchungen und Studien aus der Hand des früher so begeisterten Fischartjüngers, nachdem lange keine persönliche Berührung mehr stattgefunden. Im Spätherbst des vorhergehenden Jahres hatte Halling schon den 6. Juni über aller Arbeit vergessen und deshalb am 13. September zur Busze den Kuttenstreit in Meusebachs Mappe gestiftet; auch eine Nach-

bildung der 'Sewbetterin' ward versprochen, sie selbst aber nicht. Jetzt bekennt der Skythe, dass schon vorjährig ein Teil seiner altdeutschen Schätze einer Speculation des Herrn Brothe zum Opfer gefallen sei, „ohne dasz auch der Hochgeehrte Fischarts-Ordens-Meister nur eine Silbe von mir über meine wandelbare Gesinnung erfuhr": aber er habe während dessen dem Leben entsagen müssen, und so allem was seinem Herzen auszer seinen Studien lieb und wert war, ja er strich Jahre aus seinem Leben, um das durch Unkenntniss und jugendlichen Hochmut zu weit gesteckte Ziel erreichen zu können. Erlaube ihm seine dermalige Krankheit (Brustleiden und Rose an beiden Füszen) nach Berlin zu kommen, so würde er mit lebhafter Freude bei dem werten Groszmeister vorsprechen.

Die weitere Entwicklung der Krankheit vereitelte die Ausführung dieses Vorsatzes. Nach einem spätern Briefe vom 22. April 1834 geht der Arme offenen Auges dem Tode entgegen. Er habe die Schwindsucht, wenn Professor Wolf zu Berlin Recht behält. „Wenigstens ist mein Zustand so schlimm, dasz ich seit Mitte November, wo die Rose an den Füszen mich hinderte Ew. Hochwohlgeboren auf zu warten und mich hieher zurück verschlug, — — wenigstens 30 mahl wiederkehrenden Bluthustens wegen das Zimmer bis heute noch habe hüten müssen. Vergebens hatte ich gehofft, der hohe Ordensmeister werde seinen immer noch treuen Ritter mit einer Zeile beehren und erfreuen in den Tagen seiner Noth und Pein. — — Vielleicht thäte ich daher auch besser, mich jetzt in Vergessenheit und Schweigen, und bald in Erde zu begraben; aber ich kann's doch noch nicht übers Herz bringen, und bin daher so frei, dem hochverehrten Groszmeister die anliegende zweite Abtheilung meiner Skythen zu überreichen u. s. w. Zugleich nehme ich Gelegenheit Ew. Hochwohlgeboren ergebenst an zu zeigen, dasz sich meine Fischartsammlung nur um die Folio-Ausgabe des Amadis und folgendes Werk vermehrt hat: Dialogi ab Eusebio Philadelpho Cosmopolita etc. Edimburgi ex typographia Jacobi Jamaei. 1574. 8. — — Die Liederbücher, welche ich besasz, und welche ich bei dem vorvorjährigen Verkaufe meiner Bibliotheken zu reservieren vergasz, habe ich in der Auction zurückkaufen lassen, um sie Ew. Hochwohlgeboren ab zu treten. Vielleicht liesze sich auch die 'Sewbetterin' gegen Huttensche (Schriften) vom Herzen reiszen, denn je näher dem Grabe je mehr brauch' ich den Menzer zu meiner Erheiterung, und ich fühle, dasz sowie nur ein Achtel meines Planes mit den Skythen glücklich realisiert wäre, ich augenblicklich wieder mein ganzes Herz nach Straszburg schicken könnte, um Ew. Hochwohl-

geboren als würdiger Ritter bei der Edition des Fischart bei zu stehen. Denn das weisz ich, dasz der würdige Groszmeister von seinen anderen Rittern nicht viel mehr zu erwarten hat."

Am 10. Mai 1834 kam Halling nach Berlin, sein Testament zu machen und seinen Fischartnachlass zur Verfügung zu stellen: Meusebach scheint ihn nicht einmal empfangen zu haben, sondern kaufte das Angebotene später lieber in der Auction, s. Fischartstudien S. 52 ff. 309 ff. Deshalb schreibt der sich überlassene 'Fischartsordensbruchritter' erst fast zwei Jahre später jenen Brief, den Meusebach am 3. April 1836 Haupt gegenüber erwähnt (a. a. O. S. 8 Anm.). Eine rheumatische Lungenlähmung hatte ihn in eine Dachstube des Weidendammer Bades geschleudert, zu diesem Leiden gesellte sich ein heftiges Podagra: war es nicht natürlich, wenn unter den Bildern der Vergangenheit auch das getrübte Verhältniss zu Meusebach vor die Seele des Kranken trat, so nahe an der ihm verschlossenen Tür? Zwei neue Abteilungen der Skythen hatte er sich und seiner Qual wiederum abgerungen, die früher übersanten fielen ihm ein: in sehr deferenter Weise erbittet er sich dieselben zur Kopulation und teilt weiter mit, was ihm Uhland kürzlich über seine 'Geschichte des Volksliedes' geschrieben. „Da ich nun zu ermessen im Stande bin, wie unentbehrlich dem Herrn Uhland der Beistand Ew. Hochwohlgeboren hierbei ist, und Uhlands eigenthümlicher schüchterner Charakter ihn nie dazu gelangen lassen wird, Sie um Mittheilungen zu bitten, so lange er nicht weisz, wie wenig oder wie stark er Ihre Pläne berührt, und ob sein Gesuch auch nicht belästigt: so halte ich es für meine Pflicht gehorsamst an zu fragen, ob ich mit Ihrer Lust und Bewilligung Herrn Uhland an die reichen Belehrungen Ew. Hochwohlgeboren addressieren darf?" Meusebach schweigt dazu, nur auf ein früher überbrachte Holzschnittbogen erwähnendes Postscript erfolgt die wortkarge Gegenfrage nach der Angabe derselben. Es darf nicht bezweifelt werden, dass diese Erinnerung den Sammler verdross, wie wenig er im Grunde sich auch darüber beklagen konnte. Haupt spricht er — charakteristisch genug — nicht davon, aber drei der Holzschnitte und zwei weitere, 'obwol sie ihm sicher gehörten', liefert er am 11. Jan. 1836 aus zusammen mit den zwei Heften Skythischer Geschichte. Wer will es dem am Rande des Grabes Stehenden verdenken, wenn er sich endlich beschied? Anderthalb Jahre später starb er in Wiesbaden, das ihm die Aerzte als letzte Hoffnung empfohlen.

Weniger aus freier Wahl wurden W. Wackernagel und K. E. Förste-

mann mit Meusebach bekannt. In der 'Schreibfron' musste sich ersterer, wie ehemals sein Bruder Philipp (s. L. Schulze, Philipp Wackernagel. Leipzig 1879. S. 12 ff), das tägliche Brot des Lebens verdienen, während der andere nach vollendeter Studienzeit eine Stelle als Erzieher im Hause des Sammlers antrat.

Wilhelm Wackernagel war aller Wahrscheinlichkeit nach bereits als Student *) von Meusebach beschäftigt worden, wenigstens widmete er schon am 23. April 1827 diesem seine gelegentlich eines kurzen Aufenthalts in Breslau herausgegebenen Spiritalia Theotisca. Sermonum sex ecclesiasticorum et orationis dominicae rhythmis expositae fragmenta. Vratislaviae MDCCCXXVII. Die Annahme, Lachmann habe ihn zum Aufschreiben der Titel auf Pergamentbände empfohlen, wird kaum fehlgreifen. „Quas Tibi gratulans offero pagellas, vir omnibus maxime venerande, acceptas habeas, precor', sagt die Vorrede, 'neve audaciae irascaris, quae illustre Tuum nomen in fronte libelli posuerit. quod nisi fecissem, quo laturus esset annorum labentium turbo pusillas istas et leves frondes?" Zu groszer Intimität gelangte die Freundschaft aber nie, da Wackernagels traurige Lage ihm für die Dienste, welche Meusebach von jungen Freunden erwartete, wenig Zeit liesz. Vielleicht fürchtete dieser auch, dasz ihm in dem jungen rüstigen Arbeiter ein Marktverderber erstehen könnte.

Das erste mir bekannt gewordene Billet Wackernagels vom 28. Febr. 1828 handelt von dem Waltram:

„Ew. Hochwohlgeboren verzeihen, dasz ich beifolgendes von Bräuer gesandte Päckchen nicht selbst überbringe. Ich hatte mir diese Freude zu heut aufgespart. Aber was mir Herr Professor Lachmann gestern von Maszmanns schamloser Recension erzählt hat, macht mich zu missmuthig. Ich schäme mich vor aller Welt."

Dieses reumütige Bekenntniss wante das drohende Gewitter nicht ab, wenn anders Lachmann recht referiert hat: s. Anmerkungen S. 337 ff. Der 'Gekappte' bat sich aber trotzdem den Gargantua zur Lectüre aus und hatte auch nicht übel Lust, auf Laues Veranlassung den ganzen Fischart heraus zu geben, wenn nicht Lachmann davon abgeraten. Inzwischen gestalteten sich seine Verhältnisse immer trauriger. Ein Antrag des Grafen Raczynski, bei seinem Bruder Geheimsecretär und später Hauslehrer zu werden, zerschlug sich; auch eine Anstellung an der kgl. Bibliothek blieb ihm bei aller Geneigtheit

*) In dem anscheinend letzten Briefe an Meusebach aus dem April 1839, spricht Wackernagel von 15 Jahren freundlicher Gesinnung.

Wilkens versagt, eben so misslang seine Bewerbung um die Professur der deutschen Sprache an der Gewerbeschule. Da entschloss sich der von Herrn von Kamptz demagogischer Gesinnungen Verdächtigte nach Breslau zu gehen, s. Hoffmann Autobiographie II, 87 ff. Am 2. Octbr. empfahl er sich brieflich bei Meusebach. „Ich hätte Sie zu gern noch einmahl gesehen, um Ihnen Dank zu sagen für so vieles, Sie um Verzeihung zu bitten (Sie wiszen recht gut, welcher Sünde wegen) und mir von Ihnen Aufträge und Grüsze nach Breslau zu erbitten.“ Jedoch auch hier glückte es ihm nicht die beabsichtigte Habilitation zu bewirken (Anmerkungen S. 348 ff), und enttäuscht kehrte er 1830 in die Vaterstadt zurück (a. a. O. S. 356). Dass ihm Mut und Laune unter allen Peinlichkeiten nie fehlten, zeigen seine Gedichte eines fahrenden Schülers, die Trinklieder im Weinbüchlein der zwecklosen Gesellschaft zu Breslau und auch das mit seinem Bruder Philipp zusammen herausgegebene Pamphlet ‘Otto Bellmann und Berlin, M. G. Saphir und die intellectuelle Bildung’ (s. L. Schulze, Philipp Wackernagel S. 101 ff).

Sofort musste das Bureau für Correcturen, Abschriften und Uebersetzungen wieder eröffnet werden: der Germ. XVII, 120 ff mitgeteilte Brief an Benecke entwirft ein Bild seiner täglichen Sorgen. Für Meusebach zeichnete er in alter Weise Büchertitel, fertigte auch im Mai 1831 die noch jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin befindliche Abschrift des Antwerpener Liederbuchs.

Schon damals klagt Meusebach, im Concepte eines Briefes vom 19. Mai: „Wären Sie ein Anderer gewesen, d. h. hätten Sie nicht selbst so eine schlimme Meinung von Ihnen mir beygebracht, so hätte ich gewisz am Dienstage das Billet geöffnet. — — Verzeihen Sie daher, dasz ich erst heute Ihren gerechten Wunsch erfülle.“

Es handelte sich um 15 Taler Honorar für die Arbeit. Ein acht Folioseiten langes Protokoll, „actum Berlin am heiligen Abend vor Ostern den 21. April 1832“, giebt Kunde von gröszerer Spannung.

„Herr Wilhelm Wackernagel blätterte in dem vor einigen Tagen angekommenen 2. Bande von Beneckes Beyträgen zur Kenntnisz der altdeutschen Sprache und Literatur und äuszerte: er könne eigentlich nicht ohne Schmerz dieses Buch ansehen, indem dadurch sein Plan den Nithart heraus zu geben wahrscheinlich nun zerstört werde; auch den Pfaffen Amis habe er herausgeben wollen. Ich fragte Herrn Wackernagel einfach darauf, ob er noch andere Mittel zur Herausgabe gehabt habe als Benecke? und er antwortete: nein, auszer der Heidelberger Handschrift und den andern bekannten keine; er habe

sich jedoch Hoffnung gemacht auch die Riedegger Handschrift zur Benutzung zu bekommen. Hierauf schwieg ich über diesen Gegenstand ohne irgend eine weitere Aeuszerung still.

Beym Essen kam Herr Wackernagel auf die von Dr. Lange in dem Berliner Conversationsblatt, Decbr. 1829 [Nr. 249—255] mitgetheilten Volkslieder und auf die dadurch verursachte Anfrage Uhlands bey Lange, ob derselbe Uhlanden die Romanzen, deren Lange dort als noch in seinem Besitze vorräthig erwähnt hatte, mittheilen wolle. Herr Wackernagel wiederholte dabey scherzend die früher schon mir mitgetheilte Antwort, die Lange dem für Uhland anfragenden Herrn Simrock gegeben habe: ‘ja das ginge wohl an, wenn nur Einer wolle,’ — wobey am Ende herausgekommen war, dasz dieser Eine — endesunterzeichneter Protokollführer sey. Darauf fragte Herr Wackernagel, ob Uhland sich an mich gewendet habe? Ich antwortete: nein, das habe Uhland nicht gethan und werde es ohne Zweifel nach der allgemeinen Kenntnisz meiner Liederplane sowie nach den über Hallings Fischartiana zwischen Lachmann und ihm gepflognen und nicht gepflognen Verhandlungen nicht haben thun wollen. Ohne Zweifel habe sich Uhland selbst gedacht, dasz ich ihm meine Lieder doch nicht mittheilen würde. Hierauf bemerkte Herr Wackernagel: warum ich das aber nicht würde oder nicht wollte, da es doch besser sey, dasz Alles zusammen von Einem herausgegeben werde als zerstückelt oder so, dasz am Ende meine Lieder ganz unherausgegeben liegen blieben; denn auf jeden Fall würde nach Uhlands Herausgabe mir immerhin auch einen Verleger zu finden schwerer werden.

Ich entgegnete: das hiesze doch zu viel verlangt, dasz ich so ohne Weiteres Alles, was ich seit 30 Jahren mit Lust und Lieb' und Mühe gesammelt hätte, dem Herrn Uhland zum Herausgeben hingeben und so immer und ewig nur als der allerunterste Handlanger Anderer dastehen sollte.

Herr Wackernagel bemerkte: Alles wollte Uhland auch nicht, sondern nur die Romanzen und Balladen.

Ich erwiderte: also den vielleicht schönsten, jedenfalls reizendsten Theil der ganzen Liedersamlung! den solle ich vorweg einem Andern hingeben und dann etwa mit den übrigen minder reizenden Liedern hintennach getreten kommen! mir durch die Vorweggabe eines einzelnen Theiles mein mühsam gesammeltes Ganze zerstückeln, meinen auf das Gesammte gerichteten Plan selbst zerstören. Ein solches Verlangen, eine solche Aeuszerung aus dem Munde desjenigen Herren, der seinerseits kurz vorher über Beneckens bereits fertig vorliegenden

Nithart solchen Schmerz geäuszert habe, sey keinenfalls gerecht gegen mich und zeige, dasz auch Herr Wackernagel doch wirklich zu wenig Respect vor mir und meinem Vermögen habe, etwas Fremdes geschickt heraus zu geben. Zugestanden dasz Herr Professor Uhland, der nun auch in Tübingen ist, eigene Gedichte mit gröszerem Glück als Unterfertigter herausgegeben habe; so habe er doch in Herausgabe fremder Sachen sich noch zur Zeit wenig mehr hervorgethan als Unterzeichneter, der ein Vorwort wie das zu Hallings glückhafftem Schiff alle Tage eben so gut, ja besser zu machen sich im Stande fühle. (Dasz Uhland aber schon fertig oder auch nur etwa schon weiter als ich sey, weisz ja auch noch niemand; wenigstens thut Uhland in diesem Augenblicke noch, was ich schon seit ein Paar Jahren zu thun vergebens strebte, er schreibt einen Band Lieder ab aus einer öffentlichen Bibliothek, die gegen ihn gefälliger war als gegen mich. Haben aber meine Herrn Richter je hierüber eine Klage aus meinem Munde gehört?)

Uebrigens machte ich aufmerksam auf meine jedesmahlige Bereitwilligkeit bey Zumuthungen der Art, mich und meine Sachen ganz zu überliefern, wenn der andere Theil bereits mehr Stoff als ich gesammelt habe, also wirklich weiter vorgeschritten sey als ich; und ich durfte mich auf Wilh. Müllers und Försters noch weiter gehende Erfahrungen beziehen.

Mein Innres nahm auch in diesem Augenblick Herrn Wackernagel in so weit in Schutz, dasz ich unterstellte, derselbe habe jene Despectuierung eigentlich erst vom Herrn von Fallersleben in Breszlau angenommen, daher der letzte, obwohl abwesend, seinen Theil von allen meinen Höflichkeiten mit empfieng. Ich warf nicht schlecht damit umher und liesz Herrn Hoffmann (durch Herrn Wackernagel) leise ahnden, dasz nicht sowohl mein Mangel und sein Ueberflusz an Vorzügen, als vielmehr meine Gemeinmachung und Familiarität mit solchen Herrn Ursache ihres Despectes seyn dürfte.

Herr Wackernagel gab zu, dasz (wie an Höflichkeiten) ich auch an Romanzen der Zahl nach stärker seyn möchte als Uhland und äuszerte: nun, er wolle annehmen, Uhland habe 20 Romanzen und bekomme 40 dazu von mir und lasse sie zusammen drucken —

Ich liesz aber Herrn Wackernagel nicht ausreden oder hörte durch meine Unterbrechung ihn nicht ausreden; es wurde dann ab- und von Tische aufgebrochen, an dem ich jedoch unter alle meine Höflichkeiten noch immer so viel Scherz gemischt hatte, dasz eine Ausgleichung möglich bleiben konnte.

Gleich nach aufgehobner Tafel setzte Herr Wackernagel sich wieder zu der angefangenen Vergleichung der Ab- und Handschrift von Lachmann und Karl dem Groszen nieder; ich brachte ihm freundlich eine Pfeife, die er freundlich sich anzündete, und ich hoffte sehr auf Ausgleichung nach vollendeter Vergleichung. Dazu war aber allerdings Erkenntnisz und Bekenntnisz der oben angedeuteten Unbill und Ungerechtigkeit nothwendig. Nie ohne dieses!

Dieses ein zu leiten versuchte nach beendigter Vergleichung unterzeichneter Protokollführer ein Resumé der Sache in heiterer Ruhe vor zu tragen und begann:

Ein mir unbekannter Tübinger Student schreibt an mich, er wisse durch Herrn Professor Lachmann, dasz ich viele Fischartiana habe, bittet mich ihm von dem Allen genaue literarische Notizen — NB. mit Strichen etc. — mit zu theilen. Ich schreibe: dasz hiesze fast soviel als ein ganzes Werk über die Fischartsliteratur ausarbeiten, ich sey aber erbötig ihm Alles zu überlassen, falls er mehr habe als ich. — In dem aber schreibt auch Lachmann, durch obige Anführung des Studenten veranlaszt, an Uhland, der es nicht der Mühe werth hält zu antworten, statt dessen aber (wie nachher der Student mit buntkattuner Mütze in Berlin eingetroffen referiert hat) dem Studenten seyn Befremden über den Lachmannschen Brief äuszert und fragt, ob ich denn den Fischart gepachtet habe. Meine Herren, den Fischart habe ich nicht gepachtet; jeder kann von ihm und über ihn drucken lassen, was ihm gut scheint, ich werde keinen Schmerz dabey empfinden, nicht einmal Förstemannisches Bedauern äuszern, wenn es schlecht gerathen. Aber ich frage: ist es keine Ungerechtigkeit gegen mich, keine Verletzung, wenn der Herr, der obigen Nithartischen Schmerz empfunden, nun gar nach jenen Vorgängen zwischen Lachmann und Uhland von mir fodert, dasz ich meine alten Romanzen dem Herrn Uhland zum Herausgeben herausgeben soll? meine 40 zu Uhland[s] 20?

'Ich habe gesagt, sagte Herr Wackernagel: wenn Uhland zu seinen 20 Romanzen 40 von Ihnen bekommt und drucken läszt, so wird jedermann sagen, dasz nicht eigentlich Uhland sondern Sie der Herausgeber sind.' 'Das hab' ich nicht gehört, erwiderte ich, ich habe Sie in der Rede unterbrochen; haben Sie's aber gesagt, so ist's nichts als eine leere Redensart.'

'Wenn Sie das sagen, sagte Herr Wackernagel, so hab' ich nichts weiter zu sagen,' und nahm seinen Hut. Nun gosz ich freylich Höflichkeit mit Mulden; denn eine solche Ausflucht hätte ich dem Herrn Wackernagel nimmer zugetraut.

Würde nicht er der erste seyn, der seinen Spott ausgösze, falls ich sagen wollte, ich habe das Geislerlied zwey Mahl herausgegeben sowohl im Wessobrunner Gebet als verbessert im schwarzen Tod? Noch schärfer beleidigend wurde für mich die Redensart, weil sie den Vorwurf in sich schlosz, dasz ich meine Hauptpointe auf's Herausgeben und auf's Gesagtwerden vom Heraùsgeben lege.

Ey. du lieber Himmel, wenn ich auf's Herausgeben so versessen wäre, so könnte ich ja wohl ein und anderes noch alle Tage herausgeben! Und ich war nur verlegen, ob ich schreiben sollte: kriegstu die Schwerenoth oder krieg' ich die schwere Noth — weil man nicht weisz, wie so ein Herr es liest. Herr Professor Runge nahm sich seines Freundes an, als stünde ich wie ein Mitglied der zwecklosen Gesellschaft ihm gegenüber; er setzte die Pointe in das Zeugnisz, dasz Herr W. W. so gesagt habe: 'dann werde mich doch jeder für den Herausgeber ansehen,' worauf es jedoch mir als auf eine verfluchte leere Redensart gar nicht ankam.

Herr Professor Hecker sagte zuletzt ganz artig auch: 'das sind Amoenitates litterariae.'

Actum ut supra in der Karlstrasze 26.

— — — — — — — — — — — — — —

Zur Nachricht.

Herr Wackernagel hatte des folgenden Tages dem Herrn Professor Lachmann die Sache in einer andern Recension mit dem Bemerk vorgetragen, dasz er noch niemahls so unschuldig Schläge bekommen habe.

Da die Schmerzen der Reue unleugbar zu den gröszten Schmerzen eines menschlichen Herzens gehören, so ist es angenehm, wenn nach solchem Vorfall jeder Theil ohne dergleichen Schmerzen frisch und gesund nach Hause kommt und jeder sich sagen kann: 'ich hatte keine Schuld.'

Wenn ich solchen Werth auf's Herausgeben legte und wenn Fremdes mir so viele Schmerzen machte, so würden auch die Dr. Langesche Mittheilungen mir Schmerz gemacht und ich solchen dem Herrn Wackernagel wohl geäuszert haben. Aber nicht ein Mahl geschimpft, sondern nur wie ein Industriecommissair gelächelt habe ich, als ich sah dasz 'die bedeutende Sammlung', aus der Lange die Lieder abdrucken liesz, eine mir gehörende war.“

Ewig konnte Meusebach dem jungen Manne, der seine Herausgeberqualitäten in Zweifel gezogen, nicht zürnen. Wie Jacob Grimm

ihm und Lachmann den Vorschlag machte, für Wackernagels Promotion ein zu treten, ist er sofort bereit (Anmerkungen S. 382), und als diesem endlich auf fremder Erde das Glück lächelt, welches die Heimat neidisch versagt hatte, denkt er mit Wolwollen des sich je länger je mehr zu lichter Höhe emporarbeitenden Landsmannes in Basel, der so viele Pergamentbände seiner Bibliothek mit Titeln geziert.

Wackernagels Verhältnisse in Berlin charakterisiert es, wenn er am Schluss seiner Abschiedsankündigung Meusebach 'das Fläschchen blaue Tinte, woraus er diesen Brief geschrieben' als Andenken anbietet. Seine erste Zuschrift aus Basel, vom 9. April 1834, stellt einen eben erworbenen Nachtraben zur Verfügung, mahnt aber auch im Auftrage de Wette's an Zurücksendung von 'Fischarts oder vielmehr aller Practik Groszmutter', die Meusebach seit Jahren aus der Baseler Universitätsbibliothek entliehen hatte. Die letzte mir bekannte ist eine warme Empfehlung für Joh. Riggenbach aus Basel, den besten und liebsten seiner Schüler: „Ich glaube, Sie haben die Schweizer im allgemeinen gern — diesen werden Sie bald ganz besonders gern haben. Eröffnen Sie ihm, warum ich herzlich bitte, den Zutritt zu Ihrem Hause, so erfahre ich dann vielleicht hin und wieder was Sie machen ('was Sie leben' sagt man hier), was Sie thun und treiben: denn dasz Sie selbst mir öfter, als Sie so schon thun, darüber schreiben sollen, kann ich kaum erwarten. Dennoch frage ich, wie es mit dem Fischart vorwärts gehe. — —"

Durch Gruber oder Ersch war Förstemann an Meusebach empfohlen, als er 1826 nach Berlin kam, und da auch Ebert sich seiner annahm, erhielt er bald die ihm erwünschte Hofmeisterstelle bei den beiden Söhnen des Sammlers. „Herrn Förstemann preise ich glücklich, dasz er grade in Ihr Haus gekommen", schreibt Ebert bald darauf an diesen. „Er ist mir durch seine kindlich redlichen Briefe unbeschreiblich lieb geworden und meines unvergeszlichen Ersch*) Aeuszerungen über ihn machen ihn mir zu einem theuern Vermächtnisz." Sehr bald stellte sich indessen heraus, dass Förstemann mit seinem weichen nachgiebigen Wesen zum Erzieher wenig passte, und seit Ostern 1829 beschränkte sich derselbe daher auf seine Assistenstelle an der kgl. Bibliothek (s. Fischartstudien S. 183). Meusebach blieb ihm nach wie vor gewogen, z. B. wollte er ihm das einträgliche Amt eines Bücherauctionators in Berlin verschaffen, aber alle seine Empfeh-

*) Johann Samuel Ersch starb am 16. Jan. 1828 zu Halle.

lungen, jetzt in Berlin und später in Halle, schlugen dem von Missgunst und Unglück verfolgten strebsamen und kenntnissreichen Manne fast niemals zum Vorteil aus.

So lange Förstemann auf der kgl. Bibliothek arbeitete, war er der willige Agent seines Herrn und Meisters für alle Aufträge, die dieser ihm mündlich und schriftlich zukommen liesz. Der Humor gieng ihm darüber nie aus, z. B. schreibt er am 9. Mai 1829:

Gnad vnd Fried in Christo. Edler Herr! Gestrenger, ehrnfester, lieber Herr vnd wirdiger Groszmeister vnseres heiligen Ordens. Wie E. G. an vns begehrt, das Straszburger Gesangkbüchlin tzu besehen: also haben wir gethan vnd befinden nicht, dasz drinnen von Doctor Mentzer etwas tzu suchen sey; dieweil dies Büchlin allbereits im Jare der mindern Zal 69. vsgegangen ist. Theodosius Rihel drückt es. — —

Sonnabend vor Jubilate 1829. Anaxander.

Des heiligen Fischart-Ordens Ritter.

Von Halle bietet er sogleich mit dem ersten Briefe vom 26. April 1830 einen Druck des Gegenba(d)stübleins aus der Bibliothek seines Vaters an und am 24. Novbr. ejusd. a. kann er schon von der nicht erfolglosen Durchsuchung der Marienbibliothek berichten: indessen alle diese Dienste hindern nicht, dass der Meister den armen Ritter ausschilt und gar zu Ebert (s. Fischartstudien S. 183) über dessen Reformationsgeschichtliche Arbeiten wenig schmeichelhafte Urteile verlautbart. Am meisten tadelt er das ewige Druckenlassen an ihm, dann aber auch den eiligen Schritt ins Ehejoch.

Förstemanns Abgang nach Halle war schon im Febr. 1829 entschieden. Meusebachs Fürsprache bei Joh. Schulze hatte ihm die 'Gunst' einer Stelle erwirkt, deren jährliche Einnahmen sich auf 48 Taler beliefen! „Sie wissen, wie mir nur vor Einer Abschieds-Visite so sehr bangte. Aber ich wurde freundlicher als je aufgenommen, und die ersten Worte des Herrn Geh. R. Schulze waren eine Gratulation zu meiner festen Anstellung an der hiesigen Universitätsbibliothek", erzählt er in dem schon angezogenen Briefe vom 26. April. „Die Anstellung — die ist freilich an Gehalt nur unbedeutend, doch habe ich die schönsten Hoffnungen in kurzer Zeit als Secretair ein Lumen mundi zu werden. Bis dahin werde ich für die Bibliothek durch den Herrn Professor Voigtel auszerordentliche Arbeiten erhalten und dadurch auch auszerordentliche Unterstützungen." Aber Liebe und Herzlichkeit finde er hier überall, die ihm in Berlin so sehr gefehlt, und seine Haupthoffnung sei der Contract mit Schwetschke wegen

des unter seiner Redaction von Bretschneider heraus zu gebenden Corpus Reformatorum.

Der Druck desselben werde schon am Johannistage beginnen, heiszt es weiter. „Bis dahin habe ich zu schaffen mit dem Drucke meiner Beiträge zur Geschichte des Reichstages von 1530. — —

Meine Reise von Berlin nach Halle habe ich abwechselnd mit der Fahrpost und der Expedition per pedes ausgeführt. Zu Wittenberg habe ich zum ersten Male an Luthers und Melanthons Grabe gestanden. Auch Luthers Stube und Melanthons Haus besuchte ich, mit welchen wunderbaren Gefühlen! — Stand nicht auch Grunenbergs Presse anfangs im Augustiner-Kloster? — Mehrere Stunden lang habe ich mich in der Bibliothek des Seminars umgesehen. — — Unter andern fand ich auch eine Anzahl von Quartbänden, welchen auf dem Rücken ganz neuerlich der Titel 'Cantiones sacrae' gegeben war. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich darunter eine nicht unbedeutende Zahl von Liebesliedern aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts entdeckte. Sie verdienten gewisz Ihre nähere Beachtung."

Die auf den Contract mit Schwetschke gegründeten Hoffnungen, welche ihm sicher genug geschienen, dass er bereits am 17. Juli 1831 mit der Geliebten seines Herzens vor den Altar trat, erwiesen sich wider alles Erwarten nur zu bald als trügerische. Schon am 24. Novbr. 1830 klagt er über die schlechte Beschaffenheit des von Bretschneider gelieferten Manuscripts, welches ihm die Mitherausgeberschaft an den Briefen Melanthons verleide, ja ihn sehr traurig stimme. „Ihnen verdanke ich zu wissen, wie viel darauf ankommt, in der deutschen Sprache Luthers und Melanthons sich keine Modernisirung zu erlauben. Wie schmerzlich musz es nun für mich seyn zu sehen, wie Bretschneider darin ohne alle Kritik gehandelt hat, wie er aus der Sprache jener Zeit eine Sprache unserer Zeit gemacht hat, und wie dadurch das Schöne und der Reiz der alten Sprache unwiederbringlich verloren gegangen ist. Ich werde Ihnen vielleicht eine Probe davon senden. Unwiederbringlich aber sage ich, weil ein groszer Theil dieser d e u t s c h e n Sachen von Bretschneider aus Handschriften abgeschrieben ist, zu denen ich nicht gelangen kann. Da wo es sich um im Druck ausgegangene deutsche — — handelt, kann ich freilich dem Uebel abhelfen. Aber das ist wenigstens darum nicht zu rathen, weil doch Einheit in dem Ganzen sein musz. Die Sprache ist durch Bretschneider noch viel ärger gemiszhandelt, als von de Wette in den Briefen Luthers. Und das soll i c h gut heiszen? Ich, der dem de Wette öffentlich darüber Vorwürfe gemacht hat und

nächstens den Herausgebern von Zwingli's Werken, welche unstreitig viel mehr als de Wette geleistet haben, Vorwürfe nur deshalb machen werde? — Vielleicht wäre es noch Zeit, da kräftig ein zu schreiten, vielleicht läszt sich Bretschneider durch ein ernstes Wort noch bestimmen, die deutschen Sachen in der alten Sprache zu geben und sich dieselben deshalb nochmals aus den Archiven zuschicken zu lassen. Rathen Sie mir, was ich thun soll und sagen Sie mir, ob ich nicht Ursache zu fürchten habe, eine solche Ausgabe der Briefe Melanthons könne meinem, erst zu begründenden litterarischen Rufe unersetzlichen Schaden bringen. Dann will ich der Herausgabe lieber entsagen. Bretschneiders Meinung ist: es sey ihm unmöglich in der alten Sprache etwas ab zu schreiben, es sei ferner nöthig in Bezug auf die Leser des Corpus, namentlich die Ausländer, Ihnen eine Sprache unserer Zeit zu geben. Wie leicht sich beide Punkte umstoszen lassen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. — — Ich glaube, es müszte unser erstes Princip seyn, im Deutschen auch keinen Buchstaben zu ändern. Es ist doch ein gar zu groszer Jammer, sollte ich Theil haben an einer Ausgabe, in der Melanthons Sprache eben so traurig verloren gegangen ist, wie die Luthers in der Walchschen Ausgabe seiner Werke" u. s. w. Ein Jahr später, am 3./18. Decbr. 1831, haben diese Fragen bereits zur Kündigung des Contracts geführt. Wehmütig erzählt der dadurch auf seinen Bibliotheks-Gehalt von 4 Talern monatlich Beschränkte:

„Zur Zeit halten mich nur noch einzelne Balken des zerschellten Schiffes. — — Diese Arbeiten (am Corpus Reformatorum) waren mein einziger Haltpunkt, den ich fest genug glaubte, um sogar heirathen zu können. . . . Da sind aber vor einigen Wochen solche Differenzen in der Ansicht über eine kritische Bearbeitung des Corp. Reform. zwischen mir und dem Verleger zum Vorschein gekommen, welche die ärgerlichsten Debatten zu Folge hatten und zum Schlusse des Ganzen die Aufkündigung des Contracts von Seiten des Verlegers. — — Es war mein einziges Bestreben, als Mitarbeiter auch Ehre ein zu legen; dazu kam, dasz ich mich der Sache gewachsen sah und immer dem Werke von reellem Nutzen seyn konnte. Sollte ich nun Alles das ferner nicht mehr leisten, weil mir der Verleger die Zeit dazu nehmen wollte; so konnte ich billiger Weise auch meinen guten Namen zu einer schlechten Sache nicht hergeben, und ich war entschlossen, vom 2. Bande an mich lieber des Rechtes eines Mitherausgebers zu begeben, als unter meinem Namen schlechte Waare drucken zu lassen. Herr Schwetschke war auf diese Bedingungen

schon eingegangen, als er mir einige Tage später die ganze Sache aufkündigte."

Meusebach empfindet die innigste Teilnahme; aber als sein armer Fischartordensritter die inzwischen durch Val. Schmidts Tod erledigte Stelle an der kgl. Bibliothek für sich ins Auge fasste und um Verwendung bei Joh. Schulze, dem damals allmächtigen Decernenten im Unterrichtsministerium bittet, weisz er ihm doch nur den von vornherein aussichtslosen Rat zu geben, an Wilken zu schreiben. „Sie wissen selbst, wie Wilken über mich an das Hohe Ministerium berichtet hat", erwidert der von den Sorgen ums tägliche Brot Gequälte; „darum kann und wird er nimmermehr nun das Gegentheil sagen und mich für tüchtig erklären. Anders wäre freilich die Sache, wenn das H. Ministerium bey der Besetzung dieser Stelle direct verführe, und das war meine Hoffnung, als ich Ihnen meine Bitte schrieb: dem ist aber nicht so, und darum kann ich nicht im entferntesten an die Erfüllung meines Wunsches denken."

Zeichen von Wolwollen aus dem Ministerium seien ihm zwar viele zu gekommen: der Minister v. Altenstein, J. Schulze und Nicolovius hätten ihm gelegentlich der Uebersendung seines Archivs anerkennende Briefe geschrieben, des Königs Majestät sogar die goldene Medaille dafür verliehen.

Die 360 Taler vom Corpus Reformatorum blieben unwiederbringlich verloren, nur mit Mühe erhielt Förstemann vom Ministerium eine Gehaltszulage von 150 Talern, und zwar auch erst nachdem eine Bibliothekarstelle in Halle durch den Tod des Professor Lange erledigt war.

Die andern 150 Taler des frei gewordenen Gehalts wurden dem Professor Pernice überwiesen, der schon 2½ Jahr unentgeldlich auf der Bibliothek arbeitete.

In der höchsten Not versagt sich Meusebach dem Bedrängten nicht und gerührt dankt derselbe (11. Jan. 1832): „Ich habe noch etwas von Ihnen gefunden, was ich kaum als ein Geschenk zu betrachten wage, und wenn ich es darf, so kann ich Ihr Zartgefühl, indem Sie so ganz darüber schweigen, nicht genug ehren — —. Waltet also dabey kein Irrthum, so nehmen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr Wohlwollen gegen mich auch in diesem Falle. — Es soll Ihr Geschenk dann jedesfalls mein letzter Halt seyn, wenn ich Alles verloren habe, um mich mit Frau und Kind sicher in die Arme meiner Eltern zu führen!"

Den bei dieser Gelegenheit erteilten Rat zu promovieren, weil

ihm der Doctor die Habilitation ermögliche, weisz Förstemann wol zu würdigen; augenblicklich fehlten ihm aber, bekennt er, die Mittel dazu. Im Mai des vorhergehenden Jahres habe er übrigens schon diese Absicht gehabt, leider unterschlug damals die Aufwärterin, um 22 ggr. Porto zu stehlen, den Brief mit den Arbeiten und erst nach Monaten gelangte er durch die Polizei, als es zu spät war, wieder zu seinem Eigentume.

Meusebach drängt, wol auf Antrieb Johannes Schulzes, immer von Neuem. Als Förstemann jedoch nach Erlangung des Doctordiploms in Jena am 22. Decbr. bittet, nunmehr für seine Versetzung nach Bonn an Augusti's Stelle tätig zu sein, schweigt er.

Nur sehr allmählich weicht das Gespenst der Not aus der inzwischen um zwei Häupter vermehrten Familie. Bei dem ersten Knaben war Meusebach Pate, dann werden die gewechselten Briefe sparsamer.

Bei Uebersendung des Urkundenbuchs, am 26. März 1833, klagt Förstemann seit so sehr langer Zeit von dem alten — dem einzigen — Gönner nichts gehört zu haben: in seinen amtlichen Verhältnissen sei freilich keine Veränderung eingetreten, nur als Secretär des Thüringisch-Sächsischen Vereins eröffne sich ihm eine Tätigkeit, die neben freilich vieler Arbeit auch Genusz und Befriedigung gewähre. Der nächste Brief, vom 19. August, dankt dafür, dass sich Meusebach als wolwollender Meister seines armen Ritters wieder einmal am 6. Juni gegen den Herrn Geh. R. Schulze angenommen 'um so mehr, als es gerade an dieser harten Stelle am allermeisten Noth thut'; aber auch Vorwürfe muss er in alter Weise abwehren, z. B. wegen seines Recensierens. „Sie haben mich tief erschüttert und ich folge Ihnen gern, weil ich aufrichtig nichts mehr wünsche, als wenigstens nicht moralisch schlechter zu werden und Ihrer Liebe immerdar nicht unwürdig zu seyn. Sollte es mir möglich werden, als Recensent von Neuem aufzutreten, gewisz Sie sollen sich über mich freuen. — — Sie glauben, ich sehe mich noch immer gern gedruckt: o der Rausch ist längst vorüber! u. s. w. Glauben Sie also ja nicht, dasz irgend ein Grund der Art mich bestimmen konnte, das neue Secretäriat zu übernehmen. Es geschah durch das reine Interesse an einer guten Sache." Auch in Aussicht stehende pecuniäre Vorteile hätten ihn bestimmt. Die von Joh. Schulze empfohlene Habilitation könne kaum einen Vorteil gewähren. „Meine stillen einfachen Wünsche waren immer nach einer Bibliothekarstelle gerichtet, die mich keinen Nahrungssorgen Preis giebt; denn dahin gehöre ich doch nun einmal von Haus aus. — — Was würde mir fehlen, könnte ich mich Bibliothekar der Wolfen-

bütteler Bibliothek nennen! Ich wäre überglücklich. Zunächst aber könnte mir keine gröszere Freude zu Theil werden, als wenn mir das hohe Ministerium das Prädicat eines Bibliothekars ertheilen wollte."

Die Erfahrung, nicht helfen zu können, verstimmte schlieszlich Meusebach. Der letzte mir vorliegende Brief Förstemanns, d. d. Halle 18. März 1840, spricht von ausgebliebener Antwort: „Hätten Sie mir nur ein tröstliches Wort schreiben können auf die Bitte, welche ich am 10. v. Mts.*) an Ihr Herz voll Liebe und Güte richtete, Sie würden mich darauf keine Stunde haben warten lassen."

Erst unter Friedrich Wilhelm IV. leuchteten Huld und Zufriedenheit in das Leben des Hallischen Bibliothekars, aber leider nur kurze Zeit, da er schon am 23. Jan. 1847 — noch vor Meusebach — 43 Jahre alt starb.

Der im Vorwort der Fischartstudien (S. 75 ff) gegebenen Schilderung der Beziehungen Meusebachs zu Haupt, nach den mir damals zur Verfügung gestellten Briefen desselben, habe ich jetzt auf Grund der Hauptschen Complemente nur Weniges hinzu zu fügen.

Am 25. Decbr. 1833 schrieb der junge Zittauer Gelehrte im Interesse seiner Sammlung alter französischer Volkslieder zuerst an Meusebach. Die von Kinderling in Braga und Hermode (1797) II, 1. S. 27 angeführten Bergkreyen auf zwo stimmen componirt. Nürnberg, durch Joh. von Berg und Vlrich Newber. 1551. 4 und die Sammlung von deutschen, lateinischen, französischen und italienischen Gesängen ohne Titel (c. 1530—1540), welche dieser 'seit einigen Jahren' aus der Zwickauer Bibliothek in Händen hatte, gaben die Veranlassung. Meusebach benutzte Haupt sofort zur Besorgung von Büchern aus der Arlt'schen Auction, lässt sich am 6. März aber doch noch einmal wegen der beiden Liederbücher 'mit Genehmigung des Directors Dr. Hertel' mahnen, ehe er mit einer Einladung, nach Berlin zu kommen, antwortet: „Die grosze unbescheidenheit einer erinnerung an Euer Hochwohlgeboren gütige zusage würde ich mir auf keine weise gestatten", hatte Haupt geschrieben, „wenn ich nicht vor dem nahen antritt einer reise diese bücher für meine sammlung alter französischer volkslieder wo möglich noch zu benutzen wünschte." Zur Begütigung fügt er einen Band alter Lieder und Flugschriften bei, den er behalten könne 'solange es ihm irgend genehm sei.'

Als Antwort auf Meusebachs Einladung erfolgt eine Darlegung der Verhältnisse Haupts: die beabsichtigte Wiener Reise sei für seine

*) Dieses Schreiben ist nicht in die kgl. Bibliothek gekommen.

Zukunft von höchster Wichtigkeit, für Erheiterung seines gemütskranken Vaters auszerdem absolut notwendig. „In Wien werde ich die hofbibliothek eifrigst für meine zwecke benutzen, d. h. zunächst nach französischen liedern suchen, sodann altdeutsche sachen abschreiben und handschriften lateinischer dichter vergleichen", heiszt es hier. „Welche freude würde es mir sein, wenn mein Wiener aufenthalt für Euer Hochwohlgeboren von einigem nutzen sein könnte." In Betreff seiner französischen Volkslieder sagt er nach Mitteilungen über ihm noch in Aussicht gestellte Sammlungen: „So darf ich ein allmähliches gedeihen eines unternehmens hoffen, das ich in glücklicheren tagen als ich seitdem verlebt habe, nicht ohne leichtsinn beschlosz. 'Den trieb nach unerreichlicher vollständigkeit,' von dem Euer Hochwohlgeboren schreiben, und den ich deswegen verwünschen möchte, weil er schuld ist, dasz ich mich nun schon so lange vergeblich sehne nach Hermanns Aeschylus und — Ihrem Fischart, diesen trieb strebe ich in bezug auf meine liedersammlung in mir zu unterdrücken. Etwas sehr bedeutendes könnte nur der leisten, dem es vergönnt wäre, lange zeit in Frankreich zu reisen." Als Beilagen schickt er wieder eine seltene Ausgabe des Fortunatus und die eines alten Gedichts, welche Meusebach als Pfand seines Vorsatzes betrachten möge 'alles, was er von dergleichen Seltenheiten auffinde, dahin ab zu liefern, wohin es gehört, d. h. in Ihre Bibliothek.' Trotzdem war es diesem gar nicht Recht, dass der junge Freund ohne vorherige mündliche Instruction nach Wien reisen wollte. „Noch vielmehr als an den altdeutschen Scherz- und Liederbüchern, die Sie Kistenweise mir von dort mitbringen werden", heiszt es in dem mir vorliegenden Concepte der Antwort des Sammlers, „lag mir an etwas anderm, das sich brieflich nicht ausrichten läszt. Ich hatte nichts geringeres vor, als auch Sie zu schmieden, da Sie noch jung und warm sind. Brieflich hab' ich nicht das Geschick dazu, wie eben das vorige Punktum zeigt, das ich kaum hätte schreiben sollen.

Mehr als alte Lieder und Scherzbücher sind Wohlwollen, Liebe, und vor allem Treue in beiden.

Soviel Freude auch der literarische Betrieb abwirft, dem wir uns gewidmet, so viele Leiden gibt doch mir auch die Erfahrung, dasz gerade dieser Betrieb, die Erforschung des Alterthums, gar zu leicht kleinlich eigensüchtig, folglich sehr bald kalt und untreu macht. Die Leute stiften gelehrte Vereine und Forschungsgesellschaften und sind nicht im Stande, mit denen sich vereint und treu zu halten, die sie selbst erst suchten, da sie eben sie brauchten. An dem ist nun nichts

mehr Schuld als das verfluchte zweckverfehlende Streben, nur recht schnell berühmt zu werden, wozu — wie sie meinen — nothwendig ist, dasz nur immer etwas mit ihrem Namen gedruckt werde. — Ich will, mein bester Herr Doctor, das Thema aufsparen bis zum Herbst, — so lange werden Sie ja hoffentlich mir treu bleiben."

Es war Haupt peinlich, dass er in Wien so wenig für Meusebach erwerben konnte. „Leider sammelt Kuppitsch gerade solche bücher, an denen Ihnen vornehmlich liegt — liederbücher, scherzbücher, Fischartiana — mit so lebendigem, wenn auch alles höheren interesses baarem eifer, dasz ich nur weniges der art und nur unbedeutendes zu kaufen fand", klagt ein Schreiben aus Wien vom 22. Jun. 1834. „— Durch tausch von Kuppitsch etwas zu erhalten scheint mir ganz unmöglich, wie mir leute, die ihn näher kennen, bestätigen. Weltliche liederbücher zu besitzen läugnet er; dagegen gesteht er viele geistliche zu haben, er spricht sogar von 200, auch Fischartiana hat er in ziemlicher anzahl ersammelt. Ich habe mir alle mühe gegeben zutritt zu seinen schätzen zu erlangen, um wenigstens mit eigenen augen zu sehen; auch diesz vergeblich, wenn es mir nicht durch herrn scriptor Ferdinand Wolf, der mir vielfache güte erzeigt und Kuppitsch näher kennt, noch gelingt." Auf der Hofbibliothek jedoch lasse er sich alle deutschen Lieder und Liederbücher vorlegen und fertige davon ein Verzeichniss an, ein unbedingt vollständiges freilich wol kaum: 'doch soll mir, hoffe ich, wenig entgehen.'

Nach der Rückkehr kann er von den Wiener Antiquaren auch wenig Erfreuliches berichten (4. Sept. 1834): „diese haben für solche bücher, wie Sie begehren, weder sinn noch käufer und was etwa in Wien von solchen alten sachen zum vorschein kommt, das wandert in der regel bald zu Kuppitsch. Dasz dieser alte deutsche seltenheiten sammelt ist eine wahre calamität. Scheinbar höflich hütet er seinen besitz, von dem er nicht einmal etwas versteht, mit brutaler eifersucht. Zutritt zu seiner bibliothek zu erlangen ist mir unmöglich gewesen."

Mittwoch den 15. Octbr. 1834 traf Haupt zum ersten Male in Berlin ein und sein Aufenthalt bei Meusebach währte bis zum 14. Novbr.: in der Hoffnung, persönliche Berührung werde dessen Wolwollen ihm gegenüber nur kräftigen, sah er sich nicht getäuscht, ja 'die Erinnerung an alle Freundlichkeit, Milde und Nachsicht, an alles Vertrauen das ihm im Meusebachschen Hause geschenkt war, grub sich (wie er dankerfüllt am 18. Novbr. schreibt) unauslöschlich in sein Herz.'

Von nun an blieb er der eifrig für Meusebach sorgende Freund; seine Aufträge giengen aber nicht allein auf alte Bücher, auf Ausrichtungen an gelehrte Leute und Buchhändler nach Leipzig und Wien, sondern auch auf — Tabak. Gleich auf der Rückkehr musste er in Leipzig für 30 Taler von einer Sorte erstehen, aber auch bei Herrn von Soltau den Peter von Memel und den Einzeldruck des Stürzebechers zur Abschriftnahme mitteilen: „von dem Venusgärtlein, das sich in Ihrem besitz befindet, glaubte ich etwas verlauten zu laszen nicht befugt zu sein. Herrn von Soltau habe ich gefunden wie seinen brief an Sie: er hat mir nicht eben gefallen, misfallen aber auch nicht besonders; seine sammlungen, soweit er sie mir gezeigt (und er ist nicht zurückhaltend), sind unbedeutend, seine kenntnisse wohl ebenso; curiose ansichten hat er mir auch vorentwickelt — da er mir aber die versprochenen französischen (sehr werthlosen) 4 lieder geschenkt hat, so besiegt egoismus oder dankbarkeit meine medisance."

Am 24. Novbr. verspricht er bereits Meusebachs Einladung auf 1835 nach zu kommen, unter der Versicherung des ernstlichsten 'Ernstlich meinens'. Die 'Mosaikarbeit' der Klebebriefe seines Gönners ergetzt ihn, noch mehr erheiterte ihm der reiche Inhalt derselben das Trübe seiner Lage. „Die hiesige bibliothek Fischarts wegen zu durchforschen habe ich bereits angefangen; die durchsuchung wird leider (corium!) langsam von statten gehen, da das local unheizbar ist. Möge ein gutes glück mir hier oder anderswo bald etwas Ihnen erfreuliches bescheren! . . . . Auch auf autographa werde ich sinnen."

Der nächste Brief (vom 22. Dec. 1834) bringt die lange geforderten Recensionen aus der Leipziger Literaturzeitung und als Beilage die Gemma Gemmarum sammt dem Vocabularius incipiens teutonicum ante latinum: „geringfügig ist auch das geschriebene, das ich zur sammlung deutscher volkslieder bei zu steuern mir erlaube; indessen liegt beschnittenes papier bereit, das ich mit beszerem zu füllen hoffe. Das wendische lied habe ich, obwohl in versen, doch ziemlich zum theil getreu übersetzt. — — Das stammbuchausgerissene blatt mit Caspar Barths hand habe ich einem freunde abspenstig gemacht."

Eine umständliche Nachricht (gegeben am 26. Jan. 1835) über einen Magdeburger Druck des Bruder Rausch durch Wilhelm Ross vom Jahre 1587 in der Bibliothek des Engländers Fr. Douce, welche Ferd. Wolf durch den Herausgeber der englischen Volksbücher W. J. Thoms zugekommen war, forderte Meusebachs Spott heraus: s. Fischart-

studien S. 77. Haupt war hierdurch nicht verletzt, er bedauert nicht einmal die Mühe, die er sich gemacht, ‘da es Meusebach doch wohl angenehm sei, den Engländer mit einem noch älteren Drucke aus zu stechen.’ „Uebrigens (heiszt es in der Antwort vom 19. März 1835 weiter) habe ich ein reines gewiszen und weisz mit bestimmtheit, dasz ich keinen br. Rausch bei Ihnen erblickt habe. Gleichermaszen ist es weniger gegründet, dasz ich ‘für dergleichen keinen antheil gehabt, wenn nicht ein anderer ihn erregt hatte,’ als, leider, dasz Sie mich den schein dieser untugend hart genug büszen lieszen, wie Sie denn z. B. das von meinem oheim jeanpaulisch gefundene werklein sorglich mir vor enthalten haben.“

Die Sorgen, welche den vorwärts strebenden Philologen in Zittau fesselten, erzeugen in ihm immer düstere Stimmungen; um so empfänglicher zeigt er sich für jedes Zeichen der Teilnahme, das ihm von auswärts kommt. Sein Vater war in der alten Weise gemütskrank, die Mutter härmt sich, auch der einzige Freund, mit dem er vertrauten Umgang hat, siecht während des Winters dahin. „Ich fühlte die enge und schwüle meines lebens oft recht tief und kein erheiternder Lucas*) wollte mir begegnen, obwohl nur allzu oft das thier das ihn begleitet. — — Gearbeitet habe ich ganz leidlich, aber leider oft ohne die rechte frische lust, weil ich von meinem ganzen thun und treiben keinen sicheren zweck sah. Es war die rede davon, dasz ich diese ostern nach Leipzig sollte; das hat sich wiederum zerschlagen. Nun ist michaelis bestimmt. Was daraus wird weisz ich nicht, aber das weisz ich, dasz ich nicht abermahls fünfthalb jahr hier brach liegen darf, wenn es sich des umackerns noch verlohnen soll.“

Hoffmann ist er besonders verpflichtet, dass dieser durch seinen Besuch den Vater etwas aufheiterte und in die traurige Einförmigkeit des Zittauer Lebens einige Abwechselung brachte. Noch mehr erfreute ihn in diesen trüben Tagen ein Brief voller Güte und Freundlichkeit von J. Grimm. „Unter anderem dankt er mir für Flores Isengrimi, die ich in Berlin fand und die Lachmann ihm abgeschrieben hat. Lachmanns minutiöse gewissenhaftigkeit, mich bei einem so geringen funde zu nennen, hat mich zwar nicht überrascht, aber allerdings erfreut.“ (26. Jan. 1835.)

Meusebach sucht zu trösten und Haupts Selbstbewusstsein zu

---

*) Anspielung auf einen Besuch des Director Lucas aus Königsberg, von dem Meusebach am 10. März 1835 berichtet hatte.

wecken, wenn sich dieser mehr als nötig zerknirscht über die altdeutschen Blätter zeigt, die 'leider keine Lorbeerblätter für sein Haupt' seien. „Indem ich Sie ersuche das andere exemplar und den brief über den zaun reichen zu lassen, wird mir schwül zu mut". Noch bezeichnender heiszt es im Briefe vom 21. Mai 1835: „— — Lachmanns stillschweigen auf die bitte um Jacob's leidiges programm ist vielleicht die beste recension der altdeutschen blätter."

Schreiben bleibt aber immer ein elender Notbehelf. So dringt denn der menschenfreundliche Mann darauf, dass der junge Freund ihn besuchen soll. Nichtsdestoweniger kommt zum 6. Juni nur eine von ihm hergestellte 'Seltenheit', die französische Dedication, und erst am 15. August dieser selbst. Meusebach konnte sich nun nach Herzenslust aussprechen, und er verfuhr dabei mit solcher Gründlichkeit dass, wenn sein ermüdetes Pelzlein sich endlich nach Ruhe sehnte, ihm wenigstens das Schlussstück der Abendpredigt am andern Morgen schriftlich ausgehändigt ward. Daneben verwante man viele Zeit auf das Ordnen der Bücher, ja Haupt war beflissen alle seine sonstigen Besuche und Verrichtungen in die Zeit zu verlegen, wo Meusebach schlief oder für den Kassationshof arbeitete. Ohne Missklang blieben aber auch diese Tage nicht; ein in groszer Erregung geschriebenes Billet des jungen Mannes vom 8. Septbr. spricht den Entschluss aus sofort abreisen zu wollen: „vielleicht läszt allein schnelle trennung mir die hoffnung übrig, mich in spätern jahren getrost Ihnen wieder nähern zu können; längeres verweilen würde Ihren widerwillen gegen mich zu völliger reife kommen laszen und mir jede aussicht für die zukunft versperren." Meusebach war am Tage vorher bei nichtigem Anlasz auszer sich geraten und hatte Haupt gegenüber Gesinnungen kund gegeben, die diesem 'nicht blosz in Masz und Ausdruck, sondern wirklich und wesentlich verschieden von denen erschienen, die er ihm bisher erwiesen'. Darauf folgte ein Einlenken Meusebachs, denn sein Gast dehnte den Aufenthalt bei ihm noch bis zum 28. Septbr. aus und schreibt am 3. Octbr. aus Zittau: „Mit rührung und sehnsucht denke ich Ihrer und meinem herzen stehen Sie näher als je; lassen Sie mich glauben dasz auch ich Ihnen durch meinen aufenthalt nicht fremder geworden bin."

Das war denn auch in der Tat nicht der Fall, wie schon die Correspondenz späterer Zeit genügend dartut. Die gemachte Erfahrung scheint aber allerdings Haupt von längern Besuchen bei Meusebach in der Folgezeit abgehalten zu haben. An Briefen und gelegentlichem Bei-

steuern zur Liedersammlung lässt er es jedoch nicht fehlen, z. B. schreibt er am 21. Decbr. 1835: „Die beiliegenden abschriften sollen versuchen zu weihnachten auf eine ganz artige manier bei Ihnen mein andenken leise auf zu frischen. — — Wenn Sie alle diese lieder schon besitzen, so gebe ich dennoch den mut nicht auf, Ihnen einmahl etwas neues zu senden. Denn nächstens folgt ein packet mit noch ein mahl so vielen.“ Sehr bald hat Meusebach dann wieder Veranlassung dem in seiner peinlichen Lage missmutig werdenden mit freundlichen Worten bei zu springen. Eine kurze Krankheit bringt ihm physische und moralische Erschlaffung, die alle Arbeitslust mit zu nehmen droht: „Ich bin ganz mattherzig, fast unfähig zu allem unmechanischen.“ Nach ausführlicher Aufzählung der ihm aufgestoszenen Widerwärtigkeiten lesen wir (19. März 1836): „J. Grimms briefe sind fast das einzige erfreuliche gewesen das mir zu theil wurde. Sie haben mich jedes mahl erheitert und erhoben. Neulich ist er in seiner freundlichkeit so weit gegangen, unveranlaszt natürlich von mir, für die altdeutschen blätter mythologica zu schicken, die sich neben manchen quisquilien des dritten beinahe fertigen heftes ganz wundersam ausnehmen.“

Bis zu Haupts Habilitation im folgenden Jahre (1837) kehren diese Gefühle des Missmutes und Selbstmisstrauens noch öfter wieder; sie finden bei Meusebach immer ein mitfühlendes Herz, immer aber auch eine Abweisung in Scherz oder Ernst. Er will ihn nach Berlin ziehen; als aber Haupt sich für Leipzig entscheidet, ergiebt er sich auch darein und herzlich bleiben die Worte, welche hinüber und herüber wandern.

Standhaft hatte der junge Philolog in fester Erkenntniss seines wirklichen Berufs lockende Anerbietungen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde wiederholt, trotz Jac. Grimms Zuspruch, zurückgewiesen, eben so eine in Vorschlag gebrachte Anstellung am Gymnasium seiner Vaterstadt; in ernster Sammlung aus Zersplitterung faszte er die nächsten Ziele ins Auge, und der ältere Freund kann nur billigen und anerkennen, wenn er ihn auch mit seinen Minutien nicht zu verschonen vermag. Es war ja die Zeit der neubelebten Fischartischen Studien, der Sorgen für die Spiele des jungen Gargantua (Fischartstudien S. 86 ff), die freilich nur zu bald in vollkommenem Aufgeben aller Vorsätze zur Herausgabe ihr Ende fand. Schon am 16. April 1836 bemerkte Haupt vorbeugend:

„Verschieben Sie nur ja nicht die ausführung. Auch dasz die schrift (über die Spiele) zu Ihres alten Rectors jubiläum nicht fertig werden kann schadet ja nichts. Es kommt ja so manches post festum.

Es ist auch viel beszer dasz Ihr büchlein oder buch als prodromus denn als excursus Ihrer ausgabe erscheint. Ich denke mir, der prodromus würde die schönste und dauerndste anregung sein das gröszere werk zu vollenden. Vergessen Sie nur nicht dasz für andere bücher die spät oder niemahls erscheinen sich immer von irgend einer seite ersatz hoffen läszt; den Fischart aber kann ja niemand herausgeben als Sie. Niemand kann wieder solche für diesen zweck mit planmäsziger beharrlichkeit gesammelte schätze zusammenbringen, niemand versteht sie so auszubeuten, und was das wichtigste ist und Ihrer ausgabe auszer dem werthe einer tiefgelehrten arbeit den selten damit vereinigten künstlerischen geben musz, Ihre congenialität mit dem autor musz dem ganzen werke eine wohlthuende einheit geben, die kein anderer zu wege bringen kann. Nach Leipzig habe ich wegen der spielbücher sogleich, d. h. gestern, geschrieben, aber ich glaube nicht dasz Klee, der sich gewisz mühe geben wird, viel auftreibt. In Leipzig sind ältere sachen schwer aufzutreiben. Ich selber werde auf spiele sinnen. In dem werke, in welchem ich zuerst meinen literarischen ruhm begründete und wichtige notizen über seltene bücher mittheilte blosz um die bücher los zu werden, in dem Aufseszischen anzeiger steht mancherlei über spiele. Ich werde meinem nächsten briefe die angabe der dahin gehörigen stellen beilegen um Ihnen das suchen zu ersparen; und dieser nächste brief ist sehr nahe, denn ich fühle lebendiger als je das bedürfnis mein andenken bei Ihnen frisch zu erhalten. Wie gern würde ich alles aufbieten Ihnen kleine beiträge zum Fischart zu liefern, aber leider habe ich mir noch keinen Gargantua verschaffen können. Wie sich über die Nibelungen schwer schreibt ehe man sie gelesen hat, so ist es schwierig zu Fischart notizen zu sammeln, wenn man den Gargantua zwar gelesen hat, aber nur einmahl, und nicht auswendig weisz gleich Ihnen. Ja, wäre ich in Berlin, dann wäre alles leicht und ich wollte Ihr amanuensis sein, wie, nach Tzschirner, Du Cange der des Du Fresne war, und es könnte dabei etwas aus mir werden. — —“

Das Versprochene erfolgt, auch hin und wieder eine kleine Gabe Klees, seines Freundes. Als jede Aussicht schwindet dass Meusebachs Spielbuch fertig werden kann, heiszt es plötzlich bei Erwähnung Eckermanns und seiner Gespräche mit Göthe (29. Juli 1836): „Ich wollte, das buch hätte Ihnen so sehr gefallen wie mir, dann würden Sie es recensieren. Denn dazu ist wohl keine hoffnung, dasz aus dem gelben hefte ein buch über die gesammte neuere Goethische litteratur (Falk, Müller, Vogel, Bettina, Eckermann) erwachse. Die briefe noch

dazu genommen, die Gervinus befangen und hier und da wie mit geheimem hasz besprochen, was müste das für ein buch werden!"

Fast hat es den Anschein, als ob Haupts Anregung für die letzte Wendung Meusebachs zur Goetheliteratur mitbestimmend gewesen ist. Er selbst suchte sich 'nach so viel Jahren des Stillstandes und Krebsganges' von allen Seitenpfaden fern zu halten und von nun an, wie Belger S. 324 mit Recht hervorhebt, die allgemeine Begeisterung und zerstreute Tätigkeit in methodische Specialarbeit um zu setzen. Freilich wollte ihm dies nicht immer gelingen. Wol blieben die französischen Volkslieder nun definitiv *) liegen; aber 'in übelberatener Gutmütigkeit' liesz er sich gegen seinen Willen **) zwei Recensionen — von Kopitars Glagolita Clozianus und von Hoffmanns Floris — aufhalsen, von denen wenigstens die eine viel Zeit kostet***). Auch dem Vater muszte er bei der Herausgabe des ersten Bandes der von der Oberlausitzischen Gesellschaft besorgten Scriptores rerum Lusaticarum helfen (30. Mai 1836). Indessen schreitet 'das Ausbürsten und Säubern des Gratius' doch vorwärts, wenn auch langsam (9. Octbr. 1835), zumal er 'die erquickende Freude erlebt' dass ein Bogen des Manuscripts abhanden kommt und 'eine an sich ganz hübsche Hypothese über des Dichters Heimat' ihn in sehr weitschichtige Untersuchungen über Sikeler und Pelasger verwickelt, die ihn höchstens in den Stand setzen würden, eine halbe Seite seiner Vorrede mit leidlicher Zuversicht zu schreiben (12. Mai 1836). Endlich kommt er damit unter Lachmanns †) fördernder Teilnahme zu Stande, ja er erübrigt noch

---

*) Am 3. Juni 1835 schrieb er noch: „Vielleicht kürze ich die vier jahre, die meiner sammlung noch bis zum Horazischen neunten fehlen, denn doch etwas ab."

**) „Vom recensieren habe ich mich gänzlich losgesagt", schreibt er am 19. März 1836; „ich bitte daher alle dummheiten, die seit meiner anzeige des Wolfram in den Brockhausischen blättern über altd. literatur stehen (wie neulich das albernste zeug über die mythologie) nicht mehr auf meine rechnung zu setzen. Schwerlich werde ich in den nächsten jahren etwas recensieren." Vgl. Belger, M. Haupt S. 324.

***) „Zum lohne meiner bereitwilligkeit mein fell für andere zu markte zu tragen, ist mir über einen wichtigen punct der slavischen grammatik ein licht aufgegangen das selbst Kopitar sich nicht angezündet hat. Ich denke, er und auch J. Grimm wird sich freuen. Nur macht mir der völlige beweis meines fündleins noch grosze mühe, indem ich den ganzen altslavischen wortvorrath durchgehen musz." (21. Mai 1836.)

†) 19. März 1836: „Ich weisz mir an einigen verzweifelten stellen keinen rath und werde nächstens bei Lachmann bescheidentlich anklopfen." Am 19. Juli ist er noch zweifelhaft, ob dieser ihm antworten werde, ebenso am 11. Septbr.; am 26. ejusd. m. hat er seines Onkels 'sehr schöne Emendationen' in einem acht Wochen früher begonnenen Briefe.

Zeit zu Collationen für die Monumenta Germaniae in Dresden. Sogar die Altdeutschen Blätter werden nun zeitweise in seinen Augen gut, ‘durch Grimms und Wackernagels Beistand.’ (12. und 21. Mai 1836.) Als ihm dann Kopitar ‘gleichsam zur Vergeltung für die Recension’ den Erec zur Herausgabe anbietet, hält er wol immer noch für das Verständigste, wenn er die Abschrift einem Bessern verehre (29. Juli 1836), z. B. Benecke oder Lachmann. Aber auf die Nachricht hin, dass v. d. Hagen wenige Tage nach seiner Zusage ebenfalls den Erec begehrt, fühlte er keine Verpflichtung diesem sein Vorzugsrecht ab zu treten: „denn meilenweit schlechter hoffe ich meine sache nicht zu machen.“ (11. Sept. 1836.)

Meusebach freut sich, dass Haupt den alten ‘Ereckäse’ nicht fallen läszt. Am 20. Septbr. sante er ihm nach Dresden jenen in frohester Stimmung geschriebenen Bericht von der Ankunft der Tochter. (Fischartstudien S. 92.) Dieser wusste bereits durch Lachmann von der Anwesenheit des kleinen Klopstocks und hatte darum ‘weniger als jemals’ auf einen Brief gerechnet. „Wie gern setzte ich mich auf die schnellpost“, antwortete er am 22. Septbr. in freudiger Hast, „denn so hinderlich und überflüszig ich vielleicht wäre, so würde ich mich doch vielleicht Ihrer frau tochter durch etwas empfehlen, durch meine treue ergebenheit gegen Sie. — — Und die erste jugend eines groszen deutschen dichters zu belauschen hätte auch vielen reiz . . . . Klopstocks lust an alten büchern befremdet mich nicht; nur ist schlimm dasz Sie in Ihrem eigenen enkel einen rival in auctionen erleben müszen.“

Aber die mühselige Vergleichung der Handschrift des Dietmar von Merseburg fesselt ihn in Dresden und dann muss er sofort wieder nach Zittau, um ‘nach monatlanger geisttötender Arbeit für Andere sich an Studien für eigene Zwecke erholen zu können.’ Alte Bekannte hat er in Dresden nicht und Umgang fast gar keinen. „Der hofrath Falkenstein zieht mich nicht an“, hiesz es schon am 11. Septbr., „und ist ebenso vornehm als, fürchte ich, leer. Der bibliothekar Klemm ist ein unterrichteter, höchstgefälliger und angenehmer mann, aber verheiratet und zu beschäftigt als dasz ich ihn oft stören könnte. Kraukling gefällt mir recht wohl, aber ich kenne ihn wenig. Zu Tieck zu gehen, fehlt es mir an mut.“ Auf Krauklings Ermutigung und in dessen Begleitung wagt er aber doch endlich den Besuch bei Tieck und bereut es nachher nicht. „Seine ganz ausgezeichnete spanische bibliothek brachte gleich trotz der zahlreichen gesellschaft ein hübsches gespräch zu stande. Thränen vergosz er [jedoch] über

mein spanischkönnen nicht, wie anderswo geschah.“ (31. Oktober 1836.)

Den Scherz und Ernst mischenden Plaudereien des Einsiedlers von Baumgartenbrück folgte Haupt mit teilnehmendem Herzen. „Dasz Sie in Ihrer siedelei so freundlich meiner gedenken ist mir von herzen lieb und dasz Sie und Ihre frau gemahlin in so anmutiger abgelegenheit verweilen freut mich um so mehr, je weniger ich mir von einer solchen villeggiatura hätte träumen laszen“, schreibt er am 31. Oct. nach Baumgartenbrück. „Ich darf es nun gestehen dasz ich oft daran gedacht habe wie schwer Ihnen die trennung von Ihrer frau tochter und den kindlein fallen werde, und die erheiterung die Sie gesucht und gefunden haben freut mich innig. Der zurückbleibende ist schlimmer daran als der abreisende, den die reise zerstreut, während jenen leere zimmer einschlieszen. Ich freilich sorgte im vorigen herbste recht liebevoll dafür dasz Sie wenigstens nicht leere zimmer an mich gemahnten, sondern höchstens zimmer voll unaufgeräumter bücher. Wie oft habe ich in der letzten zeit, seitdem mir die hoffnung auf einen herbstbesuch in Berlin vereitelt wurde, reuig daran gedacht, dasz ich mir manche unwiederbringliche stunde durch unbehülflichkeit und meine dumme art, alles ernstlich und schwer zu nehmen und auch wohl albernes zeug zu schwatzen, verkümmert habe und leider auch Ihnen.“

Während der nun eifrig betriebenen Vorbereitung zur Leipziger Habilitation — der Cultusminister von Carlowitz hatte unter Bekundung freundlichster Gesinnung selbst dazu geraten — musste von Haupts Seite der Briefwechsel notwendiger Weise eingeschränkt werden. In den zwar nicht seltenen, aber doch kurzen Zuschriften spricht er darum fast nur noch von seinen Arbeiten. Der Erec ist nicht ganz so corrupt, als er gefürchtet hatte, nur die vielen Namen sind auf das Tollste entstellt: darum bedürfe er des altfranzösischen Originals. Francisque Michels Anerbieten der Mitherausgabe musste er aber ablehnen: „denn eine solche gemeinschaft würde mich nur stören und ängstigen.“ (18. Dec. 1836.) Eine Hoffmann versprochene Recension der Horae Belgicae bleibt immer noch ungeschrieben, dafür arbeitet er an einer kleinen Anzeige zweier von Osann sehr schlecht herausgegebenen Gedichte des Vitalis Blesensis*). (30. Decb. 1836.) Der Erec erhält mancherlei Förderung — Fr. Michel sendet eine eigenhändige, ‘wie es scheint mit groszer Sorgfalt besorgte’ Ab-

*) S. Belger, M. Haupt S. 325 Nr. 30.

schrift der Vorlage — aber vollendet kann er vorläufig nicht werden: denn zur Ausarbeitung der Habilitationsschrift muss er nach Leipzig, da es ihm in Zittau an Ruhe und Stimmung, vor Allem aber an den nötigen Büchern fehlt. Die Dissertation charakterisiert er als ein 'Gemisch von Aehren und Halmen, die er auf seines Herrn Onkels Catullischem Felde gelesen.' (1. Juni 1837.)

Meusebach sah mit Vergnügen, wie die Tatkraft des jungen Freundes wuchs*), und als ihm dieser am 28. Juni seine wirkliche Uebersiedelung nach Leipzig meldet, hielt er an sich, ihn in der "Dissertationsbrut" zu stören. Wol hätte er ihn gerade jetzt sehr gern in Berlin gehabt, wo seine Familie zur Badecur nach Marienbad gieng und er allein "unter Verbrechen und Büchern" weilte. Aber nur den Sohn schickte er auf der Durchreise zu dem Manne hoch oben in der Grimmaischen Strasze Nr. 756, der dort arbeitete im Schweisze des Angesichts, unter beständiger Sorge des Fertigwerdens und 'wie Penelope das Gewebe immer wieder zerstörend.' Eine Einladung, die wenige Tage später folgte, war sicher nicht ernst gemeint, da er wusste wie sehr Haupt Eile hatte und die Zweifel ihn plagten. Auch dass dieser wirklich bei ihm andauernd arbeiten könnte, meinte er selbst kaum.

Die Heiterkeit, welche seit October v. J. Meusebachs Briefe durchleuchtete, war seit Monat März wieder im Schwinden begriffen. In dem Briefe vom 14. März hatte er Haupt schon den Fischart vermacht, nachdem ihm die Lust zur Arbeit an den Spielen des Gargantua zerronnen (Fischartstudien S. 87 ff). Auch seine Volks-

*) Dem eben angezogenen Briefe vom 1. Juli hatte Haupt einige Verse beigelegt, welche zeigen sollten, 'dass er nicht beständig desparat und kleinmütig sei':

Die eiche steht im waldesgrün
So farblos noch und winterlich;
Doch eine frühlingsahnung regt
In ihren zweigen leise sich.

Aus süden kommt ein lauer wind
Und raschelt durch ihr dürres laub,
Und ein blatt nach dem andern wird
Dahin geführt in schnellem raub.

Wirf ab, mein herz, wie dürres laub,
Vergrünter zeit erinnerung;
Ein frühlingshauch durchzittert dich:
Getrost, auch du wirst wieder jung!

lieder wurden ihm durch allerlei in Aussicht gestellte Bücher verleidet. Mit Bezug auf Soltaus hundert Lieder*) schreibt Haupt am 27. April 1837 beruhigend: Diese „werden Sie wohl wenig stören, und wären ihrer auch mehr. Die allermeisten historischen lieder sind doch poetisch gar dürr und hölzern, und eignen sich am ende mehr für eine gesonderte sammlung als für zusammenstellung mit den übrigen. Mit den französischen ist es gerade so. Böhmer will, wie ich in der Leipziger zeitung gelesen habe, aus hss. und drucken der Frankfurter bibliothek ein supplement zu Soltaus buch, das ich übrigens noch nicht gesehen habe, herausgeben. Des kriegsraths Kretzschmers ankündigung einer liedersammlung mit melodien**) werden Sie wohl eher gesehen haben als ich. Am ärgerlichsten ist dabei wohl Maszmanns mitwürkung, der die Münchener schätze gewisz ausbeuten wird. Doch beschränkt ja schon die beigabe der melodien den plan und die beiden sprüchlein 'beati possidentes' und 'pauperis est numerare pecus' kann niemand so in voller ruhe sagen als Sie. Ich wollte es drohten Ihnen gefährliche rivale."

Meusebach hatte jedoch schon an diesen genug. Vorübergehend wante er sich unter allerlei Sammlungen für Jacob Grimm wieder dem Simplicissimus zu, s. die Anmerkungen S. 392 ff. Aber Echtermeyers und Klees Besprechungen des Bülowschen Buches, welche im Wesentlichen dasjenige zu Tage förderten, was er bereits seit 14 Jahren wusste und nun mitteilen wollte, setzten auch diesen Studien ein Ziel und der um dieselbe Zeit eintretende Bruch mit Lachmann verbitterte ihn vollends.

In meinen Vorbemerkungen zu den Fischartstudien (S. 89 ff) habe ich die Veranlassung der seit langen Jahren bestehenden Missstimmung Meusebachs Lachmann gegenüber genügend erörtert. Die mir nun vorliegenden Briefe und Billete des groszen Philologen an Meusebach bieten kaum neue Momente zur Geschichte ihres Verkehrs. Derselbe war, wie wir wissen, lange Jahre hindurch überaus herzlich: kaum ein Fest konnte im Meusebachschen Hause gefeiert, kaum eine

---

*) Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder. Gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet herausgegeben von Fr. Leonhard von Soltau. Leipzig 1836. 8. Ein „Zweites Hundert. Aus Soltaus und Leysers Nachlass und andern Quellen herausgegeben mit Anmerkungen von H. R. Hildebrand. Leipzig. 1856. 8⁰."

**) Sie erschienen erst 1840: Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen. Theil 1. herausgegeben von A. Kretzschmer. Theil 2. gesammelt von A. Wilh. v. Zuccalmaglio. Berlin 1840. 8.

interessante Persönlichkeit empfangen und bewirtet werden, ohne dass der beständige Sonnabendsgast dabei war. Manches herzliche Wort über Lachmann enthalten die Briefe Meusebachs aus den zwanziger Jahren, z. B. die an die Brüder Grimm; nachher behält der alte Freund des Hauses wenigstens bei der Frau von Meusebach einen Stein im Brette.

Interessant ist es dass neben J. Grimm zu Lachmanns Einführung bei Meusebach Hoffmann beigetragen hat. Am Neujahrstage 1825 schrieb er an jenen: „Vor einigen Stunden erhielt ich einen Brief von Lachmann aus Berlin, die Antwort auf einen Brief von mir, der den kleinen Umweg über Königsberg nicht gescheut hatte. Ist Lachmann schon bei Ihnen gewesen? Er scheint dort zu bleiben, und ich wünsche, dasz Sie mit ihm näher bekannt würden. Sie lieben ja auch den schneidenden Ton der Unterhaltung, sobald damit so viel Gutmüthigkeit verbunden ist, wie ich in Lachmann zu finden glaube. Verehren Sie ihm doch einen Kazungali, sobald er das erste Mal bei Ihnen ist.“ 1826 wird darum neben Wilhelm Müller und Zeune zu Hoffmanns Geburtstage besonders Lachmann von Meusebach eingeladen, und noch 1830 sind ihre Beziehungen zu einander sehr herzlicher Natur.*)

Von der scherzhaften Weise Lachmanns im Umgange mit Meusebach gebe ich einige Proben. Den Briefen an Jacob Grimm lag ein Blättchen bei, auf dem Lachmann den schmutzigen Zettel eines Meusebachschen Bedienten „Herr Professor Lachmann wird Sonntag A. zum Thee eingeladen“ befestigte und darüber schrieb: „Auf beiliegendes echte Document dient zur unterthänigsten Antwort: Matth. 8, 6. Luc. 13, 29. Luc 14, 9.“ Undatiert, wie diese Ablehnung, ist ein anderes Billet, in welchem eine unter den Autographen der kgl. Bibliothek noch erhaltene Zuschrift Bettinens zum Muster genommen wird:

„Meusebach, sei doch so gut und schicken Sie mir den gestiefelten Kater, den ich mit Gewalt heute Abend der Frau Klenze vorlesen soll. Sollst's bald — morgen — wieder haben.

Ew. Hochwohlgeboren und Dero Vorurtheile
unterthänigste Bettina.“

Wie sehr Meusebach auf künstlich hergestellte Unica versessen war, zeigt mehr als einmal die Correspondenz mit J. und W. Grimm;

*) S. Hoffmann, Mein Leben II, 177; vgl. S. 29. Anders 1842: s. a. a. O. III, 274. Auch Belger, M. Haupt S. 28. Anm. 1.

auch Lachmann scheint er um ein besonderes Pergamentexemplar des Walther gequält zu haben. Unterm 16. März 1827 antwortet ihm dieser:

„An Herrn Unicophilum, der, wie ich sehe, jetzt floriert, (d. h. die Unicophilie floriert) erfolgt das Billet in natura zurück und zwar aus demselben Grunde, weshalb der Gedanke an ein Pergamentexemplar vom W., den ich allerdings auch gefaszt habe, sogleich aufgegeben wurde. Könnte eins existieren, wovon ich mein Lebelang nichts erführe, so wäre es gut. Lasse ich einmahl etwas Gutes abdrucken, rein wie Codex, so bekommen Sie's sicher auf Pergament: sind aber Anmerkungen von mir dahinter, so werden sie eben so sicher nur auf Papier gedruckt. Wie würde mich das heute auf dem schon abgedruckten B Bogen entdeckte uud ärgern, wenn es auf Pergament verewigt wäre! — Ich kann doch nicht meine Seele für Ihr unschuldiges Vergnügen aufs Spiel setzen. —

Unicophilus kann sich mit zweierlei trösten: 1) dasz reimerische Schwärze sich auf Pergament unmöglich gut ausnehmen kann, wenn man auch gutes Pergament auftriebe 2) dasz es nicht mehr möglich ist: der erste schon wieder abgesetzte Bogen müste erst neu gesetzt werden. Heute schreibe ich weder einen noch fünf Namen, bekenne mich aber zum Inhalt."

Gelehrtes wurde mündlich verhandelt, aber doch nicht durchaus. Besonders Fischart gab häufig Veranlassung zu schriftlichen Erörterungen. In den Fischartstudien konnte ich bereits S. 73 eine Antwort Lachmanns mittheilen; eine andere, ebenfalls Fischart betreffend, mit mit dem Datum des 14. Febr. (1828?) lautet:

„Gewisz hätte ich Sie nicht so lange in der Traurigkeit über den heiligen Julianus gelassen, wenn ich mich nicht eines Schnupfenfiebers wegen gestern und vorgestern hätte zu Haus halten müssen. Heute kann ich die Traurigkeit in Freude verwandeln, wenn anders Ihr junger Arkebusier hat am 28. August zu Straszburg sein können. — — Liegt in dieser Nachricht etwas erfreuliches, so musz die ganze Freude darauf als auf ihren Grund gehen, dasz der h. Julianus an besagtem Tage nicht etwa wie andre ehrliche Juliane als bloszer Bischof oder Bekenner gestorben sondern als ein ordentlicher Märtyrer an jenem Tage nach dem Kunstausdrucke geboren ist. Denn wäre er blosz ein gemeiner Mensch und Bischof, so könnte er recht gut den 28. Januar oder auch im September und noch in andern Monaten verehrt werden: aber der einzige Tag des Märtyrers Julianus ist der 28. August. Dasz der Mann aber das Podagra gehabt hat,

ist Fabelei von Fischart: in den dreierlei Actis, die es von diesem h. Martyrer giebt, steht kein Wort davon . . . . (Ich) sende hiebei das Bibliothekexemplar des Valerianus Cimelensis."

Meusebach hatte dem von Schmerzen 'im rechten resp. Tanzknie' Geplagten Fischarts Podagrammisches Trostbüchlein geliehen.

Aus derselben Zeit stammt auch wol folgendes Billet:

„Zu beifolgendem Herrn Vogelweide*) habe ich S. 140 eine Anmerkung von Jacob Grimm abgeschrieben, welche Ew. Hochwohlgeboren ich gütigst zu beherzigen unterthänigst bitte. Die Recension habe ich nur auf heute Morgen von Reimer gehabt: ich genehmige die Gesinnungen darin, und es ist auch manches daraus zu lernen: die von Wilhelm (Gött. G. A. December) ist aber noch hübscher.

Bei dem podagrammischen Trostbüchlein hat Elise (Hardenberg) die weiteren Bestellungen vergessen, ich bitte sie also zu widerhohlen: nur dasz der Band solle vor der Hitze bewahrt werden — welches vermutlich eine Anspielung auf irgend eine frühere Sünde der Art gewesen sein wird —, hat sie richtig hinterbracht. — —

Uebrigens hat die Kindbetterin ohne vmblauffigen Sessel (D_1 fol. vers.) zwar keine Linderung ihrer Schmerzen bei dem Buch verspürt, wohl aber, neben vielem Vergnügen, einiges Bauchgrimmen bei den gar zu steif übersetzten Stellen, wie in der Vorrede A_3 verso, F_3 verso u. f. und in dem ganzen Pirkheimerischen Aufsatze, den ich darum auch nicht gelesen habe, sondern nur angekostet. Einmahl C_3 verso unterscheidet der Tolmetsch seine Zusätze vom Original, welches, wie mir nit zweifelt, in Ihrer vollständigen Ausgabe der Fischartischen Werke unter dem Text, oder auch links stehen wird (aber mit Walchs Cautel in dem neuen Agricola, dasz wenn links die Seite mit ma-(la) endet, die rechte mit Lei- schlieszen musz.)

Ein geistliches Lied scheint G_3 verso citiert zu werden. K_1 verso — auf den foliis rectis kommt nichts merkwürdiges vor — ist ausdrücklich ein Lied angeführt.

Zum weiteren Trost in meinen Leiden hat gestern Herr Wacker-

---

*) Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin, 1827. 8. Ueber Wilhelms und Jacobs Recensionen s. die Anmerkungen S. 343. An der bezeichneten Stelle des Walther (zu 17, 25) ist von der Bohne die Rede. „Ich weisz nicht, ob die in Schwaben bekannte Redensar 'das geht über das Bohnenlied hinaus' und der Refrain 'nu gang mir aus den Bohnen' so alt sind, dasz sie hierbei in Betracht kommen dürften", hatte J. Grimm in Seebodes Krit. Bibliothek N. F. I (1828) S. 36ª bemerkt: „es kostet nur eine Frage über den Zaun (S. 198)."

nagel ein neues Werk von sich gebracht, welchem Herr Grano (oder hat er ein slavisches 'w hinten?) erst die Censur weigern wollen."

Ernstlich zusammengeraten waren Meusebach und Lachmann vor jenem Bruch im Jahre 1837 eigentlich nur einmal, am 16. August 1835 bei Haupts zweiter Anwesenheit in Berlin — nicht 1834, wie Fischartstudien S. 90 irrtümlich behauptet wird. Meusebach hatte seinem ohne Not verbitterten Herzen gelegentlich der Besprechung einer wenig wichtigen Familienangelegenheit Luft gemacht, und Lachmann beeilte sich, zum Teil unter Haupts Vermittelung, in kürzester Frist eine Ausgleichung an zu bahnen. Die bei dieser Gelegenheit gewechselten zahlreichen Billete zeigen Lachmann von der liebenswürdigsten Seite. Bereitwillig gesteht er einige 'Unarten' ein, aber diese seien doch im Grunde nur der Art, dass man dabei 'Verzeihung erwartet und sie zu erhalten gewohnt ist,' z. B. Vernachlässigung und Versäumung aus Trägheit oder aus augenblicklicher Lust. „Dergleichen läszt sich nicht entschuldigen: es macht sich aber, ohne irgend eine Gesinnung, und musz als verwerfliche Nichtachtung eingestanden werden. Ich dächte doch, das hätt' ich auch immer gern gethan, selbst zuweilen mit Worten, und so thu ich's jetzt. Aber ich denke auch, das Verzeihen, um das ich wahrhaftig im Ernst bitte weil die Bitte nothwendig zu sein scheint, wird Ihnen jetzt so wenig als sonst schwer werden." Das war aber doch der Fall, zumal Meusebach "sich seit dreiviertel Jahren an allen Gliedern seiner Psyche gelähmt fühlte", wie er am 19. August erwiderte, unter Anführung eines concreten Falls 'vermuteter Belächelung'.

„Nein, ist denn das nicht gradezu zum Weinen? Es ist mich wahrhaftig beim Lesen des Billetts angekommen, nicht aus Rührung, sondern aus reiner Verzweiflung!" erwiderte Lachmann. „Drei Vierteljahr schnürt 'man' einem Freunde bei jeder Gelegenheit das Herz zusammen — —: 'man' merkt nichts davon, bis das gepreszte Herz bei einer Kleinigkeit losbricht, auch noch nicht in eine Erklärung, sondern diese erfolgt in einem Billett, das eine halbe Einladung enthält, und gleich beim Essen würde möglicher Weise das Pressen und Beängstigen wieder losgehen. Dasz das Herz am Ende mehr zufällig losgebrochen ist, kann man ihm nicht übel nehmen, weisz Gott vielmehr herzlich danken musz 'man' ihm: denn 'man' merkt ja nun erst dasz man erst anfängt einige Luft der Wahrheit zu athmen. Bis vor Dreivierteljahren (sic) war 'man' also mit seinen Fehlern und Tugenden eben geduldig verbraucht worden. Da kam das quälende Gefühl. Ob Andeutungen davon vorkamen, kann 'man' nicht wissen:

dem gequälten Herzen konnte nicht entgehen, dasz man nichts davon verstand. Eine Prüfung, die 'man' bemerkte, war nöthig, oder, liesz sich keine Klarheit, ob das Gefühl wahr oder falsch sei, gewinnen, eine bestimmte Trennung, — 'mannetwegen' jedes von beiden durch einen herzhaften Zank, bei dem die Wahrheit herauskam. Statt dessen hat sich das Herz elendiglich abquält und noch milde zu sein geglaubt, während 'man' drei Vierteljahre lang auf Schritt und Tritt unter geheimpolizeilicher Aufsicht gehalten ward. Nein, es ist schrecklich zu denken, solch' ein krankhaftes widernatürliches Verhältnisz — so verzweiflungsvoll dasz es mich wieder in die Thränen bringt, mit denen ich angefangen habe. — —"

Auf eine weitere humoristische Erörterung des fraglichen Vorfalls bescheidet sich dann Meusebach, aber überzeugt ist er nicht ganz und bei jeder Gelegenheit taucht das alte Misstrauen auf, s. Anmerkungen S. 408. Nichtsdestoweniger bleibt der persönliche Verkehr ein ziemlich reger, besonders bestehen die Sonnabendsabende in altgewohnter Weise fort und Lachmann scheint der Gedanke an einen neuen Conflict ganz fern gelegen zu haben. Am 17. August 1837 gelangte plötzlich jenes Billet in seine Hände, das die Bitte enthielt: „lassen Sie uns, Herr Professor, einen persönlichen Umgang aufgeben, der keinem von uns gut und nützlich ist."

Was diesen Schritt herbeigeführt, erzählt der Betroffene in aller Ausführlichkeit Haupt, Fischartstudien S. 90 ff. Auf einem mit in die kgl. Bibliothek gekommenen Zettel steht von seiner Hand: „Er scheute sich am Ende nicht mehr die gröszten Dummheiten zu sagen, wenn er nur die Hoffnung sich machen zu können glaubte, mich dadurch zu kränken und zu ärgern. War ich so gutmüthig ihn, als merkte ich nichts, ruhig und heiter zu widerlegen: 'Das schadt nichts', sagte er, und verdoppelte die abgeschmackten — — Dummheiten, um sie zu vertheidigen. Ich würde mich dieser Behandlung werth machen, wenn ich sie noch länger hinnähme."

Dass wir in dieser Auffassung nur das Product überreizter Nerven vor uns haben, kann gar nicht zweifelhaft sein. An bösen Willen Lachmanns gegen Meusebach, an wirkliche Absicht systematischer Kränkung, wie jener fabelte, ist unter allen Umständen nicht zu denken. Dagegen spricht schon der Eifer, mit welchem derselbe jetzt wie früher alle Missverständnisse weg zu räumen sich bemühte. Ja sogar seine Arbeiten an der kritischen Ausgabe Lessings wurden durch die unerwartet eingetretene Spannung nicht unwesentlich berührt, zumal er für die Originaldrucke fast allein auf Meusebachs Bibliothek angewiesen war.

An den durch diese Lessingiana veranlassten brieflichen Verkehr hat sich dann später die Erneuerung des Verhältnisses geknüpft. Die ersten warmen Töne klingen wieder in einem Briefe Lachmanns vom 17. Mai 1838 an — es ist wol der in den Briefen an Haupt (Fischartstudien S. 91 ff.) erwähnte —, welcher auf ein Schreiben Meusebachs über Johann Peter Langes anonyme Besprechung der Bettine in der Hengstenbergischen Evangelischen Kirchen-Zeitung (1838 Nr. 27—29: s. Anmerkungen S. 411) Bezug nimmt. Die alte Gemeinschaft, heiszt es gleich im Eingang, sei ihm dadurch so recht in Herz und Sinn gebracht, dass er sie für diesen Abend und für diese Nacht wenigstens nicht als gestört betrachten wolle und darum schreibe, wie das Herz ihn antreibe. „So lieb ist mir alles (in dem Briefe), und so herrlich, das Negative sowohl, gegen die pfäffische Heuchelei und das ekelhafte gemeine Frömmeln — an J. Schulze denkt niemand als Bettine selbst; man nennt einen Prediger Lang, ich glaube bei Düsseldorf —, als ganz besonders das Positive von der Verehrung und Liebe zu würdigen würklichen Personen. Wo sollte man auch sonst mit seinem Triebe zum Verehren und Lieben hin? Man müszte ihn denn ganz in den "Preis Gottes" aufgehen lassen. Aber ich glaube, die Verehrung ist auch so ganz selten nicht, auch nicht bei jungen Leuten. Nur tritt ihr bei manchen Charakteren eine zu nackte und gewöhnlich wortreichere Kritik zur Seite, leider auch zuweilen so in den Weg, dasz eine Carricatur daraus werden kann. — — Schlimmer ist dasz die Eitelkeit sich auch daneben stellt: sie aber macht dasz geschrieben, ich meine gedruckt, von der Verehrung und dem Respect nicht viel mehr zu merken ist, wo er doch noch unverkümmert im Herzen bleibt. Ich lobe das nicht, und ich will als Grundsatz nur das, was Sie verlangen, ausgesprochen wissen: ich halte gegen Sie nur eine bescheidene entschuldigende Opposition, in der höchstens etwas Kritisches liegen kann, aber nichts Eitles.

Wenn Sie jetzt hier mit mir zusammen wären, würde ich mich über Stieglitzens "Grusz an Berlin" beklagen, in dem ich mit nichts weniger als mit Respect behandelt werde, vielmehr wird mein Charakter darin auf das ärgste angegriffen, an mehreren Stellen. Dasz eine davon hier nur Ein Mensch — nämlich Steffens — verstehn und mich rechtfertigen kann, macht sie mir schon seit mehreren Tagen bitter. Dasz Stieglitz dabei nichts Wahres von mir sagt, tröstet mich nicht: denn mögen andre das anders fühlen, ich trage Vorwürfe, die ich zu verdienen erkenne, geduldiger. Aber ordentlich getröstet hat mich

die Liebe und sonst allerlei Hübsches in einem Briefe von Laszberg. — — Natürlich ist auch ein Grusz für Sie darin. Da ich in alter Zeit Ihnen den ganzen Brief zu lesen gegeben hätte, so kann ich's auch heute Abend nicht lassen. — —

Hier heiszt mich die Leidenschaft morgen früh nach 5 auf zu stehn abbrechen: ich musz also wohl mit diesem Stückchen gestillter Sehnsucht zufrieden sein. Dasz sie sich nicht hat unterdrücken lassen, werden Sie ja wohl nachsehen."

Am 19. Septbr. sante Haupt seine Habilitationsschrift, am 30. Octbr. eine Fischartische Practik*) von 1572 und verschiedene andere Raritäten, aber beide Male sagt er nichts von dem inzwischen eingetretenen Zerwürfniss mit Lachmann. Auch am 10. Decbr. klagt er nur über Lachmanns Schweigen, der ihm noch kein Wort, nicht einmal ein verwerfendes, über die Quaestiones Catullianae geschrieben: endlich am 15. Decbr. spielt Meusebach auf den Vorfall an (Fischartstudien S. 91) und Haupt erwidert, nachdem ihm auch Lachmann am 11. davon gesprochen, am 23. ejusd. m.: „Dass es mir nahe geht Sie mit meinem onkel völlig zerfallen zu wiszen, setzen Sie gewiss selbst voraus. Wenn Ihnen aber dies verhältnis nur verstimmung und störung brachte, so mag es wohl das allerbeste gewesen sein es auf zu lösen."

Er machte dadurch seinem Gönner einen bittern Tag. „Es war am zweiten Feiertag morgens als ich den Brief in meiner Stube fand und mit Freuden aufschnitt; die Freuden aber flogen davon als ich an die Stelle kam, wo es Ihnen leid thut, mit Ihrem Herrn Onkel mich zerfallen zu wissen. Indem ich jetzt den Brief wieder lese, sehe ich wohl, dasz ich meiner Freuden einige hätte an den Flügeln fest halten sollen. Es war aber eben Hartmann*) von Potsdam da, und weil der im Sommer auch gesagt hatte: 'es thut mir leid,' so war der Teufel los. Nicht der Zornteufel sondern ein Kind des Liebes- und des Verzweiflungsteufels" u. s. w. (Fischartstudien S 90 ff.)

Unter den vielfachen Beschäftigungen der Leipziger Zeit litt Haupts brieflicher Verkehr mit Meusebach, und zu Besuchen konnte er vollends nicht kommen, trotzdem ihm der Einsiedler von Baum-

*) „Natürlich werden Sie dieselbe ausgabe in reineren exemplaren längst in Ihrer verehrungswürdigen bücherei haben. aber es ist schon gut wenn sie ein anderer nicht hat."

**) Hartmann Erasmus von Witzleben, † am 12. Octbr. 1878 in Merseburg: s. die Lebensskizze in der Neuen Preusz. Zeitung vom 5. Jan. 1879 und Wentrups Programm der Klosterschule Roszleben. Halle 1879. 4.

gartenbrück am 25. Mai 1838 die Reiseroute bis zur Malepartusburg genau vorzeichnete. „Als ich 1837 nach Leipzig gieng“, schreibt er am 7. Septbr. 1839, „dachte ich nicht dasz jahr auf jahr vergehen würde, ehe ich die kurze strecke nach Berlin durchmeszen könnte. Hirzels erzählungen haben meine sehnsucht aufs neue gesteigert, mir aber auch einen trost gegeben dessen ich recht bedurfte, dasz ich Ihrer erinnerung noch nicht fremd geworden bin. Hirzel ist ganz entzückt von Ihnen und weisz Ihre güte und freundlichkeit nicht genug zu rühmen. ich hatte auch darauf gerechnet dasz Sie an ihm behagen finden würden und dasz es Ihnen nicht entgehen würde, was für ein trefflicher mensch er ist. auch Karajan, meine ich, wird Ihnen gefallen haben. ich handle aber gewiss nicht klug Ihnen solche leute zu zu schicken; denn komme ich nun einmahl selbst so werde ich Ihnen leicht weniger gefallen als meine sendboten. in den vier jahren dasz Sie mich nicht gesehen haben, bin ich in manchem anders geworden, schwerlich zu meinem vortheil, heiterer nicht, doch würde mir die heiterkeit bei Ihnen wiederkommen. und in einem kann ich mich gar nicht ändern, in meiner treuen liebe und verehrung Ihrer!“ Trotzdem aber auch Lachmann mahnt (Belger, M. Haupt S. 24), kann Haupt den fertig gewordenen Erec nur schicken — nicht bringen, und selbst als Meusebachs Gasunglück (Anmerkungen S. 421 ff.) ihm von Hirzel mitgeteilt wird, vermag er die ihn einengenden Fesseln nicht ab zu werfen. „Collegien, wörterbuch, eigene schreibereien machen mir viel zu schaffen, wie mir denn die lateinische anthologie arbeit auf jahre giebt“, heiszt es in einem zweiten Briefe vom 16. Octbr.

„Wenn wir so fortfahren, mein Pelzlein! Sie wöchentlich, ich sonntäglich zu schreiben“, erwidert der in der Besserung Fortgeschrittene darauf (20. Octbr. 1839), „so lässt sich vieles seit Jahr und Tag durch Ihre Schuld — cf. die durch Hirzel überlieferte Härte und Verleumdung — von mir Versäumte nachhohlen.“ Die Freude über die wider Erwarten schnelle Genesung und über die neue Anteilnahme Haupts stachelt Meusebach zu lange nicht mehr geübter Schreibelust. Fast von Tag zu Tag wandert eine Epistel hinüber und herüber, bis endlich diese Flut wieder abläuft und nur in grossen Pausen durch kurze Billete das alte Interesse sich bekundet. Die Octoberbriefe des Jahres 1839 zeigen eine grosze Mannigfaltigkeit — persönliche und öffentliche Verhältnisse, Neuigkeiten des literarischen Marktes und wissenschaftliche Fragen bieten reichlichen Stoff und selbst an einem kleinen Grund zur Ereiferung fehlt es Meusebach nicht: Haupts Erecausgabe giebt den Vorwurf her, dasz er den Phi-

lologen und Wortkritiker für das Höchste auf Erden halte (Belger, a. a. O. S. 15 ff.) und seine Verteidigung Wackernagels gegen Ziemann (Fischartstudien S. 62) veranlasst gar eine viele Bogen lange juristische Erörterung, deren Tenor lautet: „Sie haben gewisz zu viel gethan, aber das kommt von Ihrer Abgötterei, mit der Sie die Wortkritiker anbeten!"

Haupt erwidert gutmütig (22. Octbr. 1839):

„In welcher beziehung ich mir den launscherz — mit dem turner Jahn zu reden — erlaubt habe, ich unterscheide mich zu meinem vortheile von Ihnen, habe ich rein vergeszen; was aber meine verehrung der philologie und wortkritik anlangt, so unterscheide ich mich hierin schwerlich so sehr von Ihnen als Sie besorgen. mit der höflichkeit die sich nichts vergiebt frage ich zuerst retorsionsweise wer denn philologischer zu werke geht, sich um wörter, ihre bedeutung und geschichte, sorgfältiger bekümmert, als der bisherige nichtherausgeber des Fischart. sodann ist gar nicht uneben das sprichwort quam quisque norit artem in hac se exerceat. aus welchen gründen mein abtgott sich meist auf kritik beschränkt (doch nicht blosz, und nicht auf wortkritik) das überlasze ich jedes geneigter beurtheilung; ich aber thue es, wie ich Ihnen gern gestehe, wahrhaftig blosz aus armut des wiszens! — — Mit ruhnkenscher achtung vor echten erklärungen wie die Grimme und Benecke sie geben, Sie zum Fischart sie geben werden und mein abtgott sie hier und da einstreut, habe ich das meiste was ich etwa zur erläuterung beifügen konnte unterdrückt, weil es zu unvollständig war. gerade so gieng es mir bei dem Gratius und mein abtgott hat mich wegen meiner selbstbeschneidung ausgescholten. auch Benecke tadelt (brieflich) meine kürze; wer aber wie er und Sie nur in sein wiszen hinein zu greifen braucht, statt wie ich ängstlich in allen winkeln zu suchen, der hat gut reden." In Bezug auf den Aufsatz gegen Ziemann sagt er, dass ihm derselbe schon peinliche Gefühle verursacht habe: „als er nämlich schon im druck war, erfuhr ich zufällig dasz Ziemann ein kranker mensch sei. kaum können Sie sich meinen schreck denken. er war so grosz dasz ich krank wurde und ich habe ihn wochenlang nicht verwinden können. zwar bin ich mir bewust nach bestem wiszen und gewiszen geschrieben zu haben — und dasz der mensch in seinen büchern ein elender gewiszenloser spitzbube ist, ist noch jetzt meine überzeugung, aber der gedanke selbst mit gerechter züchtigung auf einen kranken ein zu hauen war mir entsetzlich; ich habe in der correctur noch gemildert was ich vermochte."

Am 17. Octbr. 1841 zeigte Haupt seine Verlobung an mit der Vertröstung, nächstens würde er persönlich erzählen, wie alles gekommen — schreiben könne er das nicht. Aber Meusebachs letztes Billet vom 2. Mai 1845 (s. Fischartstudien S. 76 Anm.) bezeugt, dass dieses Versprechen unerfüllt blieb. Erst nach dem Tode desselben kam Haupt wiederholt nach Baumgartenbrück, als Berater der Familie beim Verkauf der Bibliothek an den Preuszischen Staat.

Die noch im Jahre 1847 angeknüpften Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge, trotzdem gerade die einflussreichsten Freunde des Sammlers für den Erwerb und die Bergung seiner Schätze an den entscheidenden Stellen, im Cabinet des Königs sowie bei den Räten des Unterrichtsministeriums, tätig waren. Allen voran stand wiederum Bettina. Hoffmann erzählt in seiner Autobiographie (IV, 369 und 370), dass er am 21. Septbr. 1847 gelegentlich eines Besuches mit ihr auch von der Meusebachschen Bibliothek gesprochen, wie dieselbe dem Vaterlande erhalten und zugleich ein ihrem hohen Werte angemessener Preis erzielt werden könne: „Sie liest mir den darauf bezüglichen Brief an den König. Ich soll dazu noch Notizen geben. Wir verabreden eine Zusammenkunft in Potsdam auf morgen 3 Uhr." Dass er ihr den Bericht über die Meusebachsche Bibliothek eingesant, wird dann später (IV, 371) angemerkt, eben so dass er am 16. Octbr. 1848 Dr. Zacher und Dr. Zarncke in Baumgartenbrück antraf, welchen die Familie auf Lachmanns Veranlassung die Herstellung eines Zettelkatalogs übertragen hatte*). Lachmann selbst schrieb am 10. Jan. 1848 dem Minister (M. Hertz, K. Lachmann S. 240), er halte den Erwerb der Meusebachschen Bücherschätze und ihre Erhaltung für Deutschland und für den Gebrauch deutscher Gelehrten für eine unabweisbare Pflicht des Vaterlandes. Am 26. Jan. 1850 lieferte Frau von Meusebach 'einen der letzten Teile des Katalogs' an Pertz ab mit der Bemerkung, dass nur noch Weniges an Wörterbüchern und Dramen nach zu liefern sei und sie demnach die lange Arbeit ziemlich als vollendet ansehen könne: „so erlaube ich mir die Bitte an Ew. Hochwohlgeboren, nach vollendeter Durchsicht dieser letzten Abtheilung, mir gütigst vertraulich mittheilen zu wollen, in wie fern der Ankauf der Bibliothek Ihnen und zu welchem Preise wünschenswerth erscheint."

Die Antwort des Berliner Oberbibliothekars fiel nicht sehr er-

*) a. a. O. V, 43. Die Angaben Zachers im Vorwort seiner Schrift 'Die Deutschen Sprichwörtersammlungen etc. Leipzig 1852.' S. 4 sind hiernach zu berichtigen.

mutigend aus oder verzögerte sich, denn am 5. Febr. ejusd. a. fragte Haupt (Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXVII, 185) im Auftrage der Frau von Meusebach bei Ferdinand Wolf an, ob Aussicht vorhanden sei, dass die Kaiserliche Bibliothek in Wien die Meusebachsche ganz oder in Abteilungen kaufen würde; die Hoffnung, welche man in dieser Beziehung bis jetzt auf die Berliner gesetzt, drohe zu scheitern. „Ist einige aussicht, so würde frau von Meusebach den catalog schicken, aber nur wenn es wahrscheinlich ist dasz dies nicht ganz erfolglos geschähe. Die sache eilt: deshalb bitte ich — — um baldige antwort."

Am 18. Febr. äuszert sich die Dame über eine Anfrage wegen der Meusebachschen Autographen und — nach mancherlei Schreibereien hinüber und herüber — Pertz am 5. Juni 1850, in einem mir vorliegenden Concepte:

„Aus dem Schreiben vom 2. d. Mts. habe ich die Bedingungen ersehen, unter welchen Sie auf den Verkauf der Bibliothek einzugehen bereit sind. Indem ich Ihnen danke — — und das Vertrauen zu ehren weisz, womit Sie mich von den Verhältnissen, welche auf diese Angelegenheit Einflusz haben und haben müszen, zu unterrichten geneigen, verkenne ich nicht, dasz der sehr bedeutende wissenschaftliche Werth der Bibliothek Sie gleichfalls zu einer bedeutenden Forderung bestimmen muszte und dasz dabei für Sie die Meinung eines Bekannten maszgebend gewesen ist, welchem eine genaue Bekanntschaft in den betreffenden Literaturzweigen und dem Bestand der Bibliothek zu Gebote steht. Herr Professor Dr. Haupt hat auch mir im Herbste 1847, ehe er Ihnen einen Besuch machte, von 30000 Thln. und nach genauer Untersuchung der Bibliothek nach der Rückkehr von 60000 Thln. gesprochen und diese seine Meinung schriftlich wiederholt. Indessen hat sich seine Ansicht, die doch auch nur auf einer allgemeinen Uebersicht beruhen konnte und keineswegs festgestellt war, bedeutend verändert. Denn als ich ihn bei seiner neulichen Anwesenheit bei Grimms sah und sich andere dort Anwesende mit lebhaftem Interesse für die Erwerbung der Bibliothek gegen mich aussprachen, gieng seine Meinung auf einen Kaufpreis zwischen 30000—40000 Thln.; derselben Meinung war unabhängig und ohne Haupts Ansicht zu kennen Jacob Grimm, und Wilhelm Grimm hatte den Werth auf 20000—30000 Thl. geschätzt. Lachmann wagte kein Urtheil auszusprechen, hatte jedoch auch gegen diese Schätzungen nichts einzuwenden. Damit stimmt nun auch im Wesentlichen die unter meiner Leitung von den in solchen Sachen am meisten er-

fahrenen Beamten der kgl. Bibliothek angenommene Schätzung nach den Katalogen überein, bei welcher nicht nur alle bedeutenderen und seltenen Werke einzeln geschätzt, sondern auch die Bücher ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits in der kgl. Bibliothek vorhanden sind, nach ihrem muthmaszlichen Kaufpreise angeschlagen wurden u. s. w.

In Folge des erstatteten Berichts hat sich des Herrn Ministers Excellenz denn allerdings entschlossen auf den Ankauf ein zu gehen."

Der gebotene Preis von 30000 Thln. entspricht aber gar nicht den Erwartungen der Familie. Am 16. Juni antwortet Frau von Meusebach, sie habe Haupt, unter Zuziehung des mit der Bibliothek ihres verstorbenen Mannes noch genauer vertrauten Dr. Zarncke, zu nochmaliger gutachtlicher Aeuszerung veranlasst. „Ich vermag für die Entschlieszung, welche ich in dieser Angelegenheit für mich und meine Kinder zu treffen habe, keinen bessern Anhalt zu finden, als das Urtheil eines Mannes, in dessen Gewissenhaftigkeit und Fachkenntniss für den gegenwärtigen Fall ich auch nach Ansicht Ew. Hochwohlgeboren vollkommenes Vertrauen zu setzen berechtigt bin. Nach reiflicher Ueberlegung erbiete ich daher der kgl. Bibliothek die Sammlung meines verstorbenen Mannes, mit Rücksicht der jetzigen Zeitverhältnisse, für den niedrigsten Schätzungspreis von 48000 Thalern, welchen Professor Haupt als Minimum ihres wahren Werthes aufgestellt hat.

Im Fall man hierauf nicht einzugehn im Stande ist, glaube ich — so schmerzlich es mir auch sein würde, die Bibliothek meines Mannes nicht als Ganzes erhalten zu sehen — das Interesse meiner Kinder doch nicht so weit zurücksetzen zu dürfen, um in eine Veräusserung unter ihrem Werth zu willigen. — —

Als wir den Verkauf der Bibliothek an den Staat in Aussicht nahmen, lag es durchaus nicht in unserer Absicht, auf diesem Wege den höchsten Preis zu erzielen, vielmehr lag uns vor allem am Herzen, durch die Erhaltung dieser mit so vieler Liebe und Ausdauer zusammengetragenen Sammlung bei einem kgl. Institut das Andenken meines verstorbenen Mannes zu ehren. Ew. Hochwohlgeboren werden sich entsinnen, dasz die erste schriftliche gutachtliche Aeuszerung des Professor Haupt gerade hervorhob, wie beim Einzelverkauf, geschickt und in gröszern Fristen geleitet, die damahls als Minimum des Werthes aufgestellte Abschätzung von 60000 Thalern mit vieler Wahrscheinlichkeit um mehr als die Hälfte überstiegen werden müsse. Dennoch kam es uns nicht in den Sinn unsere Entschlieszung nach dieser Rücksicht allein zu bemessen. Offerten der Weigelschen Buchhandlung

eben so wie die dringenden Anerbietungen des Buchhändlers Asher wurden im Herbst 1847 — zu einer Zeit, in welcher für den Einzelverkauf die Verhältnisse noch sehr günstig waren — von uns zurückgewiesen, und unsererseits die bedeutenden Opfer einer langweiligen und kostspieligen Katalogisierung eben so wie die fast dreijährige Zinsenentbehrung von einem so bedeutenden Kapitalwerth nicht gescheut, um die Zusammenhaltung der Bibliothek durch einen Verkauf an den Staat zu ermöglichen. Die ungünstigen Verhältnisse, welche für den Einzelverkauf vielleicht zwischenzeitlich eingetreten sind, werden daher billiger Weise zur Herabdrückung des Preises vom Staate gegen uns nicht in Anschlag gebracht werden dürfen, wenn unsererseits diese fast dreijährige Verzögerung der Veräuszerung nur mit Rücksicht auf die im Herbst 1847 bereits angeknüpften Verhandlungen mit dem Staate unter groszen Opfern getragen wurden.

In diesem Frühjahr erneuerte der Buchhändler Asher seine Anerbietungen und erbot sich, die öffentliche Versteigerung unter Bedingungen zu übernehmen, welche ihm einen einigermaszen erheblichen Vortheil erst für den Fall sichern, dasz der Verkaufspreis der Bibliothek die Summe von 40 000 Thalern bedeutend übersteigt. Er rechnete dabei hauptsächlich auf die Concurrenz des Britischen Museums und der Nordamerikanischen Bibliotheken, welche seiner Ansicht nach trotz der sonst ungünstigen Verhältnisse die Preise der Bücher nicht hätten sinken lassen."

Unter dem Druck der politischen Verhältnisse, deren schnelle Besserung im Herbst des Jahres 1850 nicht vorausgesehen werden konnte, entschloss sich Frau von Meusebach endlich doch noch, die Bücherschätze ihres Mannes für 40 000 Taler und die Autographen desselben für 700 Taler an die kgl. Bibliothek ab zu treten. Der darüber vereinbarte Contract trägt das Datum des 5. Novbr. 1850; die Ueberführung der Meusebachschen Sammlungen von Baumgartenbrück nach Berlin begann am 11. Novbr. unter persönlicher Leitung des verdienten Beamten, welchem die vaterländische Literaturwissenschaft für musterhafte Katalogisierung derselben und Nutzbarmachung im weitesten Sinne zu dauerndem Dank verpflichtet ist.

„Möge doch über dem Meusebachschen Nachlasz ein günstiger Stern walten", schrieb Uhland am 10. Febr. 1850 an Haupt (Ludwig Uhland. Eine Gabe für Freunde von seiner Witwe. Stuttgart 1865. S. 403) „damit nicht eine Sammlung ins Elend gehe, oder kläglich zerstreut werde, die so recht dem eigensten Leben des deutschen Volkes angehört und, einmal verschleudert, nicht mehr zu ersetzen wäre."

Der glückliche Benutzer dieser durch Opferwilligkeit und Liebe geborgenen Schätze hat heute den bescheidneren, aber nicht minder innigen Wunsch, dass die mit Naglers und Heyses Sammlungen vereinigte Meusebachsche Bibliothek im Sinne ihres Urhebers und im Interesse unserer Altertumskunde nach allen Richtungen hin — ehe es zu spät wird — completiert werde und je länger je mehr anwachse zu einer Vereinigung der gesammten Literaturdenkmäler unseres Volkes.

England und Frankreich besitzen seit langer Zeit an den Centralpunkten des nationalen Lebens solche Ansammlungen der aus dem eigenen Volksgeiste hervorgegangenen Schriftwerke; in St. Petersburg sahen wir erst kürzlich noch umfassendere Pläne einer glücklichen Vollendung nahe gebracht: sollte der erste Staat des in nie gekannter Machtfülle erstandenen neuen deutschen Reichs sich karg versagen, wo es gilt, die zerstreuten Geistesproducte unserer Vorfahren im alten Reich wenigstens an einem Orte der Forschung vollzählich dar zu bieten?

Das beigegebene Bildniss ist die Reproduction einer jetzt im Besitze des Herrn Regierungsrats Rudloff zu Frankfurt a. d. O. befindlichen Bleistiftzeichnung aus dem Jahre 1845. Dieselbe stellt Meusebach im Hauskleide dar, wie er ein gegen die Angriffe des Waisenhauspredigers Ed. Kuntze gerichtetes Sendschreiben des Konsistorialrats Pischon*) in aller Gemütlichkeit studiert. Den Herrn Verlegern habe ich für diesen Schmuck meines Buches sowie überhaupt für bereitwilliges Eingehen auf meine Wünsche und nie ermüdende Sorgfalt bei der Drucklegung herzlich zu danken.

Steglitz bei Berlin. **C. W.**

---

*) "Sendschreiben an Herrn Prediger Kuntze über seine am 15. Sonntag nach Trinitatis 1845 gehaltene Predigt. Berlin, Duncker und Humblot. 1845." 8. Ein zweites "Sendschreiben" Pischons ist gerichtet "an Herrn Prediger Souchon über seine am 16. Sonntag nach Trinitatis, den 7. September 1845, gehaltene Predigt. Berlin, ibid. 1845." 8.

BRIEFWECHSEL

des Freiherrn

K. H. G. von Meusebach

mit

Jacob und Wilhelm Grimm.

1.

Beykommender Andreas Gryphius (aus dem ich nichts heraus geschnitten) zeige Ihnen, mein verehrter Herr und Freund, dasz ich die gütige und freundliche Aufnahme wenigstens nicht vergessen, die ich im vorigen Jahre bey Ihnen fand und die mich noch jetzt so dreist gemacht, geradezu verehrter Herr und Freund zu Ihnen zu sagen.

Hätte Ihr Herr Bruder Wilhelm, während wir gesetzt auf dem Balkone standen und mit angemessenem Ernste uns unterhielten, nicht mit Spott über die Thür und über uns hinaus geguckt, sondern statt dessen mir auch etwas geschenkt wie Sie; so hätte ich mich gern auch gegen Ihn jetzt erkenntlich gezeigt. Aber so musz ich's freylich lassen! Inzwischen sey Er doch so freundlich gegrüszt wie Sie; Er lud mich ja zu einem frischen Braten auf den Abend ein, und im künftigen Jahre denke ich davon zu essen.

Ich musz gestehen, Sie beyde waren ein Hauptgrund mit, warum ich gewünscht, meine Schwägerinn möchte nicht in Thüringen, sondern in Kassel den Ehering anlegen. Uebers Jahr aber hoffe ich, wie gesagt, mich zu entschädigen.

Wiewohl pag. 114 des 2. Theils von Docens Miscellaneen auf (!) den ganzen Kasselischen Wilhelm von Oranse sehr geschändet, und dem von dem trefflichen Verfasser des Aufsatzes in Nr. 21 des neuen litterarischen Anzeigers 1807 nicht widersprochen wird; so musz ein Samler das Buch freylich doch haben, wäre es auch nur um einer von den 10 Glücklichen zu seyn, die höchstens den 2. Theil zugleich besitzen. In solchem Betrachte bitte ich das gütig nachgewiesene Exemplar meinem Schwager gegen Bezahlung des Kaufpreises abzugeben, dasz er's zu Ende dieses Monates mir mit nach Thüringen bringe.

Noch eine andre Bitte und Nachfrage hatte ich früher meinem Schwager anempfohlen, die er aber wie es scheint vergessen. Er sollte sich nähmlich erkundigen, ob Ihre altdeutschen Wälder nicht auf besserm Papier als mir vorgekommen, da der erste Verleger doch in Kassel war, dort noch zu erlangen wären. Können Sie ihm darüber Nachweisung geben; so thun Sie's doch gefällig, weil ich ein entsetzlicher Narr bin auf schöne Ausgaben, Körner in Frankfurt aber gräulich graues Papier mit den Wäldern in Umlauf gebracht hat. Ich bitte aber in dieser Bitte blosz ein groszes Zutrauen, nicht etwa eine versteckte Betteley um ein Freyexemplar zu erkennen. Ich lasse mir, wie ich Ihnen anno 1819 bewiesen, gern was schenken; aber nichts neues, sondern nur schöne alte Sachen wie etwa den Eulenspiegel Reimensweisz etc. durch J. F. G. M. Getruckt zu Franckfurt, s. a. 8. 307 Bll. mit Holzschn. oder Malchopapo durch J. Piccart 1578 u. dergl. weit Mehreres.

Wenn ich das obere Schränkchen meines Schreibtisches, das meine altdeutschen Litterarien oder —alien befaszt, aufschliesze; so blickt mich Ihr freundliches Bild an, das gar nicht so saturisch aussieht, wie Ihr Herr Bruder über der Balkonthür hinausschauend. Ihre hiesigen Freunde aber, Savigny und Arnims, halten fast den Wilhelm für noch milder als den Jakob; was ich nicht gefunden, wenigstens nicht in milden Gaben und Stiftungen für meine Bibliothek, die durch Weckherlin so sehr geziert ist.

Endlich eben kommt Herr Justizrath von Trott, der den Gryphius mitnehmen will und Sie von meinem längeren Geschwätz frey macht.

Leben Sie beyde (der dritte, wenn ich mit ihm bekannt gemacht worden wäre, auch) recht sehr wohl und behalten Sie mich, falls es seyn kann, dabey ein wenig in freundlichem Andenken. Von ganzem Herzen und mit ganzer Seele, mit vieler Liebe und mit ebenso vieler Hochachtung Ihr

gehorsamer Diener

Berlin, den 10. Juli 1820. K. H. G. von Meusebach.

2.

Cassel, 30. Sept. 1820.

Verehrter Herr und Freund,

Der Dank für den willkommenen Gryphius und die beiden Theile Wilhelms des Heil. erfolgen so spät, weil die Abreise Ihres Herrn Schwagers nach Thüringen überhört wurde, sonst würden

Sie es nicht so lange — nämlich bis zum Empfang dieses Briefs — bereuen müszen, Ihre Freundlichkeit an undankbare oder ungefällige Menschen verschwendet zu haben. Zumahl an mich, der sich einmahl darüber freute, dasz er bei Ihnen halb und halb etwas voraus hatte vor dem gesellschaftlich viel mehr ausgebildeten Wilhelm. Doch mit der Einladung zu dem frischen Braten und allem übrigen auch meint es Wilhelm so herzlich wie ich. Und es ist auch an sich nicht so unwahrscheinlich, dasz Sie über's Jahr zum Besuch hierher kommen.

Von den altd. Wäldern gibt es weder vollständige Exemplare auf beszer[m] Papier (höchstens einzelne Hefte bei uns, und geben Sie Ihre Defecte an!) noch Exemplare mit beszerem Inhalt, das Papier möchte seyn, wie es wollte. Das critisch beste, was dato in diesem Fach heraus ist, heiszt: Lachmanns Auswahl altdeutscher Dichter, Berlin, Reimer 1820; und dieser Lachmann recensiert auch so tapfer und tüchtig in der Jen. L. Z. neulich den Zeune, dasz der wenigstens über den wartburgischen Krieg zu Berlin, ohne roth zu werden, keine Vorlesung anschlagen sollte, und nun auch Hagens neue Nibelungen, dasz diese wünschen müszen, sich noch einmahl umsetzen und umdrucken zu laszen.

Casparsons Ausgabe und unsere Hs. Wilhelms d. H. sind freilich schlecht, doch letztere unendlich beszer, als erstere; aber das Gedicht selbst und namentlich der zweite, wolframische Theil gehört, wie alles von Wolfram, zu dem Edelsten altdeutscher Poesie, daher es Ihnen lieb seyn wird, abgesehn von der Rarität des Buchs, das Werk zu besitzen, denn sobald wird es nicht critisch ediert seyn. — —

In der Litteratur des 17. [und] 18. Jahrhunderts habe ich die ganze Zeit über schlechten Fortschritt gemacht und sogar nichts gelesen, als die Reimlexica z. B. in Zesens Helicon; es gibt deren aber noch einige andere spätere, und wenn Ihnen davon eins unter die Hand kommt und übrigens undienlich ist, so brauchen Sie's zu einem Geschenk für mich. Für die Grammatik steckt allerhand wichtiges in dem Zeug, woran freilich die nicht dachten, die es aufschrieben.

Aus der Brentano'schen Auction werden Sie den ohnehin stattlichen Leib Ihrer Bibliothek noch recht genährt haben. Ich habe es nicht auf dem Gewiszen, die Bücher vertheuert zu haben, denn ich bekam den Catalog erst zu sehn, nachdem alles vorbei war.

Auf den befragten Eulenspiegel von Fischart will ich passen. Blätter und Druckort wuste ich bisher nicht im mindesten und kannte blosz die Anführungen in der Geschichtsklitterung. — Viele

solcher Seltenheiten besitzt und sammelt ein Herr von Käseyer zu Wien (in der Staatscanzlei angestellt, weisz aber nicht mehr, als was); das habe ich Ihnen vermuthlich hier aber auch schon gesagt.

Witzleben erwähnte, dasz Sie Facsimile's berühmter Leute sammeln. Neulich fand ich [in] einer schwedischen Sammlung f. Geschichte*) zahlreiche und gutgerathene Nachbildungen.

Wir grüszen herzlich und wünschen, dasz Sie uns gut bleiben.

Jacob Grimm.

Die Bücher und den Brief nimmt Herr Major von Canitz mit.

3.**)

Berlin, den 17. Dezbr. 1822.

Im Jahre 1819 wünschten Sie, verehrter Herr und Freund, desz Bild mir alle Tage vor Augen steht, wenn ich mein Schränkchen aufmache, den plattdeutschen Agricola zu haben; aber er ist mir nicht eher vorgekommen als in diesem Jahre und da er zu Anfange und zu Ende mangelhaft ist, schäme ich [mich] fast, Ihnen solchen zu einem kleinen Weihnachtsgeschenk anzubieten. Ich versichre indesz, dasz ich Ihnen denselben zu Füszen legen würde, auch wenn es das wohlerhaltenste Exemplar wäre; und ich wünsche nur, dasz Sie ihn noch immer bisher Sich gewünscht haben mögen.

Ihr durch Hoffmann mir ein Mahl gewordnes Erbieten des Amphitheatri sapientiae Casp. Dornavii hat mich sehr gerührt, ob ich gleich das Buch schon hatte. Sollten Sie sonst was Unbekanntes von Fischart finden, so würde mich dessen Mittheilung sehr erfreuen. Ich habe doch bisher fast jedes Jahr noch eine kleine neue Entdeckung über Fischart gemacht und hoffe demnach, auch das nächste soll nicht ganz darohne bleiben.

Unser Herr Hoffmann von Fallersleben würde Sie mit der ausgezeichnetsten Hochachtung grüszen lassen, wenn er wüszte, dasz ich Ihnen schriebe; aber diesz geschieht sehr eilig durch einen Abreisenden. Der Schelm brachte mir mit Triumf Ihre Worte gegen Opitz und Fleming in der Vorrede Ihrer lateinischen grammatic; ich fragte ihn aber: „haben Sie denn den Walt[h]er von der Vogelweide noch ein Mahl und überhaupt die Manessische Samlung durchgelesen?“ Nein, sagte er. „Nun, was wollen Sie denn triumfieren?“ sagt' ich.

---

*) Handlingar rörande Skandinaviens Historia. 7 voll. Stockholm 1816—19.

**) Praes. 22. Dec. durch Herrn von Knobelauch. J. Grimm.

„Im übrigen finde ich in dem ‘Ich empfinde fast ein Grauen’ und ‘Ist irgend zu erfragen’ doch noch immer mehr als in den Weidsprüchen, die Grimm in den altdeutschen Wäldern mitgetheilt hat; das wollt’ ich ihm selbst sagen“ — und thue es hiermit. „Und das letzte nannte er wenigstens 1811 noch selbst ein schönes Lied.“

Nun will ich dem Hoffmann zu Weihnachten die Manessische Samlung bescheren. — Wilhelm Müller hat mir mit seiner Herausgabe der gedachten Opitz u. s. w. keinen Schaden gethan. Ich kann ja Nachträge der unbekannteren und seltneren liefern; jene sind ohnediesz noch in vielen hundert Exemplaren der alten Drucke zu haben.

Wollte mir aber jemand mit den alten Volksliedern des 15. und 16. Jahrhunderts zuvorkommen, so könnte ich mich vielleicht über meine Sucht, erst von Allem recht vollständig mich in Besitz zu setzen, ärgern; gegentheils aber würden gütige Mittheilungen und ächte Beyträge zur Samlung jener Lieder mich sehr erfreuen. Leider hat Ihr Herr Schwager Hassenpflug seit jener überraschenden Sendung musikalischer Samlungen mich ganz vergessen; und mir die Doubletten ähnlicher hinten in Ihrem Bibliotheksgewölbe auszusuchen — wie sie mir ja gestatteten — habe ich von hier noch nicht abkommen können; doch hörte ich mit Vergnügen von einem Reisenden, dasz noch Alles in dem Gewölbe unausgesucht läge:

Herr Hoffmann macht jetzt lauter alemannische Lieder, und auch Musik dazu. Neulich klagte er, dasz ich ihn so sehr druckscheu gemacht hätte; und ein paar Tage nachher eröffnete er mir den Plan zu acht Werken für die nächste Ostermesse, behauptete aber immerfort noch, er habe die äuszerste Furcht davor, sich gedruckt zu sehen.

Veldecks Eneidt wird von der hiesigen kgl. Bibliothek für 250 Thl. gekauft werden, die Ihnen bekannte Handschrift meyn’ ich. Das scheint ein billiger Preis, wenn man bedenckt, dasz der Druck vom Parcifal und Titurel bey Eschenburg für 90 Thl. verkauft worden. Aber Savigny hat da auch für Wetzels Lebensbeschreibung der geistlichen Liederdichter über 5 Thl. bezahlt.

Sonst wüszte ich nichts, was noch zu vermelden wäre als die wärmsten freundlichsten Grüsze für Sie, Ihren Herrn Bruder Wilhelm und Herrn Schwager Hassenpflug! Sollten Sie mir was von alten weltlichen Liedern zu Kauf, Schenkung oder zum Abschreiben zuweisen können; so würden Sie mich zu vielem Danke verpflichten.

Sie wissen wohl nicht, wer der Lycosthenes Psellionoros war? Aber wer ich bin, müssen Sie wissen

Ihr
Sie hochverehrender und liebender
auch gehorsamer Diener und Freund
K. H. G. von Meusebach.

4.*)

Cassel, 24. Dec. 1822.

Verehrter Freund, Ihr Andenken und das Geschenk des seltenen plattdeutschen Agricola haben mich gefreut und gerührt, vorgestern Abend überbrachte es mir unter Beobachtung der höflichsten Weltformen ein Herr von Knoblauch. Ich betrachte es als das liebste Weihnachtsangebinde, das mir seit vielen Jahren zu Theil geworden ist und habe gestern gleich ein gutes Stück daraus gelesen, hin und wieder mit dem hochdeutschen Buch verglichen, in dem wirklich einzelne gefüge, lebendige Redensarten des Originals verkehrt und steif wieder gegeben worden sind. Die Art dieses eislebischen Plattdeutsch ist mir aber auch grammatisch willkommen.

Es ist mir nur lieb und that mir gleich wohl, dasz Sie nicht den naheliegenden Trumpf gegen mich ausgespielt und meine Grammatik eine Grimmatik gescholten haben. Die lateinischen Buchstaben rühren daher, dasz die erforderlichen neuen deutschen, nach langem Harren, erbärmlich beim Schriftschneider gerathen waren, aus Unmuth verwarf ich neue Bestellungen, und wählte den lat. Typus, der die brauchbaren Accente und Circumflexe darbot.**) Blosz für ė muste ich mir ë gefallen laszen. Wider die kleinen Buchstaben der Substantiva haben Sie nichts eingewendet, als ein Kenner der im 16. 17. Jahrh. regierenden Verwirrung; in der That, wenn ich in etwas recht habe, so ist es in solcher Kleinigkeit: die groszen Buchstaben heben die Neutralität und Gleichheit aller Wörter in dieser Republik auf, führen einen unbegründeten Adel ein und müszen einem gesunden, unverwöhnten Leser so fatal erscheinen, als mir und Ihnen (hoffentlich, denn in Ihrem letzten Brief bedienen Sie Sich dessen zu einer andern, nicht unverstatteten Figur) das viele Unterstreichen

---

*) Erhalten Berlin, am 1. Januar 1823. K.H.G. von Meusebach.

**) Uebrigens schreiben Autoren und setzen Setzer und corrigieren Correctoren correcter mit lateinischen Buchstaben.

fatal erscheint. Desto härter nehmen Sie mich wegen eines vitii interni mit. Ich könnte nun sagen, dasz ich den Opitz und Fleming nur vergleichungsweise etwas drücke, als Enthusiast nämlich für die älteren Dichter, unter denen sie, was Reinheit und Feinheit der Sprache, Metrik und — Gedanken*) angeht, mir sehr weit zu stehen scheinen. Hat ein Gegner die Manessesche Sammlung weder ganz noch halb durchgelesen, desto beszer für mich, der ich sie wenigstens zehnmahl von α bis ω und einzelne Dichter darunter noch öfter gelesen habe. Opitzens: ich empfinde**) und: ist irgend, sammt einigen andern (ähnlichen, nicht gleichen, die zwei leuchten vor) verachte ich gar nicht, was erklecken sie aber im Ganzen? Von Fleming weisz ich aus dem Ganzen kein einziges einzelnes Stück zu nennen, das mir so von Herzensgrund behagte und setze ihn unter Opitz, ich bin auch von andern — sogar einem, den ich für einen gründlichen Kenner des 13. Jahrh. halte — seinetwegen angefahren worden, und hatte doch wirklich, als ich jenen Satz der Vorrede niederschrieb, in seinen Gedichten nach einer Widerlegung vergebens umher geblättert. Wilhelm Müllers Unternehmen scheint mir ziemlich leichtsinnig und unwichtig, die vorgenommenen Aenderungen kann ich durchaus nicht gutheiszen. Liegt uns denn mehr daran, die Masse der für den heutigen Geschmack gerechten Lieder zu vergröszern, als das 17. Jahrh. mit seinen Vorzügen und Gebrechen in den Dichtern, die Dichter in ihm getreu zu finden? Der Henker hohle alles Uebertünchen und Bekleistern, und jede Zeit müsze durch sich selbst stehen oder fallen! Sie sehen, wie mir unter meinem Gesichtspunct critische Ausgaben, die Sie von Dichtern und Schriftstellern jener Jahrhunderte vermögen, sicher recht seyn würden.

Noch lieber wäre mir freilich, wenn Sie eine Geschichte der alten Volkslieder des 15. 16ten schreiben, alle Fragmente sammeln, alle Anfänge verzeichnen und das Ganze aus gleichzeitigen Schriftstellern erläutern wollten. Da kommt Ihnen auch keine Seele zuvor, die Modernisierer sind faul und unbelesen. Ich glaube, dasz damahls viele Hunderte der frischesten Texte und Melodien in Deutschland umgiengen, statt deren sie heute elende Opernlieder leiern. Was ich Ihnen gelegentlich aufgefundenes dazu liefern kann, gebe ich von Herzen gern her. Unsere Liederbücher liegen freilich noch an

*) Was Opitz, Fleming etc. vor Minnesängern voraus haben, gab ihnen ihre Zeit, nicht ihr Talent (gelehrtere, classische Bildung).

**) Welcher Reim gleich anfangs für: dir! Davor hätte sich jeder Dichter des 13. Jahrh. entsetzt.

demselben Orte zu Haufen (der Reisende, der's Ihnen versichert hat, war wohl ein Liefländer? ich frage, weil er mir lettische Lieder zu senden versprochen hatte), wir haben den Sommer über einen Theil der Wilhelmshöher Bibliothek zu empfangen und unter zu stellen gehabt; wodurch unser Raum noch beschränkter geworden ist; da konnte aus Mangel an Zeit und Raum nichts geschehen. In einer Sammlung von Flugschriften aus dem 30jährigen Kriege stiesz ich auf beifolgendes seltzams Geschirr und Gemeusch (gedruckt seyn musz es 1621 oder 1622) aus Liederanfängen zusammen gesetzt; es verdient, dasz Sie davon Abschrift nehmen, ich musz es hernach wieder in den Band kleben laszen, woraus ich's geriszen habe. Das Lied: s o h a b i c h a l l m e i n L e b e n l a n g k e i n b e s z e r P f l a u m e n g e s z e n hab ich in meiner Jugend noch von Bänkelsängern agieren gesehen, das Wachstuch wurde umgedreht und eine Riesenpflaume war zu schauen.

Dagegen nehme ich Sie in Anspruch, wenn Ihnen in Deutschen oder französischen Büchern (wollen Sie die brigarrures et touches du seigneur des accords, Paris 1662 haben?) Anspielungen und Namen aus Kindermährchen von 1500 bis 1700 begegnen? Unser dritter literarischer Theil ist nicht mit dem möglichsten Fleisz ausgearbeitet, ich hatte gar keine Zeit und Wilhelm kränkelte; seitdem ist viel Gutes zugetragen worden.

Meine Gelehrsamkeit in Dingen des 16. 17. Jahrhunderts nimmt ab, weil sie nicht zunimmt, mit knapper Noth halte ich mich über dem Waszer. Doch den Psellionorus zu rathen fühle ich mich noch Mannes genug, wiewohl ich den Gankönig nicht zur Hand habe und keine indicia interna benutzen kann. Aber der griechische Name machte mir beim Nachsinnen vorgestrige Nacht im Bett (ich war von Ihrem Brief und Geschenk ganz eingenommen) und als gebornem Hessen, denen von allen früheren Festungen der einzige Psellionoros im Land geblieben ist, das Rathen leicht. Mir stand auch vor, dasz Cyriacus, des Wolfharts (*Λύπο-σθενής*, wiewohl es kein solches Adj. gibt, nur das Subst. *σθένος;* beszer ist das *σκληρός* in Fischart) berühmterer Vater eine Mansfeldische Chronik geschrieben, und Morgens schlug ich im Jöcher auf, da sich denn fand, dasz er zu Mansfeld gestanden, dann nach Straszburg und Buchau ausgewandert war. Wolfhart, obgleich zu Straszburg etabliert, war also aus Mansfeld bürtig, daher Andro-pediacus von *..εδίον* Feld; Jöcher und andere schreiben ihm nur den Tractat von den Meistersängern zu, ohne Ahnung vom Gankönig. Uebrigens fällt mir ein, dasz ein jetzo zu

Celle lebendiger Spangenberg, der ein wenig viel untereinander schreibt (dieses Jahr allein Cujas Leben, tabb. negotior. sol. und die interessanten Beiträge zum deutschen Recht) in hannöverschen Klöstern und Abteien herumstöbert und viele Pergamentblätter mit theodiscis von alten Deckeln geriszen hat und eifrig sammelt. Bei einer Durchreise durch die lüneburger Heide verdient er besucht zu werden.

Ueber Fischart weisz ich nichts, was Sie nicht längst wüsten und vieles nicht, was Sie wiszen. Dasz die Ausgabe der Geschichtsklitterung von 1552 ein Unding und 1582 zu lesen ist, bemerkt sich kinderleicht. In Meusels hist. lit. biogr. Mag. IV, 87—96 steht die Nachahmung des Horazischen beatus ille aus den Sieben Büchern vom Feldbau (Straszb. 1579. Fol.) wiedergedruckt; Koch hat es nicht. Besitzen Sie Fischarts Bearbeitung des Peter von Staufenberg? Straszb. Jobin 1588. 1589(?). 1595(?). 1598. zuletzt Magdeb. s. a. Dem Ganzen liegt ein Gedicht Erkenbolds oder Eckenolds (aus dem 14. Jahrh. oder Anfang des 15.) zu Grunde, von dessen altem Druck (aus dem 15. Jahrh. s. a. circa 1480) ich Abschrift habe. Engelhard zu Straszburg will das letztere Gedicht neu drucken laszen.

Einen Catalag von hübschen Sachen*), die zu Würzburg im Januar vorkommen, schicke ich mit. Bei Eschenburg habe ich nichts erstanden, als eine lettische Grammatik. Die Preise des Parc. und Titurel sind unmäszig, beide Drucke gewähren einen schlechten Text und über lang oder kurz kommt's zu neuer Ausgabe; der Text des Parc. bei Müller ist Druckfehler abgerechnet ungleich vorzüglicher und nach einer trefflichen Handschrift. Das Gedicht macht aber viel mehr Schwierigkeit als Walter, fast jede Zeile ist geistreich und kühn gewendet. Zu Brüssel konnte ich 1815 den Parcival und Titurel in der Bibliothek einer Madame de Baviere (ni fallor; kennen Sie Daniels?) für 2, 3 Louis kaufen, bot aber nur einen, weil ich nicht mehr Geld übrig hatte. Grüszen Sie Hoffmann; Wilhelm und Hassenpflug grüszen, bleiben Sie gut

Ihrem Freunde Jacob Grimm.

5.

Berlin, 21. Dezbr. 1823.**)

Diesz Mahl, mein theuerster Herr Jakob Grimm, ist die Reihe am Herrn Wilhelm; und auch Ihnen, theuerster Herr Wilhelm Grimm,

*) P. 51 Rastbüchlein kenne ich gar nicht; eme et mecum communica!

**) Praes. 26. ej. J. G.

kann ich keinen Hofmarschall und keinen Morlini schicken, sondern blosz den kurzweiligen Zeitvertreiber, den Sie Sich (wenn ich recht gehört) allenfalls auch gewünscht haben. Demnächst, mein bester Herr Jakob Grimm, ist wieder die Reihe zu wünschen an Ihnen, als welchem ich dann des näheren entgegen sehe.

Ich werde heute noch mehr gejagt als bey meinem letzten Briefe und musz darum eine Menge gelehrter Anfragen hier unterdrücken, verbleibe aber gejagt wie in der Ruhe mit treuer Ergebenheit und Liebe

Ihr beyderseits gehorsamer

Diener und Freund

K. H. G. von Meusebach.

Herzlichen Grusz an Herrn O. A. G. A Hassenpflug.

6.*)

Cassel, 10. Febr. 1824.

Verehrter Freund,

Obgleich Sie in der letzten Zeit Ihren Segen hauptsächlich über Wilhelm ausgebreitet, ihm ein Mährchenbuch geliehen, ein Schreiben Eberts zu Wege gebracht und Weihnachten den Zeitvertreiber geschenkt haben; so werden Sie doch nun schon hinlänglich in Ihrem Gemüthe ahnen, welch ein saumseliger Briefsteller das ist. Und da mich, brüderlicher Gemeinschaft wegen, obige Wohlthaten immer noch ein groszes Stück mit angehen, so will ich anheben dafür zu danken und ihm dann den Brief geben, damit er hinzufügt, was ihm seine Pflicht dictiert. Die Reihe zu bitten ist nun wieder an mir, wie Sie selbst sagen. Also bitte ich hiermit nicht um etwas, das Sie verlieren, wenn Sie es groszmüthig aus Ihrer schönen Bibliothek in unsere kleine exilieren, sondern das Sie dann selbst noch weit beszer behalten werden, um Ihre Ausgabe der ungedruckten oder verlornen Schriften Fischarts.

In allem Ernste, fangen Sie nur erst an, Sie sollen Ihre Freude dran erleben, wie wohl sich Text und Ihre Anmerkungen schwarz auf weisz ausnehmen.

Gegenwärtig wird zweierlei von mir gesetzt: der zweite Theil der deutschen Grammatik mit lateinischen Lettern, wie bekannt; dann eine serbische, mit russischen und deutschen groszen und kleinen Lettern. Ich habe nicht viel zu verspielen und wage doch so viel, was könnte nun jemand, der u. s. w.

*) Erhalten Berlin, 14. Febr. 1824. v. M.

Unser Breslauer hat mir einen kurzen Brief geschrieben und eine recht ausführliche Antwort gewünscht, ich habe ihm aber doch eine kurze gegeben. Ich bin bescheidner und nehme mit Ihrer kürzeren Antwort, wenn Sie nämlich das Rechte kurz und gedrängt ausdrücken werden, herzlich vorlieb, nachdem ich noch einen Grusz von mir und meinem Schwager, dessen neugebornes Söhnlein, als mein Neffe und Pathe, Ihrem Wohlwollen ebenfalls empfohlen sein soll, hinzu gethan habe, schlieszend als Ihr unveränderlich ergebenster

bleibender Freund Jacob Grimm.

Die englische Uebersetzung unsrer Kindermärchen mit hübsch radierten Blättern kennen Sie? auch eine weit schlechtere holländische ist heraus: Sprookjesboek voor Kinderen etc. Amsterdam by de Wed. G. A. Diederichs en Zoon 1820. 143 S. 8.

7.

[Cassel, 10. Febr. 1824.]

Mein gewisz gefühlvolles Herz hat mich schon längst angetrieben Ihnen für das hübsche und überraschende Geschenk zu danken, ich wollte mich aber gerne durch ein Gegengeschenk erkenntlich bezeigen und dazu hatte ich noch immer nichts auftreiben können. Ein Fäszchen Klebebier befürchtete ich mit Recht würde sauer werden und auszerdem hatten sie noch den Kalbsbraten gut. — — Die alte Bekanntschaft des Zeitvertreibers habe ich mit Vergnügen erneuert, nur ihn noch nicht recht würdigen können, da mir eher ein Zeiterwerber nöthig wäre.

Es geht uns hier noch gerade so, wie Sie es gesehen haben und wenn Sie einmal wiederkommen, können Sie in allem fortfahren, wenn Sie es auch in Ihrer freundschaftlichen Gesinnung thun. Bei dem Herrn Minister müszen Sie mich aber wieder im vollen Credit bringen, denn so freundlich er gegen mich ist, hat er mich schon zweimal ermahnt, Sie nicht zu allzu groszer Verschwendung im Ankauf seltner Bücher an zu reizen. Leben Sie wohl und seyn Sie herzlich gegrüszt und wenn ich mich auch nicht wie Sie, als einen guten Menschen unterschreiben kann, erlauben Sie mir doch als einen guten Freund und ergebensten Diener

Wilhelm Grimm.

8.*)

Verehrter freund,

da es gar nicht unter die unmöglichen dinge gehört, dasz Sie einmahl nach Polen versetzt werden (von Coblenz nach Berlin wird nicht weiter sein); so kann es vorläufig heilsame milde gegen die hübsche polnische sprache bei Ihnen wecken und nähren, wenn Sie Sich mit der serbischen bekannt machen wollen, zu welchem ende ich Ihnen Vuks grammatik überreiche. Ich höre, dasz man das Polnische und Litthauische drückt und ausrotten möchte, wie man das Altpreuszische vertilgt hat. Alles höchst tadelnswerth.

Laszen Sie Sich von Savigny oder Zeune oder Massmann, von jedem mit andern gefühlen, berichten, dasz aus meiner mailänder reise nichts werden wird. Mai's eitelkeit oder andere leidenschaften, denen er fröhnt, sind hauptursache.

Nagler ist, heiszt es, nach Frankfurt gesetzt; werden seine bücher vorher verkauft, so schicken Sie uns den catalog; den Eulenspiegel haben Sie vermuthlich abgeschrieben.

Lachmann, den Sie auch kennen, ist vierzehn tage bei uns geblieben; er kann mir mancherlei aufgeben, was ich nicht so leicht aufbeisze. Er ist überdem ein g u t e r mensch.

Hoffmann von Fallersleben schrieb mir neulich von O. (bekanntschaft mit ahd. abkürzungen setze ich bei Ihnen voraus) und von einem wörterbuch so viel sicheres, dasz es mir bange machen kann. Geantwortet habe ich noch nicht.

Sein Sie so gut, einliegende goth. zeichnung Massmann mit dank von mir zuzustellen; er kann den brief an Giesebrecht leicht besorgen.

Wilhelm grüszt mit mir und ich bin

Ihr aufrichtig treuer Freund

J. Grimm.

9.

Berlin, 22. Juni 1824.

Ey wie hübsch ist das von Ihnen, dasz Sie auch in Serbien meiner gedenken! Einen Theil des mir gütig verehrten Werkes habe ich zwar wohl auch Hoffnung von meinem Gönner Doktor Vater — oder wie der wachthabende Unteroffizier verstand: G o t t d e r V a t e r — geschenkt zu erhalten. Aber Ganzes kann ich freylich

*) Erhalten Berlin, 22. Juni 1824. Beantwortet 22. Juni und 9. Novbr. v. M.

von dem nicht bekommen, sondern er schneidet einen Nahmen, oder irgend ein Schnippelchen von einem Briefe ab und sagt: „hier bring' ich Ihnen wieder ein Autographon", ganz und gar nicht erkennend, wie solch Zerschneiden mich verwundet, nicht blosz meinetwegen sondern um seinet- und des verstümmelten Briefes willen, über den nun nach hundert Jahren noch ein ächter Samler Schmerz hat.

Wenn Dr. Vater sich noch erinnert, dasz ich im vorigen Jahre gerade den Wuk Stephanowitsch bey ihm traf (oder war es Wuk Karadschitsch? oder sind beyde eins?), so spitz ich mich, wie gesagt, wohl nicht mit Unrecht auf noch ein Exemplar von S. LXI—LXXII. (Das Citat ist unrichtig; ich kann es aber nicht verbessern, da Dr. Massmann mir die Grammatik mit der Vaterschen Verhandlung, die ich oben meine, mitgenommen.) Im Uebrigen sollen's die Polen Ihnen wohl zu danken wissen — wär' ich nur erst dorthin versetzt. Und wenn ich nur so viel draus lerne, dasz ich mich ein Mahl mit dem Zundelheiner am Thore explizieren kann, ist's auch schon etwas!

Also meinen herzlichen Dank! fahren Sie fort mich gütig zu bedenken und zu beschenken! Es war zwar nur ziemlich blau Papier; aber Sie bekommen doch von Fischart und von den Liedern einst Velin.

Also auch Sie räumen das Feld des U. (da ich auch bey Ihnen Bekanntschaft mit altd. Abkürzungen einiger Massen voraussetzen kann, wiewohl nun gerade durch den Ausdruck dieser Voraussetzung aus der Abkürzung eine ziemliche Verlängerung geworden), auch Sie räumen dieses Feld? Ich theile die Gefühle dessen, von dem ich den Bericht zuerst empfangen werde; denn morgen früh ist Sitzung im Kassationshofe, dessen Mitglied ich bin, nicht in der deutschen Gesellschaft, deren Mitglied ich nicht bin. Ey Ihr Herren, da hättet Ihr alle Euch ja vielen Verdruss ersparen können. Ich stand bey dieser Sache zwar ohne allen Theil, da man mir, Gott sey Dank! Vorschnelle in Reden und im Thunwollen nicht zur Last legen kann und ich keinem Menschen was wegstehlen will. Aber ohne Theilnahme sah ich dem Dinge doch nicht zu, obgleich als bloszer Dilettant, nur nicht Dilettant von solchem Zwiespan!

Es ist jetzt eine schlimme Zeit, verehrteste Herren, Alles will herausgeben! immer nur drucken lassen auf Presz! Man musz alles doppelt und dreyfach verschlieszen, sonst stehlen sie einem Alles weg.

Ein sogenannter guter Freund, dem mein Liederplan nicht unbekannt, ersuchte mich um Mittheilung der besten Stücke, weil er eine kleine nette Samlung edieren wolle. „Herr! sagt' ich, wie ist

Ihnen?“ u. s. w. — Und hintennach thun es solche Herren Ihnen noch nach und schelten unser einen „Dilettanten“ und meynen (nicht nachahmend) durch solche Redensarten sich selbst zu Kennern hinauf zu arbeiten.

Den Herrn von Fallersleben hab' ich leider nicht mehr in meiner Hand, musz ihn also edieren lassen, was ihm gut scheint. Auszer O. und Wb. wird er auch an Willeram diesen Sommer kommen, wie er mir geschrieben hat. Er ist, glaub' ich, gegenwärtig ein übeldraner Mann und weisz nicht recht, soll er Bibliothekar oder Professor werden; dieses Schwanken des Bretes, auf dem er steht, macht ihn flau. Sonst ist er gut und brav; und als ich ihn auch ein Mahl sauer ansah, weil er unbedacht in seiner Hast mir meinen Markt verderben wollte, sagt' er: „nun so soll ihn auch wenigstens kein Andrer Ihnen verderben!“ Und er nahm sich vor, Wilh. Müller scharf zu rezensieren. Zuletzt hat er mir eine grosze Fischarts-Entdeckung verheiszen, aber noch nicht mitgetheilt, weil ich ihm einige Wochen Antwort schuldig war. Das ist seine gröszte Klage, Mangel an Antwort auf die ausgebreite[t]ste Korrespondenz!

Nageler und Bücherverkaufen! wo denken Sie hin? Ein mangelhaftes Exemplar des Eulenspiegel Reimensweisz hab' ich nun selbst. Mir gefällt das alte Prosabuch, wovon es nur eine Uebertragnung in Reime ist, viel besser. Nur in wenigen Fällen, wenn es über die römisch-katholische Geistlichkeit hergehn soll, hat Fischart einiges erweitert.

Ein Abdruck des Ganzen scheint mir daher nicht räthlich und ich hatte vor, Statt dessen einzelne Erzählungen nur auszuheben und daneben die alte hochdeutsche Prosa und die alte Sächsische zu stellen, das Ganze aber mit Litteraturnotizen über Eulenspiegel überhaupt zu würzen.

Haben Sie hiergegen etwas einzuwenden, so bitt' ich mir's zu schreiben.

Ueberhaupt ist das Beste von Fischart ohne Zweifel das, was längst bekannt war. Oder soll ich M. Adam Nachenmosers Gaistlich Grosz Practica. Leiden 1588. 1595. 1612. (Sie haben gewisz den schönen Folianten auf Ihrer Bibliothek) auch ganz abdrucken lassen?

Dasz Sie von Lachmann sagen: „er ist überdem ein guter Mensch“ gefällt mir und erinnert wohl auch Sie an Hoffmanns Vorsatz, wenigstens ein solcher auch zu werden. Die hiesigen Kenner hat er nicht besucht, sondern blosz die Dilettanten, Nageler und mich.

So weit war ich gekommen gleich am Tage des Empfangs Ihres Briefes und Geschenkes. Die Leerheit des meinigen hielt mich beym Ueberlesen des andern Tages wohl ab ihn zu schlieszen und abzusenden; denn ich weisz, gehaltlose Briefe haben Sie nicht gern. Aber was kann ein Dilettant Gehaltvolles schreiben? So sehr unterscheidet sich ein Dilettant von einem Liebhaber, dessen sinnloseste Papierschnitzelchen für eine Liebhabende voll Gehalt sind.

Für den Naglerschen Katalog kann ich Ihnen indessen jetzt den des Dr. Julius in Hamburg senden und er mag meinen leeren leichten Brief schwer machen und mitnehmen.

Hoffmann hat Ihnen inzwischen bereits ein neues Werk in gelehrter Zunge zugeeignet. Es ist traurig für mich: ich musz nach seinem Willen alle seine Werke vollständig sammeln, und er macht sie so klein, dasz man sie gar nicht ordentlich binden lassen kann. Die von ihm mir verheiszne Fischartsentdeckung war ein Lob der Lauten von Bernh. Jobins Lauten-Tabulatur 1572. Wer alle Verlagsartikel B. Jobins beysammen hätte, würde noch manches Werklein Fischarts entdecken können. Ihre Vermuthung über Fischarts Antheil am Finkenritter hat mir schon viele Mühe gemacht, sich mir aber noch mehr bestätigt, seit ich mir von Laszberg einen alten Finkenritter, gedruckt zu Straszburg am Kornmarkt, habe schenken lassen. Er gehört dem Anscheine nach der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts und hat die Orthographie, die dem Fischart und seinen frühern Werken ganz eigenthümlich war. Hier die Frage: Haben Sie in andern Büchern des 16. oder Anfangs des 17. Jahrhunderts Erwähnungen des Finkenritters gefunden? Und welche Drucke haben Sie vom Finkenritter selbst gesehen?

Aber ich will den leeren Brief durch ewiges Fortschreiben nicht noch leerer machen, sondern ihn fortschicken und mit den herzlichsten Grüszen an und für Sie beyde schlieszen, mit treuster Liebe, Ergebengebenheit, Hochachtung und Freundschaft ganz der

Ihrige

Berlin, 9. Nov. 1824. K. H. G. von Meusebach.

10.

Cassel, 28. Nov. 1824.

Lieber Herr von Meusebach, mit dankbarer Seele schicke ich Ihnen hier Ihr verwöhntes Muttersöhnchen zurück und hoffe, dasz es zwischen Lachmanns Handschriften und Papieren von geringerm Werth

keinen Schaden wird genommen haben. Wegen dieses Beitrags sind Sie als einfacher Wohlthäter der Märchensammlung eingeschrieben, dagegen in dem dritten Bande stehen Ihre eigenhändige Zusätze eingeklebt. Unser Exemplar mit beispiellos breitem Rand und den schönsten handschriftlichen Anmerkungen ausgeziert, (welches alles Lachmann bezeugen kann, der gleichfalls etwas hineingetragen hat), empfehle ich Ihnen in der zukünftigen Auction; ich würde, wenn ich zugegen seyn könnte, es gewisz für Sie erstehen. Sie sehen, was für ein gutes Andenken wir Ihnen bewahren und Ihr Brief, den wir vor kurzem erhalten und der uns herzlich gefreut hat, giebt mir Muth genug, Sie ohne Titulaturen und so vertraulich anzureden, als wenn Sie den bewuszten Braten schon wirklich mit uns verzehrt hätten. Da Sie so lange ausbleiben, werden Sie nicht mehr frisch, sondern als Wildprett tractirt und künstlich zubereitet, zwar nicht mit einer stolzen (Sie sehen, ich weisz auch etwas von Berliner Delicateszen), aber doch einer armen Heinrichs Sauce eszen müszen, die indesz immer beszer seyn soll, als unsere Ausgabe des armen Heinrichs selbst. Dann aber soll Sie auszer dem Braten noch etwas anderes locken: eine halbe Kammer voll alter Musicalien und Liederbücher aus dem 16ten sind diesen Sommer geordnet und aufgezeichnet worden. „Hier erwarten und wünschen wir noch genauere Forschung" sagt gewöhnlich Büsching, weil er selbst nicht Lust und Geschick dazu hat. Sollte es bei uns nicht ganz so seyn, so erlaubt uns doch gegenwärtig (wir stampfen ietzt in der Arbeit, wie Karrengaüle in naszem Ackerfeld) die Zeit nicht einmal, Ihnen einen kurzen Auszug aus dem Catalog zu machen, den Sie doch gewisz haben sollen, wenn Sie nicht selbst hierher kommen. Den wahren Nutzen können Sie aber nur daraus ziehen, wenn Sie selbst durch- und nachsehen; bedenken Sie dabei, dasz diese Schätze noch niemand kennt und angerührt hat. Können Sie denn nicht Ihrer Gesundheit wegen die Reise hierher machen oder sonst eine Gelegenheit vom Zaun abbrechen? Der Herr Minister wird sich auch darüber freuen, nur dürfen Sie ihm nicht zu viel von dem Schelmufsky reden. Er klagte mir einmal (wenn ich Ihnen nur nicht die Geschichte schon erzählt oder geschrieben habe) darüber und sagte: „da hat der junge Hassenpflug ein altes Buch wieder abdrucken laszen, einfältiges und dummes Zeug, wie heiszt's doch, Schelbach, nicht wahr?" — „Ja, Ew. Excellenz" — „Nun ja von dem Schelbach hat mein Schwiegersohn den ganzen Tag gesprochen und ich versichere Sie, Herr Bibliothekar, es ist einfältiges Zeug."

Leben Sie wohl, lieber Herr von Meusebach, vergeszen Sie uns auch fernerhin nicht, wir beide grüszen Sie mit herzlicher Freundschaft und Hochachtung Wilhelm Grimm.

11.

[Cassel, 28. Novbr. 1824.]

Der Herr Minister hatte uns den Sommer auch einen gedruckten Brief, den Sie ihm geschrieben, mitgetheilt, woran wir uns sehr erfreuten. Ich dachte erst, da Sie solange still schwiegen, Sie wären mir böse, weil mich vielleicht die deutschen Gesellschafter angeschwärzt hätten. Bin ich Ihnen puncto Ulfilae in einem zu hochmüthigen Lichte erschienen oder dargestellt worden, so lag mir's aus zwei oder drei Ursachen herzlich nahe; der Zeune ist ein gutmüthiger — —, der sich von seiner Vorlautigkeit gar nicht heilen läszt. Dasz Sie von der Sache doch nicht hinlänglich informiert gewesen, schliesze ich aus einer Aeuszerung Savignys, der von Ihnen wiszen wollte, die Leute hätten wider nichts verstoszen. Bedenken Sie, wenn eine Ihrer vielen Ferien (und ich habe keine und bekomme den Urlaub abgeschlagen) zu einer Reise nach Palimpsesten des A. Gryphius oder Fleming (aus letzterm kann ich mir nun nicht viel machen; was bedeutet's, dasz Morhof ihn den gröszten Dichter nennt?) verwendet werden sollte, und ein Dessauer griffe dazwischen! Dasz Sie, wie mir Lachmann meldet, auf meine Grammatik schelten, die Hum[boldt] nicht einmahl lesen wolle, gestehe ich Ihnen zu; in dem Stück bin ich selbst von allem Hochmuth blosz und scheue mich selbst zu lesen, was länger als 14 Tage gedruckt ist, höchstens bei der Correctur gefällt mir's noch ein Biszchen, hernach ist's aus. Lachmann hat aus St. Gallen, wo sich der Zeune auch — in's neue Fremdenbuch eingeschrieben hat, die wichtigsten Sachen mitgebracht und läszt mich sie jetzt abschreiben; schon darum musz er Ihnen mehr gefallen, hundertmahl mehr, als die andern deutschen Sprachgelehrten, mit denen Berlin jetzt geziert ist, von Hagen bis auf Radlof, um den leutseligsten, tiefsten Ton anzugeben. Die Sache kann am Ende nicht ohne Einflusz auf Sie bleiben. Wenn Sie mir Weihnachten was schenken wollen, sei Ihnen was wohlfeiles angegeben, das mir sehr nöthig thut, irgend eine 8. oder 12. Ausgabe von Boethius consolatio. Von Julius kann ich nichts kaufen, ich bin zu arm. Grüszen Sie Savigny und Bettine, die den Sommer hier war und auch von Ihnen hübsch erzählte; das Lied das sie auf den Tod

Ihres Kindes gespielt hat, kann ich nicht aus dem Kopf bringen und pfeife es auf meinen Spaziergängen. Ihr Freund

Jakob Grimm.

12.*)

Berlin, 21. May 1825.

Das für mich nachtheilige Gerücht, ich sey an meiner letzten Krankheit gestorben, widerlege hiermit, und habe zugleich nicht verfehlen wollen, nach vorgängig ertheilter Dispensation wegen des nahen Verwandtschaftsgrades zwischen Substantiv und Adjektiv, zu der bevorstehenden Grimm- und Wildischen Vermählung meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen.

Polizei-Verordnung.

Das unsittliche Hinwerfen von Töpfen, Scherben und Bouteillen gegen Häuser und Wohnungen verlobter Personen an sogenannten Polterabenden ist seit einiger Zeit wieder bemerkt worden . . . wer dabei betroffen werden sollte, (wird) als ein Ruhestörer aufgegriffen — —

Auch hat mich vorstehende Verordnung nicht abhalten können, mit den schönen Scherben, die Herr Professor Büsching in bester Ordnung zusammen gebracht, durch Herrn Regierungsrath Graff in guter altdeutscher Volkssitte poltern zu lassen, wie es in meinen und Büschings Kräften stand. Wir betrachten hierbey das Poltern α) im Allgemeinen β) Aberglauben dabei γ) δ) u. s. w. Und ich beneide den Herrn RR. Graff, der nicht nur den Polterabend, sondern auch vielleicht den Hochzeittag mitmachen und in eine Arme-Heinrichs-Tunke eintütschen kann, während wir hier uns mit Allerwelt-Sauce herum schlagen müssen.

Heute Sonnabends . . . Ragout mit einer Allerwelt-Sauce.

Schultze. — —

Dasz ich auch die Absicht hatte . . . zu solchem Ehrentage alle poëtischen Wasser springen zu lassen, beweise ich mit nachgeklebtem Zettel, den ich längst ausschnitt zum Gebrauch im vorkommenden Falle, ehe Sie, mein theuerster Herr W. Grimm, vielleicht noch Ihre jetzigen wilden Gedanken faszten:

Französische und deutsche Gedichte verfertigt man Friedrichsgracht Nr. 49 zwey Treppen hoch. — —

Mittwochs d. 7. Febr.: Irrthum auf allen Ecken, Lustsp. — —

So war es auch ein Irrthum in der satyrischen Mundecke des Herrn Professor Lachmann, mein bester Herr Jakob Grimm, dasz ich über

*) Klebebrief. Das cursiv Gesetzte besteht aus Zeitungsausschnitten. Gekürzt.

die deutsche Grammatik gescholten haben sollte. Ueber den Buchbinder hatte ich gescholten, dasz er das schöne Velinexemplar so sündlich scharf beschnitten hatte; und sonst über nichts. Was will Lachmann über Hagen schelten, dasz der ein Mahl ein unleserliches Wort in St. Gallen falsch liest, da er selbst meine laut und genau artikulierte Rede falsch hört und berichtet? — —

Das einzige, liebe Herrn und Freunde, worüber ich zu klagen habe, ist, dasz Sie nur gar zu vergeszlich sind und . . . die Fragen meiner letzten Briefzeilen ganz unbeantwortet lassen. Was hilft mir da mein Rathfragen? — —

Wie könnte ich mir auch ein Urtheil erlauben über ein Buch, in dem ich kaum geblättert, geschweige denn studiert habe, verehrtester Cæsar Grammaticus! — — Aber den Boethius konnte ich hier bey keinem Antiquar haben und darum nicht eher senden. — — Ich erwarte nun fernere Anzeige irgend einer Wünschenswürdigkeit, damit ich bey Zeiten Vorsicht treffen kann für Weihnachten. Für Herrn Wilhelm wird man aber wohl bis dahin für *Eine reinliche Kinderfrau die das Aufpäppeln der Kinder sehr gut versteht* sorgen müssen. — —

Nun, mein bester Herr Jakob! der Dessauer hat mir dazwischen gegriffen in das 17. Jahrhundert, und da er am 2. April gekommen ist, an dem groszen Tage, wo zwei grosze Dichter geboren worden und ein groszer nach Morhof gestorben (Gleim, v. Fallersleben und Fleming), hab' ich ihm da den Kopf abgerissen? Bewahre Gott. Er hat mitgegessen und getrunken als ein ächter Weinliedsdichter, und kein Mensch wuszte, wer er war. Und während Zeune in grosz Quarts [Hoffmanns] Gegenwart die nach seiner Meinung von Lachmann herrührende Rezension las und hämisch nannte und den Herrn grosz Quart auf Kohlen setzte, hetzte ich den grosz 4 nur ein wenig auf, über W. Müllers Dichterbibliothek und Marktverderbung zu raisonnieren, ohne dasz er wuszte, dasz Müller mit ihm in die Schüssel tauchte. „Ich gäbe 2 Thl. drum, sagt' ich, als Zeune die Rezension rezensierte, wenn Lachmann heute käme“, und in dem trat er herein; er hat schwerlich für 2 Thl. noch getrunken. Aber nun wurde Zeune wieder perplex; und um die Sache vollständig in Ordnung zu bringen, ging ich Abends aus und liesz die Gesellschaft in meiner Stube allein sitzen. — Inzwischen hab' ich allerdings erfahren, dasz Zeune beym Ulfilas wohl etwas weniger druckscheu gewesen als gegen Sie recht und billig war. — —

Scherzen Sie nur in verbis „um den leutseligsten tiefsten Ton

anzugeben“ meiner innern Milde gegen die deutschen Sprachgelehrten, womit Berlin geziert ist! ich will doch drin fortfahren. Und Sie geben mir ja selbst ein Beyspiel gegen Ihren Freund Dorow, mit dem ich am allerwenigsten gezankt habe. Uebrigens ist's nur eine innere Milde; äuszerlich fahre ich sie alle an; und dem Hochmuth auf Bettel bleib' ich immer gram. Rühmen Sie denn wohl, dasz der Herr von Fallersleben Sie und Lachmann nach zu ahmen meint in Groszquart? Aber soll man darum ihn fallen lassen? Nicht vielmehr täglich an ihm reiben und hämmern? Und hat er ein Recht, sich wirklich für vorzüglicher als Hagen zu halten? — —

Wie gern ich übrigens thue, was Ihnen, meine Herrn Brüder, angenehm ist, sehen Sie auch daraus, dasz Sie mir kaum geschrieben, Sie erfreuten sich an meinen gedruckten Briefen mehr als an meinen geschriebenen; und gleich schreib ich Ihnen den nächsten gedruckt! — — Sollten Sie nun, wie Ihnen mein vorjähriger gedruckter von meinem Schwiegervater mitgetheilt wurde, auch den gegenwärtigen ihm hinwieder mittheilen, so bitte ich ihm doch auch die ihm gewisz sehr angenehme Nachricht zu überbringen, dasz ich über Fischart noch immer fortführe köstliche Entdeckungen zu machen. Ich weisz, er ist begierig darauf! Fast so begierig, wie ich auf Ihre Liedersamlung — wenn es erstens nur wahr wäre, was Sie, Herr Jakob, von unsern Ferien schreiben und wenn ich zweitens in Kassel nicht Rhabarber nehmen müszte, der mir allen Aufenthalt auf der Bibliothek verleiden würde. So wissen Sie denn 1, dasz der Kassationshof niemahls Ferien hat und 2, dass ich ausdrücklich bitte, jene Lieder mir aufzuheben, bis ich ein Mahl ohne Rhabarbertinktur nach Kassel kommen darf. Schlagen Sie des Rhabarber wegen höhern Orts doch ein Mahl gefällig auf den Busch. — —

Könnten Sie mir nicht den Liederkatalog ein Mahl auf 14 Tage ganz mittheilen?

*Nachschrift. Jede geneigte Antwort hierauf würde mich höchlich erfreuen.**)

[K. H. G. von Meusebach.]

---

13. **)

Cassel, 5. juli 1825.

Vir Illustris atque Doctissime.

Ihren lieben letzten brief haben wir richtig erhalten und wenige tage darauf brachte auch der damalige Regierungsrath Professor Dr. Graff

*) Geklebt.

**) Erhalten Berlin, 8. Juli 1825. v. M. Klebebrief.

die uns bestimmten geschenke. Meine bitte ist nach Ihrer bekannten groszmuth nicht einfach, sondern doppelt gewährt worden; ich war des

A. M. S. Severini Boetii

schrift de *Consolatione Philosophiæ*

benöthigt und Sie, verehrtester freund, vermuthlich weil Sie wiszen, dasz das buch nicht genug tröstet, senden mir gütigst zwei (für eine) buchrothe*) *CONSOLA-TIONES:*

nämlich die Boethianische im auszug und die consolatio theologica des gewesenen juden Gerson, beide zusammen

Curante

J. MICH. DILHERRO FR.

JENAE

Litteris et impensis ERNESTI STEIN-MANNI.

ANNO CIↃ IↃCXXXIX.

aber die Gersonische, sei es dasz ihr noch zu viel des alten sauerteigs anhängt, will mir in meiner lage verflucht wenig helfen, da sich unser nie genug zu preisender N. (welches citat Ihnen aus meiner grammatik geläufig sein wird) mit den schriften des I. Charlerius (wie Gerson auch heiszt) gar noch nicht befaszt hat.

Mit der altdeutschen literatur geht es alle tage matter; was habe ich davon, dasz ich mich mit der grammatik scheere? es sind jetzt vom zweiten theil 736. pagg. gedruckt und unabweisliche aussichten da, dasz ein dritter eben so dick werden musz wie die beiden ersten, nämlich nahe an 1200 seiten. Wie gesagt, was habe ich davon, dasz ich dem publicum gegen 3600 eng und ohne gehörige initialen gedruckte seiten hinopfere; ich werde zwar passim belobt und von einer societät nach der andern zum correspondenten ernannt (wofür man danken musz und leider correspondieren); aber hier in Cassel gibt mir niemand was dafür. '*Incolae huius oppiduli, si ab una alterave domo discesseris, homines rustici sunt ac plebeii.*

Das hat auch, da es in andern ländern eben nicht beszer steht, eingangs vermeldter mann noch bei zeiten eingesehen und der althochdeutschen, trocknen literatur, mit wegwerfung des regierungsraths und professors- (doch aber nützlicher beibehaltung des doctors-) titels valediciert und ist im benachbarten Darmstädtischen in ein

---

*) *III. subst. eigent. comp. — subst. mit adj.* 373 *spelder-nieuw. . . . ráuds (ruber): ags. bôc-réad (minium, zu rubriken in büchern)* . . .

anderes fach, offenbar aus dem dürren ins nasse, ich wollte schreiben nasze, übergetreten, wie Ihnen folgende öffentliche

Bekanntmachung.

Oeftere Anfragen veranlassen uns, Ein verehrtes Publicum in Kenntnisz zu setzen, dasz die Bade- und Brunnenkur zu Salzhausen bei Nidda am 1. Juni l. J. ihren Anfang nimmt . . .

Salzhausen den 28. Mai 1825.

Groszherzogl. Hess. Bade-Direktion das.
Der Hofrath Dr. Graff.

ausführlicher zeigt. Selbst Lachmann wird lauer und verallgemeinert sich behutsam, wie seine neuste, bei einem unangenehmen verleger herausgekommne und sogar auf kunst und das weibliche geschlecht rücksicht nehmende schrift deutlich genug verräth:

Lachmann, F. H., Denklehre zum Gebrauche für Gymnasien und und Lyceen. 8. Zittau, Schöps *10 Gr.*

Das Buch ist zum Gebrauch für stud. Jünglinge, angehende Künstler und Frauenzimmer bestimmt, ob sich aber diese Gesellschaft ohne Schaden des gründlichen Wissens oder der holden Weiblichkeit wol mit einander vertragen möchte, mag der Vf. entscheiden, wir . . . hätten die Jünglinge von der Damengesellschaft ausgeschlossen.

So beurtheilt es ein, dem vf. wegen der ahd. poesie abholder schulmann! dem ich weit entfernt bin beizupflichten. Lachmanns aufsätze werden auch *auszer unserm Weichbilde von Jedem dem Erziehung am Herzen liegt mit Theilnahme und Nutzen gelesen werden.* So urtheilt ein wackerer Germanist, der nur etwas unpassend den ausdruck weichbild einmischt und sich dadurch verräth. Gern möchte ich mich hier noch über Hoffmann und Zeune auslaszen, wenn ich gute collectanea dazu gemacht hätte; es soll nächstens in einem ungeklebten briefe geschehen. Der jetzige will dem Wilhelm noch zu einem kleinen zusatz raum laszen; er ist elende nachahmung einer trefflichen manier und hätte längst schlieszen sollen. Quicquid *vero Tibi, Vir Excellentissime, mihi meisque* (imposterum) *conferre placuerit, id cum gratiarum actione nunquam intermoritura recipiemus, Deum T. O. M. ardentissimis invocaturi precibus, ut remuneratorem se sistat largissimum. Sic litteras hasce deprecatus me Favori Tuo quam enixissime commendo, nunquam non futurus*

Nominis Tui Illustris
cultor et cliens observantissimus.

d. h. auf gut würtembergisch: mit dem allerprofundesten respect, verehrter paraklet und tröster, Ihr Jacob Grimm.

14.

[Cassel, 5. Juli 1825]

Lieber Herr von Meusebach, da ich Ihnen einen ungedruckten Brief schreiben musz und niemanden habe, der mir mit Späszen und Witzen in die Hände arbeitet, die man nur mit einer critischen Scheere auszuschneiden braucht, so werden Sie sich leicht erklären können, warum nur ein kleines Plätzchen für mich übrig geblieben ist, und warum diese Zeilen so dürftig und mager ausfallen. Wenn ich Sie aber der Freundschaft und herzlichsten Dankbarkeit für Ihre Theilnahme an uns versichere, so kommt das auch gerade aus dem Herzen in die Feder und hat nicht unter dem Druck des gelehrten Lateins und öffentlicher Annoncen gelitten. Am liebsten hätte ich auch diese paar Zeilen nicht geschrieben, wenn Sie einen im vorigen Brief schon ausgedrückten Wunsch, das längst auf Sie harrende Abendbrot (denn wir sind zu Homers Freude milde Broteszende Menschen) bei uns zu genieszen, erfüllt hätten; Mittel und Wege hatte ich Ihnen angegeben, auch alles billige Plaisir auf der Bibliothek versprochen. Sie können es jede Stunde wieder gut machen, und sich in Person überzeugen, dasz Ihre gedruckte Eheanzeigen und Liebesgedichte nicht auf uns paszen, dasz wir nur Wild und Grimm per antiphrasin heiszen und musterhaft mit einander leben, ja ich habe nur einen einzigen Grund zu wünschen, dasz ich unverheirathet wäre, damit ich nämlich ungeniert und mit Anstand meine Frau loben und herausstreichen könnte.

Graff war noch, ehe er Bade-Director wurde, acht Tage bei uns, es ist ein wohlmeinender und wohldenkender Mann, der nur den Fehler hat läben statt leben zu sprechen und das für eine Tugend zu halten; und so viel Gutes von einem zu sagen, dasz man gar nicht mehr roth wird und sich damit tröstet, dasz es doch nicht wahr sey.

Ich arbeite am Mittelhochdeutschen, was an sich ein verwünschter Name ist, so gut als schwache Declination, denn man denkt sich dabei einen erbärmlichen Zustand der Sprache. Aber jemehr ich arbeite, desto weiter entferne ich mich auch von der Ausarbeitung der Bücher. Wenn es mir nur nicht einmal geht, wie der vergeszenen Dichterin Philippine Engelhard, welche in der gegenwärtigen Periode ihres Lebens sich damit beschäftigt, die ungedruckten Werke der ersten noch einmal sauber abzuschreiben, damit die Gefahr des Untergangs in etwas vermindert werde. Dasz sie eigentlich geb. Schnatterer nicht Gatterer heiszt, wiewohl sie sich so schreibt,

sollte der Herr in Berlin wiszen, der die deutschen Schriftstellerinnen bemeuselt hat. Sobald ich aber ein ordentliches mittelhochdeutsches Werk zu Stande bringe, werde ich mir erlauben es Ihnen zuzueignen, damit Ihnen die reine Freude an der Dedication nicht durch nachheriges Lesen der Schrift selbst gestört wird. Nur laszen Sie mir Zeit und drängen Sie mich nicht, nehmen Sie sich jene Todtenfrau zum Muster, die ich blosz anführe, um Ihnen noch folgende Geschichte erzählen zu können. Eine uralte, mit dem Kopf wackelnde Frau, die eine halbe Stunde von hier wohnt, kommt herein zu der Todtenfrau der Unterneustadt, die mit ihr verwandt und gleichfalls schon alt ist. „Frau Base, komme sie doch zu mir heraus und trinke sie den Kaffe bei mir, es wird ja doch das letzte Mal seyn, denn ich mache es nicht lange mehr; künftigen Sonntag nach der Kirche, wenns hübsches Wetter ist.“ Die Frau Base erscheint und als sie beim Kaffe sitzen, bringt die Alte das Gespräch auf ihr nahes Ende und bittet die Frau Base, herauszukommen und sie im Sarg anzukleiden; dafür wolle sie ihr etwas vermachen. Diese verspricht das, und die Alte ist nun ganz zufrieden. Sie lebt aber den Herbst noch und überlebt auch den Winter und im nächsten Frühjahr musz sie wieder einen Gang in die Stadt thun. Sie begegnet der Frau Base und sagt mit einiger Verlegenheit: „nehme sie es doch nicht übel, sieht sie, ich lebe noch immer, ich habe mir schon Gedanken darüber gemacht.“ „Ach liebe Frau Base“, antwortet die andere und tröstet sie, „lasz sie das gut seyn; es hat ja gar nichts zu sagen, sie kann sich ja die Zeit dazu nehmen.“

Theilen Sie dem Herrn Hoffmann von Fallersleben diese Geschichte mit, sie gibt Stoff zu einem alemannischen Gedicht.

Wilhelm Grimm.

15.

— — Mein Mann wünscht sehr das Verzeichnisz der musikalischen Liedersamlung der Bibliothek zu haben; sollte es nun möglich seyn dasselbe durch einen Abschreiber bis Morgen Abend anfertigen zu laszen, so würden Sie mich unendlich verbinden — —

Ernestine von Meusebach geb. von Witzleben.

W[ilhelmshöhe], den 23. Oct. [1825.]

16.

Gnädige Frau,

Ich bedauere auszerordentlich, dasz es geradezu unmöglich ist, den Wunsch des Herrn von Meusebach zu erfüllen. Der Catalog ist aber (da er sehr weitläuftig muszte abgefaszt werden) so stark, dasz der rüstigste Schreiber, der von Morgen bis Abend daran ackerte, fünf bis sechs Tage zu einer Abschrift nöthig hätte. Ich hatte mir schon längst vorgenommen, durch einen Auszug daraus dem Herrn v. M. eine unerwartete Freude zu machen, aber wir sind gegenwärtig mit einer äuszerst lästigen, mechanischen Arbeit auf der Bibliothek geplagt und werden vor dem ersten halben Jahre nicht fertig damit, ob wir gleich alle daran arbeiten. Also kann ich meinen Vorsatz sobald nicht ausführen.

Es wäre mir eine grosze Freude gewesen, Ihnen gnädige Frau, einen kleinen Gefallen erzeigen zu können. Gleichfalls bedauere ich sehr, dass Herr von Schenk mich nicht zu Hause gefunden hat, aber Professor Clodius und seine Frau von Leipzig haben in diesen Tagen meine Zeit in Anspruch genommen.

Ich empfehle mich noch einmal Ihrem gütigen und wohlwollenden Andenken und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn Ew. Hochwohlgeboren

C. 23ten Octbr. 1825. gehorsamster Diener

Wilh. Grimm.

17.*)

Cassel, 4. Nov. 1825.

Lieber Herr von Meusebach, heute dürfen es nur ein paar Zeilen an Sie seyn, wäre ich doch im Stande diesen alle Reize der Flüchtigkeit zu verleihen! Beikommendes Buch bitte ich in Ihre Bibliothek zu stellen als einzig in seiner Art, nicht des Inhaltes sondern des Papiers und breiten Randes wegen, für welche Eigenschaft, wenn es meiner Anordnung gemäsz geht, noch ein besonderes Document beiliegt. An Geist fehlt es dem Buch auch nicht, da eine ganze Abhandlung von nichts als Geistern spricht und ich hoffe in einem Intelligenzblatt zu lesen, dasz es tiefe Blicke in ihr Wesen gestatte. Es bleibt also nichts als der eigentliche Inhalt übrig, der indeszen bei so bewandten Umständen, wenn er auch nicht ganz Ihren Beifall erhielte, den eigentlichen Werth nicht rauben kann!

*) Erhalten Berlin, 17. Novbr. 1825. v. M.

Da Sie Ihr Vermögen auf einer Reise nach Zerbst verschwendet haben, so bleibt Ihnen freilich nichts für Cassel übrig und wir haben umsonst uns Hoffnung gemacht, wiszen auch den Grund, warum wir so gar lange nichts von Ihnen gehört haben. Ich weisz nicht, ob ich in meinem letzten Briefe gemeldet habe, dasz ich Herrn von Fallersleben nachahme und wenn auch nicht ein groszer Mann, doch wenigstens ein musterhafter Ehemann werden will. — —

Nun leben Sie wohl und seyn Sie auf das Herzlichste von uns beiden gegrüszt. Wilh. Grimm.

18.*)

Cassel, 1ten Dec. 1825.

Erschrecken Sie nicht, lieber Herr von Meusebach, wenn Sie hier ein Buch erhalten, auf dessen Titel schon eine Einladung zum Ankauf steht. Ich würde es gegen Gott und den Herrn Minister nicht verantworten können, wenn ich Sie zur Geldverschwendung durch meine eigenen Werke verleiten und gegen die gute von einem Staatsmann über mich gefaszte Meinung stoszen wollte. Ohnehin ist es keine „kleine Ausgabe“ und das Buch, zumal mit Kupfern, kostet Geld genug; ich halte es daher für meine Pflicht, falls ich das Vergnügen genieszen will, es in Ihrer Bibliothek zu sehen, Ihnen ein sogenanntes kleines Geschenk damit zu machen. (Belohnt werde ich überhaupt genug seyn, wenn Gott mir den Genusz bescheert und einen Recensenten so weit animiert, dasz er eine Vergleichung mit der früheren Edition veranstaltet und die Verbeszerungen und Zusätze der Welt vorlegt. Ich hoffe, es wird ihm dabei so wohl zu Muth seyn, als einem Maulwurf, der den Rüssel in die lockere Erde steckt und darin herumwühlt). Ich schliesze diese paar Zeilen, damit kein Brief daraus wird, der Ihnen die Last einer Beantwortung und abgenöthigten Danksagung auflegt; mir aber verstattet dieser Umstand noch die schöne Wendung, dasz ich auch auszerhalb eines Briefs mit der freundschaftlichsten Gesinnung und Hochachtung verharre.

Wilh. Grimm.

19.

[Erhalten Berlin, 20. Januar 1826. v. M.]

Verehrter Freund

erlauben Sie dasz ich Ihnen Herrn stud. jur. Zeiszberg aus Wernigerode empfehle. Er sammelt leidenschaftlich für altdeutsche Literatur und

*) Erhalten Berlin, 5. Januar 1826. v. M.

ist schon nicht arm an Büchern und Handschriften, steht in Verbindung mit allen guten Antiquaren und kann viele Seltenheiten herbeischaffen. Ein solcher Mann ist Ihnen nicht unscheinbar und unbrauchbar.

Kommen Sie nicht hierher, um Ihren Schwiegervater zu trösten, der bei dem zwar vorausgesehnen aber nicht so schnell erwarteten Tode Ihres Schwagers nicht einmahl anwesend war? Sie können dann vielleicht auch ein Buch für Sie in Empfang nehmen und sich sonst ein wenig aufheitern. Von Herzen grüszt

Ihr Jacob Grimm.

20.*)

Cassel, 14. januar [1826.]

Verehrter freund, weihnachtsabend traf richtig die schöne, den augen wohlthätige, holländ. ausg. des Boethius ein, wofür ich Ihnen herzlich danke, sie wird, so lang ich lebe, nicht aus meiner bibliothek kommen und dann können Sie sie wieder kaufen. Ich lese keine auctionscataloge mehr, weil ich doch nichts kaufen darf und aus der bibl. Joschiana hätte ich gern gekauft, wenn auch nur ein zehntel von dem was Sie daraus erhalten haben werden. Steht Ihnen einmahl ein Polycraticus (oder nugae curiales) des Salis- oder Sarisberiensis vor augen, das zeug wird spottwohlfeil sein, so bieten Sie einige groschen darauf und erfreuen mich weihnachten 26 oder 27 damit. Es gibt eine kleine octavausgabe, ich glaube Antwerpen Plantin. Ich bin zwar lästig mit ewigen bitten, aber doch bescheiden. Die elfenmährchen haben wir Ihnen zusenden laszen. Haben Sie unter Josches hss. p. 462 no. 8 den ackermann von vogelwaid erstanden, so leihen Sie mir ihn gelegentlich zur recension des Hagenschen.

Falls Sie, was sicher wenige thun (aber wer traut Ihnen?) Gerhard Lorichs auslegung zu den wickramschen metamorphosen Ovids je selbst gelesen haben, so ist alles folgende verlorne mühe. Ich citiere nach meiner ausg. Ff 1631. 4. p. 321 auch hört man sie eher singen vom hustenbüsser, dann von den zehen gebotten. p. 376 da pfeift man der ochsentreiber und dergl. gauchlieder. p. 468 es wird heut ein unzüchtiges liedlein gesungen von der hausmagd so brummende hummeln im hindern hat. — Dieser Lorich lebte vor Fischart, unter Carl V, etwa um 1540, war ein feind der reformation. Sonst weisz ich wenig von ihm.

*) Erhalten Berlin, 20. Jan. 1826.

Massmann schreibt mir sehr fleiszig und schickt, was er kann; Hoffmann aber seit anderthalb jahren auf meinen letzten brief gar nicht mehr. Die art wie er den Hagen und Massmann in der crit. bibl. recensiert hat, gefällt niemand, sie ist auch dazu nicht gelehrt genug. In kurzem läuft mein zweiter theil vom stapel aus, unter freunde und feinde. Wir grüszen herzlich, dem Hassenpflug ist ein töchterchen geboren worden, wiszen Sie wohl schon. Ich verbleibe Ihr treuer freund und diener Jacob Grimm.

Ich hätte bald aus dem Lorich das sittlichste citat vergeszen: p. 136 aus solchen vollen brüdern werden endtlich ein nackendt hudelmanns gesindt, singen: dasz ich so gern trink den wein, so musz ein sack mein mantel sein. ibid. wie man singet von dem gefährlichen kerle über einen mörben schinken.

21.

Berlin, 27. März 1826.

Da ich wirklich, mein theuerster Herr Jakob Grimm, aus Josch den Ackermann von Vogelwaid erstanden habe, so theile ich Ihnen denselben hier mit und lege für den Fall, dasz Sie den alten Druck nicht selbst schon ein Mahl abgeschrieben hätten, auch davon eine Abschrift bey, die Seite für Seite mit dem Drucke gleich läuft, aber leider nicht bis zu Ende berichtigt ist, weil die schwere Hand des Abschreibers die Vergleichung mit dem Drucke mir so erschwerte, dasz mir (ehe ich fertig war) das Exemplar (des Herrn von Naglers) wieder abgefodert wurde.

Für die sehr genauen Auszüge aus Lorichs Auslegung zur Metamorphosis danke ich Ihnen sehr, und bitte, wenn Ihnen ferner dergl. Liedersachen aufstoszen, sie anzumerken, da meine desfallsigen Vorsätze von Eisen sind, wenn ich gleich von auswärts wenig Unterstützung finde und nicht ein Mahl die Verzeichnisse einer musikal. Liedersamlung auch nur auf acht Tage erhalten kann, die unter der Aufsicht zweyer sonst gütiger Freunde steht.

Am 20. Januar war ich recht glücklich, er brachte mir zwei Briefe von Ihnen. Zeisberg den ersten morgens 12 Uhr. Da ich nach Ihrem Briefe mir in ihm einen zweyten Herrn von Fallersleben dachte, so wollt' ich's auch mit ihm, wie mit Herrn v. F. machen und ihn gleich den ersten Tag bis Nachts 2 Uhr da behalten. Die Sache machte sich auch gut. Ihnen beiden wird Herrn v. F's erste Rede

unvergeszlich seyn, dasz er — wenn auch kein berühmter, doch wenigstens ein guter Mensch zu werden gedenke. Herr Zeisberg fragte schmeichelhaft nach Mitteln und Wegen, in den alten Sachen neue Entdeckungen zu machen, und ich sagt' ihm lehrreich: da müsse er lesen; auch die bekanntesten und zugänglichsten Quellen wären auch von den fleiszigsten Litteratoren noch nicht erschöpft. Ja, sagte er, er fürchte sich nur, dasz er sich durch das Lesen seinen Geschmack verderbe.

Das ist mir lieb, sagt' ich, nun kann ich doch den Grimms auch etwas von Ihnen schreiben.

Darüber kam Abends Lachmann mit Ihrem zweyten Briefe. Herr Zeisberg wurde ganz still, ich hielt's für Ehrfurcht des Schülers, dem Lehrer gegenüber; denn er hatte mir gesagt, dasz er die Nibelungen bey Lachmann belegt hätte. Die Stille kam aber, wie ich nachher hörte, von demjenigen Blutspeyen her, welches den Herrn Z. genöthigt hatte, schon seit einiger Zeit die Nibelungen zu schwänzen. Und wie er auch die sonst nicht so Geschmackverderbenden mittelhochdeutschen Dichter aus Furcht vor den schlechten Abdrücken und falschen Lesarten zu lesen meidet, wird Ihnen Lachmann selbst erzählt haben, wenn er's der Mühe werth gefunden (das Erzählen nämlich) und von Göttingen aus jetzt einen Abstecher zu Ihnen gemacht hat.

Von Fischart habe ich vor Ihnen leider nicht mehr zu reden, denn auf verschiedene Fragen und Bitten um Belehrung und Rath über ihn haben Sie ja nie geantwortet.

Aber dem Savigny haben Sie doch die Güte, einige deutsche Sprachstunden zu geben. Er mutzt mir immer auf, wenn ich in meinen Vorträgen, Berichten ad regem etc. manch gutes, aber ihm leider nicht hinlänglich bekanntes Wort gebrauche, durch rechte Stellung veredle u. s. w., und macht mich immer blau (darüber musz er gefragt werden) durch solch ungerechten Tadel. So will er's z. B. mit Gewalt nicht gelten lassen, dasz ich bisweilen verschiedenes Geld in der Tasche eines Menschen klingeln lasse, weil er kein anderes Klingeln kennt als das Ziehen seiner Klingel oder seines Schellenzuges. Aber des Falls schlug ich ihn doch endlich mit den Kinder- und Hausmärchen, wohlfeile Ausgabe, Berlin 1825. 12. Seite so u. so viel.

Ich beneide Savigny, dasz er Sie jetzt besuchen kann; aber die Lieder dürfte ich ja doch wohl vor meinem Schwiegervater nicht

abschreiben sondern müszte mit meinen podagramischen Beinen spazieren laufen und Rhabarber nehmen auf Presz.

Darum will ich denn meinen frischen Braten bey Ihnen immer noch weiter zu Gute behalten.

Den Herrn Hassenpflug grüszen Sie doch tausend Mahl von mir und es thät' mir noch weh, dasz ich das letzte Mahl seiner gar nicht hätte froh werden können; aber ich war seitdem nur vier Mahl auf die Sitzung gefahren und sonst nicht aus meinen vier Pfählen gekommen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb, was auch Savigny von meinem Blauwerden sagen möge.

K. H. G. von Meusebach.

22.

Berlin, 27. März 1826.

Was von Ausschnitten aus Zeitungen und Intelligenzblättern zu einem guten Briefe gehört, daran habe ich hinlänglichen Vorrath, mein gütiger Herr Wilhelm Grimm! — wenn's nur geklebt wäre! Aber seit Ihr Herr Schwager Hassenpflug hier war, hab' ich Gicht und Podagra, und kann also nicht kleben, kaum würdig danken für die Haus- und Kindermärchen, deren ich mich dadurch schon werth gemacht, dasz ich sie bereits einige Mahle eben gekauft und verschenkt hatte, desgleichen für die Irischen Elfenmärchen, deren Quartdruck aber erbärmlich ausgefallen, daher ich bey Ihrem nächsten Werke von Bedeutung bitten musz, den Drucker vorher zu instruieren, dasz er beim Abdrucke dieses Unicums die Quartbogen so rückt, dasz auch ein wahres Pracht-Quart daraus wird [und] auf allen Seiten, nicht blosz auf zweyen, gleich breiter weiszer Rand sich zeigt. Auch hätte der Drucker nicht nur mit Bleystift sondern ordentlich gedruckt die Einzigkeit dieses Abdruckes zu bescheinigen, damit die Nachricht auch sicher und gewisz auf die Nachwelt übergehen kann.

Hieronymi Morlini novellæ, fabulæ et comoediæ, Napoli, 1520. 4. habe ich leider noch immer nicht gefunden, sondern für die Märchen-Litteratur überhaupt nur folgende zwei Scherflein:

1, in P. Ouidii Nasonis Metamorphosis, durch Albrechten von Halberstat, gebessert durch G. Wickram, mit der Auslegung Gerhardi Lorichii Hadamarii, Meintz 1545 Fol., Blatt 41 der gewöhnliche Märchenschlusz: „Ir merlin ist ausz, vnd ghedt vor jrer schwester Leucothee Hausz,“

2, in dem süszwurtzligten und saurampfrigten Mägde-Tröster, o. O. 1663. 12. S. 92 die Erwähnung des faulen Lenzen: — „dasz sie was redlicheres vornehmen, handthieren, und nicht weiter auf der faulen Haut liegen dürfen: denn Lenz hat ohne das Knechte genug angenommen und ist dergleichen Werk schon verdinget, dasz man keine mehr darzu bedarf" u. s. w.

So arm an Gegengeschenken von alter oder eigener Arbeit, musz ich mich begnügen Ihnen meinen Dank durch Vorlegung einer Maykäferiade zu zeigen, die auch eine Seltenheit ist und wohl nirgend zu haben als bey mir.

Der Verf. feyert nächsten Sonntag seinen Geburtstag, und es wäre ein Wunder, wenn er nicht dazu herkäme. Ihre Gesundheit soll dann eine der ersten seyn, die ausgebracht wird.

Wie ich das letzte Mahl in Kassel war, wollten Sie mir den dritten Theil der Märchen in Pracht schenken; weil ich die beiden ersten dazu haben wollte, bekam ich auch den dritten nicht. Jetzt nähme ich ihn noch gern, auch allein.

Seit meine SchwagSchwägerinn in Marburg ist, scheinen Sie meinen Schwiegervater seltener zu besuchen; aber die fünf netten Kinderchen meiner wirklichen Schwägerinn, die jetzt dort ist, wären immer der Mühe werth, dasz Sie selbige ein Mahl in Augenschein nähmen. — —

Geschichten wüszte ich Ihnen genug zu erzählen; aber ich spare sie alle für den frischen Braten auf und bin (ut in litteris an Ihren Vorgesetzten, den Herrn Bibliothekar) mit recht treuer warmer Liebe ganz Der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

Besonders spitze ich mich ein Mahl auf ein Prachtexemplar eines Ihrer künftigen Werke, wenn darauf stehen wird: Herausgegeben von den Brüdern Grimm und Sohn.

23.

Cassel, 5. April 1826.

Lieber Herr von Meusebach, Sie erhalten als Kern dieses Briefs den gewünschten 3. Band der Märchen, in welchem Sie vielerlei finden werden, nur nicht die verlangte Pracht. Herzlichen Dank für die Vorausbezahlung, ich meine die beiden Anmerkungen zu diesem Band, welche ohnstreitig noch wichtiger seyn würden, wenn die erste nicht schon auf dem breiten, ungemein luxuriösen Rand unseres

Hausexemplars wäre eingeschrieben gewesen. Jacob behauptet sogar, Sie hätten aus bloszer Bosheit uns auf den Wickram. Ovid aufmerksam gemacht, nachdem er eben erst durch daher entnommene Liederanfänge Sie darauf aufmerksam gemacht habe. Was mich indesz von Ihnen allein verdrieszt, ist, dasz Sie mein nächstes Werk so lange entbehren wollen, bis mein Sohn Theil daran hat. Wenn er, was doch immer eine Möglichkeit ist, den Namen Jacob erhielt, so stände ich dann zwischen beiden wie Saul unter den Propheten. Da Savigny mit dieser Ihrer Aeuszerung grade in dem Augenblicke anlangte, wo das Kind auf die Welt kam (den 3. April Nachmittags), so sehe ich wohl, dasz Sie nicht blosz blau werden, sondern auch blau pfeifen können. Das Liebste ist mir bei der ganzen Geschichte Ihr festes Vertrauen auf einige Theilnahme an meinen Werken in Ihrem hohen Alter. Möge der Himmel Ihnen dieses schenken zu meiner und meines Sohnes Freude. Sie erlauben mir doch, dasz ich bis dahin einigemal durch Briefe mein Andenken bei Ihnen auffrische.

Wilhelm Grimm.

24.*)

Cassel, 5. apr. 1826.

Liebster herr von Meusebach; solange Savigny, der uns mit seinem besuch unbeschreiblich erfreut und der gerade drei stunden nach der Geburt Jacob Grimms eintraf, hier ist, denke ich freilich nicht daran, Ihnen ordentlich, wie Sie es verdienten, zu antworten. Ich begnüge mich blosz, Ihnen ein paar abgeriszene sätze herzuschreiben. Lachmann ist noch nicht dagewesen, das steht uns also noch bevor.

Für die mitgetheilten hand- und abschriften des ackermanns danke ich vorläufig. Von der wahrscheinlichen altböhm. quelle, auf jeden fall älteren bearbeitung (Tkadleček, herausg. von Hanka, Prag 1824) haben Sie sicher schon gehört.

Ich sende Ihnen hierbei auch ein bruchstück von Aegidius und ein von meister Sepp ziemlich schlecht behandeltes, seinem inhalt nach merkwürdigeres gedicht, das von einem litthauischen könig die sächs. sage von Witekind berichtet. Dasz Hug von Langenstein der verfaszer sei, braucht aber kein mensch zu glauben. Laszberg bildet sich's ein, weil Hugs Martina in der hs. vorausgeht.

*) Beantwortet Berlin, 4—28. May 1826 in 8 Blättern mit Beischlusz des Dasypodius für den kleinen Jacob Grimm H. v. M.

Der zweite theil der grammatik ist seit fünf wochen heraus, ich habe kein exemplar auf gutem papier als eins, worauf ich nachträge und verbeszerungen zuschreiben will, und das Sie künftig in meiner auction doch erstehen werden. Was sollte ich Ihnen also eins auf ord. papier schicken, meine wenigen freiexemplare giengen reiszend ab und musten an dürftige oder solche, die mir ahd. glossen mitgetheilt hatten, zu welchen Sie nicht gehören, vertheilt werden. Selbst Hassenpflug, so sehr er sich drauf spitzte und dessen namen in dem buch auf zweierlei weise ins griechische zu übersetzen versucht worden ist, muste leer ausgehen. Zu s. 961. 962. 1020 liefert Fischart eine menge zusätze und viele sind wirklich schon in Ihr künftiges exemplar, wenn Sie es nämlich gut bezahlen werden, eingetragen. Aber Sie können mich noch bei meinen lebzeiten erfreuen, wenn Sie mir aus ihm und andern gelegentlich mehr solcher wörter aufschreiben.

Auch zu s. 936 können Sie mir berichtigungen sammeln. Ich erblicke schon übers 18. jh. hinauf im französ. Simpliciss. (1682): obrigkeit*s*person und ritterschaft*s*collegium, habe mich also schon ein bischen geirrt.

Ich wuste schon durch Ben. (citate verstehen Sie), dasz hinter Zeisberg wenig steckt, er hat seine stube voll seltner bücher, die er zusammengetrieben, nicht nach Berlin mitgeschleppt, sonst sollten Sie wenigstens hingehen und ihm das geschmackloseste wegtauschen.

Hoffmann (das Fallersleben scheint er endlich abzulegen) wird den zweiten april klüglich in Breslau gefeiert haben, denn W[ackernagel] macht ihm viel zu thun. Neulich nach sehr langer zeit schrieb er mir wieder einmahl und hat das Ihrem paquet nicht beiliegende maikäferlied selbst, mit andern siebensachen, geschickt.

Des dritten —manns, Massmanns nämlich (denn Lachmann bleibt in allem betracht der erste) fleisz und dienstfertigkeit lobe ich sehr; sein geschmack wird sich nach der prüfung langer jahre auch zurecht geben.

Von der engl. übersetzung unsrer märchen ist theil 2. Lond. 1826 heraus. Es sind auch ein paar gute noten darin. Kaufen Sie Sich die neue ausgabe des Warton?

„Mein märchen ist aus und geht vor N. N. ihr haus" scheint mir die volksmäszige formel. Das märchen wird personificiert und kehrt ein, wie in den ältern gedichten „frouwe aventiure." Ich erinnere mich aus meiner kindheit, dasz eine erzählerin sich beim

schlusze des märchens der formel bediente. Fragen Sie gelegentlich doch weiter nach.

Fragen über Fischart hätte ich nicht beantwortet? Vom Finkenritter weisz ich nichts, als dasz er vor dem 30 jähr. krieg, schon im 16 jh., bekannt gewesen sein musz. Was in Gargantua cap. 9. 11. 29. steht, wäre überflüszig Ihnen vorzubringen. Doch musz die heutige bearbeitung, wenn dabei Fischartisches zu grund liegt, später ziemlich modernisiert worden sein. Noch besinne ich mich, dasz seine geburt und das laufen in[s] mäuseloch dem verf. des Schelmufsky vorgeschwebt haben wird, oder ist das überhaupt ein volksspasz.

Den Erlkönig im Koch 2,241 hatten Sie wohl schon gestrichen, ehe Sie elfenmährchen s. LXI lasen? Gemeint sein wird eine leipz. hs. von könig Ernst, die Wackenroder in der eile für das original des göthischen lieds ansah.

Beim wiederlesen meiner durch rattenfrasz und censur verhunzten recension der Bertholdischen predigten ist mir der bruder Bechthold in Görres meisterliedern eingefallen. Ich frage nun, ob Ihnen in meistergesängen des 14. 15. jh. noch ähnliche beziehungen auf den prediger vorgekommen sind?

Tauler ist eben in drei bänden zu Frankfurt fertig worden und ich habe ein velinexemplar geschenkt erhalten. Kaufen müszen Sie Sich ihn aber vorher.

Der liedercatalog folgt hierbei zur durchsicht auf vierzehn tage oder vier wochen; ein schauspieler oder vielmehr capellsänger hat ihn ich weisz nicht, wie gut oder schlecht gemacht. Zur eignen durchsicht haben wir vor lauter catalogabschreiben noch nicht gelangen können und eben darum müszen wir ihn bald wieder haben, weil er auch copiert werden musz.

Die lat. gedichte bei Ebert sind recht wichtig und merkwürdig, aber vom herausgeber nicht sonderlich begriffen. Das lügenmärchen und schneekind waren uns also schon im zehnten jh. bekannt und sind uns nicht später durch die Franzosen erst bekannt geworden. Auszerdem ist das erste heft der überlieferungen für mich ziemlich dünn und leer. [Jacob Grimm.]

25.

Berlin, 4. May 1826.

Unendlichen Dank bin ich Ihnen schuldig nicht nur für die endliche (nhd.) Uebersendung des musikalischen Verzeichnisses, das

leider gar nichts Neues enthält, sondern hauptsächlich für die Kürze der Rücksendungsfrist, ohne deren Vorschrift ich mich wahrscheinlich noch tod lesen würde für Sie und für die grammatischen Preisaufgaben Ihres Briefes. Nunmehr, trefflicher Cæsar Grammaticus! ist mir klar geworden, warum die Leute, die nicht damit beschenkt werden, Ihre Grammatik wohl kaufen aber nicht rezensieren, folglich nicht kurz kriegen können. Kl. Büchersch. II, 158. (Verweisungen, wenn auch nicht Verweise, so Wolkische als Kurfürstliche, kennen und lieben Sie.)

Mein Vetter, meiner Frauen Oheim und meiner Frauen Schwager (denn diese dreye sind eins) verlangte ein gutes Schulbuch, ordentlich einführbar in Kloster Roszleben, dessen Erbadministrator er ist. Sie aber gaben lieber eine Schulruthe, geschnitten in des Waldes tiefsten Gründen, (Liederfragment, wie es scheint, nicht über das 18. Jh. hinaus. *V—s.*) aus unzähligen Reisern dick zusammen gebunden. Wer nun diese dicke Ruthe, die Ihnen selbst unter der Hand immermehr zur Klüppelwelle anwächst, so vor dem Knie ab zu brechen gedenkt wie Rezensenten, dem geht's freylich nicht von Händen.

Aber er ziehe sich aus der alten Ruthenfabel eine umgekehrte Moral, d. h. aus der Ruthe nur ein einzelnes Reis heraus, und er wird die Sache kurz kriegen, wenn die Rezension auch zehn Ellen lang würde.

Jacob Grimms Deutsche Grammatik. Zweiter Theil. Göttingen bei Dieterich, 1826. 8. . . . .*)

Wenn Sie, trefflicher Herr Jakob Grimm, die Rezension gelesen haben, so schicken Sie solche gefällig an Seebode, der am liebsten Mitarbeiter zu haben scheint, die schon im Sich-gedruckt-sehen ihren Ehrensold hinlänglich genieszen. Ihrerseits verzichte ich auch beym 3. Theil auf ein Freyexemplar, da mir die Buchhandlung selbigen ohne diesz als Fortsetzung schickt.

---

*) Die hier im Manuscript folgenden Auseinandersetzungen sind gedruckt in der Schrift „Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jacob Grimm. Cassel, bei J. J. Bohné. 1826.“ 8⁰. S. 1 ff mit einigen Umstellungen. Der Abschnitt „Da Stieler — weggelassen hat“ S. 5—7 steht im Manuscript erst S. 25 ff; Anderes auf S. 28—29 im Manuscript S. 28 und 29, auf S. 35—38 im Manuscript S. 26. 27. 28, auf S. 52—53 im Manuscript S. 24, 30, 28. Weggeblieben sind S. 27 (= MSC. S. 16) einige Ausfälle gegen Massmann, sonst nur Unbedeutendes S. 58 (= MSC. S. 33), S. 59 (= MSC. S. 34 ff und S. 42).

Den Bruder Bechtold hab' ich in Liedern noch nicht weiter gefunden, aber auch nicht Ihre Rezension von Bertholds Predigten, da ich gar keine Litteraturzeitungen zu Gesicht bekomme.

Der Herr von Fallersleben (also nicht bedeutungslos wie bey Joh. v. Müller) schleppte mir doch zuweilen noch etwas zu; aber jetzt bin ich ganz blosz; und ordentlich in eine Gesellschaft trete ich nicht, weil ich zu wenig überschlagen kann, wenn ich ein Mahl so Zeug in die Hände bekomme. Ich habe immer gewünscht, Sie möchten Ihre Rezensionen zusammen drucken lassen.

„Mein Märchen ist aus und geht vor Junker Karlchen sein Haus" sagten unsre Pachterstöchter Hanne Mariechen und Dore jedes Mahl, wenn wir (besonders in der Dämmerstunde) zusammen saszen und uns dergl. erzählten. Durch diese Formel wurde derjenige bestimmt, an den nun die Reihe kam, zu erzählen.

Beynahe wäre ich mit Lachmann in ein Haus gezogen und hätte schöne privatissima nehmen können, bleibe aber doch nun, wo ich bin.

Gegen Leute wie Zeisberg bin ich bekanntlich duldsamer, da ich selbst ein bloszer Liebhaber, also im Grunde nur ein modifizierter Zeisberg bin; aber was Nutzenziehen von ihm anlangt, so kann ich nicht ein Mahl den des Abtauschens davon tragen; denn theils hält er verteufelt fest was er hat, theils nimmt er so den Schein der Unkenntniss der Sachen an, dasz man sich fürchten musz, den Schein der Beschupperey auf sich zu laden, wenn er auch endlich höflich einwilligt.

Ueber Fischart rückwärts hinaus haben Sie also nichts vom Finkenritter gefunden?

Vom Eulenspiegel Reimensweisz haben Sie nun vier Bogen (ohne Brief, der nicht zugleich fertig werden wollte) in Händen, um mir danach die frühern Fragen zu beantworten, ob ich ihn doch ganz soll abdrucken lassen, oder ob nur einige Stücke, neben die ich dann die alte hochdeutsche und die Sächsische Prose stellen könnte?

Sie sagten anno 1823: ich sollt' ihn ganz abdrucken lassen, verhieszen auch Anmerkungen dazu. Mir scheint aber, kein Buch von Fischart giebt weniger Stoff zu Anmerkungen als diesz, dagegen für die Geschichtklitterung kaum der gelehrteste Einzelne Manns genug zu den nöthigen Anmerkungen seyn möchte.

Ueberhaupt wünschte ich doch gern von Ihnen zu hören — Sie sind ja beide doch sonst gütig genug, obgleich ich nur ein Dilettant bin, gegen mich — was Sie nun so meinten, was, wie und wieviel ich von Fischart sollte drucken lassen? Um den gutmüthigen kurzdärmigen

Spöttern, denen es nun schon wie dem Zeune viel zu lange gewährt hat davon sprechen zu hören, nicht ferner zum Gelächter zu dienen, setzte ich fest: wenn ich ein Jahr lang nichts Neues mehr entdeckte, so wollt' ich im nächsten Jahre anfangen und drucken lassen. Noch im Dezbr. v. J. ging's lustig mit Entdecken; aber seit dem ist's aus, ich finde nichts und meine Helfershelfer auch nichts mehr.

Wenn ich aber im ersten Bande die Zeichen und Stichworte gebe, woran Fischartiana zu erkennen, so entdeckt im Laufe der folgenden Bände vielleicht noch mancher Andere noch mancherley Neues und giebt mir davon Nachricht. Und dann ist kein Schade weiter als dasz die schöne chronologische Ordnung, die ich beabsichtige, vielleicht unterbrochen wird.

26. May. Hier wurde ich unterbrochen durch Relationen, durch eine Liederhandschrift, die in der Biblioth. Schwarziana II p. 15 u. 45 an Ferdinand Hommel für 30 Kreuzer verkauft, jetzt aber mir für 30 Thl. angeboten wurde, und durch dgl m. Um Ihnen Ihr Gutachten über Fischart zu erleichtern, lege ich Ihnen auf einem besondern Bogen das Verzeichnisz seiner Werke mit meinen Vorsätzen und Fragen bey und bitte auf dem breiten Rande Ihre Gedanken deshalb gefällig aus zu lassen.

In eben gedachter Liederhandschrift kommt ein Dichter Schenkenbach vor . . . *).

Freund und einziger Cæsar Grammaticus! ich bleibe wahrlich noch auf dem Laufe um Ihrer paar Seiten willen, wenn ich nicht mache, dasz dieser Brief auf die Post kommt. Und nun fügt sich's unglücklicher Weise wieder so, dasz ich auf dem vorigen Blatte zu einem anständigen Briefschlusse gar keinen Raum behielt; denn ich hatte erstlich noch zu den Imperativ-Kompositionen „das Gangmirnach" nachzuhohlen, „Philtra, ein aas oder tranck, das holdschaft bringt", Joh. Frisii Dictionarium lat. germ. Tig. 1556, unter amatorium, philtra und virus; desgl. Jos. Maaler Bl 155d. (Ich weisz auch gewisz, dasz sich das Wort bey Fischart findet.**) Und zweitens muszte ich Sie noch bitten zu S. 936 Zeile 28 neben den wandlungskorb aus dem Binenkorbe auch noch die „neue Klaidungsweis" aus der Geschichtklitterung (gleich auf dem ersten Blatte nach dem Titel) anzumerken, und zwar schon aus dem ersten Drucke von 1575, da die Geschichtklitterung noch eine Geschichtschrift war. Aber, Verehrtester! in der Geschichtklitterung ist ja fast kein Blatt, das Ihnen

*) Vgl. die Recension a. a. O. 52. 53. 5—7. 35—37.

**) Vgl. die Recension S. 53. [? Garg. 1590 S 137: „Lauff mir nach."]

nicht Zusätze gäbe zu 961 und 962. Wenn Sie's für so wichtig halten, ich will sie ja alle sammeln in meinem letzten Bande von Fischart, der vielleicht auf Nimmerlestag erscheint. (Da ist ja wohl gleich wieder so ein Ding.)

Zu guter Letzt (Savigny tadelt mich wenn ich in Berichten ad regem auf die Letzt sage, wo zuletzt mir nicht genügt, wiewohl zuletzt im Grunde doch dasselbe ist) — also zu guter Letzt geh' ich eben noch ein Mahl an einen Ort, wo auch J. G. Hamann mit groszem Vergnügen sich aufhielt; und weil ich in Landrechten und Gerichtsordnungen des 16. Jh. bisher gar keine s - Beyspiele finden konnte, Sie aber hauptsächlich den Geschäftsleuten jenes Jh. die Einführung mit ung und ion beymessen, so nehme ich noch ein Mahl einen politischen Band [von 1592] in die Hand, darin . . . . *) ungs und ions, überall . . . Das ist etwas, was gleich noch in den Brief musz; also das Lustörtchen verlassen, den Warheitsgrund eingerückt und damit den Brief geschlossen! Hasz den Pflug soll mir wieder Lieder schicken, wie vor einigen Jahren; d. h. er soll herzlich gegrüszt seyn, wenn er auch keine schickt. Und Sie alle sollen eben so herzlich gegrüszt seyn von Ihrem treuergebnen S-Sucher und Freunde, Anhänger und Verehrer

K. H. G. von Meusebach.

NS. Ich stehe nicht davor, dasz ich vor Abgang der Post nicht noch ein Postskriptchen machen sollte.

2. NS. Schade, dasz mein Schwiegervater diesen Brief nicht zu sehen bekommt. Ja, würde er sagen, der Schelbach ist ein ganzer Mann, der weisz einer Sache von solcher Wichtigkeit schon auf den Grund zu kommen!

Zu S. 1019 Zeile 4 von unten, welche erst nach der Geburt J. Grimms II. geschrieben zu seyn scheint, werden Sie inzwischen bereits selbst nachgetragen haben, dasz freylich das Wort touff, tauff auch noch bis gegen das Ende des 16. Jh. männlich war. . . . .**) Et caetera nec non et plus si velleret

Mit Rücksendung der vier Bogen von Eulensp. Reimenweisz hat es gar keine Eile; sie kann auch erst im Herbste durch meine Schwägerin geschehen. Doch bitte ich dann die Bogen zwischen Pappenstückchen zu legen, dasz sie nicht zerknetscht werden, weil ich das Werk doch ein Mahl musz binden lassen.

---

*) Vgl. die Recension S. 29.

**) Vgl. die Recension S. 37. 53.

Berlin den 28. May, morgens 11 Uhr. Das Fischartsverzeichnisz musz um so mehr heute zurückbleiben als eben der Geh. Sekr. Hoffmann mich in den Garten rufen läszt und — hinter dem Treibhause sitzt der Herr von Fallersleben. Nicht ein Mahl die Nahmen zu 960 und 961 kann ich mir nun noch aus gegenwärtigem Briefe ausschreiben, was endlich auch weiter nichts thut, als dasz ich nun nächsthin Ihnen vielleicht mehrere Dubletten schicke. v. M.

26.*)

Cassel, 14. mai 1826.

Lieber freund, da morgen einer nach Berlin reist, so habe ich die mir erst vorgestern zugekommnen vier bogen des Eulenspiegels auf diesen heiligen festtag durchgelesen und theile Ihnen hier ein paar unbedeutende anmerkungen dazu mit, derentwegen ich oben mit bleistift paginiert habe, weil ich mich vor dem citieren nach dem bloszen wurm scheue. Gelegentlich bitte ich nun um die fortsetzung. Ihre abschrift erreicht einige ideale, wovon sich andere zuweilen träumen laszen und wollte Gott so würden gothische und althochdeutsche denkmähler behandelt statt der des 16. jh., was hätten Sie geleistet, wenn Sie vor dem einmarsch der Longobarden in Italien und meinetwegen Arianer gewesen und jetzt zu Mailand wieder gefunden wären! Auf die schönheit sehen Sie erst nach der reinlichkeit und Wilhelm hätte die rothe fractur pag. 1 glaublich schöner herausgebracht, auch nicht mit rother dinte, sondern mit dem viel rathsamern zinnober geschrieben. Das kleine fettfleckchen pag. 1 rechts und pag. 2 links rührt nicht von uns her, oder die Dortchen, die das schöne buch auch sehen wollte, müszte es hineingebracht haben.

Reimensweisz steht auf dem titel und in der prosa, hernach im werke selbst reimenweisz und beides läszt sich hören. . . .**)

Fischarts poesie kommt ohne zweifel seiner prosa nicht bei, seine verse sind holpericht, voll flickwörter(n), überhaupt ist seine sprache

---

*) Erhalten Berlin, 10. Juni 1826. Beantwortet mit dem Nachtraben und einem Verzeichnisse von Fischarts Werken den 17. Juni 1826. v. M. Das Verzeichniss mit den Beischriften Jakob und Wilhelm Grimms wurde im III. Abschnitte der Fischartstudien (Halle 1879) bereits ausgezogen.

**) Die weitern sprachlichen Bemerkungen zum Aufang des gereimten Eulenspiegels bleiben ohne Text unverständlich.

nicht rein genug dazu. Es begreift sich daher, warum dieser Eulenspiegel so selten geworden ist. Das gemeine volksbuch ist viel ergötzlicher zu lesen, zumahl in den ältern ausgaben (von der ältesten Straszb. 1519 habe ich eine gute abschrift) noch beszer in den niederdeutschen, denn der Eulenspiegel ist ja überhaupt sächsisch, der spasz z. b. mit dem hennep und sennep liesz sich gar nicht in ein hochdeutsches hanf und senf übertragen und geht durch die erläuterung halb verloren. Die niederländischen ausgaben (eine antwerpner von 1568. habe ich) und daraus selbst die französischen enthalten mehrere gute Stücke, die den hochdeutschen fehlen.

Um wieder auf den Fischart zu kommen, ich meine doch dasz seine arbeit noch einmahl, seiner übrigen bücher wegen, gedruckt zu werden verdient und rathe Ihnen dazu, weil Sie sie so ausstatten können, dasz man sie lieb und werth halten wird. War es wirklich eine jugendschrift Fischarts, wie er vorgibt? in welches jahr fällt der undatierte druck? Wer die alten drucke des volksbuchs vollständig besäsze, könnte etwa herausbringen, nach welcher ausgabe er gereimt hat. Es musz schon eine voll druckfehler gewesen sein. Daraus hat er z. b. 34, 17 den wald Selb, wofür die Straszb. 1519 noch richtig Melme liest, so hiesz der wald im Braunschweigischen. Ampeln entspringt aus Amplenen, Ampleven (Ambleben). In den dänischen und französischen versionen ist den eigennamen greulich mitgespielt.

Ich sende Ihnen hierbei auch die beiden hss. des ackermanns zurück. Die Jochische steht dem alten druck bedeutend nach. Beide bezeugen mir indessen Hagens oberflächliches verfahren, z. b. p. 38 setzt er klagmut für klagmutter (klagefrau); nach s. 60 soll die urschrift pilwis haben und hat pilwiz (das anderwärts mehr vorkommt), womit seine falsche herleitung von bölvîs allein schon fällt. Von papelfels neue mähr weisz ich nicht zu erläutern. Verstehen Sie's?

Die einlage an Lachmann besorgen Sie doch, er klagte im letzten brief, dasz er als bürgerlicher protestant in ein dortiges haus keinen eingang finde, ich sehe dasz er sich eben noch hat adeln laszen. (Klebezettel:) *Lachmann, K. v., der Nibelungen Not mit der Klag. gr. 4. Berlin, Reimer:* halten Sie ihn ab, dasz er nicht auch gar catholisch wird. Wir grüszen und erwarten bald auch geklebtes von Ihnen und mehr. Ihr Jacob Gr[imm].

27.*)

[B. 17. Juni 1826.]

Eyn Salua Guardi oder Freyheitsbrief . . . .**) Anmerkungen zu [den] Anmerkungen zum Eulensp. Reimensw.***) . . . . Fischarts Orthographie ist bis 1574 so roh und ungeschlacht, dasz sie kaum so genau berücksichtigt zu werden verdient; nachher wird sie besser und zeigt wenigstens von Besonnenheit, Ueberlegung; und wenn er dann noch immer verrören, Mör, öpfel schreibt, so ist mir das sogar lieb, weil ich bey nahmenlosen Stücken von ihm aus jener Schreibung gleich noch ein Beweisstück seiner Verfasserschaft mache.... Den Wald nennen die Quartdrucke, die ich habe (Erfurt 1538 und der andere noch etwas früher, aber am Ende defekt) Gelbe und der Oktavdruck, Franckfurt a. M. 1580, Gelb. Ganz ruhig sagt Ihr Schreibens [so!]: „Wer die alten Drucke des Volksbuchs vollständig besäsze, könnte etwa herausbringen u. s. w.". Welch ein kühner Gedanke, die vollständig zu besitzen! Des Schweiszes der Edeln werth! . . . . Nunmehr kann ich meinen Brief anfangen.

Berlin, 17. Juni 1826.

Der Packträger der Nicolaischen Buchhandlung gab heute vor acht Tagen wohl ohne zu wissen, was er that, zwey Lorbeerblätter in meinem Hause ab, womit ich mir die ganze Woche hindurch meine schwarze Suppe gewürzt habe. Das erste Lorbeerblatt war gedruckt†) und sagte mir komisch genug, dasz ich ein Gelehrter wäre. „Wenn man's damit werden kann!" werden die Herren von Fallersleben und von Berlin sagen. Ich hab' es damit nicht werden wollen; und von dem 'Beyschlafen auf Glauben' konnt' ich das Gedrucktwerden gar nicht wünschen, weil ich dafür erst mehr sammeln wollte. Es sollte mich auch wundern, wenn diese Art von Beyschlaf nicht ein Mahl in Fischart berührt wäre; und dann hätte ich mit einem schönen Exkurs über diese verloren gegangne Sitte überraschen können. Auch die Mörin und Kirchhofs Wendvnmuth sprechen davon. Und noch mehr sollte mich wundern, wenn Sie noch nichts darüber gesammelt hätten. Uebrigens habe ich den Albrecht zu keinem lat.

---

*) „Erster Nachtrag (des Recensenten.)", Ueberschrift von J. Grimms Hand: vgl. Recension S. 55 ff.

**) Vgl. a. a. O. 55—59.

***) Diese Bemerkungen mussten der Mehrzahl nach hier aus denselben Gründen wie diejenigen J. Grimms in Nr. 26 unterdrückt werden.

†) J. Grimm bemerkt am Rande: „Eberts überlieferungen."

Magister gemacht, und hätte, wenn ich ein Heft, das erst mit dem zweyten ein Band wird, vor dem Einbinden aufschneiden dürfte, wegen der lat. Gedichte vielleicht auch noch auf den Liedersaal und jetzt (da mir's Hoffmann gesagt) auf Eccard verweisen können.

Sie sehen, dasz ich die Würze des ersten Lorbeerblattes mit einer Art von Aengstlichkeit genossen habe.

Das zweyte Blatt nutschte ich mit freyerer Lust ab und warf's immer wieder frisch in die Suppe, weil es geschrieben war, wenn auch fast vier Wochen vorher. Vor dem Neide kann man ja Geschriebenes verstecken, und vor Weib und Kind doch von Zeit zu Zeit das Blatt wieder hervorhohlen; es steht noch immer drauf: „Ihre Abschrift erreicht einige Ideale, wovon sich andere zuweilen träumen lassen."

Und dann: „Was hätten Sie geleistet u. s. w." Komm ein Mahl her, Mutterchen! lies ein Mahl; ein Brief aus Kassel. (Denn zwischen Gothisch und Althochdeutsch einer- und dem 16. Jh. anderer Seits macht sie glücklicher Weise nicht so viel Unterschied). Allerdings mag mein Kanzleystyl besser seyn als meine Kanzleyhand; was hinderte aber den Herrn Wilhelm, wenn er's glaublich besser machen kann, es zu thun und einen Carton beyzulegen? Noch lustiger wär's gewesen, wenn Sie dort ein gedrucktes Exemplar gehabt und Herr Ludwig alle meine scharfgemessnen Holzschnittlücken ausgefüllt hätte.

Also soll doch wirklich der ganze Eulensp. Rw. gedruckt werden? Das hätt' ich kaum erwartet. Nun lesen Sie erst das ganze hierbey kommende Verzeichniss von Fischarts Werken durch. Ich habe mit Fleisz bey den Ihnen vielleicht nicht bekannten die Dick- oder Dünnleibigkeit mit angegeben. Nehmen Sie beiderseits (Gramm. 2, 938) Sich Zeit, das Verzeichnisz durchzulesen und Ihre Gedanken ad marginem zu schreiben. Nicht die Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern die Unwichtigkeit desselben für den meisten Theil des Publikums macht mich so bedenklich und bedächtig. Auch wäre mir unlieb, damit stecken zu bleiben wie Bretschneider. Mancher riethe vielleicht nur ein litterarisches Werklein von 12 bis 18 Bogen zu geben; und zu läugnen ist nicht, dasz dieses die meisten Käufer finden würde; denn was die Leute jetzt blosz nach alten Büchertiteln begierig sind, ist erstaunlich.

Vom Eulensp. Rw. wünschte ich Ihnen ferner die Fortsetzung in einzelnen Bogen geben zu können; denn zu dem dicken Buche vergeht Ihnen vielleicht die Lust Bemerkungen zu machen. Aber leider verthat ich die Leihzeit mit Durchlesen, Wörterausziehen und

Vergleichen mit der Prosa, und gab mich erst dann ans Abschreiben; — und darüber mahnte Herr von Nagler mich leise um die Rückgabe, als ich erst 5 1/2 Bogen fertig hatte. Erst geschrieben und dann gelesen, wäre daher gescheidter gewesen. Indesz soll Ihnen doch die Fortsetzung nicht entgehen.

Wissen Sie was? Zu Festsetzung Ihres Urtheils gleich über den Anfang ist's vielleicht am besten, wenn ich Ihnen den Nachtraben jetzt mittheile. Ich habe ihn in einer Augustnacht des v. J. — von Samstag Abends 10 Uhr bis Sonntag Morgens 7 Uhr — ganz weisz gewaschen und das alte Sprüchwort also im Werk widerlegt. Aber zur Zeit, wo Sie ihn nicht brauchen, müssen Sie ihn scharf in die Klemme bringen; sonst wirft er sich. Sollte Herr Hoffmann einen Abstecher zu Ihnen machen, um Ihnen die Allemannischen Lieder zu überreichen, die er jetzt in Fallersleben drucken läszt; so wird er über die Klemme, in der bey gegenwärtiger Hitze ein groszer Theil meiner Bücher jetzt eingepreszt ist, schon hinlänglich räsonniren. Sollte es Ihnen aber nicht zu langweilig seyn, auch zum Nachtraben, solche Bemerkungen zu machen wie zum Eulensp., so möcht' ich bitten etwas stärkeres Papier zu nehmen und mir halb gebrochen zu schreiben.

Gleichfalls um stärkeres Papier möchte ich für Ihre künftigen Briefe bitten, falls Sie etwa wieder Anlasz nehmen wollten mich zu loben darin. Denn bey so dünnem und so breitem Papier, wie Sie seit einiger Zeit gebrauchen, das mit seiner Breite überall überschieszt und abgerieben wird, wird es höchst schwierig für mich, gedachtes (und gehofftes) Lob unversehrt auf die Nachwelt zu vererben.

Uebrigens verzeihen Sie gütig meine abermahlige Weitläuftigkeit; und wenn ich jetzt nach Kassel komme, wird mein Braten immer noch besser schmecken, weil die Dortchen ihn vorlegt. Der ich bin (um Göthisch zu schlieszen) Ihr allseitiger Verehrer und Freund

K. H. G. von Meusebach.

Nur noch ein Paar Tropfen Wasser auf Ihre Mühle! . . .*)

28.**)

Cassel, 1t. Juli 1826.

Lieber Herr von Meusebach, was die Herausgabe von Fischarts Werken betrifft, so ist es ohne Zweifel eine der schwierigsten Fragen,

*) Vgl. die Recension S. 59.

**) Erhalten Berlin, 10. Juli 1826. v. M.

wie weit man mit dem völligen Abdruck der einzelnen Stücke gehen darf. Leser, die kaum das beste für gut genug halten, werden sich am liebsten mit ausgesuchten Tellern und feinen Biszen von entschiedenem Geschmack begnügen und grosze Schüsseln, von welchen man nur eine braucht, sich satt zu eszen, zurückschieben. Ihrer sind die meisten, sie genieszen nicht, um sich zu nähren sondern sich zu reizen. Andere verlangen die namhaften, längst bekannten Gerichte, die bewuszte Gänseleberpastete, pommersche Gänsebrust, was einer nothwendig müsze einmal gegeszen haben, um davon reden zu können. Endlich gibt es auch vernünftige Menschen, welchen die geschichtliche Einsicht die Hauptsache ist, die jedoch fähig sind, das Geistige und Lebendige, das unmittelbare und nicht veraltende, zu empfinden und sich daran zu erfreuen; diese finden es am liebsten mitten unter dem anderen und das Herausstechen der einzelnen Blüthen, eine solche Paradeausstellung von den aus der alten unscheinbaren Faszung ausgebrochenen Edelsteinen ist ihnen im Grunde ein fatales und etwas widerwärtiges Ding. Man sieht mehr und weniger als recht ist, und solche Auszüge haben nur einen Grund, der aber freilich hinlänglich ist, dasz es nämlich nicht anders geht. Jenen sogenannten vernünftigen Menschen wäre es also recht, Sie gäben so wenig Proben, als möglich und alles aufs vollständigste, es steht ja doch bei ihnen was sie daraus lesen wollen, auf jeden Fall würden sie beszer zugreifen, als jene Tellergäste. Ich wette, sie fänden gerade in den Dingen, die ausgelaszen werden, dieses und jenes, was ihnen willkommen oder gar von Werth wäre. Vernünftigerweise musz man aber annehmen, dasz es solcher vernünftigen Leser nicht viel gibt, sie sind auch gerade nicht diejenigen, welche kaufen und zum Trost ist es nicht zweifelhaft, dasz ihre Wünsche nicht können berücksichtigt werden. Man nimmt am Ende die Welt sammt dem Publicum immer, wie sie ist, und es bleibt die Beruhigung, dasz es noch Edle gibt, wie Privatsammler und öffentliche Bibliothekare, welche die opera omnia aufbewahren, damit eine andere Zeit nach ihrer Weise die Nase hineinstecken könne. Sie haben also auf alle, die gegenwärtig leben, billige Rücksicht zu nehmen und insoweit scheint mir alles paszend, was sie in der Liste angemerkt haben, und wo es mir anders vorkommt, haben Sie dennoch ohne Zweifel recht, weil Sie die Sachen beszer kennen. Aus No. 9 [Flohhatz] wären doch wohl Proben hinreichend. No. 12 (Gargantua) müszte aber meiner Meinung nach vollständig abgedruckt werden, und die Einrichtung getroffen, dasz man ihn einzeln haben könnte. Er ist

immer das gelesenste Werk Fischarts gewesen und wird ietzt noch am häufigsten verlangt, denn jene Liebhaber von Gänseleber-Pasteten wollen alle das Buch kennen. Ich rathe den Druck, wo es angeht, so einzurichten, dasz er dem ältern gleicht, weshalb also die Anmerkungen auf einen modernen Beiwagen kämen. Geben sie acht, es wird viel gekauft und einer nimmt's doch lieber für ein paar Thaler als für fünf in der Auction. Auch die Orthographie liesz ich überall aus vielen Gründen unverändert; die hauptsächlichsten sind: 1) es wäre dann daraus etwas zu lernen; 2) es gefällt den Alterthümlern beszer; 3) gewöhnliche Leser, jedoch ungewöhnliche Käufer, begnügen sich und finden ihr Gewiszen beruhigt, wenn sie nur einige Capitel lesen: alles zu lesen wird dir kein vernünftiger Mensch zumuthen, das erlaubt, bei vielen Amtsgeschäften, die schwierige Orthographie nicht; genug das Werk steht in der Sammlung und du hast dich damit beschäftigt! 4) die Censur geht aus ähnlichen Gründen darüber weg und urtheilt, eine alterthümliche, dem Gelehrten überlaszene Unanständigkeit schade nichts, wenigstens nicht mehr, als in den Classikern und gibt mit derselben Seelenruhe das Imprimatur, womit es Aristophanes erhält. — Von 25 (Ehezucht) wäre nur ein Auszug zu liefern, viele brauchen's nicht, wie z. B. ich. Kurze Raritäten wie 21 [Medusenkopf] sind natürlich ganz abzudrucken, dagegen rathe ich bei 30 und 43 [Jesuiterhütlein und Catalogus] nur zu Proben.

Beikommender Auszug, ich schickte Ihnen auch lieber das ganze Buch, wenn ich es hätte, war längst für Sie bestimmt; die Notiz vom Finkenritter musz Ihnen ietzt doppelt werth seyn, sehen Sie nach, was davon zu halten ist. Was die Liederanfänge betrifft, so hoffe ich Sie haben einen Dompfaffen, der sie weiter pfeift.

Der kleine Jacob hatte viel mehr geschrieben, aber die Censur es unterdrückt. Ihre ganze Recension war lächerlich gemacht und die schlesische Periode verspottet, aber der Censor hat wohl gedacht, Sie könnten es für Ernst nehmen. Es ist gut, dasz das Kind Erfahrungen macht, die dem Mann noch nützen werden.

Ich suche immer nach einem Schlusz, der Anmuth und Wahrheit vereinigt. Heute folgender: bei der groszen Hitze wird der bewuszte Braten kaum noch zu halten seyn, das Eingemachte ist endlich auch, damit es nicht zu Grunde ginge, nicht ohne Verdrusz hinunter geschickt worden, denn es scheint Sie wollen auf eine wirkliche Veranlaszung warten und keine, wie ich anrieth, vom Zaun abbrechen. Dagegen die freundschaftlichste Gesinnung, die wir für Sie hegen,

nimmt zu und wird wie der Wein immer feuriger, selbst in der heiszesten Temperatur. – W[ilhelm] G[rimm].

— — Wenn Sie Lachmann bald sehen, so grüszen Sie ihn doch herzlich von mir.

[Beilage:] Facetiæ facetiarum h. e. Jocoseriorum fasciculus novus. Pathopoli 1647. 12. (Bibl. Cassell.) Liederanfänge S. 78. 481. 485.

29.*)

Cassel, 4. jul. 1826.

Lieber freund, ein am 4. jun. angelangtes paquet war auswendig wie Hoffmann, inwendig wie Meusebach; die freude, die ich mir damit machen wollte, hat der langsame hiesige buchdrucker halb verdorben. Bei dem hartherzigen mann ist auch ein randbreites exemplar auf sauberm velin bestellt worden, er hat sich zwar die mühe genommen mit dem rand, aber schlechtes papier genommen, was hilft dasz ich mich ärgere? Die censur hat blosz einige stellen, die turnerisch waren, oder zu obscoen, unterdrückt, compromittiert sind Sie nirgends und Ihr name bleibt verschwiegen jedem der ihn nicht räth. Einiges bedenken machte ich mir wegen Massmann, ich schreibe ihm aber, dasz der spasz mit Dillingen und Dillenburg nicht wegbleiben konnte des schluszes halben und um einen Dillenburger, namens Schmitthenner, der schul- und ursprachlehren schmiert und mich bestiehlt, hoffentlich damit zu vexieren. Tausend dank für Ihre recension, die nicht treffender und gelegener sein konnte. Honorar hab' ich dem verleger nicht abverlangt, mir aber für eine zweite doppelt oder dreifach so starke zweite auflage zwei fried.d'or pro bogen bedungen, die Sie alsdann zu beziehen haben. Mein name zieht sich dann in die vorrede zurück und Sie betreten den titel. Kann die grammatik nicht auch ehren und reichthümer geben? Beschreiben Sie einstweilen den breiten rand recht voll. Wegen alles weiteren beziehe ich mich auf die anmerkungen und auf fernere briefe und antworten.

Mein näheres votum über Fischart soll in einigen wochen erfolgen, ich gehe morgen nach Göttingen und sehe dort nach, womit Ihre literatur etwa zu vermehren ist. Eine nummer habe ich doch schon hier aufgetrieben, die Ihnen entgangen war, nämlich 10[b] das onomasticum (ich lege 10[b], da Ihre neugierde doch nun rege ist,

*) Erhalten Berlin, 10. Juli 1826. v. M

gleich hier bei). Der nachtrab ist halb gelesen und steht tüchtig in presse.

In das grosze exemplar will ich vorne mein bild kleben; haben sie's schon, so geben Sie die doublette dem Hoffmann, der mir weder schreibt noch den Willeram schickt, ich weisz nicht warum.

Neulich bei einer beurtheilung litth. lieder ist mir eine handschrift deutscher wiedereingefallen (heurige Gött. anz. p. 1030), die ich Ihnen hierbei sende und schenke.

Wilhelm schreibt selbst, Dortchen, Lotte und Hassenpflug, dessen namen von mir die nöthige grammatische aufmerksamkeit gewidmet wird, ohne dasz ich ihn (den namenträger) zum studium meiner schriften bringen kann, grüszen alle. Ich bin und bleibe Ihr treu ergebener Jacob Grimm.

Wilh. gibt mir einen verschlosznen brief, ich vermuthe, er will hinter mir her über censurmisbrauch klagen; bedenken Sie aber mich eilenden, nach Höxter reisenden autor, der noch alles fertig sehen und in den vierten bogen faszen wollte. Noch ein versehen: der buchbinder sollte mir ein octavexemplar durchschieszen, unterläszt es und durchschieszt dafür Ihren quartanten — aus ahndung, dasz Sie mehr zusätze zu machen haben? raum genug steht Ihnen jetzt offen.

Beiliegende exemplare für Lachmann, Hoffmann, Humholdt, Savigny und zwei zu Ihrer verfügung, etwan an den vetter oheim schwager, dem ich rathe in Thiersch über gelehrte schulen Stuttg. 1826 p. 339 sqq. nachzulesen, was es mit den ordentlichen schulbüchern auf sich habe.

30.*)

Cassel, 31. aug. 1826.

Lachmann bringt Ihnen, theuerster freund, zurück: den aufsatz über Fischarts werke, den ich nur mit geringfügigen bemerkungen versehen konnte. Desto mehr bin ich mit Ihrem vorhaben und der art und weise, wie Sie es ausführen wollen, einverstanden.

2tens den nachtrab.

Ich lege einige alte und neue auszüge über liederanfänge bei, die wahrscheinlich auch nichts enthalten was Ihnen unbekannt wäre. Die holländischen hat wohl Hoffmann schon gehabt und mitgetheilt. Ich bitte mir letztere gelegentlich zurück aus, weil ich eben einmahl mit einem Holländer darüber angebunden hatte, der mich ohne

*) Erhalten durch Lachmann Berlin 16. Sept. 1626. v. M.

zweifel noch mit einer-weitläuftigen antwort, in der nichts steht, begaben wird.

Herr von Witzleben und die frau von Hardenberg hatten uns einen Brief von Ihnen verkündigt, den Lachmann mit nehmen würde. Sie wiszen's am besten warum er's nicht gethan hat, aber erzählt hat er vorläufig von seinem wichtigen und reichen inhalt. Ich ärgre mich über die misverständnisse, die mir bei der bekanntmachung Ihrer schrift zur last fallen, über das V 5 statt V – s (den Rinaldo Rinaldini habe ich wirklich nicht gelesen) und dasz ich gemeint, Sie wären wegen Schottelius wirklich der *Schulzischen* ansicht zugethan. Viel schlimmeres werden Sie mir vorrücken. Ich habe neulich sogar die s. 941 für unglaublich gehaltnen —eis finden müszen, doch nur erst beim Praetorius, nämlich „*lappereyes* gewölbe" steht im Katzenveit 1692 p. 93 und „*hurereys* bemäntelung" im register der weltbeschreibung 1667.

Von Hoffmann verlautet nichts Auf dem titel der glossen fehlt das Fallersleben. Die berühmte redensart, wenn er nicht grosz werden könne, wolle er gut werden, sehe ich nun, hat er aus Baczkos leben 1, 150. [Jacob Grimm].

31.*)

Berlin, den 11. Juli 1826.

Theuerster Herr Grammatiker! es geht doch nichts in der Welt über guten Scherz, es wäre denn etwa redlicher Ernst. In diesem (dasz ich mich hiernach einen Augenblick über Sie stelle) und in Hemdsärmeln sasz ich gestern Nachmittag und hatte unter Gottschlingischen Gedanken („Gottlob, dasz ich mit meinem schweren Horatio fertig bin") das letzte Blatt von Aventinus in der Hand, als mir Ihr Postfrachtzettel gebracht wurde. Ich sah leider nicht nach der Gewichtsnote darauf und las also die 30 Stammtafeln zu Aventin (die ich nun noch mit Gewalt durchhaben wollte, ehe das Packet selbst von der Post käme) mit unsäglicher Angst durch, dasz der Nachtrabe schon wieder, mir viel zu früh, zurückkehren werde.

Aber mit der letzten Stammtafel kam auch das Packet, das gröszer war als der Nachtrabe; nur wieder mit dem Verdrusse, dasz die Post den Frachtzettel zurück behalten zur Nachnahme von 10 Sgr.

*) Praes. Cassel 6. octbr. 1828. [J. Gr.] Gekürzt; der Brief umfasst 118 eng geschriebene Seiten.

Porto. „Ich habe ihnen das Geld hingezählt, sagte der Mensch (Heinemann ist sein Nahme ohne alle erkennbare Imperativcomposition, sonst wäre er jetzt auch gedruckt) aber sie wollten's nicht nehmen.“ (Heinemann ist nicht so und nimmt's, wenn ich gleich warnungsweise den Professor Lachmann bis vorn ans Thor begleite.)

Eine ganz kleine Weile danach trat der letztgenannte in die Stube und hatte einen Schrecken; denn er sah sich selbst. Denn ich war in Imperativ-Komposition der Lachmann; jener nahm ohne Obrigkeitserlaubnisz und ohne selbst zu wissen warum, den bekannten Nahmen Mitlacher an und wurde erst später in den Stand gesetzt, dem auf seinem Heerzuge in Westfalen begriffenen Imperator J. Cæsar Grammaticus von der Imperativsbefolgung vielleicht gründlicheren Bericht zu erstatten als gedachte überraschte Komposition selbst vermöchte.

Sollte Lachmann nach Höxter berichten, dasz ich nach einer Tasse Thee ohne weitere Einladung zum Souper ihn bald habe ziehen lassen, um nur für mich allein mich in der Druckfreude zu besaufen; so ist das Faktische davon im Vor- und Nachsatze richtig; der Grund war aber, dasz kein Wurstzipfel im Hause war, geschweige denn mein Guthaben bey Ihnen von frischem Braten.

Als Lachmann fort war, that ich dem Herrn von Fallersleben auf meinen gebognen Knien Abbitte und Ehrenerklärung, dasz ich seiner Freude an gedruckten Sachen, nähmlich seinen eignen, so oft gescherzt hatte. Und heute morgen ist er mit der Post von Fallersleben wieder angekommen und hat die erste Auflage der Allemannischen Lieder mitgebracht. („von almande, almände, Viehweide.“ Schellers Bücherkunde, S. 2).

Mein Rausch von gestern ist leider ausgeschlafen und ich habe nun schon Aengste, dasz man Ihnen vorhalten werde, so Kleines immerhin so grosz gemacht zu haben durch Ihre Herausgabe — zumahl nicht jeder Ihren Scherz dabey in hinlänglichen Anschlag bringen wird. „Jetzt wird nun jeder so s suchen wollen,“ sagte auch Herr Hoffmann. Dem jungen Wernigeroder Gelehrten musz aber das Werklein lebenslang theuer und werth seyn, da er darin wenigstens zum ersten Mahle so genannt wird. Bey Massmann wird freylich auch etwas hängen bleiben, und O. Schulz wird vergessen haben, dasz er es an mich gebracht.

Die schwachen Späsze des Augenblicks wird man mit Recht nicht weit her finden. Schmitthenner wird S. III kaum auf sich beziehen, und an dem ironischen Gebrauche der Recensenten-Redensarten sind die Aehrenspitzen doch wirklich auch schon etwas abgedroschen.

Und was unter Freunden allenfalls noch spaszhaft seyn kann durch Anspielungen und kleine Beziehungen, die dem Fremden ganz unbekannt sind, verliert eben deshalb selbst das Spaszhafte für den Fremden, geschweige dasz derselbe willkommenen Scherz — wie alt ist das Wort? — darin erkennen sollte. Rings Geschichte des Zürcher Breytopfs bleibt mir des Falls immer ein schreckendes Beyspiel, weil ich mich hundert Mahl darüber geärgert, dasz er nicht an Statt des Pseudohumors, womit er auf so vielen Seiten seinen Fund des glückhafften Schiffes vorträgt, dieses gleich selber abdrucken liesz. (Jetzt ist mir's aber recht, dasz er's nicht gethan.)

Inzwischen — es ist nun gedruckt, und also gut. „Auf Autographa werde ich sinnen" schrieb mir ein Mahl Al. Schreiber, den ich darum gebeten; und so werde ich auch sinnen, den breiten Rand und das durchschossene Papier bis zur zweiten Auflage mit Zusätzen vollzuschreiben. Da ich immer auch einen verbesserten Koch im Kopfe hatte, so könnt' ich ja den wohl vereinigen mit der 2. Auflage, bis dahin wegen des s und wegen der Imperativcomposition Alles durchlesen und dann unvermerkt den Lesern der Recension ein kleines literarhistorisches Handbuch der Deutschen Literatur mit jenen beyden Hauptstücken in die Hand spielen? Meinen Sie nicht?

Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jacob Grimm. Cassel bei J. J. Bohné 1826. 8. VI und 64 S.

Wie es mit unserm Recensionswesen fast überall jetzt aussieht, ist leider männiglich bekannt; und einer unserer berühmtesten Sprachgelehrten (zugleich Dichter und mehr noch) spricht sich in der Vorrede zu seinem neuesten Werke (wenn nicht noch ein neueres inzwischen erschienen ist) sehr kräftig und treffend hierüber aus. „Was geschieht nicht alles, sagt er, um Geld und gute Worte auf diesen Tummelplätzen jugendlichen Muthwillens, persönlicher Häkelei und altkluger Keckheit, (den Recensieranstalten in 4 und 8,) von denen sich streitmüde und bequem viele ehrenwerthe Männer längst zurückgezogen haben oder, wenn sie darauf erscheinen, nur mit ihres Namens Unterschrift auftreten und dadurch alle persönlichen, alle Nebenrücksichten freiwillig aufgeben." Man meint es diesen Worten anfühlen zu können, dasz der Verfasser noch indigniert und dazu gereizt war durch einige in sein Fach einschlagende Recensionen, die etwa vor Jahresfrist in einer niedersächsischen Zeitschrift in Oktav erschienen und nur grosz Quart unterzeichnet waren. Wir

haben nichts dagegen einzuwenden, wenn auch Militärpersonen sich in dem Felde der Kunst und Wissenschaft etwas umsehen — *der Portepeefähnrich Hr. Hoffmann a. Breslau**). Aber wer auf diesem Felde vom Fändrich zum Feldherren avancieren will, musz dasselbe bauen helfen, nicht mit unnützen Kriegsexercitien es niedertreten, wie dort geschah in mehr ein- als ausgebildeter Form von grosz Quart.

Die vorliegende Recension ist ganz gleiches Schlages und geht mit dem Verf. des recensierten Werkes, der keines Weges blosz auf dem Kazungali Cæsar Grammaticorum genannt wird, — sit venia verbis — eben so liederlich um. Eine Recension ist es nun gar nicht zu nennen, und wir getrauen uns noch mehr als de credulitate zu schwören, dasz der Rec. das Werk eher recensiert als gelesen hat; auch sind es nur zwey einzige Blätter hiervon, worüber Rec. sich auf 30 Blättern breit macht. Das erste Blatt ist S. 935 des 2. Th. der berühmten Grammatik, wo von dem unflexivischen Compositions-S gehandelt wird; und aus zwey leicht zu berichtigenden Zeilen S. 936 nimmt der Rec. sich heraus, den Verf. dieses groszen und gelehrten Werkes — geradezu der Unwissenheit zu zeihen. Und hat Rec. es denn selbst vermocht, aus seinen vermeintlichen Klassikern (des 17. Jahrhunderts) und Vätern der deutschen Poesie nur ein einziges Beyspiel zur Widerlegung des Verfassers anzuführen? Behüte der Himmel! Die gefeyerten Nahmen Opitz, Fleming und Gryphius sucht man überall vergebens. Dagegen hat er in etlichen und vierzig verlegnen Scharteken und Reimern des 17. Jahrhunderts, *dieweil es die Menge bringen musz, lasse ich meine Pfannkuchen à Dutzend 6 Sgr. . . .***), hier und da umhergeblättert und will uns glauben machen, dasz darin die ächte deutsche Muse zu finden sey. — —

In einer Anmerkung des Herrn Bibliothekars Vulpius S. 1 erfahren wir, dasz der Verfasser dieser Rec. auch (der Mode nach) auf Volkslieder ausgeht; und da er so sehr auf Seltenheiten und unica, wie er seine obscuren alten Wälzer zu seyn glaubt, versessen scheint, so theilen wir ihm gern hier von einem gewisz seltnen Volksliederbuche den vollständigen Titel mit:

*Erhard, H. D., Entwurf eines Gesangbuches über Verbrechen und Strafen, für die Königl. Sächsischen Staaten. Herausg. von Friderici. Gera (1)816.***)

„Recensent wird's schon kaufen,“ sagt der Herausgeber S. 44

*) Eingeklebter Zeitungsausschnitt.

**) Geklebt.

bey Erwähnung einer ähnlichen Seltenheit; und vermuthlich war diese Stelle es, bey welcher gegenwärtiger Rec. im ersten Blättern des Werkleins — — betroffen wurde und unwillkürlich den nicht unbekannten Nahmen eines Landsmanns des berühmten Dr. Franz Horn annehmen muszte. Rec. wird's schwerlich kaufen, kann gegenwärtiger Rec. dem würdigen Herausgeber sagen; denn Rec., den dringenden Bitten seiner Verwandten endlich nachgebend, in seiner gewissenlosen Geldverschwendung durch die alten werthlosen Charteken doch einzuhalten, verkauft eben das dortgenannte 'denckn-plieml' samt 700 andern Numern, von denen Herr Custos Hoffmann sagte: „Das sah ich diesen gleich an, dasz sie von Dr. Vater wären." Aber Dr. Vater war bis auf die einzige kleine Lüge, die er sich angewöhnt am Schlusse seiner Briefe zu machen, viel zu rechtschaffen, als dasz er sich hinter solche spitzbübische Litteraturnotizen versteckt hätte wie S. 200 N. 324.

S. 3. gedenkt Rec. des gelehrten und höchst überzeugenden Beweises, den Prof. Otto Schulz darüber geführt, dasz Schottelius sich eigentlich Schottelin geschrieben, und man weisz nicht, soll man die Angabe für verfehlte Ironie oder für des Rec. wahre Meinung halten, wie der Herausgeber S. 30 gethan. . . .

Das Wahre an der Sache ist aber diesz: Herr Schulze glaubt der fehlerhaften Abschrift eines Mitgliedes der deutschen Leipziger Gesellschaft, die mit ihrem Geisteshaupte Gottsched wenig Büchertitel richtig schreiben konnte, . . . mehr als dem von Schottelius selbst zum Druck besorgten Titel. . . .

Wir kehren zu unserm Rec. zurück, der sich zwar meist nur wie ein Orakel des 16. u. 17. Jh. ausspricht, aber hie und da auch Proben seines eignen Witzes aus dem 19. Jh. vorlegt. — — Da die meisten Seiten des Werkleins nichts als ein Sammelsuri von ausgeschriebenen Wörtern enthalten, so läszt sich von den übrigen Eigenschaften des eignen Stils des Rec. wenig sagen. — —

Wir wollen übrigens keines Weges in Abrede stellen, dasz die von dem Herrn Bibliothekar Grimm in Anregung gebrachte Untersuchung über das Alter jenes Compositions-S ihren guten Nutzen haben könne. Wir wollen vielmehr . . . gern selbst auch unser Scherflein in vorgedachten Untersuchungskasten einliefern und können es ohne Unbescheidenheit vielleicht noch besser als der Rec. Denn nicht nur, dasz wir so gut wie dieser alle von ihm ausgezogenen Werke und Werkchen ebenfalls durchblättert; wir haben auszerdem auch wohl noch eben so viel durchlesen, da wir der Meinung sind, dasz

bloszes Blättern noch keines Weges zu richtigen und genügenden Resultaten führen könne. . . .

Da nun jetzt an ein Ordnen und Regelstellen offenbar noch nicht zu denken, so wollen auch wir unsere Flockenlese in keiner andern Ordnung als der Rec. gethan, ihm und dem würdigen Herausgeber hier mittheilen und überlassen ihnen gern bey einer neuen Auflage, auf die sie sich zu spitzen scheinen, unsere Beyträge als ihr Eigenthum in ihre Zeitordnung zwischen zu schieben. Und was dadurch etwa an Honorar gewonnen würde, davon mögen sie dem kleinen Pathen eine goldne Kinderklapper kaufen, damit der auch seines Orts Lärm machen kann, ohne dasz ihm die Censur etwas daran streicht. Wir begnügen uns mit ein paar Dutzend Freyexemplaren . . . . . zum Austheilen unter unsre Hausfreunde und -Genossen, die seit dem Monat May nichts Interessanteres kennen als diese S-Blumensuche.

Zum ersten Theile der Recension also . . . .*): täts bis 1613; schaffts bis kurz nach dem Jahre 1527; heits bis kurz nach 1527; achts bis 1606; ungs bis 1493; liebs bis 1551, hilfs bis . . . , clags bis 1484, -lts bis 1462 . . . .

Bey der fortdauernden Leidenschaftlichkeit, mit welcher Herr Grimm gegen M. Opitz von Boberfeld zu Felde zieht, haben wir — um die gröszte Unparteylichkeit zu beobachten — in Sachen des Herrn Jac. Grimm kurhess. Bibliothekars und Censors zu Kassel, an einem ·/. Martin Opitz von Boberfeld, königl. Polnischen Rath und Historiographen zu Danzig, am andern Theile, pto paternitatis Poes. Germ., jetzt in specie pto des weiblichen Compositions-s, Referenten und Correferenten bestellt (Ref. ist auf der ersten Seite unserer Blätter, Correferent S. 640. Z. 15 des 2. Th. der Grammatik grammatisch erläutert) und hierauf uns vortragen lassen: Martini Opitii Weltliche Poemata. I. (und II.) Frankfurt a. M. 1644. 8. Geistliche Poemata, Breszl. 1638. 8. haben an ung und ungs . . . soviel als in den bereits gelesenen wenigen Fischartianis nur mit s gefunden. Von ion und ions hat keiner der Herrn etwas bemerkt; von acht- und hilf- gleichfalls nichts; von liebes- 29 Zusammensetzungen . . . Liebes-Pein 9 Mahl (Sie, Herr Bibliothekar, noch kein Mahl?) . . .; ein Paar . . . Ehespflicht; von Frauensleuten und Freudensbezeugungen . . . nichts, sondern II S. 311: Frawenorden und Geistl. P. S. 99: Freudenfest; dagegen . . . II

*) Vgl. die Recension S. 3—40. Die Fülle der gesammelten Beispiele zum Abdruck zu bringen war hier unmöglich.

S. 120 (und in den früheren Drucken 1629 I S. 167 und 1625 S. 80): . . . thatenswerth. . . Von Geburt hat Opitz II S. 289: Geburtgedichte ohne s, dagegen I S. 143: Geburtsnoth, II S. 423: Geburts-Stadt, Geistl. P. S. 244. 250. 266: Geburtstag und Geistl. P. S. 251: Geburtsfest. Bey der Heurath schwankte er noch mehr . . .; bey der Hochzeit hat er . . . 9 Copulationen damit, an 17 Stellen ohne s vollzogen. Von Nacht . . . nicht nur I S. 301: O du Nacht-Gesänge-Führer und Geistl. P. S. 97: Nachtruhe, sondern auch Geistl. P. S. 240: Fasznachtspiel ohne s. Ebenso II S. 104: die Arbeit-Trösterin, sogar II S. 316: Vnmuth-Trösterinn . . . Mit schafft- hat er gar nichts; mit heit- endlich I S. 565: Gesundtheit-Trunck, S. 516: Weiszheit-Spiegel, ... S. 573: Bangigkeitvertreiber. . . . Aber S. 137 des I. Th. (Lob des Kriegesgottes): „Der dich mit Blute hat an Milches statt gestillt.“ Das ist Wasser auf die Mühle des Herrn Grimmatikers! Da wird er vergnügt die Hände reiben und schreyen: „ey welch ein sauberer Genitiv von dem Vater der deutschen Poesie! Lachmann! (wenn selbiger noch da ist) kommen Sie ein Mahl her und lesen Sie: an Milches statt.“ Ja wird dieser Herr sagen, ich hab' es zuerst gefunden.

Die S. 961 Z. 37 der Grammatik erläuterte Imperativ-Composition [Hüpfinsholz] wird aus collegialischen Verhältnissen wissen, dasz man — während Referent und Correferent vortragen — gerade nicht immer starr auf sie hin zu sehen braucht . . . So machten wir's . . . ebenfalls und liefen indessen Sebastian Franck Klagbrieff 1529. 4. noch durch. Aber S. Franck meidet dieses s erstaunlich . . .

Wir eilen . . . nun noch einige Worte von dem zweyten (Theile) des Werckchens zu sagen, als wir in der That da auch mehr in unserm Wesen sind und wenigstens ein und das andere nachtragen können . . . .

(Wir) haben die Mühe nicht gescheut alle die Bücher, die wir wegen des unflexivischen Compositions-s durchgelesen, zum zweyten Mahl wegen dieser Imperativcompositionen genau . durchzugehen. Die bequemere Ordnung wird sich hoffentlich schon bey der zweyten Auflage des vorliegenden Wercklein . . . herstellen lassen.

Zuerst dürften wohl immer die wirklichen gangbar gewesenen und noch gangbaren Eigennahmen von Personen aufgestellt werden; und hierin wird unsere Sprache ohne Zweifel am reichsten seyn; auch giebt es für den Sprachkenner [und Sprach]forscher da am meisten zu thun; er hat nicht nur die durch Zusammenziehung, entstellte Rechtsschreibung, verlorengegangene Verba (Pagenstecher) oder

verlorene Substantiva (Schürenbeck) verdunkelten aber veritabeln ächten Composita der Art aufzuklären, sondern auch nur scheinbare durch seine Aufklärung abzusondern und auszuweisen.

Vom Menschen kann er zum Vieh übergehen, wo aber vermuthlich nur ein und anderer Vogelnahme sich wird finden lassen; weshalb bis zur zweyten Auflage besonders Bechstein noch gelesen seyn musz.*) Im Steinreiche wird stehen: Vacat.

Sehr merkwürdig wird aber die Beobachtung seyn, dasz im Blumen- und Pflanzenreiche durch Kräuterweiber und Blumenfreunde für diesen Theil der Grammatik nicht wenig gethan worden.

Von wirklichen Ortsnahmen werden sich viele finden, die so aussehen, die aber doch keine solchen Zusammensetzungen sind, daher auch die jetzigen Familiennahmen von Personen ausser dem Bürger- und Bauernstande (um nicht anzustoszen, wenn wir über sagten, wie bey dem Herrn *von Zeune***), der bey aller sonstigen Gutmüthigkeit, als er eben ein Mahl im Ausschnitt seines geadelten Nahmens uns betraf, doch verschnuppt bemerkte: „ich musz Ihnen bemerken, dasz ich mir aus dem Adel nicht viel mache.“ Aus dem Doktor auf Ihren Besuchszetteln ich mir auch nichts, konnten wir erwidern; und Grimm macht ebenfalls nichts aus dem Doktor wie z. B. P. Fleming), auszer dem Bürger- und Bauernstande also, weil sie — wenn sie schon in alter Zeit auszer diesen Ständen waren (Gott, wie zart und behutsam!) — jenen Familiennahmen von dem früher benannten Schlosse, Hofe, Dorfe, Gaue, Lande entlehnten, nur höchst selten aus wirklicher Imperativ-Composition zu erklären seyn werden. (Haben uns besser aus den Parenthesen herausgefunden als Fischart in der Eulenspiegels-Vorrede, denken wir.) Bey freyen Lustörtern, Wald- und Uferstellen, Bergen u. s. w. wird sich schon wieder eher dergleichen finden; und das alles erklärlich aus der frischen freyen und fröhlichen Natur, in welcher diese Art von Composition hauptsächlich und eigentlich nur lebendig werden kann. So wie schon in einem dipl. Senatus Ulm. an. 1255 ein locus, qui dicitur Ruhimbühel***) vorkommt, so

*) Eigennahmen von Hausthieren, besonders Hunden (mit denen besonders ein alter und tauber Mensch gern umgeht) gehören im Grunde in die erste Reihe oder können den Uebergang auf der Stufenleiter machen.

**) Geklebt.

***) Haltaus Glossar. 1299. Wir wissen, dasz der Herr Grammatiker das Unterstreichen nicht leiden kann und wollten aus Rücksicht auch uns dessen enthalten. Dadurch aber ist geschehen, dasz wir im ersten Theile unsrer gegenwärtigen kurzen Anzeige den orkundspenning aus dem Teutonista, aus Haltaus 2006 in unsere Papiere übertragen, darin übersehen haben. — —

heiszt noch jetzt eine vorragende Berguferspitze der Insel Rügen Kieköver) und bestätigt, dasz jener locus nicht die Ruhe am Bühel (wie Karlsruhe) seyn soll, sondern durch den Imperativus an einen Begleiter oder Wandersmann entstanden ist; und dergl. wird sich in manchen Gegenden finden.

Für bewegliche Sachen trat diese Benennungsweise wohl seltener ein; doch findet sich, wenn unser Gedächtnisz uns zu Hilfe kommt, in unserm abgenutzten zurückgestellten Kinderspielzeug vielleicht noch ein und anderes Stück, das in dieser Rücksicht dem Stehaufchen (Campe's Wb. hat es unverkleinert) ähnlich sieht, wie auch das Schabeschaberübchen aus der Kinderstube kommt. Bey dem frühen Anfang, den der kleine J. Grimm II. in grammatischen Studien gemacht hat, läszt sich hoffen, dasz er auch in dieser Rücksicht die Kinderstube nicht ohne Nutzen besuchen sondern alles sammeln und lassen werde, was Wasser auf die Mühle seines trefflichen Oheims seyn kann. „Mach' ein Wissewiszchen!" fällt uns wahrhaftig erst nach der vorigen Zeile ein, ist aber doch gewisz nichts anders als eine Imperativiterationcomposition *W* für *P*, wenn der Kleine zu Bette gehen soll, wo keine Mühle zu treiben ist. Fangeball, Schlagball spielen.

Bey den wenigen Begriffswörtern (wenn wir als Anfänger hem! hem! uns richtig ausdrücken) wie Habedank, Reiszaus, Zeitvertreib, Leidvertreib, Leidvergesz, kann diese Art von Zusammensetzung etwas unnatürlich scheinen, weil die darin liegende persönliche Anrede eine Person oder doch ein dabey personificiertes bestimmtes Object voraussetzt; es musz also der blosze Begriff (Gott verzeihe, wenn wir uns falsch ausdrücken, unsre Unsicherheit; aber errathen wird man unsre Meinung wohl) erst objektisiert und dann personificiert werden, um ihm den lebendigen Nahmen beylegen zu können. Indessen wer weisz es denn, dasz in ihrem ersten Ursprunge diese Wörter gleich nur einen Begriff wie jetzt ausgedrückt hätten? „Dankhab", „Hüpfauf" ist auch keines Weges entstanden wie Schreckenfuchs, Luginsland, Küssenpfennig u. s. w. durch persönliche Anrede, sondern blosz durch Wiederholung der uns gebotenen Imperativworte. Reiszaus war höchst wahrscheinlich anfangs nur persönlich.*) Wendunmuth, Leidvergesz, Zeitvertreib lassen sich, wo wir sie finden, noch als bestimmtes Object wenigstens erkennen, wie Kirchhofs Wendvnmuth als Buch oder Buchtitel und Fischart in der S. 43 vom Rec. angezogenen Stelle meint nichts als

*) Für Reiszausnehmen kommt auch Auszreisznehmen vor im 17. Jh. bey David Schirmer.

solche Bücher.*) Ferneres Sammeln wird zeigen, dasz Imperativcompositionenen dieser Art gewisz nur wenige noch zu finden sind.

Stellen wir die in solcher Composition gebildeten Scherz- oder Schimpfnahmen, welche menschliche Charakterzüge, besondere Neigungen oder Lebensarten und Geschäfte bezeichnen und gewiszer Maszen sprichwörtlich geworden sind, als Wendenschimpf, Küssenpfennig, Schleckdenlöffel, Raumaus, Knüpfauf u. s. w. — desgl. schon in älterer Zeit blosz erdichtete Nahmen wie Hüpfinsholz, Riechdenwind, Lappdenbapp u. s. w. hier zuletzt in der Reihe auf, wiewohl sie eigentlich ein Anhang oder noch richtiger ein Anfang von No 1 seyn möchten; so geschieht das hauptsächlich deswegen, weil diese Nahmen am besten zur Erklärung und Bestätigung der Entstehungsart aller dieser Wörter dienen, indem sie die einzelnen Bestandtheile meist noch unverschmolzen geben und die Gewohnheit und Neigung unserer Vorfahren zu dieser Compositionsweise sonnenklar beweisen. Dasz Rollenhagen, der doch Amts halben auch ein Philolog war, die Imperativcomposition seines Nahmens: Roll in Hag, recht gut kannte, erhellet deutlich genug aus dem gleichbedeutenden und gleichgebildeten der Zueignung unterschriebenen Nahmen Hüpffinszholtz; wogegen nichts zu sagen wäre, hätte er nicht gleich hinter diesen fast lächerlichen einen andern ehrwürdigen Nahmen hinzugesetzt, der noch gegenwärtig durch Vorzüge lebendig ist, wogegen die lebendigsten Imperativcompositionen sehr abstechen. Eine Flugschrift: Compendium librorum Politicorum de Papana et Hispanica Monarchia. Zwey Discurs Bruder Thomas Campanellen, Von des Bapsts, vnd Spaniers vermeinter rechtmessiger gewalt etc. 1628. 4. hat dieselbe Erklärung Bogen Dr[b] bey Aushebung einer Stelle des Froschmeuselers: — „wie auch dergleichen aufheben bey dieser Bäpstlichen fechterey H. Hüpff-ins-Holtz, oder Roll-in-Hag macht, wenn er sagt u. s. w.“

Doch wir brechen hier von unserm unberufenen Raisonnement ab, um endlich, wozu wir berufen sind, unsre kleine Nachsamlung solcher Compositionen zu eröffnen, ohne eine andere Ordnung als die chronologische zu befolgen.

Kommt's erst an das Ordnen, dann ist die Sache anders anzufangen; und dann wird ein litterarischer Mensch schon sorgen, dasz auch die Abtheilungen nicht ohne Unterabtheilungen bleiben . . .

Wir eilen zum Schlusz unserer kurzen Anzeige . . .

*) S 60 ist der Herausgeber vielleicht gar vom Rec. zu einer irrigen Angabe verleitet worden; nicht Fischarts Gedicht, sondern das Buch, worin jenes steht, hat den Titel: Wacht frü auf.

Das Vorzüglichste und Wichtigste an dieser ganzen Druckschrift sind uns die Aeuszerungen des Herausgebers S. III: „Unterbleibt u. s. w." und S. 60: „Zugleich leuchtet ein, wie wenig die Sprachdenkmähler" des 16. und 17. Jh. für unsere Grammatik zu verachten sind." Und in so fern bringen wir auch dem Verf. der Rec. unsern Dank, weil er dieses höchst nöthige Wort dem Herausgeber abgedrungen. Durch seine Aeuszerungen Th. I, IX über Fleming und Opitz (dem hier in der Anmerkung S. 2. Gerechtigkeit genug widerfährt) hatte Herr Grimm gewisz wider Willen Böses gestiftet. Junge Leute, die weder die Nibelungen noch den Opitz gelesen, hielten, wenn sie ein mhd. Fragmentchen gefunden und drucken gelassen hatten, sich für Herrn und Kenner der mhd. Sprache, und glaubten auf redliche fleiszige und stille Sucher in spätern Jahrhunderten bedeutend herab sehen zu können. S. IX, meinten sie, gäbe ihnen ja das Recht dazu. Darum sey dem Himmel jetzt Dank, dasz S. III und 60 sie von der wahren Meinung des Herausgebers eines anderen belehrt; und sein frommes Wünschen S. II bleibe nicht unerfüllt. Sein Rec. hat durch die Herausgabe der Rec. und durch die milde Antikritik Aufmunterung genug bekommen, — nicht in gewöhnlichem Recensententone und -Tadel ferner sich zu üben — sondern fortzufahren, nach und nach zu lernen, die Litteratur, deren er sich mit Gefühl und Humor bemächtigt haben soll, nun auch mit Grammatik zu betrachten.

DER RUNDE.

— — — — — — — — — — — — — —

Für das geschenkte Liederbuch, für die geliehenen Liedernachrichten danke ich heute noch nicht, weil ich wirklich noch keine Zeit gehabt, sie ordentlich anzusehen.

Dem Herrn Wilhelm danke ich aber für seinen verschlossenen Brief, worin er mir pto Fischarts in der That mehr Rath gegeben als Sie, Herr Jakob, nachher viel später.

Aber werde ich nun von dem verwünschten s und von den Imperativcompositionen wieder abkommen können? Zu Fischart und zu den Liedern?

Wenn Sie vielleicht Misc. Bände über die französische Unruhen gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf der Bibliothek haben, können Sie mir wohl noch manches Fischartianum entdecken. In einem: „Merckliche Französische Zeitung, Von den herrlichen Solennitäten und Ceremonien, so bei dem erst Neugestifteten Ritter-Orden vom H. Geyst gebraucht und gehalten etc. 1579." 12 Blätter in 4 — soll auch eine angegenehme Imperativcomposition vorkommen . . . Und wegen des *s* findet

sich noch eine sonderbare Eigenheit hier in Berlin, nämlich . . . Niederlagsstrasze mit s, dagegen Niederlage-Wallstrasze ohne s. (Symbola Lachmanniana.)

Hatten Sie, wo Sie der groszmüthigen Verschonung Ihrer S. 593 gedenken, vergessen, dasz Sie mir ja nichts weiter als das *s* und die Imperativcompositionen vier Wochen vorher aufgegeben hatten? Auch war die Grammatik noch ungebunden. Sonst wäre wohl auch eine Rec. von mehrern Bogen zur Widerlegung zu schreiben gewesen. Kirchhofs Wendvnmuth (wovon mir Th. 5—7 leider noch fehlt) stand auf Ihren oder doch kurfürstlichen Bretern, und Sie wuszten nichts von einem armen sinnberaubten Menschen in N. 102 Bl. 113 oder von einem gauchgelehrten Orator Bl. 141 . . . Zu S. 873 Anmerk. ist merkwürdig: „Gott wil vngelügenstrafft sein jnn seinen verheiszungen.“ Verantwortung der auffgelegten Auffrur, von Hertzog Georgen, Sampt einem Trostbrieff an die Christen, von jhm aus Leiptzig vnschuldig veriagt. D. Mart. Luther. Witt. 1533. 4. G 2. Luther gebraucht nähmlich lügenstrafen fest zusammen gesetzt als ein Wort: „ich lügenstraffe“, „so lestert vnd lügenstraffet er;“ ebend. B 1^{b}. H. W. Kirchhof thut dasselbe.

In die neue Auflage der Rec. bringen wir auch nach dem Stehaufchen das Wischkätzchen, ein Spiel, in welchem ein Kind die andern wischen oder haschen musz; eben dieses Kind wird offenbar imperativisch das Wischkätzchen genannt, wie Campe's Wb. überliefert. Höchst wahrscheinlich ist Streb- oder Strebekatze desselben Ursprungs. . . . . [Wilhelm] mag zu S. 39 des 3. Bandes der Märchen, weil er mir selbigen doch geschenkt hat, anmerken: „Es sol ein gouch syn wyb regieren lassen, vnd meister sin. Nit das du sy alwegen für ein fusztuch woltest halten, denn sy ist dem man vsz der syten genummen vnd nit vsz den füssen, das sy söll ein äschengryddel syn.“ Die geuchmat zu straff allẽ wybschẽ mannen durch Thoman Murner erdichtet. Straszb. 1519 (zuerst 1515) 4 Bl. e 1^{b}.

Mit dem Verfaszer des Finkenritters, der Hartm. Reinholds (Joh. Riemers [?]) Reime dich oder ich fresse dich, 1673 entdeckt, wird's aber wohl schwerlich etwas seyn; wie ich schon vor des Herrn Wilhelms gütiger Mittheilung berichten und anfragen wollte, ob Ihnen der genannte Lauterbach bekannt sey. Was Reinhold S. 9 von Jacob Vogel zu Stöszen sagt, ist wahr, aber dem Fischart legt er S. 14 Cæsianische Art zu reden bey, und dasz nach S. 10 ein Georg Werner den deutschen Grobianum gereimt habe und dadurch unsterbliches Lob erlangt, davon habe ich doch noch keine Spur, sondern kenne

nur die Grobiane von Scheit, Hellbach und W. Scherffer. . . . Ich schliesze mit hunderttausend herzlichen Grüszen an Dortchen, Wilm, HaszdenPflug und Sie . . . und bin nun wahrlich seit Anfang Mayes ganz der Ihrige gewesen

Berlin, 20. Oktober 1826. K. H. G. von Meusebach.

NS.

Ich bitte doch ja, nicht etwa zu denken, dasz ich das Alles zusammen geschrieben und — nicht zusammen — geschickt hätte, um es nun gleich wieder binnen sechs Wochen gedruckt zu sehen. Gegentheils und sondern:

sondern ich hatte in den sechs Wochen Ihres Druckes fortgefahren zu sammeln nicht für ungeahndeten Druck, sondern für Sie und für mich, aus bloszer Lust zu sammeln und literarisch zu dienen. (Gerne dien' ich den Freunden, doch u. s. w. — schliesz an ein Ganzes dich an.)

Da der Druck, der freylich nicht gemacht war, um vom Sammeln abzuschrecken, ankam, fing ich des andern Tages an, das weiter Gesammelte Ihnen recht schnell wieder mitzutheilen, suchte und sammelte aber unter diesem Mittheilen allerdings immer fort, und so entstand unter vielen andern Unterbrechungen die äuszerst fatale Verzögerung von selbst.

Gegentheils: ich spitze mich blosz auf die neue Auflage, um Voriges, Jetzige und Künftiges beszer zu redigieren, zu ordnen, abzukürzen, vollständiger und genieszbarer zu machen. Denn wegen des *s* müssen doch noch mehrere Hauptleute: Gryphius, Fleming, Moscherosch, Weckherlin, Rollenhagen, Fischart, B. Waldis, H. Sachs, Seb. Frank, Luther und mehrere Rechtsbücher (wie jetzt die peinliche Gerichtsordnung, Th. Murner und S. Brant) noch näher untersucht werden. Denn bisher führte theils die Lust, Sie nur zu widerlegen, theils die Hoffnung auf Imperativcompositionen nur zuviel auf Bücher eines dunkeln Herkommens. Die Recensionsform wäre aber nach meiner Meinung, da sie nun ein Mahl da war, auch in 2. Auflage beyzubehalten; und Sie machten auch wieder Titel, Vorrede und Anmerkungen (strichen auch offenbar Dummes wie in den Imperativcompositionen aus Unkunde früherer Jahrhunderte vorfallen könnte, als Censor gradezu weg). Nur theilten wir die Sache in zwey Recensionen ein. Die erste zischte und fauchte wieder gegen Sie wegen des s, die andere (aus Unparteylichkeit von der Redaktion nachgeliefert) pries und blies dagegen die neuaufgestellte Lehre von der Imperativcomposition mit Hörnern und Trompeten aus. Und dieser

müszten Sie nothwendig wenigstens Eine lange Anmerkung voraus oder nachschicken, in welcher Sie Alles aus Ihren Jahrhunderten gefundene zusammenstellten.

Auf welche Abwege können zwey Briefzeilen: „Zu S. 961, 962, 1020 können Sie mir aus Fischart und andern gelegentlich mehr solcher Wörter aufschreiben. Auch zu S. 936 können Sie mir Berichtigungen sammeln“, wohin können so drey Zeilen, die Sie nach 14 Tagen vielleicht vergessen hatten, einen ehrlichen Mann doch hinführen! —

Seliger Fibel! vielleicht zu einer zweyten Auflage!

Wenn ich gelegentlich noch 4 steinpapierne Ex. gegen Zahlung (gemeine sind hierzu erlangen) haben könnte, wäre [es] mir angenehm. Wollte auch bitten, ein gemeines (ohne mich zu nennen) an den Pfarrer und Schulinspektor Vogel zu Schönbach bei Herborn (durch die Kriegersche Buchhandlung) und eines an den Oberlandesgerichtsrath Schlüter zu Münster (zu beyden liegt der Thaler bey) postfrey oder gelegentlich zu addressieren.

32.*)

Cassel 3 dec. 1826.

Theuerster freund, wie legen Sie Sich mein schweigen auf Ihre beiden richtig empfangenen sendungen aus? wir sind diese ganze zeit sehr heimgesucht worden und ich habe wenig oder keine heitere, aufgelegte stunde gehabt. Ende septembers erkrankten Hassenpflugs beide kinder am keichhusten, der junge wurde nach einigen wochen hergestellt, aber das mädchen, die Agnes, ein überaus schönes, liebes kind muste büszen. Nachdem die krankheit hin und her geschwankt hatte, starb die gute Agnes den 29. october; auf den tag ihrer beerdigung legte sich auch mein päthchen, vom zahnfieber, wozu sich noch andere übel gesellten, hart befallen. Seit fünf wochen leidet es unaufhörlich, wenn wir meinen es beszere sich, so tritt wieder verschlimmerung ein und jetzt ist das arme kind so kraftlos und abgemagert, dasz wir seinen baldigen verlust fürchten. Darüber ist mir alle lust und freude an der gewohnten arbeit vergangen und selbst der gegenstand Ihrer briefe, weil das kind mit hineingezogen war, macht mich traurig. Vielleicht hilft der himmel noch. Es wäre hart, wenn unsere zwei familien, die wir fast nur für einander leben, zwei gleiche verluste auf einmahl tragen sollten.

*) Erhalten Berlin den 6. Dezember 1826. v. M.

Unter so betrübten umständen kann ich Ihnen für Ihre beiden schreiben gar nicht ordentlich danken. Ich sage blosz, dasz ich schwerlich je liebere und anregendere briefe bekommen habe und dasz, wenn die darin zwischen uns gepflognen untersuchungen überhaupt werth haben oder ihn in der folge noch erlangen, ohne Ihre mithülfe alles auf dem halben weg stecken geblieben sein würde. Wie die abhandlung demnächst einzurichten sein wird, sehe ich noch nicht bestimmt voraus; in jedem fall [läszt] es sich zu einem eignen buche an, das nicht dünn werden wird. Ich hatte seit juni auch hübsch fortgesammelt und besonders die griechischen, slavischen und romanischen imperativcomposita genauer geprüft, wobei sich vielerlei gutes ergeben hat. Auch fürs deutsche hab' ich einige volle nester ausgehoben, z. b. in Schottky's vorzeit p. 269—271. Um fortsammlung des wichtigen brauche ich Sie nicht zu bitten, Sie sind keiner von denen, die etwas rechtes müde werden.

Die exemplare nach Münster und Herborn sind sogleich besorgt worden. Es waren die letzten hier zu habenden, die übrigen hat Bohné alle versandt; auf gutem papier gibt's keine mehr.

Für heute will ich nichts mehr schreiben, lieber herr von Meusebach; sobald das kind auszer gefahr ist oder auch wenn nach Gottes willen das schlimmste eintreten sollte, melde ich's Ihnen. Bleiben Sie uns gut. Jacob Grimm.

33.

Liebster freund,

freitag den 15. morgens um halb zehn uhr ist der sieben peinliche wochen hindurch gefürchtete fall eingetreten und mein päthchen gestorben. Wir sind alle ganz niedergeschlagen. Sagen Sie's doch dem Lachmann. Die nächsten tage war Dortchen von der anstrengung und angst und von der gewaltsam zurückgedrängten milch krank, das hat sich gottlob gehoben; aber nun ist in allen ecken leere und traurige erinnerung. Als ich der Agnes die augen zudrückte, ahnte ich nicht, dasz ich es so bald darauf dem andern kind, das mich noch näher angieng, thun müste. Beide kinder waren ungefähr gleich alt, den sommer mit einander ausgetragen worden und hatten zusammen gehüpft und gelacht. Ihre krankheiten waren durchaus verschiedene, den tag, wo Agnes begraben wurde, fieng das päthchen ernstlich an zu kränkeln; wir hielten uns anfangs für gesichert durch die wahrscheinlichkeit, dasz uns der schlag nicht zweimahl treffen

könnte und hinter einander. Jetzt liegen sie beide zur rechten und linken der seel. mutter.

Das buch, das Sie dem kind geschenkt hatten, haben wir nun schon wieder geerbt. Gestern trafen ein paar schöne rosenrothe schühchen von einer bekanntin aus Fuld, die den tod noch nicht wuste, zum christtagsgeschenk ein. Welche traurige weihnachten feiern wir morgen.

Bleiben Sie uns gut, Wilhelm und Dortchen bitten auch darum.

Jac. Grimm.

Cassel, 23. dec. 1826.

34.

Berlin, 6. Januar 1827.

Von meiner Schwägerinn hatten wir schon vor dem Feste den wirklichen Eintritt Ihres lange befürchteten Verlustes erfahren, und mit meinen Gedanken war ich in diesen für Sie alle so traurigen Weihnachtstagen oft in Ihrer Mitte. Denn wenn ich gleich, meine herzlich geliebten Freunde! den ersten frischen Braten in Ihrem Hause noch immer gut habe, so rechne ich mich doch zu Ihren nächsten und wärmsten Hausfreunden wie einer. Und wie selbsterfahren in solchen Verlusten ich bin, wissen Sie auch wohl. Ein Zufall fügt es, dasz ich grade heute an dem Jahrestage eines gleichen Verlustes Ihnen schreibe. Ich glaubte nähmlich bisher, es wäre den 3. d. M. gewesen und verschob daher das Schreiben noch am vorigen Posttage. Und nun wie ich eben diese Zeilen angefangen, schlage ich meine alten Gedenkbücher nach, und siehe, es war gerade heute vor zwanzig Jahren, als mein erstgebornes Töchterchen Nachmittags halb 3 Uhr seine Augen schlosz. Zu Weihnachten vorher hatte ich ihm noch eine ganze Stube zu einem lebendigen Garten eingerichtet; und ich sehe noch, wie das liebliche Kind von einem Bäumchen zum andern ging, am meisten aber über die im Moosgrase stehenden sonst wenig scheinbaren Schäfchen sich freute. Am zweyten Feyertage fing es an krank zu werden und mochte besonders nicht mehr allein umher laufen. Eines Morgens, als die Mutter das andere Kind (im Sommer 1808 auch ein Raub des siedenden Kaffeewassers) auf dem Schoosze wusch, kam jenes und bat: nehma! nehma! und als die Mutter ihm sagte, dasz sie in dem Augenblicke wegen des Waschens des Brüderchens es nicht nehmen könne, war es still und legte sich zu den Füszen der Mutter auf die Erde nieder. Wir hatten

damahls noch keinen Gedanken, dasz das gute Kind in wenig Tagen unter die Erde würde gelegt werden müssen; aber sein stilles ruhiges Hinlegen zu den Füszen der Mutter war für uns beide doch äuszerst rührend.

Den nahen Tod durchaus nicht ahndend, fragte ich es manch Mahl in den Tagen: sollen wir dir ein Särgelchen machen, Sidchen? und wie gewöhnlich auf Fragen, die es nicht verstand, antwortete es rasch: ja. Aber nach mehrern Tagen zeigte sich die Krankheit ernsthafter, und sie war vermuthlich noch eine Folge des von uns im Frühjahr zuvor in Marburg erlittenen Wagenumsturzes. Sonntags den 11. Januar früh um 7 Uhr begleiteten ich und Kegel (den es immer so freundlich „Kelle", „Keel" gerufen hatte) es still zum Grabe. Dieser Kegel, mein damahliger Bediente, ist auch sonst merkwürdig; denn als der jüngere Haxthausen zuerst in Koblenz meine Handschrift sah, sagte er: von dieser Hand besitze er viele Lieder: worüber stehe: „mündlich durch J. D. Kegel mitgetheilt." Und es ergab sich, dasz Werner Haxthausen (er hat es bey seiner Anwesenheit zu Berlin in vorigem Monate eingestanden) mir in Dillenburg eine Menge Lieder, die Kegel mir vorgesagt und vorgesungen, ich aber aufgeschrieben hatte, heimlich — entnommen hatte. Werner hat jetzt gelobt, den mir verursachten Schaden doppelt zu büszen.

Jenes Todesfalls unsres erstgebornen Töchterchens erwähnen gedachte Gedenkbücher erst unter dem 26. Februar 1807, aber es stehet auch damahls schon dabey: „Die Erinnerung an dieses so früh heimgegangene Kind ist mir jetzt schon nicht mehr bitter und schmerzlich, sondern erfüllt mich nur mit einer wahrhaft süszen Wehmuth; und bey meiner Frau ist dieselbe Stimmung. Dank sey Gott, dasz er uns, wenn es auch kurz war, einer solchen Freude doch genieszen liesz; Dank sey ihm, dasz er's wieder zu sich genommen. Es bleibt uns ja die Hoffnung, dasz wir die frühgebrochne Knospe gewisz ein Mahl in wärmerem Boden unter einem mildern Himmel voll und frisch aufgeblühet wieder finden werden."

Sehen Sie, lieber armer Herr Wilhelm, diese Mittheilung aus meinen Geheimbüchern nur als ein Zeichen meiner wärmsten herzinniglichsten Theilnahme an! Und möge es Ihnen so glücklich gehen wie mir, dasz die Erinnerung an das geliebte Kind Ihnen niemahls bittern Schmerz sondern nur eine süsze Wehmuth gebe! Drey Mahl haben wir solchen Verlust erlitten, die beiden letzten Mahle noch durch herbe Zuthat geschärft. Und es durchzuckt mich also leicht, wenn ein Kind jetzt krank wird, der bange Gedanke, wie es aus-

gehen werde. So besonders noch vor zehn Tagen, als sich mein jetzt ältestes Töchterchen und Herzblättchen am Scharlachfieber niederlegte. Aber der Himmel hat auch da geholfen, und die Krankheit selbst hat sie noch leichter als vorher der älteste Junge (der nun auch über die noch gefährlicheren Nachwehen hinaus ist) überstanden.

Auch mir hat der Tod des kleinen Schriftstellers Jakob Gr. II. (lassen Sie Sich unsern damahligen Scherz darum nicht leid seyn) eine kleine Weihnachtsfreude zerstört. Und dasz überhaupt gerade Weihnachten so nahe war, hat mir für Ihr ganzes Haus besonders leid gethan. Denn das ist wahr, es geht für Aeltern wenig über die erste Weihnachtsbescherung, wenn gleich die Kinder erst an der dritten, vierten u. s. w. die rechte Freude haben.

Aber so öde auch das erste Weihnachtsgärtchen anno 1807 mehrere Monate stehen blieb; ich habe doch nachher wieder manchen Decemberabend mit Vergolden und Versilbern ganz kleiner Haselnüsse zugebracht und die in hohen Buxbaum eingebunden, dasz sie wie natürlich am Baume gewachsen aussahen.

Und so müssen und werden gewisz auch Ihnen und Hassenpflugs schönere als die ebenvergangnen traurigen Weihnachten künftig oft noch kommen! Gegrüszt von ganzer Seele mit dem Grusze der innigsten und wärmsten Liebe seyen Sie alle, Sie sowohl, lieber Herr Jakob als Sie Herr Wilhelm und Ihr armes und doch nicht armes Dortchen, welches diese vielleicht zu vertrauliche Benennung mir gütig verzeihen wolle. Zum Glücke weisz ich von der Frau Hassenpflug den Vornahmen gar nicht und werde schon dadurch von unstatthafter Familiarität in meinen Grüszen an die Hassenpflugischen abgehalten.

Von ganzem Herzen, mit ganzer Seele der Ihrigste

K. H. G. von Meusebach.

Das ist wohl nicht zu fürchten, bester Herr Jakob, dasz ich nachliesze und matt würde im s und in der Imperativcomposition; aber ich besorge nur, ich werde in den andern Fehler fallen und nicht wieder davon abkommen können, ob ich gleich schon Höllenangst hatte, dasz Ihnen meine letzten 29 Blätter schon viel zu viel gewesen seyn möchten. — Ich kehre noch ein Mahl auf der Treppe um, um Ihnen allen noch ein Mahl eine Hand zur Thür hineinzureichen! Und nunmehr Gott befohlen! — Ein Blick auf der Strasze, ein Wink zum Fenster hinauf ist mir auch noch erlaubt!

Aber jetzt bin ich an der Straszenecke, und nun darf ich weiter nichts mehr als mich nur noch ein Mahl umsehen nach Ihrem Hause.

Möge es doch noch im Jahre 1827 wieder ein Haus der Freude werden!

35.*)

Cassel, 15. merz 1827.

Theuerster freund, Ihr letzter brief wurde von allen, die das recht dazu hatten, mit dank und rührung gelesen und wahrer trost daraus geschöpft. Die klage um die beiden kinder will noch nicht aufhören, wie oft tritt mir das bild der mit kränzen und sträuszern überdeckten gesichter und händchen, dasz wir die särge kaum zubringen konnten, vor den sinn, oder wie sich ihre mienen und züge bald nach dem tod englisch veredelten und späterhin wieder unähnlich wurden. Besonders rührten mich die zarten augbraunen. — Es hat auch seitdem fast keine woche an neuen sorgen gefehlt. Erst kränkelte die Lotte und ihr junge, nachher Dortchen, und vor einigen tagen hat Wilhelm einen harten magenanfall, der sich vorgestern rheumatisch auf den arm warf, ausgehalten und Gottlob überstanden; jetzt scheint mir alle gefahr vorbei. In dieser gegen Gott dankbaren stimmung, aber doch noch aufgeregt, schreibe ich Ihnen heute, weil ich's schon lange wollte und nicht länger verschieben mag. Bleiben Sie uns gut; Wilhelm verdient's gewis, er ist einer der liebevollsten menschen, wenn er krank daliegt, verstehe ich das recht und wenn er mir einmal stürbe, wüste ich mir nicht zu helfen. In meinen arbeiten habe ich wenig hülfe von ihm, weil ich hitziger bin und ihm vorauslaufe, aber er steht mir wie ein heimlicher stärkender hintergrund bei, den ich nicht entbehren will.

Ich habe also fortgearbeitet in allen freien stunden, bin aber auf etwas neues gerathen. Die grammatik soll dies jahr ruhen. Zwar fürchte ich mich nicht vor dem, was zurück ist, auch nicht vor der syntax, von der Lachmann gar keine vorstellung hat, wie sie geschrieben werden könne. Meine hübschen und reichlichen collectaneen über das deutsche recht kamen mir um neujahr in die hände und ich hatte das gefühl, werden sie jetzt nicht vorgenommen, so bleiben sie immer liegen, werden sie aber einmal auseinander gezettelt und geordnet, so kann daraus ein mich und andere anregendes gutes buch entspringen.

Demnach bin ich entschloszen. Es mag einen dicken band geben, alterthümer des deutschen rechts oder deutsche rechtsalter-

*) Erhalten Berlin, 20. März 1827. v. M.

thümer (dies gefällt mir beszer). Bescheiden Sie hiernach den neugierigen Lachmann. Geschrieben ist zu der stunde noch kein buchstab, ich fange nicht eher an, als bis der druck angeht; aber ich lese unabläszig. Wenn die arbeit fertig ist, will ich umständlich an die imperativcomposition und dann aus allen kräften zurück an die grammatik.

Nebenher hab' ich neulich gelesen Varnhagens 3 und 4 band biographischer denkmale, beide schlechter als 1 und 2, mit welchen er in der welt glück gemacht hatte. Von Blücher weisz er nichts besonderes; Fleming oder Flemming (es war doch wohl eine flamländische familie) wird erst durch Olearius genieszbar und die gerühmten sonette finde ich den, auch nicht überschwänglichen, gedanken nach erträglicher als durch ihre sprache. Was von Besser und Canitz interessiert, hätte ich aus den freilich nie gelesenen vorreden Königs wiszen können. Ferner: Primissers Suchenwirt; grammatisch nicht sehr lobwürdig und innerlich gegen meine erwartung langweilig, imperativisch das einzige spardazgelt was [da] vermiten IV, 48.

Ihre neue literaturzeitung hat nicht das glück mir zu gefallen, ich finde sie pedantisch, unappetitlich; man sollte anderswo, ganz nach den ihr entgegengesetzten grundsätzen eine literaturzeitung anfangen, nie von societät sprechen, anonymität einführen (die eine offenbar gröszere moralische kraft hat), auch kleine schriften anzeigen wollen etc. und alles würde viel beszer gelingen. Wir sind neulich auch eingeladen worden, aber höflich ausgewichen.

Die schrift gegen Wakkernagel verstehen wir nur halb, weil wir den Waltram nicht gesehen haben. Können Sie uns ein exemplar davon schicken? Hoffmann musz mir böse sein, weil er mir weder die glossen noch den Willeram zukommen läszt, und für beide hatte ich ihm in guter meinung (mit einem nicht verhaltnen tadel) beigesteuert. Der dritte altdeutsche mann, ich meine Massmann, ist endlich als turner bei den bairischen cadetten zu München angestellt worden, dagegen Graff verschollen, und ich fürchte in Italien zu grunde gegangen.

Ich will dies alles noch zur schnellpost tragen und bleibe

Ihr Jacob Gr[imm].

Was soll man nun sagen: Günther cod. diplom. III. pag. 618, vffartis dag (ch. a. 1355.) ibid. III. p. 885 (a. 1392) uffartdag. ibid. IV. nr. 85 (a. 1419.) uffartzdag. IV. nr. 306 (1465) offartstag. ibid. IV. nr. 162 (a. 1435.) uffartdag. vgl. sunistag.

Können Sie einem wieder angehenden juristen mit ungedruckten

weiszthümern (sec. XIV—XVII.), auch aus seltnen juristischen deductionen, unter die arme greifen? Er findet darin vieles und höchst wichtiges.

36.

Cassel, 22t. April 1827.

Lieber Herr von Meusebach, heute wollte ich Ihnen nur in ein paar Zeilen eine gelehrte, für unsere gemeinschaftliche Forschungen wichtige Nachricht, die ersten Früchte meiner Bearbeitung des Vrîdanc, mittheilen. Nämlich in dem Cod. Palat. dieses Gedichts, der in jedem Falle in das 13t. Jahrh. wahrscheinlich in die Mitte desselben gehört, finde ich nicht das bekannte suontac wie die anderen Hss. haben (Gramm. II 489 und 1009), sondern fol. 3d svnestac fol 4a svnstac und fol. 16d svnestac. Schreibfehler kann es bei dreimaliger Wiederholung nicht seyn, auch nicht Grille eines Abschreibers, für welche doch immer ein Grund da seyn müszte, denn in der Ravennaschlacht 657 erscheint gleichfalls ein sünstac und auch bei Oberlin h. v. aus einer Hs. des Barlaam. Kann also nicht Lachmann, wenn Sie ihn darüber befragen wollten, suona verwandeln und ein anderes genus aus dem althochd. herbeischaffen, was Jacob nicht kann, was bliebe uns übrig, als ein Compositions-s anzunehmen und das Gespenst schon um diese Zeit spuken zu laszen? Freilich schütteln Sie den Kopf und bemerken, dasz ja späterhin bei diesem Wort das s nicht vorkomme und blosz die bewuszten drei das Privilegium erhalten hätten. Geben Sie beszern Aufschlusz. Uebrigens könnte Lachmann auch sagen, wie in dem Codex des Herrn v. Laszberg das Wort lautet.

Sodann wollte ich Ihnen als ein günstiges Zeichen für den Stand der altd. Litteratur melden, dasz diesen Sommer die Gesundheit der altdeutschen Wälder ist getrunken worden und zwar bei dem Herrn Minister. Er war so gütig uns zu einem Diner einzuladen, welches zu Ehren des Kanzlers Niemeyer aus Halle gegeben wurde. Nachdem auf die Gesundheit des berühmten Mannes und auf das Wohlergehen seiner Schriften angestoszen war, erinnerte sich S. Excellenz als Forstmann auch der altd. Wälder. Hätte der Herr Dr. Maszmann das gewuszt, so würde er schwerlich in den Heidelb. Jahrb. als Recensent der Diutiska haben drucken laszen, dasz die altd. Wälder von dem Sturm der Zeit umgeweht wären. Jene Ehre machte mich natürlich blutroth, was sicherlich wäre bemerkt worden, wenn nicht der Champagner auf den übrigen Gesichtern denselben

Effect hervorgebracht hätte. Von dem Herrn Kanzler freute es mich nicht blosz das[z] ihm die Nase natürlicher Weise in die Höhe stand, sondern auch dasz er unsere Märchen gelesen hatte; er äuszerte es zwar nicht ausdrücklich, ich konnte es aber mit Sicherheit schlieszen, weil er eine Idee daraus in sich neu belebt hatte. Er war nämlich überzeugt, dasz jedes Wort, das ihm aus dem Mund falle, ein Goldstück sey, wie in den Märchen von den begabten Princeszinnen öfter vorkommt.

Wir haben seit ein paar Wochen einen gelehrten Besuch über den andern gehabt und die Fortschritte, die ich seit der Zeit in meiner Bildung gemacht, bin ich noch nicht im Stande zu übersehen. Die arme Dortchen leidet am meisten darunter, will von den Gästen nichts profitieren, musz aber sorgen und herbeischaffen, was wir leiblich genieszen, und obgleich das, was dem Herrn von Schlegel vorgesetzt wurde, gewisz seine Erwartungen nicht übertraf, so war es doch mehr, als der Braten, mit dem Sie gütig und freundschaftlich vorlieb nehmen wollen. Er selbst würzte die Gerichte, indem er bei Tisch einige Gedichte auf Carl den Groszen als Erfinder der westphälischen Schinken und auf Göthe mit sichtbarem Erfolg declamierte. Er reichte uns die duftenden Blüthen asiatischer und deutscher Poesie mit brillantenen Fingern dar. Noch höre ich die schmeichelnden Wohlklänge indischer Lieder und die Bilder indischer Handschriften schweben vor meinen Augen. Aber auch der deutsche Litterarhistoriker konnte lernen und von den vielen artigen Anecdoten will ich nur anführen, was er von dem Verhältnisz Göthes zu Schiller erzählte. Göthe behandelte den kränklichen, oft launischen Dichter wie ein zärtlicher Liebhaber, that ihm alles zu Gefallen, schonte ihn und sorgte für die Aufführung seiner Trauerspiele. Doch manchmal brach Göthes kräftige Natur durch und einmal, als eben die Maria Stuart bei Schiller besprochen war, rief Göthe beim Nachhausegehen: mich soll nur wundern, was das Publicum sagen wird, wenn die beiden Huren zusammenkommen und sich ihre Avantüren vorwerfen!

Ich weisz nicht, ob Jacob Ihnen schreibt und einen Brief mittheilt, woraus Sie abnehmen können, was er ietzt unter der Hand hat, seit er die Grammatik abgegeben; freilich die Bestellungen sind ansehnlich und nähren schon einen Mann. Aber wer hätte gedacht, dasz ein Wackernagel in ihm stecke?

Leben Sie wohl, lieber Herr von Meusebach, ich habe Ihnen nicht selbst für den letzten Brief gedankt, aber glauben Sie, dasz wir alle, Dortchen, ich und Jacob, die wir unser Schicksal gemein-

schaftlich tragen, in einer so herzlichen Theilnahme groszen Trost gefunden haben; glauben Sie auch dasz wir Liebe und Freundschaft dieser Art, so lange wir leben, dankbar ehren.

Wilhelm Grimm.

Ich bitte die Einlage L[achmann] zuzusenden.

37.

Halle, den 26. April 1827.

Nur das letzte Postskriptchen Ihres letzten Briefes, theuerster Herr und Freund, beantworte ich heute mit anliegendem Packet handschriftlicher Rechtsbücher, die ich von dem Herrn Präsidenten Sethe für Sie zu unumschränkter Benutzung geliehen habe. Sethe wohnt gerade über Lachmanns Stube, und ich will von Herzen wünschen, dasz Sie in seinen Handschriften Ihnen Dienliches finden mögen. In Berlin nahm ich mir vor, Ihnen von hier aus nicht nur zu schicken, sondern auch zu schreiben; aber das ist unmöglich. Hier in solcher Unruhe bin ich nicht ein Mahl an einen Bücherkommissionär zu schreiben im Stande. Wilhelm ist hoffentlich wieder gesund. Was Frau von Arnim an Sie bestellt hat, wird meine Schwägerin, Frau von Hardenberg, Ihnen wohl persönlich abgeben. Demnach leben Sie alle, alle recht wohl. Ganz der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

Eine Liedersamlung (Heinrich von Mogelin), die mir Lachmann zu gleichzeitiger Rücksendung an Sie mitgegeben, und die ich hier durch zu lesen gedachte, schicke ich darum noch nicht mit, weil ich sie noch nicht durchgesehen. Sie soll aber in einigen Wochen von Berlin aus folgen.

38.*)

Theuerster freund,

der Dr. Trosz aus Hamm, einer, den ich eben nicht viel leiden kann — der alte handschriften kauft, um sie wieder vortheilhaft zu verhandeln, schickt mir eben einliegende beschreibung einer liedersammlung aus dem 16. jh. zu, worin sich die anfänge bekannter, verlorner und unbekannter lieder finden. Was soll ich ihm antworten? das buch sei etwa 2—3 carolin werth? oder welche stücke soll ich daraus abschriftlich fordern?

*) Erhalten Berlin, 17. August 1827. v. M.

heute nichts als tausend grüsze; ich habe Ihnen so lange und so viel zu schreiben und bleibe stets Ihr treuer freund

den 11. august 1827. Jac. Gr[imm].

39.

Berlin, 3. Sept. 1827.

Den Dr. Trosz in Hamm eben nicht viel leiden zu können, haben Sie erstaunlich Unrecht, besonders da durch Vermittelung des trefflichen Oberpräsidenten von Vincke seine schon gesammelten und noch zu sammelnden codd. vom Staate werden gekauft und einer Bibliothek überwiesen werden; und ganz besonders weil er von allen den codd. gleich auch Duplikate bey der Hand hat, die er mir um Spottgeld anbietet.

Denn schon am 2. März d. J. schrieb er mir die Nachricht, „dasz eine herrliche handschriftliche Liedersamlung sec. XV. und Anfangs XVI. für Sie parat liegt, die ich Ihnen, sobald ich Fischarts Dominikus, der mir zugesagt ist, erhalten habe, zuschicken werde. Wenn ich Ihnen sage, dasz diese Samlung Ihre Erwartungen vielleicht übertreffen dürfte, so glaube ich nicht zu viel zu sagen. Es ist noch keine Forderung dafür gethan."

Ich that auch weiter keine nach der Liedersamlung, sondern schwieg still bis auf den heutigen Tag. Endlich empfing ich vorgestern:

„Hamm, 27. Aug. 1827.

Ew. werden wohl denken, ich hätte mein Ihnen gegebnes Versprechen vergessen oder vernachlässigt; allein diesz ist nicht der Fall. Ich habe mit Schreiben immer noch gewartet, weil mir von mehrern Seiten Verzeichnisse von Werken, wie Sie sie suchen, zugesichert waren, auf deren Ankunft ich immer täglich wartete Endlich erhalte ich von zwey Seiten folgende Sachen angeboten, und ich warte nun nicht länger, Ihnen die Nachricht davon mitzutheilen:

I. ein Band Gelegenheitsgedichte des 17. Jh. 5 Thlr. u. s. w.

II. Papierhandschrift mit 126 noch ungedruckten Minneliedern, aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Auf dem Vorderdeckel des ehemals reich verguldeten Einbandes stehen die Buchstaben M. G. Z. M. V. B. 1568. Auf dem Hinterdeckel H. M. G. M. Eine genaue Beschreibung nebst Anfang jeden (!) Liedes folgt auf Verlangen. Preis zehn Louisd'or in Gold.

III. Ein prachtvoller Pergament-Codex des XIV. Jh. ineunt. enthaltend 140 Miniaturbilder und ein altdeutsches Gedicht „Speigel der menschl. Selicheit.“ Dieser herrlich erhaltene Codex wird nicht unter 300 Thlr. in Golde abgelassen.

Vielleicht könnte ich Ihnen die Handschrift zur Ansicht besorgen, was freilich noch Schwierigkeit haben kann, da der Besitzer bange ist, man möchte rasch das beste ausschreiben und dadurch seinen Schätzen einen Theil ihres Werthes benehmen. Ich selbst habe einige Kleinigkeiten acquiriert, die ich Ihnen bey erster Sendung beylegen werde und woraus Sie sich überzeugen können, dasz ich wirklich ernstlich für Sie wirken will und kann, ohne eben Gewinn erhaschen zu wollen, oder andre Nebenabsichten zu haben u. s. w. Dr. L. Trosz.“

Beym ersten Anblick meinen Sie nun vielleicht, es sey ein und dieselbe Liedersamlung, die Trosz mir anbietet, und um deren Werthsbestimmung er Sie angeht. Aber sehen Sie die Sache genauer an, so müssen Sie sich vom Gegentheil nothwendig überzeugen; denn

1. Ihre Saml. hat 127, meine 126 Lieder.

2. Ihre ist nach 1568 geschrieben, meine in der ersten Hälfte des 16. Jh.

3. Von Ihrer Saml. habe ich wenigstens 70 Lieder gedruckt, meine enthält lauter noch ungedruckte Minnelieder.

4. Ihre ist kaum 8 bis 10 Thaler Kassenanweisungen werth, meine zehn Louisd'or in Golde.

Doch um allen Schein einer übertriebenen Vorliebe für das, was ich mein nennen kann (wenn ich will), vor Ihnen zu vermeiden, will ich weiter nur von Ihrer Saml. reden und Ihnen zuförderst recht herzlich für die sorgsame gütige Mittheilung danken, und dann bemerken dasz ich die gröszere und wie es scheint bessere Hälfte dieser Lieder schon gedruckt oder handschriftlich habe. Nicht habe ich davon die Numern 1. 6. 8. 9. 11. 17. 19. 25. 26. 31. 35. 36. 38. 39. 40. 43. 44. 45. 46. 52. 54. 55. 57. 59. 60. 62. 63. 65. 67. 85. 86. 87. 88. 90. 91. 99. 101. 103. 104. 107. 110. 114. 117. 119. 122. 123. 125 und 126. Diese 48 Stück den Dr. Trosz abschreiben zu lassen, mag ich ihm nicht zumuthen; eines und das andere davon, lohnt nicht der Mühe, da wenigstens durch seinen Anfang kaum eines besonders reizt. Zwey bis drey Karolin halte ich die ganze Samlung nicht werth. Wenn ich sie abgeschrieben habe, gebe ich kaum noch zwey bis drey Thaler dafür. Herr von Fallersleben kaufte eine ähnliche Handschrift in Bonn für 12 Sols;

ich glaubte mit einem Frd'or ihm ein schönes Gebot zu thun; er verkaufte sie mir aber nicht, um sie mir schenken zu können.

Eines Theils musz ich nun freylich das Mögliche anwenden, um mich in den Besitz Alles Habhaften zu setzen, und musz in dieser Rücksicht auch wohl etwas mehr geben. Anderes Theils aber musz ich auch den Geldverlust betrachten, der bey einer gröszeren Samlung am Ende immer sicher ist, da — wenn bey mir ein Mahl hundert Liedersamlungen zum Verkauf kommen — ich oder meine Erben für eine schwerlich 10 Louisd'or werden fodern können.

Auszer mir und Zeisberg giebt für die vorliegende, glaube ich, kein Mensch über 8 bis 10 Thaler.

Eine in d. J. 1452—1456 geschriebene (früher in Forkels Besitz) mit Musiknoten kam vor anderthalb Jahren hier in einer Versteigerung nicht über 11 Thlr. Gebot; auf die Erklärung, dasz sie unter 30 Thlr. nicht gelassen würde, gab Herr Zeisberg 30 Thlr. dafür, und lieh sich nachher, um sie leslich zu haben, meine früher davon genommene Abschrift.

Ihre Trossische Handschrift ist augenscheinlich aus gedruckten Blättern und Büchern zusammen geschrieben, wie ich öfter aus der Reihenfolge schlieszen kann, in welcher sie übereinstimmend auch in gedruckten Samlungen, die ich besitze, vorkommen.

Wissen Sie nun, was Sie dem Dr. Trosz antworten sollen?

Was Sie ihm aber antworten, wünsche ich zu wissen und bin begierig zu sehen, welcher von Ihnen beiden meine Frau hierher zurückbegleiten wird. Denn da ich Ihnen beide noch so viel zu sagen, wie Sie sehen, aber gar zu schlechte Schreibmaterialien im Hause habe — —; so sehne ich mich nach mündlicher Rede, poche mit (Sonntags Abends bei Hassenpflug) und bin ganz der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

40.*)

Mit tüchtiger beschämung bin ich gewahr worden, wie schlecht ich mich auf liederhandschriften verstehe. Ich habe nun dem Trosz ganz dünn geschrieben, das buch sei ungefähr 2 bis 3 Thlr. werth, ein liebhaber, wie herr von Nagler oder v. d. Hagen, gebe ihm vielleicht höchstens das doppelte dafür. Werde ich, durch diese abkühlung, seiner correspondenz los, desto erwünschter; er schickt mir

*) Erhalten Berlin, 30. September 1827 v. M.

von zeit zu zeit unverlangte nachrichten, papiere und bücher zu und lügt und windbeutelt dazu.

Damit Sie Sich aber überzeugen können, dasz auch wir wirklich ernstlich für Sie wirken wollen und können, ohne eben gewinn zu haschen oder andere nebenabsichten zu haben, so folgt hierbei: eine papierhandschrift mit ungedruckten liedern, gedichten und Neidharten, aus dem 15 jh.; vorder- und hinterdeckel sind reich mit messing beschlagen, in das leder sind zierrathe eingedrückt; der schnitt zeigt spuren ehemaliger vergrünung; vornen und hinten sind pergamentblätter aus dem 12 jh. mit exorcismen und geistlichen gebeten angehängt, worunter eine invocatio an den heil. Gallus, woraus hervorzugehen scheint, dasz das buch ehdem im kloster zu S. Gallen eingebunden worden sein könnte. Dieser herrlich erhaltne codex würde an andere nicht unter 150 Thlr. in golde abgelaszen werden, wir haben aber nicht einmal 12 sols dafür gegeben und verehren ihn in Ihre bibliothek, ohnehin besitzen wir eine eigenhändige abschrift, die wir immer noch an andere verkaufen können.

Frau von Meusebach zu sehen und kennen zu lernen hat mühe gekostet. Nachdem sich in besuchen hin und wieder verfehlt worden war, traten störungen ein, wie dasz die Lotte (glücklich) ins kindbett kam und Dortchen unwohl wurde, von besuchen, theaterabenden, landpartien zu geschweigen. Endlich nachdem schon ihr hiesiger aufenthalt stark in der neige gieng, traf es sich glücklicherweise dasz frau von M., weil D. unn W. aus waren, in meine stube gerieth, sich zehn minuten bei mir niedersetzte und ich ihr glaub' ich unschicklich die hand zum empfang reichte. Nach diesem schritt (unsere sprache hat kein einfaches wort für die bewegung der hand als schlag, was aber hier nicht past und vielmehr dem tritt entspricht) wurde bei uns und gegen meinen eigentlichen willen gestern abend eine etwas langweilige theegesellschaft zusammengebeten, statt dasz ich lieber gehabt hätte, Ihre frau hätte allein mit uns zu abend vorlieb genommen und den Ihnen längst schuldigen braten, gegen demnächst von Ihnen einzusendende quittung, verzehren helfen; alsdann hätte ich wenigstens mehr sprechen und fragen dürfen. Gefragt hab' ich gleichwohl mancherlei Ihre nichte Hardenberg, die mir auch mancherlei angenehmes und neues erzählt hat, unter andern dasz Hoffmann nach Wien ist und Graff nicht mehr in Wien, geschweige in Dresden und Berlin, sondern wohl jetzt schon zu haus in Königberg, wovon ich noch kein wort wuste.

F. v. M. ist so gut, auch die Setheschen handschriften mitzu-

nehmen. Ich könnte sie zwar vielleicht noch gebrauchen, habe sie aber nur schon zu lange hier und danke für deren mittheilung. Der druck von meinen rechtsalterthümern schleppt sich, es sind kaum über 200 seiten gesetzt und unter 800 seiten mindestens kann ich verwöhnter kein buch zu stand bringen. Gut für Sie, dasz es so-lange dauert, so brauchen Sie unterdessen nichts nachzusammeln, denn in vielen dingen bin ich hier noch mehr neuling, als in dem compositions-S und in den imperativen.

Herr von Waitz hat Ihnen alte geschichten geplaudert. Gepocht ist seit dem tode der kinder nicht mehr worden, weder im karten-spiel noch sonst. Nun hat die Lotte wieder einen jungen, der aber lange so hübsch nicht ist, wie die seel. Agnes — und wie sich Dortchens verlust ende dieses jahrs ersetzen wird, wiszen wir noch nicht. Bei-folgenden brief eines alten soldaten*), der uns auch sonst märchen erzählt hatte, empfingen wir dieses frühjahr. Unbekannt grüsze ich den O. und bleibe von herzen

Ihr Jacob Grimm.

Cassel, 20. sept. 1827.

41.**)

Cassel, 15t. Jan. 1828.

Lieber Herr von Meusebach, diesmal schreibe ich nicht in den Deckel eines Buchs oder suche sonst eine schonende Form, sondern ich gehe mit einem regelmäszigen Brief geradezu auf Sie los. Ich habe Ihnen nämlich zu melden, dasz am 6t. Januar Morgens 11 Uhr bei uns ein kleiner Knabe angekommen ist, der alles Gute verspricht und Sie gewisz einmal ebensosehr als wir lieben wird. — — Jetzt denken wir schon an die Taufe, der Jacob wird wieder Pathe seyn, und da er keinen von seinen Namen geben will und mein Vater den meinigen führte, den ich nicht gern an anderen höre, so soll er nach meinen beiden Groszvätern Hermann Friedrich heiszen. Das Kind, das stark und gesund ist, glich in den ersten Stunden auffallend dem verstorbenen lieben Jacöbchen, woran die Erinnerung uns noch Weihnachten und Neujahr einsam und in trauriger Stimmung zubringen liesz; diese Aehnlichkeit ist ietzt völlig verschwunden, doch nicht

*) Friderich Krause, Hoff am 7. May 1827; der Brief beginnt: „Meine Hoch-geEhrste Herrn Bibligats, Herr Jacob und Herr Wilhelm.“ Von Meusebach wurde diese Anrede bei Nr. 42 verwendet.

**) Empfangen Berlin, 12. Februar 1828. Beantwortet den 17—19. Febr. v. M.

der Gedanke, dasz Gott uns jenen Verlust hat ersetzen wollen und die Hoffnung, dasz seine Güte uns das abermals geschenkte Kind erhalten wird.

Ich glaube das Kind hatte den guten Gedanken auf Jacobs Geburtstag, der auf den 4t. fällt, in der Welt zu erscheinen, und das wäre eine hübsche Aufmerksamkeit von ihm und uns allen ein groszer Spasz gewesen. Indessen bleibt der Umstand immer noch artig, dasz den 5t. Jan. mein Neffe Carl Hassenpflug geboren ist, diese drei also gleichsam eine Terne besetzt haben, wir werden nun sehen wie sie im groszen Lotto wird ausbezahlt werden. Sonst aber hat das Kind bereits Unordnung angefangen und die Verhältnisze verwirrt, so dasz ich nicht weisz, ob ich Sohn oder Vater geworden bin, denn wie soll ich mir erklären, dasz vor einigen Tagen jemand dem Jacob feierlich zu dem kleinen Enkelchen gratulierte?

Beikommendes kleine Buch bittet sich einen Platz in Ihrer Bibliothek und die Gunst aus, auf Ihrem Leiterbelvedere einmal durchblättert zu werden. Wüszte ich, welche Farbe die Compagnie trägt, in die es einrangiert wird, so sollte es darin vor Ihnen erscheinen. Ich hoffe auch, dasz Papier und breiter Rand daran Ihren Beifall erzwingen, ich habe gethan, was in meinen Kräften stand und versichere nebenbei dasz nur 6 Exemplare dieser Art existieren, alles übrige aber ordinär ist. Die groszen Buchstaben habe ich dem Jacob zu Gefallen verbannt, bei dem man sich durch nichts mehr einschmeicheln kann. Er sagte neulich von einem jungen Mann, der auf der Bibliothek ein Buch erhielt, „das ist ein recht ordentlicher und verständiger junger Mensch.“ Warum? „Er hat da den Empfangschein mit kleinen Buchstaben geschrieben.“ — Die rothe Schrift gilt hoffentlich als eine Singularität, ich ahme dabei die griechischen Inscriptionen von Tose (l. Rose?) nicht geradezu nach, der, wo ich nicht irre seine Ergänzungen hat schwarz drucken laszen, weil bei den griech. Insc. nicht selten die Buchstaben roth gefärbt sind. Was den Inhalt betrifft, so ist freilich der Umstand dasz drei Körbe Brosamen von einem Laib Brot (ich meine den Text) abgefallen sind eher zu entschuldigen als zu loben, aber hatte ich mich einmal der Sünde, eine Einleitung zu schreiben, die in den Augen der wahren Gelehrten immer etwas herabsetzt, überlaszen, so wollte ich mich weiter auch durch keine Einschränkung genieren. — —

Jacob ist seit Ende November unwohl, zwar nur an einem Catarrh und Husten, aber an einem hartnäckigen, der ietzt erst anfängt sich zu verlieren, ihn aber noch immer in der Stube hält. Die

Dortchen läszt Sie und Frau von Meusebach besonders grüszen, wir beide folgen nach, wünschen Ihnen zu diesem Jahr alles gute, selbst das beste, uns aber Fortdauer Ihrer Freundschaft und Ihres Andenkens. Wilhelm Grimm.

4t. Febr. 1828.

Der Brief hat bis heute liegen müszen. Am 27. ist das Kind getauft worden. Es ist fortwährend wohl und gedeiht, auch die Dortchen fühlt sich gesund und hat an einem schönen Nachmittag schon eine Spazierfahrt gemacht. Nun müszte nur der Jacob dem guten Beispiel folgen, aber ein paarmal ist er zu früh ausgegangen und unnöthiger Weise auch in den kalten Bibliothekssaal und hat sich aufs neue verdorben. Doch der Arzt versichert, es habe gar nichts zu sagen und ich selbst mache mir nur Sorgen.

Gestern war Frau v. Hardenberg so gütig die Dortchen zu besuchen, sie brachte uns einen Grusz von Ihnen, den eigentlich die Fräulein zur Bestellung erhalten hatte und die Versicherung, dasz ein Brief im Werk sey, hoffentlich sind verschiedene Preszen, sogar auswärtige damit beschäftigt.

Verzeihen Sie die unbescheidene Menge von Einlagen. Die an Graff bitte ich einer Buchhandlung zur weitern Besorgung zuzusenden.

42.

Mein HochgeEhrster Herr Bibligats, Herr Wilhelm! *)

Soeben schreibt Marie Hardenberg — — Und da soll mich denn auch nichts mehr abhalten Ihnen schleunigst, ehe mir Andere wieder zuvorkommen, die allerwärmsten und herzlichsten Glückwünsche (von mir und meiner Frau) darzubringen und Ihnen zugleich einen Charakterzug von mir sehen zu lassen, der sonst aus blosz brieflichem Umgange nicht leicht zu erkennen ist. Das ist der, dasz der Anblick der Liebe anderer Personen unter sich mich immer noch zehn Mahl stärker rührt als der Anblick und die Betrachtung mir erwiesener Liebe; „oder mit andern Worten“ (sagt der alte Plank in G.): wenn ich mir ein junges Aelternpaar Ihrer Art samt dem grammatik- und hagestolzen Oheim auf den kleinen Neu- und Schreyling freudig hinsehend vorstelle, so kann mir leicht noch zehn Mahl wärmer zu Muthe werden, als wenn ich den einen zu dem andern sagen höre: „Höre du, was meinst du, sollen wir dem Meusebach

*) Vgl. vorher S. 75. Anm. 1.

den Brentanoschen Liedercodex mitschicken? Die Abschrift haben wir ja doch."

Aber kalt war mir wahrhaftig auch nicht zu Muthe, als ich am 30. Sept. 1827 den Codex und den Schenkungsbrief vom 20. ejusd. in die Hand bekam. Was war indessen Schuld an der langen Verschweigung des Dankes? Hat mich Jakobs Klage zuweilen über manches von Andern empfangenen Briefes Leerheit — nicht ohne Widerspruch mit Beschwerden wie die, dasz z. B. Henricus Custos gar nichts von sich hören lasse — vielleicht scheu gemacht? Aber diesz Mahl wäre mein Brief ja nicht leer gewesen, sondern voll von Dank für solche Lieb' und Güte, die allen Trossischen Eifer so weit hinter sich zurück läszt, dasz Trosz seit dem gar nicht mehr zu schreiben gewagt hat. Vielleicht wollte ich auch Alles, was ich von Ihnen noch geliehen habe, erst zusammen fertig machen und mitschicken, und konnte dann doch nicht fertig werden. Auszerdem sind auch die Herren von Arnim und Lachmann wohl so gütig und nehmen einem das Wenige was man noch zu schreiben hätte, vor dem Munde weg und schreiben's voraus; e. g. wie ich sogar am L'hombretische für Herrn Jakob Griechische Grammatik treibe, blosz um schlechte Nachahmer meiner gelehrten Recensions- und Redensarten todt zu schlagen; — „und so," schlieszt Görres seine Sprechperioden. Kurz ich kam ins Aufschieben von einer Woche zur andern. „Und doch (könnte Eingangs berührte Marie H. Ihnen sagen) weisz ich gewisz, dasz kein einziger Tag und sicher keine einzige Nacht vergangen ist, wo mein gutes Onkelchen nicht an Sie gedacht, nicht mit Ihnen in der lebendigsten Verbindung gestanden hätte." Die Schelmin denkt aber dabey nur an eine gewisse allerdings sehr lebendige Compositionsart und an das Bindungs-s, vermittelst dessen — sie glaubt, ich könne davon nicht loskommen, wie Kästner nicht vom Laufen der Franzosen bey Roszbach; und mit einem Worte, sie weisz nicht, dasz ich jetzt ganz andere Dinge im Kopfe habe. Nicht die beiden Stücke, Bindungs-s und Imperativcomposition, sind es, um derentwillen ich jetzt wieder hundert Bücher lesen musz, sondern „beides" ist es und „die beiden Stücke"; denn Benecke hat das so befohlen, jenen Singular und diese schwache Deklination von Luther an rückwärts zu verfolgen

Liebe Herren Bibligats! ich bitte Sie um des Himmels willen, wenn Sie solche Aufgaben für mich haben, geben Sie mir doch wenigstens ein Stücker drey, viere auf Ein Mahl auf, damit ich nicht um jedes einzelnen Wortes willen immer wieder dieselben Bücher

frisch durchfegen musz. Es wäre für mich eine grosze Wohlthat und Zeitersparnisz, wenn ich gleich bey Einer Lesung drey oder gar vier Wörter auf Ein Mahl mitnehmen könnte. Indessen — geht es anders nicht an (denn die Kundschaft will ich mir darum doch nicht verschlagen), nun so will ich mich auch gern mit einer einzelnen Aufgabe begnügen und werde sie immer gewissenhaft zu lösen und Ihr und Beneckens Haus zu zieren suchen. — — Soviel aber das Podagra anlangt, das ich vor zwey Jahren hatte, so ist solches jetzt über den Zaun gesprungen und dem Herrn Lachmann ziemlich das Lachen vergangen. Er konnte aber doch, als ich vor einigen Tagen zu ihm kam, mit seinem Fusze noch stark genug seiner Köchin klopfen, dasz Sie Kaffee machte, der mir denn endlich auch trefflich wohl bekam. — — K. H. G. von Meusebach.

Berlin, 5. Februar 1828.

43.

Sie aber, trefflicher Patriarch und Cäsar Grammaticus, — — sind Sie böse gewesen, dasz ich den Dank für das Gastgeschenk, womit Sie meine Frau zurückschickten, so lange verschwiegen; so vergeben Sie mir jetzt. Ich will, wenn Sie mir wieder so was Angenehmes schenken, gewisz mit umgehender Post danken. Danken ist wahrhaftig eine ordentliche Leidenschaft an mir, NB! wenn mir etwas Gutes und Gewünschtes geschenkt wird. Aber freylich wird einem zuweilen auch solcher Schund zugeschleppt; fragen Sie Mariechen H., wie der Herr heisze, der mir ein abgelebtes Gehörhörnchen, durch das ich eher schlechter als besser hörte, was er langweiliges sagte, mit Gewalt schenken wollte. „Herr Pölchau, sagte ich, das Hörnchen kann ich nicht brauchen, wenn Sie mir aber ein Paar Liedersamlungen“ — hier gerieth er selbst in eine Gehörsverfassung, dasz ihm ein gutes brauchbares Hörnchen wohl zu wünschen gewesen wäre. — —

Zu dem Mährchenerzählungsschlusz in Lorichs Anmerkungen zu Ovids Vergstaltigungen . . . . gebe ich mir jetzt die Ehre noch ein Citat hier anzumerken, wenn solches vielleicht Ihrem Auge bisher entgangen seyn sollte. — —

„Eyn newe Spinstub. | (Holzschn.) | Schimpffreden, märlin, vnd kurtz- | weillige Rättersche, ausz Johanne Boccatio, | Poggio Florentino, vnd Johanne Be | belio zůsamen verteutscht. | Getruckt zů Straszburg bei M. Jacob | Cammerlander von Mentz.“ |

Ohne Jahr (um 1534—1540) 40 Blätter in 4. Sign. A—K. Von A bis E 1 gehen die Märlin (die Ihnen aus den Quellen bekannt und keine sind, und welche) vier „Vnderredner, Metzen Hans, Sostrata Groszmůter, Schön Elszselein vnd Straubenmeydlin“ einander erzählen. Drey Stück werden erzählt und die beiden ersten Erzählenden schlieszen:

B 4: — „Also ist mein märlin ausz, vnd kummet in Schulsz-Hansen hausz.“ Und dieser schlieszt

D 2: — „Also ist mein märlin ausz, vnd ghat ins Straubmaidlins hausz.“ — —

Henricus Custos hat das letzte Mahl an mich vor seiner Reise nach Wien geschrieben, nunmehr aber, wie es scheint, mich auch aufgegeben. Er ist unter die Zwecklosen gegangen.

Fischart wird nun endlich auch herausgegeben, aber nicht von mir, sondern von dem Studenten Halling zu Tübingen, der mich unter dem 31. December v. J. ersucht, ihm schleunigst Alles mitzutheilen, was ich von Fischart alles habe und wisse, desgleichen auch Rath. Mit diesem, wie der ausfallen möchte, möchte nun dem Herrn H. wohl am wenigsten gedient seyn; denn der Mann hat Eile und will mit dem glückhaften Schiffe und „einem vollständigen Commentar dazu“ anfangen, unter Uhlands Einleitung.

Ich will ihm nun schreiben, dasz ihm Alles mittheilen, was ich seit 25 Jahren über Fischart gesammelt habe, so viel heiszen würde als mein eignes Werk zum Drucke fertig machen. „Viele wohl entworfne Arbeiten bleiben liegen, weil sie ihr Material zu weit auseinanderhalten und es sich nicht genug versinnlichen,“ sagt ein berühmter Autor, und ein unberühmter hat noch andere Ursachen dabey. Wer sind aber die s i e? Erfahren wir das vielleicht in der Syntax? In einem Vorschlage Hallings, wie ich meine Mittheilungen und Notizen ihm einrichten möchte, glaubte Lachmann ein Hinterdembergehalten Hallings gegen mich zu erkennen und war der Meinung, dasz ihm gar nicht zu antworten sey. Ich will's aber doch thun, und Lachmann mag, wenn ihm gut scheint, an Uhland schreiben, damit dieser wenigstens von Lage der Sache unterrichtet ist. Dann können Würtembergische Herausgeber und Vorredner thun, was sie gut dünkt.

Ich bin kein Lichtenberg und heisze auch nicht Blankenburg; aber es hat mir doch wehe gethan, dasz dieser Jean Pauln nicht ein Mahl geantwortet auf Uebersendung der Grönländischen Processe, und dasz auch jener nichts von ihm in das Göttingische Magazin

aufgenommen. Und wie gutmüthig wich J. Paul dem Magister in dem Garten zu Leipzig, dessen Besuch er doch mitgemiethet hatte!

Freund! Jean Paul war doch ein edler Mensch, wenn er auch zuletzt in seiner Verfolgungssucht gegen unschuldige Leute, wie die Verbindungs-s sind, zu weit ging.

Verfolge ich sie denn nicht auch so weit ich kann? freylich mit einer Sehnsucht und Liebe, die beynahe (hätte ich beynahe gesagt) derjenigen gleich ist, mit der ich bin und bleibe

Ihr getreuester

Berlin, 5. Februar 1828. K. H. G. von Meusebach.

44.

Berlin, 17. Febr. 1828.

„Vaterchen!" kam am Dienstag Morgen mein Kind (das also weiter als das Ihrige ist und schon sprechen kann) an mein Bett, „es ist ein wilder Schweinskopf von Kassel gekommen und zwey Fasanen, und auch ein Packet Bücher; die Addresse sieht so aus als wie von Herrn Grimm."

„Den Teufel auch! sagte ich, ich habe ja erst vor acht Tagen geschrieben, der Brief kann ja doch noch nicht gedruckt seyn," und rappelte mich heraus und rasierte mich, damit ich fertig wäre, wenn das Packet gebracht würde. Denn unrasiert könnte ich dergleichen nicht erbrechen.

Nun müssen Sie von Mariechen wissen, dasz der Dienstag ein harter Tag ist und ich ihn auch ohne solche Unterbrechung oft verlängern musz bis zum Mittwoch. Das konnte aber nichts helfen, ich erbrach, las die Briefe und das funkelnagelneue Werk von hinten bis vorne (was hier blosz ein Schreibfehler ist, da ich nie von hinten zu lesen anfange sondern nur eben alle Augenblick ein Narr in meine Stube kommt, dasz ich mich immer umsehen und den grünen Faden dann frisch anknüpfen, vielleicht gar ein frisches Blatt nehmen und wieder von vorne anfangen musz, wenn das Gelaufe so fort geht.) Mittwochs nach der Sitzung wollte ich die Einschlüsse in der Stadt herumfahren; aber es wurde zu spät und für mich zu kalt. Donnerstags in der Mittagshitze setze ich mich in Bewegung, zuerst nach Nr. 66 der Mauerstrasze. Ihr Herr Bruder hatte es anfangs so gewollt, dasz man Ihnen von seiner Krankheit nichts schreiben solle; und den Willen habe ich in meinem letzten Briefe geehrt. Gern hätte ich mehr als eine Nacht bey ihm wachen wollen und es auch

gewisz gethan, wenn ich mit meiner Taubheit ihm dazu nicht ganz unnützlich gewesen wäre. So konnte ich nichts für ihn thun als von Zeit zu Zeit durch den Mentor meiner Jungen ihm eine durchwinterte Weintraube schicken. Er beerte an einer, als ich am Donnerstag zu ihm kam; er befand sich besser und sollte an diesem Tage ein wenig aufstehen. Wahrscheinlich dauerte es ihn, dasz er meines Gehörs wegen noch nicht mit mir sprechen konnte, und da gab er mir zur Entschädigung den ihm mitgebrachten und von ihm gelesenen Brief Jakobs auch zu lesen. Hören Sie, liebes Wilhelmchen, an dem Jakob haben Sie doch ein unvergleichlich herrliches Familienhaupt! Lachmann und ich ziehen zuweilen Ihre Briefe den seinigen noch vor; aber diesz Mahl gefiel mir Jakobs Brief an Ferdinand noch besser als der Ihrige an mich; und indem ich scheidend Ferdinands noch etwas schwache Hand drückte, drückt' ich in Gedanken von Jakob den ganzen Mann an mich, machte mich in meinen Wagen und zu Savigny. Der lag auch auf dem Sofa und hatte Kopfschmerzen, erinnerte mich aber doch sehr streng an einen Thaler für ein meiner Frau aufgedrungenes Loos einer ganz unerlaubten Bilderausspielung. — Da ich im juristischen Fache ziemlich komplett bin, so theile ich Auktionskataloge der Art meinem Nachgesetzten gerne mit und bat ihn jetzt einige Seiten eines solchen mitgebrachten Kataloges zu durchlaufen, ob für ihn etwas drin wäre. „Ich will inzwischen, sagt' ich ruhig und möglichst gleichgültig, den Brief lesen.“ „Ja, das thun Sie,“ sagte er und las meinen Katalog und ich Ihren Brief, womit ich mich denn immer tiefer in Ihre Familie hineinstudierte. Wer indessen der Herr Pang oder Phang ist, der sich über Schlegel ärgert, habe ich doch vergessen zu fragen.

In Zukunft aber, lieber Herr Wilhelm, bitte ich auch die Packetchen an Arnim und Wackernagel nur ohne Umstände auch einzeln an mich einzuschlieszen; ich mache mir nichts aus einem halben Thaler mehr, jedem einzelnen Herren sein Packetchen zuzufahren — wenn ich nur die Leute zu Hause treffe. Savignys Befinden ist übrigens so: Morgens liest er seine Kollegien und mit Vergnügen. Mittags (alle zwey Tage nach dem Russischen Bade) liegt er einige Stunden auf dem Sofa und hat da meistens starke Kopfschmerzen. Nachmittags und Abends ist er freyer davon, hat Abends gern Gesellschaft bey sich und geht auch in andere. Zu uns auf den Kassationshof ist er noch nicht wieder gekommen, und der Arbeiten im Staatsrathe enthält er sich auch noch. Aber auf obigen Thaler bestand er, ob ich ihm gleich mit Wahrheit erzählen

konnte, dasz ich noch Tags zuvor einem armen Teufel, der wegen solcher Ausspielung zu 300 Thlr. verurtheilt worden, die er nicht hat und demnach mit einjährigem Gefängnisz büszen soll, vergebens durchzuhelfen versucht habe und abvotiert worden sey. Fr sagte aber weiter nichts dazu als: „also sind Sie gestern wieder blau geworden?“

Hiernach hielt ich meinen Einzug bey Herrn Professor Lachmann, der, vom Zipperlein wieder ziemlich befreyt, das ihm überreichte Werk mit Erstaunen entgegen nahm. „Herr Professor, sagt' ich, das werden die besten Werke, von denen niemand vorher etwas weisz, als bis man sie auf so schönem starken Papier fertig überreichen kann. Welche Sachen würde ich schon überreicht haben, wäre der Herr von Fallersleben nicht in mein Haus gekommen und hätte mit meinen Sachen und Planen mich nicht unter die Leute gebracht.“

Fischart läge längst am Tage, wäre ich nicht ewig von Leuten danach gefragt worden, die — wenn er fertig wäre — nichts danach fragen würden. Freylich so vollständig, wie er z. B. nur (l. nun?) nach vierzehn Tagen seyn wird, könnte er selbst heute noch nicht seyn; denn — ich bitte Sie, meine Herrn Bibligats, halten Sie mir den Daumen! — in Adelungs Bibl. pag. 109. Num. 2451. kommt ein „et al.“ vor, das in nächster Woche versteigert wird, das ich besehen habe, das Ismenius und Ismenia, und wirklich ein Fischartianum ist, wie ich früher vermuthete. Ach wäre der Versteigerungstag schon vorüber und ich sicher, dasz mein Kommissionär mir keinen Streich spielte! Dann könnt' ich ruhig schlafen.

Hier frage ich aber nochmahls den Cäsar Grammaticus um bestimmten Rath, ob ich den Eulenspiegel Reimensweisz (er hat 37 Bogen in 8.) ganz abdrucken lassen soll? Sie frage ich nicht, weil Sie schon vor zwey Jahren auf die Mittheilung des Verzeichnisses von Fischarts Schriften es zu gering hielten, meine Fragen (die auch Jakob nur halb beantwortete) mit etwas anderm als einigen sonst sehr artigen Späszen zu beantworten. Doch will ich auch Sie etwas fragen. Soviel ich weisz, weisz ich durch Sie, dasz der hochd. Eulenspiegel, Straszb. 1519. 4. in Gotha ist. Könnte man den wohl geliehen bekommen? auf Ihre Verwendung? Hat Murner wirklich einen herausgegeben, so kann ich, (wie ich Murner ziemlich kenne) mir nicht wohl denken, dasz er sich begnügt hätte, den niederdeutschen blosz zu übersetzen; und der hochdeutsche v. 1532—1542 hat nichts von Murners Sprache. Stimmt der Straszburger von 1519 damit überein, so ist er nicht von Murner; der Dialog zwischen

einem Pfarrer und Schultheiszen hat sich dann entweder geirrt, oder es steckt noch ein Murnerscher Eulenspiegel, vielleicht gar auch in Versen, irgendwo verborgen. Lieber bester Herr Wilhelm, verschaffen Sie mir das Gothaische Exemplar.

Ueber die Behandlung des Graven Rudolf etwas Schmeichelhaftes Ihnen zu sagen, würde mir leider übel anstehen, und Sie haben mich schon im Voraus an Herrn Dietrich (mit dem ich vor 27 Jahren Farao gespielt) des Falls mein Wort zu richten angewiesen.

Aber auch dazu würde die Dieterichische Buchhandlung, wenn ich es thäte, nur lächeln und mich wieder zurecht weisen, dasz ich mein Wort nur an sie zu wenden habe. Demnach will ich Ihnen blosz danken, aber recht von ganzem Herzen und von ganzer Seele; und eingebunden soll er schön werden. Herr Major von Below läszt zu gepreszten Bänden nach Möglichkeit Stempel schneiden, und die benutze ich mit; ich habe ihm ja auch sogar mein unicum, den kompletten Morolf v. 1499 mit seinem gepreszten Lederbande dazu geliehen.

„Das ist ein recht voller Brief," wird Herr Jakob sagen, da steht recht viel drinne."

Nun ich kann ihn auch schlieszen, wenn es Ihnen zuviel wird, und Sie alle bitten, mich nur halb so lieb zu haben wie ich Sie. Das würde schon eine starke Liebe seyn! Von ganzer Seele, von ganzem Herzen der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

Den 19. Febr. Fastnachtsabend (welches s in Luthers reinem edeln Deutsch noch öfter vorkommt als im hohen Liede.)

Diesen Nachmittag war Arnim hier, um Abschied zu nehmen und auf einige Wochen ins Ländchen zu reisen, auch für Ueberlieferung des Graven zu danken. Auf meine Frage antwortete er: „so ein biszchen durchgeblättert." Haben Sie nicht die ganze Einleitung gelesen? „Nein, nur so das Geschichtliche." Ey du lieber Himmel, da sieht man, was man mit so Sachen für Theilnahme im Publikum zu erwarten hat, wenn die besten Freunde dabey kalt bleiben. „Ja ich lese auch nicht aus Freundschaft sondern des Interesses wegen." Wartense, Das werde ich alles noch heute anschreiben. — Er sagte noch was Schneidendes, das ich auch zu schreiben drohte, aber leider vergessen habe. Von Savigny meinte er, dasz derselbe doch viel kränker zurück gekehrt als weggegangen sey.

Jakob soll mit meinem Schwiegervater rechtschaffen spazieren laufen, dann wird er bald vollständig hergestellt werden. Mir hilft

schon der blosze R a t h dazu, den ich von Zeit zu Zeit in Strafepisteln bekomme; so dasz ich das M i t t e l s e l b s t mir noch immer aufsparen kann für andre Zeiten.

Ferdinand bessert sich immer mehr, und liest schon wieder Zeitungen und Bücher im Bette. k. h. g. v. m.

45.

berlin, 17. febr. 1828.

nein, mein lieber bester herr jakob, erasmi alberi sonderbares reimlexikon habe ich nicht, aber schon seit mehrern jahren darum gefreyt. es besitzt es nämlich ein bekannter von mir, der gar nicht auf solche sachen, sondern nur auf sächsische und brandenburgische geschichte sammelt. da ich ihm aber mein begehrungsvermögen sehen liesz, wurde das buch ihm erst werth und er wies mich ab. wenn ich es bekomme, so bekomme ich es durch sie; denn auf ihre frage habe ich anlasz genommen, meinen heirathsantrag zu erneuern. und auf jeden fall, wenn sie etwas daraus wissen wollen, kann ich es ihnen mittheilen.

für ihre fortgesetzten beyträge zur liederhistorie, die ich bey meinem langen undank für den starken beytrag vom 20. sept. v. j. kaum verdiene, danke ich herzlich und werde es auch thätig zu thun suchen durch scharfe spähe und fahndung auf b e i d e s. es ist komisch, dasz diese form jetzt für neu erklärt wird, indessen adelung sie für veraltet erklärt. aber ich kann mir zum ruhme nachsagen, dasz ich schon vor der aufgabe sie als auffallend angemerkt und — ich müszte sehr irren — auch so gar adjektivisch gefunden habe: beides gut u. s. w. ich las dieser tage in einem gar hübschen briefe die erinnerung, wie man seine sachen hübsch beysammen halten müsse und das wohl könne, wenn man wolle, und fand mich auch etwas getroffen. denn noch kann ich die bücher nicht wieder finden, in welchen gerade die zettel liegen, auf denen ich beides gewisz schon früher angemerkt. doch wird es vor luther schwerlich viel vorkommen. doch kann auch das kein mensch sagen, wenn er nicht a l l e s gelesen was vor l. geschrieben und gedruckt worden. ich habe in zwey dicken büchern von seb. franck und mehrern dünnen ein wort, das auf allen seiten vorkommen könnte, nicht ein einziges mahl gefunden und schwur schon, dasz franck sich dessen ganz enthalten. zufällig schlage ich ein andres buch von franck auf und da steht das wort gleich. — Ich weisz nicht, ob sie meinen jüngsten brief

an ihren herrn bruder gelesen und daraus sich noch erinnern, wie ich seinen graven ruodolf in hiesiger stadt herum gefahren. es kostete mich freylich mehr als die ganze freygemachte fahrt des graven von kassel bis hierher, nämlich 1 thlr. 5 sgr. aber ich hatte so doch auch gute gelegenheit den graven zu controlieren, ob er wirklich bey mir in seynem besten feinsten rocke abgestiegen sey oder nicht. es war wahr, bey savigny sah sein rock aus wie druckpapier. als ich aber von savigny zu lachmann kutschierte, wurde ich doch irre: kürzer war des graven rock auch da als bey mir, aber stärker war das tuch daran auch sicher als an dem in meinem hause producierten. erinnern sie sich aber aus dem briefe an ihren herrn bruder, wie ich auf dieser ruodolfsreise so zufällig zum lesen der briefe von etc. kam, so werden sie auch noch wissen, dasz der erste brief mir angeboten wurde und dasz ich bey dem zweyten halb fragte. beym dritten, bey lachmann, fragt' ich nicht mehr sondern las gleich mit. ich dummer dorfteufel, dasz ich's that! konnte ich nicht ruhig lachmann zuerst den brief von wilhelm lesen lassen und inzwischen den ihrigen durchlaufen? aber nein! während ich an wilhelms erster seite ein paar augenblicke länger als lachmann kaue, nimmt dieser ihren und läszt mir wilhelms; und wie ich nun tauschen wollte, sagte er: nein, das ginge nicht, da auf der zweyten seite da stünde etwas, was ich nicht lesen dürfte. ich war nun zwar gar nicht neugierig, erbot mich aber doch (aus liebe zu ihren briefen) dem lachmann etwas, was er früher ein mahl auch gern einen abend lang wissen wollte — — jetzt zu offenbaren — aber nein! nun wollte ich sie, lieber herr jakob, blosz des spaszes wegen und um den herrn lachmann mit seiner geheimniszkrämerey zu beschämen, bitten, mir doch selbst zu schreiben, was da auf der zweyten seite gestanden hat, indem ich sonst eigentlich gar nicht neugierig bin u. s. w.

da dieses schreiben weiter keinen zweck hat, so befehle ich sie dem schutz des allerhöchsten und bin ganz und gar

der ihrige

karl hartwig gregor von meusebach.

46.*)

Cassel, 22t. März 1828.

Lieber Herr von Meusebach, ich sende Ihnen hier zwar nicht das gothaische Original des Eulenspiegels Straszb. 1519, aber doch

*) Erhalten Berlin, 31. März 1828. StadtPorto 1 sgr. v. M.

wenigstens eine Abschrift davon; ich müszte mich anders ausdrücken, wenn ich einen Herrn nachahmen wollte, der mich neulich um eine französische Uebersetzung eines latein. Werkes bat und im Nachsatz hinzufügte: sollte diese oder eine deutsche nicht vorhanden seyn, so bitte ich wenigstens um das Original. Ich habe diese Abschrift in der westphälischen Zeit durch einen armen aber geschickten ehemalig königl. preusz. Canonierunteroffizier aus Dessau, der ietzt als Oberbuchhalter Fortüne gemacht hat, verfertigen laszen und glaube, dasz sie genau ist, nur werden Sie nach Capiteln citieren müszen. Ich lege auch noch ein seltenes Blättchen ex Flolandia bei, das noch aus meines Vaters Bibliothek herstammt.

Wir alle haben Ihre Güte und Freundlichkeit gegen den armen Ferdinand dankbar erkannt, obgleich wir's im Grunde von Ihrem liebreichen Herzen nicht anders hätten erwarten sollen. Er dauert mich oft unbeschreiblich und ob er gleich derjenige von meinen Geschwistern ist, mit dem ich am wenigsten zusammen gekommen bin, so hat er mir doch von allen die meiste Sorge gemacht. Wir hatten vor einigen Wochen Nachricht von einem Rückfall aber zugleich von wieder erfolgter Beszerung. Auch bei uns hat es ein paar ernsthafte Tage gegeben, das Kind das bei seiner Geburt stark und gesund und wie man sagte ungewöhnlich grosz war, wollte nicht mehr gedeihen und ward nach einem unbedeutenden Unwohlseyn so hinfällig, dasz es einmal mit einer Todtenfarbe im Gesicht wie leblos da lag und ich ein paar Stunden lang alle Hoffnung aufgab. Es erholte sich zwar wieder und ist ietzt leidlich wohl, lacht auch schon recht freundlich, aber innerlich denke ich oft, dasz es uns Gott nicht läszt, es sieht auch zu gescheidt und zu blasz aus. Dieser Verlust würde uns noch härter, als das erstemal niederschlagen; aber laszen Sie sich mit keinem Worte in einem Briefe merken, dasz ich Ihnen das geschrieben habe, denn die Dortchen, nachdem sie während der Gefahr Faszung und Geistesgegenwart hatte, wurde doch nachher von Sorge und Angst angegriffen, dasz sie selbst krank wurde und ich froh bin, sie wieder hergestellt und munter zu sehen.

Ich denke Jacob schreibt Ihnen selbst ein paar Worte, er ist noch immer gegen Einwirkung der äuszeren Luft empfindlich und wenn er ein paar Tage ausgegangen ist, hat er sich wieder einhalten müszen. Doch seine Laune ist meist gut und ich glaube bei allem Nachtheil des Unwohlseyns hat er sich manchmal durch die ruhigen, ununterbrochenen, für die Arbeit ganz gewonnenen Stunden trösten laszen.

Ihr letzter Brief trägt nicht blosz des schönen Papiers wegen eine beszere und wärmere Farbe als heute der meinige; wie sehr er uns gefreut hat und wie er Reihe um von allen ist gelesen worden, will ich Ihnen nicht sagen, Sie können sich das schon denken, aber das eine wiszen Sie nicht, dasz etwas darin eingeschloszen war, was uns beinahe in Ihre Gegenwart versetzte. Nämlich noch ein feiner Tabacksgeruch, der über die 40 Meilen mit gekommen war. Die Dortchen entdeckte ihn zuerst und sagte: das rührt mich ordentlich, wie bei meinem seel. Vater. Sie müszen wiszen, dasz sie es als ein[en] Hauptfehler in unserem Charakter ansieht, dasz wenn sie zu uns kommt ein gelinder Tabacksgeruch nicht Häuslichkeit und Wohlbehagen ausdrückt. Der Dortchen mütterlicher Urgroszvater war der Philolog Gesner in Göttingen, der den thesaurus geschrieben hat. Seine holländischen Schüler lieszen ihm in Japan Tassen machen, wovon wir einige besitzen, das Gesnersche Wappen ist darauf, welches mit dem Ihrigen einige Aehnlichkeit hat. Nun möchte Ihnen die Dortchen gern eine solche Tasse verehren (wenn Sie hierher kämen, würde Ihnen nach dem bewuszten Kalbsbraten darin der Kaffe wirklich gereicht) aber sie möchte gerne erst wiszen, ob Sie das Geschenk nicht blosz aus Gutmüthigkeit annähmen, und der Besitz, der doch kein litterarischer ist und wofür Sie noch kein japanisches Palais eingerichtet haben, Ihnen nicht am Ende eine süsze Last wäre? Erklären Sie sich offenherzig. — Bang, nach dem Sie fragen, ist ein philologisch gebildeter, tüchtiger und kräftiger Landpfarrer zu Goszfelden bei Marburg; wenn ich dorthin komme so besuche ich ihn, es ist ein prächtiger Weg an der Lahn, den die hl. Elisabeth oft gegangen ist, man kommt durch das Dorf in dem sie gewohnt hat und sieht noch das Haus wo das ihrige gestanden hat und den Brunnen, den sie herbeileiten liesz. Savigny hat viel Umgang mit Bang gehabt, als er noch zu der Marburger Universität gehörte; Bang zeigte mir das letztemal mit einem Gefühl von Freundschaft, das sich bei solchen einsam lebenden Menschen viel ungestörter und reiner bewahrt, den Weg, auf welchem Savigny gewöhnlich Abends gekommen war. Sie hätten ihm damals den scherzhaften Beinamen Leineweber gegeben, weil er so lang und hager gewesen sey. Ich sagte ihm, von dem Leineweber habe er nichts mehr an sich.

Arnim hat mir geschrieben und für den Grafen Rudolf ordentlich gedankt. Ich kann mir schon vorstellen, was er Ihnen gesagt hat und Sie zu schreiben drohten: ich läse seine Werke aus Freundschaft und nicht aus Interesse. Inzwischen obgleich die Freundschaft immer

etwas dabei thut, mir selbst einiges darin erklärt, so ist es doch nicht ganz richtig.

Ich will mit Schreiben aufhören, nicht aber in herzlicher Freundschaft und Liebe für Sie. Wilhelm Grimm.

47.*)

Der schöne briefe schreibt, das sind Sie, liebster herr von Meusebach, wer es so könnte, sollte man meinen, möchte die von andern gar nicht lesen. Aber Ihre herzliche theilnahme an uns rührt und bewegt mich; ich weisz wenig in meinem leben, das mir so wohl thäte, wie Ihre freundschaft und segne die stunde, zu der wir mit Ihnen bekannt geworden sind.

Ich stimme dafür, alle seltenheiten Fischarts vollständig wieder drucken zu laszen. Ihnen oder dem verleger kann an einem band, den es mehr gibt, gar nicht liegen. Die käufer solcher bücher kaufen lieber mehr als wenig. Ohne zweifel wird Lachmann an Uhland dergestalt geschrieben haben, dasz der unbedachtsame Schwabe auf der stelle sein unterfangen bereut. Neulich hat auch ein andrer tübinger student, wo mir recht ist, eine vollständige ausgabe Jacob Böhmes angekündigt. Sonst in der regel hab' ich die Würtenberger gern, auch p. 595 eines buchs, das Ihnen dediciert werden soll, einen solchen gelobt, den Sie hoffentlich noch gar nicht einmal kennen.

Massmanns recension des Wackernagel und Hoffmann ist zum ärgern. Zwar dasz er sich gereizt gegen Hoffmann wehrt ist ihm nicht zu verargen, wozu dient aber die klatscherei über Sie, Lachmann, mich und Wackernagel? Ich wette, Lachmann hat dem Wackernagel nicht widerrathen mich mit dem gemachten gedicht anzuführen, weil ich's nachtragen könne. Und wer hat den Massmann berufen, den leuten dinge zu verrathen, die ihnen gleichgültig sind.

Mein geheimnis im letzten brief an Lachmann kann ich nun nicht geradezu preisgeben. Ich schlage Ihnen aber vor, gegen einander auszutauschen. Was Ihnen Arnim vor dem mund weggeschrieben haben soll, nämlich wie Sie Sich meiner grammatik selbst bei l'hombretischen annehmen, ist uns von ihm so undeutlich, d. h. so unleserlich vermeldet worden, dasz weder ich noch Wilhelm gerade

---

*) Erhalten Berlin, 31. März 1828. (Geschrieben v. J. Grimm zu Kassel den 22. März 1828.) v. M.

das wichtigste enträthseln können. Ich weisz so gut wie nichts, erklären Sie Sich deutlicher, so will auch ich Ihre neugierde zufrieden stellen. [Jacob Grimm.]

48.*)

Cassel, 24. aug. 1828.

Lieber herr von Meusebach,

die zueignung enthält einen groszen fehler, den ich zu spät merkte. Sie schreiben Sich K. H. G. und gedruckt steht C. G. H. Warum sah ich aber nicht nach einem Ihrer briefe, sondern nach Wackernagels und Hoffmanns dedicationen? denen Sie freilich noch nicht öffentlich widersprochen haben. Jetzt können Sie dreien auf einmal.

Das velinexemplar ist für Sie, ungebunden, damit Sie es gehörig binden laszen können, zwei ordinaire bitte ich an Savigny und Lachmann gleichfalls ungebunden mit beiliegenden briefen zu besorgen, das dritte ordinaire aber in zwei bände für einliegende 4 ggr. heften zu laszen und an minister W. von Humboldt in meinem namen abzugeben, wenn er nämlich schon von seiner reise zurück ist. Sonst heben Sie's bis dahin auf.

Ganz unrecht wird Ihnen das buch nicht sein und seine schwache seite selbst ein reiz, es zu lesen und zu corrigieren. In den alten gesetzen traue ich Ihnen weniger zu, allein Sie können Sich da schnell hineinwerfen, wenn lust dazu erwacht. Noch leichter wird Ihre belesenheit in büchern des 15. 16. 17. jh. mich aus weisthümern und formeln, die mir entgangen sind, berichtigen. Von hundert lesern zuerst werden Sie merken, welchen dingen ich nachgehe und warum ich sie aus der vergeszenheit zu ziehen trachte. Dieses buch und hoffentlich alle meine andern zeigen, dasz ich am vaterland hänge und dasz es mir näher liegt als alles übrige erlernbare, darum schadet's auch nicht, dasz ich hin und wieder zu weit gehe, denn jeder der springt musz sich weiten ansatz nehmen.

Von pag. 480 ohngefähr an, d. h. seit december v. j., wurde ich krank und bin jetzt noch nicht völlig genesen, heute ist wieder eine schachtel mit pulver angelangt. Sie können also, in der zweiten hälfte wenigstens, misfälliges durch ægri somnia erklären.

Wir haben immer noch nicht gehört — denn dasz Lachmann so etwas meldete ist kaum zu erwarten — wie die sache mit Ihrem stuttgarter nebenbuhler ausgeglichen worden ist? er ist aber kein Würten-

*) Empfangen Berlin, 28. August 1828. v. M.

berger, vielmehr ein leiblicher Berliner und seine bücher standen wirklich als fertige im messcatalog.

Den Eulenspiegel werden Sie richtig empfangen haben.

Von einer möglichkeit Ihrer reise hierher ist den ganzen sommer gesprochen worden und jetzt verlautet bestimmt, dasz wenigstens Ihre frau noch kommen wolle. Aergerlich wäre, wenn mein brief und paquet jetzt gerade in Ihrer abwesenheit anlangten; allein ich traue nicht und lasze sie ruhig abgehen, denn sonst bekämen Sie sie mit gelegenheit beide viel später.

Das kind nimmt zu und ist äuszerst freundlich, nur entwickelt es sich allzu schnell; noch nicht acht monate alt, hat es schon 7 zähnchen. Gestern sind wir mit ihm nach Wilhelmsthal gefahren und haben einen der wenigen schönen sommertage glücklich getroffen.

Gott erhalte Sie gesund und mache mich etwas gesünder, ich verbleibe

Ihr treuer freund
Jacob Grimm.

hat v. d. Hagen ein jahrbuch der berliner gesellschaft herausgegeben? und wann?

49.

Berlin, 8. Sept. 1828.

Die Ursache meines so späten Antwortens und Dankens für den Eulenspiegel (empfangen am 31. März 1828) — die angenehmste Hinderungsursache von der Welt steht vor Ihnen, lieber Herr Wilhelm, und übergiebt Ihnen diese Zeilen. Sehen Sie ihr nur recht in die lieben schönen Augen hinein und Sie begreifen, — nachdem ich vom 31. März bis zum 11. Juni ohne Gründe die Antwort aufgeschoben — wie ich vom 11. Juni bis jetzt die stärksten Gründe dazu hatte. Sie, bester Herr Wilhelm, sind es, durch den anno 1823 meine erste Liebeserklärung an sie gelangt ist; durch Sie soll sie auch meine letzte (bis zum 8. Sept. 1828 letzte nähmlich) empfangen. Sagen Sie ihr (sie möcht' es sonst nicht wissen), dasz ich den ganzen Tag nur jodle: „Schwogrinn, Du bist meine Froide — und jetzo mein Leid!“ Und wenn Sie ein Mahl das Glück haben, in einer Rührung ihre Stimme zu hören, so achten Sie auf das unvergleichliche Metall derselben.

Alles was Sie mir leihen, ist bey mir gut und lange aufgehoben, also auch der Eulenspiegel; und wenn Sie diesen Brief auch aufheben, so haben künftige Litteratoren dabey so gut wie bey A. Dürers Reiserechnung nachzudenken, was für ein Eulenspiegel das eigentlich

möge gewesen seyn. Auch für das geschenkte Blatt ex Flolandia habe ich, Ihnen zu danken, aus Goethes Leben gelernt.

Dasz mein feiner Tabaksgeruch Ihr gutes T(D)ortchen so gerührt, ja in das väterliche Haus zurückgeführt hat, freut mich ungemein; und jeder meiner künftigen Briefe soll, ihr zu Liebe, Ihnen immer so feinen Geruch mitbringen. Mich rührte dagegen wieder sehr das Geschenk der Gesnerische Tasse, und eben so die zart und rücksichtsvoll vorausgeschickte Frage deshalb. Denn das sind die rechten Schenker, die uns nichts schenken wollen, als wovon sie wissen, dasz es uns auch in jeder Rücksicht recht lieb und angenehm seyn werde.

Mit dieser mir geschenkten Tasse will ich nun aber auch noch mehr schwelgen; ich will sie durch keine andre Post oder Hand empfangen, als durch die ich sie am 11. Juni — hätt' ich Ihnen früher geschrieben und acceptiert — so leicht hätte empfangen können, durch die Hand der Freundinn Ihrer Frau Gemahlinn, die Ihnen diesen Brief bringt und im künftigen Jahre mir die Tasse bringen (nicht schicken) soll. — Ich musz alle Kunstgriffe anwenden, auf zeitigen Besitz der liebsten Geschenke verzichten „und so“ (Görres), um nur meiner Schwoagrinn das Versprechen und Halten baldiges Wiederkommens abzudringen. Und da wir ein Mahl vom Schenken sprechen, so bitte ich Sie zugleich, wenn noch von Jakob Grimms Kupferstich ein Exemplar vorhanden ist, selbiges meiner lieben Schwägerinn Sophie zu schenken.

Ich dagegen, bester Herr Wilhelm, schenke Ihnen hier die genauste Abschrift von einem einzelnen Freydanks-Pergamentblatte, das gleiche Grösze und Eintheilung wie die Abschrift, über dem i nicht mehr und nicht weniger Strichelchen wie diese hat. Diesz Bruchstück wurde mir nur auf einen Tag mitgetheilt durch dritte Hand von dem ungenannten Besitzer, welcher dergleichen eigentlich nicht sammeln, aber nun auf meine Habsucht immer fragen soll: „was will denn Ihr Freund dafür geben?“

Werden meine Frauen alle vier zusammen bey Ihnen einen Kalbsbraten bekommen? Thun Sie's dann, geliebtes Dortchen, dem Jakob zu Liebe, und bitten Sie nicht zu viele Fremde dazu. Wenn Sie ein Mahl bey uns hier den Gegenbraten essen, will ich's bey meiner guten Frau auch durchsetzen, dasz sie ihre Lust, viele Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, zu dämpfen sucht.

Grüszen Sie, bester Herr Wilhelm, Hassenpflugs, Ihr Dortchen, mein Soffchen, und behalten Sie mich ungefähr nur halb so lieb wie ich Sie.

Man kann nicht wissen, wozu es ein Mahl gut ist, wenn ich meinen Nahmen hier ganz ausschreibe

Karl Hartwig Gregor von Meusebach.

NS. Ist Ihnen eine mir unbekannte Liebenswürdigkeit an mir bekannt, so bitte ich Sie, die liebe Botinn dieses Briefes davon ebenfalls in Kenntniss zu setzen. Bekanntes Gegentheil kennt sie selbst.

50.*)

Berlin, 8. Sept. 1828.

Auf Ihre kurzen Lob- und Liebeszeilen vom 22. März (den ich nach dem Postzeichen mir erst drüber anmerken muszte) hab' ich mit Fleisz und Vorsicht zu antworten bis jetzt verschoben, weil Sie mir darin eine Widmung, Zueignung, oder wie Sie unlieber für Dedication hören mögen, verheiszen hatten, ich aber durch meine Antwort und Annahme Ihnen die Hände nicht binden wollte.

Ich hätte nicht geglaubt, dasz Sie mir das schöne dicke Buch doch noch dedicieren würden! Nun es aber geschehn ist, kann ich wohl sagen, dasz die liebe Botinn des gegenwärtigen Briefs und Dankes bey der Dedication, die sie eben noch am letzten Nachmittage sah, weiter nichts vermiszte, als einige Schock warmer Liebesworte dazu gedruckt. Gedachte schon Görres mit Zueignung der alten Volks- und Meisterlieder an W. von Scharnhorst diesem einigen Vorschub zu thun bey Gneisenau und dessen Tochter; wie viel sichrer und weiter würden Sie durch ein paar gedruckte Seiten voll Liebeserklärungen gegen mich bey meiner Schwägerinn mich hinaufgehoben haben; denn sie hält Stücke auf Sie und wünscht (wie ich bereits dem Wilhelm geschrieben) Ihr Bild zu haben. Aber auch Ihr Herr Bruder Ferdinand ist gegen Liebeserklärungen in Dedicationen.

Mein Zweifel übrigens, ob ich wirklich vor das Buch kommen würde, gründete sich auf weiter nichts als auf folgende Worte des Herrn Wilhelm Grimm an mich vom 5. Juli 1825: „Sobald ich aber ein ordentliches mittelhochdeutsches Werk zu Stande bringe, werde ich mir erlauben es Ihnen zuzueignen, damit Ihnen die reine Freude an der Dedication nicht durch nachheriges Lesen der Schrift selbst gestört wird.“ „War denn der Graf Rudolf nichts?“ fragt' ich in einem verloren gegangnen Briefe Ihren Herrn Bruder, noch ohne Antwort.

*) Praes. Sonntag den 14. [J. Grimm.] — Auf der kgl. Bibliothek in Berlin befindet sich auch das Concept dieses Briefes wie dasjenige von Nr. 49.

Meine Schwägerinn Sophie hat was Redliches an mir getrieben, Ihnen zu schreiben; ein Mahl ganz unten in der Friedrichsstrasze hat sie sich förmlich darüber mit mir gezankt, doch auch nachher himmlisch wieder versöhnt. Ich hatte oft angesetzt; aber wenn ein Brief nicht eilig fort musz, über Nacht angefangen liegen bleibt, wer kann so was nachher fortsetzen und fortschicken?

Die 4 ggr. habe ich empfangen, die Beylagen an Savigny, Lachmann und Humboldt werden besorgt; Lachmann ist mit Prof. Klenze nach Schwinemünde, dessen Frau aus dem Bade zu holen. Dasz v. d. Hagen ein Jahrbuch der Berliner Gesellschaft herausgegeben, weisz ich nicht; wohl aber, dasz Hallings glückhafftes Schiff Fischarts nun erschienen ist. Buchhändler Laue hier trug dem Herrn Wackernagel vor mehrern Wochen die Herausgabe Fischarts an, und W. hätte nicht übel Lust dazu gehabt, wenn nicht Lachmann, den er um Rath gefragt, wieder dazwischen getreten wäre. Hierauf kam Laue zu mir und störte mich in angenehmen Gesprächen mit meiner guten Schwägerinn in der Weinlaube.

Diese, wenn sie sonst Fischart kennte, würde mit ihrem resoluten Entschlusz, mit ihrem Geschick in solchem immer das rechte zu treffen, schneller und besser mit Laue übereingekommen seyn als ich. Denn wenn ich nun mit ihm den Plan durchging, da war überall Anstosz und Bedenklichkeiten, die noch nicht gehoben sind, z. B. was ganz, was auszugsweise.*) Und an die alte Orthographie will er durchaus nicht. So stehen die Sachen noch jetzt im Ungewissen, und vergebens such' ich mir oft Rath und Trost in Ihren Bemerkungen zu dem früher mitgetheilten Verzeichnisse Fischartischer Schriften, von dem leider Ihr Herr Bruder ganze Seiten nicht verstehen konnte, weil ein Mahl ein Tippelchen über einem i fehlte. Erklären Sie Sich gefälligst umgehend wenigstens über den orthographischen Punkt. Nova hat Halling nicht. Uhland hat dem Lachmann nicht geantwortet, Halling aber (oder hab' ich das früher schon gemeldet?) doch von mir den Fischartsorden dritter Klasse verliehen erhalten.

Arnim wird Ihnen inzwischen mündlich leserlicher als schriftlich erklärt haben, wie ich selbst beym L'Hombre griechische Grammatik studierte für Ihre Deutsche. P i n z g e r s Recension der Recension in J. Chr. Jahns Jahrbüchern für Philologie und Pædagogik, 1827, 1. Heft, S. 103. gab den Anlasz. Haben Sie diese Rec. noch nicht

*) Er ist immer mehr für's Ganze als ich, will selbst den Binenkorb ganz gedruckt haben.

gelesen? — Werden Sie Sich mit Ihrem Herrn Bruder um das Exemplar vor der Schrift von Luthers Bild schlagen oder raufen? mir ist alles gleich. Ich habe meine vier Seiten herunter gefegt und meine liebe Schwägerinn darf nicht mehr mit mir zanken über Sie; und wenn Sie was mehr von mir wissen wollen, haben Sie nun vier Frauen, die Sie über mich ausfragen können. Leben Sie gesund und wohl und behalten Sie mich lieb. Ihre Liebe macht einen groszen Theil meines Glückes aus. Vom Kinde fahren Sie fort gute Nachricht geben zu können, von sich auch; und wenn das Buch gebunden ist, werde ich's lesen. Ganz der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

Nachschriftlich will ich Ihnen sagen, wie Sie wieder ganz gesund werden können: Hüten Sie Sich elf Wochen lang vor aller Erkältung durch Akten und vor aller Erhitzung durch Bücher- und Briefe-Schreiben; und benutzen Sie diese Zeit, um wenigstens sechs Mahl vor's Thor zu kommen. Durch diese strenge Diät bin ich nicht nur gesund sondern auch schön geworden, so dasz alle begehren, ich soll mich mahlen lassen. Das hätte aber in meiner Blüthezeit geschehen müssen, nicht jetzt, da ich schon seit acht Tagen wieder elend verfalle.

51.*)

Cassel, 23. sept. 1828.

Lieber herr von Meusebach, ich schreite gleich zu den mir vorgelegten fragen. Was nun

I, die orthographie angeht, so ist es meine überzeugung,

1. dasz Ihr verleger durch einführung der heutigen, wäre sie auch aus allen andern gründen rathsam, nicht ein einziges exemplar mehr absetzen wird; umgekehrt, es wird einige leute geben, die, wenn sie auch den Fischart nicht in der alten schreibung ordentlich gelesen hätten, doch auf das gerücht jener erneuerung vom kaufe abstehen. Verständlicher kann der autor nicht im geringsten dadurch werden, dasz Sie und oder lieset für vnnd oder liset drucken laszen. Seine schwierigkeit liegt in den wörtern, der wortstellung und den gedanken und wer diese drei der fähigkeit unseres publicums näher bringen wollte, der müste anders durchgreifen als mit der orthographie. Wer wollte das aber? nöthige wort und sacherläuterungen in noten werden Sie ja geben.

*) Erhalten Berlin, 26. Sept. 1828; 19.—26. Oct. beantwortet. v. M.

2. allerdings ist es widrig, einige fehler der schreibung jener zeit unverbeszert zu laszen; solche meine ich, die mit der aussprache gar nichts zu thun haben. Dahin gehören die unnöthigen ck, tz nach consonanten (hencken, hertz); die ff (helffen, kopff, pfeiff); die nn in vnnd; die anlautenden v in vn, vnnd; die y für i in bey, geysz etc. Ich bin kein so versteinter freund des urkundlichen in unwesentlichen dingen, dasz ich die treue gegen Fischart für gefährdet hielte, wenn man henken, herz, helfen, und, bei drucken liesze; im gegentheil, es wäre ein kleiner vortheil, der aber

3. theuer erkauft werden würde, weil man alle Ihre sauberen exemplare oder abschriften, wonach gesetzt werden soll, vorher mühsam schänden und corrigieren müste.

4. bliebe man immer nur auf halbem wege stehen oder nicht einmal auf halbem. Unsere heutige schreibung ist noch so schlecht und gottlob so unfest, dasz sie will's gott über kurz oder lang eine umwandlung erfahren wird und kann. Sie trägt auch noch einige jener offenbaren fehler an sich und hat buchstaben, welche die aussprache gar nicht braucht, z. b. die meisten schreiben noch bey, sey für bei, sei und wir alle schreiben noch das grundfalsche th in thür, thun, thier für tür, tun, tier. Nach 25 oder 50 jahren wäre also die neu eingeführte schreibung in vorhabender ausgabe des Fischart wiederum mangelhaftes flickwerk. In neuen büchern thue jeder, was er mag: es ist zwar inconsequent derselben regel bald zu folgen, bald nicht; aber gewöhnt man sich erst an einzelne fälle, so wird allmälich das ganze leichter.

5. ist Fischarts oder seiner setzer, d. i. der damaligen zeit schreibung in manchen stücken richtiger, als unsere heutige, z. b. sein frid, siben, disen statt fried, sieben, diesen; sein läre für leere; sein hinder für hinter (während wir selbst hindern schreiben); sein müter für mieder; sein meuse für mäuse. Sie werden sich doch nicht Mäusebach oder gar Maüsebach schreiben mögen? So finde ich ferner richtig geschrieben feiszt (für feist) kirsen (für kirschen) und unzähliges dergl. vieles läszt sich für damalige zeit noch rechtfertigen, z. b. ausz statt aus; vieles nicht, z b. nasztüchlein für nastüchlein, heissen für heiszen, arsz für ars; oft schwankt er oder sein setzer. In andern puncten ist sein dialect zu ehren, und z. b. ja nicht äpfel und meer aus seinem öpfel und mör zu machen; nicht wunderfitzig aus seinem wunderfůtzig.

6. Fischart erkennt den falschen adel der substantive noch nicht durchgehends an, er läszt ihnen noch häufig den kleinen buchstab

und gibt den groszen zuweilen den adjectiven; es wäre sündlich, hier das ordensunwesen der neuen orthographie, die nicht auf thaten, (ausdruck und nachdruck) sieht, sondern auf substantivhofrang, einzuführen: eher liesze ich mir gefallen, wie Sie Sich denken können, dasz die ganze neue ausg. mit kleinen buchstaben und mit lateinischen (wie es ja schon Dornavius beim flohhatz wagte) gedruckt würde. Eine dreifach leichtere correctur würden Sie dann haben. Doch wird es nicht geschehen.

Resultat ad I. es ist nichts zu ändern, sondern alles zu laszen, wie in den ältesten drucken, mit allen ihren guten, schlechten und schwankenden schreibungen.

II. Soll alles gedruckt werden oder was? Die neigung Ihres verlegers, durchaus alle werke Fischarts zu drucken scheint mir unverständig, aber Ihnen nicht nachtheilig. Willigen Sie immer ein, machen aber einen plan, wonach die besten sachen zuerst und die guten hernach gedruckt werden: es wird sich dann von selbst ausweisen, ob er zu dem übrigen lust und muth behält. Ich würde anheben mit dem Gargantua und dem Flohhatz.

Viel mehr als 200 – 300 exemplare wären wohl nicht zu drucken; das ganze unternehmen in absicht auf gewinn kann nicht glänzend werden; es ist auch unnöthig, dasz das werk zu sehr verbreitet werde, es soll blosz wieder gesichert und zugänglich gemacht sein. Ohne frage ist Gargantua das vornehmste und köstlichste darunter, von dem uns allen auch ein schein auf die übrigen arbeiten Fischarts fällt, ohne welchen sie uns weniger werth sein würden.

Ich habe diese woche auch das glückhafte schiff, zum erstenmal, gelesen, und es unter meiner erwartung gefunden. Es sieht doch aus wie gelegenheitsarbeit, und könnte viel idyllischer gehalten sein; wie ungleich höher steht Hebels wiese in poetischer auffaszung! Der kehrab wird geradezu langweilig. Hans Sachs würde den stoff gemüthlicher und tüchtiger behandelt haben. Dem Fischart war nicht die gabe eigen, poetisch zu componieren und die worte mit anmuthigem masz zusammen zu halten, er ist blosz geistreich, kühn und wahr, wenn er aufs gerathewohl ungezügelt nach allen seiten hin schweifen darf.

Halling hat mir sein buch (das ich erst vor drei wochen empfangen habe) mit dem ersuchen zugeschickt, es in der Jenaer lit. zeitung anzuzeigen. Mit dieser zeitung stehe ich gar nicht in verbindung; es kann also nicht geschehen. Auszer dem guten willen wüste ich auch seine arbeit nicht sonderlich zu rühmen, die worterklärungen

sind breit, unnöthig und doch oft verfehlt z. b. 372 das und ganz misverstanden (es heiszt: gleichwie das horn und das rufen des jägers thut). Mit der falschen annahme von 1552 beim Gargantua verdirbt er sich seine ganze untersuchung und kommt zu dem satz, dieses reifste und trefflichste werk Fischarts sei dem verfaszer selbst wie eine jugendarbeit erschienen, mit welcher er auf der höhe seiner späteren (!) werke nicht mehr zufrieden gewesen sei! Himmlisch ist s. 102 Hallings abkürzung Kehra. für Kehrab womit nichts abgekürzt wird, da man statt des puncts auch ein b schreiben kann.

Arnim war zwar im august drei tage hier, wuste aber die namen Pinzger und Jahn, worauf es ankam, nicht mehr zu nennen. Der artikel war mir wirklich ganz unbekannt, niemand hält hier die zeitschrift und ich will nun darum nach Göttingen schreiben und sehen was es ist. Nöthigenfalls werde ich mir dann auch die ergebnisse Ihres nachdenkens beim l'hombretisch dazu ausbitten.

Ihre frau, tochter, schwägerin, nichte, Ihren schwiegervater und frau von Witzleben habe ich vorigen sonnabend den 20. zuerst gesehen und gesprochen wo sie alle, und noch andere, bei uns in gesellschaft waren; Wilhelm las den bürgercapitain mit beifall vor. Heute abend sind wir zu Witzlebens gebeten. Früher durfte ich einige tage nicht ausgehen, andere war es mir gar zu unbehaglich.

Frau von Witzleben hat mir zwei Luthers mitgebracht und Wilhelm sie in empfang genommen; er kam, ohne sie erst weiter verglichen zu haben, mit dem exemplar worauf der deutsche reimspruch steht, als für mich bestimmt, in meine stube; das andere exemplar wurde sogleich in Dortchens zimmer aufgehängt. Später bei näherem vergleich fand sich freilich, dasz letzteres beszer wäre — allein was ich einmal habe behalte ich; auch bin ich nicht der, bei kupferstichen, dem viel an avantlalettre-abdrücken liegt. Also statte ich schuldigen dank ab, der stich ist scharf, aber ein wenig zu herb und in dem gewand und in der mütze allzu practisch. Das originalgemählde erinnere ich mich noch nicht bei Ihnen gesehen zu haben.

Es thut mir nicht wenig leid, dasz die zueignung, auszer dem gleich angezeigten fehler, auch noch durch ihre kürze und einfachheit verunglückt ist. Ich wollte den geschmacklosen preuszischen titeln von wirklichem, geheimem, oberem rath, die ich nie behalten kann, gerne ausweichen und die gewöhnlichen dedicationswörter von verehrung, dankbarkeit, hochachtung, ergebenheit, treue und liebe schienen mir zu verbraucht. Uebrigens halte ich auf zueignungen meiner

bücher (nur nicht auf officielle an minister, wie sie in Preuszen üblich sind); ich wollte aber ich hätte Ihnen statt eines juristischen, das Sie zu leicht juristisch ansehen, lieber ein theologisches zugeeignet; aber erst nach einigen jahren denke ich über Bertholds predigten vielleicht ein eignes buch aus zu arbeiten.

Behalten Sie lieb Ihren immer noch ungesunden

Jacob Ludwig Carl Grimm.

hören Sie nichts von Graff?

(Klebezettel:) *Meinen Freunden zu Hause und Umgegend ein herzliches Lebewohl! Den vielen Verläumdern eine gute Besserung.*

Graff.

52.*)

Halling war vorige woche hier und hat mir beszer gefallen, als sein buch; es scheint ein ehrlicher, fleisziger, Fischarteifriger mensch, des ihm ertheilten ordens nicht unwerth und demnächst einer höheren classe fähig. Er konnte gar nicht fertig werden mir zu wiederholen, wie er sich auf Sie freut und dasz über Fischart sicher noch vielerlei zu finden sei. Er bringt Ihnen ein blatt von Moscherosch mit und weisz auch in Carlsruhe einen verleger, der wenigstens ebenso enthusiastisch, wie Ihr Laue, ist. Ich glaube wirklich, dasz sich durch untersuchung der rathhäuser, archive und büchersammlungen zu Wetzlar, Speier, Mainz, Forbach, Zabern, Strasburg mancherlei entdecken läszt; entweder sollten Sie ein paar monate urlaub daran setzen und reisen oder den Halling zuvor geheimer einweihen und dann mit empfehlungen und einigem geld versehen reisen laszen: es ist dem armen schelm übel ergangen, zumal in Zürich bei Horner, der ihn als studenten zu leicht genommen und kaum in die bibliothek gelaszen hat.

Söhnen Sie ihn doch aus mit Lachmann, der sich in einem briefe an Uhland allzu hart mag ausgedrückt haben; gelesen hat ihn Halling nicht, er weisz blosz durch Schwab davon und hält sich für schuldlos.

Wilhelm ist heute morgen 5 uhr mit Dortchen und frau Sophie von Witzleben über Ziegenhain nach Schweinsberg und Marburg gereist. Ihre frau gemahlin und tochter werden glücklich wieder ein-

*) Erhalten Berlin, 10. Oktober 1828. Porto $^1/_2$ sgr. v. M. — Zugleich mit dem Briefe vom 23. Sept., am 19. und 26. Oktober beantwortet. v. M. —

getroffen sein. Leben Sie wohl, das kind schreit, ich musz es warten helfen. Ihr Jacob Gr[imm].

dienstag 7. oct. 1828.

53.

Berlin, 19. Oktober 1828.

Ihre beiden letzten Briefe vom 23. Sept. und vom 7. Okt. haben mir wieder recht gezeigt, was Sie, lieber und vom tiefsten Grunde meines Herzens geliebter Herr Jakob, für ein guter gütiger Mann sind und wie gern und schnell Sie auch dem kleinen und Einzelverdienste hilfreich beyspringen. Meinem kleinen um Fischart freylich noch immer nicht hilfreich genug; aber das lag auch auszer Ihrer Macht. Denn unmöglich können Sie Fischarts Orthographie so kennen, wie ich im Besitze fast aller Ausgaben.

Bis 1572 hatte er die gewöhnliche Orthographie seiner Zeit; von 1573 bis 1576 ungefähr aber nahm seine Orthographie eine solche Eigenthümlichkeit an, dasz man an ihr schon ein gutes Kennzeichen Fischartischer Verfasserschaft hat; nach 1576 oder 1578 aber verliesz er diese Eigenthümlichkeit wieder und in den 1580er Jahren ist alles wieder ziemlich bey ihm wie bey andern Schriftstellern seiner Zeit. Demnach hat der erste Druck der Geschichtschrift von Gargantua 1575 die schöne Eigenthümlichkeit, nur henken, herz, helfen, nie hencken, hertz, helffen dem Auge vorzustellen. Wäre nun der letzte Druck bey seinem Leben, von 1590, auch im Texte noch dem ersten gleich, nun so liesze sich nichts leichter und angenehmer ausführen als Ihr Rath „alles zu lassen wie in den ältesten Drucken.“ Wie aber, da der Druck von 1582 und der von 1590 immer wieder neue Texterweiterungen haben; soll ich in diese unendlich vielen spätern Zusätze die Orthographie des ersten Druckes hineincorrigieren? — Aber das nicht allein. Soll ich sonst auch die Zusätze, die oft sehr interessanten kleinen Verbesserungen durch irgend ein Zeichen bemerklich machen oder nicht? Und solcher Fragen giebt es noch viele.

Dem Herrn Halling aber kann ich wirklich dankbar seyn für seine Ausgabe des glückhafften Schiffs, das ich in einem Freyexemplare erst am Michaelistage empfing. Wenigstens einige Fehler in der Behandlung zu meiden musz ich von ihm lernen.

Für Ihren Brief vom 7. d. M., womit Sie Halling mir und auch zur Aussöhnung mit Lachmann empfehlen, danke ich Ihnen ganz

besonders. Halling kam ungefähr 14 Tage danach; es war an einem Sessionsnachmittage, wo zuweilen wohl ein Paar Spielleute kommen; da Halling kam, freute ich mich, dasz diesz Mahl keine zu kommen schienen; um 7 Uhr waren sie aber doch da; ich hiesz aber Halling bleiben, im Eulenspiegel Reimensweisz lesen oder mit meiner Frau ein vernünftig Wort reden, und nach beendigtem L'hombre blieb er bis Morgens 5 Uhr. Lachmann hat sich offenbar aus Wohlwollen gegen mich zu weit hinreiszen lassen in seinem Briefe an Uhland; Halling ist wirklich nicht so, wie Lachmann sich ihn gedacht. Aber Lachmann ist oft so hart. Vor acht Tagen . . . kamen Lachmann und Zeune ungebeten. L. hatte mir erzählt, wie Zeune bey einer Luftschifffahrt, die er aus Wiszbegier vor Jahren mitgemacht, oben im Himmel . . . sich etwas leer gemacht habe — — Ich ging nun den Zeune . . . an, das factum treu und wahr zu erzählen. „Es war weiter nichts, sagte er, als dasz ich — — bekanntlich eine kleine Blase habe.“ — — Lachmann stand nun mit seinem a posteriori allerdings sehr beschämt da und ich sagte zu ihm: „aber so sind Sie,“ und er gab nun zu, dasz er sich auch wohl über Halling etwas zu hart gegen Uhland ausgedrückt haben möge.

Ob ich ihn aber dazu werde vermögen können, wenn Halling von seiner Mutter, die er jetzt auf einige Wochen besucht, rückkehrt, dasz er's selbigem auf seinen gebogenen Knien abbitte, darüber bin ich bey mir noch nicht im Reinen. Dagegen hat Herr Zeisberg seine akademischen Studien nun vollendet und ist am Dienstage nach Wernigerode abgefahren; er störte mich gestern vor acht Tagen in der vierten Zeile dieses Briefes bey dem Worte Ihres Namens, da er zum Abschiednehmen kam; doch hat er meiner Frau die Hoffnung gemacht, dasz er vielleicht wieder kommen und sich bey der kgl. Bibliothek anstellen lassen werde. Mir verdarb er die Freude der erste zu seyn, der Ihnen zur neuen juristischen Doktorwürde gratulieren wollte, und ich muszte mich mit dem Glücke begnügen, dasz durch mich wenigstens alle Ihre Vornamen richtig in das Diplom gekommen sind.

„Fällt denn auf den Dedicatus nichts davon ab, nicht wenigstens ein Licentiat oder Baccalaureus?“ brannte mir heisz auf der Zunge, als Klenze Ihre Personalien bey mir zu vervollständigen kam. Aber da man in diesem Jahre über Dedicationen keinen Scherz machen kann, ohne dasz er einem schlimm ausgelegt und die Dedication nachher vom Dedicanten selbst „verunglückt“ genannt wird, so hielt ich an mich. Denn ich wuszte recht gut, dasz Sie wie auf Ihre Bücher

so auch auf deren Zueignungen etwas hielten, und die Rechtsalterthümer sind eben mit dem schönsten Goldschnitt vom Buchbinder zurück gekommen, so dasz alle Welt glauben wird, Sie hätten sie so binden lassen. Die Welt weisz aber nicht, dasz ich für die Broschüre des Humboldtschen Exemplars Ihnen noch einen Silbergroschen herauszugeben habe, den ich mitschicken würde, müszte ich nicht dessen Rücksendung befahren, wie neulich die eines Preuszischen Thalers in Kassenanweisung von Schweinsberg aus, weil die Hessen nicht begreifen können, was ein Silbergroschen ist und was eine Kassenanweisung. Ich bin noch von der Schule her mit dem Worte *dumm* höchst vorsichtig, denn da brachte es alle Mahl eine tüchtige Ohrfeige ein; aber meine Pseudoschwägerinn Sophie habe ich um der Silbergroschen willen doch so ein Mahl genannt, wie sie mir wenigstens zu der Zeit schrieb, als Herr Wilhelm oben auf der Schweinsberger Kirmesse lustig herumgesprungen. Jetzt wird er ja hoffentlich zurück seyn, da Kirmessen noch mehr als Deutsche Grammatikschreiben an den Berufsgeschäften eines Bibliothekars hindern sollen.

Meine Frau und mein Kind mündlich, und meine obgedachte Schwägerinn brieflich können nicht genug rühmen, wie vergnügte Stunden sie in der Grimmschen Umgebung bey Grimms selbst, bey Witzlebens und bey Hassenpflugs zugebracht haben Ja meine obgedachte Schwägerinn, — — will mich auf Herrn Wilhelm Grimm gar gern eifersüchtig machen, indem sie ihn immer die Seele der Gesellschaft nennt. Ich habe ihr aber gesagt: aus dem mache ich mir nichts, d. h. weil ich aus dem mir sehr viel mache, kannst Du ihm auch immer die Cour machen; wenn Du aber etc.

Das ist wohl das erste Mahl, lieber Herr Jakob, dasz in Briefen an *Sie* von Courmachen die Rede ist? Wie aber die Rede von der Hassenpflugischen Gesellschaft war, fragte ich meine Frau, ob denn Herr Hassenpflug nicht ein Mahl wieder nach Berlin käme, erhielt aber keine sichere Auskunft.

Grüszen Sie ihn doch schönstens und schicken Sie wenigstens ihn ein Mahl wieder her, wenn weder Sie noch Wilhelm mitkommen wollen. Sonst könnte auch dieser mit Dortchen die Reise so gut hierher wie nach Schweinsberg machen, da Sie ja jetzt das Kind zu warten so gut gelernt haben. Meine Frau und *mein* Kind grüszen Sie allesampt herzlichst und ich bin bekanntlich Euer aller treuster wärmster Liebhaber K. H. G. *von Meusebach.*

Berlin, 26. Okt. 1828.

54.*)

Cassel, 12t. Nov. 1828.

Lieber Herr von Meusebach, Doctor Luther in goldenem Rahmen hängt schon lange in der Dortchen Stube und ist wohl betrachtet, das Blatt mit der exemplarischen oder vielmehr idealischen Abschrift aus dem Freidank ist gleichfalls bewundert und benutzt worden und doch haben Sie noch keine Sylbe Dank gesehen. Mich beruhigt inzwischen der Gedanke, dasz Sie einigermaszen die Menschen kennen, mit welchen Sie zu thun haben und wiszen, wie wenig diese die Gewohnheit aufgeben, an Sie mit herzlicher Liebe zu denken. Selbst ohne den oft besungenen Braten würden Sie uns nicht überraschen, da er wöchentlich rekrutiert zu werden pflegt und, um mich juristisch auszudrücken, von eisernem Vieh genommen wird. Von uns selbst kann ich Ihnen diesmal beszere Nachrichten mittheilen. — — Auch der Jacob, wenn auch noch nicht völlig gesund, befindet sich leidlich und manchmal auch etwas darüber hinaus wohl, so dasz nur noch eine gewisze kränkliche Stimmung übrig geblieben ist und er etwas mehr, als er sonst gewohnt war, auf sich achten musz. Er hat das endlich auch gelernt und einen Wintermantel, den unsere vereinigten Bitten im vorigen Jahr noch nicht umhängen konnten, sich aus freien Stücken und gelbem Tuch machen laszen. Auch seine heitere Stimmung ist wieder zurück gekehrt, die diesen Sommer und selbst noch den Herbst von manchem dunkelfarbigen Gedanken unterbrochen war. Möge uns Gott das erhalten! wie leicht kann menschliches Glück getrübt und zerstört werden; ich weisz welche Tage und Wochen ich in heimlicher Sorge verlebt habe.

Ich sende Ihnen hier eine kleine Schrift, die ich vor zwei Jahren geschrieben habe und die so lange Zeit in Wien liegen muszte, bis sie das Licht der Welt erblickte. Ich kann zu ihrer Empfehlung nichts sagen, als dasz von diesem besonderen Abdrucke nur 25 Exemplare existieren und alles gut und genau abgetheilt und überschrieben ist, so dasz Sie ohne grosze Mühe die paar Stellen heraussuchen können, die Sie davon lesen wollen.

— — Sämmtliche Aufträge habe ich bei Frau von Witzleben mit der Gewiszenhaftigkeit, die Sie an mir kennen, erfüllt, selbst das dringliche wegen der Japan. Tasse vorgestellt, für deren Erhaltung

*) Erhalten Berlin, 22. December 1828, mit dem Werkchen „Zur Literatur der Runen, Wien 1828." Beantwortet mit d. F. O. 3½ Klasse d. 30. Juni 1829 v. M.

ich ietzt, da sie nicht mehr mein Eigenthum ist, zittere. Es war leicht, gute Eigenschaften von Ihnen theils darzulegen, theils zu errathen und das Bild, das wir zu Schweinsberg gemeinschaftlich von Ihnen zusammensetzten, hatte keinen Fehler, als dasz es allzusehr in Indischem Geschmack gemahlt war, nämlich ganz ohne Schatten. Selbst das von Herrn Rabe oder Kolbe (so heiszt doch wohl der Künstler) verfertigte stand zurück, so behend der Mann auch mit dieser Manier umzugehen weisz, weil es grau in grau behandelt war. Hätten Sie doch diese Reise nach Schweinsberg mitmachen können, Sie würden Frau v. Witzleben auch noch von einer Seite haben kennen lernen, die Ihnen vielleicht noch unbekannt ist, Sie hätten so gut, wie ich ihre Faszung und Muth bewundern können, als wir in finsterer Nacht in einem unwegsamen Walde steckten, der Wagen jeden Augenblick umzuwerfen drohte und unser Heil von einer einzigen Laterne abhieng. Gelang einem heftigen Sturm sein Bemühen dieses Licht zu löschen, so hätten wir die ganze Nacht in einer traurigen Lage zugebracht. Demohngeachtet unterhielten wir die Conversation, der kleine Moritz lag auf dem Boden des Wagens ausgestreckt und schlief und in der Ecke des Wagens sasz noch ein junges Fräulein von Buttler, von der ich den Tag über nicht viel gesehen hatte, weil ihr Gesicht von einem dreifudrigen Lockenpaar wie von zwei Gewitterwolken bedeckt war. Sie erinnerte mich an die stumme Schönheit, ich denke von Gellert; sie asz nicht, sie trank nicht, sie sprach nicht. Für die Beschreibung der Schweinsberger Kirmesz ist meine Feder zu schwach, dergleichen will miterlebt und mitgefühlt seyn. — —

Nichts schöneres als wenn ein solcher stämmiger Bursche, der stampfte als wenn er mit den Füszen dreschen sollte, sich vor ein Fräulein stellte und mit dem Kopf nickte, welches die Aufforderung war, und dann sie wie ein Biscuit in der Hand hatte, oder umgekehrt die jungen Barone mit einem hübschen Hausmädchen herumwirbelten und zu unserer Ergötzlichkeit es Sprünge machen lieszen, wodurch es sich beschämt und geehrt fühlte. Dasz ich nicht ohne Grazie mit den beiden Fräuleins und Frau von Witzleben getanzt, würde mir wohl auf Verlangen bescheinigt werden, falls Sie es bezweifeln sollten. — —

Schweinsberg liegt eigenthümlich schön, die alte Burg, an deren Fusz die ietzigen Wohnungen stehen, mag an Umfang eine der gröszten in Hessen seyn. — — Den schönsten Eindruck der Gegend habe ich hernach empfangen als ich auf dem Weg nach Marburg zu dem

Brunnen der hl. Elisabeth kam, der zwei Stunden von Schweinsberg an dem Fusze eines Bergs liegt und von den schönsten, (damals noch grünen) Buchen umgeben ist. Ich liesz den Wagen fahren, es war früh Morgens und Sonntag, wo alles still und feierlich war. Das Waszer quillt noch so prächtig und voll, wie zu der Zeit, als die hl. Elisabeth von Marburg aus dahin wanderte, es ist schon seit ein paar hundert Jahren von einer gar nicht übeln Architektur eingefaszt und da ein Metallbecher an einem Kettchen daneben hängt, so überwand ich meine Abneigung vor Wasser und trank davon mit stillen, aber redlichen und herzlichen Wünschen für alle geliebte Menschen, und wenn sie in Erfüllung gehen, würde es auch Ihr Schaden nicht seyn.

Grüszen Sie Frau von Meusebach und Fräulein Carolinchen auf das schönste von mir, Dortchen und Jacob, ich hoffe, sie haben es selbst gefühlt, welche grosze Freude uns Ihr Aufenthalt hier war. Frau und Frl. von Hardenberg habe ich gestern Abend in einer groszen Gesellschaft bei dem Herrn Minister Sch. gesehen, sie waren wohl, sagten mir aber, dasz Sie an Schnupfen litten. Sollten Sie bei gegenwärtigen Zeilen niesen, so gelte das Prosit zugleich für das neue Jahr.

Ihr treuer Freund
Wilh. Grimm.

55.*)

Cassel, 14. dec. 1828.

Wilhelm schickte vorige woche sein paquet an Ferdinand zu schnell ab und ich konnte nicht mit schreiben, was ich also heute in der sonntagsruhe nachhole.

Orthographisches hätte ich freilich dem Fischart nicht zugetraut, sondern alle eigenheiten seiner werke in dem stück den setzern beigelegt. Ihnen aber glaub ich's auf Ihr wort, da(sz) Sie ihm selbst angehören und es ist desto schöner und tröstlicher. Denn wenn, aus überwiegenden gründen, wie wir doch annehmen müszen, Fischart nach 1576 oder 78 der hübscheren schreibung von 73 bis 76 wieder entsagte; so bin ich dasselbe zu thun befugt oder entschuldigt und Sie können ums jahr 1832 ohngefähr oder 33 einen brief mit deutschen und groszen buchstaben von mir erwarten. Oder der sieg der neuerung müste sich in der zwischenzeit deutlicher entscheiden. Gelange ich einmal zu einigen monaten glücklicher musze, wo ich nichts

---

*) Erhalten Berlin, 19. December 1828. Beantwortet den 30. Juni 1829 mit einem Kästchen voll Imperativcompositionen. v. M.

beszeres zu thun habe, so setze ich mich nieder ein system deutscher rechtschreibung zu entwerfen und vorzuschlagen, wovon ich bisher nur den geringsten theil auszuüben wage. Nur müste zuvor mit einem dutzend von hauptleuten heimlich unterhandelt werden, dasz sie einem, sobald man auftritt, tactmäszig beifallen wollen und einen nicht im stich laszen, wie mich jetzt Wilhelm, der ein buch mit groszen substantiven drucken läszt (was für eins? hat er Ihnen wohl geschrieben). Nämlich er meint, selbst gute änderungen seien hier im grunde doch nichts werth. Allein wir bekommen ja reineren geschmack in andern nebendingen, z. b. in meublen, einbänden; warum wollen wir nicht unsere schreibung verbeszern, die doch unmittelbarer mit unserm geistigen leben zusammenhängt? Was geschehen wird sehe ich freilich nicht voraus, aber es könnte doch sein, dasz sich die nachwelt in funfzig jahren an den falschen th, h und ie unserer drucke ärgert, wie wir uns an den rtz und nck des vorigen jahrhunderts; jene überwiegenden gründe zum nichtändern können auf mancherlei weise ihr gewicht verlieren.

Die erlangte doctorwürde hat mich zugleich gefreut und beschämt. Savigny wird an allem schuld sein, vielleicht gar stecken Sie selbst mit unter der decke, während Sie Sich blosz ein verdienst um die richtigkeit der vornamen zuschreiben. Auch in den ehrentiteln hat wahrscheinlich Lachmann ein lobenswerthes streben nach genauigkeit gezeigt, doch bin ich gar kein sodalis lipsiensis (sondern blosz Wilhelm); dafür ist mein göttinger correspondententitel, der mir unter allen die meiste mühe macht, übersehen und noch einige andere. Uebrigens ist mein juristischer ruf nunmehr ungeheuer gestiegen, wie einlage*) zeigt, die mich zu einem förmlichen responso in einer lehensache, von der ich vollends nichts verstehe, aufforderte und von einem schändlichen actenstosz begleitet war. Ich habe mir sie aber schnell wieder aus dem hause geschafft, solche acten sind schrecklich, weil sie bei aller dicke nichts enthalten. Dafür lobe ich mir grammatik zu studieren, wo man aus ein paar seiten textes bogenlang zu excerpieren hat.

Das buch hätte ich freilich selbst einbinden laszen und dann erst Ihnen überreichen sollen, allein ich fürchtete wider die strenge etiquette Ihrer bände anzustoszen, sonst hätte es ein kleid von rothem sammet mit goldschnitt bekommen, gleich den dedicationsexemplaren der grammatik für Savigny: andere bände führen die hiesigen buch-

*) von Haxthausen.

binder nicht sauber aus. Schreiben Sie mir doch, ob Sie es in einen band oder in zwei gebracht haben?

Seinen inhalt anbelangend, kann das buch, wenn es leben bleibt, einmal viel beszer werden, was mir eher gutes als schlimmes zeichen scheint. An allen ecken spüre ich trieb zum wachsthum. Zweihundert seiten nachträge habe ich schon, noch warm vom schmieden, zusammengeschrieben, die eben so gut, wie das andere hätten gedruckt werden dürfen. Das auge geht einem nicht zugleich für alle dinge auf und wohin manches ausführlichere gehört, lernt man erst wenn der grund da ist. Besondere freude machen mir die naiven züge in der altdeutschen rechtssprache und ich habe aus mitgetheilten ungedruckten weisthümern, die mir nun das gedruckte buch zu wege bringt, schon manches neue erbeutet, z. b. der berechtigte soll soviel holz lesen, als die krähe vom baum tritt. Unser hessisches springendes eichhörnchen s. 497 kannten die Ditmarsen schon vor zweihundert jahren, Neocorus 1, 256.

Das ist wahr, wer seine arbeit setzt an griechisches oder römisches alterthum, der hat ein viel reichhaltigeres und geistigeres material vor sich, und ihm musz die beschäftigung mit deutscher philologie, poesie und rechtskunde ein mitleidiges lächeln, ohne alle böse meinung, abzwingen. Dennoch steckt in einem deutschen kindermärchen irgend etwas, das uns bei all seiner barbarei und rohheit mehr anzieht als die ausgebildete griechische mythe. Woher das rührt? ich glaube daher, weil wir jenes in seinen beziehungen weit vollständiger, das fremde immer nur halb, einseitig und unsicher begreifen und genieszen. Von liedern, sitten und geschichte gilt dasselbe. Ich habe es noch dieser tage bei lesung von O. Müllers Etruskern empfunden, ein gelehrtes scharfsinniges werk, dessen untersuchungen und entdeckungen ich oft gemacht haben oder weiter verfolgen möchte; aber doch kehre ich gern zu meiner geringeren, gröberen kost zurück.

Ihre erzählung von Zeunes luftschiffahrt hat alle ergötzt; nur mit einem kleinen aber nicht zu verachtenden beitrag zu seiner charakteristik kann ich sie jetzt vergelten. Voriges jahr befand sich Zeune in einer vorlesung von Alexander Humboldt, plötzlich stand er auf, begab sich zu der bank worauf Wilhelm Humboldt, auch unter den zuhörern, sasz und fragte diesen ins ohr, ich weisz nicht ob durch ein wort oder einen gedanken des redners dazu angeregt: Ew. Excellenz, apfel ist doch eigentlich abfall? Ich habe es aus des ministers eignem munde.

Dasz wir Hessen uns nicht leicht in die preusz. silbergroschen

finden verdient nachsicht. Die benennung ist offenbar unglücklich erfunden, da die guten groschen auch von silber, wenigstens von beszerem, sind. Schlechte groschen, kleine groschen sollten jene heiszen.

Wie zu verstehen ist die beholzung der vier stämme in Fischarts Garg. p. 271ª ed. 1594? vgl. rechtsalt. p. 500.

Ich wünsche Ihrem haus die fröhlichsten weihnachten; und wahre bücherverschläge, aus denen kein mensch springt, mögen diesmal Ihre treppe hinaufgewälzt werden. Behalten Sie lieb Ihren treuen freund Jacob Grimm.

56.

Aus einem brief von Meusebach an Mariche [Hardenberg] vom 7. mai 1829.*)

Hörschtes Mariche, wenn du die herre Grimm zu sehe kriegst, so grüsz mer se doch recht von munde un von herzen und frage se doch, ob se böse mit mer wären, dasz se mer gar net ä mahl ä grusz bestelle liesze. Und wenn se fragen warum ich en anno 1829 noch kä enzigen mahl net geschribbe hätt, da kannsten nurts geradezu sage: im herze thät ich alle tage an se schreibe un se sollten mer gut bleibe. Thu das auch, mein liebes Mariche, un ich thu dir's auch und bin dein bester herr Unkel Karlsstrasze n. 19.

57.

Berlin, 30. Juli 1829.

Höchst wahrscheinlich, mein lieber bester Herr Jakob, hielten Sie sich schon gänzlich *und ohne Nachtheil von dem Kleber befreit.***) Aber *Fehlgeschossen***), mein theurer Freund! *Erratum*!**) Ich lebe noch und klebe noch, und zwar noch mehr an Ihnen als für Sie. — — Warum ich aber Ihnen solange nicht geschrieben, werden Sie kaum wissen wollen. — — Mit einem Worte: ich schämte mich, dasz ich nicht ein Mahl auf die Frage Ihres letzten Briefes (er ist vom 14. December 1828) „wie zu verstehen ist die Beholzung der vier Stämme im Gargantua 1594 Bl. 271?“ zu antworten wuszte, wenn Sie mir auch zutrauen konnten, dasz ich wohl mehr als eine alte Forstordnung drum nachlesen würde. Vielleicht weisz mein Schwieger-

*) Abschrift von der Hand Jacob Grimms.

**) Geklebt.

vater besser von einem Rechte der Bauern hier und da im Hessischen auf vier Stämme zu den Eckpfosten ihres Hauses, wenn sie solches neu aufbauen müssen. Freylich sind die übrigen Verleihungen in der Fischartischen Stelle alle viel reicher und ins Gröszere gehend.

Aber die Rechtsalterthümer hab' ich natürlich in zwey Bände fassen lassen, ebenso natürlich ganz Engl. mit Goldschnitt. Und eben so himmlisch wie Hallings Abkürzung des Kehra. (da er sie selbst gar nicht gebraucht hat, hab' ich's wenigstens ein Mahl gethan zu seinem und zu Ihrem Vergnügen, hoffentlich!) eben so himmlisch ist des Werners Haxthausen Besorgnisz, dasz die Richter ein von einer Partey eingereichtes Gutachten irgend eines Gelehrten oder Sachverständigen für eine Meinung, aber nicht für einen Beweis gelten lassen würden. Was sagte denn Ihre schwägerliche Imperativcomposition dazu, die zugleich von Herzen gegrüszt sey? Und was haben Sie zu meinem Recensieren gesagt? Denn von Lachmann erfährt man darüber nur Brocken, dasz Sie diesz und das nicht verstanden hätten. *Da ich noch ein Anfänger bin, so**) höre ich gern, nicht was an meinem Recensieren zu loben, sondern was daran auszusetzen ist. Zu letztem rechne ich nicht Anspielungen, die nicht jedem verständlich; denn warum sollte man nicht mit denen sich die Sache versüszen, da auch Anspielungen auf das recensierte Buch nicht jedem Leser der Litteraturzeitungen verständlich sind, sondern meist nur dem, der das Buch dazu in der Hand hat? Hab' ich aber nicht Fleisz gezeigt, Ihre und Benecke's Aufgabe über beides zu lösen? Oder hatten Sie schon die Aufgabe vergessen? An zwey Stellen sieht's aus, als wenn ich dumm dicke thät mit meiner Wohlhäbigkeit und Kenntnisz in Sachen Fischarts; aber Gruber hat ein paar Scherze, die das Recensentenwesen berührten, da gestrichen, und anderwärts mit viel schlimmern sich von mir hintergehen lassen. So durch das Citat einer nicht vorhandnen Seitenzahl sich verleiten lassen, eine Anspielung auf Hallings lustige Erzählung, wie man in Hagen ihn für einen Schnellläufer gehalten, nicht zu streichen.

An meinem Neulingskummer über Druckfehler wird Wilhelm gewisz schmerzlichen Antheil genommen, meine Besorgnisz, ob ich bey solchen Druckfehlern den Lesern auch ganz verständlich sey, ganz mitgefühlt haben.

Was übrigens Herrn Halling betrifft, so hält Ihr Herr Bruder Ferdinand ihn für einen Enthusiasten und Lachmann hat auf Ihre

*) Geklebt.

Vermittlung ihn freundlich aufgenommen, will auch (um Uhlands Vorworts willen) sich das Buch noch kaufen. Sonst aber wird es schwer halten, dasz was Tüchtiges aus ihm werde. Er hat ein leichtfangendes weiches Gemüth; wenn man ihn aber nicht immer zärtelt, husch! ist die Flamme aus, und mit seines Gleichen nimmt er keinen Anstand über eine Kleinigkeit ganz zu brechen. Was er über's Jahr an den Nagel hängen wird, weisz ich nicht; diesz Jahr hat er die Theologie dran gehängt, und im Iwein, den er bey Lachmann hört, schwänzt er auch schon. Nach seiner Meinung aber (ich hab' es schriftlich) gelingt ihm in Wissenschaften und Künsten, was er vor die Hand nimmt. Lachmann soll eine davon verschiedene Meinung haben.

Herr Zeisberg dagegen privatisiert in Wernigerode und schickt mir von Zeit zu Zeit Käse. Im Grunde hörte sich's noch besser zu, wenn Herr Zeisberg erzählte, dasz er eine Geschichte der Buchdruckerkunst schreiben oder auch nur Panzers Annalen neu herausgeben wolle, als wenn Herr Halling von seinen Kenntnissen des 16. Jh. redet und von seinen Vermöglichkeiten um solches.

Stehen Sie denn, bester Cæsar Grammaticus, mit dem Henricus Custos noch in briefwechselnder Verbindung? Fundgruben läszt er drucken, von denen ich neulich einen Correcturbogen bekommen als Umschlag um zwecklose Gesellschaftsschriften. Haben Sie denn von diesen etwas gesehen?

Was er jetzt in Dillenburg hat drucken lassen, offenbar dem Dr. Maszmann und Jean Paul zu gefallen dort, lege ich Ihnen hier bey, da er mir mehr als ein Exemplar gesendet. Vom Fischartorden spricht er in der Vorrede augenscheinlich etwas unangemessen; ich wünsche darum nicht, dasz Wilhelm es lese, wenigstens heute nicht.

Für Wackernagel, meine ich, wäre es doch besser gewesen, wenn Hoffmann ihn nicht in die zwecklose Gesellschaft gezogen sondern noch einige Jahre in Lachmanns Nähe gelassen hätte. Was hört man denn endlich gutes Neues vom Dr. Massmann?

Besser, als sich von mir seinen Widerwillen gegen die Alexandriner des 17. Jh. nehmen zu lassen, hätte Hoffmann wohl gethan, sich von mir den Rath geben zu lassen und a n z u n e h m e n, wie er nach Breszlau kam, dort für die Universität sich zu habilitieren. Auszerordentlicher Professor wäre er nun schon lange, und jetzt leicht ordentlicher an Büschings Stelle. Denn hier ist mancher schon ordentlicher Professor, der noch studierte, als ich nach Berlin kam. Aber Henricus Custos geht auch gern seinen eignen Weg, und was kann ich dawider haben?

Dawider aber habe ich etwas, dasz Sie in Ihrem letzten Briefe an mich dem, der seine Arbeit an griechisches oder römisches Alterthum setzt, ein mitleidiges Lächeln über die Beschäftigungen mit deutscher Philologie, Poesie und Rechtskunde zugestehen. Darum, dasz jener ein reichhaltigeres und geistigeres Material haben soll, wird er selbst über dessen Bearbeitung und in derselben noch nicht immer reicher und geistreicher, wie tausende von Beyspielen gezeigt haben. Meine Kost können Sie allenfalls die geringere gröbere nennen; aber nicht die Ihre, die eine geringere auf keinen Fall ist. Und selbst meine Kost, — kann es ein schmeichelhafteres Lob geben, als das Sie auf einer gewissen S. II mir beygelegt, wie ich dieser Kost mich zu bemächtigen, ihr angenehmen Geschmack abzugewinnen suche? Nun vollends, da ich anfange Ihnen die Freude zu machen, sie nach und nach auch grammatisch zu betrachten?

Mir scheint kein Gegenstand des Wissens zu .gering und so gering, dasz einer, der sich eben mit einem andern beschäftigt, mitleidig den belächeln dürfte, welcher mit jenem vermeintlich geringen sich zu thun macht. Ueber die Wahl des Stoffs würde ich also mit niemand zanken, sondern nur über die Art und Weise der Behandlung und Betrachtung, wo sich bald dann ergiebt, dasz die historische Betrachtung ohne Zweifel die genusz- und lehrreichste und nützlichste ist, die nützlichste auch selbst für das Leben und für den Charakter, weil sie demüthig, bescheiden und mild macht, desgleichen autoritätsmaulfrey. Soviel rücksichtlich der Betrachtung! rücksichtlich der Behandlung aber dürften gute und genaue Abtheilungen, sorgfältige Ueberschriften, gerade Linien, grüne und rothe Tinte (wer's haben kann, Zinober) richtig stehende Tüppelchen und Strichelchen über dem i und ü nicht genug zu empfehlen seyn. Ob dahin auch die kleinen Buchstaben zu rechnen, getraue ich mir nicht vor Erscheinung Ihres Systems deutscher Rechtschreibung auszumachen; meinen einzigen Versuch in diesem Artikel muszte ich bekanntlich drey Mahl umschreiben. Uebrigens ist Ihr juristischer Ruf nicht blosz bey entlassenen kgl. Preuszischen Regierungsräthen gestiegen (und nach zurückgesendetem Aktenstosz vermuthlich wieder gefallen) sondern auch der Laszbergere schreibt:

ich habe jezt vil für meinen liben freund Jacob Grimm zur zweiten ausgabe seiner deutschen rechtsaltertümer zu schreiben, aus alten urkunden, die meine augen ser ermüden.

Und ein Pastor in Hamburg (der einzige, der mir auf die Recension

Hallings etwas Neues doch nicht Stichhaltendes mittheilte,) sagt zu Schadewacht im Gargantua 1594 Bl. 191 (das ich ihm aus Luthers Vermanung an die Pfarrherrn wider den Wucher zu predigen, W. 1540. 4. B 4 und ff erklären wollte): „Vielleicht findet sich in J. Grimms deutschen Rechtsalterthümern, welche ich aber nicht zur Hand habe, eine genügende Erklärung. Das ist ein vortreffliches Werk, wer nur Musze hätte, es zu genieszen!"

Sollten Sie aber über die Beholzung der vier Stämme eine genauere Nachricht urkundlich oder von meinem Schwiegervater mündlich erhalten, so bitte ich bey Gelegenheit um deren Mittheilung. Mein Schwiegervater kann zur Erläuterung Fischarts immer etwas thun; er bekam bereits im vorigen Jahre den F. O. 3. Klasse, und eine höhere habe ich selber nicht. Um welchen Preis denken Sie wohl, dasz er den Gargantua durchlesen würde?

Leben Sie wohl, lieber geliebter theurer Freund, behalten Sie mich lieb; ich weisz, Sie sind vom Unterstreichen kein Freund, aber diese Bitte musz ich unterstreichen. Es wäre doch recht traurig, wenn Jahre eintreten könnten, wo ich keine Liebesbriefe mehr von Ihnen empfing!

Von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe ganz der Ihrige

K. H. G. von Meusebach.

58.

Berlin, 30. Juni 1829.

Ich eile, liebster bester Herr Wilhelm, Ihnen für das angenehme Geschenk „Zur Literatur der Runen" meinen wärmsten Dank zu sagen, damit ich nicht etwa bey Herausgabe eines neuen vielleicht noch angenehmeren Werkes übergangen werde, wie ich's seit kurzem leider mehrmals worden bin von *dem bisherigen auszerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität, Dr. Lachmannn, zum ordentlichen**) Aerger und Chagrin für mich und meine Kasse. Denn nun musz ich mir alles kaufen. Zu dem gedachten trefflichen Werkchen übrigens wüszte ich Ihnen keine Berichtigungen mitzutheilen, als dasz es S. 35 eigentlich heiszen müszte: „er zog an dessen Wohn- und des Herrn von Meusebach Geburtsort Neubrandenburg." Indessen wird auch diese kleine Bemerkung zum Beweise dienen, wie ich in Alles einzudringen suche, was aus Ihrer gelehrten

*) Geklebt.

Feder kommt. Aus Ihrer correspondierenden kann unser einem freylich nur selten etwas kommen; aber dann immer wie höchst ergetzlich und lehrreich! Denn wo hätte ich ohne sie (ich meine die Feder, sonst hätt' ich Sie geschrieben; soviel Sinn für Genauigkeit hab' ich auch noch) wo hätt' ich ohne sie von dem Wintermantel, den Ihr Herr Bruder sich aus freyen Stücken und aus gelbem Tuche machen lassen, sonsther etwas hören sollen.

„Wer sagt mir an, wo Schweinsberg liegt?“ schrieb mir neulich jemand, ich weisz nicht, in welchem Bezuge.

Wie es aber liegt, wie schön und angenehm, was es für Kirmessen und Kirmeszgäste hat, weisz ich aus Ihrer lebendigen Beschreibung; ich hatte zwar noch eine correspondierende Feder damahls dort, die aber — ich weisz wieder nicht, in welchem Bezuge — bey weitem nicht der Ihrigen in Vollständigkeit der Beschreibung gleich kam. Die Ihrige dagegen liesz mich manchen Blick thun!

Dasz es übrigens an *einer romantischen Gegend in der Nähe Berlins**) auch nicht fehle, sehen Sie ja oben aus vorstehender Zeile; warum kommen Sie nun nicht ein einziges Mahl hierher? Sie könnten gewisz versichert seyn in mehr als einem Hause *bey freyer Station eine liebevolle Behandlung zu erhalten.**) — —

Ja, Freund, zwischen den groszen Säulen, nicht am Mühlendamm (wo die Lords wohnen aus dem Liede der Jungfrau von Orleans, und was ooch mich ochsig kränkt), sondern zwischen den Säulen des neuen Museums wollen wir, wenn Sie nach Berlin kommen, pathetisch und peripatetisch an der Hand der Frau von Arnim lustwandeln, die mich vor zwey Monaten ein Mahl mit Gewalt hingeschleppt hat und meine Gäste und Hausgenossen mit ausgezeichneter Güte; denn ohne ihre Verwendung bey Schinkel wär's gar noch nicht zu sehen gewesen. — — Da Sie gewisz noch alles wissen, was Sie im November mir geschrieben; so werden Sie vielleicht nicht ohne einiges Vergnügen hier bemerken, wie ich (der gedruckten Unterbrechungen ungeachtet) mich doch immer an den Faden Ihres Briefes antwortlich halte und nichts aus Ihrem in meinem unberührt lasse, blosz um künftigen Herausgebern unserer Correspondenz die Gewiszheit zu geben, dasz zwischen dem 12. Nov. 1828 (praes. Berlin 22. Decbr. 1828) und dem 30. Juni 1829 keine Lücke ist. — —

Am 1. Januar 1829 trat Herr Ferdinand Grimm mit einem Duplikat jenes Prosit, womit Sie zu etwanigem Niesen und zum neuen

*) Geklebt.

Jahre zugleich Ihr mehr gedachtes gütiges Schreiben vom 12. Novbr. praeteriti ökonomisch schlossen (merken Sie was?) in meine Stube und überreichte das Duplikat. Er sprach davon, dasz am 4. der Geburtstag seines Herrn Bruders sey und fragte, ob er mich nicht störe, wenn er am vierten Abends ein wenig wieder komme. Es rann mir warm durch alle Adern; der Gute, dacht' ich, er weisz, wie ich seinen Bruder ehre und liebe, und da ist er so gut, so zutrauensvoll und will den Geburtstag am liebsten bey dem wärmsten der Verehrer seines Bruders zubringen; ich bat ihn, den 4. schon Mittags zu kommen. Den zweyten und dritten schlachtete ich Ochsen und Mastvieh. Abends war Herr Prof. Lachmann da; „kommen Sie denn morgen Mittag nicht wieder, Sie haben ja im ganzen Jahre noch nicht hier gegessen!" Ich weisz nicht recht, sagte Lachmann. — „Es ist, glaub' ich, morgen Jakobs Geburtstag, und Ferdinand kommt, glaub' ich, auch morgen Mittag." Aber: ich weisz noch nicht recht, sagte Herr Prof. Lachmann.

Nachdem wir Sonntags den vierten von zwey bis nach drey Uhr gewartet hatten, wuszten wir's recht: es kam weder Herr Professor Lachmann noch Herr Ferdinand Grimm. — — Herr v. d. Hagen sprach neulich davon, wohin wohl der Nithart, den Brentano gehabt, gekommen seyn möchte; wenn er's nur wüszte! Ich getraute mir nicht, ihm zu antworten, sondern frage erst bey meinen dominis directis als treuer Lehnsmann an, ob ich dem von Hagen den Nithart leihen soll?

Mit Haut und Haar, mit Rosz und Mannen meiner gnädigen Lehnherrn treuster Vasall K. H. G. von Meusebach.

Gehorsamste Nachschrift an Herrn Wilhelm Grimm s. t. d. d. Berlin, 2. Juli 1829.

In einem kurzen Anfall von Gutmüthigkeit und Wärme, wie es schien, schickten gestern Mittag Herr Prof. Lachmann diejenigen Göttingschen Gelehrten Anzeigen, in welchen Ihnen so eilig, wie zu Eingange gegenwärtiges Schreibens von mir, von dem Herrn Rec. für das treffliche Werk „zur Literatur der Runen, Wien 1828. gr. 8" gedankt, vor dem aber auch meiner nur zu ehrenvoll gedacht wird, mir zu und kamen Abends, das Blatt wieder abzuhohlen, weil selbes der Herr Professor „als ehrlicher Mann" aus dem Journallesezimmer der kgl. Bibliothek entwendet hatten.

Ungeachtet ich mich nun gar nicht, weder gegen den Herrn Professor noch gegen den auch anwesenden Herrn Recensierten über-

nahm, vielmehr ganz klein und bescheiden machte, so versicherten doch, wahrscheinlich aus Besorgnisz eines künftigen Uebernehmens, der Herr Prof. Lachmann: die schöne wahrhaft klassische Stelle von „unbedingter Vollkommenheit" seye nichts als Hohn. Ich mochte nichts erwidern, muszte doch aber denken, dasz sonach gerade der Herr Prof. Lachmann der erste wären, welcher gegen die Hoffnung des Herrn Rec. jene Aeuszerung gewisz sehr übel auslegten.

Mir ist wohl bekannt, dasz eine unbedingte Vollkommenheit menschlichen Kräften unerreichlich; nun vollends den meinen! Was aber saubere genaue Abschriften, buchstäbliches Vergleichen, zehnmahliges Nachsehen beym Vergleichen, zwanzigmahliges Nachzählen der Blätter u. s. w. vermögen könnten, um die literarischen und bibliographischen Notizen wenigstens möglichst sicher darzustellen, daran werde [ich] es gewisz niemahlen erwinden lassen; wie ich denn auch den von dem Göttingischen sonst nicht genug zu verehrenden Herrn Rec. fortgeleiteten kleinen Irrthum von einer Ausgabe des glückh. Schiffs Zürich 1576. 4 in meiner geringfügigen der Hall. allg. L. Z. einverleibten Recension sicher nicht so fest zu bestreiten unternommen haben würde, hätte ich nicht ein volles Jahr zuvor das einzige Exemplar, auf welches jene Angabe sich stützte, meistbietend und käuflich an mich zu bringen gesucht und erlangt.

Noch wollte gehorsamst hier melden, dasz ich gleicher Weise meistbietend und käuflich in diesen Tagen sechs Bände alter Lieder erhalten, wobey unter andern auch ein Liederbüchlein von 200 schönen neuen weltlichen Liedern. Franckfurt 1582. 8.

Sollte aber über alle dem Anmich- und Zusammenbringen die Zeit am Ende mir zu kurz werden, so hat bereits Herr Halling einem meiner jungen Vettern und nachher auch schriftlich mir die Versicherung ertheilt, dasz er nach meinem Verbleichen Alles schon aufs Beste herausgeben wolle, nicht zu seinem irdischen Ruhme sondern blosz zum Zeichen seiner (von mir, setze ich hinzu, unverdienten) Hochachtung gegen mich. Also darf auch der Götting. Herr Rec. nicht sorgen, sondern kann mir nur immer wieder aufgeben eine Vokabel, die nicht mhd., bis ins grauste Alter des 15. Jh. zu verfolgen. Besorge alles mit Freuden und verharre

ut in literis.

59.

Lieber Herr von Meusebach, wenn ich die gute Gelegenheit benutzen und Ihnen dieses Buchs (so!), in welchem hoffentlich doch eine Stelle vorkommt, die Ihnen gefällt, übersenden soll, so darf ich heute nichts schreiben, als die herzlichsten Grüsze und die Versicherung, dasz Ihre Briefe und Geschenke mit groszer Freude und Dankbarkeit sind empfangen worden. Nächstens mehr und vielleicht auch eine Neuigkeit, die aber nicht darin besteht, dasz wir alle Sie herzlich lieben.

Cassel, 7. Septbr. 1829. Wilh. Grimm.

Ritter des hohen Fischartordens $3^1/_2$ Klasse.

60.*)

Cassel, 15. novemb. 1829.

In unserm stillen leben hat sich endlich eine haupt- und staatsaction zugetragen, eine art ehescheidung und wiederheirath, wir sind schon vor dem consistorium gewesen, haben den scandal überstanden und wollen uns nun, nach kurzem ausschnaufen, auswärts wieder trauen laszen. Von der sache sind Sie längst schon, liebster freund, durch andere unterrichtet, meine empfindungen, obgleich Sie auch nicht an ihnen zweifeln werden, will ich Ihnen wenigstens selbst beschreiben.

Ich gehe also mit 1000 thlr. als ordentlicher professor und bibliothecar, Wilhelm mit 500 thlr. als bibliothecar nach Göttingen, nicht mit leichtem sondern mit schwerem herzen. In den bedingungen der berufung ist nichts glänzendes oder verführerisches, sie sind gleich so vorgeschlagen und ohne weitere unterhandlung angenommen worden. Hier hatte ich nach drei und zwanzig dienstjahren 600, Wh. 300 und bekamen letztes frühjahr jeder 100 zulage, diese 1100 thlr. bezeichneten aber den äuszersten punct, über den hinaus wir es hier zu lande nicht bringen würden, uud darin lag etwas hartes, denn wir brauchten jährlich 200—300 mehr und musten diese sonst herschaffen, durch andern erwerb oder aufopfern der überreste unseres vermögens. Dadurch würde ich aber jetzt noch nicht zum abschiednehmen gebracht worden sein und eher die äuszerste nothwendigkeit abgewartet haben, wenn sich nicht vorigen winter durch

---

*) Erhalten Berlin, 20. November 1829.

Völkels tod unsere ganze lage und stellung wesentlich verändert hätte. Wir hatten seit den letzten zehn jahren meist, seit fünfen fast ausschlieszlich, da Völkel mit dem museum, antiken und münzen zu thun hatte, der bibliothek vorgestanden, und mit gleicher austheilung aller geschäfte, so dasz ich in der that von einem oberbibliothecar nichts geschmeckt, sondern selbst gethan habe, was anderwärts wohl von einem amanuensis oder expedienten verrichtet wird. Die gerechtigkeit schien es zu fordern, dasz wir nach erledigung der ersten bibliothecarstelle hinaufrückten, da wir unsern dienst jederzeit ordentlich gethan hatten und gar niemand da war, der sich mit uns in sachkenntnis meszen konnte. Inzwischen warb ein ehmaliger professor aus Marburg, der weil er dort keinen beifall hatte, sich seit zehn jahren hierher als historiograph hatte versetzen laszen und später auch archivdirector geworden war, aber zur stunde noch keine urkunde ordentlich lesen kann, ein besoldeter, wohlhabender mann, kurz herr Rommel oder wieder etwas weitläuftiger herr von Rommel, weil er sich, mir auch zum greuel, vor einigen jahren adeln liesz, um die stellen, zu deren keiner er durch kenntnisse befähigt war, und erlangte sie mit beibehaltung seiner vorigen, weil er keinen der hier üblichen wege verschmähte. Wir wurden mit der schnöden zulage abgespeist. Das war mir doch zu arg, und wir haben diesem oberbibliothecar bis heute vor vierzehn tagen alle bücher, deren er nicht wenige für seine geschichte forderte, herausgeben und suchen müszen, da er sie nicht finden kann. Das ganze hätte sich, auch wenn R. begünstigt werden sollte, noch auf manche andere weise zu unsrer zufriedenheit stellen laszen, z. b. man brauchte mich [nur] zum archivar zu machen, (da ihm das archiv lästig ist und für mich reizend) und den Wh. zum bibliothecar! aber der mann, der hier der sache nach minister ist, herr von Meysenbug, fragte mich, als ich ihn besuchte, nicht einmal, was ich wünschen oder vorschlagen könnte.

Dieser ausgang und diese neue einrichtung war mir fatal; alles übrige fuhr fort mir lieb zu bleiben. Ich hänge mit allen geschwistern, von kind auf, gewaltig an Hessen, wir hatten es so von eltern und groszeltern geerbt, ich weisz nicht, ob ich es Ihnen, einem abtrünnigen Nassauer (oder gar Thüringer?) recht fühlbar mache. Wir betrachteten als jungen die benachbarten Fulder, Mainzer und Isenburger wie wildfremde menschen mit denen wir keine gemeinschaft haben mochten. Ferdinand (der jetzt zu Berlin lebt und freilich früher auswanderte) copierte sich die landcarte der gegend und

vergröszerte sichtbar alle hessischen flüsze und städte, damit sie mächtiger erschienen. Später ist es mir lange noch ganz undenkbar vorgekommen, in einem andern lande zu leben und meine eltern hätten es nie zugegeben. Den gröszten theil meines lebens habe ich hier in Hessen verbracht, und alle meine phantasie und erinnerung bleibt in ihm zurück. 90 jahre alt werde ich sicher nicht und wahrscheinlich auch nicht 67, wie sollte mich ein ungewisses viertel meines lebens so total umstimmen! Ich werde also schwerlich ein so guter Hannoveraner wie der Italiener Quadrio, der in seiner geschichte der poesie das wort annoverare so übermäszig oft braucht; sondern, falls neue landvertheilungen in Deutschland eintreten, immer heimlich wünschen, dasz von Hannover etwas abgezwackt und an Hessen gegeben werde, oder falls ein krieg zwischen beiden ländern ausbricht, dasz die Hessen den sieg davontragen oder um friedliche wünsche zu thun, wenn ein hessischer student um einen preis wirbt, dasz er vor andern ihn gewinne.

Eine vorläufige vergleichung Göttingens mit Cassel, des dortigen dienstes mit dem hiesigen, schlägt auch eben nicht zum vortheil des neuen lebens aus. Hier hatte ich wöchentlich 18 stunden bibliothek zu halten und dann volle, süsze musze; dort begehrt die bibliothek allein 36 oder wenigstens 32 stunden und es sollen vorlesungen versucht werden, obgleich der professor dem bibliothecar untergeordnet erscheint: ich weisz noch nicht einmal, ob ich zu vorlesungen den athem haben werde (meine brust fühlt sich immer nicht ganz hergestellt); lust spüre ich wenig in mir. Was ich gelernt habe theile ich von jeher am liebsten vollständig bis ins kleinste mit, nicht in halbem absud, wie es für studenten nöthig ist, und es wird, scheint's mir, nicht ohne mühe hergehen, bis ich mich hinein schicke. Die gewohnheit täglicher spaziergänge, eine oder anderthalb stunden lang, wird wohl müszen aufgegeben werden, wenn ich auch für mich fortarbeiten und studieren will. Denn ich bin kein so eingefleischter bibliothecar, wie Ebert, dasz ich alles andere, was sich nicht auf die bücher bezöge, abwiese. Die bibliothek gewährt dort weit mehr, als die hiesige, aber vielleicht mir zuviel; unsere 60000 bände konnte ich lange nicht verbrauchen, was sollen mir 200000? Ort und gegend stehen weit unter der hiesigen und dasz sich die gesichter der leute, an denen man zumeist theil nimmt, der studenten meine ich, jährlich erneuern, ist etwas untrauliches, was mir nicht zusagt. Endlich musz die gute schwester Lotte, die mir seitdem sie wuste, dasz etwas im werk ist, ohne etwas zu sagen, alte halstücher und aufbewahrte lappen

von wohlbekannten kleidern der seeligen über alles geliebten mutter, die hier begraben liegt, heimlich abmahnend vorlegte, aufgegeben werden; und der treue Louis musz es, der eben bräutigam ist mit der tochter unserer hausfrau, so dasz wir künftig vielleicht bei ihm gewohnt hätten.

Doch ist es nun unabänderlich: der ende vorigen monats geforderte abschied wurde uns auf der stelle, und ohne irgend einen versuch uns zu behalten, bewilligt, damit sogleich die besoldung vom 1. nov. an aufhören könnte. Montag den 2., auf allerseelen, habe ich alle schlüszel und siegel (mit besonderer freude auch das eines zwölf jahr umsonst gewesenen censors) ausgehändigt und denke nun nie wieder [den] langen saal zu betreten, dessen viele fenster mich wie wehmüthige augen ansehen, wenn ich vorübergehe und zwischen denen ich von auszen her die bücher weisz, wie sie stehen. Es tritt der wahrscheinlich bei allen bibliotheken sehr seltne fall ein, dasz ihr gesamtes personal auf einmal abgeht, denn auszer uns und Völkel war niemand dabei, zufällig ist auch der aufwärter erst kürzlich erneuert worden, so dasz eine anzahl kleiner innerer nachweisungen und einrichtungen, wie sie von bibliothecar auf bibliothecar mündlich verpflanzt werden, mit uns untergehen wird. Nachfolger sind noch unernannt.

Was aber auch in Göttingen unerwartet und unvorausgesehen frohes und günstiges uns begegnen kann, verbirgt die zukunft und es ist schon viel werth, dasz wir nun der eigentlichen nahrungssorgen überhoben werden. Wir finden einen geprüften freund in Benecke, der es treu mit uns meint und wahrscheinlich die ganze berufung eingeleitet hat. Alles hauptsächliche verbleibt uns auch dort und wir vertrauen auf den himmel.

Die ganze sache hat sich, wegen der berichte nach England, vier monate herumgezogen, ich dachte sie viel früher entschieden und weil ich freunden und bekannten nachricht von dem endlichen erfolg mittheilen wollte, bin ich darüber in solche briefschulden gerathen, dasz mich meine gläubiger, wenn's ihnen beliebt, zerschneiden können. Ich habe noch nicht einmal gedankt für Ihren schönen brief vom 30. juni und für das glänzende kästchen, das seit der zeit mit grösztem nutzen auf meinem tische steht und dessen symbolik ich noch nicht vollständig errathe, nur soviel sehe ich, sie bezieht sich auf die imperativische composition; den inhalt der schachtel habe ich eine woche lang die stunde nach dem eszen zugebracht auf blau papier zu kleben, um alles ordentlich zu übersehen. (Pinzgers beide aufsätze sind jetzt auch gelesen, sie scheinen

mir ganz unbedeutend; im ersten thut er als wisze ich nicht, dasz das griechische futurum keinen imperativ habe! Kurz, er misbilligt meine conjectur, ohne selbst eine tüchtige erklärung der sache zu vermögen; ich gebe mich nicht auf und werde wohl einmal umständlicher auf alles zurückkommen). Ihre recension Hallings und die andern kleineren haben mir groszes vergnügen gemacht; aber wie steht's um Ihre verhandlungen mit dem Fischartverleger, die so schön angeknüpft waren? Um die Schenkische familie habe ich schon lange stilles verdienst, nämlich grammatik 2, 13 thut dar, dasz Schweinsberg nicht von dem thier, sondern von dem göttlichen sauhirt zu verstehen ist, das liest aber der präsident noch viel weniger als Ihr distichon auf die weisheit. Uebrigens hat der druck des dritten theils, den die letzten unruhen auch nicht gefördert haben, endlich begonnen, es ist darin bis jetzt gewaltig viel von pronomen und adverb die rede, bei welcher gelegenheit mir auch wieder aufgaben für Sie eingefallen sind, z. b. wann findet sich das adj. zufrieden das erstemal? wann die heutige bedeutung von überhaupt (en général)? warten Sie aber bis mehrere hinzukommen, diese allein sind der anfangenden untersuchung nicht werth; allenfalls wäre gleich hinzuzufügen die frage: wer bediente sich zuerst der possessiva meinig, deinig etc.? Sie dürfen aber solche anträge keck mit der schwäbischen redensart: „i bin kai bott" abweisen.

Diese woche reisen wir drei mann hoch Dortchen, Wh. und ich über den Lutternberg, um uns ein haus zu suchen, kehren nach einigen tagen zurück und werden dann nach befund der umstände gegen neujahr endlich mit sack und pack abziehen. Dieses ist also, wenn nicht wichtige unaufschieblich zu meldende ereignisse eintreten, mein letzter brief aus Cassel an Sie. Den hammelsbraten und was Sie sonst bei uns zu gut haben, unverbrüchliche liebe und freundschaft nehmen wir mit hinüber; dort werden Sie noch weniger hin mögen kommen, als hierher, aber hoffentlich gelangen wir von dort aus einmal eher zum besuch nach Berlin.

Der professor gemahnt mich noch seltsam, aber die mägde (Lieschen und Liesbeth, die beide mit ziehen) werfen schon ganz fertig damit herum und Dortchen kommt mir ordentlich wie meine frau vor, weil ich nach der frau bibliothecarin und nicht mehr nach der frau secretarin fragen höre. Es soll mich nur wundern, ob Sie meinem buch demnächst ansehen werden, was noch auf hessischem landweg und was auf hannöverscher (officiell ohne umlaut zu sprechen) chaussée geschrieben ist. Geben Sie die einlage an Ferdinand und

grüszen Lachmann, den ich bereits in zwei briefen von der begebenheit unterichtet habe. Von herzen Ihr schuldner und freund

Jac. Grimm.

Hermännchen gedeiht vortrefflich und macht [uns] alle tage freude mit seinem geschwätz.

61.*)

Lieber Herr von Meusebach, ich hätte Ihnen schon längst gerne einen regelmäszigen, mit Anekdoten und Erzählungen ausgespickten, an dem Spiesze bei dem Feuer der Freundschaft langsam gebratenen Brief zugeschickt, wenn nicht der Gedanke, dasz er in Ihrer Sammlung, falls er darin aufbewahrt würde, der Unsterblichkeit entgegen gehe, mich zurückgehalten hätte, so oft ich die Feder ansetzen wollte. Ich wuszte, er würde nicht classisch ausfallen und die freundschaftliche Gesinnung desselben bei einem Leser des zwanzigsten Jahrhunderts wenig Eindruck machen. Ich nehme mir die Freiheit, diesen noch ungebornen Empfänger heute ganz zu vernachläszigen, ihm zum Verdrusz das Datum auszulassen und anzunehmen, dasz dieser Brief ganz allein an Sie gerichtet sey. Die Veranlassung ist zu wichtig, indem ich zwei unsere Verhältnisse von Grund aus umkehrende Neuigkeiten zu melden habe.

Die erste ist, dasz wir, Jacob und ich, Cassel verlassen und nach Göttingen an die dortige Bibliothek übergehen, er als Bibliothekar, ich als Unterbibliothekar. Jacob empfängt noch eine besondere Ehre, wie sich's gebührt; er wird ordentlicher Professor der Philosophie. Er wird dort das Hegelsche System, weil es doch kein anderes gibt, vortragen; was ich vortragen werde, weisz ich noch nicht, da auch ich zu Vorlesungen berechtigt bin, obgleich so wenig als er verpflichtet. Die Bedingungen sind nicht glänzend, aber anständig, das glänzendste dabei ist, dasz wir uns nicht zu trennen brauchen und an einer Bibliothek bleiben, und dasz eigentlich in Göttingen keine Vacanz vorhanden ist. Wir haben beide zusammen 1500 Thlr. Cour. G. fixen Gehalt und damit und dem, was Dortchen zulegt, gedenken wir unser kleines Haus und einen beständigen Braten für unsern lieben Freund, wenn er zu Besuch kommt, zu erhalten. Ich verlasse Hessen und Cassel, wo ich die längste Zeit meines

*) Erhalten Berlin, 20. November 1829. v. M.

Lebens werde zugebracht haben, mit bitterm Schmerze und die Anhänglichkeit daran wird wohl nicht erlöschen. Mutter, Kind und eine Tante, die ich wie meine Mutter geliebt habe, liegen hier nah neben einander begraben. Es kann uns kein Mangel an Vaterlandsliebe vorgeworfen werden; es war eine Pflicht, den Antrag nicht auszuschlagen, den wir nicht herbeigeführt haben. Wir standen hier nicht in Gnaden, und zwar noch in geringerm Grade, als wir dachten, das zeigte unsere Zurücksetzung im Frühjahr; wir glaubten, das ganz gewöhnliche würde uns wenigstens bewilligt werden, aber es geschah nicht. Der ietzige Director der Bibliothek ist ein in seinem Fache vielleicht trefflicher Gelehrter, aber so wenig Bibliothekar, dasz er noch bis zu unserm Abgange nicht ein einziges Buch nur zu finden wuszte. Als er anfieng zu dirigieren that er Fragen, die uns ebenso in die Ohren klangen, als wenn Sie jemand mit der Frage angienge, ob Sie von einem wahrscheinlich in das 16t. Jahrh. gehörigen Schriftsteller, Namens Fischart, etwas wüszten? Unser am Mittag eingereichtes Abschiedsgesuch erhielten wir schon am andern Morgen gewährt, die einzige schnelle Beförderung, der wir uns im hessischen Dienste zu erfreuen gehabt. Der Kurfürst hat geäuszert: „die Herrn Grimms gehn weg! groszer Verlust! sie haben nie etwas für mich gethan!“ Als eine besondere Aufmerksamkeit dürfen wir betrachten, dasz, während die Bescheinigung der Behörde, worauf die Entlassung erst konnte ertheilt werden, dasz Archiv, Siegel in ordentlichem Zustande übergeben worden, erst am 2t. Nov. auszustellen möglich war, doch der förmliche Abschied in den October zurückdatiert wurde, um uns den Anspruch auf die laufende Besoldung zu entziehen. Den 2t. Nov. um halb 12 Uhr habe ich das letzte Buch, ein juristisches, aufgestellt und von der ganzen Gesellschaft, die nahe an 16 Jahr mein täglicher Umgang war, und wovon ich, wenn ich vor Alter blind geworden wäre, noch immer einen Theil hätte finden können, Abschied genommen. In wenig Tagen reisen wir mit der Dortchen zu Benecke, der uns bei dieser Gelegenheit mehr als einmal Beweise der herzlichsten Freundschaft gegeben hat, um uns eine Wohnung auszusuchen, in welche wir mit dem neuen Jahre einzuziehen gedenken. Wir werden dort andere Verhältnisse, andere Menschen und woran ich mich am schwersten gewöhne, eine andere Gegend finden. Seit den 6 Jahren, die ich hier in der Bellevüe wohne, stand ich mit den Bergen, Thälern und dem Flusze im besten Vernehmen. Ich wollte die erste Zeit wäre dort vorüber und ich wieder etwas angewurzelt.

Die zweite Neuigkeit besteht darin, dasz wenn wir länger hier geblieben, unser jüngster Bruder Louis, der Mahler, leicht Herr über uns geworden wäre, wenn auch nur Hausherr. Er hat sich mit der Tochter der Hauseigenthümerin, einer Wittwe des Professors und Hofmahlers Böttner, versprochen, einem hübschen, guten, etwas stillen Mädchen, das Marie heiszt und 26 Jahre alt ist. Er ist also beim Handwerk geblieben. Uns hat er nichts davon gesagt, bis erst alles in Richtigkeit war. Die Hochzeit denke ich mir wird die erste Veranlassung werden, einen Besuch von Göttingen aus zu machen, und ich glaube die Dortchen, die mit schwerem Herzen ihre Vaterstadt verläszt, freut sich schon ietzt darauf.

Wir waren diesen Sommer über nicht blosz durch die Unterhandlungen mit Göttingen in Bewegung gesetzt, er brachte uns auch mehr Besuch, als sonst, wozu der Handelscongresz die Veranlassung gab. Ich habe auf den häufigen Spazierfahrten die reiche Gegend, von der Sie gewisz nur die sogenannten glänzenden Partien kennen, noch einmal recht genossen. Wie viele herrliche Punkte gibt es hier von ganz verschiedenem Charakter, zu denen ich Sie nun nicht mehr führen kann. Frau von Guaita, eine Schwester der Bettine, wohnte ein paar Monate hier und war obendrein unsere Nachbarin; gesehen haben Sie sie in jedem Falle, wir haben sie auf's neue sehr lieb gewonnen. Ob sie auch den Bürgermeister Smidt von Bremen kennen, den wunderlichen Mann, weisz ich nicht. Er ist ein alter Bekannter Jacobs aus seiner diplomatischen Laufbahn. — —

Dasz Frau von Witzleben einige Monate hier war sage ich weniger, um Ihnen eine Neuigkeit zu melden, als meinem Briefe, der vielleicht anfängt, Ihnen Langeweile zu machen, wieder einiges Interesse in Ihren Augen zu geben. Und zwar haben wir sie diesmal noch öfter als sonst gesehen und die Stunden, die sie uns schenkte, waren die angenehmsten, die man verleben kann. — — Nach Schweinsberg und zum Tanz auf der Kirmes konnte ich leider dieses Jahr nicht mitgehen, weil eben meine Verwandelung in einen Hannoveraner vor sich gehen sollte.

Um das 20ste Jahrhundert einigermaszen zu täuschen, merke ich an, dasz ich ein litterarisches Blatt beilege, das es ohne Zweifel für wichtiger halten wird, als es ist und auf welchem wahrscheinlich nichts Ihnen unbekanntes steht. Theilen Sie doch Lachmann unsere Neuigkeiten mit und einen freundschaftlichen Grusz; nächstens habe ich ihm etwas zu senden und dann will ich ihm schreiben. — — Die herzlichsten Grüsze an Sie und die Erinnerung, dasz wir Ihnen

mit Haus und Hof sechs Meilen näher rücken, der Frau von Meusebach und den beiden Fräuleins bitte ich mich zu Füszen zu legen.

Wilh. Grimm.

Eben sagt mir Jacob, dasz er am vorigen Posttag schon einen Brief an Sie habe abgehen lassen. Sie werden leicht finden, was Sie hier überschlagen können.

62.*)

Cassel, 15t. Dec. 1829.

Lieber Herr von Meusebach, ich bitte Sie einliegenden Brief meinem Bruder zustellen zu lassen. — —

Wie wunderbar ist das Schicksal, es lächelt uns, wenn wir eben linksum gemacht haben und es nicht mehr ansehen wollen. Nach siebenjährigem Frost, bei dem es Grundeis gefroren hat, kommt auf einmal der schönste Thauwind und bringt den herrlichsten Frühling. Ohne Blume: nachdem wir in Göttingen schon eine Wohnung gemiethet haben, alles dort fest ist und wir bald abzureisen gedenken, kommen hier officielle Eröffnungen, Alles ist darin gewährt: völlige Unabhängigkeit der Bibliothek von dem Museum und dem Herrn v. Rommel, eine höhere Stellung und für beide 1600 Thlr. Gehalt; also mehr als in Göttingen. Auf dreimaliges Drängen immer die Antwort: vor dem ertheilten Abschiede würde dieser Antrag, der alle Wünsche erfülle, angenommen seyn, ietzt könnten wir ein soeben gegebenes Wort von der Hannöverschen Regierung nicht wieder zurückfordern. Noch ein eigenthümlicher Umstand war dabei: die Unterhandlungen führte der Leibarzt der Gräfin Reichenbach, Director des Obermedicinalcollegiums.

Ich schreibe diese paar Zeilen unter den Anfragen der Schreiner, die einpacken und einer völligen Zerstörung des Hauswesens, sitzend auf Hermanns Stuhl, der ihn schon ein paarmal reklamiert hat. Sie werden das Fest ruhiger und schöner feiern als wir.

W[ilhelm] Gr[imm].

63.*)

Göttingen, 10. März 1830.

Halb als Hesse, halb als Hannoveraner erscheint ein verspätetes Werk vor Ihrer Thüre und bittet um die Gunst in dem Foliogemach

*) Erhalten Berlin, 18. December 1829.

**) Erhalten Berlin, 8. May 1830.

Ihrer berühmten Bibliothek eine Stätte zu suchen, wo es sein Haupt niederlegen dürfe. Es ist das gröszte und schmächtigste, das ich seit Kindeskinder geschrieben habe und seit Kindeskinder schreiben werde (um mich mit den Federn eines Bürger-Capitain zu schmücken), und das einzige von dem ich zu behaupten wage, dasz es nicht ganz leicht sey, beszer zu machen. Sie werden bemerken, es sucht an typographischer Pracht seines gleichen, wie ist der Satz z. B. der Ziffern trefflich! und das Papier steht auf der Stufe der reinsten Bildung. Damit Ihr Exemplar sich noch von den übrigen der ziemlich kleinen Auflage unterscheide, habe ich es auf Aurorapapier abziehen laszen; es ist das einzige. Der beikommende unbedruckte Bogen dieser Farbe ist zum Vorstosz bestimmt — — es existiert auszerdem noch ein meergrünes, welches Jacob erhalten hat, eins auf himmelblau Papier und eins auf lilla. Die beiden letztern sind annoch in meiner Gewalt, und nach meiner Meinung weniger schön als Ihr Exemplar; sollten Sie jedoch, aus unbekannten Gründen, einen Umtausch wünschen, so bin ich bereit, so wie ich gleicherweise bereit bin, das noch übrige Exemplar auf geglättetem Velin (ein solches empfängt Lachmann und wird es gerne vorlegen), deren überhaupt 6 existieren, falls es in Ihren Augen den Vorzug verdienen sollte, auf dem Altare der Freundschaft zu opfern. Aeuszern Sie nur einen leisen Wunsch.

Wie es mir hier gefällt kann ich Ihnen noch nicht recht sagen; erst seit kurzem bin ich einigermaszen beruhigt, seit Weihnachten, wo wir hier eintrafen, kettete sich ein trauriges Ereigniss an das andere; ich möchte das nicht gern noch einmal erleben und bin, nachdem ich eben Arnim davon ausführlich erzählt habe, nicht im Stande einen nochmaligen Bericht abzufaszen. Er wird Ihnen gerne, was Sie zu hören wünschen, daraus mittheilen.

Herzliche Grüsze an Sie, lieber Herr von Meusebach, und an Ihr ganzes Haus, so weit ich es kenne. Denken Sie mit guten Wünschen an uns, denn nicht ohne Bangigkeit sehe ich den nächsten Wochen entgegen, wo Dortchen ihre Niederkunft erwartet. Vielleicht schreibe ich Ihnen im Mai in der heitersten Stimmung, ein hier geborenes Kind wird uns schon an das neue Vaterland fesseln und ich freue mich schon ietzt auf den Tag, an welchem Sie unerwartet bei uns, oder ich bei Ihnen, eintreten. Mit treuer Freundschaft und Liebe Ihr Wilhelm Grimm.

64.*)

Berlin, den 1. May 1830.

Herr Professor Lachmann, von dem meine Schwägerin *Sophie geb. Lax***) von Grundsätzen (denn sonst wäre sie auch nicht vor zwey Jahren mit Ihnen zur Kirmesse gefahren, während dreyfaches Dunkel der Lockenwolken, der Nacht und des Schlafes die Augen des Fräulein von Buttler deckte) — Professor Lachmann also, von dem meine Schwägerin neulich sagte: „Grimms sagten mir, dasz er versprochen sey," und der dann darauf sagte: „wenn sie noch gesagt hätten, dasz ich mich versprochen habe, was wirklich zuweilen der Fall ist!" — dieser Lachmann also, über den ich hiernächst meiner Schwägerin dahin Licht gab, dasz er in früheren Jahren zwar ein in die Materie einschlagendes Werkchen in Halbfranzband herausgegeben habe:

*Lachmann, die Pflichten der Verehlichten, eine Sammlung von Amtsreden (1)784. Hfrzb. 1 Thlr.***), dasz aber zwischen Kenntnisz und Uebung von Pflichten ein groszer Unterschied sey; — dieser dreygenannte Herr Professor Karl Lachmann also trat am Osterheiligabend in meine Stube und foderte nicht ohne Ungestüm s e i n E x e m p l a r. Mit gewohnter Sanftmuth und Ruhe frage ich: was für ein Exemplar und wovon? und er erwidert: ja, geschrieben hat er mir auch noch nichts davon; aber von Wilken hab' ich's, dasz Wilhelm den Hildebrand in Steindruck herausgegeben hat und dieser in den Göttinger Anzeigen auch schon angezeigt ist."

„Potz Verdenblut! (was heiszt dieser Murnersche Fluch?) erwidre ich, da bin ich drum! ich habe mich für das jüngste Buch, für dessen unicum noch nicht bedankt. Geschwind, Kinder, Kleister gemacht! dasz ich schreibe, klebe und mich bedanke."

Statt Kleister muszte ich aber zu Ostern Brustpulver nehmen und bin noch nicht ganz wieder in meinem Wesen.

Sie haben, lieber bester Wilhelm, aus meinem bisherigen Schweigen vor Ihnen doch gewisz nicht auf Abnahme meiner Liebe und Treue geschlossen? Auf Ruhe und Kälte meiner Theilnahme an der sonderbaren Veränderung Ihres Lebensganges?

Dasz meine Gedanken im eigentlichsten Wortverstande t ä g l i c h bey Ihnen und Ihrem Herrn Bruder Mittelbibliothekar sind, zeigt Ihnen wohl noch dieser Brief in seinem gedruckten Theile, mit

*) Klebebrief; gekürzt.

**) Geklebt.

dem ich der Aeuszerung Ihres Herrn Bruders Ferdinand, „dasz jetzt keine Briefe mehr geschrieben würden ohne den Gedanken ihres künftigen Gedrucktwerdens,“ gewisser Maszen vorauseile, da ich das Meiste noch eher drucken lasse als ich's Ihnen schreibe. *Ihr* letzter Brief vom 15. Decbr. v. J. . . . schlosz mit den Worten: „Sie werden das Fest ruhiger und schöner feyern als wir;“ — und wenige Menschen haben es unruhiger feyern können als gerade ich! Das Schicksal (wie wir so gern das Gemisch fremder und eigner Schuld nennen) hatte mir das vorige Jahr so mit Widerwärtigkeiten vollgepfropft, wie vielleicht noch keins der frühern sieben und vierzig meines geringen irdischen Daseyns Dadurch kam ich in allem, was Geschäft heiszt, in Rückstand, weil ich zu dem allen der Heiterkeit bedarf. Rückwirkend vermehrte und vergröszerte die Rückstandsmasse den Druck jener Widerwärtigkeiten — und kein Geschäft thu' ich unlieber in Unheiterkeit als Briefe schreiben, nun zumahl wenn man dem Briefleser die Gründe der Unheitre gar nicht sagen kann. Aus welchem Grunde ich denn eigentlich auch diese Seite wieder ausstreichen oder abschneiden sollte.

Sie übrigens und Ihr Herr Bruder sind meines Erachtens zu spät nach Göttingen gekommen, um dort bleibend sich gefallen zu können; aber das Widerwärtigste bey dem ganzen Ortswechsel war offenbar das letzte Kasselsche Erbieten und Ueberbieten, obwohl ich es für ernstlich gemeint ansah. So ganz recht in Ihrem Wesen kann ich Sie beide mir nur in Kassel denken; und gleichwohl — blicke ich in die Zukunft — wüszte ich nicht wie ich Sie dort je wieder hinschaffen sollte. Was in aller Welt müssen nur die guten braven Hessen verschuldet haben, dasz ihre Zukunft nur immer dunkeltrüber zu werden scheint? ein solches biedres Volk, gerade in der Unterthanentreue vor allen immer sonst sich auszeichnend?

Was indesz Sie anlangt, so besinne ich mich eben, dasz ich ja auch kein Kind mehr war, als ich nach Berlin kam, dasz mir's in den ersten Jahren hier gar nicht gefallen wollte, und dasz ich jetzt doch keinen Ort weisz, dem ich den Vorzug geben würde? Kann es Ihnen denn mit Göttingen nicht auch so gehen? Besonders wenn Chöttingen etwas gröszer wäre?

Wenn Sie ein Mahl eine halbe Stunde übrig hätten, wäre mir's doch angenehm, aus Ihrer eignen Feder zu lesen, wie es Ihnen allen dreyen jetzt dort geht und gefällt; denn dem Lachmann musz man auch alles erst einzeln abfragen, so gut er sonst ist, wovon ich mich immer mehr überzeuge.

Aber nunmehr zum Danke für die deutsche Heldensage! Denn sonst bin ich ohne Zweifel ganz pritsch um den einen der Helden in Steindruck. Die Sage ist an Rücken und Rand in Gold gefaszt; auf die Titelrückseite habe ich mir schon mehr als ein Mahl was rechtes eingebildet, im Verfolge aber mich auch *schwarz und blau* geärgert, dasz ich nicht mehr drin stehe; denn das müszte doch den Teubhenker seyn, wenn ich was davon gewuszt, dasz ich nicht auch noch ein halb Dutzend Zeugnisse wie die von S. 285 an hätte beybringen können. Aber das ist eben Ihr Hauptfehler, dasz Sie mir nichts zutrauen als höchstens die Rückseite eines Titels anzusehen, oder dasz Sie mir misztrauen, weil ich manch Mahl ein Tippelchen (aber nimmer die Geschichte davon) vergesse. Ich kann indessen aufrichtigst versichern, *dasz ich, ohne mir selbst zu schmeicheln*, weiter gehe und nachdem ich im vorigen Jahre einige Sachen, die ich kannte, öffentlich angezeigt, nun auch ein Mahl ein Buch von Sachen, die ich nicht kannte, in der Hall. a. L.-Z. anzeigen wollte. Dasz es nicht geschah, war wieder das Tippelchen schuld, das ich hier und dort auf meinen Bleystiftzettelchen versäumt und daher vor hatte, erst alle Folianten, Quartanten und Oktavbändchen wiederum mit gehöriger diesz Mahl nur auf die Heldensage gerichteter Genauigkeit durchzulesen. Hauptsächlich aber blieb die Anzeige für die L.-Z. noch ungemacht, weil ich täglich so viele andre Anzeigen zu machen und für Sie drucken zu lassen hatte, von denen ich nur fürchte, dasz Sie wieder über Mangel an Vollständigkeit klagen werden. Aber, theuerster Freund, wer ist denn in irgend einem Fache im Stande, seine Ideale zu erreichen; Und *warum* soll ich's nun auf ein Mahl im Fache der Anzeigen? Ist Ihnen selbst, so genau Sie ohne Zweifel das Narrenschyff von S. Brant, Basel 1494. durchgelesen haben, doch entgangen (im Abschnitt Von groben narren) Blatt m 5[a]: „Wer yetz kan tryben sollich werck
Als treib der pfaff vom kalenbergk
Oder münch Eylsam mit seym bart
Der meynt er tůg eyn gute fart."

Doch zur Sache, d. h. zu den Anzeigen, die Ihnen lieber seyn werden als der halb scherzhafte halb plumpe Eylsam, ohnehin erst später in die Sage eingeschmuggelt. . . . .*) In meiner und „Aller Practic Grosmuter, 1574. 8. habe ich bereits gesagt

*) Sammlung von Anzeigen, wie später in den Briefen an Haupt: Fischartstudien S. 81 Anm. 2.

E 4[b] „Hildebrandkriger, Mönch Ilsungbrüder."
E 5[b.] „Dise werden gewaltige Hildenbrandische neunklafterstreich vnd wildsprüchliche schüsz vollbringen";
aber Herr Wilhelm Grimm in Kassel hat's nicht gesehen, oder thut so, wie er denn gegenwärtig auch wieder thut, als gäb' es gar keine kleinen Initialen mehr. — —

Ein . . . Taufzeug ist zu verkaufen. Wo? . . .

In Göttingen schwerlich, denn da sollen sie jetzt die Taufzeuge selbst höchst nöthig haben, wie wir hiesiges Orts wenigstens aus Wochenbesuchen conjecturieren, die Herr Hofrath Benecke zu machen hat. — —

132[b.] Joh. Geiler von Keisersperg (geb. 1545. gest. 1510.) Postill, Straszb. 1522. Fol. 2. Teyl, Bl. 65:

„Man findt yetz wenig die do studieren in der heyligen geschrifft. wo man .xx. legisten vnd iuristen findt, do gegen findt man kum einen theologum. vnd. wenn man sye schon findt, so disputieren sye von herr Dietrich von Bern, nihil de preceptis dn̄i." — —

Mit diesen wenigen Nachträgen zu Ihrer deutschen Heldensage und zu den Anzeigen (die nun auch die Ihrigen sind, bester liebster Herr Wilhelm,) *sage ich meinen innigsten unaussprechbaren Dank* für jene, die ich zum Theil leider schon aus ihrer Heftung ganz herausstudiert habe, was bey dem jetzigen Verfall der Buchbinderkunst leider kein Wunder, daher auch früher ein Freund richtig anmerkte: ich müsse wohl immer zwey Exemplare haben, eins für die Garde und eins für die Landwehr, die mehr ins Feuer musz. Von Fischarts Binenkorbe kann ich für alle Waffengattungen einen Mann stellen, obwohl zur bewuszten Sage nichts weiter drin vorkommen wird als (in den Ausgaben von 1581 an) zu Anfang des 2. Cap. des 4. St. „Hörnin Seifrids Argument" als Randnote zum Text „Argumentum cornutum", was denn freylich weniger bedeuten will als J. Geilers Bemerkung. Inzwischen wünschten und hoffen auch wir nun wohl, dasz Sie unter Ihrer jetzigen Regierung etwas leichter Urlaub nach auszen hin bekommen werden, damit ich endlich ein Mahl Ihnen den frischen Braten vorsetzen kann, den Sie mir so lange vorenthalten. Machte doch Lachmann im vorigen Herbst den Weg nach Göttingen zu Fusze; warum sollten Sie ihn nicht zu Pferden machen können? Beide zusammen oder einzeln, wie sich das am besten schickt. Nur kommen ein Mahl, auch wenn's seyn kann, es vorher etwas wissen lassen! Logieren, wo's Ihnen am besten gefällt; mir am besten, bey mir. — — *Zum Abendessen werde ich mit der vor einigen Jahren mit vielem Beyfall aufgenommenen Bratwurst mit einer Stolzen-*

*Heinrich-Sauce aufwarten**). Ich will Ihnen gestehen, dasz diese Sauce diesz Mahl eigentlich nicht für Sie bestimmt war sondern dasz Sie sie nur geerbt haben aus dem Zettelsack, der für meinen Schwiegervater angelegt war, indem dieser sich zwar weniger um den armen Heinrich bekümmerte, desto mehr aber Lust am stolzen Heinrich hatte, weil mein botanisierender Vater auf stolzen Heinrich ungemein hielt und solchen wohl öfter auch meinem Schwiegervater als einen der vorzüglichsten Kräuterthees ans Herz gelegt hatte. Mein Vater trank dergleichen in starken Portionen, 10—12 Tassen an einem Morgen war ein Spasz. Wenn nun die Witzleben aus Wolmerstedt zu uns nach Vockstedt kamen, so muszten sie die Kräuter wenigstens versuchen. Ich meines Theils trank mit, soviel mein Vater wünschte, weil ich mir dazu so viel Zucker nehmen durfte als ich wünschte.

Jetzt sind nun Vater und Schwiegervater über den stolzen Heinrich hinaus; über andern Stolz waren sie's beide ziemlich schon hier, obwohl mein Vater zwey Samtröcke, einen rothen und einen roth und weisz gewürfelten, immer für meinen Bruder und mich aufhob, damit wir ein Mahl bey Hofe darin anständig erscheinen könnten; der gewürfelte war für mich bestimmt. — Noch im Februar wollte meine Frau mit Gewalt nach Kassel; es war aber für sie wohl besser, dasz die Unfahrbarkeit der Straszen zu jener Zeit sie hinderte; und jetzt mag sie selbst nicht hin, obwohl die andern Geschwister im May dort alle zusammen kommen werden. In diesem Augenblick ist sie zwar mit Karolinchen und Mariechen bey Ihren andern Landsleuten, bey Winzingerodes; alle drey aber lassen doch Sie alle drey auf das schönste und herzlichste grüszen und werden gewisz sich freuen, wenn sie ein Mahl in meine Stube treten und mit Jubel schreyen können: Grimms sind da! Lachmann ist plötzlich krank geworden an Gicht oder Podagra; denn das heiszt doch plötzlich, wenn er — während ich diese wenigen Zeilen anfing — noch bey mir war und noch ehe ich sie geendigt, sich schon zwey Mahl als krank mir hat melden lassen.

Lassen Sie Sich bald anders bey uns melden. Gefällt's Ihnen nicht in unsrer Wohnung, so ziehen Sie um, eine Woche bey uns, eine bey Arnims, eine bey Ferdinand, eine bey Lachmann.

Und nun leben Sie recht wohl! Alle fünf oder alle sechs, denn Benecke gilt auch mit, wenn es Grüsze und Empfehlungen gilt *Weiter habe ich keine Empfehlung! Carl v.**) Meusebach. . . .

*) Geklebt.

65.*)

Berlin, 1. May 1830.

In Neubrandenburg bin ich geboren, in der güldnen Aue bin ich ein kleiner und auch ein Schuljunge, in Göttingen und Leipzig ein Student gewesen, in der Nassau Auditor und Assessor; im Bergischen verfolgte ich mit Lust und Liebe die Verbrechen, und in Trier und Koblenz datierte ich ein ganz halb Jahr lang nach dem alten oder Russischen Kalender. Dann wurde ich ein guter Preusze, und werde nun vielleicht, wenn die hier eingeklebte Nachricht wahr ist: *Berlin soll, wie es steht und liegt, sofort billig verkauft werden.* — —**) Gott weisz an welchen Liebhaber und neuen Landesherren mitverkauft.

Aber alles dessen ungeachtet, mein lieber bester Herr Professor, Bibliothekar und gewisz noch treuer Freund! alles dessen ungeachtet fühlte ich doch recht genau und gut mit, was es sagen wollte: die Grimms ziehen von Kassel nach Göttingen; und kaum bedurfte es heute noch, als ich Ihren letzten Kasseler Brief vom 15. Nov. v. J. wieder las, für mich der alten mütterlichen Halstücher und Kleiderläppchen, an denen Ihre Frau Schwester Sie zurückhalten wollte, um von mir sagen zu können wie der Frühprediger Flachs von sich: meine Herren, ich glaube, ich weine. Nun aber, lieber Jakob, haben Sie's überstanden; und da Sie, wie wir hören, nun auch schon in Göttingen Groszvater geworden sind, so knüpft ja auszer dem Beneckeschen Bande Sie jetzt auch noch ein andres an den Hannoverschen Staat; schon haben Sie nächste Glieder Ihrer Familie, die geborne Göttinger sind, die hoffentlich gesunden und geraden Glieder Ihres Enkelchens. Gerade was die Gegend anlangt (die Stelle gehört aber eigentlich für Wilhelm, von dem ich eben las, dasz er sich noch eher an andre Verhältnisse und Menschen als an eine andre Gegend gewöhnen könne) wäre mir Göttingen schon ganz recht. Federsruh — ein Garten mitten im Felde! — war mir immer ein gutes Stück vom Paradiese, die Papiermühle bey Wehnde ganz klassischer Boden; bey Mariespring liesz ich verwundeten Rittern ihre Wunden auswaschen, und nun gar das Dorf, wo Bürger Amtmann gewesen!

Dagegen freylich werden die Bibliotheksgeschäfte andre seyn als in Kassel, wenn auch nicht ganz so schlimm als hier. Hätte ich in jüngern Jahren Bibliothekar werden können, ich hätte mich halb im Himmel geglaubt; jetzt wüszte ich eben kein widerwärtigeres Amt,

---

*) Klebebrief; gekürzt.

**) Geklebt.

ausgenommen mit Ihnen in Kassel oder in Wolfenbüttel. Gleichwohl musz ich's wie ein anderes Metier (das Rasieren) täglich üben in meinen vier Pfählen, und es drückt mich manch Mahl hart danieder. Nun zumahl da ich doch für die höchste Ordnung sorgen musz, wenn Sie kommen und Revision halten. Schon im Herbst hatte ich eine kleine Revision selbst in aller Stille vorgenommen, da ich von Lachmann hörte, dasz Benecke von Greifswald über Berlin kommen würde; es war aber nichts. Ueberhaupt ging im vorigen Jahre mir wenig gut; besonders im letzten Drittel hatte der Teufel sein Spiel ganz mit mir, und alle Vorsicht ihm zu entschlüpfen war vergebens.

Mein Schweigen gerade auf solche Briefe wie Ihre letzten hat leicht undankbar und untheilnehmend scheinen können, aber wahrhaftig, es war nichts weniger als diesz. Und wenn ich Jahre lang vor Ihnen schwieg, blieb das Band, das mich an Sie bindet, doch ewig fest; blosze Prügel würden mich wenigstens nicht von Ihnen losmachen.

Da sehen Sie nur das Ende der Hoffmannschen Fundgruben, die ja hier beykommen, an! Wackernagel war heute bey mir, Hoffmann vor fünf Wochen. In den Fundgruben, die er später schickte, sind beide die besten Freunde, seit Neujahr aber schon die erklärtesten Feinde. Versöhnung wäre unmöglich, sagte Wackernagel. Jeden einzeln angehört, läszt sich die Sache nicht ausörtern; „der andere hat alle Mahl die Schuld," sagt ja Lachmann. Er aber hat Gicht und braucht Russische Bäder. Graff soll auch jetzt hier seyn, Lachmann und ich haben ihn aber noch nicht gesehen. Da haben wir ein milderes Gouverment als Sie sonst: es gefiel dem Graff in Königsberg nicht mehr und er wollte nach Halle, das wurde ihm bewilligt; nun aber hörte Wackernagel von Hagen, es gefiele ihm noch besser hier, er wünsche lieber in Berlin zu bleiben, und leicht möglich wird er auch das dürfen.

Halling ist nach Greifswald gezogen seit Ostern; wie er war zuletzt, zeigt abschriftlich anliegender Brief. Lachmann sagte: ich brauchte mich nicht zu schämen, wenn ich ihn gemacht hätte (wie er anfangs im Lesen glaubte.) Leider hab' ich ihn nicht gemacht sondern Halling. Ich habe nie so dicke Thränen gesehen als aus Hallings Augen beym Abschied; und doch konnten sie mich nicht mehr erweichen. Er hätte es recht hübsch haben können bey uns, wenn er gewollt hätte, da auch Lachmann (auf Ihr Vorwort) mild und freundlich gegen ihn war. Aber dasz er nicht wollte und was

er will, zeigt Ihnen ja der Brief an den längst nicht mehr wohlgebornen, sondern wohlgestorbnen Buchhändler Mylius.

Nun zu andern Dingen! Vor allen zu Ihrer Verheiszung: 'hoffentlich gelangen wir von dort aus einmal eher zum besuch nach Berlin.' Folgen Sie dem Rathe eines Mannes, der in nichts so ausgelernt hat als in der Kunst des Aufschiebens, und schieben Sie jenen 'besuch' nicht zu lange auf. Wir werden alle täglich älter, ich überdiesz tauber, und Frau von Arnim wurde neulich ein Mahl so ärgerlich darüber, dasz sie nachher sagte, ich wäre ärgerlich geworden. Es ist auch in Berlin recht hübsch und noch nicht so hoher Norden, als die Rheinländer sonst wenigstens oft behaupten wollten. — —

Also — denn das ist der langen Rede kurzer Sinn — machen Sie Sich bald auf und klopfen bey uns an. — — Wir (können) hier ein wahres Schlauraffenleben führen. — — Wenn wir ein Loch durch den Zaun gefressen, kriechen wir hinaus, jeder sein in Quart durchschossenes Exemplar des 25. Kapitels von Gargantuwal in der Tasche und kommen gewisz mit Zusätzen bereichert nach Hause, die — wenn man sie nicht selbst gesehen hat — oft so unerklärlich bleiben würden als die meisten Artikel des besagten Kapitels. Besonders Sonntags werden wir kaum herum kommen . . .*) Haben wir uns nun nach jenen Fischartischen Supplementspielen unsere mhd. *Stiefeln und altdeutsche Schuhe***) bald abgelaufen, so vergesse ich keines Weges, dasz Sie doch gewisz auch bibliothekarisch von Ihrer Reise einigen Nutzen ziehen wollen, und ich führe Sie also in meine Bücherey, die — obwohl (wie Sie hier) nach dem Hofe wohnend — . . . . doch vielleicht eine und andre Seltenheit aufbewahrt, die Sie nicht im Stande sind, von Ihren Bretern mir herab zu reichen. — — Ich lasse also lieber mein Kleben gut seyn (am Ende heiszt's doch, man würde schwach damit) und wende mich wieder zu Ihrem Besuche hier. — —

Eben war der Regierungsrath Graff hier; er hat zur Ausarbeitung

*) Es folgt hier eine Sammlung von Berliner Vergnügungsanzeigen über 'Prätzel-, Pfannenkuchen-, Puten-, Gänse- u. s. w. -Tanz', 'Kranz-, Aal-, Gänse- und Enten-Reiten', 'Gänse-Jagd', 'Gänse- und Hahnen-Schlagen', 'Krebse-Treiben', 'Erpel- und Bouquet-Greifen', 'Hammel-, Hut- und Tuch-Schieben', 'Blumen-, Motten-, Wein- und Bachusfest', 'Heuerndte', 'Birnenlese', 'Wurstpicknik', 'Drachensteigen', 'Ritter-Tournier in brillantem Feuerwerk', 'Belustigungen mit dem 8 Fusz langen (Stralower) Krebse und dem 5 Fusz groszen Frosch', über 'die wilde Jagd in Lichtenberg mit 150 lebenden Thieren' u. s. w.

**) Geklebt.

seines althochdeutschen Wörterbuchs auszerhalb Königsberg einen unbestimmten Urlaub erhalten und meint dazu höchstens acht Jahre zu gebrauchen. Um Ihnen dieserhalb näher zu seyn, wollte er erst nach Halle; da er aber von den guten altdeutschen Spritzkuchen hier gelesen, so scheint er wirklich am liebsten hier bleiben zu wollen, „es wäre auch hauptsächlich Lachmanns und meinetwegen; in Halle habe er so niemanden." Ich nannte ihm Radlof, kann aber wohl sagen, dasz es das erste Mahl war, wo ich meine Kenntnisse und Verdienste um das Althochdeutsche anerkannt sah. — —

Dasz der Verfasser des Schelmufsky, *Doctor und Kreisphysikus Haxthausen**), diesen ganzen Winter bis jetzt sich hier aufgehalten hat, wissen Sie wohl; er bringt mich auf den Herausgeber des sehr artigen Registers, ohne welches das Werk gar nicht zu brauchen wäre. Grüszen Sie ihn doch schönstens und bestens; er soll sich doch nicht gar zu sehr ins Jus versäufen sondern ein Mahl wieder kommen, und wenn er gegangen ist, wieder so eine musikalische Liedermasse schicken; es wird in ein Paar Wochen jährig, nämlich siebenjährig. Das waren zwey schöne Tage, der eine wo er hier war, der andre wo er schickte.

Wie's mit Ihren und Wilhelms Vorlesungen geht, möcht' ich auch wohl wissen, *einer schon längst haben erfolgen sollenden gemeinschaftlichen Anzeige**) hierüber habe ich noch immer vergebens entgegen gesehen. Ja wenn's in Göttingen wäre, wie in Dorpat, da zweifle ich nicht, dasz es mit den Vorlesungen schon gut gehen würde, weniger der Zahl als des beiderlei Geschlechts wegen. *Die Zahl der studirenden Jugend beiderlei Geschlechts im Universitäts-Bezirk Dorpat belief sich im vorigen Jahre* (da möchte ich auch dort Professor seyn) *auf 6800, und die Zahl**) meiner wärmsten treusten Liebesgedanken an Sie und alle die Ihrigen ist in diesem wie im vorigen Jahre nicht zu nennen. Denken Sie nur 365 Tage, 365 Intelligenzblätter, jedes mit 4 Beylagen von 4 Quartblättern, 365 Zeitungsblätter mit 365 Beylagen! Ohne was es sonst noch giebt.

Ganz der Ihrige K. H. G. von Meusebach.

66.

Göttingen, 19t. Dec. 1830.

Lieber Herr von Meusebach, mein letzter Brief an Sie war am 15t. März d. J. von hier abgegangen, aber am 1t. Mai, von welchem

*) Geklebt.

Ihre verehrte Halbdruckschrift datiert, noch nicht in Berlin eingetroffen, weil er in Begleitung eines Pakets durch Buchhandlungen ökonomisch aber langsam befördert wurde, musz aber, wie ich aus einem demselben beigeschlossenen und richtig angelangten Briefe an an Herrn Prof. Lachmann vermuthe, den richtigen Weg gefunden haben. Seit der Zeit harre ich auf eine, höchstens zwei Zeilen, von Ihrer Hand geschrieben oder gekleistert, mit Entscheidung, ob Sie das angetragene Opfer (Umtausch des weisz Velin-Exemplars des Hildebr. L.) anzunehmen oder auszuschlagen gesonnen sind. Ich begreife indessen bei der Wichtigkeit des Gegenstandes die Zögerung und vergelte blosz damit, dasz ich Ihnen für ietzt und immer vorenthalte, warum und auf wessen Antrieb ich vor zwei Wochen, blosz Ihrentwegen, zwei Tage hier auf den Beinen gewesen bin und über einen Gegenstand deliberiert habe, wobei man den Kopf nicht blosz auf dem rechten Flecke, sondern auch in der Hand haben musz. Vielmehr fange ich gleich die Hauschronik an, und bemerke dabei im Voraus, dasz ich, ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, nicht bei jedem Tage ausdrücklich berichten werde, mit welcher unausgesetzten Freundschaft und Liebe wir an Sie gedacht und dasz ich kaum einen Braten angeschnitten habe, ohne den gefühlvollen Gedanken: könntest Du dem Freunde das ihm lange aufgehobene Ehrenstück ietzt reichen! Ebenso verschweige ich, dasz ich niemals einem Fremden die Bibliothek zeigte, ohne dasz der Wunsch in meiner Seele aufstieg: könntest Du, statt dasz Du einen Bären führen muszt, jetzt den Freund, der ja zu allen Zeiten die Reise nach der Schweinsberger Kirmes antreten könnte und bei uns einen Rasttag gehalten hätte, in diesen Hallen der Wissenschaften begleiten und ihm die unsterblichen Geister, die sie bewohnen, vorstellen. — — Der kleine Knabe, dessen Existenz Sie aus den Wochenbesuchen des Herrn Hofrath Benecke scharfsinnig geschlossen haben, war am letzten März geboren und hat in der Taufe den Namen Rudolf (Georg Ludwig), nicht nach dem Grafen, sondern meinem Schwager dem Ob. Mediz. Assessor Wild in Cassel erhalten, der sich theils durch einen braven und redlichen Charakter, theils durch einen in seinem Garten angelegten künstlichen Felsenberg mit Alpenpflanzen, der auszer den natürlichen seines Gleichen in Europa nicht haben soll, auszeichnet. Mitgevatter war auszer meinem Bruder Louis und Hassenpflug der Hofrath Benecke. Dasz der alte Mann, der sich gewöhnlich kalt und förmlich anstellt, dabei heftig weinte, hat mich sehr gerührt. — — Sobald Hermann anfängt schreiben zu lernen,

werde ich ihm einen Abscheu vor den groszen Buchstaben beibringen, ich musz leider noch meine Bücher damit drucken lassen, weil ich daran gewohnt bin, so gut wie der Setzer. Ein Mann, den ich weit über mich stelle, hat, um einen einzigen Brief ohne grosze Buchstaben zu Stande zu bringen, ihn, wie ich aus guter Quelle weisz, fünfmal abschreiben müszen. Seit der Taufe des Kindes und mit dem eintretenden Frühjahr fing überhaupt eine beszere Zeit für uns an, wir kamen in eine neue, geräumige Wohnung, in der uns Sonnenschein und gefällige Einrichtung wohlthaten und gesunder wurden wir auch. — — An Erinnerungen aus Hessen fehlte es nicht, bis zu dem Herbste hatten wir nach einer ziemlich genauen Berechnung Besuch von einigen 40 Landsleuten gehabt, wovon ich nur den geringsten und den höchsten nennen will. Der geringste war der Buchbinder der Casseler Bibliothek, der aus bloszer Anhänglichkeit und Dankbarkeit, dasz ich ihm dort einigemal die Leviten gegelesen hatte, kam, und den Jacob, obgleich die Bibliothek schon geschlossen war, in das Heiligthum führte und ihm einen jener englischen Prachtbände zeigte. — — Der höchste war die Kurfürstin (und Princessin), die auf ihrem Wege von Nenndorf nach Meiningen ein paar Stunden hier verweilte und mit ihrer Gegenwart unser Haus verherrlichte. Ihre Freundlichkeit war uns ietzt, wo wir nicht mehr ihre Unterthanen waren, noch beweglicher und als sie die Dortchen, die ihr ohne alle Verlegenheit das kleine Kindchen herbeiholte, küszte und sagte, ich hoffe Sie noch einmal in Cassel wieder zu sehen, dachte ich, Fürstlichkeiten dürfen am ersten etwas sagen, was wie eine halbe Unmöglichkeit aussieht. — — Dasz Jacob im Sommer Rechtsalterthümer las, wissen Sie wohl; als er das erstemal ins Auditorium ging, klaffte ich die Thüre und sah sein stilles und liebreiches Gesicht, das jedes Jahr milder wird, und wie er langsam die Treppe hinunter ging — (und) das Bild behalte ich, so lange ich lebe, vor Augen. Das Auditorium geht auf die Strasze und Hermann ist ein paarmal, wenn das Mädchen mit ihm vor der Thüre stand, vor das Fenster gelaufen, hat gerufen, „da steht der Apapa (so nennt er ihn und hat sich die Benennung, gleich wie er anfing zu sprechen, selbst erfunden) und spricht!“ und ihn irre gemacht; so dasz wir ihn in der Stunde immer oben halten muszten. Die Anstrengung hat ihm gottlob nicht geschadet, im Gegentheil das reden scheint die Brust eher gestärkt zu haben. In den Herbstferien machten wir, nur Jacob wollte nicht mit, eine Reise nach Cassel und ich kam zum erstenmal als ein Fremder dort an. Stadt und Menschen regten

mich aber nicht so sehr an, als der erste Anblick der Berge und der ganzen Umgegend, in der ich tausendmal einsam mit mir und meinen Gedanken umhergegangen bin, oben von dem Sangershäuser Berg herab; und dann kann ich niemand sagen, wie mir zu Muth war, als ich noch denselben Abend in der Dunkelheit an den ehemaligen verschiedenen Wohnungen vorüberging und das Licht fremder Menschen in den wohlbekannten Stuben sah. Mich däuchte, ich hätte schon länger, als hundert Jahre gelebt. Von dem dortigen öffentlichen Zustande sage ich Ihnen nichts. Sie müszten die Verhältnisse genau kennen, wenn ich deutlich seyn sollte, aber eine so unglaubliche sittliche Veränderung ist auch nur in dieser Zeit möglich und nach so lange ängstlich verschlossenen Lippen eine so freie und offene Sprache kaum begreiflich. Sonst sah sich jeder um, wenn er das unschuldigste Wort laut auf der Strasze gesprochen hatte, das jemand hinter ihm hatte hören können und wenn er einen Bonbon in den Mund gesteckt, warf er das Papier, worin er gewickelt war, nicht weg, weil es ein Polizeidiener aufhob und eine geheime Nachricht darin zu finden hoffte. Im Ganzen betrachtet, macht den Bürgern ihr Betragen Ehre und es liegt etwas achtungswürdiges in dem Vorsatz, kein Unrecht zu begehen und doch auf dem Recht unverrückt zu halten; dabei äuszert sich ein vollkommen practischer von allen nebelhaften, politischen Theorien freier Sinn und sie verdienen es wohl, wenn sie, wie es ietzt das Ansehen gewinnt, sich einen beszern Zustand erwerben. Um eine grosze Parade, die während meiner Anwesenheit statt fand, und meinen ehemaligen, grau gewordenen Herrn anzusehen, ging ich mit meinem Schwager in dessen elterliche Wohnung, wir fanden keinen Platz und stiegen wieder herab in die noch leer stehende Zimmer Ihres verstorbenen Schwiegervaters. Wir kamen in seine Schreibstube, die sie gewisz noch kennen, mit bräunlicher Tapete und auf einem Tische stand noch ein kleines Modell von dem Holzwerke eines Bauernhauses, das wahrscheinlich ihm gehört hatte und auf welches niemand geboten hatte. Ich hatte den guten, freundlichen Mann, als ich voriges Jahr kam, Abschied zu nehmen, nicht mehr gesehen, er war zu schwach, mich anzunehmen und Frau von Hardenberg drückte mir ihre grosse Besorgnisse aus. Ich dachte ietzt, so leicht würde ich nicht wieder in diese Zimmer kommen, wenn sie ein Fremder erst in Besitz genommen, aber heute denke ich anders, nachdem Herr v. Schenk Minister geworden, wenn er wie wahrscheinlich die Wohnung bezieht; und wer weisz, ob ich nicht noch einmal mit Ihnen darin herumwandle.

Ich wollte von Cassel weiter nach Frankfurt und da ich auch in Steinau und Hanau Geschäfte hatte, nahm ich den Weg über Fulda; dort hielten mich schlimme Nachrichten über den Aufstand in jenen Gegenden zurück, so dasz es endlich nicht räthlich schien, weiter zu gehen. Ich blieb in Fulda 6 Tage und fand eine in manichfacher Abwechslung reizende Gegend und viele aus Cassel dorthin versetzte alte Bekannte. Auch dort waren Unruhen gewesen, aber niemand hatte sie für ernstlich gehalten und die Kurfürstin hatte einer Compagnie Soldaten, die sich vor dem Schlosse aufstellten, selbst nach Haus gehen heiszen, weil sie keiner Wache bedürfe. Sie erzählte mir das selbst und setzte hinzu: es ist das erstemal in meinem Leben, das[z] ich Soldaten commandiert habe. Ich habe ihr wieder, wie in Cassel, ein paar Abende vorgelesen und zwar die Borgerschlacht, aus welcher sich Fräulein Marie Hardenberg (die ich schönstes zu grüszen bitte, wenn sie bei Ihnen ist) einmal zu Ihrem groszen Kummer so schöne Lehren gezogen hatte in Hinsicht der Vermählung des jungen Herrn Egelmeier mit der Jungfer Gretchen.

Seitdem wir wieder in Göttingen sind, hat Jacob seine Rede gehalten, ich hatte sie vorher nicht gelesen und erst im Programm gesehen, wovon sie handle. Sie war einfach, eindringlich und freimüthig und mir aus mehr als einem Grunde beweglich.

Dieser Brief ist ganz in der Gesinnung der herzlichsten Freundschaft geschrieben, Sie werden also nichts als seine Länge tadeln dürfen. Nun leben Sie wohl, liebster Herr von Meusebach. Ihnen und den Ihrigen Gesundheit, Heiterkeit und in reicher Fülle alles was Sie im Leben erfreut. Das ist unser gemeinschaftlicher Wunsch. Grüszen Sie Lachmann schönstens, ich habe ihn in letzter Zeit wenig mit häufigen und dringenden Briefen beschwert, aber die freundschaftlichste Gesinnung bleibt unverändert. Von litterarischen Dingen schweigt dieser Brief ganz, wahrscheinlich um wieder einmal mit einer Kleinigkeit unerwartet unter der Bank hervor zu wischen.

Da mir mein Bruder Ferdinand fast ein Jahr lang nicht geschrieben, so weisz ich seine Adresse nicht und bitte Sie die Einlage, die ein Weihnachtsgeschenk enthält, ihm zukommen und eben so sicher beikommenden Brief in Arnims Hände gelangen zu lassen.

Wilhelm Grimm.

67.

Lieber herr von Meusebach, ich war seit dem herbst 1817*) gar nicht aus den thoren von Cassel gekommen, auszer zuweilen nach dem langweiligen Göttingen, wohin ich nun leider ganz verschlagen worden bin; endlich kam es nun diesen herbst zur lange vorgehabten ausreise nach Schwaben und der Schweiz, und zwar wurde sie mit einer art von wagendem muth angetreten, denn man erwartete damals mit jedem postwagen die cholera aus Heiligenstadt oder Duderstadt; allein das wetter war zu schön, und ich konnte, wenn sie einrückte, in jedem fall sehr schnell heimkehren. Also fuhr ich wieder einmal mit rothen, blauen und gelben postillons, gerührt und aufgeheitert, bewegt und leichtsinnig ein stück in die welt hinein. Nach Cassel kam ich zum erstenmal, nachdem ich es verlassen hatte, um vier uhr morgens in der dämmerung zurück, die Lotte hatte ihre hausthüre aufstehen lassen, ich gieng über die bekannten gassen und treppen und schlief noch ein paar stunden, ehe das haus aufwachte. Zwei oder drei tage wurden nun mit gewisser seligkeit auf stillen spaziergängen (zuerst nach dem grab der mutter und tante) verbracht, dann gieng's weiter ohne aufenthalt nach Frankfurt, wo ich bei dem schöff Thomas, unserm alten, treuen bekannten, wohnte, Brentanos, Guaitas, Böhmer, Scharf, Stein und andere freunde, die Ihnen zum theil fremd sind, wurden besucht, Clemens war grade abwesend, ich habe ihn aber hernach auf der rückreise gesehen; frau von Savigny mit ihrem Franz waren auch da. Sonst aber war in Frankfurt, obwohl ich die stadt gern habe, wenig für mich zu thun und ich eilte den einladungen und gastereien zu entgehen. Vorher wurde aber noch ein ausflug nach Hanau unternommen, wo ich zwar keine seele besuchte, aber in den straszen, die mir noch aus der ersten kindheit bekannt waren, herumstreifte, zweimal an dem haus, worin ich geboren war, vorüber, das dritte mal aber gradezu hinein ging, ohne von jemanden gestört und bemerkt zu werden, hausehren**), treppe, der enge hof mit der mauer und dem baum waren noch ebenso, wie sie in meiner erinnerung lebten, nur dasz diese wieder kräftig aufgefrischt wurde. Ich reiste sodann über Darmstadt, Heidelberg (wo im könig von Portugall der postwagen so kurz anhielt, dasz jetzt niemand besucht werden konnte) nach Carlsruhe. Hier wollte ich auf

*) Doch nein, ich habe auch 1823 (?) eine achttägige reise nach Fuld, Steinau, Büdingen und Gieszen gemacht; das war alles.

**) Jacob Grimm setzt dahinter ein 'sic'.

dem archiv dingrötel und weisthümer aufsuchen und abschreiben, der zutritt wurde mir sauer gemacht, endlich aber doch gestattet. Ich war eine woche lang recht fleiszig, war mittag und abend meistens in gesellschaft der deputierten der zweiten kammer (Welker, Mittermaier, Zell) die entweder von natur liberal sind, oder es nach und nach werden, und gieng in den freundlichen straszen und umgebungen der stadt spazieren. Meine abschriften muste ich aber in den händen des archivvorstandes zurücklassen, der ein peinlich ängstlicher mann war und mir hernach ohne alle noth unschuldige sätze in meinen copien gestrichen hat. Der unterarchivar war der bekannte Dümge, ein herzensguter und gelehrter mann, mit dem Sie die harthörigkeit, aber nicht die hypochondrie gemein haben. In Kehl traf ich den 25. sept. ein, auf einen sonntag, als eben zu Straszburg eine kleine revolution ausgebrochen war, indessen wurden die thore den mittag geöffnet und ich spazierte bei schönstem wetter herein; da hab' ich die Franzosen, mit ihren langen rothen hosen, zuerst wieder gesehen. Mein alter freund, der dichter Ehrenfried Stöber (mit dem mich früher Hebel bekannt gemacht hatte) roch nach wein, er soll sich ganz durch das trinken ruinieren, nahm aber das seiner tochter Adelheid geschenkte exemplar elsässischer (nicht übler) gedichte wieder weg, um es mir zu schenken. Prof. Jung (der bibliothecar) war nicht einheimisch (wie andere sagen), ein advocat, namens Raspieler, verhiesz mir elsässische dingrötel und hat wort gehalten (jetzt liegen 66 seiner documente auf meinem tisch und ich schrieb daran, eh' ich diesen brief anfieng, ab, und musz gleich wieder abschreiben, sobald er fertig ist). Dicht bei Kehl liegt Wilstedt, ein ehmaliges Hanauisches amt, die bäuerinnen tragen da eine eigenthümliche kleidung und sind auch lauter hübsche gesichter, es erinnerte mich an Moscherosch, der daher war. Hierauf fuhr ich mit einer etwas langsameren post durch das schöne Kinzigthal über Offenburg, Gengenbach, Haslach in den Schwarzwald hinein, über Donaueschingen, Engen, Ratolfszelle nach Constanz, wo ich Werner Haxthausen, der aus Italien gekommen war, mit frau, kind, schwester und einem andern westphälischen fräulein traf. Ein theil von dieser gesellschaft (mir wär's lieber gewesen ohne sie) reiste nun mit nach Eppishausen, Laszbergs landsitz, vier stunden von Constanz im Thurgau gelegen. Die gegend ist überaus freundlich und still, alles grün und fruchtbar; im weiten hintergrund berge, in der aussicht vom schlosz amphitheatralisch gehoben. Den Laszberg kannte ich persönlich schon vom Wiener congresz her, er ist der gastfreiste, freund-

schaftlichste mann, den man sich wünschen kann, ordentlich, fleiszig, und unermüdlich; seine schätze wurden alle hergeholt, der haufen aber war zu grosz und es konnte wenig in ruhe angesehen und gelesen werden. Denn den nächsten tag liesz er anspannen, und fuhr uns ein stück in die Schweiz hinein, über Winterthur, Zürich, Zug nach dem Rigi, welcher glücklich bestiegen wurde. Herunter gieng's auf dem Vierwaldstätersee nach Luzern (wo ich den probst Füglistaller abends noch aufsuchte) und auf anderm wege nach Zürich und Eppishausen zurück. Darüber waren vier tage verstrichen, die ich blosz bei ihm und bei seinen büchern gedacht hatte zuzubringen. Zum glück wichen jetzt die westphälischen fräuleins und ich konnte wenigstens noch zwei oder drei tage bei Laszberg sitzen. Er besitzt schöne handschriften und viele saubere von ihm gemachte abschriften, in welche er sich die anfangsbuchstaben von einem sangaller mahler mit farben zierlich eintragen läszt, so z. b. hat er sich die berliner hs. von der Haszlerin (lieder aus dem 14. jh.) mühsam copiert. Ich sah auch bei ihm die drei bände von Hagens minneliedern, die, schon seit jahren fertig, unerklärlicherweise nicht ausgegeben werden. Den Sigenôt und Ecke hat er aus einer wasserburger hs. drucken lassen; haben Sie schon abdrücke? ich kann wenigstens mit Ecken (doch ohne titelblatt) dienen; Laszberg erwähnte dasz Sie ihm schon sehr lange antwort schuldig wären. Dicht an sein haus stöszt ein buchenwald mit spaziergängen und alles war noch grün und belaubt, Lachmann kann Ihnen übrigens die ganze gegend umständlicher schildern. Ich muste endlich fort, er geleitete mich bis nach Rorschach am Bodensee (vgl. ahd. scahho, lingua maris), von wo ich auf dem dampfschif über den grünen wogenden see nach Friedrichshafen (olim Buchorn) ins Würtenbergische fuhr; von da nach Ravensburg und Ulm. Zu Ulm habe ich bei Veesenmeyer, aber schon beinah im finstern, der mann wollte nicht anzünden, beifolgendes facsimile von Fischart für Sie nachgezeichnet. Wenn Sie es nicht schon durch andre reisende erhalten haben, da jedermann zu dem alten mann hinlauft. Von Ulm (einem stattlichen ort, mit schönem dom) gieng's nach Stuttgart, wo ich einen vergnügten abend bei Schwab zubrachte (da waren sonst noch eingeladen: Wolfgang Menzel, Pfitzer, der alte hofrath Reinbeck, ein grammaticus, und noch andere), über Pforzheim wieder nach Carlsruhe, wo ich meine mishandelten abschriften endlich im archiv los kriegte und mitnahm. In Heidelberg sah ich diesmal Schlosser (den historiker) und Mone; Creuzer war nicht da. Mone ist ein ehrlicher kerl, und, mag man auch von seinen celtischen

und mythologischen einbildungen halten was man will, auf jeden fall daneben ein fleisziger sammler. Er ist mit frau und kindern zur zeit der unruhen aus Löwen weggegangen, bezieht aber die halbe besoldung fort und wird wahrscheinlich wieder hin berufen werden. Sie haben ihn alle handschriften, die er brauchte, lassen mitnehmen: er zeigte mir die schönen hss. des lat. Reinardus, den er jetzo drucken läszt (musz schon fertig sein), wenigstens noch aus dem X. jh., also die bei weitem älteste behandlung der fabel; die hs. welche ich 1814 zu Paris gefunden und abgeschrieben war etwa erst aus dem XIII. oder XIV. Das ganze ist recht merkwürdig und willkommen. Auch viel hübsches niederl. hat er, mehr neues als Hoffmann, der in seinem horis belg. so geringschätzig des Mone erwähnt.

Ein paar tage auf der rückreise zu Frankfurt verbracht langweilten und quälten mich, ich hätte sie lieber in Stuttgart zugesetzt und wäre nach Tübingen zu Uhland gegangen; allein mein geld neigte sich zu ende und ich konnte mir erst in Frankfurt wieder borgen.

Das quälende princip war dort Clemens Brentano, der mir von der Dülmener nonne erzählte, das sind höchst peinigende abenteuerliche sachen, von denen ich nichts wissen mag und er weisz selbst nicht, was damit anfangen. Nebenbei ist er inzwischen weltlich lustig, er hat eine entdeckung über den verfasser des Schelmufsky gemacht, das buch soll eine parodie sein der vielen warnenden treuen Ekharte, die damals erschienen sind. Vermuthlich besitzen Sie diese bücher, sonst kann ich leicht näheres davon melden.

Nach genau sechswöchentlicher abwesenheit traf ich den 20. october wieder zu haus an und fand alles gesund und die cholera war nicht näher gerückt. Die reise konnte nicht glücklicher gewesen sein, das wetter war fortwährend herrlich und blieb es sogar noch hier ein paar wochen lang. Aber auf der brücke zu Göttingen, so gieng mein leiden an. Ich kam aus dem schöneren, frischeren und lebendigeren Süddeutschland, da wollt' es mir hier noch weniger gefallen und all meine sehnsucht, von hier wieder abzuziehen, ist mit neuer stärke erwacht. Ich bin nun fast zwei jahre hier und habe genug erfahren, wie's mir thut. Das stille Casseler leben und arbeiten hat grösztentheils aufgehört, und die neue stellung bringt sehr wenig ersatz dafür. Auf der bibliothek täglich im sommer 6, im winter 5 oder mindestens 4 stunden, und nicht hinter einander, sondern in zwei sätzen, hängt sich wie eine bleilast an mich. Während dieser zeit beständige langweilige und unendliche beschäftigung, ohne einen

funken innerer freude daran. Jede woche acht öffentliche stunden, in hitze und in kälte angreifend.

Viele hübsche, seltne Bücher da; aber was helfen sie mir, ich kann sie nicht lesen, kaum nachschlagen, ich habe sie nur einzutragen, zu holen und aufzusetzen. Dabei soll man nun auch collegia lesen. Ich hoffte diesen winter sollte die angeschlagne grammatik nicht zu stand kommen, und hatte gar keine vorbereitung getroffen, allein es haben sich 24 zuhörer gemeldet, obgleich die studentenzahl wieder abgenommen hat. Diese vorlesung macht mir nun keine freude, aber viel mühe; ich musz mich besinnen, was den studenten aus meinem kram taugt, und es für sie ordnen und einrichten. Ich lerne nichts dadurch. Das auftreten zu bestimmter stunde auf dem catheder hat etwas theatralisches und ist mir zuwider. So geht nun meine zeit hin, pfeilschnell und einförmig, ich arbeite in einem fort von morgen bis abend und musz alle arbeiten liegen lassen, die mir lieb wären. Eine menge bücher, die ich gern durchläse und durcharbeitete, stehen auf den tischen, ich greife nur zuweilen einzelnes an. Die späteren abendstunden bleiben selten mein und werden durch besuche und einladungen verzehrt, denen es unmöglich ist auszuweichen. Daneben circulieren universitätssachen und fallen besuche ein von studenten, doctoren und fremden, und als wäre ich nicht genug gequält, haben sie mich vorigen sommer in Hannover zum mitglied einer examinationscommission für die schulamtscandidaten ernannt, was mir zwar hundert thlr. einbringt, aber ein solches examen währt vier fünf stunden und viel lieber gienge man nicht hinein. Der langweiligen societätssitzungen und andern feierlichkeiten zu geschweigen. Kurz ich fange an zu fühlen, wenn das so fortgeht und nicht anders wird, so wird es sich allmälich dadurch erleichtern, dasz sich der trieb zu meinen studien abstumpft und ich die alten sammlungen liegen lasse oder zum theil aufgebe. Ein paar bücher, ohngefähr so schlecht und gut als meine bisherigen, werden dann ungeschrieben bleiben. Aber bis jetzt sträubt sich noch die alte lust an der sache; und meine gedanken gönnen dem fatalen mann nichts gutes, der uns von Cassel vertrieben hat. Es ist zwar dort gegenwärtig vieles anders geworden, doch zeigen sich keine umstände, die unsere zurückberufung veranlassen könnten.

Nach einer erquickenden reise so viel klagen? grade weil ich jetzt das joch lebhafter fühle.

Einige andre verhältnisse wären sonst hier recht angenehm und wünschenswerth. Die bekanntschaft und der umgang mit mehr braven

und gescheiden Leuten, als uns in Cassel zu gebote stand, gehört dahin, namentlich stehen wir mit Dahlmann, der es treu und ehrlich mit uns meint, auf freundschaftlichem fusz; auch mit O. Müller, Blume und andern. Aber selbst das wäre erst alsdann in seinem vollen werth recht zu schätzen, wenn die übrigen bedingungen unserer lebensart andre wären.

Ich trage mich um mit herausgabe einer sammlung von weisthümern, d. h. solcher urkunden, die ich im anhang der rechtsalterthümer verzeichnet habe. Dies verzeichnis war aber so unvollständig, dasz ich seitdem über 300—400 ungedruckte nachgesammelt und erworben habe. Blosz meine herbstreise hat mir über 100 stücke eingebracht. Die ganze sammlung wird sich leicht auf 1000 belaufen und wahrscheinlich einen quartanten einnehmen. Ich werde mich nicht zu sehr eilen, d. h. ich kann's auch nicht. Zu den rechtsalterthümern hatte ich anfangs doch von Ihnen ein paar beiträge und berichtigungen erwartet, wie solche Wilhelm zur heldensage erhalten hat, allein es ist nichts eingetroffen, ich fürchte also, dasz sie dies buch weniger brauchen als meine übrigen. Wissen Sie nichts sonst aus Fischart über vesthalm Bienenkorb 87^{b}?

Mit dem dritten theil der grammatik will ich's Ihnen leichter machen, und gleich auf die stellen hinweisen, zu denen ich Ihre hülfe brauche.

p. 232 über mal. 386 über das genus von bach. 528 über reuling. p. 690 über diminutiva der eigennamen. 728. 729 über verstärkungen der negation.

Womit Ihnen aber unbenommen bleibt, sich auch an andre dinge zu machen. Den beiliegenden zettel hatte mir Benecke schon vor länger als einem jahr gegeben; aber unser briefwechsel ist zu langsam betrieben worden.

Ich möchte wohl auch wissen, wo und wann unser adj. zufrieden das erstemal vorkommt? ferner: unser adj. meinig, deinig, seinig?

In Steiners Dieburg (1829) p. 98 zwei lieder angeführt: der Pumpernickel und Stumpfhund.

Dittmars Moscherosch scheint doch sehr miszrathen: dumme vorrede, behandlung und elende anmerkungen; blosz die nachrichten über Moscheroschs leben sind dankenswerth. Kein schlechtes buch ist: Blumen von der Saale, episches und lyrisches von Friedrich Begemann, Jena 1828; der vf. schon todt. Auch Gustav Pfizers gedichte sind wacker wie seines bruders buch über Deutschland.

Ich habe die herausgabe russischer kindermärchen von Anton Dietrich verschuldet; das manuscript zog mich beim durchblättern literarhistorisch an, jetzt beim lesen des gedruckten buchs sehe ich, dasz die meisten erzählungen dem publicum mager und dürftig scheinen werden.

Der herzogin Dorothee von Lignitz und Brieg leben, herausgegeben von Koch, mit seinen aucher und zwarter, braucht man ihnen nicht erst zu empfehlen.

Welch schönen fusz und vordergrund hätte noch meine reise gewonnen, wenn Sie vorher hier gewesen wären! aber Sie wollten diesmal erst den 20. sept. reisen, d. i. gar nicht. Die cholera hat uns noch keinen verwandten oder freund getroffen (doch Val. Schmidt hat mir leid gethan), Gott sei lob und dank! — an uns läszt er sie vielleicht neben vorbeiziehen, wie auch das hagelwetter einzelne striche und plätze verschont. Vielleicht ist's aber anders beschlossen, und dann denken Sie ebenso ängstlich an uns, wie wir an Sie gedacht haben und denken.

Ich bin Ihr treuer Jacob Grimm.

Göttingen, 26. nov. 1831.

68.*)

Fragen an den guten herrn von Meusebach gestellt, die ohne mühe gegenüber können beantwortet werden.

1. ich bin gesonnen, den plattd. Reineke wieder für Baumann zu vindicieren und dem Alkmar abzunehmen: es ist doch gar zu toll, dasz ein Holländer am lothringischen hof (d. i. zu Nancy) in plattdeutscher sprache gedichtet haben soll, die man dort nicht verstand. Oder Alkmars arbeit müste niederländisch gewesen und verloren, aber von Baumann in niedersächsische sprache (1498) gebracht worden sein?

2. wo die erste spur des namens Lampe für den hasen? Niederl. heiszt er noch Cuwaert (couart); ich finde aber Lampe schon bei Kantzow II, 127 in einem gedicht, das etwa 1465—70 entsprungen sein musz, eh' noch ein Reinaert oder Reineke gedruckt war. Kantzow kann aber später das wort zugefügt haben. Micrälius p. 410 (ed. 1640) schöpft aus Kantzow.

Stalder II, 154 hat lampohr = langohr, welkohr, was sich wohl

*) [Erhalten 9. Sept. 1832: vgl. Nr. 69.]

schickte, doch sollte die hochd. form eigentlich lauten lampfe. vgl. Frisch lampicht flaccidus.

3. wer ist der jude meister Abryon von Trier? (3, 5 oder ed. Bredow p. 154). Der meister Bendin im mhd. gedicht läszt sich nachweisen, aber nicht dieser Abrion. Auch die holländ. prosa hat Abrioen. Entstellt aus Abraham?

4. dar hadde he werf, alse Meybom to Aken. Reineke 1, 34 (Bredow p. 88) d. h. er hatte eigentlich nichts da zu thun. Im holländ. nichts davon, also wohl Baumanns zusatz.

Wer ist dieser Meybom in Aachen?

5. ich möchte auch wohl erfahren, ob sich gar keine frühere erwähnung und anspielung auf den namen der wölfin Giremod (woraus Göthe kein Gieremund zu machen befugt war) finden will.

[Jacob Grimm].

69.

Berlin, 10. Septbr. 1832.

Da ich, mein sehr geliebter theurer Freund, im Eingange Ihres Fragezettels viel besser wegkomme als Göthe im Ausgange, so müszte ich — der Tebel hol mer — eine rechte nur im Reichsanzeiger ewig verkannte Imperativcomposition (Ber- oder per-jm-die-haut) seyn, wenn ich nicht gleich antworten wollte, zumahl ich auf die Fragen gar nichts zu antworten weisz, und wäre ich auch Lessings Bruder in Breszlau. (S. das Leben des Herrn Gotthelf Fibel.)

Gegen Ihre Vindication des plattd. Reineke für Nic. Baumann habe ich nichts zu erinnern sondern würde ganz dafür stimmen, wenn ich von diesem weiter etwas wüszte als was mein Namensusurpator in der Vorrede zum Froschmeuseler sagt. Gründet sich das auf die von Roll-in-Hag angeführte Ausgabe von 1522 selbst, d. h. nennt sich Baumann in deren Vorrede gehörig, so stimme ich Ihnen bey. Aber noch hat nach Rollenhagen niemand diese Ausgabe gesehen, ich auch in andern des 16. Jh. niemals etwas von Baumanns Namen. Sollte sich daher (was ich doch nicht vermuthe, sondern ich baue auf Urkundlichkeit im Druck von 1522) Rollenhagens Nachricht nur auf mündliche Tradition gründen wie die erweiterte in Büschings wöchentlichen Nachrichten 1774, IV; so lasse ich meines Orts die Sache dahin gestellt seyn, d. h. in den 3. Band der Sagen, indem ich auf Sagen der Art nicht mit derjenigen Gründlichkeit bauen kann, mit der ich z. B. gegenwärtig auf Ihre Fragen antworte, dasz ich

von allem nichts weisz und an dem ganzen Reineke Fuchs unschuldig bin, obwohl sonst selbst ein geborner Mecklenburger. In Koblenz muszte ich mich mit einem Regierungsrath Scheibel (von Breszlau gebürtig) einen halben Abend und fünf und dreyszig Minuten länger herum zanken, weil er steif und fest behauptete, dasz sein Vater (nicht etwa sein Groszvater) Verfasser des Schelmufsky sey. Und hintennach hab' ich gehört, dasz er trotz der ihm vorgelegten Jahrzahlen der ersten Drucke des Schelmufsky wenn auch nicht vielleicht bey seinem Glauben doch bey fortgesetzter Verbreitung der Tradition verblieben ist.

Nennt sich bey dem Drucke von 1522 Nic. Baumann, so ist allerdings das natürlichste, für den Verfasser der plattdeutschen Bearbeitung ihn zu halten, wieder aber dahingestellt seyn zu lassen, ob Alcmar vielleicht nur eine Fiction für den ersten Druck war, oder ob Baumann wirklich einen Alcmarschen Reineke aus dem niederdeutschen ins niedersächsische übersetzte. Dasz bis jetzt kein niederdeutscher Alkmar entdeckt worden, beengt mich dabey gar nicht. Was ist nicht alles unentdeckt geblieben? Wer wuszte vor etlichen und dreyszig Jahren etwas von Salomo und Morolf, wer was von drey Nithartsdrucken etc.? Nach meiner Meinung kommt über lang oder kurz noch ein altgedrucktes Nibelungenlied zum Vorschein, und wer weisz, ob Dr. Klosz in Frankfurt nicht schon ein solches hat. — Die Beschreiber alter Drucke haben dergl. Untersuchungen für den, der nicht alle selbst hat, ungemein durch die Ungenauigkeit erschwert, mit der sie ihre Nachrichten abgefasst, und haben dadurch oft zu den natürlichsten und vernünftigsten aber ganz unrichtigen Schlüssen folgender Litteratoren Anlasz gegeben. Hat denn noch einer von der in Dresden befindlichen Ausgabe des Reineke, Rost. 1517. genau gesagt, ob darin schon Baumann, oder nur H. v. Alkmar, oder ob keiner in oder unter der Vorrede genannt werde?

Als Herr Prof Lachmann gestern Mittag erst den Zettel für mich, dann Brief und Zettel für sich hergaben, waren Sie, i. e. Lachmann, mit mir einverstanden, dasz die Zettel eher umgekehrt hätten addressiert werden können. Denn woher sollte ich Kunde haben von Meister Abryon, von noch ältern Lampen und Giremod? Viel eher wäre mir noch zuzumuthen, einige Vocabeln („das Wort kenn' ich gar nicht" sagen Herr Prof. Lachmann sehr oft bey den bekanntesten Wörtern) wenigstens aus spätern Zeiten zu belegen; — daher wir denn auch gleich unsre Zettel austauschten.

Dasz ich von Abryon und von Goethes Maybaum in Achen

ganz gewisz nichts weisz, weisz ich deshalb gewisz, weil ich nach beiden schon gefragt worden. Nach Abryon vor 16 Jahren in Koblenz von einem Trierschen Appellationsrathe, der der Assise in K. ein Mahl präsidierte und so eines Abends mein Gast war. Da die Stelle nicht gleich gefunden wurde, so gab ich vier oder fünf Gästen (unter denen Görres war) eben so viele Drucke zum schnellern Suchen. Herr von Dobschütz, General von der Cavallerie, war auch Gast und konnte sich nicht genug wundern, wie man so viele Drucke von einem Buche im Hause haben könne, da ihm schon einer zu viel seyn würde, was das schönste Wasser auf Görres' Lachmühle gab. Wenn Sie Fantasie haben, lieber Herr Wilhelm, so müssen Sie ihn lachen hören.

Die zweyte Fragerin nach Göthes Maybaum war mein eignes Töchterchen (jetzt im Bade zu Swinemünde, aus dem Lachmann am Sonnabend zurück gekommen), die aber weniger Antwort als Lob ihrer Aufmerksamkeit erhielt, da ich selbst hundert Mahl von dem Maybaum gelesen und nach nichts gefragt hatte.

Ich begreife nicht, wodurch Goethe sich verleiten lassen, diesen sicher unverstandnen Maybaum nicht lieber ganz zu übergehen wie Michael Beuther und Hartmann Schopper gethan hatten. Vermuthlich hat Gottscheds Note S. 144 ihn verführt: „Ist ein altes Sprichwort, dessen Sinn ich noch nicht herausbringen kann. Vielleicht putzet man die Straszen in Achen mit Mayen, die denn daselbst müssig stehen."

Wahrhaftig, wenn ich diese Erklärung gäbe, wäre es kein Wunder; denn — relata refero, ich bin selbst dabey gewesen und habe es selbst gesehen, wie man in Achen die Straszen rechtschaffen mit Mayen geputzt hatte. Aber niemand glaubte, dasz sie müssiger da stünden als im Walde, sie thaten ihre Schuldigkeit und schmückten die Stadt zur Huldigung, die wir dem Könige von Preuszen 1815 leisteten. Und eben dieses Fest, das sie putzen helfen sollten, bringt mich auf eine gewisz bessere Erklärung, wobey ich mir ausbedinge, dasz E. M. Arndt von Ihnen nicht noch stärker geliebt werde als von mir. Der erschien auch dort, ohne bey dem Huldigen etwas zu thun zu haben. Mit schwerer Mühe waren zur Rückreise Pferde zu erlangen; ich und unser Generalprokurator muszten selbst noch zwey Tage länger auf unsre Kosten unter den Maybäumen herum gehen, ehe wir Postpferde bekamen. Wir erhielten sie endlich und als wir in Gülich ins Wirthshaus traten, stand E. M. Arndt mit seinem tüchtigen teutschen und langharigen Sohne da.

„Um Gottes willen, sind Sie zu Fusze gegangen," fragten wir

ihn, da wir wuszten, dasz mit Postpferden zuerst nur die zur Huldigung berufnen versehen werden durften. „Nein, sagte er, ich bin mit Vorspann gefahren.“

Seitdem war's aus mit meinem Glauben an E. M. Arndt; ich hatte freylich schon vorher gewuszt, wie er von vielerley Regierungen für seine damahligen unsterblichen Werke sich bezahlen liesz; aber dasz er, der in Achen soviel (oder vielmehr nicht soviel, denn er machte mit seinem altdeutschen Rocke wenig Staat) als ein Maybaum zu thun hatte, dasz der zu dieser Zeit des Drangsals mit Vorspann armer Ackerbürger oder Bauern reisen konnte, war mir doch zu viel, wiewohl jetzt angenehm, weil er uns die Stelle Baumanns erklärt.

Setzen Sie für Meybom — E. M. Arndt, so hat die Stelle Licht und bestätigt überdiesz (wie auch hinter Meister Abryon in der dritten Zeile die Stadt Lüneborch) Ihre Vermuthung, dasz nicht der Holländer H. v. Alkmar, sondern der Niedersächsischere Baumann Bearbeiter dieses Reineke ist.

Reineke hatte am heiligen Grabe soviel zu thun als E. M. Arndt bey der Huldigung 1815 in A(a)chen, oder — als irgend so ein Vorfahr von Arndt oder Zeune (der auch bey allem seyn musz, jedoch sehr gern auf eigene Kosten) bey der Kaiserkrönung in Achen.

Nehmen Sie hierzu, dasz alle Jöchersche gelehrte Meibome Westfalen und Niedersachsen sind, so haben Sie wieder Wechselunterstützung für Ihren Weserbürtigen Nic. Baumann, und die Sache macht sich besser, als ich beym Austausch meines Fragzettels mit Lachmann dachte. — Wo aber, mein lieber bester Herr Jakob, soll ich was früheres als 1498 von Lampe und Giremod hernehmen können, da Sie wissen, dasz ich nur Gedrucktes, nicht Geschriebenes lesen kann, und vor 1498 verflucht wenig gedruckt worden, worin dergl. zu erwarten wäre. Uebrigens scheint mir die Ableitung des Lampe von 'lampen' um deswillen etwas bedenklich, weil wohl manchen Hundearten, aber nach meiner geringen Beobachtung nicht dem Hasen dergl. Schlappohren eigenthümlich sind, daher auch der Eselkönig ihn lieber 'Ragenöhrle' nennt. Zu dem können wir lampen und lampicht bis jetzt nur aus oberdeutschen Schriftstellern belegen, wenigstens aus keinem niedersächsischen Wörterbuche. Wollen Sie aber die von Frisch angezogne Stelle Geilers nachschlagen, so müssen Sie's nicht in dessen Postille thun (citieren thut Frisch abscheulich, ein Tippelchen über dem i ist nie da) sondern [in] Euangelia mit vszlegung, Straszb. 1517. Fol. Bl. 120: „Die frawen haben grosse

sorg, das die haut die man sicht dz die strack sei vñ glatt, so sie von ir selbr lumlet ler vñ welck ist, vnd beschemen sich gar übel, wā man sie anrührt vnd lampet."

Schreiben Sie theuerster Freund, mit einer bessern Feder als die meinige sich noch ein Beyspielchen, das den Herren die Sache gleich erläutern wird, an den Rand:

„Vnd weñ sy sich abziehen gar,
So lampt die hut jn hyn vnd har,
Vnd ist der wyn schon vszgeschenckt,
Die fleschen an den wenden henckt."

Die geuchmat etc. durch Thoman Murner, Basel 1519. v.

„hangt" würde jedoch Herr Professor Zeune sagen, was er jedes Mahl thut, wenn einer von uns unkundigen „hängt" sagt.

Nachdem also gestern Abend Herr Professor Lachmann nach 10 Uhr, um noch von seiner Badereise auszuschlafen, über den Zaun gestiegen war, regte sich meine Neigung, unvollkommene Pflichten lieber als vollkommene zu erfüllen, so stark, dasz ich mich über seinen Fragzettel hermachte und dann — da es ohnehin Sonntag war — über die Bibel und sie von vorne an durchlas bis zum 107. Psalm, bey dem auch die Badensche Schildwacht mit ihrem Uebernrheinruf „halber vieri" das Buch zuzumachen erinnerte.

Aber ich konnte doch nicht schlafen bis es Tag war — die Feder scheint besser zu schreiben — blosz wegen der Gewissensbisse, dasz ich wohl manch Mahl „mir erckelt" gelesen aber in meiner oberflächlichen ungründlichen Manier für einen Druckfehler statt „mir eckelt" gehalten und darum nicht angemerkt hätte. Je länger ich den Vorwürfen nachsann, desto gewisser wurde mir ihr Grund, und ich meinte die Seitenstellen in den Büchern noch zu wissen, wo ich solche vermeintliche Druckfehler leichtsinnig übersehen.

In der Bibel war ich aufmerksamer gewesen, und kann daher fest versichern, dasz bis zum 107. Psalm nichts von erckeln vorkommt. Ich meine nämlich die Zürcher Bibel von 1530, worin z. B. Hiob 33, 20 blosz steht: „das jm vor der speysz grauset." Endlich aber wurde meine Ausdauer im 107. Psalm V. 18 belohnt, denn da stand wirklich: „Es erckelt jrer seel vor aller speysz." Ich will nur wünschen, dasz Lachmann, der eigentlich solcher Aufgabe allein gewirdigt war, glücklicher seyn und mehr Stellen finden möge als ich; denn suchen wird er keine; ihm genügt die Redensart „ich kenne das Wort nicht." Und mit den Wörtern ungetelle,

widir hoster, laben und veltsprachen geht mir's eben so, wie ich denn auch nach solcher Labung nicht sehr ankere.

Mehr hatte ich diesen Sommer geankert (denn sonst lesen Sie oben vielleicht ankehre), mich endlich mit dem bekannten frischen Braten zu erlaben, den ich so lange Jahre bey Ihnen gut habe, und noch vor sechs Wochen war's mein fester Wille. Aber — der Mann denkt und Gott lenkt, sagt Hippel, oder ist's anders? und so werde ich bey meinem ewigen alten Satze bleiben müssen, dasz ich immer im nächsten Jahre reise. Wie lange hätte ich schon dem gütigsten Manne, von dem nun der vierte Druck des Nitharts da ist, sowohl für diesen, als für die freundlichen Einladungen in sein Haus, in dem ich nicht nur alte Geschichte privatim sondern auch Geschichte der deutschen Litteratur publice gehört und gute Ideen eingesammelt habe, danken sollen! Aber ich mach' es wie alle ehrliche Schuldner; weil sie nicht alle Gläubiger auf ein Mahl bezahlen können, bezahlen sie keinen. Sagen Sie ihm wenigstens unter den freundlichsten Grüszen, dasz trotz dem doch Undankbarkeit mein wenigster Fehler sey.

Es war gar schön im vorigen Jahre zu sehen, wie Sie beide Städte sich um mich rissen! Ich denke aber, wenn's ein Mahl wahr wird, seh' ich Sie nicht für Städte an sondern für Dorf und esse wie der Hirte Reihe um.

Ich musz hauptsächlich bald mit Ihnen sprechen wegen der Lieder und wie man das einrichten soll. Denn mit Lachmann komme ich darin nicht fort sondern habe mich des Falls sehr über ihn zu beklagen. Er will nur wenig haben, höchstens 3 bis 4 Bände. Das wäre nur eine neue Ausgabe des Wunderhorns, zu der mir's gehen würde wie Goethen zu Giremund. Dann aber sind noch viele andre Bedenklichkeiten, besonders da viele junge Leute hauptsächlich auf eine kritische Ausgabe dringen, und man oft gar nicht weisz was man da kritisch machen soll. Ordnung! blosz chronologisch? oder wie Görres? Orthographie, um im O zu bleiben?

Nun beym frischen Braten wird sich das alles besser machen, und da ich höre dasz von Freidank schon sechs Bogen gedruckt sind, so musz ich bald dazu thun und mich für's letzte Buch bey Wilhelm bedanken, wie ich ihm schon vorläufig zu den neuen Mutterfreuden, da es ja ein Töchterchen ist, die herzlichsten Glückwünsche sende.

Ist Jakob Winters Wintermeyen 1564 dort auf der Bibliothek?

Haben Sie über die Beholzung der vier Stämme etwas erfahren?

Ihren so äuszerst erfreulichen Brief vom vorigen Herbste nach Ihrer Reise werde ich ein ander Mahl beantworten.

Ich thäte ja nichts lieber als dasz ich nur ganze Tage für Sie Vokabeln suchte und Rechtsalterthümer, wer's nur so könnte. Wer nur nicht so vieles erst so spät gelernt hätte z. B. aus Falks Goethe: mit Leüten, zu denen wir nicht gehören oder die nicht zu uns gehören, sollen wir uns keinen Tag, keine Stunde aufhalten.

Sollten Sie dem Verfasser des Registers zu Schelmufsky schreiben, so grüszen Sie ihn doch auch ein Mahl von mir aufs schönste und sagen Sie ihm, dasz meine Frau und ich uns recht gefreut hätten über die Oberstelle, die er jetzt einnimmt. Grüszt mir auch von mir und meiner Riebe (wie Luther sagt) die Frau Sechswöchnerin besonders und lebt recht wohl und nehmt an, ich gehörte zu Euch. Mit der allertreusten Liebe, Anhänglichkeit und wie das alles heiszt,

Ihr und Euer treuester

K. H. G. von Meusebach.

70.*)

Göttingen, 16. sept. 1832.

Lieber herr von Meusebach,

Zweierlei ist mir ganz klar, einmal, dasz unser Reineke de vos nicht von einem Niederländer am lothringischen hof, sondern nur von einem Niedersachsen gearbeitet sein kann; dann, dasz er keine eigne erfindung ist, sondern sich ziemlich streng an das niederländische original hält.

Für beides brauchen wir keine andern beweise als den text, wie er in jeder ausgabe, selbst der jüngsten, vor augen liegt.

Ob ein Henrik van Alkmar jemals einen niederländischen Reinaert gedichtet hat, weisz ich nicht. Das bisher bekannt gewordne niederländische gedicht nennt einen Willem, der ohne zweifel ein Flamländer war, denn alle localitäten weisen genau auf Flandern hin. Und dem gang, oft den worten, dieses niederländischen werks folgt gerade das plattdeutsche. Möglich, dasz ein Henrik v. A. sich späterhin, vielleicht durch geringe zuthaten und änderungen, als den vf. geltend zu machen wuste. Denn es ist unwahrscheinlich, dasz der Niedersachse den namen und die umstände ersonnen hat, für den überhaupt gar kein grund der versteckung vorhanden war, da er sich leicht als eigentlichen nichtverfasser legitimieren konnte.

---

*) Erhalten Berlin, 21. Sept. 1832, beantwortet den 23. Sept. v. M.

Die niedersächsische bearbeitung ist indessen verständig und geschickt gemacht, glücklicher als Göthes und Soltaus bearbeitungen. Wogegen Beuthers hochdeutsche übertragung unter aller critik schlecht und elend ist, so dasz man wohl thut, sie gar nicht zu lesen.

Das hübsche niedersächsische buch möchte ich nun, wie gesagt, entschieden dem Baumann vindicieren, der so bescheiden war, dasz er sich gar nicht nannte, sondern den H. v. A. an der stelle liesz, wo ihn das niederländische buch anführt.

Ich glaube, dasz er auch in der ausg. von 1522, wenn sie existiert, sich nicht nennt. In der ausg. von 1517 steht H. von Alkmar wie in der von 1498. Ich habe das aus einer glaubwürdigen notitz, lasse mir aber, um noch selbst zu sehen, die ausgabe aus Dresden kommen. Einige, z. b. Marchand, reden auch von einem Rostoker druck von 1515, dessen exemplare verloren sein können gleich denen von 1522; von 1498 [ist] bekanntlich nur ein exemplar übrig.

Das wichtige für uns scheint: die ausgaben vor 1522, vielleicht auch die von 1522 selbst, sind noch aus der catholischen zeit, die glosse von 1498 ist daher catholisch, und vermuthlich von dem bearbeiter des textes selbst gleich hinzugethan. Erst später beginnt die Diezische weitläuftige, den text ersäufende, protestantische glosse.

Geben wir den Baumann auf, so wissen wir gar keinen verfasser des niedersächsischen gedichts. Für ihn spricht aber 1) Rollenhagens zeugnis, verbunden mit der späteren familientradition, auf die ich doch mehr gewicht lege, als Sie auf Scheibels vindication des Schelmufsky legen können. Dasz in der sage manches verwirrt und unrichtig ist, thut nichts, z. b. die Jülicher hofintriguen stecken nicht im buch. 2) eine stelle der glosse (1711. pag. 4): alse dat ekerken, de hampster, hasen, kanynen, de froyen, strypen, de so **westwart** werden ghenomet. Baumann, der in Lübek oder Rostok, kurz in der dortigen gegend schrieb, führt hier die westphälische provincialbenennung, etwa des kaninchens oder hamsters, oder eines ähnlichen kleinen thiers an. Ich gebe mir bisher vergebliche mühe die wörter froye und strype aus dem westphälischen aufzuklären. Sie können auch mithelfen suchen, aber keine concordanz hilft wie bei erkel bis in die späte nacht. Zeigen sich die wörter westphälisch, so stimmt dies zu Baumanns vaterland an der Weser.

Die feder schreibt zwar noch gut und besser als Ihre geschnittene, ich habe sie jedoch lieber frisch geschnitten.

3) Eigennamen, die der Niedersachse in das flandrische gedicht

hin und wieder, obgleich sparsam, einschwärzt, stimmen zu dem was wir sonst von ihm wissen.

a. das Jülicher land.

b. Meybom zu Aken, wie Sie selbst gemerkt haben. Martin Meibom, des historikers vater, war prediger zu Lemgo: das führt freilich noch nicht übers XVI. jh. hinaus, und ich mühe mich ab, den streich herauszubringen, den ein vorfahre von ihm im XV. zu Achen gespielt. (Wenn man so hinter was her ist, fragen auch andere danach, wie eben Friedrich Wiggert in dem scherflein p. 52. Uebrigens können Sie, wiewohl nur gedrucktes lesend, doch vieles herausbringen, was vor erfindung der druckerei geschrieben worden ist, ich meine aus den von 1460—1832 edierten früheren werken, z. b. in dem 1817 gedruckten Kantzow stand 2, 127 das lied von Lampe, das sogar erst um 1470 aufkam.)

c. Poitrow und Lüneburg. Pötrau, woraus Gottsched und Göthe sehr übel und sinnzerstörend Poitou gemacht, ist ein dorf im Lauenburgischen, das etwa so weit von Lüneburg liegt, wie im flandrischen text Harlebeke von Drongen oder Enam von Florsberghen, wodurch die dichter allerdings des juden Abrion sprachkenntnis verspotten. Ein solches dorf konnte aber nur einem beifallen, der in Lübek und der gegend bekannt war. Vielleicht finden sich noch andere stellen; der Grael 2,1 weist auf Niedersachsen.

Ohne zweifel besitzen Sie den holzschnitt von den ehmaligen straszburger figuren aus der geschichte Reinharts, zu welchen Fischart eine gereimte auslegung gemacht hat: ich habe blosz den holzschnitt, nicht die reime, wohl aber diese anderswo gelesen und ausgezogen. Zu lernen ist nichts daraus für die fabel, denn natürlich muste Fischart damals schon die rechte deutung verfehlen. Es ist kein schlafender Reinhart, vielmehr ein todter oder scheintodter. Es ist die branche, welche im altfranzösischen gedicht le mort Renard heiszt, und von keinem deutschen dichter behandelt worden ist. Die beste nachricht darüber (über die straszb. bilder) nehme ich aus Grandidier essai sur l'église de Str. 264—269. Gehören nicht zu Fischarts verlornen werken auch: träume des schlafenden Reinekes? oder ein ähnlicher titel; ich citiere auswendig.

Haben Sie in einem andern, seit erfindung der druckerei erschienenen werk, als in dem usurpierenden Rollenhagen, die hübsche geschichte von der gesellschaft des esels, ochsen, hunds, hahns, der katze und gans getroffen? wie sie sich in dem waldhaus gegen den wolf wehren.

Den Jacob Winter besitzen wir nicht, und über die beholzung der vier stämme schwebe ich immer noch in dem vorigen dunkel.

Zur nöthigen besprechung über die critische ausgabe der lieder lassen Sie es, sowie zur einnehmung des wartenden bratens, je eher je lieber kommen, wenn wir auch gar nicht davon, sondern von anderm sprechen und essen. Wer weisz, ist es sonst zu spät; und wenn mich die angeblich nur noch 4 1/2 stunden von hier entfernte cholera mit nimmt, so bin ich um den längst erworbnen besuch, und es gehen auszerdem zwei bücher rein verloren, die ich zunächst von mir geben möchte, das über Reinhart und eins über deutsche mythologie, der andern weniger reifen zu geschweigen. Die beiliegenden blätter sind für Lachmann. Tausend dank für Ihren brief und von ganzem herzen Ihr Jac. Gr[imm].

Mit rührung las ich in prüfungscommissionsacten das vitae curriculum Ihres sohns, damals zu Clausthal.

71.

Berlin, 18. Sept. 1832.

Da ich in Adelung schon aus Maaler das erkeln und das Englische it irketh me angeführt fand, so meinte Lachmann, ich sollte es Ihnen nachschreiben, da Sie Adelung gewisz nicht nachgeschlagen hätten. Ich meinte aber, Sie hätten's.

Aus dem ersten Buche von H. Sachs, Nürnberg 1560 Bl. 430 (Ein Tischzucht, in Ihrer Quartausgabe v. 1612 S. 866) habe ich nur ein Mahl eckeln (erkeln gar nicht) angemerkt.

Wenn in veltsprachen Reinhart 705 das t nicht im Wege ist, so fragt sich, ob folgende Stelle in H. Sachs I. 1560 Bl. 469[b] vielleicht zu einigem Lichte führen könnte:

„Der Krank. Was weren das für Narren worn?"
„Der Knecht. Allerley gattung als falsch Juristen
Schwartzkünstner vnd Alchamisten
Finantzer, alifanzer vnd trügner
Schmaichler, spotfeler vnd lügner."

Sie werden zwar sagen, Ihre Quartausgabe lese S. 995 spotvögel dafür; allein das irret mich noch nicht. Die Nürnberger Foliodrucke von 1570 und 1590 lassen ebenfalls spotfeler lesen (1558 mit H. Sachsens eigner Zuschrift an seine Frau entging mir leider beweinenswerth in Rothischer Auction!) und der muthmaszlich

erste Druck des Stücks „Das Narrenschneiden. Ein schön Fasznacht Spiel, mit dreyen Personen. Gedruckt zu Nürnberg, durch Friderich Gutknecht.“ 8. liest B. 4b eben wie oben ausgezogen. Beweist aber die Stelle nichts für die Glichsnersche, so beweist sie wenigstens meinen Eifer Ihnen, d. h. für Sie, nachzuschlagen. Auch wollte ich bitten nicht zu schnell den Berliner Cod. Colon. zu nennen. Da ich gern so Quartbände aus dem Anfang des 16. Jh. kaufe, der Epist. obscur. vir. und der teutsch-lat. Sprüchgedichte als Frygedangk, Cato etc., auch Wymflings und Bebels wegen, so glaubte ich jene Flores poetarum vielleicht selbst zu haben, fand sie aber an jenem Sonntage nicht, entdeckte vielmehr mit Lachmann bald, dasz ich in Quartbänden Ihre 1505ter Ausgabe gar nicht entdecken könnte, weil sie in Octav ist. Wir entdeckten das im lateinischen Panzer, wo noch frühere Ausgaben von 1490 verzeichnet sind. Später fand Lachmann im Katalog der k. Bibliothek noch einen Druck s. a. und (wie Kiefhaber und Aufsesz sagt) s. consule mit Buttmanns Anmerkung, dasz solcher im Panzer nicht verzeichnet sey, der jedoch — von Buttmann ausgeschnitten und noch nicht wieder gebunden — nicht zu finden war.

Ehe man nun alle bekannte Drucke eingesehen, läszt sich doch nicht wohl der Kölnische für den ersten fest ansehen, zumahl dergl. damahls auch viel in Straszburg und in Leipzig bey Kacheloven gedruckt wurde. Ebenso wegen des Herausgebers giebt ein andrer Druck vielleicht Licht, das 1505 nicht giebt, gleich wie nach Rollenhagen der einzige Druck des Reineke von 1522 über Baumann allein Licht geben dürfte.

Warum ich aber eigentlich diese Zeilen denen voriger Woche nachsetze, ist dasz ich ja nicht nur Ihrem Herrn Bruder sondern auch Ihnen noch zu danken habe für den 3. Theil der Grammatik, auf die ich sonst gar keinen Anspruch hatte. Dasz aber dergleichen kostbare Geschenke, geschriebene und gedruckte Zueignungen nirgend so gut als bey mir angewandt sind (trotz dem was Wilhelm von reinern Freuden zu sagen pflegt) kann ich Ihnen von diesem Sommer her beweisen.

Ein 88jähriger Bruder meiner Mutter (sein Sohn war mit Ihnen Staatsrathsauditor, jetzt Regierungspräsident in Marienwerder, Nordenflycht) kam diesen Sommer hierher und wir sahen uns zum ersten Mahle. Nie war ein Mensch so erstaunt über mich als dieses Unkelchen. „Das ist ja ein netter Mensch, ein gemachter Mann,“ sagte er immer zu den andern mit dem beständigen Refrain „das

hab' ich ja gar nicht gewuszt." (Seinen Sohn hatte er einige Jahre in London und Paris erziehen lassen.) Da man nun seine Freude sah, warum sollte man sie ihm nicht vermehren? August Witzleben führte ihn in die Bücherey. „Da ist er ja ordentlich ein Litterat? Das hab' ich ja gar nicht gewuszt! Das ist ja für einen Privaten was Erstaunliches." Jetzt wurden ihm alte Taschenbücher mit Gedichten vorgelegt, und es war nur Schade dasz man nicht die alten Recensionen dabey hatte. Nun kam's an die Dedicationen! So hoch nun schon sein Erstaunen gesteigert war, sagte er doch zu August: „wie kommen nur die Leute dazu, ihm die Bücher alle zu dedicieren? Das habe ich ja noch gar nicht gewuszt." Und als ich ihm endlich alte Silhouetten von meinem Vater, Bruder und mir vorlegte, die unser Jäger Cramer (Hasper a Spadas Bruder) den er gekannt, gemacht hatte, sagte er zu August (der's freylich auch nicht gewuszt hatte): „Das hab' ich ja gar nicht gewuszt, dasz der Cramer so silhouettierte." — „Wenn das die Buntsche (kurländisch Benigna, meine Mutter) noch erlebt hätte!" sagte er oft mit nassen Augen, mir die Backen klopfend. Mit einem Worte, es war der schönste Lohn für meine Anstrengungen um alle die Dedicationen, Freyexemplare u. s. w. und man sah recht, welch' ein Unterschied es ist, wenn Fleischer in Leipzig nur mit Bleystift, Dietrich in Göttingen aber mit Druckerschwärze köstliche unica bezeuget.

Ein Unicum ist es nun freylich nicht, was ich hier beyzulegen beauftragt bin, sondern No. 19 eines Doctors Faust, der nur 24 Mahl da ist. Dasz meine Bibliomanie eine solche Richtung nicht hat, werden Sie selbst schlieszen; Herr Major von Below macht Ihnen das Geschenk, womit er sich selbst (sieben zum Theil auf Pergament gedruckte Anzeigen von Geburten seiner Kinder abgerechnet) die erste Druckfreude gemacht hat. Es war auch ein schöner Abend für ihn, wie er in meiner Stube mit Lachmann auf und abging und von dem vollendeten Werke sprach! Uebrigens ist er noch mehr Biblioman in Bänden als in Büchern. In Büchern aber liebt er besonders defecte Exemplare, die er vortrefflich restauriert. Tausend Grüsze an Tortchen, Wilhelm, Benecke.

Ganz Ihr eifriger Correspondent

K. H. G. von Meusebach.

Sie können Sich überzeugt halten, dasz ich schon mehr als eine Schrift von Zwingli, ohne erckel, aber um ihn zu bekommen, durchgelesen.

72.

Berlin, 23. Septbr. 1832.

Ich opfere mich für Sie auf, hoffe aber meinen d. h. Ihren Dank zu finden in der gütigen nähern Nachweisung einer Concordanz über die Zürcher Bibelübersetzung, die ich leider bis jetzt nicht gekannt habe. Dasz Sie 1517 sich von Dresden kommen lassen, darum lob' ich Sie; 1515 ist mir sehr ungewisz, weil sie schon in Octav seyn soll und Marchand keine Quelle angiebt. Wegen 1522 sollten Sie aber doch an Thomas in Frankfurt schreiben und durch den bey Dr. Klosz fragen lassen; denn der hat wirklich Sachen, von denen man bisher keine Ahndung hatte. Aber freylich kann ich nicht an ihn denken, ohne gegen Sie die härtesten Injurien auszustoszen. Warumb? darumb! Dasz Sie mir den Zeisberg einst zugeschickt haben, was mich nun jährlich ein paar hundert Gulden kostet! Es ist wohl kein Zweifel, dasz seit einigen Jahren Dr. Klosz in die Frankfurter Auktionskataloge immer ein oder zwey Hundert seiner Dubletten steckt, oder auch dasz er überhaupt so nach und nach (weil in Einer Auktion wir's nicht aushielten) seine Bücher zur Versteigerung bringt. Und da hat der Teubhenker immer den Zeisberg bey der Heck, der — wenn Sie ihn nicht in ein Haus eingeführt, in dem Sie selbst gar noch nicht gewesen — doch wenigstens gewisz nicht den Fischartischen Stauffenberg auf 47 Fl. getrieben hätte. Da liegt der Has im Pfeffer!

Der Umstand, dasz in den Ludw. Dietzischen Drucken des Reinke von 1539 und 1549 (am Ende 1553) an dem Orte, wo es seyn müszte, Heinrich von Alkmar auch nicht mehr genannt ist, läszt mich noch immer hoffen, dasz Markus Hüpfinsholz von Meusebach seine Nachricht von Nicolaus Baumann aus dem Druck von 1522 genommen habe. Ist das nicht der Fall, so fragt sich dann wieder: Hat Hüpfinsholz die Nachricht aus Tradition (vielleicht seines Professors Veit Ortel) oder aus gedruckten Quellen, die ich lesen kann? Dasz man dergleichen gedruckte noch nicht gefunden hat, irret mich abermahls nicht. Gesners Bibliotheca steht in allen Bibliotheken und gleichwohl fand ich erst in dem Simlerschen Bande von 1583 die beste Nachricht über Fischarts Nachtraben, unter dem Namen Joannis Jacobi Rhabus. Auch die zugänglichsten Bücher sind noch nicht erschöpft, und ich weisz einen, der am 5. Juni 1826 eine Vorrede machte und schrieb: „— und in Schriften des 15. Jh. wäre nach Widerlegung jener Zeitbestimmung zu suchen. Ich habe es verwichener Tage wieder sehr vergeblich gethan in Niclas von

Wyle u. s. w." Zum Glück, dasz ich nicht wie Schellers grimmiger Recensent in verba magistri schwur, sondern den Niclas selbst las und gleich auf dem ersten Blatte der Zueignung an Fröw Mechilt geborne Pfalltzgrefin bey ryne ladungsbriefe fand. 1478!

Soviel aber Traditionen anlangt und auf sie zu bauen ist, so brauch' ich nur den Fortgang einer solchen von acht Tagen her Ihnen vorzulegen: Was ich neulich von den auf hiesiger kgl. Bibliothek vorhandnen Ausgaben der Flores poetar. schrieb, hatte ich eben kurz aus Lachmanns Tradition aufgenommen, unter Umständen die der Reinheit der Tradition nur günstig seyn konnten. Und wie unrein habe ich sie nach Göttingen weiter überliefert? Gerade umgekehrt ist Ihr Kölner Octavdruck von Buttmann ausgeschnitten worden und nicht zu finden, der Quartdruck ohne Consul aber da: „Tabula Circa Flores poetar[um] de virtutib[us] et vicijs ac donis sancti spiritus. Incipit feliciter." 94 Blätter in Quartformat. Signatur A—M, so dasz auf M sechs, auf alle übrigen Buchstaben je acht Blätter kommen. Ohne Custos und Seitenzahl. Auch ohne besondern Titel, indem gleich auf dem mit A 1 signierten ersten Blatte das Verzeichnisz des Inhalts der Capitel mit der angegebnen Ueberschrift beginnt. Ohne Jahr und ohne Druckort, mit deutschen oder gothischen Lettern gedruckt. In der kurzen Nachrede der Tabula spricht zwar der Herausgeber in erster Person: „non curavi", und ähnlich unter dem darauf folgenden Verzeichnisz der Dichter: „— vbicumque ad supplementum metri de meo aliquid addidi etc.", nennt sich aber an keinem Orte. Den Druckort zu bestimmen ist auszer meinen bibliographischen Kräften.

Den Adelung hatten Sie neulich, als Sie an Lachmann geschrieben, wirklich noch nicht nachgeschlagen; das habe ich am Lampe gemerkt. Denn sonst würde Ihnen doch wohl der Lamphe aufgefallen seyn aus dem Narrenschiff, das vier Jahr früher als der erste Druck des niedersächsischen Reinke erschien. Ich wuszte selbst nicht, was ich zu Adelung sagen sollte, da ich über die Vokabeln des Narrenschiffs Herr zu seyn glaubte. Frisch wird bessere Auskunft geben! o ja, wenn er überhaupt nur Lampe hätte. Endlich geh' ich aus dem La ins Le und finde da glücklich Lemphe, in der angezognen Stelle aber den Adelungen willkommnen Druckfehler Lamphe und zwar — aus Keyserspergs Narrenschiff. Aber in dem such' ich's auch vergebens. Brants Narrenschiff, Abschnitt von nachtes hofyieren, hat in den echten Drucken Basel 1494, 1495, 1509 und 1512, auch in den Nachdrucken Nürnberg 1494 und Augspurg 1495. [J. Grimm: 1509 fol. 77ª der 61. narr]:

„Wann man eyn narren gyene hiesz,
Mancher sich an den namen stysz.“ [Zarncke 62, 33 ff.]

Kurz Brant und Geiler von K. haben das Wort Lemphe nicht und Lochers lat. Uebersetzung hat die zwey Reimzeilen gar nicht ausgedrückt. Endlich in dem „Narrenschiff, alle ständ der Welt betreffend, Franckf. a. M., Ge. Rabe vñ Wygand Hanen Erben, 1566.“ 8. steht Bl. 77 wirklich:

„wenn man ein Narren Lemphe hiesz,
Mancher sich an dem Namen stiesz.“

Und eben so in dem „Welt Spiegel oder NarrenSchiff etc. durch Nicolaum Höniger, Basel 1574. 8. Bl. 225, und aus diesem hat ohne Zweifel Frisch citiert. Woher haben nun diese spätern Drucke den Lemphe? Besäsze ich die niedersächsische Uebersetzung des Brantischen Narrenschiffes, Rostock 1519, wahrhaftig, ich schlüge da auch noch nach; und wenn sie nicht in Göttingen ist, so bitten Sie doch bey Rücksendung des Reineke von 1517 Ebert um Mittheilung der zwey Zeilen aus dem niedersächsischen Brant, der in Dresden ist [J. Grimm: fehlt plattd. 92[b] ganz. Scheller S. 466.]

Dasz Ihnen meine Erklärung des Maiboms zu Achen nicht zu gefallen scheint, thut mir freylich leid, aber ich wünsche Ihnen dennoch Glück zu Ihrer Hoffnung dem Manne noch auf die Spur zu kommen. Bey der Gelegenheit, dasz Sie solche Spur verfolgen, kann es kaum fehlen, dasz Sie auch noch auf andre Leute stoszen, von denen auch ich eine möglichst vollständige Biographie zu haben wünschte als Herr Ellerkuntz, Peter von Bruntrut, die Braut von Geispitzhein und andre nachbenannte.

„Suferinsdorff ist worden blindt,
Das schafft, das puren truncken sindt;
Herr Ellerků̊ntz den vordantz hat
Mit Wů̈stgenug und Seltensatt. [Zarncke 72, 31 ff.]
Brants Narrenschiff 1512. Bl. 93. [J. Grimm: 1509, 93[a].]

— „Und sind doch narren in der hut,
Als ritter Peter von Bruntrut,
Der wil das man im ritter sprech,
Dann er zu Murten in dem gestech
Gewesen sy, do im so not
Zu fliehen was u. s. w. [Zarncke 76, 19 ff.]
Brants N.S. Bl. 99[b.] [J. Grimm: 1509, 93[b].]

— „Ich weisz noch ein, der heiszt Hans Mist*)
Der wil al welt des überreden,
Er sy zu Norwegen vnd zu Schweden,
Zu Alkeyr gesyn.“ [Zarncke 76, 83 ff.] Brants N. S. Bl. 100$^{b.}$

— „Als die brut thet von Geispitzhein,**)
Die vff den teller legt ir bein,
Do sie sich bukt nach dem sturtz,
Entfůr ir ob dem tisch ein etc.“ [Zarncke 110^{a}, 139 ff.]
Brants N. S. Bl. 155$^{b.}$ [J. Grimm: 1509, 155$^{b.}$]

— „schow, myn herr von Runckel
der kumpt vnd bringt am arm ein kunckel“ etc.
[Zarncke 110^{b}, 13 ff.] Brant Bl. 157.

„Went ir, ich sy herr pantlean
Der hynkend schnyder byszmichnit?“
Murners Narrenbschw. 1512. v 4.

„Ein löffel was ouch Dotzinger,
Von dem vns sagt all landesmer,
Das er im tusch ein esel gab
Vmb ein pfyff ein ringe hab.“ Murners Narrenbschw. c 4$^{b.}$

„Das het gethon der pfaff von frissen
Der opffer vnd die eier frasz.“ Murners Narrenbschw. k 5.

— „Kum Heyntzmann Huck,
In dissen spiegel kum vnd guck“
Murners Geuchmatt 1519 l.

Auszer obiger Braut von Geispitzhein oder noch viel mehr als auf die bin ich auf zwey andre aus, weil Fischart sie augenscheinscheinlich besser gekannt hat als ich:

„Seid jhr die Braut von Schmollen?“ [J. Grimm: l. Schwollen. Garg. 1594 156$^{a.}$ 167$^{a.}$]
„Seid jhr die Meid von Rosenthal?“ (in den Spielen.)

Ich behalte mir aber vor aus Fischart mit dem nächsten Postwagen ein ausführlicheres Verzeichnisz solcher Leute nachzusenden, ohne deren vollständige Biographie Fischart oft gar nicht zu verstehen ist, bitte auch (da Sie sich ein Mahl jetzt auf das Niedersächsische legen) gefällig mit zu achten, wie jener Knecht wohl

*) J. Grimm: plattd. 114^{b} „ick kenne noch eynen de heth Hans Worst de sůth gar hoghe ouer sine borst.“

**) J. Grimm: Geispolzheim im Elsasz; fehlt im plattd.

eigentlich geheiszen, der, da man jn frü weckte (Gargantua, am Ende des 6. Cap.): „Die Vögelcken pipen schon inn die Rörcken", antwortete: „O lat pipen, lat pipen, die Vögelcken hefen kleine Häuptcken, hefen bald vtgeslapen, aber sein Häuptcken sei gar grot, thu jm mehr schlafen noth."

Um aber wiederum auf besagten Meibom to Aken zu kommen, so ist Achen sprichwörtlich öfter im Spiel, z. B. bey J. Agricola N. 301 „das wirt geschehen, wenn der teuffel von Ach kumpt."

„Mancher geb nit ein pfenning vsz
So in der aplasz kumpt zu husz,
Und würt im darzu kummen doch
Er reicht in verrer dann zu Ach." [Zarncke 103, 130 ff.]
Brants Narrensch. 1512, Bl. 141b.

Bey dem Drucke von 1566 und 1574 scheint das ganze Cap. „vom Endchrist" zu fehlen, weil die Ausgabe von Protestanten besorgt worden.

Ich meine auch in Seb. Frank Achen in Sprüchwörtern gefunden zu haben. —

„Dem Narrenschiff louffen sie nach,
Sie finden es hie zwischen Ach." [Zarncke 80, 23 ff.]
Brants Narrensch. 1512 Bl. 105b.

In den Drucken von 1566 und 1574 steht freylich auch für Ach, aber in allen dem Brant gleichzeitigen steht Ach, und ich bitte Sie das Narrenschiff auf der Bibliothek selbst nachzuschlagen, es ist der Abschnitt „narrechte Botschafft." Das Capitel ist etwas unklar — nehmen Sie die lat. Uebersetzung dazu*) — aber soviel ist doch draus zu entnehmen: Der Bote richtet nichts aus, verliert vielleicht die Briefe, komt ohne Antwort wieder heim, weil er nur dem Narrenschiff nachgelaufen, das er noch vor Achen findet. Er komt also nicht nach Achen, wie auch Reineke nicht zum heiligen Grabe.

Die Träume des schlafenden Reineke Fuchs sind allerdings nach Gargantua fol. 20b tibi, d. h. 1594, einer von Fischarts gespunst Büchertiteln; indem ich aber jetzt die Auslegung der Münsterbilder wieder gelesen, hange und verlange ich nicht mehr sehr mich in jenen Träumen zu wiegen, weil es wahrscheinlich nur gegen die Röm. Katholischen drin hergehen wird, was — zumahl in Versen — nicht die beste Partie bey Fischart ist.

---

*) J. Grimm: Lat. 1497 p. 88.

Nach Joh. Wolfs Lect. memorab. II. p. 909 wurden diese Bilder wohl schon vor Fischart (1551, wo Wolf sie sah) nur für Spott gegen die katholische Messe angesehen, und auch Wolf nennt den Fuchs einen dormientem.

Da ich die Frage nach der hübschen Fabel bey Rollenhagen vor Rollenhagen wegen Mangel des Gedächtnisses jetzt nur in diesem anmerken aber nicht beantworten kann, so will ich eine andre Fabelfrage thun: Haben Sie die dem „Eselkönig" zum Grunde liegende Fabel, wie Esel und Löwe mit ihren Kunststücken um die Königswürde streiten, namentlich über das Wasser setzen und der Esel dabey Fische im Ohre fängt, vor 1528 (die von diesem Jahre legt Koch gar Luthern bey) in deutschen oder andern Fabelbüchern gelesen? [J. Grimm: Erasmus Alber fab. 21.]

Ueber Ihre Bemerkung zum Glichsner 1015 „wider hoster" „hier weisz ich gar nichts zu rathen" musz ich aber staunen und wette, stünde das Wort im Reim auf Kloster, Sie hätten's gleich gerathen. Kann es denn etwas andres heiszen als: gegen den Schöpfeimer er sich kehrte und stieg hinein? Und ist nicht hoster so gut aus haustrum wie Kloster aus claustrum? widers hoster — kann etwas klarer und gewisser seyn? Herr Professor Lachmann aber ist (mit Ihrer gütigen Erlaubnisz) ein Kalb, und mit ihm hab' ich gestern Abend das hôster oder haustrum ausgepflügt, wiewohl kein einziges Wörterbuch das deutsche hoster bestätigen wollte. Es wird Ihnen jetzt gehen wie mir: ich ärgerte mich auch, dasz ich das nicht auch gefunden; aber Lachmann wollte thun als wäre es ihm noch zweifelhaft. Spottfeler suchte er durch Spotteuscher, Ironiker zu erklären.

Wenn bis Sonnabend wieder ein Brief und ein Zettel von Ihnen da ist, haben wir doch wieder was zu lesen und zu suchen, und meine verehrungswirdige Bibliothek (wie ein Dr. Pfaff aus Halle zu sagen pflegte), über die Lachmann sonst nur spotfehlt, kommt dadurch mehr bey ihm zu Ehren. So pflege ich in Panzer alle Numern, die ich habe, grün zu unterstreichen, was ein gewisser nicht Hasen- sondern Rehfues ein Mahl für Pedanterie erklärte, mir aber bey Ankunft neuer Kataloge und sonst sehr nützlich ist. Komme ich auf (l. auch?) ein Mahl zu Hause, sitzt Lachmann an meinem Schreibtische, hat den Panzer vor sich; — ich freue mich schon dasz er sich bibliographisch instruieren, etwas mehr ausbilden will — als ich auf ein Mahl Lineal und grüne Tinte in seiner Hand sehe und dasz er alle noch nicht unterstrichne Numern aufs geradeste grün zu unter-

streichen ganz eifrig bemüht ist. Er hätte blosz helfen wollen, sagte er ruhig, dasz die Arbeit früher vollendet würde.

Der ich mit den herzlichsten Grüszen verharre

Ihr gehorsamster

Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.

73.*)

Göttingen, 11. octob. 1832.

Wilhelm trat vor vierzehn tagen gesund und vergnügt eine herbstreise nach Frankfurt an, wo er den Savigny zu treffen hoffte. Die freude wäre bald ihm und uns verdorben worden. Zu Cassel, wo er einige tage bei den geschwistern verweilte, brach eben die cholera aus und sein alter magenschmerz befiel ihn zum theil in veränderter gestalt, doch ohne andere böse zeichen der seuche; es hätte nur leicht in sie überschlagen können. Wir wusten es hier nicht recht und wurden durch kurze gekritzelte briefe in der meinung erhalten, er bleibe dort wegen zahnweh ein paar tage länger. Ich glaubte ihn doch entweder in Frankfurt oder auf der reise und war heftig erschrocken, als er vorigen montag in der dämmerung, nur halb genesen, in meine stube trat. Nachdem er sechs tage gelegen hatte und sich leidlich fühlte, faszte er den heilsamen und nothwendigen entschlusz schnell heim zu kehren, denn dort quälte ihn auch der gedanke in solcher gefahr von uns weg zu sein, er brach in weinen aus. Seit drey tagen hat er sich nun zusehends erholt und ist so gut wie hergestellt zu betrachten, es ist durchaus weiter nichts schlimmes eingetreten. Er wird nur noch einige tage das haus hüten müssen. Wir sind daher wieder gutes muths geworden, aber die letzten zehn tage sind uns in rechter angst und sorge verstrichen. Gott stehe uns weiter bei!

Ich will nun suchen ganz in das alte geleise zurück zu kommen. Die einlage für Lachmann war schon vor vierzehn tagen geschrieben und Brandes sollte sie, nebst andern sachen, mitnehmen, ich habe ihn aber auch vor seiner abreise nicht wieder zu sehen gekriegt.

---

*) Erhalten Berlin, 16. Oktober 1832. J. Grimms Briefe und Nachschriften vom 11. 15. 18. 30. Oktober und 29. November sind in einem Briefe von 16 Seiten vom 22. Novbr. bis 8. Decbr. 1832 von mir beantwortet worden. v. M.

Hôster = haustrum ist auf den ersten blick überraschend befriedigend und dankenswerth. Hinterher kommen einem wieder bedenken. Das wort müste, weil in der adverbialen redensart wider hôster der artikel fehlen kann, ein ganz geläufiges gewesen sein, steht aber in keinem schweizerischen, graubündnerischen, romanischen idioticon (denn auf diese gegenden weist auch erkel und anderes hin). Wie soll man sich auch den hergang und zusammenhang im gedicht deutlich machen. hôster kann nicht der brunneneimer sein, der ein paar zeilen darauf genannt wird; wollte man sich einen brunnenschwengel denken, an dem der wolf hinauf gelaufen, um in den eimer zu gelangen; so kommt hernach 1039. 1061 die kurbe vor, welche getrieben und gezogen wird. Es war also ein ziehbrunnen mit einer polleie, wie es in der holländischen prosa heiszt, nicht mit einem schwengel (lat. tolleno). Indessen möchte ich die sonst so schön treffende erklärung von hôster nicht so geschwind fahren lassen und mich lieber noch nicht genug aufgeklärt über die alte brunnenterminologie halten. Benecke verwirft haustrum ganz, er ist nur dann nicht schwergläubig, wenn er selbst etwas meint gefunden zu haben, z. b. dasz in seinen beiträgen (oder nach Ihnen: im vierten druck des Nîthart) p. 304 das verzweifelte wort schâ so viel als hobel (schabe) sein soll, wogegen mir unser hôster zehnmal annehmlicher ist. Ihm aber sind beide hss. des Reinhart viel zu neu, schlecht und eigentlich keiner beachtung werth und er emendiert frisch darauf hinein, z. b. für hergente will er erkinde und desgl. mehr, was ich gar nicht einmal anführen werde, wogegen hôster haustrum der schönheit der conjectur wegen angeführt werden musz, wenn's auch falsch wäre. Ich hoffe aber, Sie helfen's ferner bestätigen.

Ich bekenne, dasz ich den Adelung fast nie aufschlage, einmal weil ich dazu aufstehen und in eine nebenstube gehen musz, dann weil ich nur die ausgabe besitze, in der manche citate der zweiten fehlen, z. b. eben bei ekel, und drittens, weil ich aus gewohnheit mir (irrig) einbilde, dasz nichts aus ihm zu lernen sei.

Es war's auch nicht für eine meiner bildungsperioden (ich fürchte das wort rücken Sie mir noch auf!); ich bin nun freilich in eine andere gelangt, wo es mir wieder nützt. Ich habe jetzt auch den Stieler zur hand, und brauche ihn mäszig.

Den hasennamen Lampe bringe ich jetzt am wahrscheinlichsten mit dem niederländischen lampreel, lapreel in verbindung, das caninchen bedeutet, und wie lapin mit lepus nahe verwandt ist. Den

Lempe im Narrenschif geht er nichts an, um so weniger, als in dem niederdeutschen Rostok 1519. fol. 92^b die ganze stelle fehlt.

Diese niederdeutsche bearbeitung hab' ich in dem Wolfenbütteler (etwas defecten) exemplar ganz und genau durchgelesen. Sie liest sich allerdings angenehmer als der Brantische text und hat recht wohlgefüge erweiterungen; überhaupt steht fest, dasz damals die niederdeutsche mundart zierlicher, gewandter und glätter war, als die holperich und grob gewordene hochdeutsche. Insoweit pflichte ich meinem gönner Scheller bei. Wenn dieser aber (und in Ihrem letzten brief auch Sie) p. 466 das niederdeutsche Narrenschif für ein werk Baumanns hält (dem ja der dumme mann p. 112 den Reineke abgesprochen hatte); so ist mir das doch nicht wahrscheinlich, da die sprache in beiden gedichten mancherlei abweichendes zeigt. So begegnen (occurrunt; Benecke verurtheilt diesen gebrauch von begegnen) im Narrenschif und nicht im Reineke die ausdrücke: schemern (verecundus), nicht en twink (gramm. 3, 732), nicht en spir (hälmchen), den schrul kriegen (verrückt werden), geringe (subito, mox), nucke (fraudes, tücken) und wiederum im Reineke andere, z. b. enket, sodder (mhd. sider, postea), die interjection schit! die in Narragonien fehlen. Noch entscheidender ist mir, dasz Baumann hier 1519 nur von katte, wolf, vos, esel geredet haben sollte, ohne die ihm geläufigen namen der fabel anzuwenden. Wenn ich nicht irre, so hat dieses Narrenschif 1519 in sprache und wendungen grosze ähnlichkeit mit dem 1496 gedruckten Todtentanz, aus dem Bruns umständliche, aber doch ungenügende auszüge in seinen beiträgen p. 321—360 gegeben hat; ich möchte das ganze buch lesen.

Uebrigens hat dieses Rostoker NSCH. 105^b der Superdorp ys worden blint; her Elrekuntz den vordantz hat; 113^a rydder Peter van selden gud (wente he to Murten mede was); 114^b ick kenne noch eynen de heth Hans Worst, de sůth gar hoghe ouer sine borst. Die braut von Geispitzheim (Geispolzheim im Elsasz) ist nicht ins niederd. mit aufgenommen, das dafür 160^b eine interessante erwähnung der westfälischen und sassischen flachsernte hat, welche natürlich bei Brant nicht ist. Ich weisz über diese und die andern befragten namen nichts zu sagen und habe z. b. nach dem Bruntruter Peter vergeblich in den Schweizerchroniken und der Flörsheimer chronik, welche die schlacht von Murten behandeln, gesucht. Es sind zum theil erfundne namen, man weisz nur nicht wie weit dichtung und wahrheit gehen; ich besitze eine ausgabe der Locherschen Stultifera navis von 1497, auf dem holzschnitt fol. 63 de fatuis

medicis et empericis steht mit zinnober gleichzeitig beigeschrieben unter dem arzt: doctor klyngesore, wovon Brants deutscher text nichts weisz.

Fischarts braut von Schmollen (mihi 167ª) halte ich für einen (durch alle ausgaben gehenden?) druckfehler für Schwollen (Zwollen in Holland), wie auch mihi 156ª (cap. 22 in fine) richtig steht. Ich möchte Ihre zu Fischart und den gleichzeitigen angelegten namenregister einsehen dürfen, da musz vieles zu finden sein; das verzeichnis ist mit vier oder fünf berliner postwagen, die seitdem eingetroffen sind, nicht angelangt. Es, oder anderes was Sie zu schicken haben, könnte jetzt mein college Lücke, der hoffentlich dort ist, bequem mitnehmen, damit Sie hohes porto, das Sie für Belows Roxburgclubbistische seltenheit auslegen musten, ersparen. Ich danke dafür schuldigst, es ist wohl einem marionettenspiel nachgeschrieben? und enthält einige gute späsze, aber nichts ausgezeichnetes; auch sollte es schöner gedruckt sein, geschmackvoll ist blosz die vermeidung der groszen buchstaben.

Warum wohl Hans Sachs bis an sein schönes seliges ende den Reineke de vos ignoriert hat? war der stof ihm zu verarbeitet? er erzählt viel von wolf, fuchs, hahn etc., nennt sie aber nie (so viel mir einfällt) bei namen.

Wie ich zur verwirrung der tradition über die flores poetarum beigetragen (durch einen schreibfehler?) ist mir unbegreiflich, da meinen auszügen lange schon am rand beigeschrieben steht: Panzer 7, 357 nr. 89. Panzer 9, 244 nr. 109 mit richtiger formatangabe 12 und 4. Mehr ausgaben weisz ich nicht, danke aber für die nähere beschreibung des Berliner exemplars.

Auch das musz ich noch gegen Sie bemerken, dasz mir meine Luthersche concordanz zugleich auch für Ulphilas, Tatian und Notker dienste leistet; warum sollte sie es Ihnen nicht thun für schweizerische bibelübersetzungen, oder gethan haben?

Meiboms geschäft bei der Achner pilgrimschaft hoffe ich aber noch mit Ihrer gütigen unterstützung herauszubringen, das niederdeutsche Narrenschif hat im cap. von den boten 120ª kein wort von Aken, geschweige die gehoffte ausführlichere erzählung.

Den Rostoker Reineke von 1517 habe ich dann von Ebert (weil er 30 thlr. werth aufgeschrieben für 2 thlr. porto) aus Dresden hier; er ist wie ich vermuthete ganz dem Lübeker von 1498 gleich, hat die stelle über Alkmar ebenso, und auch die froyen und strypen ebenso (nur mit groszen buchstaben: Froyen, Strypen), worüber mir noch kein

licht seitdem aufgegangen ist. Mir fällt ein, den Ledebur, der in westphälischen urkunden sehr bewandert ist, über Meibom zu fragen, ich will den brief einlegen.

Wegen des Reineke von 1522 habe ich gleichfalls nach Frankfurt geschrieben. Was den Dietzischen druck von 1549 angeht, so hat unser vor mir liegendes exemplar am ende nicht 1553, sondern blatt 272[a] ganz deutlich: gedruckt by Ludowich Dietz ym Jare na Christi Gebort Dusent vyff hundert negen und veertich.

Auch die frage aus dem Eselkönig musz ich unbeantwortet lassen, wir haben hier nur die spätere ballenstädter octavausgabe, worin fuchs und esel creuzfuchs und creuzesel heiszen, was doch mit Rosen von Creuzheim und den Rosenkreuzern zusammen hängen wird, also erst aus dem 17. jh. sein kann. Die fabel vom esel, der im ohr fische fängt, habe ich sonst nicht gelesen.

Höchst wichtig ist mir die fabel bei Eyering 1, 234—240, welche groszentheils, aber abweichend, zum lat. gedicht stimmt, und aus anderer quelle, wahrscheinlich mündlicher überlieferung geschöpft ist. Lesen Sie doch nach!

Diese halbe und die nächste ganze woche gehe ich noch vergnügt an dem dunkeln auditorium die treppe hinunter, dann aber ist die freude aus und die sogenannten ferien haben ein ende. Sogenannten, d. h. ich habe keine ganz reinen, sondern musz wöchentlich 8 stunden dabei auf die bibliothek. Doch es ist alles gut, da Wilhelm wieder gerettet ist. Empfehle ihn, mich, Tortchen und die drei kinder Hermann, Rudolf und Gustchen Ihrem fortdauernden und nicht aufhörenden wohlwollen. Jacob Grimm.

74.*)

An Meusebach und Lachmann, ut tesseras conferant.

Reinardus 3, 2162 erscheint ein knöcherner dominus Blicero (was besser sein mag als Blitero), worunter man sich wohl den tod zu denken hat. Der dem wolf spöttisch zur geige dargereichte pferdekopf ist ein todtenkopf. Dieser herr Blicker ist ein bekannter eigenname des M. A. und hängt schwerlich mit bleich oder mit bleiken zusammen, obgleich der tod auch etwa 'Zahnblecker' heiszen dürfte. Mehr beispiele von diesem knochenmann Blicker wären äuszerst erwünscht. [Lachmann: Weisz nichts.]

*) Erhalten Berlin, d. 19. Oktob. 1832. v. M.

Wie lang besteht denn wohl der name freund Hein oder Hain für den tod? meine mythologie ist dabei nicht uninteressiert. Gotter und Musaeus hat (l. haben) die benennung nicht erfunden. Volkssagen reden von einem gott Hain, hain ist lucus, ein haingötz faunus. Oder ein älterer her Heime? aber Heinrich steckt nicht darin, sonst hätte man Heinz gesagt. [Meusebach: Doch sagt das Bremisch-niedersächs. Wörterbuch 1767 S. 614: „Hein ist der abgekürzte Name Henrich oder Heinrich. In andern Dialekten Heinz." Und J. Chr. Strodtmanns Idioticon Osnabrugense, 1756. 8. S. 84: „Heinenkleed, ein Todtenkleid" etc. Das buoch Arbore humana u. s. w. von D. Joh. Keysersperg, Straszb. 1521. Fol. hat den Freund Hein, ganz wie der Wandsbecker Bote vor dem 1. Theile Bl. 6^b mit der Sense oder Segessen abgebildet. Von andern Abbildungen des Todes als Jungfrau und altes Weib wird eben daselbst Bl. 123 und 134^d gehandelt. Und die freundliche Asmusische Idee findet sich Bl. 132^d: „Zu dem fierden so sicht der gerecht den tod an, als einer der ein heim fürt in sein eigen husz, nach dem als er ein langen schweren weg gewandelt hat."]

Ganga 3, 1653 ist kein bett wie Mone meint, vielmehr der abtritt, secessus. Frisch hat stellen aus Leibnitz. constrata verstehe ich nicht: ausgepolstert, zum weichen sitz, sondern: beworfen, bestreut; man bediente sich des weichen heus zum abwischen, vgl. Nigelli spec. stultorum, das märchen von den drei parzen: una manus fœnum tenet. Isengrim empfiehlt dafür witzig die noch feinere wolle. [Lachmann: ? ich denke, weil sie bei dem von ihm angeordneten groszen Verbrauch von Schafen doch übrig bleibt, und das Heu dann für die Schafe bleiben kann. Meusebach: „wisch das Gesäsz an die Hecken, dasz nicht das Häu vertheuerst." Fischarts Gargantua 1590 S. 415. (1594 Bl. 213.)]

Warum 3, 2161 das porrum paganum (gemein, bäurisch?) heiszt, hab' ich schon einmal gefragt. [Lachmann: Dasz die groben Bauern nach Zwiebeln stinken, steht, mein' ich, oft bei Hans Sachs.]

Noch schwerer ist mir aber der papa Artâcus oder Artâtus 3, 2123. [Lachmann: Die Flasche gehört dem Abt, V. 2034: man könnte denken er heisze so. Aber ich erkläre: Das schickt dir der Pabst als tiaram archatûs tui, Tiare Deiner Bischofswürde. Archatus = ἀρχή hat Ducange.]

In Wickrams Ovid ed. 1631, 11^a (denn ich habe gewöhnlich die schlechtesten ausgaben) aber auch schon in der ed. 1545, 3^a liest man: „auch viel Ewinnen und Freyen (darzů vil Ewinnen und freyen)", an

welchem unsinn Wickram nicht schuldig sein wird, sein lb (w) glich nur dem w; denn sicher ist zu lesen Elbinnen; ob er aber am andern wort Freyen schuldig ist, steht da hin — Albrecht wird gesetzt haben feien: zweien. Schade, dasz keine hs. Albrechts werk gerettet hat, das einen so interessanten gegenstand und so viel wichtige wörter umfaszte.

Ein paar spalten weiter (in beiden ausgaben): „wolfs topen" (tappen, tatzen) und der „schottet wadel." Schottet verstehe ein andrer besser als ich [Lachmann: Ich nit.]; es gehört wol zu schot im Bonerius 81,38. [Lachmann: Scheint so. Meusebach: Der schottende, schüttelnde Wadel.]

Im lat. gedicht pag. 233. 34 wird die fabel von dem wolf und dem pferd noch durch eine andere von dem pferd und der ibis (dem storch) eingeleitet, welche ich sonst nirgends gelesen habe, auch weder in Wackernagels noch Roberts verzeichnis finde. Vielleicht kennt sie Eyering, bei dem aber schwer zu suchen ist. [Lachmann: Woher ist denn Claudius' Fabel vom Fuchs und Pferde? 'Tret er mich nicht, Herr Pferd: ich will ihn auch nicht treten.' Meusebach: Gargantua 1590 S. 415. — Grobianus von C. Scheidt, 1551 Bl. C 3. Mathesii Historien von M. Luther, 1567 Bl. 71. — Doctor murners narrēbeschwerūg 1512 Bl. k 3^{b}. — (J. Gastii) Tomus primus convival. sermonum 1554 p. 120.]

Auch der Angligena caudatus 3, 2103 vgl. mit 2, 661 non habet hic caudam, velut Anglicus alter habebat, weiset deutlich ins XII. jh. und in die zeit, wo die Engländer französische provinzen zu beherschen angefangen hatten. Die Engländer trugen damals das haar in zöpfen (Anglois coués), vgl. Hänel catalog mss. p. 188, auch Vaux de vire d'Olivier Basselin. Caen 1821. p. 173. 178. 266. Ich entsinne mich keiner anspielung aus mhd. gedichten auf diese tracht. [Lachmann: Ich habe vergebens den turney von Nanteiz (nicht von Konrad) durchgesehen.] Eher wäre bei den Troubadours zu suchen, aber wenigstens Diez führt nicht gleich auf etwas.

3, 2168 gallus ut in prunis: vgl. Seiz teutsche idiotismen 61^{b} wie der hahn über den kohlen — nach welcher fabel? [Meusebach: Seb. Francks Sprichw. Franckf. a. M. 1541. Th. 2. Bl. 83. — Doct. Joh. Keysersperg Das buoch Arbore humana, Straszb. 1521. Fol. Bl. 14^{a}.]

Consistorialrath Lücke könnte was mitbringen, wenn etwas da ist.

Göttingen, 15. oct. 1832. [Jacob Grimm.]

75. *)

Nachschrift.

auf d. Leipz. schl[acht]tag.

Meine frage über Eyerings zwar unartige aber doch artige fabel musz Ihnen unbesonnen erschienen sein, und Sie hatten nicht nöthig erst nach zu lesen, da Ihnen nur zu wohl bewuszt ist, dasz ein stück davon Fischart im Flohhatz (Dornau 41[a] [Meusebach: Floh-Haz 1578 Bl. B 8[b]]), erzählt, obgleich der nicht viel jüngere Eyering (geb. 1539 † 1597.) nicht aus Fischart schöpfte. Vielmehr schöpften sie beide wohl [?] aus Hans Sachs (Kempten IV. 3, 224), der den stolzen wolf eigentlich am besten erzählt unter allen dreien und zwar am ende sagt: mit dem wolf zeigt Esopus an ein hoffertigen stolzen man. Aber Aesop und was so heiszt, haben die fabel nicht, woher nahm sie nun Hans Sachs? sie sieht ganz nach mündlicher überlieferung aus. In ihr, meines wissens allein, steht des wolfs übler handel mit den säuen, den das lateinische gedicht erzählt, hier aber mit der hübschen wendung des waschens oder noch besser taufens der ferkel..

Die stoszenden widder sind weit verbreiteter. Sie stehen im französischen Renart, im Reinardus, bei Hagek (böhm. chr. 637) und etwas unscheinbar im Bidpai (Galland 1, 312. Knatschbull 104; in den alten weisen sind's zween hirsche.)

Es handelt sich darum eine ältere erzählung vor Hans Sachs auszuwachen.

Weisz Lachmann sonst noch was von Walther von Horburc? Horburg im Oberelsasz. Ein dem ihm zugeschriebenen spruch ähnlicher findet sich auch im Orlenz 12983: ze maneger sache ich sorge hân, die man mir siht ze guote ergân, etswanne mir ouch leit geschicht, des ich mich doch versihe niht; vgl. Frîgedank 110, 9—14.

[Jacob Grimm.]

76. **)

Göttingen, 30. oct. 1832.

Es ist ärgerlich, dasz ich meine neuliche conjectur von pejor Sivoco 1,1114 wieder fahren lassen und sinoco beibehalten musz. Nämlich Hippocrates und Galen gebrauchen *συνεχής* und *σύνοχος* von dem anhaltenden continuierenden fieber und leider auch die ärzte

*) Erhalten Berlin, d. 23. Oktober 1832. v. M.

**) Erhalten Berlin, 2. November 1832. v. M.

des M.A. Ich habe neulich den Aegidius Corboliensis (auch aus dem XII. jh.), aus dem sonst mancherlei für uns zu lernen ist, durchgelesen (am besten herausg. von Choulant Lpz. 1826, schlechter bei Leyser) und der hat klar II, 868 in triteis, synochis et causone (causo ist καῦσος, ardens febris); IV, 773 synochina crasis. Nun aber helfen Sie mir die redensart bestätigen: schlimmer als das böse fieber, was ich allerdings schon gehört zu haben meine.

Wegen fröje und stripe setz' ich alle ecken Westphalens in bewegung, bis jetzt ohne allen erfolg. Ebert schreibt, der rostoker druck 1522 existiere gewis, er könne ihn nur nicht nachweisen. Frankfurt, Darmstadt, Gieszen haben das buch nicht.

Wilhelms nerven sind noch immer nicht geheilt. An Lachmann tausend Dank für das was Lücke mitgebracht hat.

Ihr treuer Jac. Gr[imm.]

77.*)

Göttingen, 29. nov. 1832.

Ich weisz nicht, liebster freund, ob es die ausarbeitung einer von Halle aus bestellten, umständlichen recension, etwa des Rabelais von Regis, einer mir sehr ärgerlichen erscheinung, ist, welche mich um Ihre weiteren mir sehr lieben antworten bringt? ich will unterdessen fortfahren Ihnen von zeit zu zeit den stof zu mehren, damit Sie auslesen können, was Ihnen zusagt und das übrige liegen lassen. Unterm 23. sept. fragten Sie, ob ich die fabel vom esel und löwen im eselkönig von [?] 1528 noch in andern fabelbüchern gelesen? ich antworte erst nach verlauf zweier monate: ja, bei Erasm. Alber fab. 21. Dieses hübsche buch kann nicht 1550 zuerst erschienen sein, sondern musz etwa 1536 die presse verlassen haben, denn 1. wird Alber im glossierten Reineke, Rost. 1539 bereits dreimal angeführt (zu 1,1. 3,9. 4,2). 2. spricht Alber selbst in seinem buch von der ehe, Hagnaw (Hanau?) 1536 C 3ª 4ª von seinen fabeln, als etwas fertigem, und hebt eine ganze fabel aus. Ich würde sie noch vor 1536 setzen, wäre nicht fab. 48 die rede von Eobanus, welcher zu Marburg lebe, an der neuen universität, nun wurde er aber erst 12. cal. apr. 1536 hin berufen (Strieder 3, 387). Eoban † 1540, auf jeden fall dichtete diese fabel Alberus bei dessen leben. Also bücher jener zeit gehen verloren, folglich kann der Reineke von

*) Erhalten Berlin, 3. Decbr. 1832. v. M.

1522, der nicht zu Frankfurt, nicht zu Giessen, nicht zu Darmstadt ist, verloren sein. Wenn er existierte, war er wohl auch noch nicht mit der neuen glosse, sondern mit der stripen- und fröjen-glosse. 1539 scheint die ed. princ. der neuen glosse, mit der Baumann nichts zu schaffen haben konnte, wie eben die citate aus Alberus darthun. Von diesem meinem landsmann scheinen Sie wenig bücher zu haben, auch das wörterbuch nicht, nach welchem ich früher gefragt. Auch zu Alberus war, so wenig als zu Hans Sachs, der Reineke durchgedrungen, in keiner einzigen fabel benennt er die thiere classisch. Den Burcard Waldis will ich auch erst lesen, wenn ich ihn auftreiben kann.

Was bedeutet Jappes stift, Jappestift MS. 2, 248b 250b? [Meusebach: Goldast 276. 286.]

Choulant hat eben den Macer floridus (aus dem 10. jh.) herausgegeben und dabei hinten ein gedicht von Folz abdrucken lassen, aber ein sehr langweiliges, trocknes.

Ich darf heute nicht mehr schreiben. Wilhelm kränkelt seit dem immer noch, geht aber dabei aus. Jac. Gr[imm].

78.

Berlin, 22. Novbr. 1832.

Ich schreibe nicht leicht ein Datum im Jahre so gern als das heutige, weil ich, wenn Johann Wolf nach 4 Uhr Licht bringt, ihm sagen kann: „nach 4 Wochen nehmen die Tage wieder zu, Johann." Ja morgen sag' ich schon „in 4 Wochen." Zweytens heb' ich meine Hand auf und betheure, dasz ich Friedrich Wiggerts Scherflein erst vor einer halben Stunde empfangen habe und damit zugleich den Anlasz, keine Stunde mehr Ihre mehrern Briefe ohne Antwort zu lassen. Denn ich will es gestehen, auf meine Erklärung des Meibom to Achen that ich mir so viel zu gute, dasz ich Ihnen, geliebter Vater Jakob, schon mehr als ein Mahl einen baaren Thaler schenken wollte, falls Sie je eine bessere Erklärung fänden als jene. Da dieselbe nun schon ganz so in Wiggert steht, so ist begreiflich, dasz Sie nicht anders dachten als ich pflüge in Magdeburger Boden. Dachten Sie doch selbst bey meinem fleiszigsten Bibelstudium, ich behelfe mich mit einer Schweizerischen Concordanz! Nun! unnatürlich war's nicht an die Kaiserkrönung zu denken, da zwey, ohne von einander etwas zu wissen, daran dachten. Aber ich lasse die Kaiser-

krönung für Meibom fahren und glaube, dasz bei ihm vielmehr an Wallfahrt zu denken, da auch Reineke Fuchs eben an eine Wallfahrt dachte. „Die Beyer seind ein gut Römisch andechtig volck, das gern wallet, — — sie wallen auch fast gen Aach.“ Seb. Francks WEltbuch, Tübingen 1534. Fol. Bl. 54ᵇ „— Der übet sich etwas neues zu erfinden vnd auff die ban zu bringen. Diser hat sunst etwas grosz vnder handen vnd in der federn. Es ist ain ander, der gehet gehn Jerusalem, gehn Rom, zu S. Jacob, da er nichts zu schicken hat, verlaszt dahaim mit den kindern das arm weib.“ Das Theur vnd Künstlich Bůchlin Morie Encomion das ist. Ein Lob der Thorhait, von Erasmo Roterodamo etc. verteutscht durch Seb. Francken, Vlm o. J. 4. Bl. 40ᵇ. (Sie sehen an der frisch geschnittenen Feder, dasz ich nach dem lat. Original gesucht habe, das ich aber nicht finde.)

Hierbey ergreift mich jedoch ein lange unterdrückter Schmerz über alte Vorwürfe, dasz ich zu den Deutschen Rechtsalterthümern so gar nichts gesteuert hätte. Ist denn das aber nichts, wenn ich Sie 1) zu S. 852 auf Jo. Noppii Aacher Chronik, Cöln 1643. Fol. S. 124 über die Bedeutung von Stul, Heiligen, Ruthe und Scheere bey dem geistlichen Sendtgerichte hin verweise? 2) zu S. 741, erlaubte Wegnahme von Sachen: „Minime me quidem fugit, vobis per privilegium quoddam vestrum, nescio quod, licere unam gallinam intercipere. Quodsi igitur ad privilegii hujus præscriptum atque tenorem unum duntaxat habueris, non est, quod tibi succenseam etc.“ sagt Martin von Hanstein in Ott. Melandri Jocorum atque Seriorum lib. I. Lichæ 1604 8. Num. 332. p. 266, oder (wenn Sie diesen Druck nicht haben) Smalcaldiæ 1611. 8. Num. 742. pag. 784. oder Francofurti 1617. 12. Num. 332. p. 283 zu einem fahrenden oder gartenden Landsknecht.

O mein Freund, ich habe so viele Zeichen in den Rechtsalterthümern stecken, dasz ich gar nicht mehr weisz, was sie bezeichnen sollen; aber dem Savigny hatte Ihre Abbitte wegen stipulatio wohlgethan und er sagte: „die Rechtsalterthümer sind ein Buch, das ich alle Tage lieber gewinne.“

Bey mir ist's wohl noch mehr der Fall mit deren Verfasser, obwohl derselbe, da er von dem Lemphe der spätern Narrenschiffe erklärte, dasz es zu Lampe nicht gehöre, unerklärt liesz, wozu es sonst denn gehören möchte.

In dem Gargantua Bl. 92ᵇ tibi hat Fischart den Namen Lempe eingeschoben in ein Lied, in dem er eigentlich nicht steht, denn es

lautet nach einem Einzeldrucke (mit zwey andern) aus der Mitte des 16. Jh.: Es ist ein Schnee gefallen,

Jörg Nissel, sich Michel, hudelump,
Hans jocel, gut tuch, Hudelumpe,
wann es ist noch nit zeit etc.

Dem Frisch würde dieser Lempe vielleicht lieber seyn als Ihnen zur Bestätigung seiner Ableitung des Lempfetz von Lump.

In Aller Practic Grosmuter aber, 1574. 8. G 1, sagt Fischart: „Doch werden nicht so vil Lifrelofre vnd Lampelempe*) zu Sanct Hiacho wandern, wie im D. XXIIIj. Jar.“ Hier ist nun nicht mehr zu zweifeln, dasz Hasenfüsze, Hasen, Narren etc. gemeint sind, wie das Wortspiel LièvreLaufer auszer Zweifel setzt.

Springe ich nun aber vom Hasen auf den Wolf d. i. auf den Wolfsbrunnen, so ist doch folgendes ganz klar: der Brunnen ist ein Ziehbrunnen, noch genauer ein Drehbrunnen, da er zwey Eimer hat. Das Seil oder die Kette dieser Eimer laufen um eine Welle oder um ein Rad; die Welle oder das Rad wird durch die ansitzende Handhabe, durch die Kurbe, in Bewegung gesetzt. Eimer und Kurbe sind besonders genannt, was kann nun Hoster anders seyn als das Brunnenrad, das Schöpfrad? Isengrin kehrte sich zu dem oder gegen das Brunnenrad und setzte sich in den Eimer. Zu dem allen brauche ich weiter keinen Beleg als das Vollwort haurire und das in zwey einzelnen Handschriften eben fehlende Artikel-s kann mich durchaus nicht so irren, dasz ich — statt dieses einzelne s zu ersetzen (oft oben ganz klein angehängt und also von einem neuen Abschreiber leicht übersehen) — ein ganzes andres unerrathbares Wort zu ersetzen mich berechtigt halten könnte.

Der Vocabularius incipiens teutunicum ante latinum (in seinen ältesten Drucken wahrscheinlich zu Straszburg gedruckt) hat wenigstens:

„Wasserrad haustra vel haustrum indifferenter quia dicitur rota hauriens aquam.“

Wenn hôster in solcher Erklärung falsch ist, so ist der ganze Reineke Fuchs falsch, was freylich Isengrin im Brunnen wahr genug fand.

Legen Sie mir aber bey, dasz ich die nieders. Bearbeitung des Narrenschiffs für ein Werk Baumanns halte, so halten Sie mich

*) In dem Register von Schimpff vnd Ernst, Straszb. 1538 Fol. ist das 280. Stück „von Junker limpel wie er in stiffel und sporn vber feld gieng“ benannt, obwohl dieser Junker in hiesigen und in andern Texten dieser oft vorkommenden Geschichte keinen Namen hat.

für rascher als ich bin; ich hatte nur (meine ich) gesagt: vielleicht, denn ich habe sie nie gesehen — nicht ein Mahl gesehen! Komisch d. h. kränkend für mich ist dagegen, dasz Sie nur erst auf Eberts Versicherung fester an die Baumannische Ausgabe des R. V. von 1522 glauben, da doch Ebert keine weitern Beweise vorgelegt hat als ich, nämlich als die, die Sie selbst sich vorlegen können in Rollenhagens Vorrede.

De froyen, strypen, davon weisz ich freylich noch immer nichts, weisz aber auch jetzt noch nicht, was Strupisch heiszt in folgender Stelle Gargantuas p. tibi 45^b (es ist unerlaubt, dasz ich alle Mahl zwey Drucke musz nachschlagen, weil Sie den von 1590 nicht haben!):

„Solche ermagerte Spitzmeusz werden durch solch Strupisch Segspänenessen mit der weil dahin gebracht, dasz sie dem Pitagora zu leyd auch dem leben nicht verschonen, fressen wie die Moren vnd Sanct Johan in der Wüsten die Spanische Hewschrecken" u. s. w.

In allen Ausgaben steht Strupisch*) und zwar in den 6 ersten übereinstimmend mit groszem St, was zwar nicht ganz aber doch etwas dagegen spricht, dasz die folgenden Algewer Kirschen struppig genug seyn mochten. Wo steht das aber früher von dem Algewer? Wenigstens nicht da, wo die nächstfolgende Gnadfraw mit Käs und Brot; und ein Register, wie Sie es mit dem Postwagen wünschen, ist leichter an zu fangen wie zu vollenden; und mich soll wundern ob mit 10,000 Anmerkungen Alles im Gargantua erklärt oder doch belegt seyn wird. Ich besorge, es wird 20,000 geben. Wollt' ich nun von allen den Algewern, Gnadfrawen etc. auch noch so vollständige Biographien liefern wie Sie von Meibom, so sollt' ich wohl mit meiner eignen Biographie noch eher fertig werden; wiewohl allerdings Lachmann öfter darauf dringt (besonders in der letzten halben Stunde vor dem nächtlichen Heimgang Sonnabends), dasz ich nur ja vollständig und deutlich genug seyn möchte in jenen Anmerkungen: nach seiner Meinung, sagt' er, wäre es das beste, ich liesze in den Anmerkungen die ganzen Werke, die ich ci[ti]erte, abdrucken, und in der nächsten Anmerkung, wo dieselbe Quelle wieder genannt werde, auch wieder

*) (Nachträglich:) Wird für Ihre strypen gerade so viel seyn, als Wickrams „Freyen" für die froyen. Ich danke Ihnen aber für die eine von den 20,000 Anmerkungen. Mit Hilfe des verachteten Jöcher und Draudius haben wir eben Joachim Struppes Newe Speiskammer und Speiskeller in vorstehenden Hungersnöten, Fkft. 1574. 4. gefunden, und glauben nun so sicher an Struppe wie an hôster.

Lachmann et Comp.

ganz. Und nicht damit ist er noch zufrieden, sondern, wenn's ganz zuletzt kommt, verlangt er auch noch alles Xylographische hinein, und es stehen ihm oft die Thränen dabey im Auge, dasz ich am Ende selbst mit gerührt werde. Alsdann geht er nach Hause.

Was hab' ich nun davon, wenn Sie die Braut von Schmollen mir nach Zwollen versetzen, wenn Sie mir nichts weiter über das Spiel nachweisen, vielmehr am Ende den Lachmann nur dadurch aufhetzen, dasz ich alle ehemals in Zwollen gedruckten Bücher in die Anmerkungen bringen musz?

In dem Spielcapitel ist Schmollen gewisz absichtlich gesetzt, da schmollen = lachen, lächeln heiszt. Und wo liegt denn der Mist von Kauburg, tibi 156[a], mir aber sonst unerfindlich? Und ist denn Tortchen auch ein Schreibfehler von Ihnen oder von mir? Wie könnte[n] Leute wie wir solche Fehler machen, da ja ein Schreiber, der vielleicht in Gedanken sein Todesurtheil unbefangen abzuschreiben fähig wäre, kein s vor hôster übersehen kann? Aber hab' ich nicht eben an „könnte" das n weggelassen? wahrhaftig nicht vorsätzlich; sondern des Herzogs von Lucca Leiparzt (eben so unvorsätzlich), der mich auf Commando der Frau von Arnim homöopathisch bepulvern muszte, richtete bey seinem Examen über meinen mehr schwer- als hochgeöhrten Zustand die sehr auffallende Frage an mich, ob, wenn ich schriebe, mir nicht oft halbe Sätze in der Feder sitzen blieben? was zwar wahr aber doch wohl der Frau von Arnim nicht bekannt gewesen war. Hat sie Ihnen erzählt, was allein sie werth gefunden, dem Professor R. nach Rom zu schreiben? —

Wäre Reinhart 915 wirklich zu Grunde gegangen oder beträchtlich beschädigt worden, so würde ich an das der Mundart dieses Reinhart recht eigene hergen, verhergen, verderben, denken, zumahl wenn ich (was ich zur Zeit nicht kann) beweisen könnte, dasz hergen nicht blosz als Activum sondern auch als Neutrum in jenen Gegenden üblich gewesen. „Das er hergete hie," dasz der hier verdarb, der sonst etc.*)

Schlimmer als das böse Fieber kann ich heute noch nicht bestätigen, sondern nur frisch mir ins Gedächtniss eindrücken.

*) Ich soll doch anführen, will selbst Lachmann, dasz bey H. Zwingli verhergen auch blosz drücken, drängen bedeutet. „Er hat gesehen wie die kinder Israels in Egypten verhergt warend, vnd hat sy erlöszt." H. Zuingli, Der Hirt, Zürich 1524. 4. 3[b]. „Was wirt denn für ein volck erzogen? nüts denn arme verhergte menschen, die von den wuchrern jämerlicher gehalten werdend, weder die vih." H. Zuingli, WElche vrsach gebind ze ufruren, Zür. 1525. 4. R 2[b].

In Henisch (ist der auf der Bibliothek?) und in Fr. Petris Der Teutschen WEiszheit, Hamb. 1605. 8. findet sich's nicht; haben Sie den Petri noch nicht angesehen, so thun Sie es, weil er Ihnen zu schnellem Nachschlagen dienen kann. Wer Redensarten wie die „Schlimmer etc." im Voraus, ehe Nachfrage geschieht, anmerken wollte, würde bald darauf kommen, Lachmanns Wünsche für meine Fischartsanmerkungen auch schon bey dem, was er läse, zu erfüllen und die ganzen Bücher abzuschreiben, was ihm freylich nachher sehr förderlich seyn würde, falls er einzelnes zu suchen hätte. Warum aber schenkte der Himmel Leuten, die so wenig zu lesen und zu extrahieren hatten wie Methusalah, so viele Jahre und uns so wenige? Waren ihre Geschäfte, darf man fragen, von denen allein die Geschichte überliefert hat, damahls denn so schwierig und mühsam? Geschäfte, die gegenwärtig von uns allen als Nebensache behandelt, von manchem ganz versäumt werden; es wäre denn dasz in Ihrem hundert und sieben und achtzigsten Jahre Sie Ihren Lamech auch noch zeugen wollten?

Der von Fallersleben zeugt auch lieber Bücher als Kinder und kann sich dabey immer wie jenes verfällte Mädchen entschuldigen: ja, es ist aber nur ein ganz winziges kleines. Mit dem Vorsatze sich nicht anders als standesmäszig zu verheirathen, fand er zehn Jahre lang in dem Hause des Oberlandesgerichtsrathes von W. (der ein Altmusikverständiger ist) die freundlichste Aufnahme und verlobte sich am Ende vor 1½ Jahren mit dessen Frauen Schwester, Fräulein D. von Th. In diesem Frühjahre wurde W. von Breslau nach Berlin versetzt, und in diesem Herbst schreibt der von Fallersleben der D. rein auf oder, wie Lachmann will, ab.

Ich gehe von ihm wieder zu Ihnen über, auf den Zettel vom 15. October mit gebrochnem Rande. Wer in die Brüder Grimm so vergnafft (!) ist, dasz er jeden Briefumschlag von ihnen heilig aufhebt, wird einen solchen wenn auch nur halb an ihn gerichteten Zettel nicht zurückschicken, sondern nur sonst alles gewissenhaft beantworten.

Von dominus Blicero weisz Lachmann nichts und ich nichts; ich werde aber darauf achten.

Bey Freund Hain nennen Sie Gotter und Musäus ohne Citat, was mich ein Paar Stunden sehr vergebens hat blättern lassen. Wir kennen ihn nur aus dem Wandsbecker Boten, vor dessen erstem Theil er in natura steht; und es fragt sich nun, wer von diesen dreyen ihn zuerst genannt hat. Obwohl Claudius Hain schreibt, so ist nach dem Bremischniedersächsischen Wb. Hein doch wirkliche Abkürzung von Heinrich. Zu merken ist aber auch noch aus Strodtmanns Idio-

ticon Osnabrugensse 1756. 8. S. 84: „Heinenkleed = Todtenkleid."

Freund Hein und andre Freunde sind Ursache, dasz dieser Brief nicht am 23. Nov., wie er sollte, abgegangen; denn kaum war ich am 22. bis S. 3 [= S. 174] „das ich alle Tage lieber gewinne" gekommen, als ein nicht Hein sondern sonst so genannter Freund kam, dem sieben Abende hinter einander andre dergl. folgten. Denn so unliebenswirdig Jedermann mich findet und also froh seyn sollte, zugleich mit andern bey mir seyn zu können, so kommt doch immer jeder einzeln geläppert. Endlich kam auch noch Freund Hein und sagte: suche mich in „Das buoch Arbore humana. Von dem menschlichen baum, Gepredigt von Doct. Johannes Keysersperg, Straszb. 1521." Fol.

Seine Person fand ich da auch wirklich Bl. VI[b] mit der Sense oder Segessen wie vor dem Wandsbecker Boten. Aber seinen Namen nicht. Ist das Buch unter Ihrer Aufsicht, so lesen Sie den hübschen Eingang, wie Keysersperg im Nachdenken, was er in der Fasten predigen soll, einem Dorf- oder Holzmeier begegnet, der ihm endlich sagt: „o so kanstu von niemand füglicher predigen dan von mir." Es war der leibhafte Freund Hein, leider nur nicht mit diesem Namen. Da Sie jedoch in Ihrer Mythologie ohne Zweifel auch die alten Abbildungen der Mahler berücksichtigen werden, so zeichne ich Ihnen noch Bl. 123: „Die alten haben den tod gemalet als ein iunckfraw, deren antlit was verhenckt, vnd mit blut vermaszget, vnd het ein schepelin vff von Wermut."

Dagegen Bl. 134[d]: „— als er in etlichen orten gemalet ist, wie ein schwartz alt weib, mit fetichen, mit einem offnen maul, bleich vnder dem antlit, mit krumen augen, hat ein hacken in irer hand."

Sonderbar ist, dasz Keisersperg Bl. 116[d] die alttestamentliche Vorstellung, der Tod sey ein Engel, ein Fabulieren der Juden zu nennen wagt. Aber auch die Ideen des Wandsbecker Boten sind schon bey ihm, Bl. 116[c]: „von dem tod, wil got, werden wir vil gutz hören" und Bl. 132[d]: „Zu dem fierden so sicht der gerecht den tod an, als einer der ein heim fürt in sein eigen husz, nachdem als er ein langen schweren weg gewandelt hat."

Zu Mones Reinhardus Vulpes 3, 1653 merkt Ihr Zettel an: „Isengrim empfiehlt für das Heu witzig die noch weichere Wolle," und Lachmann merkt dazu: „? ich denke, weil sie bei dem von ihm angeordneten groszen Verbrauch von Schafen doch übrig bleibt, und das Heu dann für die (verbrauchten?) Schafe bleiben kann."

Zu dems. p. 233 u. 34 sagen Sie, dasz Sie die Fabel von Pferd

und Ibis sonst nirgend gelesen und vielleicht Eyring sie kenne, bey dem aber schwer zu suchen sey. Lachmann hat dazu geschrieben: „Woher ist denn Claudius' Fabel vom Fuchs und Pferde? „Tret er mich nicht, Herr Pferd, ich will ihn auch nicht treten." Ich aber füge beiden Stellen, Fragern und Bemerkern, bey: ein Ihnen ganz unbekannter Grund, warum in Eyring so schwer zu suchen, ist der, dasz er nicht vor sondern nach Fischart erschienen ist. Ich nahm den Mann den ersten Abend mit zu Bette, aber ich konnte es den andern Abend nicht fortsetzen und will lieber zwey Foliobände von von Geiler von Keysersperg durchlesen als einen Octavband von Eyring. Vergleichen Sie indessen Gargantua S. 415 mihi, Bl. 213 tibi: „Ja wisch das Gesäsz an die Hecken, dasz nicht das Häu vertheurst? Vnd heb die Füsz wohl an dich wie der Han, das kein Pferd im Stall trettest."

Nehmen Sie dazu aus meinen Anmerkungen, in welchen Sie den ganzen Casp. Scheidt, J. Matthesius und Thomas Murner abgedruckt finden werden, nur:

„Tret keiner den andern," Randbemerkung im Grobianus, verteutschet durch Casp. Scheidt, Wormbs 1551, 4. C 3.

„Trette keiner den andern, sagt der han zum pferd, Wir sind auch zun heupten gewachsen, vnd vnser füsze sind mit eisen beschlagen." Historien von des Ehrw. D. M. Luthers anfang, lehr, leben vnd sterben, durch M. Mathesium. Nürnberg 1567. 4. Bl. 71.

„Ein han kam eins mals vnder rosz
Vnd dunckt sich selber auch so grosz
Vnd sprach mit höffelichem trit:
Keiner tret den andern nit."

Doctor murners narrēbschwerūg. Straszb. 1512. 4. k 3^{b}.

„De gallo apologus.

Gallus gallinaceus in stabulum, ubi equi prægrandes et generosi avena pascebantur, ingressus, Salvere vos, inquit, jubeo fratres. Ne, oro, me aspernemini convivam. Video enim decidere nonnihil pabuli ex vestris præsepiis, quo citra ullum societatis incommodum vesci potero. Neque enim huc accessi, ut quenquam injuria afficiam. Atqui vestrum erit, initæ sodalitatis meminisse, ita ut nulli calcare liceat amicum. Observabo hanc amicitiæ legem religiosissime inprimis ego, eadem de vobis spe fretus. Ad hæc ferox quidam equus: Quin tu, ait, galle, hanc legem de non calcando amicum penitus missam facis. Nulla enim ejus rei nos cura sollicitat. Veni huc et calca me,

quam diu lubeat. At me, inquit gallus, anxiis curis exagitat hæc ratio, ne vestra ungula premar, protinus enim et finis amicitiæ pariter ac vitæ contingeret. Sic inter pares solida conflatur amicitia, disparitas quoque cœptam dirimit." (Joannis Gastii) Tomus primus convivalium sermonum, — jam quarto recognitus. Basileæ 1554. 8. pag. 120.

„Warum (fragten Sie zu Reinh. 3, 2161) das porrum paganum heiszt, habe ich schon einmal gefragt." Und Lachmann schreibt dabey: „dasz die groben Bauern nach Zwiebeln stinken, steht, mein' ich, oft bey H. Sachs."

„Noch schwerer (fahren Sie fort) ist mir aber der papa Artâcus oder Artâtus 3, 2123." Und Lachmann säumt sich auch nicht: „Die Flasche gehört dem Abt, V. 2034: man könnte denken er heisze so. Aber ich erkläre das schickt dir der Pabst als tiaram archatus tui, Tiare deiner Bischofswürde. Archatus = ἀρχή hat Ducange."

Jetzt reiszt Ihre Versessenheit auf, Ihre Leidenschaft für ein Paar elende Nagethiere Sie auf ein Mahl in das Reich der Verwandlungen und der Feyen, und ein Paar Spalten weiter wissen Sie nicht was der schottet wadel heiszt.

„schottet verstehe ein andrer besser als ich," sagen Sie; „Ich nit", sagt Lachmann, „es gehört wol zu schot im Bonerius 81, 38," sagen Sie, und „scheint so" betet Lachmann nach.

Und ich, der es auswendig wissend wie der Hahn mit zugethanen Augen beantworten könnte, musz nun wieder zwey Bücher unnütz nachschlagen. Der schüttende Wadel heiszt's und nichts anders, und die Wortbildung gehört freylich nur dem Wickram an; der schüttende, der schüttelnde, meinethalben auch der geschüttet oder geschüttelt wadel. Ich glaubte es vielfach belegen zu können, kann's aber (wie ich sehe) nicht, da ich die Form immer für etwas barbarisches angesehen und darum (wie es scheint) nirgend angemerkt habe. Zottet könnte stehen und Sie würden's für „zotticht" erklären; aber ich glaube ein blutend, ein blutet, ein blutig und ein blutendig Maul belegen zu können; erinnere auch an nackt, nacket, nackig, nackend (in mir bekannten gemeinen Mundarten) nackendig. Die fallet sucht oder der fallet siechtag findet sich ganz gewisz, oder ich müszte ensetzlich mich täuschen.

Zu Angligena caudatus 3, 2103 erinnern Sie sich keiner Anspielung aus mhd. Gedichten, und Lachmann schreibt daneben: „Ich habe den turney von Nanteiz (nicht von Konrad) durchgesehen."

Zu 2168 gallus ut in prunis fragen Sie, nach welcher Fabel? und ich antworte: Das weisz ich nicht, sondern ebenfalls nur die gebliebne sprichwörtliche Redensart, z. B.

„Er laufft drüber als ein han über die heyszen kolen."
Seb. Francks Sprichwörter. Franckf. 1541. 4. Th. 2 Bl. 83.

„wiewol es ist, das wir sehen andere menschen teglich sterben, noch so dencken wir oben an hin von dem tod nit anders, dan wie ein han, der vber glien brennen kolen gat so bald er der hitz empfindt, so flücht er daruon."

Das buoch Arbore humana etc. von Joh. Keysersperg, Straszb. 1521 Fol. Bl. 14[a].

Ihr Herr Bruder Wilhelm, dessen Nerven Gott stärke, lacht ein Mahl wieder über mein genaues Citieren, so bequem das Ihnen ist. So viele Sprichwörterdrucke ich habe, kann ich die von Frisch citierten Blätter seiner alten deutschen Sprichwörter noch immer nicht finden. Und im vorigen Jahre hat B. Guttenstein S. Franks Sprichwörter herausgegeben, die's gar nicht sind; doch lernt man ganz am Ende der Ausgabe S. 221: „lan, han; schwäbische Contraction von lassen und haben."

Wenn endlich Ihr gebrochner Zettel vom 15. Okt. bemerkt: „Consistorialrath Lücke könnte etwas mitbringen, wenn etwas da ist," so bemerke ich dagegen, dasz Consistorialrath Lücke das ist, was nicht da ist, also wahrscheinlich davon gelaufen, als ein han über die heyszen kolen. —

Herr Prof. Lachmann, die eben eine Pfeife lang hier waren, sagen zu „schottet wadel," dasz es mit nackut nicht verglichen werden könne. Ich habe mich wohl gehütet vorn zu bestreiten, dasz schottet so viel als schotticht (wofür denn gleich tausend Analogien als schlottert, groszbauchet u. s. w. zu finden wären) seyn könne; aber ich bleibe dabey: Aus Verkennung des Ursprungs und der richtigen Grammatik führten auch die Schriftsteller des 15. und 16. Jh. nach falschen Analogien vieles ein, was nicht richtig, aber auch nicht mehr zu vertilgen war, so wenig Sie jetzt Urkraft und dergl. vertilgen können. Schon damahls war der Stamm von weiszagen so vergessen, dasz man unbedenklich weiszgesagt conjugierte; und ich werde mit tausend Belegen, dasz man einen nur zum Barren treiben oder führen müsse, keinen Zeitungsschreiber davon abbringen, dasz er die Feinde „zu Paaren" treiben läszt.

Zugleich erzählten Herr Prof. Lachmann: Wilken habe eben eine kleine Rede von Stäudlin erzählt, die Sie, Lachmann, gleich in Musik

gesetzt. Stäudlin nach einem in Abschnitte getheilten Griesbachischen Compendium lesend, wollte eine Stunde mit dem 16. Abschnitte anfangen und trat (Sie kennen doch die Lachmannsche Musik?) also auf:

Hochge - — ehrteste — Abschnette!

In andere Musik, nämlich in Heerensche, setzte Lachmann meinen Schluszsatz S. 4 [= S. 175] des gegenwärtigen Werkes: „mich berechtigt halten könnte," wunderte sich aber zugleich, dasz das Werklein noch nicht mit Seitenzahlen versehen sey, was doch vor Abgang gewisz noch geschehen wird.

Lachmanns Musik bringt mich eben so natürlich als Ihre Nachschrift vom Leipziger Schlachttage auf Ihr Leibstückchen, die Fabel von dem stolzen Wolfe; denn ähnliche Wolfsmusik war sonst Lachmanns Stärke, wenn er nur wollte, und war das, wodurch er zuerst mit Klenze in Göttingen Freundschaft schlosz. Eyring hat augenscheinlich aus Hans Sachs geschöpft; ob auch Fischart, scheint mir noch Frage zu seyn. Eyrings Veränderung des Waschens der Ferlin in Taufen scheint allerdings mündliche Ueberlieferung zu verrathen, während mich des Hans Sachs „mit dem Wolff zeigt Esopus an" doch an eine frühere gedruckte Fabel glauben läszt.

Und der Glaube ward zum Schauen, ganz zuletzt als schon alle Hoffnung verschwinden wollte. Denn wie konnte ich glauben, dasz die Steinhöwelsche Uebersetzung des Esopus nicht in irgend einem Druck in Göttingen wäre? Und darum nahm ich diese ganz zuletzt noch zur Hand: „Esopus leben und Fabeln: mit sampt den fabeln Auiani: Adelfonsi, vnd etlichen schimffreden Pogij. Darzů vszzüge schöner fabeln vnd exempeln Doctors Sebastian Brant. Freyb. im Briszg. 1539. 4. Auch 1555. 1569, soviel ich habe, und sonst öfter, soviel ich nicht habe. In dieser Samlung stehen erst die vier Bücher Esopi, und dann hebend sich an die alten fabeln die man zuschreybet Esopo. Und unter diesen dem Esopo zugeschriebnen, deren 17 sind, ist die 10. vom fartzenden Wolff, die Sie suchen. Sie steht ohne Zweifel schon in den Steinhöwelschen Drucken des 15. Jh. (s. Panzers Annalen), da nach Panzer I S. 168, Zeile 1, auch da schon dieser Fabeln 17 sind. Ich habe auch einen solchen Druck des 15. Jh., kann ihn aber durchaus nicht finden, weil er etwas defect ist. Die Brantischen Fabeln scheinen erst im 16. Jh. dazu gekommen zu seyn; einen Lateinischen Druck mit den Brantischen weiset Eberts Lex. N. 236 nach: Basel 1501. Fol.

Es ist ja fast undenkbar, dasz von dem Allen nichts in Göttingen

wäre. Sollte es aber wirklich so seyn, so will ich die Fabel Ihnen abschreiben, oder auch auf Verlangen einen der Drucke schicken.

Freylich liesz Ihr Brief vom 29. Nov. auch schlieszen, dasz selbst Burcard Waldis nicht dort sey, und ich war schon im Begriff einen abzuschicken, als des andern Tages Ihr Brief an Lachmann zeigte, dasz Sie bereits bis Bl. 292ª gelesen hatten. (Reinhart auch 221ᵇ, 224ᵇ, 317.)

Nun wieder auf besagten Wolf zu kommen (Vergl. Gargantua Bl. 30 tibi, von dem es Kotzebue haben musz) so wäre Ihnen freylich lieber, wenn H. Sachs aus mündlicher Ueberlieferung die Fabel, und ich dafür höchstens im Rollwagen, in der Gartengesellschaft oder im Wegkürzer einen Beleg für solche Ueberlieferung gefunden hätte. Aber es kann nichts helfen; H. Sachs hat seinen deutschen Esopus vor sich liegen gehabt und danach alles in den von Büsching und v. d. Hagen sogenannten H. Sachsischen Vers gebracht. Aber auch Eyring hatte jenen Esopus vor sich, wie z. B. der Schmerleib zeigt „der eim fůrman empfallen was," wörtlich gleich im Esop und Eyring, bey H. Sachs aber ausgelassen. Das Waschen der Ferlin oder Ferklin, (r also aus Ferklin ausgelassen, gerade wie bey erkeln und ekeln) konnte Eyring leicht gleich in Taufen umsetzen, da auch schon die alte Fabel sagt: Das ist geheyliget Wasser — der Wolff stellet sich an das schuszbret priesterlich vnd greiff nach einem ferklin — do er das in das wasser duncket.

Wegen Jappes stift MS 2, 248ᵇ 250ᵇ werden Sie Goldast p. 357 doch wohl schon nachgeschlagen haben; oder ist auch der nicht unter Ihrer Aufsicht? Ich habe mir übrigens das Wort zur Aufachtung angemerkt.

Ueber die Fabel vom Esel, der im Ohr ein Fischlein fängt, walten wie ich merke einige Miszverständnisze vor. Vom Eselkönig ist nur der eine zu Straszburg in mehren Ballen der Presse übergebne Druck von 1625 etwa (aus Wolf. Spangenbergs Papieren?) bekannt. Die einzelne Fabel aber von den Kampfstücken zwischen Esel und Löwe muszte früher da seyn, indem sie schon in Gargantua, Bl. 104ᵇ oben tibi, berührt ist. Hierzu bedurft' ich einer Anmerkung, und zwar einer kurzen, so lange Lachmann mich nicht auf die längsten, nämlich auf den Beydruck alles Gedruckten sowohl als Xylographischen gebracht hatte. Ich fand die Fabel von dem Fischlein im Eselsohr also 1, im Eselkönig, 2, in Alberus, 3, in Schimpff mit der Wahrheit, Franckf. 1563. Fol. 4, im Schimpff und Ernst, 1545. 4. (aber nicht in Paulis älterm Schimpff und Ernst) 5, einzeln „Ejn newe fabel

Esopi, Newlich verdeudscht gefunden, vom Lewen vnd Esel" (1528) 4. Schon damahls wollte ich in den Anmerkungen zu Fischart so wenig als möglich selber reden; dazu bedurft' ich aber eines kurzen Textes der Fabel (nach meiner damahligen Einfalt nämlich) ungefähr wie Seb. Frank und J. Geiler dergleichen geben; und darum fragt' ich — nicht, ob Sie auszer im Eselkönig — sondern ob Sie vor 1528 diese Fabel kennten. Des Alberus Fabeln hatte ich wenigstens drey Mahl schon gelesen: 1, wie ich ihn bekam, vor Passeltant 2, des Fischarts wegen 3, der Imperativcomposition wegen, was Sie vergessen haben, weil es sechs Jahre her ist. Ich habe meines Erinnerns Ihnen damahls alle mitgetheilt. — Nun also achten Sie gefällig, wo auszer den genannten 5 Orten jene Fabel noch, wo besonders zuerst vorkommen könnte. — Kennen Sie oder Wilhelm in Gargantua tibi Bl. 171 den Hund Bombo? — Anliegenden Zettel vom Präsidenten Sethe theilen Sie doch gefällig dem Justizminister in Cassel mit Bitte um Auskunft mit. Geschlossen am Samstag, 8. December 1832.

K. H. G. von Meusebach.

79.

Berlin, den 24. Januar 1833.

Sie beobachten nun seit vorigem Jahre her ein Stillschweigen, dasz man glauben musz, Sie hätten sich Anno 1832 mit Briefporto rein ausgegeben; und ich würde Ihr Schweigen mit stillem Echo erwidern, wäre nicht die Besorgnisz, dasz Wilhelm vielleicht wieder krank geworden. Auszer dieser Anfrage habe ich freylich wenig Stoff zum Schreiben. Doch könnte seyn, dasz Sie etwas zu rasch die Behauptung von H. Sachsens Unbekanntschaft mit dem niedersächsischen Reinke aus dem Umstande hergeleitet, dasz Sie in seinen Fabeln keinen der Thiernamen gefunden. Seine Fabeln machte er alle aus ihm vorliegenden Prosabüchern, in denen jene Namen eben nicht vorkamen. Im vierten Buch Ihrer Kemptner Ausgabe Th. 3. S. 9. kommt wenigstens die nieders. Form „der Fosz" drey Mahl, auch ein Mahl ohne Reimzwang: „Gott geb dem Fossen alle frantzen" vor, was meines Erachtens schon auf einige Bekantschaft mit Reinke de Vos hindeutet. Dasz Luther, in dessen wenigen Fabeln jene Namen auch nicht vorkommen, doch besondere Freude an dem „Sechsischen Reinkefuchs" hatte, erzählt J. Matthesius in den Historien von Luthers leben, Nürnberg 1567. 4. Bl. 70: „Ich hab auch gesehen, das Doctor den Sechsischen Reinkefuchs mit zu tische getragen, vnd vber

essen drinn gelesen hat.“ Bl. 142: „Auff ein ander zeit bracht Doctor mit sich den Sechsischen Reinkefuchs, den lobt er für ein wercklich gedicht vnd lebendige Contrafactur des Hofflebens.“ — Inzwischen findet sich auch noch in Hadr. Junii Nomenclator, Paris. (Antw.) 1567. 8. pag. 454^{b}: „Nausea, Al. Erkung.“

Reichlicher flossen jedoch die Beyspiele für die adjectivische Form -et = der participischen -end, wenn Sie auch zehn Mahl deshalb mit Lachmann mich verlacht hätten als einen, der nur sehr nach und nach anfängt u. s. w. (wie dort geschrieben steht).

In den echten Nürnberger Drucken des H. Sachs findet sich diese Form häufig, wo Sie dagegen in Ihrem Kemptner sonst sehr druckfehlervollen Nachdruck die reine Participialform hergestellt finden.

Habe ich neulich aus Keiserspergs buoch Arbore humana Bl. 113^{d}: „ein wallet mer“ schon angeführt?

Aber der Teufel hat ein Mahl ganz sein Spiel mit mir getrieben und wäre des Tintenfasznachwurfes werth; alle jetzt nöthigen Zettel sind zu ihm; wer weisz in welche Bücher als Zeichen er sie gesteckt hat; ja das ganze letzte Volumen Ihrer Briefe ist nicht zu finden. Ich musz mich auf H. Sachs beschränken, was ohne Suchen der heutige Tag gegeben: II. Buch 4. Theil p. 71 tibi: „mit schmeichletem Geist.“ p 92: „mit schimretem gefider.“ p. 126: „stumpfet, hincket.“ p. 42 am Ende haben Sie freylich „der hinckent bucklent Pfaff,“ ich aber habe hier in den ersten Drucken „der hincket bucklet Pfaff,“ und wenn Sie p. 41^{a} unten „der Teuffel laufft hinkent vnd pucklet ein“ haben, so habe ich an dieser Stelle allerdings auch hinckent; aber eben dieser Umstand spricht für mich, nicht wider mich.

Da Sie jetzt so stark niedersächsisch treiben, so begegnen Ihnen vielleicht in mir unbekannten Büchern die niedersächsischen Brocken, die Fischart in den Gargantua eingeprockt hat. 1590 S. 92, tibi Bl. 51^{b}: „pip op Bercken, dantz op Rusken.“ 148, tibi Bl. 79^{b}: „Eben wie jener Knecht, da man jn frü weckt: Die Vögelcken pipen schon inn die Rörcken. O lat pipen, sagt er, lat pipen, die Vögelcken hefen kleene Häuptcken, hefen bald vtgeslapen, aber sein Häuptchen sey gar grot, thu jm mehr schlafen not.“ „Beu Männecke beu.“ [269, tibi] Bl. 140: „Solck Männecken möten stiegen, wo nit op de Pregstul, doch de Orgel.“ Gott gebe, dasz dieser leere Brief Sie alle gesund treffe! Von ganzem Herzen, mit ganzer Seele Ihr alleriger

K. H. G. von Meusebach.

80.*)

Göttingen, 15. febr. 1833.

Ich habe, liebster freund, schon zwei monate lang antworten und danken wollen, in dem letzten ist zu andern abhaltungen auch der gedanke gekommen, dasz Sie im nächsten wahrscheinlich uns hier besuchen werden, wie Lachmann gewis. Und da dieser einmal bei Benecke wohnt, so versteht sich's, dasz Sie bei niemanden als bei uns.

Vom Reinhart sind schon zwei bogen gesetzt, und wären auch gedruckt, wenn der saumselige Reimer für papier gesorgt hätte. Alle Ihre und Lachmanns mittheilungen werden gebraucht und angewandt.

Dieser tage habe ich die historischen beziehungen auf Otto I. erwogen. Der löwe schwört: sam mir mîn bart, Brun der capellan gemahnt deutlich an des königs bruder Bruno, und dazu kommt Böhmen. Wenigstens könnte Glicheser auf alles das rücksicht genommen haben.

Bei fröje und stripe, da mir niemand helfen kann, helfe ich mir selbst folgendermassen: fröje ist das frettchen, und stripe das caninchen (streifhase).

Was für ein thier aber ist künîn (küenîn) im mhd. gedicht? der affe? — Den zettel von Sethe habe ich an meinen ministerial-schwager gesandt, der aber mit den landständen sich umzubalgen hat, weisz also nicht, ob er schon bemüht gewesen ist zu antworten.

T. T. Jac Gr[imm].

81.**)

29. März [1833] von Berlin abgereist, Freytag 12. April Abends nach 9 Uhr in Göttingen angekommen. Sonnabend 13. April um 12 Uhr zu Grimms, Nachmittags Bibliothek, Abends mit Benecke, Sophie und Bothmer bey Grimms. Sonntag 14. April die Weibsen bis vors Grohnder Thor begleitet. Früh bey Grimms in Wilhelms Stube gefrühstückt; Mama Winzingerode; um 4 Uhr bey Benecke; Abends bey Dahlmanns. — — Dienstag 16. April Mittags 4 Uhr zu Benecke; von da zu Blumenbachs. — — Donnerstag 18. April. Mittags zu Hause, Nachmittags bey Mitscherlich im Garten, Abends Souper bey Grimms: Göschen, Dahlmann, Müllers, Hausmann, Lücke. Lach-

*) Erhalten Berlin, 21. Febr. 1833. v. M.

**) Notizenblätter von der Hand Meusebachs.

mann kommt mit Benecke. — — Dienstag 23. April. Mittags zu Hause, Nachmittags bey Göschen: Dahlmann, Hausmann, Hugo, Benecke, O. Müller. Abends bey Grimms 14 Personen; [es saszen um den runden Tisch:] Jakob Grimm, Lachmann, Frau Göschen, Benecke, Frau Dahlmann, Meusebach, schöne Müllerin, Göschen, Wilhelm [Grimm], Marie Göschen, Dahlmann, Dortchen, Lücke, schöner Müller. Hermann und Dorothea Dahlmann, Karolinchen Meusebach gingen vor dem Essen weg.

82.

Quedlinburg, Sonnabend d. 27. April 1833.

Obwohl ich, geliebte heilige Drey! ohne Dank und Klang von Ihnen weggegangen, so werde ich solche elf Tage doch nie vergessen und noch weniger solche ungezählte Güte, Liebe und Duldung, wie mir bey Ihnen zu Theil geworden! — — Von unsern Reisegefahren bis zum Einsitzen in die Schnellpost wird Herr Consistorialrath Lücke mündlich berichtet haben; ich vergab mir vielleicht, ich verletzte die wahre feine Höflichkeit vielleicht zu stark, dasz ich im letzten gerührten Augenblicke dem Berichterstatter noch die sehr lange Wurst zum Geschenk machte, von der ich selbst einen ganzen Tag weiter prächtig hätte leben können. Aber Hermanns glänzendes Beyspiel mit dem Schocoladenkuchelchen reizte mich zur Nachahmung, und Messer und Kaffeeflasche wird Herr Consistorialrath Lücke doch hoffentlich eben so gewissenhaft als tausendfältiges Grüszen und Danken abgeliefert haben. In Nordhausen schied ich mich mehr auf trocknem als nassem Wege von Lachmann, überliesz ihn der Hallischen und übergab mich der Quedlinburgischen Schnellpost, mit der ich am Donnerstag Morgens halb sechs Uhr hier eintraf. Den Morgen lang erzählte ich meine Herkunft und meinen bisherigen Lebenslauf; für den Nachmittag schlug August (wie der Herr Sohn heiszt) eine Spazierfahrt vor, ich war so dumm, sie anzunehmen und kam über Stock und Stein gefahren nach anderthalb Stunden an den Eingang des Budethals; es war aber sehr schön darin und besonders hübsch, dasz auch mein Töchterchen, das geliebte, es zum ersten Mahl betrat; nur die Rosztrappe ganz zu ersteigen war um so weniger Zeit, als der Herr Sohn im Wirthshause vor dem Thale noch mit Schmerlen und Langkork aufwarten wollte. Der Korkzieher des Wirthes war indesz fast ohne alle höhere Construction und Bildung. Gestern beruhigten

wir uns hier im Hause, mein Kind machte den Citronenauflauf nach dem Recepte, das ich von Göttingen mitgebracht; und heute Nachmittag fahren wir alle drey nach Widerstedt, um endlich wieder der geliebten Frau Müm näher zu kommen. An welchem Tage des nächsten Wochenendes wir in Berlin wieder eintreffen, wie kann ich das wissen bey so unbestim(m)tem Urlaube auch zu längster Abwesenheit!

Drey Mahl hab' ich beyliegende zwey Thaler K. A. in Händen gehabt, um sie Ihnen, geliebter αPapa, zum Doctorat in die Stube zu tragen. Mit $3^1/_2$ gr. Clausthaler Briefporto bin ich, geliebtes Dortchen, Ihr, Dein Schuldner geblieben. Vergebt, vergeben Sie solche Sünden wie so viele andere!

Auch Ihnen soll vergeben und geglaubt seyn, dasz Sie ein und anderes Buch noch nur vergessen und dadurch aus dem Zusammenhange meiner Sammlung herausgerissen haben. — — Allen Gütigen und Günstigen, besonders denen der letzten Tafelrunde, die wärmsten Grüsze. Mit allerwärmsten Danke, mit unvergänglicher Liebe und Treue, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe

Ihr und immer Ihrer K. H. G. von Meusebach.

— — Jakob, küssen und streicheln Sie die Jungen von Onkels wegen.

N.S.

Herr Jeses ja! ich habe ja niemahls geglaubt, dasz Sie Bocks Speisekammer mir wieder nehmen würden. Gott ja! Halle und Jerusalem, alle Tage unter meinem Kopfkissen. Ja doch! Schöne Müllerin! Capitalfrau Gott ja! immer Verehrer des andern Geschlechts! gleich als wären wir das erste! — Hab' ich niemahls geglaubt! immer gedacht, die schönen Müllerinnen wären das erste und Punschtortchen. O ja, Herr Jeses ja.

83.*)

Berlin, 15. August 1833, Karlsstrasze 26.

Ob Sie meinen Brief von Quedlinburg aus erhalten haben, weisz ich nicht, denn ich habe seitdem von Ihnen keine Zeile gesehen, wenn nicht Lachmann mir bisweilen eine zeigte. An den Unglücksfällen in Ihrer Familie hat gleichwohl niemand mehr Antheil nehmen können als ich, der mit ganzer Seele Ihnen angehöre (Gram. III. 19.)

*) Praes. 28. aug. 1835 J. G. Gekürzt.

Jene elf Tage klingen noch immer fort in mir. — Eben komt Lachmann und will hier essen, es wird aber nichts da sein. *Es war indesz ziemlich zum Theil genug, besonders da der Student seine eigenen Familiengeheimnisse nicht verschweigen konnte. Nur die Pflaumenpfanne und Speckkuchen fehlte.* *) Blosz zum Wunder und Wahrzeichen, wohin man durch Unterbrechungen mich bringen kann, behalte ich diesz Blatt bei, nachdem der August und der Student lange nicht mehr hier sind, sondern jener im Strome der Zeit, dieser (mein Sohn Karl Bernhard Max) in Breszlau. Pflaumenpfanne und Speckkuchen sind aber Götteressen, für die nur Karls und Karl Lachmanns Zungen keinen Geschmack haben. Beide desto mehr für die angedeuteten Familiengeheimnisse, die ich nun schon erklären musz, weil ich für unrecht halte angedeutetes ungedeutet zu lassen, fast für eben so unrecht als in Briefen irgend etwas unleserlich auszustreichen; denn im unleserlich ausgestrichnen kann der Briefempfänger doch nichts anderes vermuthen als Injurien! Das ist klar.

Ein bejahrter aber noch lebenslustiger Edelmann suchte im Intelligenzblatt eine Frau; Karl erbot sich ihm dazu und machte durch sein halb unsinniges Schreiben den Mann ganz hitzig. (Aber ohne die Aktenstücke zu lesen ist die Sache nicht so lustig.) Wir brachten bald heraus, dasz der Mann ganz unsinnig und uns wohl bekannt war. Seine künftige Geliebte hatte sich Amalie Gr. v. d. Sch. unterzeichnet. Er bat den König, für unbelohnte Dienste ihm die Grafschaft Mansfeld zu übertragen; er lasse sich eben von seiner Frau scheiden (das war wahr, wegen verweig. ehl. Pflicht), wolle nun eine Gräfin heirathen und so zum Vortheil des Landes zwei Linien seines Geschlechtes stiften, eine adliche und eine gräfliche. Zu Wiederherstellung seiner Gesundheit bekam darauf Karls Mann einen einjährigen Urlaub, und die Wittwe dient in Breszlau als Freiwilliger unter den Schützen ihr Militärjahr ab.

Nun meine geliebten Drei! (die ich aber nicht heirathen kann) noch hundert- und tausendfältigen Dank für die elf Tage, in denen ich so viel Freude, Ihr so viele Last von mir gehabt habt! Lange hab' ich noch die schärfsten Gewissensbisse gefühlt blosz wegen des verfluchten Tabakrauchens, und die gröszten Sorgen, ob und wann er je sich aus den Zimmern verloren, er der Rauch. Noch jetzt aber erröthe ich, wenn ich an der Tassendienerin vorübergehe und erinnert werde, wie fürstlichwaldeckisch ich die Gesznerstasse aus

*) Von Lachmanns Hand geschrieben.

dem Zusammenhange ihrer Dutzendsamlung herausgerissen habe. Ich bringe sie auch durchaus wieder zurück. Ich meine, ich hätte doch kostbare Andenken genug von Ihnen mitgenommen, die ich zwar auch noch nicht in den Zusammenhang meiner Sammlungen eingereihet, aber blosz aus Pietät, weil sie mir jetzt, für sich zusammengelegt, den reinen Genusz geben, dasz es Geschenke von Ihnen sind. Sie, bester Herr Wilhelm, wissen ja am besten, dasz mein reinster Genusz an Büchern im Nichtgebrauch besteht und im bloszen Papier begründet ist, falls dasselbe nur schön genug sich ausnimmt. Im Nichtfall (sage ich zu Lachmanns Vergnügen mit dem geheimen Kämmerierer Timm) ist's freilich anders.

Eins meiner ersten Geschäfte, als ich zurück kam, war Ihnen in allen meinen jetzigen und künftigen Werken ein bleibendes Denkmahl dadurch zu setzen, dasz ich für ewige Zeiten — das y aus dem Hause warf, blosz weil Sie es früher verbannt; und ich fühle mich seitdem so leicht wie jene Straszburger Begine, die nach der Beichte einer Freundin begegnete, dieser freudig erzählte, wie leicht ihr nach der Beichte geworden, als sie nach Hause kam aber merkte, dasz sie diese Leichtigkeit hauptsächlich dem Verluste ihres Pelzes zu danken habe. Wer weisz nun, wie es den groszen Anfangsbuchstaben geht, wenn ich noch ein Mahl elf Tage bey Ihnen wohne! Da Sie's anmerken, wer auch diese Herren zum Hause hinauswirft, so benutze ich die Gelegenheit hier beizubringen, dasz ohne grosze Anfangsbuchstaben, aber mit lateinischen Lettern (und mit Rechenschaft über beides in der Vorrede) gedruckt ist:

„Von Schlesien vor und seit dem Jar 1740. 1. und 2. Theil. Neue verb. Auflage. Freiburg 1788.“ 8.

Ob die erste 1785 erschienene Ausgabe auch so gedruckt ist, weisz ich nicht.

Das aber weisz ich, dasz es mir wehe that, von Ihnen an Lachmann zu lesen, dasz Sie in Halle gewesen, und dasz Sie nicht hierher gekommen waren. Freilich mochte, was Ihr Hierherkommen mir um so wünschenswerther machte, Savignys (für das y kann ich nichts) und Lachmanns Abwesenheit, Sie eben bestimmen in Halle wieder umzukehren. Mir war's aber eben am liebsten, Sie allein zu haben, und Ihnen auch am leichtesten, bei mir allein zu sein, weil einer allein mir gegenüber seine Stimme viel weniger anzustrengen braucht. Zudem konnten Sie wie der jüngste Kirsten als Westfälischer Deserteur stundenlang (für den alten Kirsten von Heeren danke ich schönstens) tagelang bei mir incognito bleiben und brauchten (wenn Sie nicht

wollten) keinen Menschen weiter zu sehen als mich und den Christian, der noch dazu kaum ein Mensch zu nennen ist, so gut er auch lacht, wenn er sich auf meinen Kopf setzt. Sie aber stellten sich auf den Ihrigen und kehrten in Halle um! Hätte ich einen Wink gehabt, ich hätte Sie in Halle aufgefangen, wäre wenigstens die paar Stunden dort mit Ihnen herumgegangen. Sollten Sie es denn mindestens nicht ein Paar Tage bei mir allein haben aushalten können? Ich war gerade zu der Zeit mit dem 3. Theil der Grammatik viel beschäftigt und suchte in hundert Büchern meiner wenigen Jahrhunderte nichts als Zusätze und Nachträge, die ich Ihnen alle brevi manu hätte aufpacken können ohne Uebersteigung der 30 Schnellpostspfunde Ihres Mantelsacks. Ich glaube, ich schriebe schon heute keinen groszen Anfangsbuchstaben mehr, hätten Sie die halbe Tagereise vollends hierher gemacht. Aber: „schweig und lasz dein Klagen sein!"

Nach einer von Hamburg mir zugekommnen Nachricht findet sich in dem Bücherverzeichnisz des Küsters und Doctors Janssen daselbst wirklich eine Ausgabe des Reineke Vosz von 1522; „zweifelhaft aber wird diese Nachricht durch den Umstand, dasz das Buch selbst abhanden gekommen, indem Janssen es an Pastor Hübbe verliehen und nach dessen Tode es nicht hat zurück erhalten können, da es sich im Hübbeschen Nachlasz nicht vorgefunden. Noch zweifelhafter dadurch, dasz sich der D. Janssen nicht gerade auf die Jahrzahl todtschlagen lassen wollte." Todtschlagen wollten wir nun den guten Küster nicht, obwohl es gut wäre, dasz er und seine Collegin in Breszlau, die auch so viele alte Bücher hat und niemanden zeigt, eines unschuldigen natürlichen Todes verführen, und ich natürlich sie beide überlebte. Indesz gehen wir auf Andres über.

„Der wahre Gegensatz zu solchen Arbeiten sind stille Meusebachische Schritten, (das Wort verstehen wir nicht und bitten um Aufklärung) die sich freuen, wenn sie d a s k l e i n s t e entdecken." Jacob Grimm am 7. Okt. 1833, leider nicht an Meusebach sondern an Lachmann.

„Noch merkwirdiger ist mir das schweizerische (und Elsassische, auch Westerreichische) n i e n e n i e n e n (nusquam) Stald. 2, 237; man möchte wissen, ob ein positives i e n e, i e n e n (usquam) daneben gilt?*)"

„Bruder, sprach German, sagent mir wie hond ir üwer schlosz verloren? es was i n e ser ein vestes schlosz." Ein schöne warhaftige

*) „— — ein positives iene, ine gebricht durchaus." Jac. Grimm Gramm. 3, 222.

Hystory von Keiser Karolus sun genant Loher oder Lotarius, Straszb. 1514. Fol. Bl. 104^d. (nach der Vorrede 1407 von der Gräfin Elisabeth zu Lothringen Wittwe zu Nassau-Saarbrücken zu teutsch gemacht).

„Do lůgten sye dem herren vff die yszen, vnd nomen sein war, ob sye yenen etwas in seinen worten oder wercken möchten sehen oder hören, domit sye jn möchten begryffen.“ Doctor keiserszbergs Postill, Straszb. 1522. II. Bl. 63 ....

(Das negative nyenen hab' ich aus dieser Keiserszbergischen Postill angemerkt: Th. II. Bl. 66^b. 104. 112. 114^b. 115. III. 10^b. 14. 23. 34. 39^{a.b.} 42^b. 46. 66. 70. 71. 75. 93^b. — III. 34: „ich sprich, das weltlicher fryd ist nyenen des dings“) ....

Brants Narrenschyff .... (Basel 1494, v 3) hat yenen rein (erst das vorletzte Textesblatt):

„Eyn gut vernunftig witzig man,
Deszglich man nit möcht yenen han.“

Dafür werden wir aber (im Abschnitt Von bösen wibern) k 8^b durch eine neue Form entschädigt:

„Keyn grössern zorn man yenant spürt
Dann so eyn wibsbild zornig würt.“

Es gefällt mir, dasz Sie gleich auf die Bibliothek springen und selbst nachsehen wollen; möge Ihnen aber dort der Bibliothekar nur die Ausg. Basel 1494 und Reutlingen 1494 in die Hände geben! Denn in Nürnberg 1494, Augspurg 1498, selbst in den echten Drucken Basel 1509 und Straszburg 1512 steht yemant, was doch augenscheinlich falsch ist. Die Negative lautet bei Brant durchgängig nienan: ....

Richtig, mein geliebter *ἄ*papa, haben Sie's mit Doctor murners narrēbschwerūg, Straszb. 1512. getroffen, die nur immer yendert und niendert, niemahls aber iene oder ienen hat, ein Mahl jedoch auch nienan q 4 (1518, q^b):

„Der würdt sich kratzen in dem grindt,
Der do weckt ein todten fyndt,
Vnd iucken do in nienan beiszt.“

„Nůn was do zemol an dem zürrich See jenen ob rapperswile ein Closter gelegen, dar jn waren zwelff münch, das gehort gen richnaw.“ Uon sant meinrat ein hübsch lieblich lesen was ellend vnd armut er erlitten hat. vsz der latinischen hystorien gezogen. Basel (um 1500) 4. a 3^b. Wem die lat. hystorie zu Gebote steht, kann nachsehen, welches lateinische Wort hier etwa mit jenen übersetzt worden ist.

Als fleisziger Bibelleser (gleich dem Hofrath Waldeck, der das Corpus juris nicht der wörter sondern der sachen wegen las) führe ich endlich noch „Die gantze Bibel, der vrsprünglichē Ebraischenn vnnd Griechischenn warheyt nach, auffs aller treuwlichst verteutschet. Zürich, 1530“ an, und hebe Ihnen daraus aus: . . . .*)

Das heiszt ein Mahl den Ausspruch des grammatischen Papstthums „ein positives iene gebricht durchaus“ recht Lutherisch mit der Schrift widerlegen! und das noch nicht ein Mahl nach der Lutherschen Uebersetzung! Wer weisz, was in der sich noch findet?

Da ich aber — wie oben gesagt — nicht der Wörter sondern der Sachen wegen die Zürcher Bibel „mehrmahlen von vornen bis hinten“ durchgelesen, so kann mir noch manches yenen leicht entgangen sein; und damit Sie nicht wiederum wie früher von Concordanz sprechen, so frage ich, durch welche Concordanz zur Lutherschen Uebersetzung Sie noch auf folgende reiche Stelle der Zürcher Bibelübersetzung kommen könnten:

Philipp. 2, 1. „Ist nun vnder euch yenen ein ermanung in Christo, ist yenen ein trost der liebe, ist yenen ein gemeinschaft des geists, ist yenen ein hertzliche liebe.“

(Pamphilus Gengenbach) Der Bundtschuh. Disz Biechlein sagtt von dem bösen fürnemen der Bundtschuher etc. (um 1513 oder 1514.) Zu Eingang: „Nit me yetzund ist mein Beger
Ob yenen ayner vom Bundtschu wer.“

Ich gebe nun zu, dasz die meisten meiner Quellen (aus Geringschätzung) Ihnen unzugänglich waren; aber — wenn ich nun fortfahre Bücher zu citieren, die auch von Ihnen citiert werden? Scherz-Oberlin. Gloss. p. 727: Jene pro jendert etc. p. 242. 2077, wonach noch zu Oberlins Zeit ienen in Straszburg lebte, wie auch Schilter zu Königshoven das Wort dem Elsassischen Dialect zueignet. Und wenn Sie meinen vielen angeführten Schweizerischen Beispielen nicht glauben wollen, so werden Sie doch dem Jos. Maaler Bl. 509[d] unten glauben „Yenen, etwan an eim ort, vspiam, vsquam“ u. s. w., wie vor Maaler natürlich auch Joh. Frisii Dict hat.

Ich gehe auf eine andre Frage über, die ich auch nur aus Briefen an andre kenne: „Sind Ihnen noch andre nomina als wunder, hæle, tiure in der verbindung mit nemen, hân und vâhen bekannt?“

---

*) 3 Seiten Beispiele.

Nicht viel, aber doch etwas inzwischen vielleicht von Ihnen selbst längst gefundenes. . . . .

„Vertraw vnder tauset kaum eim,
Was dich hel nimpt behalt in gheim."

Thomas Bircks Comoedia von Doppelspielern, Tübingen 1590. 4. S. 51.

Häufiger zu belegen ist mich nimmt fremd, das Sie auch gewisz schon oft gelesen haben. „Kennst du mich nit, daz nympt mich frempt;" Ain spruch zu verantwurtten in der Papierhandschrift, die ehemahls Schöbern gehörte und jetzt in Weimar ist, Bl. 162^b. „Das den künige fremde nam, dz er etc." Decameron, daz ist, cento nouella, Vlm (15. Jhdt.) Fol. Bl. 16^c. (aber auch Bl. 16^c: „wie in das fremd dauchte," und so öfter). Bl. 45^a: „was in gar frömde daucht, — — in noch fremder nam, wo das here komen were." (Wie bei Willeram mich ist nieter.) . . . .

Auch Fischart sagt im Binenkorbe 1588 Bl. 74^b: „Derhalben nimpt michs sehr frembd, dasz etc." und Marnix im Original, 1572. 8. Bl. 70: „Derhaluen geeft het my seer vreët, dat etc." Die Belege für diese Redensart werden sich noch viel vermehren lassen; Schmeller Bayr. Wb. I S. 613 hat auch ein Beispiel: es nimmt mich fremd.

Weiter aber frag' ich, ob Sie neben jenen mit nemen und hân gebildeten Impersonalien auch die Formen angemerkt oder anmerkenswerth gefunden haben: ich nehme mich dessen fremd oder wunder, ich nehme wunder, ich habe wunder?

„Der abt sich des münches fremde nam." Decameron Bl. 13^d. . . .
„Des sol sich nyemant wunder nemen. Decameron Bl. 23^a. . . .
Mich ist wunder glaubte ich sicher aus dem 16. Jhdt. noch, sogar aus Luther angemerkt zu haben, aber das Gedächtnisz ist die ärgste Trügnerin; alle Zettel straften es der Lüge; gleichwohl gebe ich den Fund, und voraus das Suchen, nicht auf.

„Der Erde sagen."

„. . . . Er sprach: fraw ich sage es nit nyeman dz da lebet. Zormerin sprach darzů hört ein fund, wir wöllen vsz diser kamer in ein andere kamer gon, dan sagent ir der erden ewers herren nomen. Damit mage ewer eyd wol besteen, ob sich das dan also macht, das ich es auch hören würd, so sollent ir dannocht sicher sein, dz ych es nymer wil sagen, die zeit sei dan vsz verschinen . . . . Da gieng zormerin vnd ir iunkfrawe herusz in ein ander kamer. E[R]Ttrich d'(sic) sprach Maller, hör zu, ich clag dir von disem grossen schalcke Otten von Lombardy, der hat meinen herren mit guten worten darzů ge-

gebracht, das mein herr seinen nomen mit im verwechszlet hat, das mein herrn sol heiszen Otte von Lombardy disz iare vsz. Dargegen sol er heissen als meins herren rechter nom ist. Dz ist Loher künig karols sun von franckreich . . . .“

Ein schöne wahrhaftige Hystory von Keiser Karolus sun genant Loher oder Lotarius etc. Straszb. 1514. Fol. Bl. 9ª . . . .

Es sollte mir lieb sein, wenn diesz Scherflein in Ihren mythologischen Gotteskasten dienen könnte, und auch das noch nach geworfene Hellerlein nicht für bös erkannt würde:

„D Heyden wånend, sy werdind durch lang bẳt erhört,
so man vil gschwätzes fürkert.
D Glyszner wantend lange bẳtt für,
dardurch inen der flůch wůchs vor der tür.“

Barbali. Ein Gespräch. Kurtzwylig wie ein můter wolt Dz ir tochter in ein kloster solt. 1526. 8. [Baechtold, Manuel 190, 1515 ff.] Dd 8.

Oder ist das jüdisch?

Zu Hans Sachs II. 1570. Th. 4. Bl. 13ᶜ: „Der vnfal reit Dich“ begehrten Sie am Abschiedsmorgen den 24. April 1833 mehr Stellen. Ich glaubte deren genug schicken zu können, weil mir das alte Volkslied im Ohre lag:

„Der vnfall reyt mich gantz vnd gar,
Das důt dem klaffer gefallen“ etc.

Einzeldruck auf einem Foliobl. aus dem ersten Viertel des 16. Jhdts. Auch in einer handschriftlichen Samlung von 1530, die einst Wilhelm von Grumbach besasz. Auch in Leon. Lechners Villanellen mit 3 Stimmen, 1. und 2. Thl. zus. gedr. Nürnberg 1586 Num. 20.

Aber es war fehl geschossen; alle Zettel und Zeichen lieszen mich im Stich und ich muszte sagen: „Der vnfall thut mir zoren“ Docen I. 279. Nur noch H. R. Manuels holdsäligs Fasznachtspil, darin̄ der edel wyn von der Truncknen rott beklagt, vonn Rẳblẳten gschirmbt, vn̄ von Richtern ledig gesprochē wirt, Zürych 1548, 8. bot G 7:

„Die sunst fast rych werend geschetzt,
Hands als verschlagen vnd versetzt,
Vnd kummend dann zů armen zytten,
Wenn sy der vnfall anfacht rytten.“ *)

Was bleibt mir übrig als Ihnen wenigstens einige andre Reiter vor zu führen, den guten Willen zu zeigen wie jener zu Mainz, der ein

*) [Baechtold, Manuel 359, 2174 ff.] „Wer biegen kan auff alle seiten Gegen all vnfell, die an jn reiten“ Burc. Waldis Esopus 1, 82, (Fol. tibi 56) ist etwas anders, doch vielleicht auch dienlich; wie kann ich's wissen?

seltnes Thier angekündigt hatte, dessen Vater ein Karpfen und die Mutter ein Kaninchen war? Aber eine Staffette brachte des Kaisers Befehl es gleich nach Paris zu bringen, der Mann packte das Vieh ein und zeigte, um seine Mainzer Zuschauer nicht zu betriegen, ihnen wenigstens Vater und Mutter vor — in der einen Hand das Schnupftuch, in der andern die Thränen.

„Mich dunckt wie Dich der Narr auch reit,“ H. Sachs II. 1570 Th. 2. Bl. 8[a].

„Wie scharpff reit mich das vngelück. H. Sachs III. 1561 Th. 3. Bl. 59[d].

„Ich halte, der Teuffel reitte sie lebendig.“ Cyr. Spangenberg V. d. bösen Sieben ins Teufels Karnöffelspil 1562. 4. p 4. (Der Teufel wäre leicht mehr zu belegen).

„So euch der Dörrschnabel reitet,“ Fischarts Gargantua 1590 S. 40.

„Dasz euch der Plickars reut,“ Fischarts Garg. Bl. 258.

„Ey so sattel vnd reyt dich der läbendig teufel.“ Jac. Freys Gartengesellschaft. Mülhusen (1556) 8. S. 134. . . . .

Dasz vnfall und vnglück bei H. Sachs völlig gleich bedeutend sind, wissen Sie so gut als ich, und demnach sollten die Beispiele vom Reiten des vnglücks wohl so gut sein wie die des vnfalls. Den Vnfallo aus dem Thewerdank kennen Sie eben so. Personificiert ist er auch in folgender Stelle, die Sie nicht kennen:

„Sy legten ym den handel für,
wie yn vnfal leg vor der thür.“

Wer wissen wöll wie die sach stand Itz in dem würtenberger land Der kauff vñ lesz den sprůch zů hād Er ist der arm Conrad genandt (also um 1514 gedruckt) Bl. 2.

„Herzlieb ich thu dir sagen
Deiner lieb grossen dank,
Der vnfall der wirdt klagen
Meines glücks ein anefank,“ sagt

Ein newe tagweisz, Zu dienst so wil ich singen, Nürnb. J. Gutknecht, 1525.

„Wol vff meines hertzen ziere,
es ist keins bleibens mee
Das vns vnfal nit riere,
ich spir den tag im klee.“

Ein hüpsch lied neüw gemacht, Ein Knab het jm fürgenomen, Straszb. um 152c.

„Das ist der Krigsleut Obseruanz vnd Rechte, Sang Jörg Graff, ein Brůder aller Landsknechte, Vnfal hat jm sein Freud gewendt Wer sonst im orden bliben willig bisz an sein endt," schlieszt J. Gr. s. Lied Von der Kriegszleuht Orden.*)

[K. H. G. von Meusebach.]

84.**)

Lieber Herr von Meusebach, ich erlaube mir ein offenes Schreiben an Sie Lachmanns Briefe beizulegen, und hoffe Sie werden keinen Anstosz daran nehmen, wenn ich den freundschaftlichsten Gefühlen für Sie eine Höflichkeit zu Grunde lege, die verbindlich ist, ohne sich etwas zu vergeben.***) — — Ich wollte Sie nur bitten mir zu sagen ob die Ausgabe des Freidank Worms 1539 Fol., die Eschenburg in den Denkmälern beschreibt und die Sie wie alles Seltene (Herr Jeses, ja doch!) besitzen, mit der von 1538, die ich hier habe, übereinstimmt, wie es höchst wahrscheinlich ist.

Ich habe in dem Bade den neuen Menschen angezogen, weisz aber nicht, ob der alte nicht wieder zum Vorschein kommt und lebe in einer gewiszen Angst davor. Zur Zeit bin ich mit den drei Kindern der gesundeste im Hause. — — Der alte Rhein läszt Sie grüszen, er flieszt noch so gewaltig, groszartig, und athmet ordentlich mit Lust, wie sonst als er in Coblenz bei Ihnen vorüber flosz. Ich habe ihn bei Biberich, von dem Johannisberg, und am schönsten von der Brücke zu Mainz im Abendroth gesehen. — —

Ich scheue mich nicht, mir etwas zu vergeben, wenn ich Ihnen die herzlichsten Grüsze von uns allen vertraulich mittheile, und Sie bitte uns lieb zu behalten, wie wir Sie lieb behalten. — —

Göttingen, 17t. October 1833. [Wilhelm Grimm.]

85.†)

Lieber herr von Meusebach über dem zaun,
in dem buch, das Sie bald bekommen werden, ist

1) pag. CXXV eine scheinbar blosz französische fabel von der grille

*) Der Schluss des Briefes als Nr. 92.

**) Erhalten Berlin, 21. Oktober 1833. v. M.

***) Der Brief ist auf eine Einladung von Benecke geschrieben.

†) Empfangen durch Lachmann Berlin, 25. Januar 1834. v. M.

erzählt, die der fuchs in eine feuermauer verklebt Sie musz aber auch deutsch gewesen sein weil Hans Sachs tom. I Nbg. 1560 p. 480^b sagt: „wirst mir ein grill im loch verkleibn!" bitte um weitere auskunft. [Meusebach: „Lasz schawen, was jhr für einen grillen im loch verklaiben solt." Joh. Nasz Secunda Centuria 1570 Bl. 76^b.]

2) p. LXXIII. IV. sub 6 wird auf eine verlorne oder verloren scheinende geschichte angespielt, an deren wiederauffindung durch Sie mir noch mehr gelegen ist.

3) p. XCII z. 9—20 erwartet durch Sie ausführung und bestätigung.

4) H. Sachs braucht öfter die Zusammensetzungen allers tropf, allers narr, allers mann: thun das auch andere seiner zeit? ich wüste das s kaum zu deuten, als aus einer contraction von allerweltstropf, worin die welt untergegangen.

5) im Simplicissimus, im Götz von Berlichingen etc. wird immer gesagt: nit weisz ich, nicht weisz ich statt unseres: ich weisz nicht; ich wünschte mir eine noch reichere samlung dieses sprachgebrauchs.

ich könnte noch mehr fragen, der athem des antwortenden ist aber immer kürzer.

übrigens aber empfehle ich mich Ihnen zu collegialischem wolwollen.

Jac. Gr[imm].

6) auch der eingang der etwas simpeln fabel CCLXXXVII. 5, vgl. p. *CCXCI* note — musz an mehr orten stecken; mir schwebt's vor.

86.

Lieber herr von Meusebach,

ich schicke endlich das buch, dem schon ein zettel mit fragen vorangelaufen ist. ich hoffe, dasz Ihnen ein und das andere darin gefällt, wenn auch nicht die untersuchung über Fischarts deutung der Straszburger bilder: es ist aber vortheilhaft den mann in einigem zu tadeln, damit der glanz den Sie über ihn verbreiten werden desto mehr hervorleuchte. mein ausgabenverzeichnis des Reineke empfehle Ihrer nachsicht, Sie werden leicht sehen, dasz unsichere editionen darin fehlen. Da ich jetzt fabelbegieriger als sonst bin, so nehme ich schon gelegentlich eine doublette von Er. Alberus oder gar Burc. Waldis an, die Ihre bibliothek ausscheidet.

Noch lieber aber sollen mir nachweisungen andrer fabeln von bär, fuchs und wolf sein.

Theilen Sie die beiden exemplare an Savigny und Graff aus, ich müszte noch mehrere vertheilen, habe aber keine weiter. Dortchen grüszt und Wilhelm. von herzen Ihr Jacob Grimm.

geht erst ab 10. febr. 1834.

87.*)

Berlin, 2. März 1834.

So wie ich alle Morgen, wenn ich aufstehe und mich rasieren will, Sie, mein geliebter Herr Wilhelm, und Ihr schönes Talent auf dem Streichriemen entbehre und sehr vermisse, ebenso entbehre ich des Wormbser Freydanks von 1539, besinne mich aber, dasz ich doch im Stande bin Ihnen einige Möglichkeit der Vergleichung mit dem Druck von 1538 an die Hand zu geben, wenn ich aus meinem durchschossenen Campe Ihnen die einzelnen Stellen zusammen suche, die ich vor Jahren, da mir jener Druck von 1539 ein Mahl zu Handen kam, in gedachten Campe eintrug. Selbst die Vergleichung anstellen und Ihnen nur das Ergebnisz vorlegen kann ich nicht, weil ich auch 1538 nicht habe und also in solchen Dingen ein sehr armer Mann bin. Zählen Sie aber die Seitenzahlen der fünf Campischen Bände zusammen, so haben Sie die Zahl der Blätter, die ich umschlagen musz, um folgende Freydanksstellen von 1539 zusammen zu bringen . . . . [K. H. G. von Meusebach.]

88.

Göttingen, 25t. Mai 1834.

Lieber Herr von Meusebach, indem ich eben ein seit 3 Jahren aufgehäuftes Paket Briefe (die meisten darunter waren von Ihnen) ordne und aufhebe, fällt mir ein Blatt in die Hände von dem Herrn Dr. G. Th. Legis (er heiszt eigentlich Selig und ist ein Jude, dessen gegenwärtigen Aufenthalt ich nicht weisz) vom J. 1830, worin folgende Notiz steht: "Auf dem Museum zu Prag befindet sich ein Papiercodex in Fol. vom J. 1470, der eine Sammlung von kleinen Gedichten — 85 Stücke — enthält, auf welche 100 Tageweisen mit wunderschönen Liebesliedern folgen." Es überfällt mich ganz heisz, ob ich Ihnen das damals, wie mein Vorsatz war, mitgetheilt habe?

*) Abgeschickt zusammen mit Nr. 90.

im Zweifel will ich es lieber noch einmal thun, damit, wenn ich gerechte Vorwürfe verdiene, Sie, von Natur zur Nachsicht geneigt und durch dies Nachholen besänftigt, Gnade für Recht ergehen lassen. Am liebsten wird es mir seyn, wenn Sie einmal gelegentlich äuszern: "alte Wolken vom vorigen Jahre, das habe ich längst gewuszt!"

Seit August v. J., wo ich von Wiesbaden zurückkam, habe ich im Hause die Rolle des Gesunden übernommen. — — Jetzt hat sich eine liebe Freundin, deren Namen ich Ihnen zu errathen gebe, bei uns angekündigt. — —

Ferdinand wurde bald nach seiner Ankunft von einer Lungenentzündung angefallen, die indessen glücklich gehoben wurde. Auf meine Frage ob er bei Ihnen Abschied genommen habe, erzählte er, dasz er auf dem Wege zu Ihnen Abends in der Dunkelheit sich so heftig an eine Ecke oder ein Bauholz, ich weisz nicht genau, gestoszen, dasz er betäubt habe nach Hause schleichen müszen und einige Tage gebraucht, um sich wieder zu erholen. Er ist zu philosophisch gebildet, um nicht jedes Ereignis nach der Idee zu betrachten; ich kann daher mit meinem rohen Verstande nicht ermessen, wie viel davon wahr ist, ohne allen Grund mag es aber nicht seyn.

Unter meinen Briefen fand ich auch das Dokument,*) auf dessen Rückseite ich diese paar Zeilen niederschreibe; ich hatte es mir schenken lassen, weil ich sehen wollte, ob abweichende Lesarten darin vorkämen: da es aber mit meinem Exemplar, Namen und Charakter ausgenommen, buchstäblich übereinstimmt, so übermache ich es Ihrer Sammlung und schmuggle zugleich meinen Brief in die Nachwelt ein.

Wir haben nicht blosz vorigen Monat, wo es ein Jahr war dasz Sie uns besuchten, mit herzlicher Liebe und Freundschaft an Sie gedacht, sondern thun es auch die übrige Zeit im Jahr. Wir hoffen bald etwas von Ihnen zu hören, sollte es auch nur in einem Briefe an die obenbezeichnete liebenswürdige Dame seyn. Einen Grusz an Lachmann, und ein Nachsatz für ihn auf der folgenden Seite.

Ihr treuer Wilhelm Grimm.

Nachsatz.

Herr Hofrath Goeschen war seit einigen Wochen ernstlich krank, ist ietzt aber wieder ziemlich hergestellt und hofft sogar dem Fest beiwohnen zu können, welches nächsten Donnerstag (29.), wo Herr Hofrath Heeren sein Jubiläum feiert, stattfinden wird. Falls Lachmann zu dieser Feier herkommen will, werde ich ihn als Gast mitnehmen. — —

*) Eine Einladung Beneckes an Goeschen.

89.*)

Göttingen, 1. juni 1834.

Liebster freund,

gestern kam mir zu gesicht eine zu Mannheim im mai gedruckte ankündigung einer sammlung der deutschen volkslieder von Friedrich Carl Freiherrn von Erlach, in vier starken bänden. der plan ist einfältig und ärgerlich: den ersten band sollen lieder von Luther, Fischart, Ringwald, H. Sachs, Melissus eröfnen, den dritten von Weckherlin bis Günther, was alles nicht hinein gehört. Das ideal ist Percy, im gegensatz zum wunderhorn; der ankündiger weisz also nicht, dasz Percy fast eben so mit den liedern umgesprungen ist, wie Arnim und Brentano. Haben Sie nicht lust, es ist an der zeit, diesem unberufnen sammler 'Friedrich von Erlach, herrn auf Erlachsbüttel und Hunzau' das maul zu stopfen, und ohne ankündigung und subscription die echten, getreuen, vollständigen deutschen volkslieder, in einem oder zwei bänden, hervorgehen zu lassen? mich bewegte so etwas endlich dazu, und mühe kann's Ihnen nicht viel mehr machen: auf die liebe und hochachtung aller zeitgenossen, und auf die zufriedenheit des autors mit dem werke selbst können Sie im voraus zählen. der falsche freiherr wird vor dem wahren freiherrn erschrecken.

Uns geht es so, dasz fast jede woche jemand im haus krank wird, und der apotheker hält sich selbst darüber auf. Jetzt ist Dortchen dran, nächste woche wird Wilhelm oder ich müssen; es währt nicht lang, kann aber doch nicht lange so währen und nimmt einem die beste freude am leben weg. auch unsre besten freunde hier, Dahlmanns, er und sie sind beide unwol. Sie wissen, dasz wir seit Merz den Ferdinand hier haben, das stübchen ist ihm eingeräumt, in dem Sie uns beim essen überraschten. auch er war schon hier krank, und wir fürchteten eine brustentzündung, jetzt aber ist er völlig hergestellt. Was er thut, denkt und für pläne hat, weisz ich nicht, er geht viel spazieren und beobachtet die rothkehlchen und bachstelzen; eigentlich scheint er blosz am theater gefallen zu haben und am umgang mit kindern. dabei finden wir ihn im höchsten grad unverändert, so eigensinnig und seltsam, wie in seinen kinderjahren.

Zu pfingsten besuchte uns der minister aus Cassel mit den kindern; sie sind der Lotte im ganzen unähnlich, kleine ähnlichkeiten in ihren zügen aufzusuchen war mir rührend. Hassenpflug selbst ist gutes muts, er wird wohl siegreich aus der anklage hervorgehen.

*) Erhalten Berlin, 4. Juni 1834. v. M.

Neulich hiesz es, frau Sophia Witzleben wolle auf sechs wochen hierher kommen, unsere dampfbäder zu brauchen.

Ich bin, wie Sie wissen, in mythologischen kindsnöthen, kann aber nur mittwoch morgens und sonntag morgens und nachmittags kreiszen, es wird daher lange dauern, bis ich entbunden bin. höchst unvorsichtig hatte ich mich dies semester auf eine vorlesung über deutsche literatur (allgemein, mit berücksichtigung aller wissenschaften, von der ältesten zeit bis auf heute) eingelassen, 58 zuhörer kommen viermal wöchentlich, und ich weisz von der geschichte der medicin, theologie u. s. w. oft nicht das genauste, musz also, was mir die leidigen sechs sommerbibliotheksstunden übrig lassen, auf meine vorbereitung wenden. in druck denke ich diese vorlesung nie zu geben; und nur sparsam wird dabei von mir gelernt. Wie gut hat's der Fallersleber! der reist, wie Sie auch wissen, wieder ein halb jahr in Deutschland herum, fragmente zur fortsetzung seiner fundgruben auf zu treiben. Grüszen Sie Lachmann. ein gerücht enthielt, dasz Graff gefährlich krank gewesen, ist's wahr und was macht er?

Dortchen und Wilhelm grüszen tausendmal.

Ihr treuer Jacob Grimm.

90.

Berlin, 2. Juni 1834.

Ich bin ganz roth vor Scham und vor Freude, wie grundgut und gütig Sie sind gegen mich, der doch über Jahr und Tag vor Ihnen wie ein Stumm geschwiegen hat. Von den Prager Liedern wuszte ich jedoch meines Wissens noch nichts, wiewohl ich leicht mir sagen konnte, dasz die, die einst zu mir sagte „Du liebst sie ja unaussprechlich," zu Ihnen sagte, „schreib's ihm doch, dasz sie hierher kommt." Mich wundert nur, dasz Jakob nicht sagte: schreib ihm doch, dasz er auch hierher kommt. „Zumahl (konnte der Philosoph hinzu setzen) er doch nicht kommen wird, denn dasz ich an der Ecke vor seinem Hause an ein Bauholz mich stiesz, daran war er im Grunde allein Schuld; ich hörte nämlich ein plötzliches Klopfen, das mich so erschreckte, dasz ich wider das Bauholz rannte; und als ich's zu Hause beim Lichte besah, hatte er eben eine grosze Bibel ausgeklopft, die in keins seiner Bücherbreter passen will, weshalb Lachmann den Rath gibt, er solle sie, die Bibel, durch den Schreiner passend machen lassen. Er ist also jetzt am Ausklopfen

und Umordnen seiner Bücher schon seit Wochen und kann nicht abkommen, denn der Berliner Staub ist gar zu arg." „Daran bist Du Schuld, Apapa," sagte Hermann, „und ich leide mit drunter." „Wie denn das?" sagte der ἀpapa. „So das! Es ist weltbekannt, dasz Du eine Gewalt auf ihn übst als wenn Du eine recht schöne Frau wärst, und da bringst Du ihn von einem zum andern, so dasz kein Mensch merkt, dasz sein ganzes Leben nur ein beständiges Briefschreiben an Dich ist. Nicht weisz ich, wie Du ihn auf den Simplicissimus neuerdings gebracht hast, genug er that wochenlang nichts anders als simplicissi-moussieren. Schon vor zwölf Jahren hatte er die schönste Untersuchung über den Verfasser abbrechen müssen, weil er nicht alle Einzeldrucke hatte. Jetzt von neuem von Dir so zu sagen mit der Nase drauf gestoszen, gieng er wieder der Blumensuche nach: „„Das Rathstüblein Plutonis (in 3. Bande des dreibändigen Simplicissimus) musz ich einzeln haben, es ist in roth Leder mit Goldleisten eingebunden, inwendig aber ganz zerknütscht!"" Und so fieng er an es zu suchen und nicht zu finden, kam so an das Bücherordnen, von dem ans Klopfen, und von dem der Onkel Philosophus ans Bauholz, während der Onkel Meuba noch immer am Klopfen ist. Den Onkel Lachmann hat er in der Pfingstwoche nach Wolfenbüttel geschickt, um ihm Einzeldrucke simplicianischer Schriften zu suchen. Ei, so simplicissimusiere (sic) Du und der Teufel!"

Bei Gott, meine Herren, es kommt oft auf den unbedeutendsten Einzeldruck etwas an; die Beweise fallen einem täglich in die Hand, wenn man mit Redlichkeit und Rechtschaffenheit Litteraturgeschichte treiben will. Auch der vorsichtigste irret, fehlt, schlieszt falsch, und ärgert sich nachher halb todt, wenn er gar seinem allergeliebtesten Freund einen solchen Irrthum mitgetheilt und fortgepflanzt hat. Mag das heute unerklärt bleiben! Sie aber, mein geliebter Wilhelm, bitte ich umgehend ohne Frankierung mir zu sagen: soll ich Ihnen

1, Prouerbia eloquentis Freydangks innumeras in se vtilitates cōplectentia. 4. (s. Eschenb. Denkm. S. 113.)
2, Ich bin genant der freygedanck, Augsp. 1510. Fol. (v. S. Brant.)
3, Derselbe Brantische, Augsp. 1513. quer 4.
4, Freidank. Franckf. 1567. 8.

zur Ansicht schicken? Sie liegen dazu schon seit einem halben Jahre und länger bereit, da ich nun aber erst in vierzehn Tagen eine Gelegenheit der Absendung finden werde, so frage ich erst noch, um nichts unnützes zu thun.

Zur Vergleichung des Wormser Drucks von 1538 mit dem von

1539 lege ich hier ein am 2. März angefangnes grünes Blatt*) bei, das Ihnen vielleicht zu dem Zwecke schon genug ist; sonst kann auf Befehl auch die Fortsetzung folgen. Der Frankfurter Druck von 1567 scheint nicht nach den Wormser sondern nach den frühern Brantischen Texten gemacht zu sein, wie z. B. das Nobishaus sich nicht drin findet, sondern nur in den Wormsern, 1539 Bl. 18^b:

„In groszem schmertzen er dann stirbt
Vnd also Nobishaus erwirbt."

Auch ich fand jetzt beim Aufräumen auf unsre Correspondenz Bezügliches, nämlich kurze Sätze aus Ihren Briefen an Arnim, die die Frau von Arnim gewöhnlich bei mir erbrach und mir zu lesen gab, und die ich dann beantworten wollte. Wie so vieles in der Welt nicht geschieht, so ist auch diesz nicht geschehen, leitet mich aber doch ganz geschickt auf Frau von Arnim, von der Sie wissen müssen, dasz sie jetzt ein Buch über Göthe drucken läszt, ihre Briefe an ihn u. s. w. Von dem Ertrag will sie ein Goethisches Denkmahl errichten, das sie selbst erfunden und glaub' ich auch modelliert hat. Es geht in dem Buche etwas frei her, und sie will's dem Verfasser von Tutti frutti dedicieren. Meines Glaubens würde man Bettinische Freiheiten eher gestatten, nur ohne Dedication an den Fürsten Pückler, der sie dazu vorm Jahre in Muskau nicht so gut behandelt hat wie Sie mich in Göttingen. Aber sie läszt sich beides nicht nehmen, Freiheiten und Pückler nicht, und vergebens bietet Frau von Savigny Alles auf, um den Druck zu verhindern. Haben Sie Tutti frutti gelesen, so wird Ihnen in dem Briefe an Varnhagen die Bettina ganz wohl gefallen haben. — — Damit für heute Gott befohlen. Mit allerwärmster Treue und auch unaussprechlicher Liebe

Euer K. H. G. von Meusebach.

Auch dem Philosophen m. herzl. Grüsze.

91.

Berlin, 25. Juni 1835.

Ich komme eben von der sehr betrübten Frau von Arnim, und da ich glaube, dasz in dem Gewirr der Trauer vielleicht niemand dran denkt Ihnen zu schreiben, so will ich's thun, der so lange nicht geschrieben hat. Am Sonntag Abend kam Frau von Arnim und brachte

*) S. vorher Nr. 87.

mir höchst erfreut Ihren Brief und Ihre Anzeige des Briefwechsels in den Gött. gel. Anzeigen; auch ich und meine Frau waren darüber sehr erfreut, und mit Vergnügen hörte Bettine bis 10 Uhr zu, da ich ein paar jungen Männern aus ihrem Briefwechsel vorlas.

Heute früh lassen Savignys erst sagen, dasz Kühnemund, der jüngste Sohn Bettinens, vorgestern im Bade einen unglücklichen Sturz gethan und gestern früh gestorben ist. Wir eilen gleich hin und finden Bettinen in gröszter Betrübnisz, doch warme Theilnahme warm aufnehmend. Vorgestern Mittag um 2 Uhr hat der Sohn beim Baden einen hohen Sprung in das zu flache Wasser herab gethan, ist mit dem Kopf auf Steine gekommen und hat ohne äuszere Verletzung wahrscheinlich nur eine Hirnerschütterung bekommen. Göschen, Lachmann und Klenze sollen beim Baden gewesen sein; Abends hat man den Jungen der Mutter nach Hause gebracht. Starke Schmerzen scheint er nicht gehabt zu haben; doch hat er Nachts gesagt: „Mutter, Du siehst mich zum letzten Mahl, denn ich sterbe.“ Er ist fast heiter geblieben, bis er gestern Morgens halb 6 Uhr in der Mutter Armen verstorben. Heute Abend fahren die Brüder mit der Leiche ab nach Wippersdorf, wo der arme Junge, der so früh die schöne Gewohnheit des Daseyns verlassen muszte, neben seinem Vater ruhen soll. Meiner Frau ist bange für Bettinens eignes Leben; ich glaube, mit Unrecht, wenn sie gleich jetzt wie ganz aufgelöst aussah. Sie erzählte doch gern von dem Verstorbnen, und die Theilnahme that ihr wohl.

Es wird ihr gewisz wohlthun, auch von Ihnen einige Zeilen solcher Theilnahme zu empfangen; setzen Sie gefälligst auf die Addresse: geb. Brentano, unter den Linden 21 zwei Treppen hoch. Denn Ihr letzter Brief war bei allen möglichen Frauen und Gräfinnen von Arnim gewesen, ehe er an die rechte gekommen.

Sind Sie mit mir böse, so kann ich Ihnen das nicht verdenken, da ich auf so viele Liebe, Güte und Geschenke zwei Jahre lang wie verstummt geschienen. Nächstens soll aber endlich mein alter langer Brief abgehen — es koste, was es wolle; und wenn der erst ab ist, dann wird's freilich eine Leichtigkeit sein, wöchentlich sieben Mahl zu schreiben, wo nicht siebenundsiebzig Mahl. Wie mild hat Wilhelm mich in der Vorrede zum Freidank behandelt; welcher Andre hätte auf solche Sünden das gethan?

Aber gleichwohl bin ich der Milde, der Güte, der Nachsicht und der Liebe nicht unwerth; denn keinen einzigen Augenblick in den zwei Jahren haben Sie aufgehört zu den Menschen zu gehören, die mir die allertheuersten auf Erden sind.

Und Sie würden's bleiben, wenn Sie auch nichts mehr von mir wissen wollten. Es kann auf Erden Sie niemand mehr lieben als ich. Lieben Sie mich doch auch noch ein klein wenig!

K. H. G. von Meusebach.

92.*)

Nicht weisz ich.

„im Simplicissimus, im Götz von Berlichingen etc. wird immer gesetzt nit weisz ich statt unseres ich weisz nit; ich wünsche mir eine noch reichere Samlung dieses Sprachgebrauchs.“ Nun das war endlich ein Mahl eine Zeile an mich selbst!

Wenn aber das etc. oben wahr ist, so haben Sie ja wohl darin die reichere Samlung? und wollen doch noch das Schäflein des armen Mannes aus seinem Schosz nehmen? ....**)

Mehr als fünfzig andre Comödien, zu gleichem Zweck durchlaufen, hatten nichts. Mit Ausnahme des H. Sachs sind aber die vorstehend ausgezognen Werke und Werklein wohl ziemlich genau von mir ausgezogen, so dasz einige Schlüsse und Regeln schon daraus zu ziehen sind. Und so zeigt sich denn vor allem Ihre Beobachtung richtig, dasz die Vorstellung der Negation besonders bei dem Vollwort (ich bitte mich dem Herrn Hofrath Benecke, mein bester Herr Hofrath Grimm! aber auch bestens zu empfehlen) — also bei dem Verbum wissen hauptsächlich vorkommt, und auch da fast nur allein bei der ersten Person des praes. „Nit mag ich“ bei H. R. Manuel, „nicht kan ich“ in der Comedi vom Peter Trinck, „nit wüste er“ bei Götz von Berlichingen, und „nicht beger ich“ bei J. Ayrer sind alle nur unica, denen ich den Anfangssatz bei Paul Fleming, S. 524:

„Nicht glaub ich, dasz die letzte Noth
mir gröszre Quahl kann machen,“

kaum hinzufüge, weil ich Fleming und M. Opitz deshalb noch nicht genau gelesen, wiewohl Opitz im Lob des Kriegesgottes Martis V. 22 auch sagt: „Nicht weisz ich was ich soll
Mit deinen Eltern thun.“

---

*) Fortsetzung von Brief Nr. 83, der am 28. August 1835 in J. Grimms Hände gelangte.

**) Es folgen 5 Seiten Beispiele aus P. Rebhun, H. Tyrolf, H. R. Manuel, V. Boltz, J. Frey, H. Sachs, M. Montanus, J. Ayrer u. A.

Gleichwohl ist es mir lieb, aus Ihren Briefen an andre zu ersehen, dasz Sie den 4. Band der Grammatik noch nicht drucken lassen sondern die Mythologie jetzt. Denn in einer lange vorbereiteten kurzen Anmerkung zu Gram. III 741. 4. werde ich Sie zu widerlegen, und zu beweisen mich bemühen, dasz gerade vor dem Imperativ die Negation noch ziemlich lange vorstand. Bei dieser Gelegenheit werden sich aber auch Autoren zeigen, die auch vor andern Verbis als „wissen" ganz freigebig mit „nicht" oder „nit" sind.

Und nun hohle der Teubhenker das Buch*) das ich vor Abgang dieses Briefes blosz des Nichtwissens wegen noch in die Hand nehme. Notabene, wenn ichs lassen kann. Der ich bin

Ganz der Ihrige getreuste Handlanger

etc.

.... Ich wünschte aber wohl, dasz alle Journalisten so viel Zeit auf ihre Lückenbüszer wenden müszten als ich darauf gewendet, die Lücke dieser und der folgenden Seite mit hübschen Nitweiszichs noch zuzuflicken. Von frischem las ich darum den B. Waldis und E. Alberus, obwohl vergebens, doch ganz genau durch; was mehr sagen will als (Martin Glasers) Ein Comedi vnd Fasznacht Spil, welchs sagt von einer Junckfrawen, die zu bösen Ehren beredt wurd etc. (Nürnb.) 1552. kl. 8., und worin C8 allerdings zu lesen ist:

„Nit weisz ich wie sie sonst wirdt sein."

Ja, Freund, ich unternahm das schwere Stück und las den ganzen Simplicissimus wörtlich und vocabulariter mit unsäglicher Mühe und Belehrung durch, fand zu meinem Erstaunen, dasz er nur acht Mahl die Stellung nicht weisz ich hat (1. Buch, 8. Cap. 20. Cap. — 2. Buch, 17. Cap. — 3. Buch, 12. Cap. 24. Cap. — 6. Buch, 15. Cap. 16. Cap. und endlich in der letzten Zugabe, die nur in den Drucken von 1671 befindlich ist, S. 808, und sonderbarer Weise mit drei kleinen Continuationen dieses Jahres auch in den spätern Druck von 1684 nicht aufgenommen worden): und bewunderte von neuem Glück und Geschick, Tact und Divination, womit Sie aus so wenigen Beispielen die grammatischen Regeln anffinden.

Zugleich damit gerieth ich aber auch wieder in die Gewinde einer vor elf, zwölf Jahren unternommenen Untersuchung, ob alle in den drei Bänden von 1684, 1699 (auch 1705 und 1713) enthaltnen Stücke von einem Verfasser und wer dieser eine Verfasser wirklich sein möge. Wie weit ich bei solchen Dingen auszuhohlen im Stande

*) Gemeint ist wol der erste Band der Dichtungen des Hans Sachs (1560), aus welchem nicht unbeträchtliche Auszüge folgen.

bin, ist Ihnen vielleicht bekannt; und da ich die Gnade von Gott habe, die gleichzeitigen Meszkataloge in ziemlicher Vollständigkeit zu besitzen, so wurden denn auch diese von 1660 bis 1713 zwar nicht vocabulariter aber doch titulariter genau durchgegangen. . . . .

Vom 24. April bis 8. Mai sind gerade 14 Tage, in denen ich nichts gethan als simplicissimiert habe. . . .

Bei dem H. Sachsischen *allers*

wird wahrscheinlich das s leichter, und ohne darum eine ganze Welt untergehn lassen zu müssen, zu erklären sein als das r. Bei genauer Ansicht werden Sie finden, dasz die Form allerstropf, allersmann, allersnarr *nie* sich finden läszt. Und das merkwirdigste bei der Sache scheint mir, dasz das dem allers folgende Nomen im Zusammenhang mit allers zwar immer *vocativischen* Sinn, aber auch immer *genitivische* Form hat.

H. Sachs I. 1560, Bl. 472^{d}:

„Komb mit mir gehn Hof *allers Tropfen.*"

H. Sachs II. 1570, Theil 4. Bl. 27^{a}:

„Zeuch mir den herdurch *allers Tropffen.*"

27^{c}: „Flucks wehr dich nur mein *allers Narrn.*"

(wehr dich *meiner*, nicht: *mein* Allersnarr, wie Bl. 33^{b}:

„So weer dich auch *mein* du Maulaff.")

H. Sachs II. 1570, Theil 4. Bl. 32^{d}:

„Du Ehrloser Mann ey wie recht
Hab' ich dich allhie auszgespecht
Allers Esels vnd alten Narren."

H. Sachs IV. 1578, Theil 3. Bl. 27^{b}:

„Ey so schlag nur her *allers Tropffen*
Vnd hab dir Truͤsz vnd das Hertzleyd."

Bl. 35^{d}: „Schaw, schaw, da kommt mein loser Hans;
Wo wilt aber hin *allers Manns?*" . . . .

Die obigen *Esels* und *Manns* zeigen unabstreitbar nur einen Genetiv. Dasz aber auch allers nichts anderes als ein Genetiv ist, zeigen andre Beispiele mit noch zwischengeschobnen Adjectiven:

H. Sachs II. 1570, Theil 4. Bl. 25^{b}:

„So dich die Wechter hie ertappen,
Allers vollen Esels vnd Lappen."

H. Sachs III. 1561, Theil 3. Bl. 45^{b}:

„Pfaff, schweig vnd drol dich bald hienausz,
Du hast gar nichts hinnen zu schaffen,
Allers laussing, stincketen Pfaffen."

Wenn zu Femininen gesprochen wird, findet sich derselbe Genitiv, nur ohne s; so bei H. Sachs IV. 1578, Theil 3. Bl. 45[a] sagt ein Knecht zu einer Magd:

„Halts maul, aller vnendling Kotzen,
Oder ich haw dich mit der Plotzen.“

Mir scheint nicht zweifelhaft, das -s an allers ist das masculine Genitiv-s, und „allers“ heiszt weiter nichts als „alles“ (alles Manns, alles Esels, alles Narren u. s. w.).

Wie aber das r hineingekommen? Ist allers etwa zusammen gezogen aus aller des d. i. ganz des Mannes, Narren u. s. w.

In der That findet sich auch ohne r das alls in gleichem Verband und Sinne, H. Sachs II. 1570, Theil 2. Bl. 27[d]: „Ich kenn dein nit, geh hin als Narrn.“ Aus Jacob Ayrers Opus thæatricum, Nürnberg 1618, habe ich das allers nur ein Mahl angemerkt, Fastnachtspiele Bl. 9[c]: „Ey hab Dir die Beule allers thorn.“ Dagegen kommt als so öfter vor, z. B. Op. th. vorn Bl. 43[d]: „Ey hab dir die drusz als Narren.“ Bl. 59[b]: „Gott geb dir die Pestlentz als Narrn.“ Bl. 159[b]: „dir geburt nit so vil als Narrn.“

Unvermerkt, mein geliebtester Herr Grimmatiker, sind wir durch die drei ersten Stellen Jac. Ayrers auf eine ziemlich grosze Verlängerung der Hans Sachsischen Anredensart „allers Narren“ und „als Narren“ gekommen, die sich uns nunmehr als ein übriggebliebenes Schimpf- oder Scheltwort darstellt aus einer ursprünglich ziemlich langen Fluchformel.

Da unter den Beispielen, die uns andre Schriftsteller von solchen Fluchformeln geben, mehrere das H. Sachsische allers ganz deutlich durch den Genitiv alles darstellen, und da überhaupt in den grammatischen Wäldern Massen nicht dunkel sondern licht machen, so erlauben Sie vielleicht noch eine kleine Masse solcher Beispiele vorzurücken.

Ein hüpsch, New vnnd kurtzweylig Spil, wie mann die Narren von einem beschweeren soll, o. O. 1554. 8. hat

E 2: „Das dich bocks marter alls Narrn schend.“
E 4: „Das dich botz seich als Narren schend.“
E 5: „Das dich Bocks leber alles narren schend.“

Ein hüpsch nüwes Spil von Josephen dem frommen Jüngling, Zürich, 1549. 8. Hierin sagt Sephira zu einer ihrer Jungfrauen

E 2: „Das dich Gott plag aller gurren.“

Einige Zeilen zuvor hatte sie sich gleich anständig, aber auch grammatisch im Vocativ ausgedrückt: „Das üch Gott plag jr schnöden seck.“

Die beschrybung Job des frommen Gottsförchtigen vnnd gedultigen mannes Gottes etc. inn rymen wysz gestellt. Zürich, o. J. (um 1545—1550) 8. F 3:

„Do jms der Tüfel alls hat gnon,
Do flohest du ouch bald daruon.
Yetz kanst dich wider schicken yn,
Der ritt als gouchs du bist voll wyn."

Was könnten wir aus diesem „Der ritt als gouchs!" machen, wenn wir ihn nur einzeln hätten? Etwas länger als die H. Sachsische Formel, wäre er doch noch dunkler, hätten wir nicht die Masse unabgebissener Fluchformeln daneben.

Ein holdsäliges Fasznachtspil, darin der edel wyn von der Truncknen rott beklagt, von Räblüten gschirmbt, vn von Richtern ledig gesprochē wirt. Durch Hansen Rodolffen Manuel. Zürych, 1548. 8.*)

A 7b: „Du tropff du magst noch gar wol zien,
Das dich der tod als kutzn müsz flien."
D 8b: „Der donder dich als keyben schüsz."
E 4: „Das dich shertzleyd als mans ankumm."
F 2: „Ist's zyt daszd kumbst, du trunckne losz,
Das dich bül aller suw anstosz."
F 2b: „Nun bhackend üch flux, gschwind vnd bhend,
Das üch götz vff ein huffen schend.
Aller verfluchten öden secken,
Kumbt eine me, ich wil sy strecken." (Zu Frauen gesagt.)
H 3b: „Das dich der donder schiesz als keyben."
H 4: „Der tod dich schendt als fulen wyns"
(Zu dem angeklagten Wein gesagt.)
H 5: „Das dich der ritt schütt als mostfinken."
(Zu einer Säuferin gesagt, nach dem Sprichwörtlichen: Finken, die gern trinken.)
H 6b: „Das dich als vnglück schend, als balgs,
Wie steckist so vol nyd vnd schalksz."
K 3: „Ich wil dirs yntrenken, was gilts?
Das dich skalt wee ankumm als filtz."
(Bei solchen Wörtern auf z und sz geht auch in der Prosa bei Aventin, S. Frank u. a. das Genetiv-s oft verloren.)

*) Wenn Sie von diesem H. R. Manuel noch mehr Bücher wissen, so sagen Sie mir's; er ist zu Fischart ganz unentbehrlich.

. . . . Oelung Dauidis desz Jünglings, Vnnd sein streit wider den Risen Goliath. Durch Valentinum Boltz von Ruffach. Basel 1554. 8.

G 8: „Das dich shertzleydt als hirten schendt,

Wie hast vns vnser glück verwånt", sagt ein Philister von David, und wenn wir nichts weiter wüszten, könnte uns niemand schelten, falls wir diese in Dauidis Oelung nur ein Mahl vorkommende Form für einen reinen Accusativ ansähen. Aber dazu sind wir bereits viel zu gescheidt.

Zugeben musz ich indesz, dasz alle meine bisherigen Beispiele alle nur aus Nürnberger und aus Schweizerischer dramatischer Dichtkunst genommen sind. Dasz aber diese sie nur aus dem wirklichen Leben der Sprache nahm, beweise ich hinlänglich mit einem einzigen Beleg aus Nicod. Frischlins Facetiis, Argent. 1600. 8., wo Bl. 6^b ein Bauerjunge zu seinem Beichtvater sagt: „Dasz dich d' Vnholden reutten als pfaffen, wie hast mich erschreckt." . . . . Gleichwohl würde man lügen, wenn man sagen wollte: Sächsische Schriftsteller hätten gar nichts hierher Gehöriges. . . . .

Mehr als diesz kann ich heute nicht stellen, darf aber auch wohl schon hiemit fragen: wessen Athem ist kürzer, der meine zu antworten, oder der Ihre zu fragen? . . . .

Die Schluszbemerkung ist aber die:
statt dieses vocatischen Genitivs steht in den Fluchformeln das Nomen auch zuweilen im Accusativ mit der Präposition in, und das Ganze bedeutet dasselbe, nur dasz natürlich die Redensart dann auch leichter gegen Abwesende gerichtet sein kann, wie in Valent. Boltzens Oelung Dauidis, h 7: „Das jhn der ritt in Luren schend." (Aber $h\,4^b$: „Das dich Gott schend, du oder lur.")

Jörg Wickgrams Rollwagen, Mülhusen (vor 1556) 8. S. 65: „Hey das dich Gott schend in fůrmann hineyn, hast du also ein weyte straasz, vnd můst du eben meiner Frauwen ich weisz nit wohin faren?" Mart. Montanus Das Ander theyl der Gartengesellschaft, Bl. 90^b: „Das dich botz fünfzehen wochen schend in schelmen hinein." Hans Sachs, I. 1560, Bl. 233^c:

„Der Vater spricht: Bleib da vnd hab dir trůs in Narrn."

(Das „Bleib da" sagt er zu dem Sohne, das folgende zu dem Narren, der den Sohn mit sich hinweg nehmen will.)

H. Sachs, I. Bl. 497^c:

„Der Edelmann must lachen,
Sprach: Hab dir drůsz in Lappen
Du ghörst nit, als Dilldappen!" . . . .

Sollten Sie nun, trefflichster Grammatiker, nach diesen wenigen Belegen meiner Meinung beistimmen, dasz die „allers tropfen, allers laurn“ keine Zusammensetzungen sondern reine Genitive sind, so ist die Erklärung dieser Genitive freilich nicht meine sondern Ihre Sache, und kaum dürfte mir zustehen, andere Exclamationsgenitive damit zu vergleichen, die besonders nach einem o, ach und weh auch nichts seltenes sind.

„(Ich) dacht: ach wee meiner Lieb vnd trew.“ H. Sachs, I. 436[a].

„Ach weh, weh meins hartseling Lebens.“ H. Sachs, III. 1561, Th. 3. Bl. 38[c].

„O weh meiner groszen angst vnd noht.“ H. Sachs, III. Thl. 3. Bl. 83[a].

„Oft dacht ich mir: Desz groszen Narrn! Er hat genug, hat doch kein rhu“ H. Sachs, I. Bl. 412[a].

„Da sprach er: o meins wagens, du gast nit recht. Da sprach der richter: er kan nit anders gon dan in die rosz ziehen“. Joh. Paulis Schimpf vñ Ernst, Straszb. 1522, Bl. 28[a].

„Des alten Narren!“ können wir ja noch gegenwärtig recht gut einem Gegenwärtigen vocativisch ins Gesicht sagen, wenn's die Lehre von Injurien erlaubte; der Sprachgebrauch hat nichts dawider.

Zum Fabelwesen ist mir diesz Mahl der Athem zu kurz, daneben aber wohl ein Glück, dasz Ihr Reinhart noch bei dem Buchbinder ist. Wer weisz, ob dieser Brief sonst nicht noch ein halbes Jahr länger würde.

Vor der Hand kann ich dem Sprichwörtlichen bei H. Sachs I. 480[b]: „wirst mir ein grill im loch verkleibn“ nur noch einen Beleg beifügen: „Lasz schawen, was jhr für einen grillen im loch verkleiben solt.“ Joh. Nasz Secunda Centuria, d. i. das ander Hundert der Euangelischen warheit, Ingolst. 1570. 8. Bl. 76[b].

Dasz aber ein Burcard Waldis Ihnen angenehm wäre, ist mir noch angenehmer als Ihnen, denn er folgt hierbei; und wenn ein Alberus vorkommt, wird er dem Waldis folgen.

Für Ihren Reinhart sage ich Ihnen den schönsten Dank. Die ersten Blätter der Einleitung, die ich gelesen, sind gar schön; aber zweierlei nahm mich Wunder 1, dasz Sie Ihre frühere Abhandlung jetzt nicht wieder lasen, 2, dasz Lessings Name auf einer zweiten Seite folgte, auf deren erster Sie — Gellert anzukündigen schienen. Meine Furcht vor Lob liesz mich nach Lesung meines Namens noch eine Stunde später einschlafen als gewöhnlich. „Nicht weniger als Abschriften“ wäre mir da lieber gewesen und beruhigender als das

„mehr als Abschriften." Sofern aber in jener Lobesfurcht vielleicht auch ein gut Stück von Tadels- oder Neidesfurcht versteckt läge, hat es freilich nichts zu sagen, da Sie der Lober sind. Mehr aber als den Lober fand ich den Lieber in den zwei Zeilen, und dafür danke ich Ihnen am meisten. Ja einem zaghaften Gemüth wie dem meinen war diesz Finden fast nöthig, nach Ihrem Rücksprung aus Halle. Ich bin manch Mahl recht froh, dasz ich Euch nicht in früherer Jugend gefunden, weil ich mir jetzt mit gröszerer Zuversicht sage: Die behältst Du bis an Deinen Tod! — was denn freilich eine sehr schöne Sache wäre. Ach mein geliebter Jakob! wenn jetzt ein Haus zu ererben stünde, ich ererbte es, weil ich in den Liebesgedanken an Euch ganz zur Königin von England geworden, unter der Fischart auch ein Mahl in London gewesen ist. — —

Dasz Sie diesem Fischart und seiner Straszburger Thiermesse Glanz genommen (nicht den Kirchenrath), musz ich mir gefallen lassen; aber leider wird er auch durch mich, wenn auch etwas mehr Licht, doch immer weniger Glanz bekommen. Ich freue mich jedoch auf mein schönes Alter, das ich zur vollständigen Beleuchtung nothwendig erreichen musz.

Mehr als Fischarts Verkleinerung hat mich Ihre briefliche Bemerkung verwundet, dasz ich in Ihrem Ausgabenverzeichnisz des Reineke unsichere Ausgaben mit Nachsicht fehlen sehen möge. Aber freilich, was wissen Sie von meinem bibliographischen Tact und Talent, mit dem ich seit Jahren über unsichere Ausgaben von Büchern mich herumbeisze! Das Beiszen und Beweisen ist aber vergebens; hat einer so ein Buch, auf dem er eine druckschmutzige 3 oder 8 für eine 5 liest, so stirbt er lieber, ehe er seinen Aberglauben aufgäbe, wie der Pastor Hübbe in Hamburg that über eine Geschichtklitterung von 1631, die mit Gewalt von 1651 sein sollte. Der stärkste Beweis war, dasz — ich sie ihm zurückschickte; denn wäre irgend möglich gewesen sie für eine einfünfziger zu halten, so würde ich gewisz möglich gemacht haben sie zu behalten. Aber Hübbe starb glücklich in seinem Aberglauben und wendete noch im Tode vielleicht eine Seite der Vorrede seines Katalogs daran, auch andern diesen Aberglauben mitzutheilen. Ich weisz nicht, wie hoch darauf das Buch weggegangen ist, habe dagegen Ihnen zu danken — wenn Sie es noch nicht wissen — dasz ich Joh. Bockenrodii Poemata mit Fischarts Handschrift aus Veesenmeyers Bücherversteigerung für 30 Kr. bekommen. Einen andern bibliographisch-historischen Streit hatte ich noch kürzlich über die Cölnische Chronik, und da war wieder

niemand schuld als Sie, weil ich Ihrentwegen die Cöln. Chr. da liegen hatte. Ich wollte nämlich zu den Rechtsalterthümern S. 701 die Anmerkung machen:

Bei dem Bestreichen des Grafen von Berg mit Honig konnten Sie statt Fischarts noch etwas weiter zurück citieren H. W. Kirchhofs Wendvnmuth, Franckf. 1563. Bl. 428[b] (oder, wenn Ihnen nur spätere Drucke zu Gebote stehen, Num. 34 des andern Theils, vom geistl. Stande) und daraus zugleich die Zeit der Strafe — um 1388*) — entnehmen. Aber warum wollten Sie nicht noch weiter zurückgehen und die Cölnische Chronik von 1499 nachschlagen, aus der (wie Fischart aus Kirchhof) Kirchhof seine Nachricht augenscheinlich genommen. Sollten freilich meine wenigen Anmerkungen zu Fischart früher erscheinen als die zweite Ausgabe Ihrer RA., so brauchten Sie nur mich nachzuschlagen. Sonst aber Die Chronica van der hilligen Stat vā Coellē, C. 1499, Bl. 239—241.

Dazu werden Sie jedoch wohl thun, Düsseldorf einen Augenblick nicht für Preuszisch sondern für Bergisch zu halten und von dort für Ihre Bibliothek kommen zu lassen: C. H. A. Mindels Wegweiser Düsseldorfs oder Grundlage zur Geogr. Statist. Topograph. Historischen Darstellung von Düsseldorf nach s. frühern und derzeitigen Verhältniszen. Düsseldorf, bei Stahl 1817. Fol.

Diesem Werkchen sind von S. 64 angehängt Geschichtliche Nachrichten über Düsseldorf und über das Herzogthum Berg bis zum Ende des 14. Jahrhunderts vom Justizrath Mertens, Obersekr. des Kassationshofes zu Berlin, der — wenn ich Sonnabends zuweilen in die Sitzung gehe — nachher Erbssuppe und Sauerkraut mit mir iszt. S. 85 und 86 hat nun Mertens diese ganze Gefangenschaft und Bestrafung des Grafen von Berg für eine Fabel erklärt und seine Erklärung mit Beweisen belegt. Insofern Sie nun „jetzt fabelbegieriger als sonst“ sind, paszt die Sache auf alle Fälle in Ihren Kram, sei es nun, dasz Sie als Peter Mensch Rechtsalterthümer oder als Seraph Mensch Fabelpoesie treiben und von Ihrem angewachsenen Bruder um den Hut gepfändet werden, falls Sie mit ihm durch ungemähte Felder und Wiesen Ihrem Gethierz nachsetzen.

Eben kommt Ihr Reinhart Fuchs vom Buchbinder zurück und ich gebe nur dem Herrn Reimer und seinem Geschmack an schlechtem Papier schuld, dasz ich diesz Mahl so übel weggekommen. Das Papier

*) Nach der Cöln. Chr. um 1288. Der Graf von Berg starb 1296 in seinem Lande.

ist so lumme, dasz man's gar nicht handhaben kann, ohne alle Augenblicke es zu zerknüllen und zu zerknitschen. Auch wird der Chlor sich bald durchgefressen haben.

Bei Aufschlagung von S. CLXXVIII blutet die Wunde, die Sie mir gegeben, frisch. Aber setzen Sie nur ganz dreist Zeile 3 von unten noch zwei Octavdrucke des Beutherschen R. F. hinzu; sie sind so sicher und gewisz als Ihr eigner Reinhart:

1. Franckf. a. M. gedr. durch Ge. Raben, Mit verlegung Sigmund Feyrabend, vnd Simon Hüters, 1564 8. 207 bedruckte und bis 203 foliïerte Blätter. Sign. A—Z und a—c.

2. Franckf. a. M. gedr. durch Nic. Basseum, 1581. 8. 192 bedruckte und bis 189 (druckf. 184) foliierte Blätter. Sign. A—Z und a.

Mein Herr! wenn der Bibliograph jedes Mahl die Blätterzahl und die Signatur angäbe, wäre schon viel gewonnen für künftige Bibliographen und bei Auffindung einer bisher unbekannten Ausgabe oft leichter zu ermitteln, ob nur das Titelblatt oder der erste Bogen etwa oder was sonst erneuert worden. Verziehen Sie nur immer Ihren Mund zu saturischem Lächeln! Auf derselben Seite weiter oben werden sich doch noch Fehler finden, an denen sonst wenig läge, wenn ihr Begeher sich nur nicht so viel darauf zu gute thäte, nur Sicheres anzuführen.

Sind die nieders. Drucke a, Hamb. b. Lange, 1604. und b, Hamb. b. Frobenius, 1606. 8. wirklich nach eigner Anschauung zwei verschiedene Drucke? Schwerlich, schwerlich! Jedes Falls sind beide bei d. i. in Verlegung des Frobenius erschienen und beide durch Lange gedruckt; alle mir vorgekommne Exemplare haben auf dem Titel 1606 und am Ende 1604.

Sodann! wenn Ihre Angabe einer Ausgabe „Franckf. b. Johann Wolf, 1575. 8.“ wirklich richtig wäre,*) so ist doch ganz eben so richtig, dasz Ihnen dann eine völlig sichre Ausgabe Franckf. b. Nicl. Basse, 1575. 8. (338 Blätter, Sign. A—Z und a—x) fehlt. (Wo Ebert mich nennt, das ist — auszer bei Weckherlin — alles nicht aus meinen Mittheilungen sondern aus meinem beschriebnen Koch, der auf dem Wolfenbütteler Bibliothektische lag, während ich auf den Leitern stand; sonst würde ich ihm alles viel gründlicher und vollständiger mitgetheilt haben; das versteht sich.) Eine rechte Ueberraschung werden Sie aber allen Bibliomanen mit der sichern Nachricht

*) Sie kann es sein; auch den Claus Narr lieferte Frankfurt in dem J. 1573 zwei Mahl, durch Kilian Han und durch Nic. Basse.

S. 105 von einem Zürcher Bibeldruck aus d J. 1520 machen, zwei Jahre noch vor der Lutherschen Uebersetzung! — —

Botanischer Aberglaube.

Johann von Cube garten der gesundheit, Augsp. 1486. Fol. 1. Cap. Beyfusz . . . 70. Cap. Buchszbaum . . . 79. Cap. Syngrün . . . 96. Cap. Rittersporn . . . 130. Cap. Corallen . . . 179. Cap. Benedictenwurtz . . . 261. Cap. Deufels abbysz . . . 347. Cap. Selbe, Salvia . . . 387. Cap. Blutkraut . . .

Leonhart Fuchsens New Kreutterbůch, Basel 1543. Fol. Cap. VI. Gauchheyl . . . Cap. X. Hauszwurtz . . . Cap. XIII. Beyfusz . . . Cap. LXVIII. Krüselbeer . . . Cap. CLXXI. Schwein- oder Sewbrot . . . Cap. CCXLI. Widerthon oder Widertodt . . . Cap. CCLXXII. Teuffels Abbisz . . . Cap. CCCII. Meerzwibel . . .

Hieron. Bocks Kreuter-Buch. Straszb. 1546. Fol. . . .*)

Seb. Munsters Cosmographei, Basel 1558. Fol. S. 802: Von der statt Wirtzburg. . . .

Manchen schönen Aberglauben werden Sie auch finden in dem Weltbůch: spiegel vñ bildtnisz des gantzen erdbodens von Sebastiano Franco, Tübingen 1534. Fol. z. B. Bl. 50 unter den Gebräuchen der Franken, Bl. 128—135 von Gebräuchen der Römischen Christen. Wäre das Buch nicht in Göttingen, so lassen Sie mich's bei der Rheinauischen Post wissen, und ich schreibe Ihnen alles ab. — —

Des Uhralten jungen Leyer-Matzs Lustiger Correspondentz-Geist, 1668, auch 1670. 12. S. 172 . . . 173 . . . 174 . . . 175 . . . 176 . . . Und nun zum Schlusz!

Berlin, den 15. August 1835.

Ja, betrachten Sie nur das Datum ganz genau, es ist dasselbe, mit dem der Brief vor zwei Jahren anfieng. So sehr kann etwas den Schein bekommen als wäre es gemacht, das doch wirklich nur höchst zufällig geworden ist, wie gerade heute diesz Briefende. Gott weisz, wenn diesz Briefende noch je gemacht worden wäre, käme nicht heute Abend um 6 Uhr der Herr Magister Pelz (vulgo Moritz Haupt aus Zittau) mit seiner Baumblattextrapost angeblasen. Da musz Brief und Kiste zu sein, wenn sie nicht noch ganz sicher 4—6 Wochen hier bleiben sollen. Denn solange bleibt Pelzlein hier und führt mir den Haushalt, während meine Frau in Quedlinburg ist und unserm Töchterchen das Wochenbette macht.

*) Es folgen hier 10 Seiten Auszüge.

Ich sehe es fast voraus, dasz dieser Brief sowohl durch seine Länge als durch seine Aelte Sie mehr ärgern als erfreuen wird. Aber fort musz er doch, wenn auch nur zum Zeugnisz, dasz ich doch in den zwei Jahren immer in der unveränderten alten Liebestreue bei Ihnen gewesen bin! — Jede Unterbrechung auch in dem kleinsten Geschäft legt mir fast unüberwindliche Hindernisse der Vollendung desselben in den Weg. Daneben schlief ich selten in den zwei Jahren auf schönen Rosenbetten; und in völlig unrosenhafter Laune seinen Freunden zu schreiben und die Miszlaune nur mitzutheilen halte ich immer für unrecht. Hatte ich eine Unannehmlichkeit überwunden und war ich im Begriff die alte Heiterkeit wieder aufzunehmen, flugs war eine neue Wetterwolke da und schlug Alles wieder nieder. Wem's denn so eine Weile fortgeht, der wird am Ende vor lauter Vorsicht und Behutsamkeit so zaghaft, dasz er fast zu gar nichts mehr zu brauchen ist. Kleiner Freundeshilfe wäre da oft möglich, ja leicht gewesen zu helfen; aber es thut's eben nicht! Und bei aller Offenheit meines ganzen Seins und Wesens musz ich doch Züge an mir tragen, die selbst meinen nächsten Bekannten den Glauben aufdrängen, ich sei doch viel anders als ich mich zu sein wähne. So musz ich ganz besonders Ursach zu dem Scheine geben, ich sitze voll Eitelkeit und Hochmuth Gott weisz worauf — bis oben voll gepfropft! Und da hat sich denn zu meiner Besserung wie es scheint ein eigner Demüthigungsverein gebildet, der mich am Ende noch ganz herunter bringen wird. Etwas Erhebung, glaub' ich, wäre mir doch am Ende nützlicher; ich bin nicht so edler Art wie Palmen. Dadurch aber dasz man mich für Palmenart hält, werde ich so gelähmt, dasz ich auch gar nichts Kleines ordentlich mehr vollbringen kann.

Einer Einzelheit, die doch kaum zu dem eben berührten von mir gerechnet wird, gedenk' ich hier doch in einer ähnlichen Beziehung, da man mir sogar andichtet, ich wär' auf die nichtigsten Ehren hochmüthig, ja maszte mich Titels an, der mir nicht zukäme. Ich berühre das, weil mir zufällig bekannt geworden, dasz auch Ihnen das von mir gesagt worden ist. Freiherr bin ich nicht wie es die im 15. und 16. Jhdt. waren und die wir jetzo meistens zum hohen Adel rechnen müssen. Erst im 17. Jhdt. ist meiner Familie der Freiherrntitel brieflich verliehen worden, und daher hab' ich sowohl als meine Söhne das papierne Recht, unserm Namen das Wort vorzusetzen. Es ist aber schon von meinen Vorfahren selten und wie ich beobachtet habe nur immer solchen gegenüber geschehen, die sie geringer halten wollten als sich. Wir legten aber — freilich nicht frei

von Adelstolz — mehr Werth auf unsern alten Nichtbriefadel als auf den neuen Brieffreiherren und daher schreib ich ewig: K. H. G. von Meusebach.

Wozu sollt' ich mich auch des Freiherrntitels anmaszen, da ich gar keinen Vortheil davon wüszte. Der jetzige Freiherr gehört zum niedern Adel wie einer; ich kenne kein Gesetz, dasz ihm einen höhern Rang beilege, und wer auf sogenannten Glanz der Familie (ohne Goldglanz) hält, heirathet doch lieber eine Witzleben, die niemals Freiherren (obwohl mein Schwiegervater einige Monate Graf) gewesen sind, als eine neue Banquiersfreiherrntochter. — —

Der Kaiser von Ruszland hat mir 1814 den Wladimirorden wie allen Generalgouvernementsräthen des Mittelrheins verliehen, der Generalgouverneur hat (weil ich nicht mehr in seiner Nähe war) sich beschwatzen lassen von einem niedriger stehenden Beamten, der bei ihm war, und hat ihn widerechtlich dem gegeben; ich hab' ihn niemahls reclamiert, aber dem Generalgouverneur nachher, wenn er durch Koblenz kam, doch noch eine Fete gegeben. Wie viel hundert andere an meiner Stelle würden seit 18 Jahren den rothen Adlerorden geradezu reclamiert haben; ich stand als ältestes Mitglied des Kassationshofes ohne Orden, alle fast nach mir hatten Band, ich muszte mich mit dem Fischartsorden begnügen; ein Wort bei dem Justizminister würde genügt haben; aber ich vermied Besuche bei ihm im ersten Vierteljahre nach dem Ordensfest immer blosz deswegen, damit er nicht glauben möchte, ich wollte so was erinnern; und nachher unterliesz ich freilich die Besuche wie jede andre aufgeschobne Sache gar. Nun hab' ich doch das Kreuz gehabt, dasz ich eins bekommen; und eh' ich mich's versehe, läuft ein groszer berühmter Mann hin und lügt meinen besten Freunden vielleicht auch noch vor: ich hätte diese Ehre auf den Leib mir zu erbitten zu wenig im Leibe gehabt.

Es ist muthmaszlich dumm, dasz ich die ganze Sache berührt und expliciert; aber in zu vielfachem Gedränge der Art von Leuten, die sich amici mei nennen, kann ich doch nicht leiden, dasz sie vor denen, die meine besten, meine liebsten und meine heiligsten Freunde sind, mich beschuldigen, ich masze mich widerrechtlich eines Titels an. — —

Deuten Sie mir ja diese Tintenergieszung (denn Herzensergieszung ist für schönere Sachen aufzusparen) nicht so übel, dasz Sie etwa Ihren nächsten Brief (ich bekomme doch noch einen im Leben von Ihnen?) an den Freyherrn von Meusebach richteten. Vor andern können hohe Reisende von mir sagen was sie wollen; Ihnen aber

sollen sie nicht sagen, dasz ich mich eines Dinges anmasze, das mir nicht gebührt; denn das weisz ich, dasz ich das nicht thue, wenn ich auch sonst „nischt weisz."

Zu solchem dummen Zeuge schrieb die Feder gut genug; jetzt hab' ich sie aber frisch abgekipst, um — durch vorstehende Tintenergieszung erleichtert und erheitert — doch das Blatt noch voll zu schreiben. Aber freilich komm' ich gleich wieder ins Thema! denn ehemals, wenn ich Ihnen den beikommenden Band der allgemeinen L. Z. in rothem Halbsaffian überreicht hätte, hätte ich gemeint, das müsse so sein und zeige nichts als Verehrung vor Ihnen; ganz Saffian (würde ich damahls geglaubt haben) wäre eigentlich noch schicklicher, obwohl auch noch theurer. Jetzt aber hab' ich in den Tagen, seit die Dinger gebunden da liegen, tausend Mahl Gewissensskrupel gehabt, ob in dem Einbande nicht meinerseits zu viel Ostentation liege; und hätte ich noch Exemplare gehabt, die schlechter zu binden gewesen, so hätten Sie solche ebenso in gelb Papier steif broschiert bekommen, wie ich am hiesigen Ort auszugeben mich nur erkühnt.

Dasz Sie aber mit dem Inhalt noch weniger als mit dem Einbande zufrieden sein möchten, müszte ich wohl aus Ihrer eignen Recension schlieszen, in der Sie, mehr als zwei kleine Seiten von dem Buche zu sagen, nicht am rechten Orte zu sein erklärten.

Doch hatte ich einen andern Standort als Sie; ja ich war fest der Meinung, dasz ich nur auf diese Weise der Briefstellerin recht nützlich werden könne; nicht in Rücksicht auf sie selbst, sondern in Rücksicht auf ihre Leser und Leserinnen. Freilich so viel, dasz nun bald (wie Sie vermutheten) eine neue Auflage nöthig wurde, werd' ich ihr nicht genützt haben; denn ehe sich 1500 Exemplare verkaufen, musz Zeit vergehen. Merkantilisch wären gewisz vortheilhafter die Theile einzeln ausgegeben und der Preis nicht auf 5 Thl. sondern etwa auf 4 Thl. 16 Ggr. zu setzen gewesen.

Schon lange habe ich den Wunsch und die Frage auf der Zunge gehabt, ob man nicht von der Dietrichschen Buchhandlung Ihre, Wilhelms und Beneckens Recensionen aus den Göttinger Anzeigen so einzeln gegen die Gebühr erhalten könne, wie man anderwärts auch solche einzelne Blätter haben kann. Finden Sie eine solche Frage nicht unangemessen? ja vielleicht unanständig? Ich weisz gar nicht mehr, was man thun darf oder was nicht.

Wenn Sie Gevatter stehen wollen, so reisen Sie im September nach Quedlinburg; da werden sie taufen lassen. Dem Magister Pelz

hatte ich geschrieben sich einzurichten, dasz er allenfalls mit nach Quedlinburg und nach Göttingen auf ein paar Tage reisen könne; er hat aber geantwortet, dasz er so langen Urlaub von seinen Aeltern nicht begehren könne.

Möchten Sie doch, wenn Sie sich bis hierher durchgearbeitet haben, nicht mehr böse auf mich sein sondern lieber sagen: „der meusebach ist doch ein verständiger mensch und schreibt sogar seinen namen mit kleinen buchstaben; wenn ich zeit habe, soll er doch auch wieder ein paar zeilen von mir bekommen. Der ich bin

der ihrigste k. h. g. von meusebach.

93.*)

20. oktob. 1835.

Ihre kiste, Ihr brief, liebster Meusebach, ist am 28. august eingetroffen, aufgemacht und gelesen worden, uns allen zu innerster freude und langem genusz. Marcipan und chocolade schon ein wenig verhärtet, aber Ihr weiches herz und gemüt, selbst in der langen vorenthaltung, und in vielfachen wendungen zu spüren und dankbar zu erkennen. Den Henisch und Frisius hatte ich mir lange gewünscht, und bei mir kommt's sehr darauf an, bücher gleich zur hand zu haben, sie nicht erst von der wenig fernen bibliothek zu holen: so wurde daher aus den nugis curial. augenblicklich noch etwas eingeschaltet. Die kinder schmausen noch immer, unter aufsicht der mutter, an Ihren werken. Auch aus Ihrem lieben brief kam noch, vor thorschlusz gerade, ein stück in die mythologie, nur abgeschrieben, nicht verarbeitet; bei den kräutern wäre manches aus Plinius nachzuweisen gewesen. Andere noch willkommnere mittheilungen sollen und können wörtlich in den vierten theil der grammatik (den winter zu beginnen!) einfliESZen. Für alles den herzlichsten dank.

Mein mythologisches opus ist vor vierzehn tagen, ohne brief, wozu keine zeit war, abgegangen, mit einschlüssen für Lachmann, Savigny und Eichhorn. Ihnen selbst gehört das exemplar auf unlummes, ungechlortes papier, das einzige vorhandne; sind dann in 10, 20 jahren, nebst dem autor, alle übrigen zerfallen, so möge man sich an Ihre bibliothek halten, falls noch jemand neugierig darauf ist. So bald gethan ist's um unsern ruhm.

*) Empfangen Berlin, 24. Okt. 1835. v. M.

Da es von grösztem nutzen für mich ist, Ihre aufmerksamkeit auf partien zu lenken, die sich aus Ihrem fach berichtigung versprechen dürfen, so erlaube ich mir Sie um gelegentliche ergänzung meiner nachrichten über Hulda, Berhta, Werra, Johannisfeuer, minne trinken, sternnamen (feierlicher als es 704 geschehen) zu bitten. Noch weit lieber sein aber soll es mir, wenn Sie andere, hier absichtlich ungenannt bleibende gegenstände Ihrer berichtigung werth halten wollen.

Ihre recension der Bettine behagt allen sinnigen menschen, und sie musz in Ihren werken einmal eine der ersten stellen einnehmen; ich füge, weil Sie es neulich so wollten, einen abdruck meiner selbstgackernden anzeige des gelegten eies bei.

Den brief will der morgen frühe reisende Göschen mitnehmen, man sollte aber nie briefe schreiben für gelegenheiten, weil dann immer die kurzgesteckte frist der seelenruhe des schreibens abbricht.

Die unveränderliche formel ist Ihnen längst bekannt, dasz ich bin Ihr treuer freund Jacob Grimm.

einliegendes blatt an Lachmann.

94.

Liebster Meusebach,

Sie wollen abdrücke meiner recensionen, also thue ich Ihren willen. in dieser*) aber, die noch dazu 2½ monat bei Heeren im rauch gehangen hat, so dasz man alle lust daran verliert, wird Sie nichts anziehen auszer etwa die beiden letzten seiten, wozu ich mir ergänzende nachträge ausbitte. auch melden Sie mir doch, woher H. Sachs III. 2, 72ᵈ (ed. 1561) das märchen vom unglück (her) hat? myth. 510 ist es nicht angeführt, wo auch das citat fehlt Ls. 2, 575.

Ewig Ihr Jac. Gr[imm].

29. febr. 1836.

95.

Berlin, den 16. April 1836.

Heute vor drei Jahren, mein geliebtester Freund, war ich schon im dritten Tage Ihr Gast, und wenn Sie „heute“ lesen, gar schon

*) Göttingische gelehrte Anzeigen 29. Febuar 1836 Nr. 33—35: Recension von Kopitars Glagolita Clozianus. [Kl. Schriften V, 230 ff.]

im sechsten oder siebenten. Seit den drei Jahren habe ich undankbarer aber nicht mehr als drei Mahl geschrieben, und es würde mich wenig Wunder sein (damit Sie zu Reinhart Fuchs 377 wenigstens ein nhd. Beispiel haben), wenn Sie das Fenster Ihres Herzens aufmachten und mir nichts dir nichts mich hinauswürfen. Und wenn ich wirklich undankbar wäre, wäre ich auch gar nichts anderes werth. Da aber nach den grösten Sprachforschern und Bierbrauern, wie Adelung und Hoffmann*), Dankbarkeit nicht von schreiben sondern von denken kommt, so bin ich auch nimmer undankbar; denn ich will den sehen, der mit stärkerer Liebe und Theilnahme Ihrer gedenkt als ich. Selbst mein Pelzlein, vulgo Moritz Haupt, der Sie auswendig kann und inwendig liebt wie einer, würde das bestärken. Denn wenn ich in der Boszt manch Mahl sagte: „nun will ich mich auch an keinen mehr hängen, alle aufgeben und fahren lassen“, da sagte der Schelm ganz ruhig: „auch den Jakob Grimm? und den Wilhelm?“ Indessen ist gewisz, dasz man schreibend auch gegen den Geliebtesten sich einiger Vorsicht befleiszigen sollte, denn hätte ich das gethan auf die kleine Nichtswirdigkeit eines gewissen Bierbrauers, so bekäme ich noch meine hübschen kurzen Adressen von Ihnen, wenn Sie auch nicht ganz Zeunischer Kürze sich gebrauchten und blosz „Karlsstrasze 26, eine Treppe“ auf die Briefe setzten wie Zeune immer nur thut und die Stadtpost willig annimt. Die andre nöthige Vorsicht hätte ich wegen des lummen Papiers des schon obgedachten Reinhart Fuchs beobachten sollen, weil ich dann nicht immer mit Selbsterröthen auf den prächtigen Quartband der Deutschen Mythologie (in ganz Englisch gebunden) hinsehen müszte, da Sie dieses Unicum augenscheinlich sich zum Beischreiben hatten abziehen lassen und nun in ganz anderm Sinne sich durch mich abziehen lieszen. Mein unendlich geliebter αPapa Jakob! Als junger Mensch von 23 Jahren bin ich ein Mahl nach Vockstedt gekommen und habe im Garten unsres Cantors zu viele Aprikosen gefressen (im Schloszgarten hatten wir freilich gar keine) und gemerkt (aber zu spät dran gedacht) dasz das den Mann mit Recht verdrosz, dasz ich seinen Kindern die schönen Früchte wegfrasz. Es war so etwas auch schon damahls gar nicht meine Art; es wird wie gewöhnlich der Teufel gewesen sein, der mich geritten

*) Da Zeune in meiner jüngsten gelehrten Streitigkeit mit ihm das Kleben in Briefen als Zeitverschwendung mir zu sehr eingerieben hat; so musz ich mich jetzt behelfen, es nur in Anmerkungen zu thun: . . . *Brauerei der Herren Adelung und Hoffmann in Potsdam* . . .

hat. Aber seitdem hab' ich (besonders hintennach, wenn's geschehen ist) den stärksten Abscheu vor solchen Sünden, und insofern sehe ich auch jetzt — verzeihen Sie, dasz ich mir die Härte erlaube — auf die Deutsche Mythologie mit wahrem Abscheu, so sehr es sonst eine Lust ist, mit Lust auf sie zu sehen. Leider kann ich sie nur noch nicht so auswendig wie mein Fibelscher Biograph, Magister Pelz in Zittau; denn nachdem dieser Ende Septembers mich verlassen, muszte ich mit Macht bis Weihnachten in Akten ackern; zu Weihnachten aber setzte sich der Teufel auf mich und ritt mich so stark ein Mahl wieder in den Gargantua hinein, dasz ich von einer Woche zur andern mich vergebens unter den Klauen dieses Anmerkungen machenden Teufels wegzureiszen versuchte.

Als Zeune ein Mahl nach Erscheinung von Wahrheit und Dichtung nach Weimar kam und Goethen nicht auflauerte sondern besuchte, war es ganz natürlich, dasz er den Wahren und Dichter aufmerksam machte, dasz die goldne Bulle unmöglich auf Carl den fünften fallen könne, wie Goethe geschrieben hatte. Goethe aber antwortete auf den Antrag, bei nächster Ausgabe das zu verbessern:

„O das hat nichts zu bedeuten, die Wohlwollenden werden sich das Rechte schon selbst zurecht stellen, und für Nichtwohlwollende habe ich nicht geschrieben.“ Es ist dem Zeune unmöglich zu fassen, dasz er mit seiner Berichtigung sich einer Unart schuldig gemacht habe, ob ich ihm gleich die Sache dadurch begreiflich machen wollte, dasz ich noch ein Dutzend solcher besserwissenden Durchreiser in Goethes Zimmer berichtigend einführte. Herr (Professor) Zeune hatte also doch wohl recht. Und ich demnach auch, wenn ich zu S. 496 der Deutschen Mythologie Anmerk. 1. blosz frage: irgendwo? Sind denn meine Briefe ein bloszes Irgendwo oder Jenewo? Habe ich nicht zu seiner Zeit als Sie wegen Freund Hains anfragten „Das buoch Arbore humana. Von dem menschlichē baum, Gepredigett von dem hochgelertē Doctor Johannes Keysersperg, darin . . . zu lernen ist, des holtzmeyers des dotz, frölich zu wartē . . . Straszb. 1521. Fol.“ ganz eigens für Sie (und freilich wie ich sehe nutzbarer auch für mich) „von vornen bis hinten“ durchgelesen und Ihnen alles daraus mitgetheilt, was nach meinen dummen Gedanken Ihnen auch etwa auf den Todesfall oder mortis causa nützlich sein könnte? Hab' ich nicht namentlich noch ausgehoben Bl. 118b: „Also heisset der tod ein dorffmeyer oder ein holtzmeyer . . .“ Auszerdem gibt es noch ein Buch „Hans Holzmeiers Dürchzüge, 1. und 2. Bändgen, 1799, in der Weygandschen Buchhandlung zu Leipzig.“ 8. eine Art Parabelen,

aus Prosa und Versen gemischt, worin Holzmeier . . . den Tod bedeutet; doch gar nicht in der sanften freundlichen Erscheinung, wie bei Claudius Freund Hain . . . .

Sonderbar ist indessen, dasz ich in die grosze Lücke von Keisersberg bis zu dem 1799er (der den Keisersberg doch schwerlich kannte) keinen einzigen Holzmeier aus einem andern Schriftsteller einzustellen wüszte.

Dagegen hätte ich einem Ihrer Wünsche, S. XXV der Mythologie, wenn auch nicht mit dem französischen Original doch mit dem deutschen Büchlein „Des Spiñrockens Euangelia, Cöln 1568" wohl zu Hilfe kommen können und komme damit noch zur Nachhilfe, da Lachmann — — morgen abreist und das Euangelienbuch leicht mit sich nehmen kann. Wenn Sie es nicht mit ganzer Bequemlichkeit während [d]er Anwesenheit Lachmanns für Ihre Zwecke ausziehen können, so behalten Sie es unbedenklich ein halb und ein ganz Jahr dort. Es kann sein, dasz ich noch eine oder ein paar Anmerkungen zu Fischart draus nehmen kann; aber ich habe noch soviel andre Anmerkungen zu Fischart einzutragen, dasz — wenn ich auch ununterbrochen ein ganzes Jahr anmerken könnte — ich doch jene Evangelia noch nicht brauchte.

Vor 2, 3 Jahren stand ich manch Mahl vor meinen Bücherbretern und dachte: wo könntest Du wohl noch eine Anmerkung zu Fischart finden? Und jetzt — wenn ich was gefunden und es morgens eintragen wollte, so stiesz ich auf so vieles Andre, dasz Abends oft ganz andre Dinge eingetragen waren als da morgens hatten eingetragen werden sollen. Das gibt denn Muth und läszt oft vor 4 Uhr nicht zu Bett gehen. Ich denke, wenn ich so alt werde nur wie mein Vater jetzt wäre, falls er noch lebte, so werd' ich Ihnen den Fischart erklärt haben, besser wie Gottschling seinen schweren Horaz. Es ist doch ein eignes Vergnügen, einem solchen Autor in das Innerste seiner Werkstatt nachgehen zu können! Wiewohl ein ewiges Lesen und Wiederlesen nicht nur Fischarts sondern auch der Quellen seines Wissens dazu erforderlich ist.

So weit war ich gestern Abend gekommen, als Lachmann kam, und nun (Sonntags 17. Apr.) treibt abermahls der Teufel — ich musz ihm in der Mythologie ganz besonderes Studium gewidmet haben — sein Spiel mit mir und beklemmt mich, dasz ich nicht fertig werden möchte mit allem was ich noch zu schreiben hätte.

Grüszen Sie Dortchen tausend Mahl und sagen Sie ihr, wie die Sophie neulich an meine Frau geschrieben: „Deinem Mann schreib'

ich heute nicht, ich liebe ihn sehr, aber Antwort verdient sein kleiner Wisch diesz Mahl nicht.“ Ganz artig auch!

Grüszen Sie Wilhelm tausend Mahl und sagen Sie ihm, dasz es sein Glück sei, dasz ich nicht mitgekommen; denn sonst hätte er ja alle Morgen zu Benecke laufen und mir die Rasiermesser abziehen müssen. Wie oft denke ich des Falls seiner Güte, wenn mir mein Bedientenchameleon ein Messer hinlegt, auf dem man den 1. k. M. sich Ihnen und noch mehr dem Zeisberg recht gut nähern könnte ohne alle Wolfsbesorgnisse.

Den Ferdinand gebrauchen Sie am besten zum Ablösen alter Pergamentblätter von Bücherdecken, er nimmt in Schnelligkeit Kleister, Tinte, Rubriken und Alles weg. Die beiden kleinen Jungen wissen wohl nichts mehr von ihrem Onkel Meusebach, und wie der in Kassel noch in die lat. Schule ging, so sehr er sonst sich eben jetzt mit Kindern und ihren Spielen auf das allergründlichste beschäftigt, audiatur Lachmann.

Der Tod der Gr. Wintzingerode hat mir recht leid gethan, aber die Frau Hofräthin Dahlmann lebt noch und bindet Ihnen Veilchenschapel und sei auf das schönste von mir gegrüszt.

Ich möchte wohl hören, was Gr. Wintzingerode von der persönlichen Erscheinung der Bettine gesagt hat. — — Im übrigen ist sie jetzt heiter und vergnügt nnd hat Freude an der Sicherheit ihres Ruhmes. Sie schleppt mir alle Briefe zu, die sie des Falls bekommt und beantwortet, wäre der Schreiber auch ein Schüler in Klausthal. Ich samle denn alle Recensionen ihres Buches, und habe nur die nicht, die in den Göttinger gel. Anzeigen steht. Aus Gervinus, den sie mir geschenkt hat, hab' ich mit Vergnügen gesehen, dasz Gervinus der erste gewesen, der poetische und andre Werke aus literaturhistorischem Standpunkte betrachtet; doch stand sein Urtheil über Bettine im Grunde schon ein Mahl im Zodiakus als kurze Bemerkung aus dem Billet eines Mannes, der seine Urtheilsfähigkeit über solche Gegenstände schon hinlänglich bekundet habe, damahls aber (wie es schien) etwas böse war.

Mein Sohn Carl hat (wenn er seiner Fantasie nicht blosz Luft macht, wie er oft thut und der Mutter das Unglaublichste aufhängt) im vorigen Monat sein erstes juristisches Examen zu Königsberg in Preuszen gemacht, ist augenblicklich aber in Quedlinburg, um den kleinen Klopstock und dessen Schwester kennen zu lernen. Sagt er wahr, so ist er keine Frage schuldig geblieben bis auf die eine, da

der Examinator gefragt hat, was ein Schatz ist: „Ein Schatz (hat er geantwortet) ist diejenige“ — „nein, hat der Examinator bemerkt, diese Definition ist es nicht, nach welcher wir jetzt fragen“ u. s. w.

Mein ältester Sohn will erst den 20. d. M. in Naumburg an der Saale sich examinieren lassen.

Meine Frau grüszt Sie alle auf das herzlichste und theilnehmendste.

Es ist eine schöne Familie, in die man wie in die Ihrige nichts weiter hinein zu wünschen braucht, als wenn einer geniest hat: Gesundheit! Und wenn das Wünschen auch nicht augenblicklich hölfe, es ist doch eine glückliche Familie. Also Gesundheit! meine Geliebten. Mit alter unvergänglicher Wärme und Treue

Ihr und Ihrer als jemahls

K. H. G. von Meusebach.

96.*)

Weisz Meusebach, aus seinen jahrhunderten, folgende nhd. infinitive statt des part. präs. nach zu weisen:?

ich habe die hand im schosz liegen
ich habe eine kuh auf der weide gehn,
ich habe zwei pferde im stall stehn, ...
ich habe im schrank zwey röcke hängen,
ich habe da eine maus im kasten sitzen!

also blosz von verbis eines dauernden ruhigen besitzstandes.

97.

*Baumgartenbrück, Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1836.***)

Antworten auf Briefe, *welche nicht mehr einlaufen*, hat freilich seine Schwierigkeit. Wer aber zufrieden ist, wenn er alle halbe Jahre nur ein Zettelchen bekommt, der antwortet auch mit Freuden auf diese, so bald er nur iebeste (ieweste = irgend, iene, in Thüringen) kann.

*) Durch Lachmann empfangen Berlin, 10. Septbr. 1836. — Baumgartenbrück. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1836 ist an Jakob Grimm mitgetheilt worden: 1. aus Fischarts Geschicht(s)klitterung 1590 (deshalb ganz durchgelesen) S. 25, 90, 103, 243, 248, 259, 451, 486 u. s. w. v. M. Vgl Fischartstudien S. 62.

**) Geklebt.

Fischarts Geschichtklitterung, 1590, sagt

S. 25: „gesellen, die im hafen schlecken, vnd haben die Kertz im hindern stecken."

S. 90: „wer ein pferd hat am barren stan, zu fusz darff er nicht gan. (Die Stelle ist aus dem Liede „Ich zeunt mir nechten einen Zaun," lautet aber in dem LiederBůchlin von 1582, Num. 37: „Wer ein Pferd an dem Baren hat, zu Fussen darff er nicht gahn.")

S. 103: „— Feldgeschützes, welches er für vnd wider in den Pasteien — — auff Ligerlings Rädern versteckt ligen hatte."

S. 243: „Die Hanenfedern, die sie auff den Hüten stecken haben."

S. 248: „hett die windeln am gesäsz kleben."

S. 259: „wie viel hat sie Guffen im Schleier stecken?"

S. 451: „wie ein Hund, der die Blater am hindern kleben hat."

S. 486: „als ob sie — — einen Saffransack zun haupten ligen hetten."

Ich bin begierig zu erfahren, ob Sie mehr Beispiele drin finden, wenn Sie das Buch nunmehr selbst deshalb durchlesen. Ich hätte auch gern pag. tibi citiert, habe aber den Druck von 1594 in der Baumgartenbrücker Bibliothek nicht finden können. Baumgartenbrück ist ein Ort, anderthalb Stunden vor Potsdam (von Ihnen her gerechnet), der gleich dem Schweine seinen Namen mit Recht führt; denn seh' ich aus meinem Saale hinten zum Fenster aus, so seh' ich auf den schönsten Baum- und Weingarten, der sich an den Berg hinauf lehnt; seh' ich vorn heraus, so schaue ich auf die Havelbrücke, auf der wir am 7. Oktober von unserm nach Quedlinburg zurück reisenden Kinde und deren zwei Kindern Abschied nahmen. Darum ist die Brücke so schön! aber auch aus andern Gründen. Denn auf dem Hause, aus dem ich drauf sehe, haftet Last und Recht den durchgehenden Schiffen mit Masten die Brücke aufzuziehen, einen ungeheuer langen Klingelbeutel hinabzureichen und einen Silbergroschen zu erheben. Da nun mein Gehör mir schon seit so vielen Jahren das Kirchengehen verbietet, so muszte mir die Gelegenheit erwünscht sein, wenigstens eine kirchliche Handlung, wenn ich will, täglich zu begehen und den Klingelbeutel hinab zu halten. Leider ist nur gerade in diesen Festtagen diese heilige Handlung zu vollziehen mir unmöglich, weil die rechts und links in Seebreite sich ausdehnende Havel selbst zur Brücke geworden. Zwar steht um meine Brücke ein ganz kleiner See noch offen, der trägt aber keine

Schiffe sondern nur Schwanen, die keine Silbergroschen sondern geknickte Flügel haben wie ich. Und diese meine geknickten Flügel führten mich acht Tage nach dem Abschied von unserm guten Töchterchen wieder hierher samt einer Kissenzieche voll Mord und Todtschlag, mit dem ich noch immer nicht ganz fertig bin.

Der Ort Baumgartenbrück ist nicht sehr grosz sondern nur sehr schön; einen Säugling ausgenommen, bei dem ich heute vor acht Tagen Gevatter stehen sollte (ich war aber zum Versuch wieder in Berlin), waren vorgestern Abend sämtliche Einwohner bei mir versammelt mir zu huldigen, nicht sowohl als Landesherren denn als Bescherherren, um ein schönes Fichtenbäumchen, auf meine eigne feine Art ausgeputzt, die niemand goutiert, ausgenommen mein jetziger Wirth, den ich daher heute auch in allen Briefen lobe. Ich konnte jedem Einwohner noch eine frische Weintraube bescheren, die sie selbst gezogen, ich nur aufgehoben hatte. Der Brücke gegenüber liegt ein Tannenwäldchen, und darin hat meine Frau, wenn sie hinüber sieht, ihr Schlöszchen liegen; genau betrachtet ist's ein vorguckendes Stück Sandweg und eine Pappel, die den Thurm bildet; Sie werden aber selbst, wenn Sie mich hier ein Mahl besuchen, gleich erkennen, was meine Frau meint, wenn sie Ihnen ihr Schlöszchen zeigen will. Sonst ist sehr im Werke, dasz ich mich durch eine Art superficies hier ansiedle, um mit Berlin eine Zwickmühle zu haben; da jedoch das Jahr 1836 noch nicht das rechte ist, in dem mir alle Blüthenträume reiften, so wollen wir sehen, was 1837 mit seiner Maiblüthe bringt. Denn in dieser musz es noch merklich hübscher hier sein als in jetzigen Weihnachtsfeiertagen. Denn steig' ich rückwärts auf den Berg, so schau' ich besonders rechts nach dem Werder hin, der oder das eine Havelinsel (wie Sie wissen) und eine Stadt (wie Sie nicht wissen) ist, die Berlin mit Kirschen, Pflaumen und Weintrauben versorgt. Dieses Werder liegt eine Stunde von hier und wenn Markt dort ist, fege ich hin. Komme ich dann in 1¾ Stunden zurück, — meine Frau hatte mich ¼ Stunde weit begleitet — so sagt sie: „nicht wahr, du konntest auch nicht mehr hinkommen? ich sagte es ja gleich, es war schon zu dunkel.“ Die dickbauschenden Taschen sieht sie vor fester Ueberzeugung gar nicht. Wenn sie aber zu Bett ist, packe ich aus, Pfefferkuchen, Magenmorsellen und alles Beste, was ein Kleinstädter-Conditor feil hat, und mache meine verschiedenen Kaveln; und meiner Frau bescher' ich vor ihrem Bett, der Gemeinde von Baumgartenbrück aber auf dem Treppenbret unten, wo ich sonst nächtlich meine Briefe hinlege für meinen Postmeister

zur Weiterbeförderung mit den vorübereilenden Schnellposten. So verbreite ich überall Segen und Wohlthun!

Kommt etwa das kleine Mädchen unsres Wirthes, $1^3/_4$jährig, herauf und gibt ihr meine Frau, weil nichts Kuchenartiges da ist, ein Stückchen Zucker; so nimmt's das, sagt ganz ruhig „Kuchen nicht,“ und läuft nach der Thür zu; und hat dadurch den Vortheil, dasz meine Frau mir jetzt expresz dazu Kuchen geschickt hat mit der autographischen Ueberschrift: *Kuchen nicht.**) Ich schenke Ihnen diese Ueberschrift und behalte nicht ein Mahl den Unterstrich für mich. Wenn man zum lieben Gott, falls er einem nichts als ein Stückchen Zucker gibt, auch nichts weiter als das ruhige Wort „Kuchen nicht“ sagte, man bekäme vielleicht welchen. Aber freilich, merk' ich eben, würde so aus der Tugend der Zufriedenheit nur Pfiffigkeit, die einem doch am Ende bei dem alten Herren nichts helfen dürfte.

Wenn Lisbethchen (das Enkelchen) auf Geheisz seiner Mutter mir etwas thun oder sagen sollte, wozu es gerade keine Lust hatte, so sagte es „er hort nicht,“ obgleich ich dies eben recht gut hörte. Hier aber war mir dieses „er hort nicht“ im Herbste, da die Werderschen Frauen und Mädchen noch Weintrauben nach Berlin fuhren, sehr im Wege und ein groszes Hindernisz, meine Geschichte der Volkslieder zu vollenden. Auf dem ganzen Schiffe ('die Schute') fährt auszer dem Steuermann keine Mannsperson mit (die würden auch in Berlin viel zu viel verthun) sondern blosz Frauen und Mädchen; sie fahren abends von Werder ab und singen bis hierher an meine Brücke lauter geistliche Lieder; so wie sie aber unter der Brücke durch sind, so geht's mit den weltlichen an und fort bis Berlin, wo sie morgens anlangen. Aber leider „er hort nicht,“ und so hat er sich's auch nur können erzählen lassen.

Im ganzen Grobrianus von Caspar Scheidt, Wormbs 1551, 4. kommt die grammatische Redensart, um deren willen ich Ihnen ja eigentlich heute schreibe, nur ein einziges Mahl vor, F 4:

„Můsz man dann all ding haissen mich?
Die hond auch hend vnd fůsz als ich,
Vnd sitzen da, als ob sie hetten
Gült fallen; můsz ich sie vertretten.“

Luthers Bibelübersetzung, hab' ich mit Vergnügen bemerkt, haben Sie dieser Form wegen genau wieder durchgelesen, und es ist auf-

*) Eingeklebt.

fallend, dasz sich kein einziges Beispiel drin finden läszt; er sagt lieber „er hat Früchte auf dem Felde“ an einer Stelle, wo man schwören sollte (wenn man kein Engländer ist), es müsse „er hat Früchte auf dem Felde stehen“ stehen. Ich habe noch zwey Schriften von Luther:

„Wider das Bapstum zu Rom vom Teuffel gestifft, W. 1545“, und „Der CI. Psalm Ausgelegt, W. 1534 (am Ende 1535) 4.“
genau deshalb durchgelesen und kein Beispiel gefunden; auch keins in dem fast zu Ende gelesenen groszen Catechismus. Mein Wirth ist ein Katholik und hat ihn daher nicht, und sein Weinmeister wird nicht denselben Druck haben, in dem ich im Oktober ihn in der Stadt las.

Dagegen hab' ich Doctor keiserszpergs Postill, Straszb. 1522. mit herausgenommen, um sie vollends auszulesen, was zu meiner abermahligen vielfachen Erbauung jetzt geschehen ist. Zu der Ihrigen hat sich folgendes gefunden: . . . .*)

Seb. Brants Narrenschiff, Basel 1494, (Straszb. 1512) hat diesz Haben mit dem Infinitiv nicht, aber die ähnlichen:

Bl. 127: „Als, das man holtz im spilbret schlag
vnd karten sitz ein gantzen tag.“
127b: „Ein teil stond schwåtzen vff der gassen,
Die andern sitzen spilen, prassen.“

Das wäre Alles über diese Frage.

Erinnern Sie sich noch einer frühern über nehmen, mich nimmt Wunder, mich nimmt fremd, mich nimmt hehl u. s. w., so hab' ich in Th. Murners Geuchmat, Basel 1519. 4. Bogen x 4 noch eine dahin gehörige Seltenheit entdeckt:

„Das neyen sie grosz arbeit nam.“ (Das Nähen.)

Können Sie eine hübsche vierfache Negation brauchen, so schenk' ich sie Ihnen auch aus keiserszbergs Postill, Teyl III. Bl. 60:

„Einer můssz gar lang vor eim ambosz ston vn̄ dem meister zůsehen, eh er zů eim schmidt würt. Es thůt sein nit. Nimpt er aber den hammer in beyd hend vn̄ schlecht dem meister zů, vsz dem zůschlagen so würt ein schmidt vsz jm, vn̄ sunst würt keiner nimmerme zů keinem schmidt nitt.“

Doch ist dergl. Negationenhäufung nichts seltenes in dieser Postill, und zu Hause hab' [ich] ihrer mehrere angemerkt.

Dasz Sie mir Ihr Unicum von der Mythologie schickten, gieng mir schwer zu Herzen, da ich wohl weisz, wie Sie sich damit des

---

*) Eine Seite Beispiele folgt hier.

breiten Randes zu Nachträgen und Berichtigungen ganz begaben. Ich weisz jetzt nicht ein Mahl, ob ich mich schon dafür bedankt, da ich mein Briefabgangsregister nicht bei mir habe. Wäre ich nur erst dran gekommen, es nicht wie Pelz — denn wer kann dem darin gleich kommen? der weisz gleich jede Seitenzahl auswendig, wo eine Sache steht — sondern nur wie ich zu studieren! Manche Kleinigkeit würde ich auch wohl noch nachtragen und berichtigen können. Aber das Mährchen vom Unglück bei Hans Sachs III. 2,72[d] (1561) hab' ich älter noch nicht gefunden.

Uebrigens fragen Sie doch nur immer von Zeit zu Zeit; ich habe doch wenigstens die gute Eigenschaft, dasz ich die Fragen nicht vergesse, und so kurze Fragen kosten Ihnen nicht viel Zeit.

Auf Pelz, den ich vorhin angezogen, zu kommen, so bin ich nicht neidisch, wenn er die Freude eines Briefes von Ihnen öfter hat als ich; denn eines Theils weisz er mehr aus Ihren Fächern (Ihre Bücher aber rein auswendig), anderes Theils ist es ein zu vortrefflicher Mensch, als dasz man ihm nicht das Beste gönnen sollte. Von so reiner und edler Gesinnung, dasz man ihn sich zum Sohne wünschen möchte, während ich mir ihn jetzt nur zum Biographen habe annehmen können, ich altes Herrlein. („Da Sie doch ein alter Herr sind," sagte mein hiesiger Wirth als er mir einen Pfahl zeigte, den er meinem Auge unzeigbar glaubte.) Besagtes Pelzlein halten Sie also ja hinfort warm; er verdient es, und es ist ihm auch gut; er ist keiner von denen, welchen das Warmhalten leicht schädlich wird; und da Sie auch lieber mit Leuten zu thun haben, die man warm halten kann, als die man kurz halten musz; so ist dieser Pelz recht auf Ihren Leib gemacht, ganz abgesehen von den lateinischen Lettern und kleinen Anfangsbuchstaben, die er schreibt.

Aus Scham hab' ich nicht Sie sondern ihn fragen wollen, ob das Buch vom Aberglauben, Leipzig 1791, in der Mythologie von Ihnen angeführt ist; sonst hab' ich's in einer Auktion für Sie gekauft, es steht vielerlei drin. Glauben Sie aber gewisz, ich studiere doch noch die Mythologie, wenn ich nur erst von den verwünschten Criminalakten nicht mehr so gedrückt bin. Das war der Grund meines Hierhergehens. Drin bekam ich immer wieder neue Sachen; um die nicht zu neuem Druck werden zu lassen, machte ich sie dann wieder zuerst ab, und so wurden die alten immer älter. Ende Augusts kam der Präsident Sethe eines Abends zu mir und drang in mich, ich solle auf Reisen gehen. Da ich sehe, wenn einer die Taschen voll Pfefferkuchen hat, so merkt' ich wohl, dasz meine Frau ihn an-

gestört, obwohl sie weiter nicht dergleichen that sondern nur sagte: Das sag' ich auch. „Herzegüllegern, sagt' ich, will ich auf Reisen gehen, was soll aber aus meinen Verbrechern werden? soll ich die mitnehmen, so musz ich auch eine genugsame Gensdarmerie mit nehmen, sonst rauben meine Verbrecher mich aus, schlagen mich todt u. s. w."

Da lachte Sethe, trank seine Tasse Thee aus und sagte eine wohlschlafende Nacht; — und nach 14 Tagen hatte er mir wieder einen Haufen neuer Akten geschickt, so hoch! Nun können Sie sich denken, wie hoch ich die Hand jetzt halte; denn vormahlen kann ich's auf dem Papiere nicht. Ja wie ich jetzt eben vor zehn Tagen versuchsweise auf einige Tage hinein fuhr, fand ich wieder drei neue Mordgeschichten auf meinem Tische liegen. — Indessen will ich Ihnen nur noch, mit Rücksicht auf Grammatik III. 741 und das später zur Sprache gekommene nicht weisz ich alle Fälle vor dem Verbum also vorstehender Negation mittheilen, die ich beim Durchlesen von keiserszbergs Postill, Straszb. 1522, angemerkt habe: ...*)

Mit den herzlichsten Grüszen an Wilhelm und Tortchen

Ihr allergetreuster

K. H. G. von Meusebach.

98.**)

Theure, verehrte Freundin! ich habe keine Stimmung jetzt und es würde auch in Ihre Familie hinein augenblicklich nicht angemessen sein, mich bei Wilhelm zu entschuldigen, warum ich ihm für die Freude, welche er mir mit der gar schönen feinen Zueignung des Rosengartens machen wollte, nun fast seit Jahresfrist noch nicht gedankt habe. Aber ich darf doch auch nicht länger aufschieben, Ihnen allen ein Zeichen meiner wärmsten, meiner allerherzlichsten und innigsten Theilnahme zu geben. Ist es Ihnen möglich, so bitte ich um die Gunst, nur mit zwei Worten mich wissen zu lassen, wohin Jakob sich gewendet hat, wohin Sie vermuthlich ihm folgen werden. Rechnen Sie drei Geliebte doch in jeder Lage des Lebens auf die Treue, auf die Liebe, auf die Verehrung, womit ich immer (auch wenn ich jahrelang nicht schrieb) Ihnen angehöre. Hätte ich Euch geliebten Exulanten doch zu Weihnachten hier! Dann könnte

*) 4 Seiten Beispiele folgen hier.

**) Nach dem Concept auf grünem Papier.

ich doch für Ihre Kinder mein Christbäumchen anzünden, das ich jetzt anputze, ich weisz nicht für wen, indem ich ganz allein bin und meine Frau noch in Quedlinburg bei unserm Kinde ist zum dritten Wochenbette desselben. Ihr Page wird ja wohl den Weihnachtsabend bei mir sein; grüszen Sie doch auch, die mir ihn empfohlen, mit herzlichster Theilnahme.

Ich will Sie jetzt nicht mehr mit Worten aufhalten, aber jedes geschriebene ist kein Wort sondern ein Pulsschlag des wärmsten Herzblutes.

Berlin, den 20. December 1837.

K. H. G. von Meusebach.

An die Frau Professorin Wilh. Grimm in Göttingen.

99.*)

Geliebter freund!

Wie herzlich ruft Ihre stimme auch zu den verstosznen, nicht zu den verlasznen, denn wir fühlen uns erwärmter als je in der theilnahme so vieler guter menschen, seit wir diese seltne, unserm stillen leben so fremde schule der leiden machen müszen. Ihre einladung hätte mich gleich in das sonst nie von mir erblickte Berlin hingezogen, mahnten nicht zugleich andere dinge ab. auch denen in Göttingen wäre bei der weiteren entfernung jetzt schon bange geworden; es ist gar vieles zu bedenken und abzuwarten, auch gehn wöchentlich correcturbogen ein, und das ist eine leidige und doch erwünschte gewohnheit, von der ich nicht so leicht laszen kann. Alle aussichten in die zukunft sind noch zu frisch und unbestimmt, als dasz wir uns einer schon hingeben möchten; selbst nicht der für uns allererfreulichsten, wenn wir uns unsern hauptfreund Meusebach mit allen gedanken des herzens denken. Wenn daher nicht plötzliche umstände anders rathen, so ist noch heilsam zu warten. unterdessen stärke ich mich oft durch ansicht des lieben grünen, von Ihrer hand beschriebnen blattes der hofnung, schreibe diesmal nicht mehr, sondern bin wie immer Ihr treuer und dankbarster

Cassel, 6. jan. 1838. Jacob Grimm.

Vorgestern morgen rief es dreistimmig apapa! vor und in meiner stube.

---

*) Empfangen Berlin, 12. Jan. 1838, durch Einschlusz an Savigny. v. M.

100.

Berlin, den 6. Jan. 1838.

Es war in der Eile, da ich jetzt eben erst erfuhr dasz Herr Dr. Wunderlich nicht wunderlich sondern so gütig sein wollte auch was schwereres als einen offnen Brief mitzunehmen, nicht möglich eine bessere Weihnachtsverlosung zu veranstalten als die folgende:

Num. 1. Der älteste Sohn; 2. Dortchen; 3. Das zweite Söhnchen; 4. Das Töchterlein; 5. Der Vater . . . . . [u. s. w.]

[Aufschrift:]

Für Herrn Wilhelm Grimm und ganze Familie ist die beikommende Schachtel bestimmt.

Man bittet alles leise, leise herauszunehmen.

101.

[J. Grimm an Meusebach, Cassel, 28. Oct. 1838. Dieser in Nr. 102 erwähnte Brief fehlt.]

102.

Berlin, den 21. December 1838.

Es ist eine angenehme Sache, mein geliebter Herr Wilhalm oder Vielhalmus, wenn man auszen an den Herrn Hofrath und Professor Jakob Grimm addressiert, inwendig aber an Sie das Wort richtet, und somit an beide zugleich schreibt, obwohl ich Sie durchaus nicht für Fliegen ansehe. Mich freut aber die ungeheure Heiterkeit, welche nach der Bettinensage jetzt Ihr schönes Loos ist. Von Herrn von Waitz werden Sie erfahren haben, dasz Bettina am 11. Dec. Abends ankam, vor einigen Hüten und Mänteln im Vorgang Kehrum machte und Jakobs des geliebten Brief vom 28. Okt. durch Frau von Savigny herein schickte. Gewisz ist es eine der gröszten Wahrheiten, wenn Jakob schlieszt „und geben Sie uns zuweilen auch Zeichen Ihrer Liebe und Freundschaft, die freilich auch ohne das rege und lebendig ist.“ Ueber diese Wahrheit möcht' ich ein Buch schreiben; noch eine zweite ist die, dasz man auch von Zeit zu Zeit sich persönlich sehen musz. Das hätte ich, was den Jakob anbetrifft, auch gethan, wenn der verteufelte M. Pelz in Leipzig mir Jakobs Dortchen (werden Sie nicht eifersüchtig, es soll heiszen: Dortsein)

gemeldet hätte. Aber dieser Pelzstiefel meldet nichts mehr und hält sein Wörterbuch für seine einzige Lunette. Nach Kassel wäre ich gern gekommen, da ich seit dem 4. Okt. Abends 10 Uhr (denn das gehört auch zur Sach') mit meinem Liebtöchterlein nach Quedlinburg reiste und dort sechs Wochen blieb. Aber nach Kassel — da steht mir eben vorseitige zweite Wahrheit entgegen: in seiner Jugend von Marburg und Herborn aus hieng mein Schwager Oberforst[meister] sehr an mir, aber später wurden wir uns fremd und nun fürcht' ich, dasz wir gar nicht mehr zusammen passen bis auf die eine Aehnlichkeit, die ein Wirth unter der Rosztrappe an uns gefunden, der meinen Schwager 70 und mich 73 Jahre alt schätzt. Ich verlaufe mich aber in andre Dinge, wie mein Enkelchen Ausau, der noch am 10. Nov. ganz allein in die Harzwälder lief und vor dem nachkommenden Vater in die Büsche kroch, dasz dieser nicht folgen konnte.

Nun wäre ich gern etwa bis Kaufungen gerissen oder an so einen Ort und hätte Sie heraus gebeten; aber das gieng denn in jetzigen Zeiten auch nicht. Es ist eine bekannte Sache, dasz ich vieles mit Ihnen zu sprechen habe, zuerst hauptsächlich viel zu danken z. B. für Bücher die ich nach Ihrem Irrglauben gar nicht lese, dann für Briefe und Liebe; und endlich über wie vieles zu sprechen! Eben über so vieles, dasz man gar nicht ein Mahl zu wenigem kommt. Wenn Jakob vier kleine Seiten schreibt (Sie lieben bekanntlich nur halbe oder Drittelsseiten), so hab' ich immer so viel darauf zu antworten, dasz ich vier kleine Bücher zu machen mir vorsetze, wodurch denn freilich die Natur und Etymologie dieser Dichtungsart — Briefe — sehr verletzt wird. Aber mich freut, dasz Sie wenigstens darin von Campes Wörterbuche abweichen und Etymologie geben wollen. Ich wollte, ich hätte jetzt Kleister (aber die Leute schlafen alle), so klebte ich diese und die folgende Seite voll, um nur schnell zum zweyten Blatte zu kommen, auf dem erst (der Bequemlichkeit wegen) ich mit meinen wenigen 80 Numern zum Vorschein kommen will. Was hindert mich aber präludierend einiges anzumerken, was allerdings zu den Numern gehört? ich meine einige Sätze aus der Theorie des Schenkens. Wenn man dem hiesigen Intelligenzblatte glauben könnte, so hätte das freilich gar keine Schwierigkeit sondern man darf schlechtweg Alles schenken, was die Leute hier gern verkaufen wollen, wie ich denn noch einen köstlichen Ausschnitt verwahre (es wäre denn dasz ich ihn schon früher Ihnen zugeklebt hätte), auf dem jemand, der alte Mistbeetfenster los sein wollte, versicherte, dasz sie

sehr passend zu Weihnachtsgeschenken wären. — — Soviel nun Sie betrifft, mein geliebter Dualis, so ist die Lage noch schwieriger, weil Sie Exulanten sind, und man also die Feinheit noch weiter treiben musz um nur allen Schein zu vermeiden, als wolle man einer Nothdurft zu Hilfe kommen. Ich hoffe in den folgenden Spielnumern diesen Schein vermieden zu haben, und freue mich nun bald die Seite herunter zu sein, damit Sie beim Aufruf der Numern nur Ein Blatt in der Hand zu halten haben. Sollte doch noch eine Dummheit in den Numern vorkommen, so bittet man um gütige Nachsicht und wendet sich nunmehr zu den Numern und zu dem Spiele, welches hier also folgt und Leerdiekiste heiszt . . . .*)

Der Himmel erhalte Ihnen, geliebter Wilhelm, und Ihnen allen Ihre Heiterkeit und Freudigkeit des Herzens, und mir Ihr Wohlwollen und Ihre Liebe. — —

Ihr und Ihrer als jemahls

Komm **H**oldes **G**lück **v**erjünge **M**ich.

Nachschrift, die man aber zuerst zu lesen bittet.

„Num. 0", würde ich sagen, wenn ich auspackte, „weiszt Du, was das heiszt, liebes Dortchen?" Das heiszt: er hat sie oben aufgepackt, damit Du, während ich weiter auspacke, sie gleich kochen läszt. Und sehr verständig hat er . . . Num. 0½ angeklebt, d. h. sechs gute Groschen Hessisch, damit Du gleich etwas Brätzeln oder Prätzeln dazu hohlen lassen kannst. — —

„In welchem alten Schächtelchen mag er den guten Landsmann so lange verwahrt haben, um uns jetzt damit zu unterstützen zu dem nöthigen Bedarf von Brettstelln, welche Form er uns nachweist im Gargantua p. 54 und p. 123 mihi? und dabei gibt er sich immer die Mühe, die Stellen zwei Mahl aufzuschlagen, erst in seiner Ausgabe von 1590 und dann in unsrer von 1594! Es musz doch ein sehr guter Mensch sein." — Ja zuweilen, Herr Professor, zuweilen!

103.

Lieber herr von Meusebach, Jacob fühlte sich schon seit einiger zeit, wahrscheinlich in folge einer verkältung, unwohl und hat sich in diesen tagen legen müszen. — — Der arzt meint doch vor acht tagen sei an eine reise nach Berlin nicht zu denken. Ich schreibe

*) Aehnlich wie in Brief Nr. 100.

Ihnen das, damit Sie ihn, der Ihre herzliche einladung gerne annehmen will, noch nicht erwarten. — —

Heute nur diese paar zeilen und die versicherung treuer freundschaft. Ihr Wilh. Grimm.

Cassel, 20. Nov. 1840.

Ich bitte die einlage an Bettine zu senden.

104.

Fremdenmeldung, 8. December 1840. Jakob Grimm, Hofrath und Professor aus Kassel, logiert Karlsstrasze 36 bei

K. H. G. von Meusebach.

Abmeldung. Der Hofrath und Professor Jakob Grimm ist am 25. Decbr. 1840 Abends von hier nach Halle abgereist.

K. H. G. von Meusebach.

105.

[J. Grimm an Meusebach, Cassel, 5. Jan. 1841. Dieser in Nr. 106 erwähnte Brief fehlt.]

106.

Ja, Meusebachs Schoppen, 4. März 1841.

Wie ich am 19. December Ihnen sagte: „Sie sollen sehen, in 4, 8 Wochen nehmen die Tage schon wieder merklich zu", so ist alles jetzt richtig eingetroffen, und auch daraus könnten Sie erkennen, dasz ich der Mann nicht bin, der nur so in den Tag oder ins Blaue hinein schwatzt, sondern der immer weisz was er will.

Aber auch Sie — denn was wahr ist, gebe ich gern gleich zu, ohne zögerndes Verneinen — haben die Sache richtig getroffen, wenn Sie in Ihrem Briefe vom 5. Januar vermuthen, dasz er mich im Schoppen treffen werde. Ja, seit dem 8. Januar verweile ich hier mit dem Ihnen wohl bekannten Wilhelm, und niemand, wer bei uns eintritt, darf sagen: man wisse nicht, wer hier Koch oder Keller sei. Koch ist Wilhelm und Keller bin ich, wenn ich mir mein Krügelchen Bier aus dem Keller hohle. In der Regel leben wir sehr einfach,

essen zuweilen zwei Tage von einem Geköch (ein Wort, das Sie schon in H. Bocks verschenkter Speisekammer für's Wb. angestrichen hatten), Abends meist nur etwas Suppe und Brot. Wenn's aber drauf ankommt, z. B. der Herr Schwiegersohn von Potsdam, so traktieren wir auch und leben nachher eine ganze Woche von den Resten des Traktements. Damit ich aber meine Sache fein ordentlich vortrage, so will ich erzählen, wie wir herauskamen. Wie Sie schreiben: „so gefährlich ist's, aus dem rechten Zug zu kommen", so hab' ich die Gefahr schon tausend Mahl im Leben bestehen müssen, und allem Anscheine nach wird es Ihnen leichter als mir, schnell wieder in den rechten Zug zu kommen. In engen unaufgeräumten Räumen ist's mir unmöglich, in dem durcheinander geworfnen Bücherwuste meiner Stube konnte ich nichts machen. Deshalb wollte ich schon zu Sylvester heraus und Sohn und Schwiegersohn wollten den gern hier feiern; aber die Mä gab es nicht zu. Endlich bis zum 8. Januar setzte ich's durch und fuhr mit Karl und Wilhelm Abends mit der Zehnuhrbahn und mit dem Ihnen wohl bekanntseinkönnenden Christbaume ab. Obwohl die gute Mä sah, dasz sich die Akten immer höher häuften, so bestritt sie die Abreise doch bis zum Abend, und als ich endlich zärtlich von ihr Abschied nahm, sagte sie: „nu so fahrt nur hin mit Eurem Unsinn." Als ich mich unten an der Hausthür in den Schellenschlitten setzen wollte, sasz schon einer drin, der genau besehen der Bruder Graf im Schlafrocke war. Die Pracht des Christbaums half uns überall leicht durch, und bereitwillig band man ihn auf der Eisenbahn oben auf. Zum Glück fanden wir auch in Potsdam an der Bahn einen Schlitten, der uns gleich herausfuhr und selbst (und mehr als Sie) seine Freude hatte über den Christbaum, unter dem wir im Mondschein dahin fuhren. Hier aber waren die Zimmer kalt und der Bruder Graf nennt den Schoppen seitdem die Verbrechercolonie. Nachdem es ein wenig warm geworden und Thee oder Punsch gemacht (ich will's Wandel haben), rückten wir den Tisch an den Ofen und — was thaten wir?

Ach, das hat Ihnen schon einer erzählt. Den andern Abend wurde Herrn Herrmann und Weinmeisters unter dem Christbaume beschert. Den Montag wurden die Jungen fortgeschickt. Sie waren kaum ein Paar Stunden zu Fusze fort, wir hatten die Verbrechercolonie kaum gereinigt und ich eben ein Aktenbund aufgeknüpft, so kamen sie wieder auf einem Schellenschlitten und erzählten, dasz sie in Baumgartenbrück gewesen und es nun doch wohl zu spät sei nach Potsdam. Was wollt' ich machen? mit meiner unendlichen Hingebung

muszt' ich wieder für sie kochen (braten thut Wilhelm nicht) und andres thun. Endlich Dienstags muszten sie wirklich fort.

Seit dem fahr' ich nun alle 14 Tage in die Sitzung und nach der Sitzung wieder heraus. Fahr' ich Nachmittags mit der Sechsuhrbahn in Berlin ab, so hält an der Eisenbahn in Potsdam ein Postwagen, auf dem die Person für 4 sgr. bis Meusebachsschoppen fährt und noch einen groszen Sack voll Sellerie, Sauerkraut und dergl. mitnehmen kann. Diese 4 sgr. können Sie im Frühling und Sommer wohl zuweilen an uns wenden und Nachts hier schlafen.

Die Bettina hab' ich so lange nicht gesehen als Sie, sie hat dem Karl gesagt: wenn sie nicht soviel zu thun hätte, so wäre sie schon ein Mahl auf acht Tage zu mir herausgekommen. Was sie zu thun hat? Sie componiert Lieder für den Druck, und schreibt ein Buch, in dessen Widmung an den König sie ihm die Wahrheit sagen will.

Ich habe gelogen, dasz ich und Wilhelm allein hier wären; wir haben noch einen dritten Gesellen, der BauBaumann heiszt nach der Analogie von Herr Herrmann, dem er eigentlich gehört. Ohne ihn wäre mir's Nachts, da Wilhelm einen sehr festen Schlaf hat, doch etwas bedenklich in dem einsamen freiliegenden Hause, an dem nur wenige Fenster gut schlieszen.

Am 7. Februar war meiner Tochter Geburtstag, er sollte hier gefeiert werden, konnte es aber nicht, weil sie nicht wohl war. Spät Abends Sonnabends sag' ich: „Wilhelm, ich musz doch zum Geburtstag was mit hinein nehmen, wir wollen Kräppeln backen. Wie ich im besten Räderschneiden begriffen bin, ertönt auf ein Mahl Gesang in mein Ohr: on peut donc être mieux etc., — und da steht wieder der Bruder Graf und sein Cumpan vor mir, denen das Kräppelbacken eben ein gefunden Essen war. Des andern Morgens ziehen wir nach Potsdam, ich mit einer Reisetasche voll Kräppeln. — — Meine Kräppeln fanden den gröszten Beifall. Auszer der Mä war auch noch der Lieutenant Moritz in Potsdam. Nach dem Essen besonders nach dem Trinken, als ich wieder heraus wollte, wollten alle (nämlich die Herren Mannsleute) mit. Mein Schwiegersohn nahm sie in Entreprise für 6 ggr. den Mann herauszuschaffen; es war eine grimmige Kälte, hier muszte ich ihnen wieder eine Bowle machen, 4 setzten sich hin und spielten L'hombre, Moritz ging von Zeit zu Zeit mit der Flinte nach dem Blaukohl um Hasen zu schieszen; Nachts wollte keiner in ein kaltes Zimmer, lagen also 5 Menschen

und 2 Hunde in einer Stube. Morgens wie ich aufwachte, war Alles zerstoben. — —

Den Lachmann hab' ich auch so lange nicht gesehen als Sie. Ich hätte ihn gern ein Mahl hier gehabt; da er aber so lange nicht hier gewesen ist, so mag ich ihn wenigstens nicht einladen bis alles hier fertig und in guter Ordnung ist. Mein hiesiges Reich macht dann wohl einen bessern Eindruck auf ihn. Denn mir kommt alles drauf an, dasz dem, der hierher kommt, es hier gefalle; sonst ist das Kommen zu mühsam.

Wenn Sie aber schreiben — „das Breslauer Schillerfest, welches Sie noch weniger lesen werden als etc.", so haben Sie wieder ein Mahl ganz unrichtig mich angesehn; denn ich hab' es gleich gelesen, wie der Präsident von Fallersleben es mir geschickt hat. Vermuthlich heisze ich deshalb auch auf Ihrer Addresse Präsident, damit ich nicht böse werde, wenn ich so auf Ihren Addressen an den von Fallersleben lese. Aber ich werde nicht böse, ich bin seit 21 Jahren nicht mehr Präsident, jener aber ist's alle Jahre.

Ist's denn aber nicht sonderbar, dasz er mir auf ein Mahl das Schillerfest schickt, aber nicht ein Mahl die Fortsetzung der Belgischen Horen, in denen er dem Vernehmen nach von mir (amico suo) ihm geschenkte Handschriften hat abdrucken lassen? Nun! ich habe so vieles in der Welt müssen ausstehen (z. B. Gasbrand), dasz ich's auch leiden musz, wenn Sie dem von Fallersleben mehr zugestehen als dem v. M., z. B. über Lumpereien nicht nur $^1/_4$ Stunde oder eine ganze zu sprechen, sondern gar noch zu schreiben und zu reimen. Aber dann verdrieszt mich immer noch objectiv Ihre parteiische Nachsicht gegen die gröszten Verstösze wider die Theorie der Thierfabel. Und zu diesem Verdrusz habe ich das stärkste Recht, da ich so oft die wärmste Bedaurung ausgesprochen, dasz Lessing nicht Ihren Reinhart Fuchs erlebt hat. Aber er konnte es nicht, da er 1781 verstarb und ich ihn zu ersetzen geboren wurde. Also die gröszten Verstösze gegen die Thierfabel; lesen Sie nur Ihre unpolitischen Lieblinge noch ein Mahl und sehn Sie da, welche verschiedenen Rollen dem Pudel gegeben werden; ein Mahl ist er adelich, ein Mahl nichtadelich und verschmäht den Adelichen aufzuspielen.

Schweigsam! ich wäre gewisz über diese Materie (diese materia peccans an mir, für die ich doch nichts kann, da ich mich nicht selbst gezeugt habe und darum doch auch mein Zeugen nicht unterlassen konnte) schweigsam gewesen, wäre nur die Weihnachtsbescherung früher gefallen. Denn bis dahin glaubte ich, dasz Dinge,

die auf einem historischen oder Sagengrunde beruh(t)en, auch in ihrer Erscheinung Ihnen nicht so zuwider wären, dasz Sie nicht hinlänglich mit objectiver Ruh und Kälte sie sollten betrachten können. Aber zu Weihnachten sah ich's freilich anders: mein Weihnachtsbaum, mein schöner Weihnachtsbaum, unter dem ich noch sitze, war in praxi Ihnen eine Aergernisz und Thorheit, Prätorius' Weihnachtsfratzen dagegen alle Tage unterm Kopfkissen, in succum et sanguinem vertiert.

Ach es wäre noch vieles zu sagen über unsre gelehrten Decemberstreitigkeiten, besonders im Spasze. Dahin gehörte denn auch (aber im Ernste), dasz ich selbst dumme Ironien recht hasse und doch auch eine dumme Art von Spasz-Ironie an mir habe, die andre, wenn sie mich nicht ordentlich kennen, gar leicht miszverstehen müssen, zumahl wenn die Gelegenheit der Verständigung abgebrochen wird. So erinnere ich mich über Pelz (vulgo Haupt) mit Ihnen in einer Art gesprochen zu haben als schölte ich ihn, und es mangelte nachher Gelegenheit mich über ihn auszusprechen, wie ich ihn im Herzen lobe.

Der Wirrwarr war auch zu grosz, die Zimmer zu klein, die verschiedenartigsten Menschen kamen manch Mahl unerwartet zusammen; und was hat der Bruder Graf mit seinem Schellenschlitten und seinen 32 Pumpelmeisen Sinn für gelehrte Streitigkeiten?

Nach dem Intelligenzblatt giebt's aber jetzt in Berlin auch Pumpelmeisenbonbons.

Wobei mir denn Hassenpflug leicht einfällt, der doch wohl wieder gesund ist, da Sie schon am 5. Januar bedeutend von ihm sagen konnten: „Hassenpflug bessert sich ein wenig.“ Er wird mit meiner Abwesenheit im Schoppen doch hoffentlich entschuldigt haben, dasz ich ihm keinen Gegenbesuch gemacht. Wie ich hineinkam, war er ja fort.

Kommen Sie über Magdeburg oder Halle?

Werden Sie mit einigen Zeilen schreiben, wann Sie kommen? ich müszte es doch wissen der Kräppeln wegen.

Werden Sie Ihr Stübchen wieder beziehen, wo Sie zwei Hüte zurück gelassen haben?

Ich bin mit dem Vorsatze herausgegangen, auch noch an Ihren Herrn Bruder, bei dem ich noch in so groszer Dankesschuld bin, ein Paar Buch Papier zu verschreiben, aber es thut's nicht. Musz ich doch so schon die Besorgnisz oder die Hoffnung haben, dasz gegenwärtige Zeilen Sie vielleicht nicht mehr treffen, weshalb ich denn

auch lieber aufs Couvert schreiben will, wohin er in solchem Fall zurück zu senden ist.

Ich bleibe treu und wenn sie sich alle an mir ärgern, und bin daher mit den herzlichsten Grüszen an Dortchen und Wilhelm und mit der wärmsten Liebe Ihr und Ihrer als jemahls

K. H. G. Meusebach.

(Das sieht verteufelt aus!)

107.

auf dem schlosse, dienstagsabend den 11. mai 1841.

als ich, mein lieber herr wunderlich, gestern abend bei den ihnen wohlbekannten rothen häusern von neugeltow aus der heide trat und so bald das schlosz erblickte und die grünen felder und die windmühle und alles von der tiefer sich neigenden sonne in rosenschimmer gesetzt, da ergriff ich in gedanken schnell die feder und schrieb an sie die geflügelten worte: eilen sie, lieber freund, gleich in die lennéstrasze und sagen sie: „mit dem sonntage blosz geht's nicht, wir müssen durchaus schon samstags wenigstens mit der $4^1/_2$-uhrban abfahren, denn die abende und morgen sind durchaus das schönste drauszen." nun aber heute früh um 6 uhr, als ich in die korblaube trat und über das dorf hin auf das meer und die vielen segel hinsah, da dichtete ich schnell die bekannte feurige ode: o come sul mattino é lusinghiero il mar, und schrieb dann ferner an sie: sie müssen alle schon samstags kommen, sonst ist es gar nichts." indessen h. v. meusebach denkt und h. v. d. bosch lenkt und schickt heute mittag (zur angenehmen erinnerung an des ἄpapas durchschlagende decemberbriefe) auf ein mahl die anstreicher heraus. ihm selbige zurück zu schicken liesz sich nicht thun, und ich finde mich also in dem unglücklichen fall an dich selbst, mein verehrtes Dortchen, schreiben zu müssen: kommen sie weder samstags noch sonntags. denn bei der schlechten gesundheit, welche die beiden herren mitglieder der akademie d. w. genieszen, könnte der frische ölgeruch nicht nur jacobs neuen decemberfrack sondern auch der beiden herren gesundheitsreste verderben, was alles zu pfingsten anders sein wird. (sie aber, herr wunderlich, können auch schon jetzigen samstag kommen und den roulettspieler mitbringen, wenn dem öl nicht schadet wie den bienen; denn als solche von eingesammeltem schulhonig schwer flog er gestern abend an mir vorbei,

und ich hätte bei einem haare dieser hummel wegen die eisenbahn wieder versäumt.) der himmel weisz, wie leid mir solcher aufschub thut, da ich immer denke, die schönste zeit geht vorbei, ohne dasz jemand kommt, und hernach, wenn sie kommen, geht nichts als der wind. so gieng mir's bei der kirschenblüthe, und so gieng mir's noch heute abend als ich an dem schönen kornstück an meiner kunststrasze (chaussée) herauf gieng: am ende sehen sie davon nichts wie stoppeln, dacht' ich, und dann denken sie: ist das auch der mühe werth, um des alten sandbergs willen 5 meilen weit zu reisen? — — die gute mä, wie ich gestern abend kam, war auszerordentlich mit blumenpflanzen beschäftigt und hatte zehn arbeiter den ganzen tag nichts thun lassen als gieszen. sie scheut kein geld, hat heute abend im freien gegessen und ist höchst glücklich und zufrieden mit allen anlagen, bis etwa wieder ein verneinender geist kommt und alles schilt und tadelt ohne was besseres anzugeben.

Nur ob ein gewisses spalier grün oder weisz angestrichen werden soll, darüber ist sie noch im zweifel; wie er sich lösen wird, werden sie am pfingstheiligabend schon von ferne sehen. mich vermuthlich etwas früher, der ich bin (nicht Goethe) sondern mit treuster verehrung und liebe

K. H. G. von Meusebach.

Herr Wunderlich soll das anliegende Billet morgens früh, wenn er weisz, dasz sein Nachbar zu Hause ist, selbst hintragen, von ihm die Nibelungenhandschrift mit den Winsbecken sich geben lassen und solche in die Petersilienstrasze abzuliefern sich treu fleiszigst bemühen. Herr Jeses ja! nu!

108.

Ich wüszte nicht auszudrücken, wie sehr leid es mir thut, den Vorsatz einer ganzen Woche aufgeben zu müssen und morgen früh nicht wenigstens auf eine halbe Stunde bei Ihnen, verehrteste Freundin, persönlich erscheinen zu können. Die zehn Meilen hin und her, das weisz jeder, die scheue ich nicht, und was wären sie gegen die Freude Ihnen zu Ihrer ersten Geburtstagsfeier in Berlin eine ganze schwere Reisetasche voll Glückwünsche zu bringen? Hätte ich nicht auch Sperrlinge dazu backen können, wie zum Geburtstag meiner Tochter, die ich am andern Tage auch zu Fusze nach Potsdam schleppte? Aber es ist alles unmöglich! Auszer fünf Anstreichern sind da drei Mahler — — und morgen wird nun gar noch der auch Ihnen schon

bekannte Herr Koschwald von Berlin erwartet, um die Schränke und Bücherbreter aufzuschlagen. — —

Dem Herrn Wunderlich aber sagen Sie doch gefällig, er solle doch nicht so wunderlich sein zu glauben, ich gienge Abends nach der Mondscheinlaube und dichtete. Sagen Sie ihm: hier wird nicht gedichtet. — —

Hierbei bitte ich Lachmann zu sagen, dasz ich jetzt immer um „halb ölwe" zu Bette gieng', „um halb ölwe, Kutscher."

Tausend der schönsten Grüsze an alle von Ihrem eben so getreuen als gedrängten Verehrer

K. H. G. von Meusebach.

Auf Meusebachshause, Samstagsabend den 22. Mai 1841, 7 Uhr 3 Minuten 2 Secunden.

Adresse: Frau Professorin Wilhelm Grimm geb. Wild(t) in Berlin, Lennéstrasze 8.

109.

Berlin, 19. jan. 1842. abends 1/2 10.

Obgleich ich nach Ihrer meinung nur neue bücher habe, also wenig aus den alten weisz, so kann ich doch fragen zusammensetzen an die, welche mehr wissen und leichter nachzuschlagen vermögen. Nun möchte ich dem schönen schwank bei H. Sachs von Evas ungleichen kindern auf die quelle kommen: er hat ihn bekanntlich nicht nur 1568 [Meusebach: 1558] sehr schön behandelt (Nürnberg 1560, buch 2 theil 4 p. 83) sondern auch ausführlicher in einer comödie, vermuthlich später, ich finde sie in meinen 3 bänden nicht, und 4—5 mangeln mir [Meusebach: Ich aber im 1 Bd. 1 T. Bl. 10—18]. Er beruft sich im schwank auf auf 'die gelerten', in der comedi aber auf ein lat. gedicht Phil. Melanthons. Allein auch dieser war der erfinder nicht. In einer epistola ad comitem Joannem de Weda (Wied) [Meusebach: Verdeutscht durch Casper Brusch Anno 1544. 13 Blätter in 8.] vom 23. merz 1539 (besonders gedr. Francof. b. Egenolph 1539 auf zwei octavbogen) und eingerückt in seine epist. selectiores. Viteb. 1565. 8. p. 342—363 wird die fabel gelehrt und abweichend vorgetragen und narratiuncula genannt, quae in quodam poemate exstat. Womit er natürlich nicht das H. Sachsische meinen kann. Mir ist die älteste erzählung, die ich anzuführen wüste, vorgekommen in Agricolas sprichwörtern nr. 264,

also schon Magdeb. 1528 [Meusebach: Erster Druck ist: Hagenaw 1529. Magdeb. o. J. ist spätere fremde Uebersetzung. Wie oft musz ich das sagen?], zu H. Sachs stimmend, doch kein gedicht. Erasmus Alberus (gespräch zwischen Gott, Adam etc. Berlin 1541) hat aus Melanthon geschöpft. Können Sie das ältere gedicht (vor 1528 und hoffentlich noch aus dem 15. jh.) nachweisen

Ihrem Jac. Grimm?

hat gar keine eile. [Deshalb auch erst beantwortet 19. Juli 1845 Abends $^1/_2$11, wenn nicht vielleicht schon früher ein Mahl. K. H. G. von M.]

110.

Potsdam, 7. Febr. 1842.

Ihr Brief vom 19. Januar, mein geliebter Jakob, gab mir eine ganz eigne Freude; es war der erste, den ich in (l. aus) Berlin von Ihnen empfieng, und er erinnerte mich so froh an die frühern Feste, die ich hatte, wenn der Briefträger von Ihrer Hand etwas brachte, und wenn ich darnach in alten Büchern für Sie die kleinsten Dinge aufsuchen konnte. Ich wollte das auch gleich schreiben. Aber Akten- und Bücherpacken hielt augenblicklich mich davon ab, zumahl ich über die Anfragen nichts weiter sagen konnte, als dasz die Comödie von Adam und Eva doch wohl gewisz im 1. Bande von Hans Sachs stehen müsse.

Nun aber, meine Geliebten, habe ich Anderes zu schreiben; durch den am vorgestrigen Morgen erfolgten Tod meines geliebten Schwiegersohnes sind wir in die schmerzlichste Trauer versetzt worden. Meine Tochter, seit 14 Tagen ebenfalls, weil ihr alle Kräfte schwanden, bettlägrig, wurde nach dem Versprechen, das ihr meine Frau gegeben, als am letzten Abend alle Hoffnung der Rettung aufgegeben war, noch ein Mahl an das Bette des geliebten Mannes getragen; er konnte sie nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen; nur einen Handdruck empfieng sie von ihm, und wurde ohnmächtig weggetragen. Sie ist von Schmerz und Kummer schwer darnieder gedrückt; meine Frau, obwohl von den langen Sorgen und Nachtwachen sehr angegriffen, erhält sich doch noch aufrecht. Die Kinder wechseln nach ihrer Art mit Lachen und Weinen. Den kleinsten Sohn hatte ich mit im Weinberge; als er vorgestern Morgen aufgestanden war, erzählte er mit groszer Angelegenheit, dasz ihn die vergangne Nacht

immer jemand gezupft habe. Bald darauf kam die Trauerpost, die uns zur Stadt hohlte..

Mit froher Theilnahme hören wir von Frau Professor Klenze, dasz Schönlein mit Wilhelms voranschreitender Besserung sehr zufrieden ist. Grüszen Sie ihn und Dortchen herzlich von uns. Mit treuester Liebe Ihr

K. H. G. von Meusebach.

111.*)

Herr Wunderlich ist der wunderlichste Mensch von der Welt und thut doch alles zur Unzeit. Er vor allen sollte doch wissen, dasz es mir nicht zusteht, mir nach meinem Eigengefallen einen Bedienten anzunehmen! — —

Ja! alles zur Unzeit thut der Herr Wunderlich, sonst würde er mir nicht einen Bedienten schicken zur Zeit, wo ich — — einen Buchbinder da sitzen habe, der heute zum ersten Mahl gekommen und den mir vor 4 Jahren Herr Dr. Philipp oder Roszlieb Wackernagel zu meinem unendlichen Schaden auch so vertrieb. — — Denn da hatte sich eben Herr Wackernagel ausgesonnen — — mir meine schönen hymnologischen Kentnisse abzustehlen und hernach ein dickes Buch daraus zu machen und mir zu dedicieren, wofür ich mich denn auch noch gar nicht bedankt habe. — —

Hier wäre noch vieles zu sagen; aber wenn ich dem Lachmann sage, er solle mich, da Fischart bei der Akademie noch gar nicht repräsentiert ist, wenigstens zum Correspondenten vorschlagen, so lacht er. — —

Hör ein Mahl, mein liebes Dortchen, als der Max, mein vorletztes Enkelchen, im vorigen Jahre zu seiner Ausbildung im Weinberge sich so schön anliesz, da liesz ich von Rauch seine Statuette machen, und beikommendes Exemplar ist Dir monatelang in Gedanken zugesendet. Aber Max hat gesagt, er wäre es nicht, er säsze so krumm nicht — —

Komm **H**ohes **G**lück **v**erjünge **M**ich.

---

*) J. Grimm: 5. febr. 1843 an Dortchen.

112.

Ihr Besuch, der verfehlte, hat mich sehr gerührt und ich möchte Ihnen gern meinen thätigen Dank dafür zeigen, indem ich heute Mittag — — mit Ihnen äsze. — —

Um 2 Uhr kratze ich mit der Eisenbahn ab, um Sie alle drei drauszen, wenn schon nicht zu speisen — doch zu tränken, damit Sie grün bleiben.

Komm **H**oldes **G**lück **v**erjünge **M**ich.

Berlin, Dienstags 19. Sept. 1843 halber vieri.

Adresse: Herrn Professor W. Grimm, Mitglied der Akademie der W. in der Lennéstrasze 8. Siegel: Abbildung seines Hauses mit der Unterschrift „SCHLOSS MEUSEBACH."

113.*)

Lieber herr von Meusebach, die zwei ersten bände der märchen konnte ich Ihnen selbst in die hände geben; als die beiden andern anlangten, wollte ich sie noch nicht senden, weil erst die abhandlung über die Christusbilder fertig werden sollte. und als diese fertig war, wollte ich warten bis ich die kleine ausgabe der märchen beilegen konnte; und als diese fertig war, wollte ich warten bis die neue ausgabe des grafen Rudolf das licht der welt erblickte — sie muszte aber bis jetzt 'unter dem preszbengel schwitzen', wie man sich sonst ausdrückte. Sie sehen, es ist das alte lied vom Jokel, den der herr ausschickt, nur mit einem andern ausgang; es ist hier alles beisammen, was ich nach meiner krankheit zustande gebracht habe. die kleine ausgabe der märchen enthält einzelne zusätze und verbeszerungen, und ist durchweg correcter als die grosze in Göttingen gedruckte, von der ich die bogen nicht zur durchsicht erhalten konnte. nun gibt es noch eine grosze ausgabe in duodezformat, die ich nicht mitsende, weil ich nur wenige exemplare erhalten habe; aber die kleine ist äuszerlich gerade ebenso ausgestattet.

Als vor einigen tagen die untergehende sonne den himmel prächtig purpurroth färbte, dachte ich daran wie schön bei Ihnen der blick über den glänzenden spiegel der Havel sein müszte, wenn

---

*) Empfangen auf Meusebachshause, den 16. Januar 1844. Beantwortet 18. Febr. [v. M.]

Sie ihn auch nicht aus der mondscheinlaube genieszen könnten. ich dachte auch daran welche stille und ruhige tage Sie dort genieszen, wie ich sie mir manchmal wünsche. Jacob, der, wie es schien, gestärkt und hergestellt zurückkam, hat doch die wirkung des trübseligen und naszen winters empfunden, und einige leichte rückfälle gehabt; auf Schönleins rath geht er abends nicht mehr aus. bei meiner frau und den kindern wechseln gute und schlimme tage ab, doch befinden sie sich in diesem augenblick leidlich.

Das hauptstück unseres freundes Pelzes wird im Februar fertig, ich meine er wird dann zum ersten mal vaterfreuden genieszen; aber auch ein neues kind seines geistes wird dann geboren, eine ausgabe von Konrads von Würzburg Engelhard.

Lachmann trägt die dreifache goldene kette und die wird ihn wol hindern an gelehrte arbeiten zu denken; indessen kann er nach den schönen ausgaben von Jwein und Walther auf seinen lorbeern ruhen.

Von uns allen die herzlichsten grüsze an Sie und frau von Meusebach.

Ihr treuer freund

Berlin, 16. Jan. 1844. Wilhelm Grimm.

114.

Auf der Meuseburg bei Potsdam, d. 18. Febr.
morgens 4 Uhr.

Wie oft ich Ihnen, mein bester treuster Herr Wilhelm, seit vier Wochen in Gedanken geschrieben und gedankt habe, wäre der Döbelhoh[l]mer auf keine Kuhhaut zu schreiben. Wenn mir aber heute (oder vielmehr gestern) früh einer gesagt hätte: Sie werden noch heute Abend oder Nacht ihm schreiben und danken, so hätte ich gesagt: es ist nicht wahr, ich kann's noch nicht. Und nun musz ich's doch können, weil heute Abend Fräulein Ebert sagt, sie wolle morgen nach Berlin. — —

Nu, das hammer nu! nu kummt der Dichter — nämlich des Grafen Rudolf und der Volksmärchen und der Christusbilder, und dann der beschämte gerührte Dank für so viele reiche Geschenke. Wahrhaftig, ich lebe von Wohlthaten, wie Blumenbach das letzte Mahl als Sie mich zu ihm führten. Sie sind gewohnt vorauszusetzen, dasz ich keine Bücher läse sondern nur am schönen Papier mein reines Vergnügen hätte; würde ich also hier etwas ins Innere gehen und eins und anderes

mit Lorbeer kränzen wollen, so würden Sie sagen: ich hätte es aus irgend einer Lit.-Zeitung ausgeschnitten, und es wäre doch eigentlich nur ein Klebebrief. Daher wollt' ich nur über allmälig mich auslassen und Ihnen durch Belege zum Wörterbuch (aber wo ist mir das Musterzettelchen hingekommen?) darthun, dasz man's auch allmählich schreiben könne, da es erwiesener Maszen allmächlich, allgemächlich ist. — — Es ist ein eigen Ding, Sonntags so ganz allein zu sein Zumahl bei so trübem Himmel, wie jetzt an der Tagesordnung. Und wer hat diesen Winter uns besucht? Kein Mensch als der General von Below einen Tag. Ja, wäre alles in Ordnung! Könnte man eine Sache finden, ohne eine Menge andre dafür auf lange unwiederfindlich zu vergraben! Nu, von der Ordnung, die hier blüht, können Sie von Fräulein Ebert sich sagen lassen. Aber sie soll auch sagen, dasz ich, als Frau Bettina erwartet wurde, zwei Nächte in einer Woche überschlagen und Bücher geordnet habe auf Presz. Aber was ist da zu machen, was da zu fördern, wo sie einem alles schlecht machen und auf die verfl— Bücher nur schimpfen?

Ich wünsche, dasz meine gute — — Botin sich nach dem Jakob besonders erkundige und höre, wie ihm die Reise angeschlagen. Dasz er Abends nicht ausgehen darf, thut mir leid, ich wäre sonst gern ein Mahl gekommen und hätte ihn bis an irgend eine Ministerthür in der Wilhelmsstrasze begleitet, und wäre dann bis 10 Uhr noch herumgelaufen, hätte um 11 Uhr glücklich in Potsdam meine Frau an der Eisenbahn gefunden und um 12 Uhr endlich hier ein Karnickel verspeist, das recht zart war. Leben Sie alle drei grosze und drei kleine recht wohl — — und gedenken Sie immer mit einiger Theilnahme und Liebe Ihres getreusten Einsiedlers

K. H. G. von Meusebach.

115.

Weinberg, den 3. Juni 1844.

Jeden Sonntag, mein bestes Dortchen! haben wir seither vergebens auf Sie gehofft. — — Am letzten Sonntage war Lachmann hier, und sagte mir zu meinem Bedauern dasz wohl Ihr Befinden die Hauptverhinderung gewesen sein möchte.

Hoffentlich geht es doch nun besser damit, und es wäre mir eine grosze Freude, wenn Sie mit den lieben Männern — — und Kindern

am Donnerstag den 6ten meinen Mann zu seinem Geburtstage überraschen wollten. Ich wüste ihm wenigstens keine gröszere Freude zu demselben zu bereiten! — —

Lassen Sie doch Lachmann sagen ob er mit wollte, dazu bedarf er ja keinen Urlaub. — —

Ihre Ihnen mit herzlichster Freundschaft ergebene

Ernestine von Meusebach.

116.

Liebe Frau von Meusebach, Ihr Brief mit der freundlichen Einladung zum dem 6. hat meine Frau leider wieder bettlägrig gefunden. — — Wir können also den Geburtstag nicht mit Ihnen dort feiern. — —

Lachmann will ich benachrichtigen, vielleicht kann er sich frei machen.

Mit treuer Verehrung . Wilhelm Grimm.

B[erlin], 3. Juni 1844. Abends 7 Uhr.

117.

[J. Grimm an Meusebach; der mit Nr. 118 beantwortete Brief oder Fragezettel fehlt.]

118.

Zwischen Potsdam und Baumgartenbrück, wo der Thurm auf d. Hause steht. Sonntag, den 22sten Dezember 1844.)*

1. Von dem Versammeltbleiben der Hochzeitgäste nach Abgang der Brautleute glaubte ich, zwar nicht in einem Buche des 15. oder 16. Jahrhunderts aber doch in einem Büchelchen letzter Hälfte des 17. Jahrhunderts gelesen zu haben; es war aber nichts, wenigstens nicht wieder auf das rechte zu stoszen. Von dem muthmaszlichen lauten Zwischenspiel hatte ich auch nicht ein Mahl eine solche Vermuthung.

2. „Die Finger krachen, die Männer wachen." Auch dafür keinen Beleg aus alten Büchern. Aber die Erklärung, die man am Rhein und an der Spree und Havel auf mündliche Nachfrage mir gab, wird wohl die richtige sein:

---

*) Aus gedruckten Ausschnitten zusammen gesetzt.

noch jetzt ist es unter jungen Mädchen Sitte, „ich will ein Mahl sehen, ob ich einen Schatz kriege, oder wie viele Schätze ich kriege“; und da zieht sie ihre Finger der Reihe nach, und so oft die Finger oder Knöchel bei diesem Ziehen knacken, so viel Schätze kriegt sie — oder auch wohl: hat sie — wenn sie es gleich ihrer Gespielin, die sie vielleicht zum Fingerziehen aufforderte, vorher nicht eingestehen wollte.

Diese Erklärung gab mir vor vielen Jahren ein rheinischer Student und hat sie nachher durch seinen Tod besiegelt. Ebenso (doch ohne gleiches Siegel) gab sie Fräulein Ebert von Spree und Havel. Und im Augenblick (24. Decbr. nachmittags 5 Uhr) hab' ich sie wieder einem eben eingetroffnen rheinischen jungen Bildhauer (Rudolfs muthmaszlichem Schlafkameraden) abgefragt ohne alle Suggestivfragen.

Finde ich über 1 und 2 etwas Näheres, so werde ich es ergebenst und bestens mittheilen.

Ich musz schlieszen, weil der Kutscher abfährt, um meine Frau von Potsdam zu hohlen und heute die Briefe mit Gewalt fort sollen, Rudolfs wegen, wie die Nachschrift an den besagt.

Denn meiner Tochter Sofalägerigkeit hat uns eine wunderliche Bescherungsfeier bereitet. Heute früh ist meine Frau nach Potsdam, um den Enkeln Namens der Mutter, die nur vom Sofa aus zusehen kann, den Beschertisch zu machen. Ist drin beschert, so geht oder läszt sich tragen zu Bette die Mutter, und die Groszmutter fährt mit den drei Enkeln hierheraus zur zweiten Bescherung.

In augenblicklicher ziemlich zum Theil groszer Unruhe, aber mit treuer Liebe Ihr und Ihrer Aller ergebenst und bestens

[K. H. G. von Meusebach.]

119.

[Meusebach an J. Grimm, 19. Juli 1845; dieser in der Bemerkung zu Nr. 109 erwähnte Brief fehlt.]

120.

[Wilhelm (?) Grimm an Meusebach, 24. September 1845; dieser mit Nr. 121 beantwortete Brief fehlt.]

121.

Mit Schreiben vom 28. Sept. hat meine Frau mir das Ihrige, lieber Herr Professor, vom 24. September übermacht, und ich habe, nachdem ich jener den richtigen Empfang bescheinigt, nunmehr auch die Ehre solches Ihnen zu thun und dabei zugleich in aller Eile ein kleines juridisches Collegium zu lesen. — —

Leider hab' ich zu wenig Zeit um mich kürzer zu faszen; ich habe einen etwas unruhigen Gast, der etwas unruhig die Flügel schwingt und gegen alles sonstige Herkommen sich bei mir nur gut anzieht, wenn er fort will. Ein anderes Mahl also kürzer und mehr.

Der Ihrigste

K. H. G. von Meusebach,

in meinem Hause den 8. Oktober 1845.

Da Sie nicht kommen und sehen wie Sie hier gewachsen sind, so soll beikommendes Eichelchen Ihnen solches zeigen. Die Nusz von Dortchens Baume hab' ich fünf Tage lang aufgehoben und heute Mittag erst glücklich verloren.

122.

Theuerster freund,

Hermann wollte zu Ihnen, es sind aber noch hindernisse zu heben und darum sende ich mit der post, was er Ihnen bringen sollte. Wir haben endlich der pflicht nachgelebt, die uns Dortchens name längst auflegte, und sind in die Dorotheenstrasze no. 47 gezogen. Wird nun wider jemand krank, und Dortchen und ich wir haben schon hier zu bette kriechen müszen, so kann die schuld nicht mehr auf die kalte winterseite geschoben werden, wie in der Lennéstrasze. Hierbei für Sie ein gedruckter auszug aus Rebhuns Susanna, den Sie behalten können, so unnütz er Ihnen sein wird, sodann sieben aushängebogen eines neuen literaturwerks von Gödeke, das meiner wenigkeit zugeeignet werden soll, nebst dessen schreiben. — — Was soll ich ihm antworten? das werde ich, was Sie mir antworten.

Nächstens folgen einige im druck begriffene academica, ich fürchte von geringem interesse.

Lachmann ist endlich ausgezogen, in die Friedrichsstrasze, doch die numer weisz ich noch nicht.

Ihr treuer freund

B[erlin], 11. apr. 1846. Jacob Grimm.

123.

[Meusebachs Antwort auf Brief Nr. 122 fehlt.]

124.*)

Lieber herr von Meusebach, ich schicke Ihnen hier durch meinen sohn den Athis mit der bitte ihn freundlich anzunehmen. es sind nur 10 exemplare auf diesem schönen englischen papier abgezogen worden, ich habe aber, da ich mit der akademischen druckerei in keinem vertraulichen verhältnis stehe, kein zeugnis darüber voransetzen können. wie gerne hätte ich Ihnen das buch selbst gebracht, aber ich kann der vorlesungen wegen nicht leicht von hier weg, und wenn die ferien angehen, soll ich nach Teplitz, will der arzt durchaus haben. ich bin seit 1841 nicht von Berlin weggekommen. erhalten Sie mir aber Ihre liebreiche und freundliche gesinnung und glauben Sie dasz ich ihrer nicht unwerth bin. wie es uns ergeht wird Ihnen Hermann erzählen.

Mit treuer freundschaft

Berlin, 9. Juli 1846. Wilhelm Grimm.

125.

Am 22. d. Mts. entschlief sanft unser geliebter Gatte und Vater der Geheime Ober-Revisions-Rath a. D. Dr. Carl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach in Folge einer Gehirnerweichung in seinem 67. Lebensjahr. Alt-Geltow bei Potsdam, im August 1847.

Ernestine von Meusebach, geb. von Witzleben.
Caroline von Witzleben, geb. von Meusebach.
Carl von Meusebach, Regierungs-Assessor,
zugleich im Namen seines abwesenden Bruders
Otfried von Meusebach in Neubraunfels, General-Commissair des Vereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas.

*) Bei den Meusebachschen Autographen der kgl. Bibliothek.

Zur

Berufung der Brüder Grimm

nach Berlin.

König Ernst August von Hannover hatte wenige Monate nach seiner Tronbesteigung am 1. Novbr. 1837 das von seinem Vorgänger gegebene und beschworene Staatsgrundgesetz eigenmächtig unter Angabe nichtiger Gründe aufgehoben. Die Ständeversammlung des Königreichs war vorher vertagt und dann aufgelöst, das solange im Amte gewesene auf die Verfassung vereidigte Cabinetsministerium entlassen. Die berufenen Vertreter des alten Rechtszustandes fanden nicht den Mut, gleich anfangs dem mit rücksichtsloser Consequenz sich vorbereitenden Staatsstreiche energischen Widerstand entgegen zu setzen, obwol der neue König überhaupt erst auf Grund einer ausdrücklichen Erklärung, die bestehende Landesverfassung unverbrüchlich halten zu wollen, regierungsfähig wurde.

Da erklärten endlich am 19. Novbr. sieben Professoren der Göttinger Universität vor dem königlichen Curatorium, „dass sie sich durch ihren auf das Staatsgrundgesetz geleisteten Eid fortwährend verpflichtet hielten, und daher weder an der Wahl eines Deputierten zu einer auf andern Grundlagen als denen des Staatsgrundgesetzes berufenen allgemeinen Ständeversammlung Teil nehmen, noch die Wahl annehmen, noch endlich eine Ständeversammlung, die im Widerspruch mit den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes zusammen tritt, als rechtmäszig bestehend anerkennen könnten.“

Die unmittelbare Folge dieses Protestes war die Amtsentsetzung der sieben Unterzeichner, für Dahlmann Jacob Grimm und Gervinus auszerdem noch der ihnen am 12. Decbr. ausgefertigte Befehl, binnen drei Tagen das Land zu verlassen, ‘weil sie zur öffentlichen Verbreitung des Schriftstückes beigetragen.’ Am 16. (17.?) December überschritten hiernach die drei Verbannten bei Witzenhausen die Hannöversche Grenze; Jacob Grimm durfte in Kassel bleiben, Dahlmann und Gervinus wurden aber auch hier ausgewiesen.

Erreichte nun auch der König von Hannover durch dieses brutale Recht und Gesetz missachtende Verfahren, durch die strenge selbst im Auslande noch wirksame Verfolgung seiner Opfer, dass sich Einzelne — gewitzigt durch die Erfahrungen der Sieben — den Masznahmen seiner Willkür nicht mehr entgegen stellten, dass selbst der hin und wieder von Corporationen freisinniger Städte und Landgemeinden aufgenommene Kampf nur lau betrieben wurde; so konnte er doch nicht hindern, dass sich das allgemeine Interesse der Nation mit lauter und tatkräftiger Sympathie denjenigen zuwante, welche eidtreu und tapfer „ihrem Gewissen keine rechtswidrige Handlung hatten aufdringen lassen." Es lag in der Natur der Sache, dass die aus rein sittlichen Motiven hervorgegangene Tat auch zu einer politischen wurde, dass die Sieben, welchen es ursprünglich nur um Betätigung wahrhafter Gesinnung und Abweisung zugemuteter Mithilfe bei Vollführung des Unrechts zu tun war, bald als furchtlose Vertreter des öffentlichen und constitutionellen Rechts galten und dem entsprechend behandelt wurden. Das deutsche Volk trat auf ihre Seite, ihre Angelegenheit zu seiner eignen machend.

„Der wetterstrahl, von dem mein stilles haus getroffen wurde, b e w e g t d i e h e r z e n i n w e i t e n k r e i s e n" — beginnt bereits Jacob Grimm die vom 12. bis 16. Jan. 1838 geschriebenen Bogen über seine Entlassung; „ist es blosz menschliches mitgefühl, oder hat sich der schlag electrisch fort verbreitet, und ist es zugleich furcht, dasz ein eigener besitz gefährdet werde? . . . es ist mir von freunden und unbekannten liebevolle, ehrende theilnahme, untermischt bei einzelnen mit scheuer beklommenheit, an den tag gelegt worden: weder nach beifall gelüstet hat mir noch vor tadel gebangt, als ich so handelte wie ich muste."

Dann sagt er offen heraus, dass es ihm nicht um irgendwelche politischen Interessen zu tun gewesen.

„Was ist es denn für ein ereignis, das an die abgelegne kammer meiner einförmigen und harmlosen beschäftigungen schlägt, eindringt und mich herauswirft? . . . der grund ist, weil ich eine vom land, in das ich aufgenommen worden war, ohne alles mein zuthun, mir auferlegte pflicht nicht brechen wollte, und als die drohende anforderung an mich trat, das zu thun, was ich ohne meineid nicht thun konnte, nicht zauderte der stimme meines gewissens zu folgen. mich hat das, w a s w e d e r m e i n h e r z n o c h d i e g e d a n k e n m e i n e r s e e l e e r f ü l l t e, plötzlich mit unabwendbarer nothwendigkeit ergriffen und fortgerissen. (ich) sehe mich in eine öffentliche ange-

legenheit verflochten, der ich keinen fuszbreit ausweichen darf, nicht erst lange umblicken, was hunderttausende thun oder nicht thun, die gleich mir zu ihrer aufrechthaltung verbunden sind.

Meine vaterlandsliebe habe ich niemals hingeben mögen in die bande, aus welchen sich zwei parteien einander anfeinden, . . . ich traue jedem dieser gegensätze einen gröszern oder kleinern theil wahrheit zu, und halte für möglich, dasz sie in voller einigung aufgehn."

Nach einer sinnigen Charakteristik der 'Constitutionellen' und der 'Absolutisten' heiszt es:

„Ich fühle mich eingenommen für alles bestehende, für fürsten und verfassungen. wie gerne hätte ich in stiller abgeschiedenheit, zufrieden mit der ehre, die mir die wissenschaft gibt, mein leben in dem dienste eines von der liebe und ehrfurcht seines volkes umgebenen herrn zugebracht. die person des fürsten bleibt uns geheiligt, während wir seine maszregeln und handlungen nach menschlicher weise betrachten."

Was endlich die Verfassungen angeht, so betont er gar nicht der Ansicht zu sein, dass ihnen ewige Dauer gebühre: „sie sollen gleich allem irdischen vergänglich und zerbrechlich sein, nicht aber aus willkür, sondern von beiden theilen, zwischen welchen sie zu stande gekommen waren, abgeändert oder zerbrochen werden. es fällt mir weder ein noch ist es meine sache, eine ungewöhnliche trefflichkeit des hannöverischen gesetzes von 1833 zu behaupten; es wird dem einen democratischen stoffes zu viel, dem andern zu wenig enthalten und genug mängel sonst an sich tragen; aber es hat bisher bestanden und gegolten."

Täglich wuchs die Flut der Zustimmungsadressen und Glückwünsche aus allen deutschen Gauen. Unter den Städten standen Hamburg, Kiel und Leipzig voran: die Zuschrift Hamburgs datiert vom 27. Novbr., die Leipzigs vom 7. Decbr. 1837. Zwei Tage später erlieszen zehn zu einem Comité zusammen getretene Leipziger Bürger den bekannten „Aufruf an alle Wohlgesinnten unseres deutschen Vaterlandes" im Interesse der Göttinger Sieben, am 20. Decbr. konnten sie diesen schon ein Ehrengeschenk von 2000 Talern darbringen.

Die Teilnahme der Freunde stand natürlich diesen öffentlichen Kundgebungen nicht nach, wenn sie sich bei einigen auch vorsichtig zurückhielt oder doch minder laut offenbarte.

Am 23. Decbr. schrieb Marcus Niebuhr an Dahlmann

(Springer II, 17), er würde sich ihm in diesem Momente mit dem Ausdrucke seiner Verehrung nicht nähern, wenn er nicht glaubte, dass des Sohnes Zuschrift ihn an den Vater erinnern werde: „Gott hat ihm einen sehr harten Stosz erspart, dasz er ihn diese Zeit nicht erleben liesz; er würde die Verruchtheit und Barbarei tiefer gefühlt haben, als die Meisten, die in ihrer Lauheit das Geschehene bedauerlich finden, und seinen Zorn lauter ausgesprochen haben als die Meisten, die Haus und Hof lieber haben als das Vaterland und die Erhaltung von Ruhe und Sitte. Viele giebt es allerdings hier (in Berlin), die nicht nur fühlen sondern auch Gedanken und Worte wagen: dazu gehören auch die mir am nächsten Stehenden, besonders Savigny und Bettina Arnim, die untröstlich ist und nach Cassel zu Grimms will."

Savigny war wol der Freund, dem Jacob Grimm eine vollständige Copie der Protestation „am vierten Tage nach ihrer Entsendung" (Kl. Schriften I, 46) zur Kenntnissnahme mitteilte, obwol auch unter Meusebachs Papieren sich eine solche von mir unbekannter Handschrift befindet. Wie dieser aufrichtige Freund der Brüder über das Schriftstück urteilte — schon am 15. Decbr. 1837 — dass „es keine Protestation sondern eine Remonstration sei, bei welcher schon die Ehrerbietung fordert, dasz ich mich nicht blosz auf mein Gewissen beziehe sondern auch Gründe vorlege, auf die mein Gewissen sich bezieht", hat Ch. Belger (M. Haupt S. 339 ff.) aus einem Briefe desselben an Haupt mitgeteilt, und wir werden kaum irren, wenn wir Savigny eine ähnliche Ansicht beilegen, ohne dabei seine herzliche Anteilnahme am Missgeschicke der Sieben, insbesondere an dem Schicksale Jacob und Wilhelm Grimms, zu bezweifeln. Neben seinem Gegner Eduard Gans wirkte er in Berlin für die von dem Leipziger Comité angeregten Sammlungen*) und suchte auch sonst die Zwecke der Brüder Grimm in jeder ihm ersprieszlich scheinenden Weise zu fördern.

Meusebach sante am 20. Decbr. jenen die wärmste Teilnahme bezeugenden Brief Nr. 98 an Dortchen Grimm, welchen Jacob zwei Tage nach seinem Geburtstage von Kassel aus in ebenso herzlicher Weise beantwortete. Etwas kühler obwol nicht minder aufrichtig

*) Wenn man der Erzählung Varnhagens trauen darf, musste er dafür aus prinzlichem Munde sogar missbilligende und beleidigende Aeuszerungen hinnehmen: Tagebücher I, 71 (4. Jan. 1838.)

lauten Lachmanns Zuschriften, soweit mir dieselben vorliegen. „Mein theurer Freund“, heiszt es zuerst am 31. Decbr. 1837 an Jacob, „Sie wollen wohl keine Entschuldigung, dasz ich zu einer Zeit wo es nichts nutzen konnte, nicht geschrieben habe. Sie wusten doch dasz ich mit ganzem Herzen Theil nahm an Ihrem Thun und Leiden. Was Sie und was Wilhelm zu Ihrem Schritte bewegt hatte, ist mir, auch vor Ihrem Brief an Savigny, keinen Augenblick zweifelhaft gewesen. Auf Klenzes Brief hat Wilhelm, und auch sehr schön, geantwortet. Was er schreibt, nehmen wir auch für Ihre Meinung, und warten nur auf einen Wink, wie und womit wir Ihnen nützlich sein können. Auch dies brauchte ich Ihnen nicht erst zu schreiben: aber es hat mich endlich gedrängt noch in diesem Jahr Ihnen zu sagen wie wir mit unsern Gedanken beständig bei Ihnen sind. Es ist mir, wie die Sachen nun einmahl stehen, sehr lieb dasz Sie in Cassel ganz ruhig und in keiner Universitätsstadt sind. Denn wie es nun steht, sind zwar die Vivats recht gut, aber vor den Pereats habe ich eine grausame Angst, und ich wünschte dasz zu einer reinen Sache des Gewissens auch gar nichts von Unreinem und Unrechtem hinzukommen möchte.“ Der Brief Klenzes hatte ein gemeinsames Anerbieten Savignys, Klenzes und Lachmanns zum Gegenstande, wie aus des Letztern Schreiben vom 3. Jan. 1838 an Wilhelm hervorgeht: „Ihre Antwort, obgleich sie mir gar nichts Neues sagte, hat mich unbeschreiblich gerührt, wegen ihrer Unschuld und Ruhe. Lassen Sie uns ja recht bald wissen wie wir Ihnen am Besten dienen können, ehe Sie etwa angreifen was besser noch gespart wird. — — Es wird Ihnen vermutlich eher lieb zu erfahren sein, was mir Reimer eben geklagt hat, dasz er mit einer bei den hiesigen Buchhändlern versuchten Subscription nichts erlangt hat. Ich hatte sie ihm nicht widerrathen wollen, weil er die Einladung hübsch gestellt hatte — Schuldigkeit der Buchhändler gegen geachtete Gelehrte — alle Sieben — mit ausdrücklicher Abweisung alles Politischen.“

Charakteristisch für die Hilfebereitschaft der Freunde im engern und weitern Sinne ist Wilhelm Grimms Antwort vom 18. Januar Er bittet Lachmann zunächst überzeugt zu sein, dass er das Anerbieten von ihm und den Andern gewiss angenommen, wenn er in Not gewesen wäre: „ich hätte auch nicht erst beim Jacob anzufragen brauchen, oder bei meiner Frau, die ein feines und sicheres Gefühl für die Wahrheit in der Freundschaft hat. Klenzes Briefe waren sichtbar mit aufrichtiger Theilnahme geschrieben, seine Frau hat sich besonders warm und herzlich auszudrücken gewuszt.

Bewahren Sie uns also Ihren Beistand für die kommenden Zeiten, denn ich glaube nicht dasz unser Schicksal so bald eine günstige Wendung nimmt, wenn ich auch glaube dasz im Ganzen mehr Wohlwollen für uns herrscht als ausgesprochen wird. Ich habe noch das Honorar für unsere letzten Bücher, und wir erhalten beide wieder etwas für das was eben gedruckt wird. Dann habe ich einiges unmöglich zurückweisen können, was aus der reinsten Gesinnung kam. Am meisten rührte mich Folgendes. Ich erhielt einen Wechsel von 460 Thlrn. von einem Orte, an den ich nicht gedacht hatte, mit ein paar Zeilen ohne Unterschrift. Er war von einer jungen Frau geschrieben, ich errieth sie an einer orthographischen Seltsamkeit, die ihrem verstorbenen Vater eigen war. Da ich von Unbekannten nichts annehmen wollte, so fragte ich an, und erhielt dann die Antwort, dasz es von wenigen Freunden herrühre. Sie hatten aus früherer Zeit die Liebe rein und frisch bewahrt, und das sind nicht einmal wohlhabende Leute, sie konnten nur mit Entbehrungen so viel zusammen bringen.

Es ist gut dasz Reimers Subscription gescheitert ist, ich glaube nicht dasz ich mich hätte entschlieszen können, etwas von ihm anzunehmen."

Die sich um diese Zeit bietenden Aussichten durch Laszberg nach Zürich zu kommen, hatte Jacob Grimm am 17. Jan. 1838 (Germania XIII, 380) sofort abgewiesen mit der Bemerkung, dass man in Berlin, Hamburg und Kassel auf ihn und Wilhelm Bedacht zu nehmen scheine. Aber diese Hoffnungen wurden von Tag zu Tag unsicherer. Da dachte er daran, sein Recht als Mitglied der Berliner Akademie in Anspruch zu nehmen und an der Universität zu lesen. Schon am 24. Decbr. 1837 hatte ihm August von Haxthausen Quartier in seiner Wohnung angeboten (Reifferscheid, Freundesbriefe S. 245 ff). Indessen mahnte Lachmann ab (21. Jan. 1838):

X „Ihr Plan hier als Akademiker an der Universität zu lesen wäre mir Ihrer Nähe wegen sehr angenehm, und ich brauchte nicht einmahl meine Lectionen darum zu ändern, da ich diesen Sommer nicht Grammatik lese. Aber die Sache ist nicht ganz so einfach, als sie Ihnen scheint. Allerdings steht die Akademie nicht unter dem Ministerium, sondern unter dem König unmittelbar, wohl aber die einzelnen Akademiker. Da nun der Lectionskatalog zur Bestätigung ans Ministerium geht, die Lectionen der Akademiker aber nicht von der Akademie beschlossen werden, so kann sie der Minister allerdings verwerfen, wo denn an den König zu recurrieren wäre.

Das thut er nun sicher nicht, aber er wird sie auch nicht bestätigen ohne beim König anzufragen. Und hier ist nun meine Ansicht, desgleichen Savignys, dasz man um einer so kleinen Sache willen, als eine Vorlesung ist, wohl dem König nicht zumuten dürfe eine Erklärung zu geben, die in den Augen von ganz Deutschland als eine Miszbilligung des ihm freilich gar nicht gefallenden Benehmens des Königs von Hannover angesehn würde. Ich habe mich denn auch im Vertrauen, mit Savignys Zustimmung, in des Königs Nähe erkundigt, wo sichrer und wohlmeinender Bescheid zu erhalten war. Die Antwort war, der König werde eine solche Erklärung sicher nicht geben; wohl aber (der Zusatz kam ohne meine Veranlassung) z. B. bei einer Anstellung, an die auch gar wohl nach einiger Zeit zu denken sei. Lieber Freund, ich musz Sie bitten das einfach und ohne Leidenschaft aufzufassen. Wir haben nun einmahl keine constitutionellen Formen."

Den Rat, 'nicht alle Aussichten auf Preuszen aufzugeben', variiert Lachmann auch in den folgenden Briefen, vom 14. März an Wilhelm und vom 19. April an Dortchen.

„Wie die Gesinnung jetzt hier ist, wenn nur anderthalb Stellen leer werden wollten, ich bin überzeugt, es hätte keine Schwierigkeit Sie und Jacob in unserm Lande unter zu bringen . . . Hagen kränkelt und sieht elend aus: aber dasz mir neulich träumte er sei gestorben, kann Ihnen doch nichts helfen!"

„Albrechts freilich kalte Schrift ist mir lieb, weil sie mir (auch Savigny) das Recht doch klarer gemacht hat in einigen Punkten . . . Ist es nicht ein Jammer, dasz unser Herr alt und schwach ist, und nicht immer selbst und nicht immer unbefangen regiert? . . . Unser Kronprinz weisz es freilich, und auszerdem interessiert er sich speciell für Jacob und Wilhelm (nicht für Graff: sagen Sie das den Spottenden): aber wenn er nichts vermag — und leider vermag er oft nichts in Sachen, die ihm auch ans Herz gehen —, was kann man da hoffen?"

Dem Briefe an Dortchen lagen dreihundert Taler bei, die Wilhelm nicht zurückwies. „Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt auch ein kleines Geschenk zu ehren. Der reformierte Cantor, bei dem mein Rudolf in die Schule geht, weigerte sich das zugeschickte Schulgeld zu nehmen; für einen solchen Mann sind die paar Thaler gerade keine Kleinigkeit; er kam aber selbst und bat, es sey ihm unmöglich, wir möchten es nicht von ihm verlangen. Als ihm meine Frau beim Weggehen freundlich die Hand reichte

und sagte ‘es ist doch schön, Herr Cantor, dasz Sie uns treu bleiben’, erwiderte er feierlich ‘Frau Professorin, treu bis in den Tod!’ es war doch rührend.“

Dasselbe Schreiben, vom 27. April 1838, bittet Lachmann auch Savigny zu danken „für einen herzlichen Brief.“

Es war zweifellos das Bestreben der Berliner Freunde die Brüder, insbesondere Jacob, von übereilten Schritten abzuhalten. „Jacob Grimm ist in Cassel gar zu unruhig und missvergnügt — Wilhelm, weil er die Gewissensfrage nicht in die Politik spielt, (dagegen) ruhig und heiter, auch gesund weil er die Bibliothek nicht besucht“, heiszt es in Lachmanns Brief an Haupt vom 26. Januar, und noch am 12. März: „Hier, wenn mein Traum von dieser Nacht einträfe (Hagens Tod), sollte es wohl möglich sein, Jacob anzubringen. Er ist aber nur gar zu eifrig im Aerger.“*) Belger teilt diese Stellen (a. a. O. S. 26) mit, ebenso dass der Hofprediger Strausz Lachmann von dem Interesse des Kronprinzen für Jacob und Wilhelm Grimm gesprochen hatte.

Um diese Zeit entschlossen sich die Besitzer der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig Salomon Hirzel und Karl Reimer, auf Moriz Haupts Anregung, durch die Brüder Grimm ein groszes Deutsches Wörterbuch ausarbeiten zu lassen. “Die den Meistern unserer Sprache aufgezwunge Musze sollte durch dieses groszartige Unternehmen für die Wissenschaft und die Nation gewonnen werden.”

Jacob Grimm hatte ernste Bedenken. Am 12. März 1838 schrieb er an Lachmann:

„Was meinen Sie zu einem plan, den der leipziger Reimer und Haupt anregen, von einem ausführlichen deutschen wörterbuch? die sache ist wol früher mit Ihnen und Wackernagel besprochen worden. mir scheint sie zwar ausführbar, doch langsam und ich spüre eigentlich keine lust und wenig beruf dazu, solange ich in viel anderes verwickelt bin. die grammatik schwebt in unbehaglicher mitte zwischen vollendung und umarbeitung, der verleger quält mich schon zwei jahre her mit dem neuen ersten theil und die lautlehre musz doch völlig umgearbeitet werden. Graffs [ahd.] wb. und Wackernagels mhd. wb. müste[n] vorliegen, ehe man sich an das der heutigen sprache gäbe,

*) Indessen lobt er Dahlmanns und noch mehr Jacobs Rechtfertigungsschrift, „in der ich alles natürlich und darum auch recht finde: ob schlaue Klugheit einiges anders gemacht hätte, geht mich zum Glück nichts an, und ich habe nichts dagegen, dasz es Scheidebriefe an Göttingen sind.“ Lachmann an Dortchen Grimm, 30. Juni 1838. Varnhagens Urteil steht in den Tagebüchern I, 91.

auch möchte ich zuvor die heutige grammatik ausführlich dargestellt haben. zu allem ist Ihr rath, ich glaube auch im fall des gelingens Ihre mitarbeit nöthig.

Die juristen drängen mich mit herausgabe der weisthümer und ich habe schönes material für zwei bände vorräthig, jetzt aber nichts unter den händen und natürlich auch keine innere ruhe."

Am 27. April sagt Wilhelm:

„Wahrscheinlich werden wir nun nach Leipzig gehen. Wegen des Wörterbuchs hat Jacob an Reimer den Sohn geschrieben, und da der Brief in Ihre Hände kommen wird, so will ich hier nichts weiter darüber sagen. Wir hätten Marburg gewählt, aber es ist nicht unwahrscheinlich dasz man uns dort den Aufenthalt versagt."

Noch im Frühjahr 1838 waren Karl Reimer und Moriz Haupt in Kassel den Vertrag zu festigen, erzählt Jacob in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuche (I. 1854. S. LXVII); alsdann Jacob in Leipzig, zugleich in der Hoffnung dort an der Universität ein Unterkommen zu finden. Hierin sah er sich, in gleicher Weise wie Dahlmann, nur zu bald getäuscht, um so entschiedener wante er sich aber dem Wörterbuche zu.

In etwas trüber Stimmung berichtet er Lachmann am 24. August 1838:

„Was soll ich Ihnen von mir schreiben? ich besorge fast Sie fürchten sich vor briefen, die peinliches enthalten — —; was mir jetzt ganz natürlich ist, darin müssen Sie Sich erst etwas künstlich versetzen.

Ich war zwei monate lang ausgereist — —: da ist es mir oft unbequem, mühsam und verlassen zu mut gewesen, doch sind auch leichtere stunden der freude und erhebung untergeflossen. ich, der ich von natur nicht nach neuer bekanntschaft und geselligem umgang strebe, habe doch viele brave und gute leute angetroffen. in Leipzig sagten mir vor allen zu Salomon Hirzel und Haupt, der alte treue freund . . .

Sie wissen wir gedachten nach Leipzig, ja dieser ort war das eigentliche ziel meiner reise, und nur das verlangen Dahlmann wieder zu sehn brachte mich nach Kissingen. Aber anders zu mut ward mir schon als ich Hermannen zuerst besuchte, und er entrüstet von eben aus Dresden eingetroffenen nachrichten sprach, die fast alle hofnungen für Dahlmann abschnitten.*) Was sollten wir mit hausrat

*) S. Springer, Dahlmann II, 45 ff.

und den kindern in die fremde, ungewohnte, staubige und theure stadt, wo man unser noch weniger bedarf, als jenes?

Das nächste schien das natürlichste und rathsamste. in meines bruders haus zu Cassel finden wir bereite und ganz bequeme unterkunft. — —

Also Michaelis vereinigen sich Wilhelm, Dortchen und die kinder endlich hier mit mir, ich gelange wieder in ordnung und ruhe und entbehre auch bücher und papiere nicht länger: denn alles ist noch dort zurückgelassen. ich werde wieder ordentlich arbeiten können. — —

Wir haben nun den ernsten willen und lust zu dem wörterbuch gefaszt, dabei wollen wir bleiben und uns die welt, soviel nur möglich ist, weiter gar nicht anfechten zu lassen."

Der weitaussehende Plan des deutschen Wörterbuchs werde ihm täglich lieber, heiszt es dann etwas später. „Es kann uns stütze und unabhängigkeit gewähren, und kommt die arbeit in gang und gelingen, so entsage ich jeder noch so ehrenvollen anstellung und widme dem werk alle meine kräfte." *)

Von dieser Ansicht kam Jacob Grimm glücklicher Weise später zurück, und dass es so bald geschah ist Bettinens Werk.

Die geniale für alles Edle und Grosze leicht empfängliche Frau hatte gleich anfangs die reine Sache der alten Freunde Arnims mit glühender Begeisterung ergriffen. Marcus Niebuhr gedenkt ihrer in dem schon oben erwähnten Briefe vom 23. Decbr. 1837. Meusebach erzählt Haupt wiederholt (Belger S. 340), wie sie in ihrer etwas excentrischen Weise bei ihm für die Grimms aufgetreten und am Sylvesterabend sich förmlich mit dem damals vielvermögenden Geheimen Rat Johannes Schulze ihretwegen herumgebissen habe Eine ziemlich vollständige Uebersicht ihrer Tätigkeit im Interesse derselben läszt sich aus den unten gegebenen Briefen gewinnen, welche mit der Correspondenz der Brüder aus dem Nachlasse Meusebachs erworben wurden, zumal wenn man damit das aus sonstigen Veröffentlichungen — vornehmlich aus ihrem Briefwechsel mit Philipp Nathusius — sich ergebende Material verbindet.

Wie Meusebach zur Kenntniss dieser Briefe gelangte, ist aus den einleitenden Bemerkungen Bettinens vollkommen deutlich: sie

*) Auszüge aus dem weitern Inhalt des Briefes s. bei Scherer, J. Grimm S. 158 ff.

teilte ihm dieselben mit, und wo er nicht die Originale behalten durfte, nahm er wenigstens eine Abschrift. Dass Meusebach in irgend einer Weise für die Berufung der Brüder Grimm nach Berlin tätig gewesen, wie man wol öfter ausgesprochen findet*), oder sich gar in ihrem Interesse exponiert haben könnte, ist mir bei seiner alles Vordrängen sorglich vermeidenden, vor jedem schnellen Entschlusse zurückschreckenden 'Allbetrachtsamkeit' und furchtsamen Natur kaum glaublich. Leider fehlen — wol nicht durch Zufall? — in dem vorstehend zum Abdruck gebrachten Briefwechsel mehre Numern, die allem Anscheine nach sein Verhältniss zu den Brüdern in dieser kritischen Periode ihres Lebens zum Gegenstande hatten. Für die Charakteristik Meusebachs, nicht für die hier behandelte Sache, wäre ihre nachträgliche Publication wünschenswert. Uebrigens hielt er, nach dem von Belger bereits an- und ausgezogenen Briefe vom 15. December 1837 die Verpflanzung der Brüder nach Berlin nicht für wünschenswert: „Sie können nicht wohl an einen Ort ziehen, der keine grosze öffentliche Bibliothek hat. Sollen Sie nach Kassel zurück gehen, wo sie sich auch nicht billig behandelt sahen? Nach der Schweiz? Das, hoffe ich, thun sie nicht. Ich hätte sie freilich am liebsten hier; aber meines Ansehens ist der hiesige Boden so wenig für sie als für mich, und wenn mich die Generalstaatskasse nicht brauchte um vierteljährig ihre Quittungen in Ordnung zu haben, so zög' ich lieber nach Baumgartenbrück."

Freilich äuszerte er in demselben Schreiben auch die gewiss irrige Ansicht, dasz Preuszen die Grimms gleich aufgenommen hätte „wenn die Verbreitung der Protestation durch den Druck nicht geschehen wäre."

In Jacobs Abwesenheit war ein Brief Bettinens vom 16. Juli 1838 nach Kassel gekommen, der von dort den Weg zu Wilhelm nach Göttingen machte**): sie erzählte darin von ihrer bisherigen Tätigkeit für die Brüder, kündigte ihren nahen Besuch an und sprach auch von der nunmehr beabsichtigten Gesammtausgabe der Werke

*) U. A. von Raszmann in Ersch und Gruber I, 91 S. 187a. Auch Hoffmann sagt in einem bei den Fischartpapieren der kgl. Bibliothek befindlichen Schreiben an Meusebach vom 3. Januar 1841 (Fischartstudien S. 321): „Dasz die Grimms nun doch noch nach Berlin kommen, haben wir wol nächst Bettina Ihnen am meisten zu danken?"

**) Wilhelm schreibt am 29. Juli 1838 an Lachmann: „Sollten Sie Bettinen sehen, so sagen sie ihr, dasz ich ihren Brief richtig erhalten habe, obgleich er nach Cassel adressiert war."

Arnims, zu der sie Wilhelms Rat erbat.*) Nicht ohne eine gewisse Beklemmung antworteten Jacob am 11. August, Wilhelm am 14. mit den unten folgenden Briefen I und II. Rückhaltslos spricht sich der erstere am 19. August Dahlmann gegenüber aus: „Bettine will nächste woche uns besuchen, wovor mir bangt. Sie betreibt, wie alle frauen die angelegenheiten zu hitzig und unablässig, und jagt einen plan mit dem andern. Ich habe ihr geschrieben, sie solle doch unsertwegen den Altenstein in ruhe lassen; wenn der mann von ihr geplagt wird, verspricht er ihr, um sie los zu werden, was er hernach nicht erfüllen kann. Ich empfinde täglich mehr widerwillen in mir, einen ruf nach Preuszen anzunehmen, wenn er auch noch erfolgen sollte.“ Und Lachmann schreibt er am 24.: „Ich wollte, Bettine bliebe aus. Ihr warmes und reines interesse an uns thut mir wol und fast alle ihre Briefe haben eine tröstende und stärkende kraft bewährt, was ich ihr herzlich dank weisz. aber sie treibt mir unsre sache zu hitzig und unablässig, wir sind fest entschlossen wie wir uns zu verhalten haben, ihre pläne und absichten streifen ins luftige und abenteuerliche, sie übertreibt unser verdienst und unsre fähigkeit.“

Erst im October trat Bettine ihre Reise an, über Bärwalde, Weimar, Kassel nach Neuhof bei Gieszen**). Am 27. d. Mts. berichtet Jacob Dahlmann: „Endlich ist Wilhelm mit den seinigen hier. . . . Zuerst den 17. traf Dortchen mit den kindern in heftigstem regenwetter ein, am folgenden tag drei grosze packwagen mit den sachen, sonntag den 20. Wilhelm mit Luise Eschwege. Und sonntag morgen war auch gerade Bettine angelangt, sie sah dasz wir mitten im auspacken und ordnen steckten und verweilte blosz den sonntag und montag, will aber in drei wochen von Frankfurt zurückkehrend länger bleiben.“

---

*) Vgl. Wilhelms Brief vom 14. August 1838, unten Nr. II. Ursprünglich sollte Philipp Nathusius die Herausgabe der Werke Arnims unter Aufsicht der Brüder Grimm besorgen: s. Il. Pamph. I, 212 ff. 221. 222. 228 ff. 244. 245. 339. 340. Bettina wollte zu dem Zwecke im Septbr. 1837 selbst nach Göttingen kommen, a. a. O. I, 247. Die von ihrem jungen Freunde unternommene Reise nach Italien und Griechenland trat hindernd dazwischen, dann die Gottinger Vorgänge: am 19. April (1838) schreibt Nathusius davon (I, 275) und hofft (I, 277) noch helfen zu können, wenn er im October zurückkehre. Bei Bettinens zweiter Anwesenheit in Kassel 1839 wird endlich der Plan mit Wilh. Grimm verabredet, das Ordnen bleibt ihr überlassen (I, 284). Im Januar 1840 schreibt sie (a. a. O. I, 295), dass der Druck der Gesammtwerke begonnen.

**) Vgl. Bettinens Brief Nr. 43 an Varnhagen in dessen Briefen von Stägemann u. s. w. Leipzig, 1865 S. 336 ff.

Ihre Eindrücke schildert Bettine im Ilius Pamphilius (I, 282 ff.) mit beredten Worten:

„Die einzigen paar Tage mit den beiden Brüdern zusammen lohnten der Reise Mühe, Jacob ein in Blüthe stehendes Gewissen duftet gleichsam die electrische Wärme der Wahrhaftigkeit aus und Wilhelm ist so unbefangen heiter dasz es einem nimmermehr einfällt dasz diese Menschen mit dem Bettelstab belehnt sind. Wie grosz kann der Mensch sein und doch wie kindlich bewusztlos ist der welcher grosz ist. Und wie sehr besteht doch alle Grösze in der Unbefangenheit der Handlung."

Aehnlich in dithyrambischer Weise schreibt sie Varnhagen am 27. October*):

„Ich war in Weimar, dann bei den liebsten Freunden von mir, bei Grimms, die ich alle gesund, friedlich, mit ihrem Geschick ganz versöhnlich, und durch das Gefühl ihrer reinen Handlung veredelt selbst in ihren Zügen wie mich däucht, in Kassel beisammen fand, und es war mir ein ehrenvolles Gefühl, so zutraulich empfangen worden zu sein. Es giebt wenig Menschen mehr in der Welt, deren aufrichtige Gesinnung so ohne Fehl und nicht als Miszgeburt zur Welt kommt, aber gerüstet mit dem Stahl der Weisheit, ein Beginnen wie Minerva aus Jupiters Haupt an's Licht springt, völlig gepanzert gegen alle Spiegelfechterei; das ist herrlich, von solchen liebevoll anerkannt zu sein. Wir wollen's nimmer verscherzen."

Es scheint nur natürlich, dass Bettina unter solchen Umständen mit ihren manigfachen Plänen, worunter auch der einer Uebersiedelung der Brüder nach Weimar (an die Bibliothek?), ja nach Frankreich war, keinen Eindruck machte. Von dem letztern heiszt es in dem bereits angezogenen Schreiben Jacobs an Dahlmann vom 27. Octbr.:

„Um das geheimnis von Dubois wuste Bettine schon vor Müller, und hat auch zu Weimar mit ihm darüber geredet. Was kann aber aus der sache werden? das würde ja alle unsere arbeiten bis auf die frühsten erinnerungen lähmen und tilgen, wenn wir dem vaterland entsagen wollten! Zu berufen scheut sich auch Louis Philippe, wenigstens verlangt er erst sicherheit des kommens. Uns könnte höchstens die form des rufs nützen, von annehmen ist keine rede, so kräftig auch Bettine dazu rieth."

---

*) A. a. O. S. 339. 340.

Als sie nach Berlin zurückkehrte, Anfangs December*), wante sie sich zunächst wieder den Sammlungen für das Leipziger Comité zu, bestimmte auch ihre Freunde nah und fern — z. B. Philipp Nathusius**) — dazu, dann aber war sie die 'Veranlassung', dass Savigny es unternahm mit Lachmann für das deutsche Wörterbuch eine Unterstützung bei der Akademie zu erwirken***).

Die Gründe der Ablehnung dieses Antrags entwickelt der Brief Nr. III. Die Freunde waren verstimmt, insbesondere bildete sich bei Lachmann†) die Vorstellung von einer übergroszen Gereiztheit der Brüder, die er nach Bettinens Ansicht auch Savigny beibrachte. Anknüpfend an einen anscheinend verlorenen Brief Lachmanns schrieb ihm Jacob nach einem von Wilhelm sorgfältig††) redigierten Entwurfe darüber am 27. Juni 1839:

„in Ihrem vorletzten brief steht, ich sei manchmal ein närrischer kerl, hänge einem gewissen freiheitsgefühl nach, worin andere meist nicht so ganz mit mir stimmen könnten. Savignys betroffenheit über mich hätten Sie beschwichtigt durch einen ähnlichen vorgang mit Carl Reimer, dessen wahrhaftig wolgemeinten antrag ich auf gleiche weise von mir gewiesen ... Ich antworte Ihnen dasz ich von einem freunde auch ungegründeten tadel ertrage, und wieder-

*) S. vorher S. 235 Nr. 102.

**) Vgl. Ilius Pamphilius I, 307. 309 (7. Febr. 1839). Philipp Nathusius hatte ihr das Honorar seiner Gedichte für das Göthedenkmal angeboten (a. a. O. I, 287), sie weist es aber der Kasse des Leipziger Comités zu, "da mein Monument keinen Standplatz, sondern vielmehr einen Abgrund unter sich hat, den ich mit eignen Kräften auszufüllen gedenke." A. a. O. I, 295. Varnhagen ersucht sie um Besprechung des Büchleins: Briefe an Stägemann u. s. w. S. 341 Nr. 45. I. Pamphilius II, 7. 12.

***) S. unten ihre 'Anmerkung zum Ganzen.'

†) Wol in Folge jenes langen Schreibens über das Wörterbuch vom 24/31. August 1838, in dem Jacob seinem Unmute über Preuszen, in ähnlicher Weise wie unten in Nr I, Luft gemacht hatte. Darauf bezieht sich zweifellos die von Belger S. 23 angeführte Bemerkung zu Haupt vom 12. Septbr. ejusd. a. Jacob antwortete er am 8. Octbr, unter Entschuldigungen seines langen Schweigens: „Als ich (nach Klenzes Tod) freilich in Ruhe war, gestehe ich, war es mir wieder schwer Ihnen zu schreiben, weil Ihre Stimmung mir allzu weh that und ich sie doch nicht unnatürlich finden, auch wenig tröstliches dazu sagen konnte. Lieber Freund, wir wissen und sehn es ja auch recht gut, wie hemmend und bedenklich es ist unter einem alten Mann zu stehn u. s. w. Kleine anerzogene Ansichten und die Scheu sich mit unangenehmen abzugeben stellen Ihre Sache bei ihm auch anders als wenn er unbefangen wäre.“.

††) In zwei abweichenden Concepten.

hole Ihnen hier von ganzem herzen dasz ich Sie noch lieb habe wie zuvor; aber Ihre worte und Ihr verfahren begreife und billige ich nicht. Sie haben mir mit der schlechten entschuldigung bei Savigny keinen gefallen gethan; wenn ich einer bedurfte, so war es diese nicht. an der sache mit Reimer ist nichts . . . Hier ist seine antwort die gar nicht anders ausfallen konnte! wie hätte ich je ein redliches erbieten, unerkenntlich und beleidigend abgefertigt."

Nach der Bitte, die Sache selbst mit Reimer aufzuklären, heiszt es:

„Das kann, glaube ich, nicht gemeint sein dasz ich den ersten vorschlägen zur unternehmung eines so schweren, mir viel andere geliebte pläne verrückenden werks meinerseits schwierigkeiten entgegen setzte, oder mich daraus zu wickeln suchte. ich weisz nicht mehr wörtlich was ich antwortete, aber meine worte werden sich hören laszen können. das war unvermeidlich und äuszerst natürlich. ein solches werk reicht weit über die bedrängnis unserer lage hinaus. es war mir bei der unterhandlung wahrlich heiszer zu mut, als dem sich erbietenden verleger sein konnte. noch gereut es mich manchmal, mich darauf eingelaszen zu haben, so mühevoll und im erfolg unsicher sieht es aus. alle äuszern bedingungen sind mir dabei leicht geworden, und in gewissem betracht gleichgültig.

Nun die andere, die akademische sache. ich sehe nicht was Savignyn zur empfindlichkeit gegen uns berechtigt. es kann ihm leid sein, dasz aus seinem treugemeinten ansinnen jetzt noch nichts geworden ist, er musz aber unsere gründe als ehrenhaft und wahr erkennen. es war kein förmlicher antrag, blosz seine erkundigung und privatmeinung. noch weniger lehnten wir ab, sondern stellten nur vor, dasz es damit noch nicht die rechte zeit sei, und aufgeschoben werden müsze. Dieser ansicht bleibe ich auch heute, vor einem vierteljahr war sie noch einleuchtender" u. s. w. u. s. w.

„Mir scheint mein gefühl recht und gesund, und Eure empfindlichkeit unnöthig oder etwas kränkend. Ihr möchtet uns so nicht beipflichten, doch aber etwas zu liebe thun; so verfallt ihr auf vorschläge, die leichter zu machen als anzunehmen sind.

Vielleicht hat Euch Bettinens allzusichtbare thätigkeit für uns miszfallen und gereizt. das ist bald gesagt, dasz sie übertreibt, überladet, nach frauenweise hindert, stört und einiges verwirrt. aber das ist ihr auch schwer nachgethan so viel treuen antheil warm und unermüdlich zu erweisen. ich sehe nicht, was sie ausrichten soll oder kann, danke ihr doch für ihre liebevolle sorge

und verwendung. die rücksichtsvollen, verhältnisscheuen männer sind zu solcher hingebenden freundschaft viel unfähiger. — — Tragt, Ihr berliner freunde, unsere fehler und sorgen, dichtet uns aber keine unverschuldeten fehler an."

Weniger milde war Bettine in ihrem Urteil.

„Mit Grimms bin ich in fortlaufendem Briefwechsel", berichtet sie Philipp Nathusius um diese Zeit (Il. Pamph. II, 15), „und habe hier das Unmögliche zu thun, allen bösen Leumund, der diese keusche Ehrenkrone eines reinen Gewissens ansprützt, wieder an zu speien."

Ihr Unwille galt zunächst Lachmann, erst später faszte sie auch gegen Savigny Misstrauen. Bei einer neuen Anwesenheit in Kassel während der letzten Septembertage hörte Hoffmann, der die Brüder Grimm auf seiner Durchreise vom 27.—29. September besuchte (Germ. XI, 376 und Mein Leben III, 113 ff.), manches Wort über Lachmanns Falschheit aus Bettinens Munde — „höchst merkwürdige Geschichten", wie dieser sagt, „die gewiss wenn man die Bettinaischen Zuthaten abrechnet, doch wol nicht alle aus der Luft gegriffen waren." In einem wiederum von Wilhelm für Jacob entworfenen aber nicht abgeschickten Briefe aus dem Mai 1840 heiszt es: „Was Bettine gegen Sie äuszerte, hat nicht den mindesten einflusz auf mich gehabt*); ich wüszte (auch) nicht dasz sie in den sachen etwas unwahres gesagt hätte, und auf ihre folgerungen habe ich erwidert, dasz ich an die wahrheit und aufrichtigkeit Ihrer freundschaft glaube und eben deshalb über alles andere hinausgehe. ich habe Ihnen zu allen zeiten vollkommene gerechtigkeit widerfahren laszen. als jemand die äuszerung von Ihnen erzählte, 'Sie wüszten nicht was wir in Berlin sollten, wir wären dort gar nicht nöthig'; so erwiderte ich sogleich: das sei nicht wahr! als mir die sache nachher wieder in den sinn kam, dachte ich: wenn es Lachmann gesagt hat, so hat er es auch für wahr gehalten und es ist achtenswerth, sich durch keine rücksichten von der wahrheit abhalten zu laszen. es war mir, als sie uns besuchten, nicht einmal wieder eingefallen."

Jener Besuch Lachmanns in Kassel fiel unmittelbar nach Bettinens Abreise, und es kam bei dieser Gelegenheit zwischen ihm und

*) Jacob schrieb selbst am 13. Mai ejusd. a.: „Was Bettine von Ihnen sagt oder glaubt, thut bei mir weder Ihnen abbruch, noch ihr selbst, wenn sie irrt; denn sie irrt nur in edler absicht; sie ist ein überströmendes gefäsz, das kein masz hält, und alle dinge zusehr durch einander wirft und gewaltsam zum ziel treiben will." Vgl. Springer, Dahlmann II, 103.

Jacob zu einigen unbefriedigenden Erklärungen*); die kurze Spannung löste sich indessen bald durch eine Zuschrift Lachmanns, welche mir leider nicht vorliegt.

Bettine hatte bei Grimms, wie sie Meusebach am 21. October in einer Empfehlungsepistel für Nathusius (Il. Pamph. II, 233) schreibt, „himmlische Tage verlebt wie sie keiner aufzuweisen vermag, der sich nicht unter die Seligen rechnet"; noch vor ihrem Wiedereintreffen in Berlin fasste sie den Entschluss, nunmehr ihrerseits die Sache der Brüder zu einer Entscheidung zu treiben. Erst versuchte sie es noch einmal mit ihrem Schwager, dann wante sie sich direct an den Kronprinzen.

„Einen Brief von acht Bogen hab' ich geschrieben an den (Savigny), wegen der Brüder Grimm**); ich möchte gern dasz Du ihn auch läsest, weil viel darin ist was Dich belehren wird, wie wahrhaftig man sein kann, wenn man fühlt wie man im Rechte ist; ich habe für meine Freunde ein Schwert geglüht und mich nicht gefürchtet es mit meiner eignen Hand zu schwingen, ja ich wollt' Du läsest diesen Brief, denn Du würdest dann lernen sprechen über die Göttinger Geächteten. Nun schicke ich die Kopie an Dein Nachbarskind in Wolmirstätt . . .: wenn Du ihn gelesen so gieb ihn an ihn zurück; Du darfst Dir daraus abschreiben was Du willst, so ein Document ist nicht uninteressant." (Il. Pamph. II, 176 ff: 6. Novbr. 1839.)

Philipp Nathusius entspricht der an ihn gerichteten Aufforderung zur Abschriftnahme, aber giebt kein Urteil über das Schriftstück ab (a. a. O. II, 235). Bettine beteuert, dass ihre Absicht bei dieser Mitteilung eine reine war (a. a. O. II, 188 ff.): „Damals konnt' ich Dich nur für einen Freund halten . . .; ich wollte Dich mitfühlen lassen, wie ich hier aus reinem Willen einen Damm gebrochen den ich auch aus einer natürlichen Schwäche so lange bestehen lassen. Es sind noch mehrere Briefe hierauf erfolgt, man hat sich schlecht vertheidigt, um so mehr hat meine Energie sich entwickelt, nun will ich sehen was man darauf antwortet. . . . Hättest

---

*) S. J. Grimms Kl. Schriften I, 181 in dem hier von Herm. Grimm gegebenen Briefe, und dazu Belger, M. Haupt S. 27, 5.

**) Es ist dies zweifellos der vom Kronprinzen in Nr. VII erwähnte 'lange Brief an Ihren Schwager', die mir fehlende Nr. VI. Im Il. Pamph. II, 177 bittet Bettine den jungen Freund: „sage niemand dasz der Brief den ich Dir in Abschrift schicke an den Kronprinzen geht, Dir hab' ich's gesagt um Dir fühlen zu machen dasz man einem Fürsten nichts weis machen soll." Vgl. Bettinens 'Anmerkung zum Ganzen.'

Du's gewünscht so würde ich Dir meine letzten Briefe an ** (Savigny) mitgetheilt haben. Und die himmlischen Worte des Jacob."

Am 1. Januar 1840 (a. a. O. II, 268 ff.) heiszt es weiter:

„Mit Deinem Brief zugleich erhielt ich einen von G(rimm), die Akten haben sich verdoppelt, ich möchte Dir (sic) alles lesen lassen, ich brauchte Dir da nicht darauf zu deuten was Menschenfurcht ist; sie spricht sich in diesem Wechsel von Briefen zwischen mir und S(avigny) und G(rimm) wie eine Theaterperson aus der die Hauptrolle übertragen ist . . .

In meinen Briefen über die beiden G(rimm), in meinem Streiten für sie gegen alle Lügen, welche Menschenfurcht, geheimer Eigennutz, Neid und mit Eigennutz verbundene Heuchelei vorbrachten, hab' ich den Beweis abgelegt dasz obschon ich gewohnt war nie zu widersprechen wo dies mich allein betraf, hier als nur der Gedanke in mir aufstieg ich sei schuldig die Wahrheit zu sagen, ich sie gerade auch unbemäntelt dem sagte, vor dem ich sonst aus tief eingewurzelter Achtung geschwiegen hatte. Du muszt denken dasz ich meine Lebenszeit hindurch mich über nichts beklagte, was dessen Antipathie gegen mich verbrach, die ich früher nicht verstand, später um so mehr; so habe ich immer gemieden was ihren Stachel hätte reizen können, und habe dabei Opfer gebracht, die ich froh bin überstanden zu haben. Nachdem mein Buch (der 'Briefwechsel Goethes mit einem Kinde') heraus war, steigerte sich dieser Widerwille gegen mich, meine persönliche Erscheinung zog immer eine Kette ironischer Zweideutigkeiten nach sich, die zwar einen widerwärtigen Eindruck auf meine Freunde machten, die ich selbst aber über mich hingleiten liesz . . .*)

Von den beiden Brüdern sprach ich frei und offen und habe nie einen Augenblick das gefühlt, was man Menschenfurcht nennt,

*) Schon 1804 war Bettine ihrem Schwager zu hoffärtig, s. Die Günderode I, 29; er hielt „nichts auf sie." Trotzdem hat sie ihn lieb und scheut sich gar nicht mit ihm zu leben, a. a O. II, 72. Geradezu demütig klingt, was sie II, 205 der Günderode schreibt: „Du fragst nach Savigny. Der ist eben wie immer. Die höchste Güte leuchtet aus ihm, die höchste Groszmuth, die gröszte Nachsicht, die reinste Absicht in allem, das edelste Vertrauen zu dem Willen und Respekt vor der individuellen Natur Nein ich glaub' nicht dasz es ein edleres Verhältniszmasz giebt. Das stört mich also gar nicht dasz er mich hundertmal hoffärtig nennt, und dasz er über meine Albernheiten lacht und dasz er mir noch gröszere zutraut, und dasz er keinen Glauben an meinen gesunden Menschenverstand hat, — er thut das alles mit so liebenswürdiger Ironie, er ist so gutmüthig dabei, so willenlos einem zu stören, so verzeihend" u. s w.

in Gegenwart derer die ihnen zuwider waren. Ich habe ohne heftig zu werden gesagt, wenn man eine Meinung äuszerte die gegen die Brüder war: „Ich glaube Ihr irrt etc," . . . Nun steigern sich wol die Aufgaben der Menschenfurcht . . . Aber! — wer einmal den Freunden in thätiger Wirksamkeit und aus heiliger Ehrfurcht vor ihrer von der Welt verketzerten Groszthat sich zugesagt hat, den möge doch Gott schützen dasz er aus Zaghaftigkeit ihnen abtrünnig werde."

Gegen Ende des Januar war Bettine überzeugt, dass Savignys Hilfe und Einfluss den Freunden höheren Ortes versagt bleiben würde; dennoch zögerte sie gleich selbständig vorzugehen.

„Familienleben ist von mir abgesondert, ich bin allein", schreibt sie unter dem Drucke einer gewissen Abspannung am 31. an Nathusius (Il. Pamph. I, 301). [Savigny] ist nicht der dem ich zusage; man duldet mich nur, der Antheil den man an mir nimmt ist Tadel dasz ich mich solcher Dinge annehme die mich nichts angehen. Noch liegt mir ein schweres Geschäft auf dem Herzen mit hohen und abermals hohen Herrschaften wegen der beiden Grimm."

Noch einmal griff sie den luftigen sich ihr eben jetzt bietenden Plan des jungen Freundes auf, eine freie deutsche Akademie auf Aktien zur Beförderung der deutschen Sprache zu gründen, als deren Präsident und Secretär die beiden Brüder angemessene Besoldung finden sollten*), dann — vielleicht in der Erregung über ein ihr besonders peinliches Ereigniss**) — schrieb sie an den Kronprinzen. Der Brief, welchem die eben neugedruckten 'Kronenwächter' Achims von Arnim beigefügt waren, scheint leider wie die übrige Correspondenz Bettinens mit dem hochseligen Könige nicht mehr vorhanden zu sein***), aber die Antwort auf denselben liegt in Nr. IV

*) Aus Kassel, d. 4. März (1840), schrieb ihr Ph. Nathusius zuerst von diesem Gedanken mit dem Bemerken 'namentlich könnte das grosze Lexikon, das sie ausarbeiten, als Haupt-Augenmerk dabei ins Licht gestellt werden.' Il. Pamph. II, 318. Nähere Angaben mit der Bitte um Besorgung von Unterschriften a. a. O. II, 320 ff. Der Prospect soll sogleich 'an die Festcomitées zum Gutenbergs-Fest' versant werden. Durch Verschiebung der Correspondenz stehen die Antworten Bettinens I, 342 ff. 344 ff. Savignys charakteristische Antwort I, 353 Auch A. v. Humboldt will seine Unterschrift nicht geben I, 354 ff. 359.

**) Il. Pamph. I, 342. 353 ff.

***) Seinen Inhalt läszt die 'Anmerkung' Bettinens deutlich erraten. Den Vorständen des geheimen Staatsarchivs wie des kgl. Haus- und Cabinetsarchivs habe ich hier für angestellte Nachforschungen ehrerbietigst zu danken.

vor. In Nr. V gab Bettine die verlangte Auskunft unter Beifügung der an sie gerichteten letzten Briefe der Brüder Grimm und ihrer eignen Zuschriften an Savigny. Angenehm berührt es, wenn die Erwiderung des Kronprinzen, Nr. VII, die Vorwürfe abweist, welche die heiszblütige Frau gegen den eignen Schwager erhoben — leider ohne sie zu überzeugen*). Ein vierzehn Tage älteres Schreiben des Kronprinzen, Nr. VIII, dankt für die Uebersendung der Günderode, zugleich mit der neuen Versicherung seines lebendigen Interesses

Aber in der Erfüllung ihrer Hoffnungen sah sich Bettine auf eine harte Probe gestellt.

Am 7. Juni 1840 starb König Friedrich Wilhelm III.; sein Nachfolger stand vor einer erdrückenden Fülle widerstreitender Anforderungen. Man erwartete von ihm die Heraufführung einer neuen Zeit; man war nur zu bald ernüchtert — enttäuscht, denn was der neue Fürst brachte, erschien so hochgespannten Erwartungen gegenüber höchstens als ein Aufbessern im Einzelnen, nicht im Ganzen.

Dennoch wird man den Masznahmen seiner ersten Regierungsjahre einen idealen Zug nicht abstreiten können. Schon als Kronprinz hatte er A. v. Humboldt oft in der Befreiung junger ‘Demagogen’ unterstützt (s. z. B. Briefe A. v. Humboldts an Varnhagen 1860 S. 138, 5 und 147, I), von den Göttinger Sieben sprach er, veranlasst durch eine Aeuszerung Varnhagens über die Grimms, nach einer Mitteilung Humboldts (a. a. O. S. 63) am 9. März 1840 „sehr verständig“**): der König von Hannover wüsste nicht Deutsche zu behandeln, noch weniger sie zu gewinnen. „Ich würde an dem Tage, wo die Nachricht der endlichen Wahl in Göttingen nach Hannover kam, einen Adjutanten oder Civil-Staatsbeamten nach Göttingen gesandt haben, um den Professoren zu danken und sie zu befragen, ob es ihnen angenehm wäre, dasz ich allen sieben Professoren die Stellen wieder gebe.“ Willig folgte er auch als König dem älteren

*) Noch am 7. Decbr. 1840 behauptete sie nach Varnhagens Tagebüchern (I, 242 ff.), dasz Savigny bei Gelegenheit der Grimms zu klug sein wollte und sich beeiferte eine Anteilnahme an ihnen zu verläugnen, die unglücklicher Weise der damalige Kronprinz für sie hegte. Vgl. auch a. a. O. I, 233.

**) Die Stellung Humboldts in dieser Sache des Gewissens erörtert A. Dove ausführlich in der von K. Bruhns herausgegebenen Biographie A. v. Humboldts II, 239 ff. Für Weber versuchte er sofort im Interesse der mit Gausz unternommenen Arbeiten eine Ausgleichung anzubahnen, jedoch ohne Erfolg. S. auch die jetzt von Bruhns herausgegebenen Briefe zwischen Humboldt und Gausz (Leipzig 1877.) S. 35. 36 ff. 46.

Freunde, wo dieser bemüht war, Taten und Entschlüsse herbei zu führen, „welche den Namen des jungen Monarchen populär zu machen geeignet wären“*).

Die aus Göttingen Vertriebenen sahen mit gespannter Aufmerksamkeit nach Preuszen, ohne jedoch sehr vertrauensselig zu sein. Wie Dahlmann bei Gelegenheit des Tronwechsels urteilte, hat Springer in dessen Biographie (II, 99 ff.) dargelegt.

Aehnlich skeptisch verhielt sich Jacob Grimm, ja er hat Zweifel, ob er in das Geräusch von Berlin tauge, „mitten in das Preuszentum, dessen hochmütige Ratlosigkeit mir von Grund aus zuwider ist“ (12. Mai 1840). Lachmann erwidert ihm darauf (17. Juli 1840), dasz diese freilich sehr verbreitete Meinung vom preuszischen Hochmute teils aus ganz anderer Zeit stamme teils auf dem eignen nicht allzu begründeten Hochmute der andern beruhe. „Dasz der König an allerlei Unerwartetes denkt, sehen Sie aus Arndts Rehabilitation, die von ihm allein ausgeht und erfolgt ist, ehe sein Buch beim König ankam.“

Bei Jacob Grimm war inzwischen bereits ein Umschwung der Ansicht eingetreten, wol in Folge der Mitteilungen, die Bettine aus ihrem Briefwechsel mit dem Könige kurz vor seiner Tronbesteigung gemacht**). Er hatte im Juni das Leipziger Guttenbergfest mit gefeiert und in Jena einige Tage darauf Bettinens Schreiben vom 30. erhalten, das Dahlmann zur Kundgebung dessen aufforderte, was er etwa dem Könige zu sagen habe (Springer II, 101 ff). Dahlmann antwortete. Am 17. Juli schickte ihm Jacob Grimm den zweiten Brief Bettinens (vom 13. Juli), der zunächst von der in Aussicht genommenen Berufung der Brüder Grimm berichtete***), dann aber auf Dahlmanns Schreiben eingieng (Springer II, 103 ff). Jacob bemerkte dazu: „Lieber Dahlmann, hier folgt Bettinens brief. — — Ich bitte

*) Dove a. a. O. II, 284 ff. 288. 289 ff. 315 ff. Bettine lobte ihn dafür warm (Varnhagens Tagebücher II, 73) „als den einzigen Mann in der hohen Sphäre, dem es um mehr zu thun ist als um eignen kleinlichen Vortheil, der alles Menschliche treu hegt und sich immer edel und würdig benimmt.“ Sie suchte auf Friedrich Wilhelm IV. in ähnlicher, allerdings mehr stürmischer Weise einzuwirken.

**) Von der Existenz dieser Briefe wusste auch Varnhagen; Bettine schrieb ihm am 2. Dec. 1846: „Meine ersten Briefe darüber (über die Brüder Grimm) wechselte ich mit dem König noch als Kronprinz, ach! wie war er damals so liebenswürdig und wie aufrichtig hat er Wort gehalten!“ Varnhagen, Briefe von Stägemann etc. S. 396.

***) Auch Ph. Nathusius spricht sie davon zwei Tage später: Il. Pamph. II, 335.

mir ihn bald wieder zurück aus, oder wenigstens eine abschrift von Hermanns geschickter feder.

Ziehen wir auch der sichtbaren begeisterung vieles ab, so bleiben doch Humboldts äuszerungen merkwürdig. Vielleicht weisz frau von Savigny, die vermutlich nach Frankfurt reist, näheres von dem was man vorhat. Sie sollen dann auf der stelle treuliche nachricht erhalten. Arndts herstellung bezeichnen Sie mit recht als den ersten tropfen; mögen die güsze bald nachfolgen. Bis jetzt vernehmen wir nur worte, noch keine thaten. Auch von den gezeichneten kreisen sehn meine augen noch nichts." Die erhoffte Nachricht blieb aber aus. „In nicht angenehmer spannung", schreibt Jacob am 12. August an Louise Dahlmann, „sind volle vierzehn tage vergangen, in welchen ich die von Bettine so zuversichtlich angemeldete durchreise der Savigny erwartete; ich glaubte fast, sie würde nun gar nicht kommen, als sie vor einigen tagen eintraf, während gerade freund Weber hier bei uns war. — —

Nun, die Savigny war einen halben tag über bei uns, äuszerst gesprächig und freundschaftlich, aber wenn ich mir irgend eine erwartung von einer berufung nach Berlin machte, so ist sie durch ihre gespräche wieder sehr herabgestimmt worden. Sie erwähnte nemlich der angeblichen äuszerung Humboldts mit keiner silbe, und theilte blosz mit, was eher wie ein rath Savignys, oder von ihr selbst, klang, als irgend eine bestimmte farbe trug. Nemlich der neue könig habe sich gleich in den ersten tagen nach seinem antritt gegen Savigny günstig über uns geäuszert, und dieser meine nun, es sei passend, dasz ich nach Berlin komme, meine eigenschaft als dortiger akademiker werde denn schon anknüpfungen herbeiführen und der könig geneigt werden, oder dadurch bestimmt werden, mich passend anzustellen. Der könig wolle in dieser sache alles aufsehn vermeiden.

Mir leuchtete ohne weiteres ein, dasz selbst jener rathschlag Savignys keinen rechten hinterhalt hat; er hätte schwerlich damit acht wochen gewartet und mir gleich selbst geschrieben, nicht erst jetzt durch den mund seiner frau eröfnen lassen, wenn sich ihm für uns eine eigentliche aussicht gezeigt hätte. Ich erklärte ihr demnach, auf so etwas uns einzulassen trügen wir billig bedenken: ich wolle mich in Berlin nicht einschleichen und habe dort nichts zu suchen noch zu bitten. Komme es dem könig in sinn mich nach Preuszen zu ziehen, so könne er uns ordentlich und offen berufen lassen. — — Bettine hat seitdem keine silbe von sich hören lassen,

sie mag also merken, dasz sie zu vorlaut gewesen ist; gewisz in lauterer freundschaft und enthusiastischer hingebung, die ich ihr nicht übel nehme, von der ich mich aber um so weniger hinreiszen lasse. Schon früher haben wir sie wiederholentlich gebeten, nichts für uns zu versuchen, sondern alles seinem gange zu überlassen. Fast wundert mich, dasz ihr Dahlmann zum andernmal geschrieben hat, aber gar nicht, dasz sie lange antworten aus ihrem weiten ermel schüttelt. Das nothwendige masz der dinge zu fassen und zu halten ist sie unfähig, aber ihr mächtig empfindender geist streift nach allen seiten hin und schaut wahres und falsches durcheinander. Wilhelm, der ihre briefe gern vollständig sammelt, möchte wol eine abschrift, ich fürchte aber es ist zu mühsam."

Die hier erwähnte Correspondenz zwischen Dahlmann und Bettinen steht bei Springer II, 104—107; sie wurde abgebrochen, als Ersterer merkte, was Bettinens Zweck war. Am 21. Septbr. kehrte der König von Königsberg nach Berlin zurück, Tags vorher im letzten Nachtlager erhielt er Dahlmanns beide Briefe und die 'demagogische Epistel' der unerschrockenen Frau, welche schon am 17. Juli durch den Brief (Nr. IX) an Humboldt die Sachlage aufzuklären versucht hatte — vergebens, wenn das von Varnhagen notierte Datum der Erwiderung (Nr. X) richtig ist. Am 13. Octbr. unterrichtete sie Varnhagen bei einem Besuche (Tagebücher I, 227) von ihren neusten Bemühungen. Derselbe machte sofort darüber Humboldt Mitteilungen und empfieng am 27. Octbr. von ihm die jetzt in den Briefen A. v. Humboldts an Varnhagen S. 78 ff abgedruckte Antwort, dasz für Dahlmann wenig Hoffnung bleibe, während die Grimms berufen werden sollten; der König habe ihretwegen Andern Aufträge gegeben. „Da aber bis zur Rückkunft von Königsberg nichts geschehen war, so habe ich ein Promemoria an den König gerichtet über das was in Königsberg ständisch vorgefallen war, wie über die Nothwendigkeit, in Dingen, die alle Gemüther bewegen, um diese zu versöhnen, eigenmächtig aufzutreten, die beiden Grimm, Albrecht und Dahlmann zu berufen.... Ueber die Grimms hat der König den festen Plan, Minister Eichhorn*) solle ihnen anbieten als Akademiker

*) Seit dem 9. Octbr. 1840: Varnhagen Tagebücher I, 226. — Aehnlich schreibt Humboldt am 19. Octbr. 1840 an Bunsen (Briefe an Bunsen. 1869. S. 41): „Auch Rückert und beide Grimm will der König ... mit den Grimms soll die Negotiation durch den neuen Minister (Eichhorn) begonnen werden. Seit des letztern anfangender Wirksamkeit enthalte ich mich natürlich jeder Einmischung."

zu kommen — er solle ihnen beiden, da sie wie Mann und Frau leben, eine von den Grimms selbst zu fordernde Pension anbieten. Dasz der König solche Verhältnisse zart behandelt haben will, sehen Sie aus der Negotiation mit Tieck. Zu Bibliothekaren*) sind die vortrefflichen Leute sehr untauglich, ob der Wilhelm, ein Korrespondent der Akademie, liest oder nicht liest, ist auch sehr gleichgültig. Die Hauptsache ist, dasz man sie besitzt. Von „Einschmuggeln", „Erniedrigung", „zu spät ihrer gedenken — dans un regne de cent jours — kann also keine Rede sein! ... So wie ich von Potsdam zurückkomme, werde ich Minister Eichhorn bedrängen, die Angelegenheit der Gebrüder Grimm, eine ächt deutsche, vaterländische Angelegenheit, unmittelbar und ganz officiell zu betreiben. Das Einmischen Vieler ist in diesen Sachen verderblich, obgleich bei einem so natürlichen Interesse zu rechtfertigen."

Der Aufforderung Humboldt's, dem „Kinde" (Bettinen) die Lage der Sache, jedoch nicht seinen Brief**) mit zu teilen, entsprach Varnhagen andern Tags (Tagebücher I, 233): sie jubelte laut, wie über eine gewonnene Schlacht, und sofort wanderte die frohe Botschaft nach Kassel, von Kassel nach Jena.

Die Hoffnung, der Jacob Grimm am 3. Novbr. noch Worte lieh, Dahlmann werde nun auch vor dem 1. Decbr. gerufen werden, bewahrheitete sich aber nicht: „aus Delicatesse für Hannover wollte man diesen für jetzt nicht", wie Humboldt an Bunsen (Briefe H.s a. B. S. 47) schrieb, und erst volle zwei Jahre später sollte er das Katheder in Bonn wieder betreten.

Eichhorns Ruf (Nr. XI) gelangte am 8. Novbr. in Jacob Grimms Hände; noch am Abend dieses Tages schrieb er an Dahlmann und Bettine, dass er annehmen würde.***) Sein ausführlicher Brief an die hilfreiche Freundin vom 16. Novbr. (Nr. XII) enthält zugleich die Antwort an Eichhorn.

Und am 14. Decbr. (S. 47): „Jacob Grimm ist schon angenommen, ich hatte in einem und demselben pro Memoria bei dem König die beidem Grimm, Albrecht und Dahlmann vorgeschlagen."

*) Lachmann bemerkt am 6. März 1841 gelegentlich: „Sie zum Oberbibliothekar zu machen hatte Eichhorn stark gedacht: warum es Ihnen nicht angetragen ist? weil ich ihm, wie Sie mir aufgetragen hatten, habe sagen lassen (durch Otto, weil ich vermeide ihn durch Besuche zu stören), dasz Sie's verbäten. Es ist auch an mich kein Antrag gekommen!"

**) Varnhagen verstümmelt die Abschrift, die er gab: s. Springer, Dahlmann II, 109 Anm.

***) Dahlmanns Antwort s. bei Springer II, 110 ff.

Lachmann hörte zuerst am 11. Novbr. von der gefallenen Entscheidung*), am 16. schrieb er an Jacob, er möge — wenn es noch irgend zu ändern sei — während seines vorläufigen 'Recognoscierungsaufenthalts' nicht bei Meusebach, sondern bei ihm wohnen. „Meusebach hat eine kleine Wohnung in der Karlsstrasze, die Bücher in Kisten in einer andern: die dritte Wohnung hat er in Baumgartenbrück, und man weisz nie wo er ist. Savigny meint auch, Sie würden's bei mir geräumiger und confortabler finden. Aus Bescheidenheit setze ich zwar hinzu: junggesellenmäsziger; aber Böcking, der's Ihnen nicht hat sagen können weil er zu seiner todtkranken Frau eilte, hat's doch aushalten können, und nach ihm Alexander Göschen. Bertha Buttmann kann uns auch in manchem helfen, und sie wohnt kaum zweihundert Schritt von mir. — — Ich bin in voller Freude und Sehnsucht Sie hier zu sehen."

J. Grimm konnte jedoch erst am 8. Decbr. in Berlin eintreffen, da ihn solange eine Erkältung fesselte; er wohnte bei Meusebach, nach älterer Verabredung. Die Aufnahme, die er fand, war überall herzlich; der ursprünglich ausgeworfene Gehalt von 2000 Talern wurde auf 3000 erhöht**). „Den König, bei dem ihn Humboldt, der sich sehr freundschaftlich beweist, einführen wird, hat er nicht gesehen***)", berichtet Wilhelm Dahlmann am 16. Decbr., der dem Kronprinzen von Dänemark gegebenen Hoffeste wegen. Am 25. Decbr. reiste Jacob wieder ab, über Halle und Jena, und kam mit einem starken Husten in Kassel an. Die Uebersiedelung der ganzen Familie sollte urprünglich vor Ostern nicht mehr geschehen, weil man die Umzugsanstrengung im Winter, besonders Dortchens wegen, fürchtete; indessen hatte sie doch noch im März statt: am 19. trafen beide Brüder in Berlin ein. Noch am 6. März konnte Lachmann melden, dasz Wilhelm auf seinen Vorschlag ohne Widerstand zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt sei.

Am 25. April schilderte Wilhelm Dahlmann den Aufbruch von Kassel und die Ankunft in Berlin: „Wir sind überall sehr freundlich

*) S. Belger, M. Haupt S. 29, 6.

**) Die Notiz darüber in Varnhagens Tagebüchern I, 248 zum 15. Decbr. 1840 erscheint etwas verfrüht; Jacob Grimm schreibt am 10. Febr. 1841 an Dahlmann: „Ich hatte Ihnen von der aussicht gesprochen, dasz wir in Berlin . . . auf 3000 gesetzt werden würden. Das ist nunmehr wirklich geschehn und wäre früher uns bekannt geworden, hätte nicht der todesfall bei Eichhorn die sache aufgehalten. Dadurch ist unsre äuszere lage endlich einmal gut geworden."

***) Springer berichtet jedoch II, 112 von einer auf Dahlmann bezüglichen Aeuszerung des Königs Jacob gegenüber.

und artig empfangen worden. Der Minister Eichhorn macht den Eindruck eines redlichen verständigen, auch geistig behenden Mannes. — — Auf Humboldt's Rath, und da wir in unserer freien Stellung keinem Minister untergeben sind, hatten wir an den König selbst geschrieben, (und) ihm unsere Ankunft angezeigt und den Wunsch ausgedrückt, ihm persönlich danken zu dürfen. Wir wurden nach einiger Zeit in einem Schreiben eines Adjudanten zu ihm beschieden und hatten eine nicht ganz kurze Audienz in seinem Cabinet. Er sagte beim Eintritt 'ich freue mich Sie hier zu sehen', und als er uns entliesz fügte er hinzu 'ich heisze Sie nochmals willkommen', oder — wenn ich mich recht erinnere — sagte er 'herzlieh willkommen'. er hat etwas angenehmes, natürlich wohlwollendes und geistreiches in dem Ausdruck seines Gesichtes und überhaupt in seinem Wesen, und ich glaube an seinen reinen und besten Willen. Humboldt sagte gestern von ihm: 'Der König steht weit über den andern, er ist innerlich ganz frei, sogar dasz man gegen ihn schreibt, nimmt er nicht übel auf und sagt, warum soll man nicht anders denken als ich?' Aber freilich, es kommt darauf an was geschieht. — — Der König, der leicht und gut spricht, berührte unbefangen was die Rede herbeiführte. Er sprach von dem Zustand in Hessen und kam auch auf Hannover: 'wie ich höre', sagte er zu uns, 'will der König von Hannover gegen die Professoren in Göttingen jetzt gelindere Seiten aufspannen.' Auf die Bemerkung, dasz dies schwerlich geschehen werde, weil der König Ernst August im Geiste eines Torys auch die redliche Opposition als Feindschaft betrachte und behandele, erwiderte er freilich nur 'man könne dies nicht von allen Torys sagen z. B. nicht von Peel.'"

Anmerkung zum Ganzen.*)

Nach meiner Rückkehr von Cassel, am Ende des Jahres 1838, war ich die zufällige Veranlassung, dasz die Freunde der Gebrüder Grimm (sie haben deren wie Sand am Meer, auf den nicht zu bauen ist, weil er keinen Grund hat) sie aufforderten eine Unterstützung ihres groszen Sprachwerkes von der Akademie anzunehmen. Die Grimm haben es abgelehnt, die Freunde haben dies als Hochmuth und gereizte Empfindlichkeit ausgelegt. Diese ganz ungegründete Beschuldigung wälzte sich, von Minute zu Minute durch Zusätze vergröszert, über ihren unschuldigen Häuptern, wo sie ihren Ruhm auf immer in ihrem kalten Schoosz zu begraben drohte.

Von mir gewarnt, sendete mir Wilhelm den [e]inliegenden Brief No. 1 [III], der die Abschrift ihrer Ablehnung der Unterstützung enthält, er forderte mich auf dasz wo die falsche Ansicht von der Empfindlichkeit ihrer abschläglichen Antwort obwalte diesen Brief mitzutheilen.

Eine zweite Reise nach Cassel anno 1839 hat mich zu dem Schreiben No. 2 [VI] veranlaszt, es war nicht bestimmt, vor andre Augen zu kommen, aber in dem Augenblick wo ich die Zusage an Grimm, sie vor dem Kronprinzen zu rechtfertigen, zu lösen versuchte, da fühlte ich, es werde auf keine andre Art besser gelingen als im Vertrauen diese Papiere offen darzulegen.

Ich weisz, dasz man den Fürsten die Wahrheit nie offen darlegt, und daher ist auch nicht zu erwarten, dasz ein sicherer Blick

---

*) Nach einer von Meusebachs zweitem Sohn, Karl Bernhart Max, gefertigten Abschrift. Diese Anmerkung, von Bettina zur Orientierung Meusebachs geschrieben, gehört eigentlich nur zu Nr. III—X.

in ihnen sich ausbilde, den eine auf Wahrheit sich gründende Erscheinung fordert. Das ewige Weiszmachen, Verheimlichen, Lügen verhindert die harmonische Anregung und Einwirkung zwischen Volk und Fürsten in jedem Ereignisz. Wie soll da ein Fürst grosz werden? — Der gröszte Fürst zu sein wär' nicht unmöglich, der Platz ist unbesezt; — Wer doch den Muth hätte ihn einzunehmen. Aber!! — da müszte er anders sein wollen, wie jeder andre Fürst.

Der Freund, der dies liest, verheimliche doch auch diesmal dem Fürsten meine allzukecke Bemerkung.

Die Briefe der Grimm sind mir wichtig ich bitte dasz sie mir zurückgegeben werden.

I.*)

Cassel, 11. august 1838.

Liebe Bettine, ich bin vor einigen Tagen von einer Reise zurückgekehrt, die ich in den letzten Monaten durch Franken, Sachsen und Thüringen gemacht hatte. Da hat mir Wilhelm sogleich Ihren Brief vom 16. Juli überschickt. Wie sehr musz uns Ihr unablässiger und und treuer Eifer rühren, mit dem Sie Sich unsrer Sache annehmen; auch wenn alles mislingen sollte wird uns ein solcher Beistand unvergeszlich bleiben, er flöszt uns Muth ein und Hofnung. Thun Sie aber, liebste Freundin, lieber zu wenig als zu viel, und lassen Sie allen Entschlieszungen, die man nunmehr dort zu unsern Gunsten fassen könnte, einen ganz ruhigen Lauf. Selbst wenn alles erwartete hintertrieben werden sollte, sind wir vorbereitet und gefaszt. Wir sehen der Zukunft ziemlich ruhig und entschlossen entgegen. Ich will es sogar gestehn, nachdem sich Preuszen so kleinmüthig und beengt in der hannöverschen Angelegenheit erwiesen hat und erweist (denn es ist unverborgen, auf welche Weise es beim Bundestag und in der Diplomatie einwirkt), spüre ich keine rechte Lust in mir, ihm meine Dienste zu weihen. Es müsten sehr günstige Bedingungen sein, die mich dazu bewegten, wie ich sie weder in Berlin noch in Breslau erwarte. In Berlin ist keine Vacanz, in Breslau würden wir andern Bewerbern unwillkommen in den Weg treten**), was übles Blut setzen könnte. Hoffmann ist dort mein alter Freund, wir möchten

*) Nach dem Original auf der kgl. Bibliothek in Berlin; daselbst auch eine Abschrift Meusebachs.

**) S. Ribbeck, F. W. Ritschl I (Leipzig 1879.) S. 248. Hoffmann, Mein Leben III, 45.

ihn nicht verdrängen. Nachdem uns in der Welt so viel Ungerechtigkeit widerfahren ist, scheuen wir uns desto mehr jemanden zu verletzen und zu beleidigen. Ich habe den festen Glauben, dasz es gerecht und sittlich gewesen wäre, wenn uns Preuszen gleich im Anfang offen aufgenommen hätte; es scheut sich einem König Unrecht zu geben blosz weil er König ist, so deutlich er Unrecht hat; diese unpolitische Ungerechtigkeit, wenn man sie, wie es allen Schein hat, mit Gewalt zuheilen will, wird über kurz oder lang schon wieder herausschwören, und eine gröszere Wunde geben. Für eine Anstellung nach solcher Beschwichtigung könnte ich keine rechte und wahre Dankbarkeit fühlen. Ich habe Preuszen ehrlich und aufrichtig geliebt*), aber es läszt in dieser wichtigen Sache Deutschland und sich selbst im Stiche. Wir können die nächsten Jahre, was unser persönliches Durchkommen betrifft, sorgenfrei heranrücken lassen; unser Procesz ist anhängig**), gewinnen wir ihn, und musz uns der Gehalt grösztentheils ausgezahlt werden, so stehn wir über dem Wasser, und dürfen erwarten, was Gott weiter verhängt. Schriftstellerische Arbeiten werden uns noch einige Mittel mehr an Hand geben. Ich habe mich zu Leipzig in eine weitaussehende Unternehmung eingelassen. Es soll ein groszes deutsches Wörterbuch begonnen und ausgearbeitet werden, nicht der alten Sprache, sondern der heutigen, lebendigen von Luther bis Göthe. Der Reichthum unsrer Quellen ist noch nie gehörig erschöpft worden und die Ergebnisse werden überraschen. Ich und Wilhelm — wir leiten das Werk, das auf 6 oder 7 Bände angeschlagen wird, aber viele Mitarbeiter und Helfer kommen dazu. Erleben wir der schweren Arbeit Vollendung (nach 6, 8, 10 Jahren), so wird sie uns mehr Ruhm und Vortheil bringen, als wenn wir uns auf einer preuszischen Universität neu einlernen und anstrengen. Wenigstens möchten wir bis zur Entscheidung unseres Processes jeden (nun doch verspäteten und der ersten Genugthuung entbehrenden) Ruf ablehnen, er müste denn besonders vortheilhaft sein. Was sagen Sie und Savigny zu diesen Vorsätzen? Sie sind, scheint es mir, unser die würdigsten, und für uns heilsamsten. Mit herzlicher Freundschaft Ihr Jacob Grimm.

Fechnern habe ich zu Leipzig kennen gelernt.

[Adresse:] Frau Bettine von Arnim geb. Brentano. Berlin.

*) Vgl. Freundesbriefe herausg. von A. Reifferscheid S. 30 und dessen Anmerkungen S. 206.

**) S. Springer, Dahlmann II, 29 ff.

II.*)

Göttingen, 14t. August 1838.

Liebe Bettine, in dem Augenblick, wo ich Ihren Brief erhalte, setze ich mich hin Ihnen in ein paar Worten zu sagen wie herzlich ich mich freue Sie hier zu sehen. Ich bin bis Mitte September noch hier in meiner alten Wohnung, dann packen wir ein, und ziehen nach Cassel in das Haus meines Bruders Louis. Dasz Jacob vor acht Tagen dahin zurückgekehrt ist werden Sie aus einem Briefe von ihm wissen, den ich gelesen habe und der auch meine Meinung vollkommen ausspricht. Sie werden daraus gesehen haben, dasz wir nicht muthlos sind, und dasz wir einen festen Plan haben, bei dem wir beharren wollen. Lassen Sie uns ruhig den Weg einschlagen, der unserer Denkungsart und unserer geistigen Natur allein angemessen ist. Ich habe das Vorgefühl dasz er uns auf die rechte Stelle leiten wird. Gott ist gnädig, und unerwartet öffnet sich eine Aussicht, die erquickt und befriedigt.

Wir wollen uns besprechen über Arnims Nachlasz. Treffen Sie Anstalt dasz er mir kann zügesendet werden, aber bringen Sie ihn noch nicht mit. Ich musz in völliger Ruhe und geistiger Sammlung ihn auf mich einwirken lassen, das geht nicht in dieser Zeit, wo ich mich von allen Seiten, nicht blosz von meinem Geschick, angeregt fühle, und ich meine Gedanken von der Betrachtung der Gegenwart nicht abwenden kann. Ich kann mich dazu nicht wie zu einer Arbeit anhalten.

Wenn Sie über Jena gehen, so besuchen Sie Dahlmann; er ist eine ernste zurückhaltende Natur, aber durch und durch von edlem Metall.

Mit treuer Liebe

Ihr

Wilh. Grimm.

III.**)

Kassel, am 11. Juni 1839.

Liebe Bettine, die einstweilige Ablehnung einer Unterstützung der Berliner Academie, von der Sie gehört haben, fällt nicht Jacob zur Last, sondern **mir**. Savigny hatte nämlich nicht an ihn, sondern

*) Nach dem Original auf der kgl. Bibliothek in Berlin; daselbst auch eine Abschrift Meusebachs.

**) Nach einer Abschrift Meusebachs.

an mich geschrieben, und ich habe nach meiner eignen freien Ansicht, ohne Jacob vorher zu befragen, geantwortet. Jacob hat nur in einem Zusatz seine Beistimmung ausgedrückt. Ich will Ihnen den ganzen Hergang einfach erzählen.

Savigny wünschte von mir eine Darlegung von dem Plan des Wörterbuchs und der dabei uns leitenden Idee. Er bemerkte zugleich mit dem sichtbarsten Wohlwollen, die Academie besitze für wissenschaftliche Unternehmungen Fonds „und er hoffe durch einen Antrag etwas zu bewirken." Ich setzte in meiner Antwort den Plan auseinander und fügte folgendes hinzu:

„Eine Unterstützung der Academie ist für uns ehrenvoll. Ich setze dabei voraus dasz sie eine solche Verfügung unabhängig und völlig frei treffen kann: ist eine Bewilligung oder auch nur Genehmigung von oben nöthig, so verändert sich dadurch das Verhältnis, und es entstehen, für uns wenigstens, Schwierigkeiten; ich will das nur andeuten. Allein die Academie kann ihre Fonds nur für eine Unternehmung verwenden, deren Erfolg über allem Zweifel steht. So steht aber die Sache gegenwärtig noch nicht: sie wird erst der Unterstützung fähig, wenn die Vorarbeit der Hauptsache nach überwunden ist; früher etwas anzunehmen, würde sogar etwas peinliches mit sich führen. Zudem sind wir für die nächste Zeit gegen äuszere Bedrängnis geschützt, und etwas anderes könnte doch die Academie nicht thun, als unsere Lage sichern und uns Musze und Ruhe verschaffen; eine andere Berechnung wüszte ich nicht aufzustellen. Ich bitte Sie also Ihren Antrag noch beruhen zu lassen bis die Zeit kommt, wo wir ihn annehmen dürfen. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dasz unser aufrichtiges Gefühl der Dankbarkeit für ihre Liebe und Freundschaft nicht von dem Erfolge abhängig ist."

Das alles ist baare Wahrheit, keine diplomatische Parade, die einen ganz andern Gedanken im Hintergrunde hat. Wir werden von diesem Unternehmen nicht wieder ablassen, aber die Vorarbeit (d. h. die Auszüge aus allen Hauptwerken von drei Jahrhunderten) bei der wir Hilfe haben müssen, weil sie die Kräfte einzelner übersteigt, ist noch nicht gesichert, so lebhafte Theilnahme und thätigen Beistand wir auch finden. Die Hauptsache, die eigentliche Verarbeitung der Auszüge, wird uns fast allein zufallen. Wer weisz ob unser Leben dazu ausreicht, aber wenn sie beginnt, so dürfen wir eine Unterstützung der Academie annehmen, eher nicht. Sollen wir das Brot essen, von dem wir noch nicht wissen ob wir es verdienen werden? Darf in der Geschichte der Academie erzählt werden, die Brüder

Grimm haben aus den Fonds Summen empfangen, aber das Werk ist nicht zu Stand gekommen? Wir würden eben so wenig von einer andern Academie z. B. von der zu München, von welcher Jakob ebenfalls ordentliches Mitglied ist, schon jetzt etwas annehmen. Mir scheint das gewissenhaft gehandelt, und ich meine wir dürften nicht anders.

Aber warum wollen wir nichts annehmen, wenn die Regierung die Unterstützung der Academie zuvor genehmigen musz? Als Jacob, noch in besserem Vertrauen, gleich nach unserer Entsetzung, sein Recht als Mitglied der Academie in Anspruch nehmen und dort lesen wollte, hielten ihn wohlunterrichtete Freunde ab, sie versicherten ihn dasz er nicht würde zugelassen werden. Es wäre vielleicht besser gewesen, er wäre hingegangen und hätte sich fortweisen lassen, denn es ist in unserer Zeit heilsam, wenn die Gesinnung sich scharf ausspricht, aber unserm Charakter widerstehen solche Demonstrationen. Dann erschien das der Oeffentlichkeit bestimmte Rescript des Ministers des Innern*), welches uns als Strafbare darstellt, Theilnahme und Anerkennung schmäht, — der sonstige Inhalt, den man dort wahrscheinlich vergessen hat, hat in dem gemeinen Deutschland die Herzen aller wahrhaft gottesfürchtigen Menschen verletzt. Ein hochgestellter Mann von Einflusz erklärte in einem Privatbriefe, wie unser Verbrechen öffentlich gewesen, so müsse eine öffentliche Busze vorangehen, ehe an Verzeihung zu denken sei. Vergeblich hat Stenzel, der uns persönlich nicht einmal kennt, gegen sein eigenes Interesse, Anträge für uns gemacht, und Blu[h]me (ich weisz es nicht durch ihn) edelmütig erklärt, er wolle nach Breslau kommen, wenn man uns zugleich berufe. Sollen wir uns jetzt unter der Hand etwas darreichen lassen? Wenn wir uns weigern, ist das was anderes als ein gesundes Ehrgefühl? Ich wiederhole ausdrücklich, eine unabhängige Unterstützung der Academie ist ehrenvoll, sobald die Zeit kommt, wo wir sie mit gutem Gewissen annehmen dürfen. Jacob und ich, wir pflegen, wenn ein Entschlusz zu fassen ist, nicht eher uns zu besprechen, als bis jeder eine entschiedene Ansicht gefaszt hat; sie ist noch nie so verschieden gewesen, dasz wir uns dann nicht hätten vereinigen können. Vielleicht glaubt man es nicht, aber es ist dennoch wahr, dasz ich über Savignys Brief vorher mit Jacob keine

*) Gemeint ist v. Rochows berüchtigter Erlass vom 15. Jan. 1838 auf die Elbinger Adresse über den 'beschränkten Untertanenverstand': s. Springer, Dahlmann II, 10.

drei Worte gewechselt habe; ich erwog die Sache einige Tage und schrieb dann meinen Entschlusz in dem Briefe nieder. Jacob gab mir völlig recht, und fügte auf der letzten Seite seine Beistimmung hinzu; wäre der Raum nicht zufällig dagewesen, er hätte es vielleicht ganz unterlassen. Ich kann seine Worte nicht anführen, aber es war nichts bitteres, nichts verletzendes darin, blosz der gerade Ausdruck seiner Gedanken. Ich kann leicht aus dem Brief, der dort ist, widerlegt werden, wenn ich etwas unwahres behaupte.

Sie haben Jacob mehrere Tage hier gesehen, haben Sie eine Spur von jener Empfindlichkeit an ihm bemerkt, die aus der Gereiztheit hoffärtiger Naturen entspringt? Er ist so heiter und wohlmeinend, als er je war. Es ist ein unerträglicher Misbrauch der Sprache, wenn man das reine Ehrgefühl eines liebevollen Menschen, der für seine Freunde alles zu thun jeden Augenblick bereit ist, mit jenem zweideutigen Wort herabwürdigt. Wir haben nach Berlin, auszer an Sie, an niemand geschrieben als an Lachmann, Savigny und Meusebach, ich noch an den verstorbenen Klenze, keiner dieser Briefe wird eine Zeile enthalten, aus welcher jene gemeine Gesinnung spräche. Wir haben kein Körnchen von Liebe verschmäht, kein Zeichen der Freundschaft zurückgewiesen; ich fühle dasz ich das sagen darf.

Die Geschichte mit Karl Reimer ist ein vollkommenes Nichts. Lachmann schreibt, er habe ihn getröstet, Gott weisz was er damit meint, es musz ein Misverständnis walten. Reimer steht mit an der Spitze des Leipziger Comités, warum sollten wir von ihm, wenn die Noth käme, ein weiteres Anerbieten abweisen, er ist mir von jedermann als ein ehrenwerther Mann geschildert worden. Wenn Reimer ist gekränkt und verletzt worden, wie ist es nur möglich dasz er denselben Antrag, wie etwas das sich von selbst versteht, wiederholt? Vor acht Tagen hat er in dem freundschaftlichsten Briefe bemerkt „Sie werden mir wohl auch Nachricht geben, wenn Sie des Geldes bedürfen, welches wir nach dem Contract zu Ihrer Verfügung halten.“ Es war nämlich auf den gewisz wohlgemeinten Vorschlag Reimers und Hirzels festgesetzt, dasz wenn wir es verlangten, uns im Voraus auf das zukünftige Honorar eine gewisse Summe solle ausbezahlt werden. Als Reimer voriges Jahr daran erinnerte, erwiderte Jacob, noch sei die Noth nicht da, es komme ihm drückend vor, für etwas, das er noch nicht geleistet habe, im Voraus Geld zu nehmen. So hat mir Jacob jetzt gesagt, denn ich habe von der Sache, da ich noch in Göttingen war, nichts vernommen. Hat Reimer im ersten

Augenblick dies nicht so, wie es gemeint war, aufgefaszt, so wird er seinen Irrthum längst eingesehen haben. Es war dieselbe Ansicht, die mich bestimmte die Unterstützung der Academie vorerst abzulehnen.

Wer dabei beharren will, in unserm Betragen, das aus Gewissenhaftigkeit und einer uns natürlichen Zurückhaltung, die mir gar keinen Tadel zu verdienen scheint, hervorgegangen ist, starren Eigensinn und verletzende Empfindlichkeit zu sehen, mag es thun, uns wird der ungerechte Vorwurf weiter nicht kränken.

Wilh. Grimm.

An Frau Bettine von Arnim, geb. Brentano-Laroche.

IV.*)

Berlin, Ostermontag 20. April 1840.

Meine Gnädigste Frau,

Ich habe meine(n) lieben, alten närrischen Jungen, die Kronenwächter, mit groszer Freude empfangen und sage Ihnen herzlichsten Dank, dasz Sie sie mir nicht trocken sondern mit einer so eigenthümlichen Anfeuchtung von Tinte gesendet haben.

Besagtes Tintenergüszlein hat zwar manches Räthselhafte. Seitdem ich jedoch mit Lepsius**) verkehrt, kommt mir keine Hieroglyphe zu kraus vor — Und Sie sehen an der Aufschrift des Couverts dasz ich mit edler Unbescheidenheit vorangehe und dem anonymen Kinde einen Nahmen gebe. Damit lasz ich's nun zwar nicht laufen (wie der Nachsatz zu lauten pflegt) — im Gegentheil! *ich wollt' es liefe nicht.* Denn es munkelt so Etwas von intendirtem Entweichen, *das mich sehr betrübt.* Doch dahin wollt' ich ja nicht sondern zum Enthieroglypheln.

Aus den halb classisch-versailler, halb hochländisch-romantischen Arabesken des Schreibens treten als 2tes Räthsel die Gestalten zweyer Ihrer Freunde heraus. Mit forschendem Grimme, wie's meine Art ist, nehme ich die Entzifferung vor und denken Sie sich mein Erstaunen: wie ich in den Wald gerufen, rief es 2 mahl zurück;

---

*) Nach einer Abschrift des Freiherrn K. B. M. von Meusebach.

**) Vgl. A. von Humboldt in den Briefen an Chr. C. J. Freiherrn von Bunsen (Leipzig 1869.) S. 42. 62.

anders gesagt: die Frucht meines forschenden Grimmes waren zwey forschende Grimme!! Hat mich nun meine Cabala betrogen, was Sie allein entscheiden können, so liegt die Schuld daran, dasz ich mich gern mit jenen Grimmen beschäftige, manche Lanze für sie gebrochen und Manches vergeblich zu ihrem Besten anzuregen gesucht habe. Aber glauben Sie mir's auf's Wort, meine huldvollphantasiebilderredende Anonyma! ich bin darum nicht matt und müde geworden, ja jeden Augenblick bereit auf's Neue zu beginnen. Vielleicht wissen Sie Rath mir gröszere Gewalt zu geben. Drum reden Sie! —

Es horcht Ihnen willig und gespannt

Ihr

ergebener Diener und quasi

phantasie-Gebilde F W K P.

V.*)

An meinen Freund.

Ich erinnere an die Rolle, die der Kronprinz gnädigst zu übernehmen geruht.

Glücklicher Ostermontag! ergötzliche Nacht in der mir träumte, ich küsse meinem Herrn die Hand! Kann einer gutsagen für seine Gefühle, für seinen reinen Willen? — Wenn ich mir zutraue, es sei meine Liebe meine Begeisterung für Ihn für seine unentweihte Zukunft, die mich zum Sprechen bewegt, kann ich mir Glauben schenken? — Ich weisz es nicht; als ich aber heute erwachte durchdrungen von der Empfindung die mich im Traume bewogen hatte dankend die Lippen auf seine Hände beide zu drücken, da nahm ich diesen Traum als ein freudiges Zeichen, dasz ich mir selber vertrauen dürfe.

Den Freunden zu helfen davon ist nicht die Rede; Gott hat sie in die Schule genommen, sie lernen mit hölzernem Löffel vom irdenen Teller essen. Diese Lehre ist nicht hart. Allüberall electrisch zündend, hat sich der himmlischen Manna so viel gesammelt, als genügt Tag für Tag. Der Leipziger Verein, dem Mangel zuvorkommend, ein Oelzweig dem der Bedarf Aller, zu gleichen Theilen,

*) Nach einer Abschrift des Freiherrn K. B. M. von Meusebach.

entsprossen ist, — dem wollen Wir vertrauen, dasz er sie ferner noch erhalte, Wir wollen nicht einwilligen dasz man ihn als revolutionairer Gesinnung entsprossen verunglimpfe. Nein! Wir wollen ihm den deutschen Adel zuerkennen, diesem milden Baum, der seine Früchte sparsam zwar, doch zur Genüge giebt jenen Geächteten; die Deutschen haben sie in ihre Mitte genommen, und nähren sie und schützen sie, Gott berufen, vor Mangel. Das Brod, was sie da empfangen, schmeckt süsz. Wir wollen anerkennen, dasz es das köstlichste Brod ist von ganz Deutschland, ihnen dargereicht aus Dank, dasz sie recht gethan haben.

Man hat oft in meiner Gegenwart über des Kronprinzen Gesinnung sich ausgesprochen; tadelnd wie lobend hat es mich abgeschreckt. Wie können aber Solche, die das Grosze nicht fassen, es ahnen! — Auch hat mein Geist nie eingewilligt, die innere Stimme hat mich besser belehrt, denn dem ächten Menschen ist das Liebenswürdige naturgemäsz, ich will es nicht an ihm loben, und wer das Grosze will ist sich selber nie grosz genug, drum ist er über Lob und Tadel erhaben.

Es hat sich also aus eignem Antrieb ein tieferes Vertrauen in mir gebildet, mit dem ich hier allein dem Freund, **nicht** dem Kronprinzen, darzulegen wage in Originalbriefen und Abschrift, was sich auf andere Weise nicht wieder so rein, so unverfälscht, so in Allem als wahr sich begründend, würde sagen lassen. Die Namen sind es nicht, die hier etwas bedeuten sollen. Ich vertraue dem Freund, der mein alleiniges Geheimnisz bewahren wolle, dasz er auch dem [l. auf den?] Kronprinzen keinen Namen, sondern die reine Ansicht, die Gesinnung der Wahrheit auf ihn übergehen lasse. Das ist die einzige **„Gewalt“**, die nicht aus meinem „Rath“ sondern aus eignem Antrieb entspringt, nemlich mit geheiligter Gewissenstreue, nicht mit falscher Politik, jene reine Handlung beurtheilen. Und das ist auch überschwenglicher Segen jenen Beiden, die die Anerkenntliche Gesinnung meines gnädigsten Herrn gewisz in treuer Brust als den geheimsten und liebsten Schatz bewahren, wenn es mir wird ihnen es zu vertrauen.

Es unterzeichnet mit Vertrauen meines gnädigsten Herrn
am 22ten April 1840. unterthänigste
Bettine Arnim.

VI.

[Bettine an Savigny, fehlt.]

VII.*)

Berlin, 15. May 1840.

Gnädigste Frau,

Hier erfolgt, mit herzlichstem Danke, das so gütig und vertrauensvoll Mitgetheilte zurück. Ihre Schreiben, zumal aber der 1t. lange Brief an Ihren Schwager tönt mir in der Erinnerung wie Beethofens Symphoni aus c moll die ich am Busztage gehört habe, mit Ausnahme jedoch des lezten triumphalen Satzes; der kommt vielleicht einmal nach. — Ich sehe, Sie zählen auf meine Verschwiegenheit und sagen mir's doch nicht. Dadurch haben Sie mir bis zum Kopfverdrehen geschmeichelt. Zählen Sie darauf, selbst Ihr Schwager, dem ich gern Alles sage, soll nichts von mir darüber erfahren, Sie selbst gnädige Frau müszten es denn wünschen. — Aber von der Anklage, die Brüder Grimm vor mir so vertheidigt zu haben, musz ich ihn und mich selbst freysprechen. Sie wissen, er pflegt nichts unnöthiges zu thun und zu schwätzen. Sollte er es etwa im Pallaste von St. Johann zu Jerusalem**) gethan haben, so hat er gewisz vollwichtige Gründe gehabt. Jedoch weisz und glaub' ich's nicht. Gewisse Andeutungen in meinem lezten Brieflein scheinen Sie anders zu deuten als sie gemeint sind. Folgendes sub rosa zur Verständigung. Ich habe seit Jahren, an sogenannten „rechten Orten" wiederholt den Wunsch geäuszert Ihre Freunde hier zu gewinnen und zwar durch den (sonst!) immancablen Passe-partout den der Jacob besitzt, die akademische Mitgliedschaft. Ich bin durchaus nicht gescheitert, nur hat man mich noch nicht landen lassen. Deshalb ist meine Hoffnung und mein Entschlusz, immer wieder Versuche zu machen, ungebrochen. Die Blicke die Sie mir in Herz und Sinn der Beyden gegönnt haben, erwärmen mich wie der beste Trunk im Rhein-Gau und steigern mein Verlangen, sie die unsern zu nennen, unsäglich. Ich verstehe nun den Schwung Ihrer Freundschaft und kann ihm folgen (doch, glücklicher noch als Sie, nicht dem Schwung Ihres Hasses). Vor der Genesung des Königs die, Gott sey Lob

---

*) Nach einer Abschrift des Freiherrn K. B. M. von Meusebach.

**) Vgl. Varnhagen, Tagebücher I, 70.

und Dank! beginnt*), wird wohl nichts wirksames zu thun sein. Nun aber, gnädigste Frau, versprechen Sie mir, diese Zeilen so zu bewahren dasz Niemand davon erfahre; machen Sie Papillotten daraus für's Haar Ihrer holden Töchter, die ich schön grüsze; oder noch besser: verbrennen Sie sie. Glauben Sie mir's; wenn sich davon etwas herumspricht (im In- oder Auslande) so scheit're ich gewisz! Drum helfen Sie durch Schweigen Ihren Freunden und

Ihrem

treu ergebnen Diener FWKP.

VIII.**)

Berlin, 23. May 1840.

Gnädigste Frau,

Ich küsz' Ihnen dankbar die Hände für die Uebersendung Ihres Buchs***): ohne Titel noch, wie Sie sagen und im Büszerhemdchen, wie Sie es nennen. Der Mangel des Titels macht aus dem Buch einen Schalk für den, der es handhabt, denn beim ersten Lüften des Büszerhemdchens schreit's einem laut ins Angesicht: An die Studenten! — Das frappirte mich aber so, dasz ich gleich mit den Gedanken bei Reineke dem Vosz war, wie er ein Klausner ward, ein Büszer-Gewand trug und fromm that. Der 2te Griff in's Buch wies mir aber, dasz ich mit meinem Reineke ein Narr sei. Der Nahme der Günderode zog mich an, denn vom Göthlichen Kinde her ist mir ihr anziehend-schwermüthiges Bild theuer. Und so wird mich das Buch ohne Titel anziehen, das ich's verschlinge. Die Ausdrücke Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich haben mich wieder, wie immer — beschämt. Ohne dem Göttlichen Rufe: Wachet! eine gottlose Verneinung entgegenstellen zu wollen, möcht' ich Ihnen doch zurufen: Schlafe! — damit das Traumbild vom Ostermorgen nicht verrinne und Sie am Ende vor der Wirklichkeit heulend entfliehen. Dasz Sie mir — in so trüben Tagen!†) — eine erlaubte und edle Zerstreuung in die Hand legen, dankt Ihnen von Herzen,

Gnädige Frau,

Ihr ergebenster Diener

Friedrich Wilhelm KP.

*) Im Volksmunde liefen bange Gerüchte um, s. Varnhagen a. a. O. I, 176.

**) Nach einer Abschrift des Freiherrn K. B. M. von Meusebach.

***) Die Günderode. Erster Theil. Grünberg und Leipzig 1840. Vgl. Varnhagen a. a. O. I, 178. Il. Pamph. II, 324. 326 ff. 332.

†) Die Krankheit des Königs führte zum Tode, schon am 7. Juni.

IX.*)

Berlin, den 17. Juli 1840.

Meine Schwester Savigny hatte vor einigen Tagen die Ehre Ew. Excellenz in Tegel zu sprechen und brachte von da die frohe Hoffnung mit, dasz die beiden Grimm bald hierher berufen werden. Sie allein vermögen am besten das Bedürfnisz solcher Gelehrten wie Grimm zu erwägen, deren Zeit nun wieder seit mehreren Jahren ihrem innern Beruf anheimfiel, wo gewisz so manches, was früher der Verpflichtung weichen muszte, jetzt in voller Entwicklung sein mag, was man ungern wieder aufgeben würde; obschon es daher keines Fingerzeiges bedarf, so würde es doch Mangel an Vertrauen in Ihre bewährte Güte und Nachsicht sein, wenn ich darum Anstand nähme, Ihnen den beikommenden Brief des Jakob Grimm mitzutheilen, in dem er so anspruchslos über seine Zukunft sich ausläszt. Auch von Dahlmann steht so viel Schönes in dem Brief, dessen Wiederanstellung, die den beiden Grimm sehr am Herzen liegt, blos von der ihrigen abhängt, da man nur um dem edlen Beispiel, zu dem Preuszen bevorrechtet ist, nicht vorzugreifen, bis jetzt noch an sich hält, ihn zu berufen.

Noch eine Bitte vertraue ich Ew. Excellenz: das beiliegende Heft**), was schon früher dem Kronprinzen bestimmt war, und dessen ersten Theil er auch so gnädig war anzunehmen, dem König, wenn es erlaubt ist, unvermerkt auf den Tisch legen zu wollen.

Ew. Excellenz

ergebene Dienerin
Bettina Arnim.

An Alexander von Humboldt.

X.***)

Wie konnten Sie nur daran zweifeln, verehrungswerthe Frau, dasz ich nicht dankbar sein würde für die Mittheilungen über die

*) Aus: Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim nebst Briefen, Anmerkungen etc. von Varnhagen. Leipzig 1865. S. 342 Nr. 47.

**) Die Günderode. Zweiter Theil. Grünberg und Leipzig 1840. Vgl. Il. Pamph. II, 334. (15. Juli 1840.)

***) Nach einer Abschrift des Freiherrn K. B. M. von Meusebach; nach einer solchen Varnhagens schon in den Briefen A. v. Humboldts an Varnhagen, Leipzig 1860. S. 85 ff mit dem Datum des 21. Nov. 1840. (?)

wahre Lage der edlen Männer, denen man, nach so vielen ungerechten Leiden und nach so langer schimpflicher Vernachlässigung, endlich eine sorgenfreie Stellung bereiten will. Ich habe geglaubt, dasz zu dieser Stellung in Berlin dreitausend Thaler für beide nothwendig wären. In diesem Sinne habe ich fortgefahren zu wirken. Der König hat den Grundsatz in financiellen Dingen nie Bestimmung von sich ausgehen zu lassen: er hat, wie alle Fürsten, auch gar kein Maasz für das was Gelehrte bedürfen. Die groszen Geister, die man um sich zu versammeln strebt, haben dieselben prosaischen Bedürfnisse wie die kleinen. Will man den Zweck, so musz man auch die Mittel wollen und dies besonders in einer Sache, die aller Augen auf sich zieht und mit der Ehre des Landes zusammenhängt. Minister Eichhorn, dem jezt allein die Bestimmungen übertragen sind, freut sich der Ankunft der Grimm. Er hat schon früher mit dem Jacob Grimm in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden. Ich war noch vor einer Stunde bei ihm um meine Ansicht zu vertheidigen. Er versichert, dasz er alles allmälig zum Besten durchführen werde, aber man müsse Vertrauen in ihn setzen und ihn ungestöhrt handeln lassen.

Empfangen Sie, gnädige Frau, den Ausdruck meiner Verehrung und dankbarsten Gefühle.

Sonnabend. A. v. Humboldt.

XI.*)

Je theurer mir das Andenken an das Verhältnisz, in welches ich zu Ew. Hochwohlgeboren durch günstige Fügungen früher gestellt ward, immer geblieben ist, um so eiliger ergreife ich eine, gleich nach Uebernahme meines jetzigen Amtes, sich mir darbietende Veranlassung, Ihnen einen unzweideutigen Beweis meiner unveränderten Ihnen gewidmeten Theilnahme zu geben. Seine Majestät der König mein allergnädigster Herr haben Ihre und Ihres Herrn Bruders verdienstliche schriftstellerische Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung, schönen Litteratur und Geschichte seit Jahren Allerhöchstdero vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt, und Allerhöchstdieselben sind dadurch zu dem Wunsche bestimmt worden, dasz Sie

*) Nach einer Abschrift Meusebachs.

nebst Ihrem Herrn Bruder in den Stand gesetzt werden, die grosze und überaus schwierige Aufgabe, welche Sie sich in der Ausarbeitung eines vollständigen critischen Wörterbuchs der deutschen Sprache gestellt haben, hier in sorgenfreier Musze unter Benutzung der sich Ihnen in der Hauptstadt darbietenden Hülfsmittel und Fördernisse zu lösen. Für den Augenblick sind zwar weder bei der Universität noch bei den übrigen wissenschaftlichen Instituten hier geeignete Stellen erledigt, zu welchen ich Ew. Hochwohlgeboren und Ihren Herrn Bruder Allerhöchsten Orts in Vorschlag bringen könnte. Indem ich aber der wohlbegründeten Hoffnung Raum gebe, dasz sich mir nach einiger Zeit erwünschte Gelegenheit darbieten werde, Ihnen und Ihrem Herrn Bruder einen amtlichen Wirkungskreis, der Ihren bisherigen verdienstlichen Bestrebungen zusagt und sich zugleich mit Ihren auf die Ausarbeitung des oben gedachten Nationalwerkes bezüglichen Studien und Forschungen verträgt, eröffnen zu können: erlaube ich mir zunächst die ganz ergebne Anfrage, ob Sie inzwischen geneigt sind, gegen Zusicherung einer aus allgemeinen Staatsfonds Ihnen und Ihrem Herrn Bruder zu zahlenden Summe von 2000 Thlrn. Preuszisch Courant jährlich, welche nach Ihrem eigenen Vorschlage vertheilt werden mag, und bis dahin, dasz sich Gelegenheit zu einer förmlichen Anstellung bei der Universität oder in einem andern passenden Verhältnisz finden wird, die Stelle eines etatsmäszigen Gehalts vertreten kann, ingleichen eine Entschädigung für Reise- und Umzugskosten von 500 Thlrn., mit Ihrem Herrn Bruder Berlin zu Ihrem Aufenthalt zu wählen und Ihre Arbeiten behufs des von Ihnen herauszugebenden Wörterbuchs der deutschen Sprache fortzusetzen und zum beabsichtigten Ziele zu führen. Als Mitglied der Academie der Wissenschaften haben Ew. Hochwohlgeboren das Recht auch noch vor einer etatsmäszigen Anstellung als Professor an der hiesigen Universität bei derselben Vorlesungen zu halten; auch wird es nicht schwer halten Ihrem Herrn Bruder, welcher der historisch-philosophischen Classe der Academie als Correspondent schon angehört, wenn er erst hier ist, eine solche Stellung zu derselben zu geben dasz ihm eine gleiche Befugnisz zustehe.

Im Falle, dasz Ew. Hochwolgeboren und Ihr Herr Bruder auf meinen Antrag eingehen, was ich angelegentlich wünsche, werde ich zur Ausführung das Erforderliche unverzüglich veranlassen. Es bleibt mir dann nur der Wunsch übrig, dasz Ihre und Ihres Herrn Bruders Uebersiedelung hierher noch im Laufe dieses Semesters erfolgen und mir hiermit bald die Freude zu Theil werden möge, Sie hier persönlich

zu begrüszen und Sie auch mündlich meiner Ihnen gewidmeten herzlichen Hochachtung versichern zu können.

Berlin, den 2. Nov. 1840.*) Eichhorn.

XII.**)

Cassel, 16. Nov. 1840.

Liebe Bettine, der neue schwarze Rock ist fertig und ich könnte jeden Augenblick auf den Eilwagen steigen, fühlte ich mich nicht höchst ungelegner Weise seit vier oder fünf Tagen unwohl und zur Reise ungeschickt. Heute spüre ich zwar Besserung und werde, wenn sie morgen zugenommen hat, schnellen Entschlusz faszen. In der Unsicherheit aber müszen Sie diesmal noch mit einer brieflichen Antwort vorlieb nehmen. Ihr Blatt vom 13. empfangen wir diesen Augenblick von Pfeiffers, meinen Brief, ich denke vom 9. oder 10., müszen Sie gerade nach Abgang des Ihrigen erhalten haben.

Damit Sie Alles übersehen, schicke ich hierbei Abschrift von Eichhorns Brief, worauf ich folgendes erwiederte:

Dem Rufe des Königs, auf den sich weit über Preuszens Grenze hinaus die sehnsüchtige Hoffnung aller Deutschen richtet, folgen wir mit dankbarer freudiger Zuversicht.

Unser Leben geht schon auf die Neige. Nach nichts anders trachten wir, als unsere übrigen Tage der Vollführung der Arbeiten, welche sich auf Sprache und Geschichte des geliebten Vaterlandes beziehen, zu widmen. Die Groszmut des Königs will uns eine dazu nöthige sorgenfreie Musze schaffen.

Als nach unsrer Entlassung in Göttingen jede nahe Aussicht auf Wiederanstellung uns benommen schien, faszten wir den Entschlusz Hand zu legen an ein schwieriges weitaussehendes Werk, zu welchem wir uns neben Berufsgeschäften, die ein academisches Amt auferlegt, nicht verstanden hätten. So kann selbst aus dem Unglück für den Menschen eine Frucht keimen, die ihn, wenn sie gedeiht, über das unvermeidlich gewesene tröstet und vollkommen zufrieden stellt. Die Uebernahme dieses umfassenden auf vorläufig sieben Bände berechneten Wörterbuchs hat uns gegen Publicum und Verleger Verpflichtungen aufgebürdet, die wir nicht unerfüllt lassen

*) Erhalten Cassel d. 8. Nov.

**) Nach einer Abschrift Meusebachs.

dürfen, zu deren Erfüllung uns aber Ruhe und Stille die vornehmste Bedingung scheint. Wie hätte sie uns ehrenvoller bereitet werden können?

Auszerdem liegt uns die Fortsetzung und Vervollkommnung andrer Schriften am Herzen. Ich bin eben mit Herausgabe einer Sammlung ungedruckter Rechtsquellen beschäftigt, welche drei starke Bände betragen wird, denen noch ein erläuternder Commentar beigefügt werden soll.

Findet Seine Majestät angemessen uns demnächst noch einen andern Dienst aufzutragen, so wird es weniger von unserer sicher stets zu erwartenden Willfährigkeit als von dem ausreichenden Masz unsrer Kraft abhängen, ob wir uns demselben gewachsen fühlen.

Die in meinem Verhältnisz zur Academie der Wissenschaften zunächst begründete, für meinen Bruder noch auszuwirkende Vergünstigung zugleich bei der Universität Vorlesungen halten zu dürfen, kann uns den Umständen nach von hohem Werthe sein.

Wir glauben der königlichen Absicht zu entsprechen, wenn wir den uns ausgesetzten Gehalt in zwei gleiche Hälften brüderlich theilen.

War aber noch etwas meine Freude über den uns glücklich widerfahrnen Antrag zu erhöhen im Stande, so liegt es darin, dasz er mir durch E. E. verkündet wird. Die Erinnerung an das Wohlwollen und die Güte, welche Sie mir vor 25 Jahren, als ich Ihnen in Paris persönlich bekannt wurde, bewiesen, hat sich seitdem nicht geschwächt.

In einigen Wochen beabsichtige ich nach Berlin zu reisen, und Erkundigungen einzuziehen, welche bestimmen werden, ob es thunlich ist den Umzug von hier noch im bevorstehenden Winter zu bewerkstelligen. Dort wird es meine erste Sorge sein, meinen lebhaften Dank mündlich auszusprechen und Ihre weitern Anordnungen zu vernehmen.

Diesz habe ich geantwortet. Es schien uns wichtig wegen Dahlmanns gleich zuzusagen, und der ganze Antrag musz doch vorher dem Könige vorgelegt gewesen sein. 2000 Thlr. für Berlin sind freilich weniger als ungefähr eben so viel in Göttingen, wo ich allein etwa 1200 Thlr. fix stand, ohne Collegieneinnahme. Allein ich habe nie um Geld handeln mögen, und erwäge billig, dasz uns in Berlin kein Amt auferlegt ist, dasz wir sparsam haushalten und durch das Wörterbuch demnächst noch dazu verdienen können. Tadeln Sie

also, liebe Bettine, nicht zu heftig, dasz wir keine höhere Forderung stellten; es wäre uns unwürdig und undankbar vorgekommen.

Wir sind niedergeschlagen darüber, dasz der König den Dahlmann von der Hand gewiesen hat, und in unsre Freude ist ein empfindlicher Stachel gelegt. Meine Augen stehen offen, ich gehe nach Preuszen, nicht mit dem Glauben, dasz dort das Himmelreich erschienen ist, vielmehr sehe ich voraus, dasz dem Recht und der Freiheit noch Kämpfe bevorstehn, ehe sie siegen; aber der König ist voll reines, edeles Willens, und er wird geneigt sein, alles Geistige, auch wo es seinen Ansichten widerstrebt, zu schützen und gewähren zu lassen. In welchem andern deutschen Lande wäre mehr zu hoffen? Den Ausgang wird Gott lenken.

Jacob Grimm.

[Adresse:] Freifrau Bettine von Arnim geb. Brentano-Laroche. Berlin, unter den Linden 21.

Anmerkungen.

In der Einleitung zu den Fischartstudien habe ich (S. 53) die Vermutung ausgesprochen, dass Jacob und Wilhelm Grimm mit Meusebach vielleicht zuerst bei Savigny in Marburg bekannt wurden. Indessen können diese Berührungen, wenn sie wirklich stattgefunden haben, nur sehr flüchtiger Natur gewesen sein, da Meusebach, damals „Kanzley-Assessor in der Fürstlichen Justitz-Kanzley zu Dillenburg“*), doch nur besuchsweise wenn auch ziemlich häufig nach Marburg kam und Jacob seinerseits schon im Januar 1805 von dem verehrten Lehrer nach Paris gezogen wurde. Viel wahrscheinlicher ist es, dass die Beziehungen Meusebachs zu den Brüdern sich erst in Kassel anknüpften. Am 9. März 1804 heiratete derselbe dort eine entfernte Verwante, die zweite Tochter des damaligen Oberjägermeisters Friedrich Ludwig von Witzleben, aus der Wendelstein-Wollmirstedt-Blauenhofischen Linie, welcher 1808 im Königreiche Westfalen General-Director der Domänen, Gewässer und Forste und 1814 sogar Staats- und Finanzminister des wieder eingesetzten Kurfürsten von Hessen wurde. Im Hause dieses humanen und einflussreichen Mannes waren die Brüder mindestens später häufige Gäste, und es lässt sich annehmen, dass sie schon im Beginne ihrer Laufbahn bei der damals in Hessen blühenden Protectionswirtschaft sich hier um hilfreiche Fürsprache beworben haben. Jacob kehrte bereits im September 1805 nach Kassel zurück und fand Anfangs des nächsten Jahres im Secretäriate des Kriegsministeriums eine Anstellung, während Wilhelm nach dem im Frühjahre 1807 gemachten Examen vor-

*) Ein mir vorliegender „Oranien-Nassauischer Adresz-Calender auf das Iahr 1806, Dillenburg, im Verlage des Waysenhauses“ (Kgl. Bibliothek in Berlin) führt ihn S. 30 so auf. Erst 1803 war er, noch nicht 22 Jahre alt, von seinem Oheim, dem Nassauischen Geheimen Regierungsrate Gottlob Georg Justus von Meus(e)bach († 1805) nach Dillenburg gerufen, welcher auch früher dem spätern Schwiegervater seines Neffen, im Jahre 1779, zu einer ersten Anstellung in Nassau-Oranischen Diensten behilflich gewesen: s. dessen Autobiographie in F. W. Strieders Hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte XVII (Marburg 1819.) S. 221 ff. Justus von Meus(e)bach, der — wie z. B. der Oranien-Nassauische Hof- Staats- und Bergwerkskalender für 1781 dartut — mit mancherlei wichtigen Aemtern betraut war, scheint seinem Neffen die Richtung für Literaturstudien beigebracht und schon eine beträchtliche Bibliothek hinterlassen zu haben.

läufig durch den Zusammenbruch aller bisherigen politischen Verhältnisse ohne Amt blieb, sich aber mit Eifer, soweit es seine angegriffene Gesundheit erlaubte, den von seinem Bruder betriebenen altdeutschen Studien gleichfalls zuwante. Für den geistreichen Schwiegersohn des Herrn von Witzleben erhielten Beide hierdurch noch ein besonderes Interesse.

Das Königreich Westfalen brachte Jacob die angenehme, seinen gelehrten Arbeiten förderliche Stellung eines kgl. Privatbibliothekars und Auditors im Staatsrathe, der Sturz desselben und die Rückkehr des Kurfürsten die unerwünschte eines Hessischen Legationssecretärs im Hauptquartier der Verbündeten. Andererseits eignete sich Meusebach im Muratschen Groszherzogtum Berg als Procureur am Tribunal erster Instanz zu Dillenburg eine grosze Kenntniss des französischen Rechts an, und wurde deshalb nach Besetzung des Landes durch die verbündeten Heere von Justus von Gruner, dem Generalgouverneur der Rheinlande, mit Leitung des Justizwesens in Trier beauftragt, nach vorläufiger Regulierung desselben aber zum Praesidenten des Revisionshofes in Coblenz ernannt.

Hier nun ist Jacob Grimm trotz seiner nahen und alten Beziehungen zu Joseph Görres*), wie Meusebach in dem langen Briefe Nr. 31 vom 11. Juli 1826 an einer oben ausgelassenen Stelle inmitten vieler Klebezettel ausdrücklich constatiert, während der Jahre 1814—19 nicht gewesen, anscheinend aber Wilhelm Grimm nach seiner im Jahre 1814 geschehenen Anstellung als Bibliothekssecretär in Kassel**). Jacob berichtet in einem Briefe an August von Haxthausen vom 4. Septbr. 1815 (Reifferscheid S. 28), dass Wilhelm „vorige Woche ausgeflogen und nach Frankfurt ist, um in Gesellschaft Savignys eine Rheinreise zu machen;“ und dieser selbst erzählt am 15. März 1816 dem Fräulein L. von Haxthausen (a. a. O. S. 35 ff.), er sei im vorigen August den Rhein hinabgefahren „von Mainz bis Cöln.“ Wol mit Bezug auf einen bei dieser Gelegenheit gemachten Besuch in Coblenz und die Berührung mit Meusebach schreibt Wilhelm am 21. November 1815 an Görres (Görres' Schriften VIII, 478 ff.): „Ich glaubte, mein Bruder Jacob würde in diesen Tagen auf dem Rückweg (von Wien) bei Ihnen eintreffen, aber er schreibt mir eben, dasz er erst zu Weihnachten kommen könnte . . . Wenn ich jede Woche nur einen Abend bei Ihnen zubringen könnte, das wäre mir eine Freude! . . . Ich habe gar nicht gewuszt, dasz Herr von Meusebach auch Gedichte macht, nun sehe ich, dasz er die Taschenbücher vollschreiben hilft. Das ist ja recht schön, sagt Göthe, wenn er sonst nichts weisz.“

Es ist bekannt, z. B. aus dem Besuche, den Friedrich Perthes am 1. und 2. August 1816 in Coblenz abstattete (Friedrich Perthes' Leben II, 113—116), dass Meusebach immer von Görres gerufen wurde, wenn interessante Persönlichkeiten bei ihm einkehrten.

Zu einer eigentlichen Correspondenz kam es jedoch zwischen diesem und den Brüdern vor dem Jahre 1820 nicht: das ergeben deutlich die ersten der im Vor-

---

*) Görres, 1806 in Heidelberg, trat hier in nahe Beziehungen zu Brentano und Achim von Arnim und durch diese zu Jacob und Wilhelm Grimm in Kassel. 1809 spricht Creuzer von ihnen zu Görres (Schriften VIII, 50). Jacobs erster Brief ist vom 20. März 1810 (a. a. O. 92). Auf Görres' zweifelnde Frage (a. a. O. 191) erwidert Jacob am 17. Mai 1811, dass er im Jahre 1805 bei Görres in Coblenz gewesen (a. a. O. 201): „von Ihnen wuszte ich damals wenig, nachher aber hat uns der Clemens desto mehr erzählt.“

**) S. Reifferscheid, Freundesbriefe S. 20. Justi, Hess. Gelehrtengeschichte S. 180.

stehenden abgedruckten Briefe. 1819 war Meusebach auf der Durchreise von Coblenz nach Berlin in Kassel gewesen, hatte Jacob und Wilhelm besucht und bei ihnen herzliche Aufnahme gefunden. Durch einen Bruder der Frau von Meusebach sante darauf Jacob nach einiger Zeit folgende Anfrage:

„Will vielleicht Herr von Meusebach ein sehr gutes Exemplar von dem zu Cassel 1781. 1782 gedruckten Wilhelm dem Heiligen Türlins und Wolframs von Eschenbach. 2 Theile in 4 (vom 2. Theile der nie in [den] Buchhandel kam, sondern untergieng, existieren schwerlich 10 Exemplare) acquirieren, so kann solche[s] für einen Friedrichsd'or verschaffen Grimm."

Damit war der Anlass der Correspondenz gegeben, Meusebach antwortete am 10. Juli 1820.

Nr. 1 S. 1. Mir etwas geschenkt, wie Sie] Jacob hatte dem Gaste sein Bild und eine Schrift R. Weckherlins geschenkt, vgl. S. 2. Meine Schwägerinn] die jüngere Schwester der Frau von Meusebach Caroline, † im Decbr. 1860 zu Naumburg a./Saale; sie war vermählt mit einem Bruder ihres Vaters, s. zu S. 35. Docens Misc. II, 114.] Es wird hier das von Lachmann mit I bezeichnete Münchener Doppelblatt aus einer Handschrift des Willehalm beschrieben und von der Kasselschen gesagt, dasz sie „eine ganz unleidentliche, mit Niederdeutschen Formen gemischte Orthographie habe." . Vgl. Lachmann S. XXXIII der Vorrede. Verfasser d. Aufs. in Nr. 21 d. litt. Anz. 1807] Wilhelm Grimm 'Einige Bemerkungen zu dem altteutschen Roman Wilhelm von Oranse' Sp. 334—336.

Nr. 1 S. 2. Eulensp. Reimensweisz] s. Fischartstudien S. 185 ff. 310 ff. Am 22. Juni 1824 besitzt Meusebach ein mangelhaftes Exemplar dieses seltenen Buches, s. hier S. 14. Malchopapo] s. Fischartstudien S. 231 ff. Ihre hiesigen Freunde] Ueber die Freundschaft mit Savigny vgl. J. Grimms Kl. Schriften I, 6 ff. 113 ff; diejenige mit Ludwig Achim von Arnim und Bettina geb. Brentano wurde durch Savigny und Clemens Brentano angebahnt, schon in Marburg. Vgl. Scherer, J. Grimm S. 49. 53. 87. Die zuerst unter dem Titel 'Zeitung für Einsiedler. Heidelberg 1806.' von Arnim herausgegebene Zeitschrift enthält bereits Beiträge von Jacob und Wilhelm Grimm. Der erste Band der Kinder- und Hausmärchen von 1812 ist Bettinen gewidmet.

Nr. 2 S. 8. Gesellschaftlich mehr ausgeb. Wilhelm] In der Rede auf Wilhelm hebt Jacob (Kl. Schr. I, 172 ff.) dessen gesellige Talente und anmutige Erzählungsgabe ausdrücklich hervor. Lachmanns Auswahl] Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts; das Buch ist Benecke gewidmet, 'dem Manne, der zuerst in das vaterländische Alterthum mich einführte.' Er habe ihm nachgeeifert und es auch an Fleisz nicht fehlen laszen: „aber bei erweiterter Kenntnisz müssen uns die eignen Bestrebungen von Tage zu Tage minder genügend erscheinen." Vorrede und Glossar ist wieder abgedruckt in Lachmanns Kl. Schriften I, 158 ff. 176 ff. Mit Aufmerksamkeit hatte Jacob Grimm Lachmanns literarisches Wirken von Anfang an verfolgt, bereits 1816 dessen erste germanistische Schrift über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth in den Heidelberger Jahrbüchern (1816. Nr. 69 S. 1089 ff.; wieder abgedruckt in J. Grimms Kl. Schr. IV, 92 ff.) besprochen und näheren Verkehr durch Benecke angebahnt; aber zu einem Briefwechsel kam es anscheinend doch erst nach Erscheinen des ersten Teils der deutschen Grammatik. Der mir

vorliegende erste Brief Lachmanns, welcher einer nicht mehr erhaltenen Zuschrift Jacobs vom 27. Novbr. gedenkt, ist vom 11. Decbr. 1819. Er geht sofort in umfassendster Weise auf die grammatischen Fragen ein, welche in den ersten Jahren fast ausschlieszlich zwischen ihm und Jacob verhandelt werden, entschuldigt es aber, wenn er ausführlich und oft unordentlich aus zu alten ohne hinreichende Einsicht gemachten Collectaneen antworte. „Hätte ich beim Anfange meiner Chrestomathie so viel von den Lautverhältnissen gewuszt als jetzt, so hätte ich ganz durchaccentuiert; nun wird es nur im Glossar geschehen. Alle Ihre Bemerkungen in Ihrem Briefe stimmen mit meinen Untersuchungen: doch glaube ich, dasz Sie einige Lautverschiedenheiten übersehen haben . . . .“ Auf der siebenten Seite seines ersten Briefes in Groszfolio entschuldigt er dann noch einmal seine Weitläuftigkeit: „aber Sie können ja mit Absätzen lesen, und bei einer ersten Bekanntschaft, die durch Briefe gemacht wird, darf man sich ja, wenn man's nur ehrlich mit einander meint, weniger schämen sich zu belästigen und zu überschütten. Man kommt sonst nicht sobald zusammen. Mich freute es, ungeordnete Materialien ein wenig, wenn auch nicht allzu gut, in Reih und Glied zu stellen — — antworten Sie nicht auf alles, so frag' ich bald wieder. Ich bitte Sie auch, mir ohne weiteres abzufragen, was ich weisz. — — Ihre Grammatik zu recensieren lasse ich. Es würden doch nur Zusätze zum Mittelhochdeutschen.“ Die Chrestomathie, die noch nicht fertig sei, verspricht er gleich zu schicken. Der nächste Brief ist kaum vier Wochen jünger, vom 9. Januar 1820; Lachmann beginnt gleich mit der Versicherung: es begegne ihm zum ersten Mahl im Leben, dass aus einer wissenschaftlichen Verbindung ihm sogleich ein innerliches Verständniss und eine herzliche Zuneigung hervorgehe. Jacob Grimms Anerkennung ist im steten Wachsen, schon am 1. April 1820 sagt er: „Ich bewundere immer mehr, lieber Freund, die ausnehmende Genauigkeit und Strenge Ihrer Untersuchungen. Dergleichen habe ich nichts aufzuweisen, und welchen Vortheil wiszen Sie aus allem zu ziehen, namentlich für die Beurtheilung der Aechtheit der einzelnen Gedichte und Mundarten. Laszen Sie uns auf diesem Wege fortfahren und bald wird ein philologisches Fundament entstehen, welches dem Publicum mehr Zutrauen einfloszen soll, als das Geschwätz und die Halbwiszerei, die bisher ihr Spiel mit der altdeutschen Literatur getrieben haben.“

In den letzten Tagen des Juni kam ihm Vorrede und Glossar von Lachmanns Auswahl zu, er freut sich der gründlichen rüstigen Arbeit. „Ihr Buch wird dem guten Benecke groszere Freude machen, als der Hofrathstitel“, schreibt er am 7. Juli. „Die Vorrede ist nach Ihrer Art gedrängt reichhaltig, viele Leser werden damit zu thun haben, da Sie aber gründliche Lehrer fordern, so werden's die den Schülern auslegen. Das Gute was Sie zu meinen Arbeiten sagen in einem Augenblick, wo Sie über so manche Stümperei derselben hinaus sind, beschämt mich ordentlich, ermuntert mich aber auch . . .“ Zwanzig Jahre später, in seinem vorletzten Briefe aus Kassel vom 5. Febr. 1841, gedenkt J. Grimm noch jenes Tages, — es war der der Grundsteinlegung der Kattenburg, „wird sein 27. Juni 1820“ — wo er die Bogen des Glossars zu Lachmanns Auswahl mit solcher Lust empfieng, dass er lieber daheim geblieben wäre und gelesen hätte, statt zu jenem unnützen Fundament hinzulaufen. Jen. L.-Z.] May 1820 Nr. 96. 97 = Lachmanns Kl. Schriften I, 140 ff. Hagens neue Nibelungen] rec. von Lachmann in den Ergänzungsblättern zur Jen. L.-Z. 1820 Nr. 70—76 = Kl. Schriften I, 206 ff. (Früher ungedruckte Randnoten zu v. d. Hagens Glossar a. a. O. I, 271.)

Desselben Herausgebers erste Nibelungen in zweiter Auflage recensierte Lachmann ebenfalls in der Jen. L.-Z. 1817 Nr. 132—135 = Kl. Schriften I, 81 ff. Reim. lexica] s. Fischartstudien S. 179 zu Eberts Vorwort im Allg. Deutschen Reimlexicon von Peregrinus Syntax (Fr. Ferd. Hempel). 2 Bände. Leipzig 1826. 8. Das älteste deutsche ist das vor 1529 begonnene, jedoch erst 1540 zu Frankfurt a. M. gedruckte Novum dictionarii genus des Erasmus Alberus. Brentanos Auction] Verzeichnisz einer sehr reichen Sammlung von Handschriften und alten Drucken zur Geschichte der deutschen, französischen, spanischen, holländischen, romantischen Dichtkunst gehörig, meist Seltenheiten . . ., welche . . . den 13. December . . . durch Bratring . . . versteigert werden sollen. Berlin 1819. 8⁰. Ein Exemplar dieses Katalogs mit Preisen aus v. Naglers Sammlung auf der kgl. Bibliothek in Berlin. — Die von Clemens Brentano und seinem Bruder Christian hinterlassenen HSS. und Drucke wurden erst nach dem Tode des Letztern am 5. April 1853 bei Heberle in Köln versteigert: s. Petzholdts Biblioth. bibliogr. S. 297. passen] mnd. s. v. a. worauf achten: Schiller und Lübben III, 308 b; Weigand II,² 312.

Nr. 2 S. 4. v. Käseyer] „Herr von Keszayer (sic!) bekleidet eine Staatsstelle in der Staatscanzley zu Wien und besitzt sehr viel seltne deutsche Bücher aus dem 16., 17. Jahrhundert“, sagt eine andere handschriftliche Notiz. Gemeint ist aber wol Franz Anton Ritter von Kesaer, s. v. Wurzbachs Biogr. Lexicon d. Kaiserth. Oesterreich XI, 199 b. Noch berühmter als Büchersammler war sein Sohn Karl, † 1863: v. Wurtzbach a. a. O. 200 a. Facsimiles berühmter Leute]? Autographen: s. Fischartstudien S. 51.

Nr. 3 S. 4. durch Hoffmann] s. Pfeiffers Germania XI, 384 in einem Briefe vom 10. April 1822. Seit dem 3. Decbr. 1821 war Hoffmann in Berlin. Wie er sich bei Meusebach einführte, erzählt er ausführlich in seiner Autobiographie I, 299 ff. Worte gegen Opitz und Fleming] Deutsche Grammatik von Dr. J. Grimm. I. Theil; zweite Ausgabe. Göttingen 1822. S. IX: „Die schlesischen, welche für väter der neuern dichter gelten, stehen tief unter aller vergleichung mit jenen älteren, schmälich vergeszenen [mittelhochdeutschen]. Mir wenigstens wiegt ein lied Walters (ja eine strophe wie die s. 141b [L.⁴ 124,1]: owê war sint) einen ganzen band von Opitz und Fleming auf, die sich selten mit freiem gefühl, in unbeholfener sprache und befangen in steifer nachbildung fremder muster aussprechen, so dasz das ausgesuchteste einzelne kaum ohne misfälliges und hartes seyn wird.“ Lateinische gramm.] weil sie mit lateinischen Lettern gedruckt ist; die erste Ausgabe von 1819 zeigt noch Fractur.

Nr. 3 S. 5. Weidsprüche] Altd. Wälder III, 97 ff.; vgl. den schönen zusammenfassenden Aufsatz J. M. Wagners im Arch. f. d. Gesch. D. Sprache und Dichtkunst I (1874) S. 133 ff. Gervinus II⁵, 504 urteilt ähnlich wie Meusebach. Wilh. Müller] in der Bibliothek Deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts I. Vgl. Gosche im Arch. f. L.-G. II, 220. J. Grimm hatte in dem eben erwähnten Briefe an Hoffmann (Germ. XI, 384) auch gefragt, was Meusebach zu W. Müllers angekündigtem Unternehmen sage: „bei Brockhaus in 6 Bänden auf einmahl! ich traue nicht, wiewohl Müller ein verständiger gescheidter Mann ist!“ Das Unternehmen verhinderte einen lange gehegten Lieblingsplan Meusebachs, s. Fischartstudien S. 23. Indessen versagte er dem Dichter seine Hilfe nicht, ja war überaus liebenswürdig gegen ihn, als dieser ihn 1825 besuchte. Einen 'humo-

ristischen Schmaus' bei Meusebach, an dem Müller Teil nahm, schildert Hoffmann in seiner Autobiographie II, 29. Einen hieran anknüpfenden Brief Müllers vom 2. Juni 1825 liesz derselbe in seinen Findlingen I, 211 ff nach dem Original der Meusebachschen Autographensammlung auf der Berliner Bibliothek, jetzt Nr. 792, abdrucken. An demselben Orte befinden sich noch zwei weitere Briefe Müllers an Meusebach — Nr. 793 und 794 — die hier eine Stelle finden mögen. Sie werfen charakteristische Streiflichter auf Müllers Tätigkeit für die von ihm unternommene Bibliothek.

Dessau, den 22. Jan. 1826.*)

Verehrtester Herr Geheimrath,

Indem ich Ihnen den 8. Band meiner Bibl. D. D. übergebe, bringe ich Ihnen nur im Auszuge zurück, was Sie mir massenweise aus Ihrer reichen Sammlung zur Benutzung überlassen haben. Was ich in der Vorrede dieses Bandes bekenne, ist kein Kompliment für Sie, sondern ein aufrichtiges Bekenntnisz.

Ich nehme Ihre Güte für den 9. Band wieder in Anspruch und bitte Sie für mich bei Seite zu legen (durch die erste sichere Gelegenheit lasse ich das Päckchen in Empfang nehmen):

1) Die Sammlungen der Pegnesis (oder Pegnitia?), worin sich Gedichte von Harsdörffer und Klai befinden.

2) Harsdorffers Frauenzimmergespräche.

3) Desselben Sontagsandachten.

4) Desselben Nathan, Jotham, Simson.

Von Klai sollen die meisten Gedichte im 1. Th. der Pegnesis stehn. Was Sie sonst noch einzelnes von ihm besitzen, legen Sie wol bei. So z. B. das geistl. Lied: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet. Wahrscheinlich werden Harsdörffer und Klai keinen ganzen Band füllen und ich denke dann Angelus Sil. noch hinzuzufügen. Auch um die beiden Sammlungen von diesem bitte ich Sie dann hernach. Oder wollen Sie sie gleich beilegen, wenn das Päckchen nicht zu grosz geworden ist.

Ich bin diese Weihnachten in Dresden gewesen und habe dort Ebert in seinen heimathlichen Bibliothekshallen wieder begrüszt. Auch von Ihnen haben wir da viel gesprochen, von Wolfenbüttel und Ihrem Besuche. Meine Reise war eine halbe Geschäftsreise bei Uebernahme eines Theils der Redaktion der groszen Encykl. von Ersch und Gruber, den diese nur bis zu G fortführen. Haszel in Weimar und ich redigieren gleichzeitig die zweite Sektion von H — N. So ist doch ein Ende abzusehn.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen dankbaren Hochachtung und Ergebenheit, mit der ich mich nenne Ew. Hochwolgeboren

gehorsamsten Diener

W. Müller.

Dessau, 17. März 1827.**)

Hochverehrtester Herr Geheimrath,

Als Ankündigungsprogramm meines Besuches — ich komme nach Berlin um Palmarum und bleibe wohl ein paar Wochen da — erlauben Sie mir eine Frage und Bitte.

---

*) Erhalten Berlin, 20. Febr. 1826. v. M.

**) Erhalten Berlin, 22. März 1827 und sogleich beantwortet. v. M.

Der nächste Band meiner Bibl. D. D. enthält Günther. Von dessen Gedichten giebt es 6 Ausgaben. Ich besitze nur die 5te und habe daraus meine Auswahl gemacht. Nun frage ich: enthalten die sechs Ausgaben bedeutende Varianten, und welche Ausgabe scheint Ihnen in diesem Falle die vorzüglichste?

Daran knüpft sich die Bitte, mir mit nächster Post — denn der Druck soll beginnen — die Ausgabe oder die Ausgaben zu schicken, welche neben der zu Grunde gelegten 5ten besondere Berücksichtigung verdienen.

Reicht aber die 5te für meine Arbeit hin — deren Oberflächlichkeit Ihnen besser bekannt ist, als mir selbst — so bedarf es weder einer Sendung, noch einer Antwort.

Mit Vergnügen sehe ich den Augenblicken entgegen, wo ich Ihnen persönlich werde sagen können, mit welcher aufrichtigen Hochachtung und Liebe ich bin

Ihr ganz ergebenster
W. Müller.

Mir — mit den Volksliedern zuvorkommen] s. Fischartstudien S. 25. 26 ff. Ihr Schwager] Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug (geb. zu Hanau 26. Febr. 1794, † zu Marburg 10. Octbr. 1862) heiratete am 2. Juli 1822 Charlotte Amalie Grimm, † am 15. Juni 1833. Hassenpflug war im Frühjahr 1820 sechs Wochen lang in Berlin (Reifferscheid, Freundesbriefe S. 82), besuchte bei dieser Gelegenheit Meusebach und sante ihm später einige musikalische Liedersammlungen. Die Doubletten im Bibliotheksgewölbe] und die Lieder mit Noten werden nachher noch öfter erwähnt, s. S. 16. 20. 23. 24. 25. 26. 28. 29. 34. 35. 310. Endlich stellte sich heraus, dasz sie für Meusebach keinen Wert hatten. Hoffmann macht jetzt alem. Lieder] ein solches zum 6. Juni 1822 für Meusebach, s. Leben I, 320 ff. Wie er damals seine Lieder 'selbst componierte' s. a. a. O. I, 316. 317. Plan zu acht Werken] Vgl. Meusebachs humoristische Charakteristik Hoffmanns in dessen Autobiographie I, 304 ff. Lachmann schreibt am 21. Juni 1822 an Jacob Grimm: „Ihrem H. Hoffmann hatte ich nach Bonn geschrieben über den Sidrac auf unserer Bibliothek. Nachher kam ein Brief aus Berlin von ihm (im Hartmond geschrieben) worin er eben danach fragte. Nachher hat er mir denn auch von dem Wilh. von Oranse geschrieben, aber so dasz ich anfange ihm zu misztrauen, doch entschuldige ich noch. — — Ueberhaupt ist mir dies Schnoppern nach Handschriften und das ewige Sprechen von Herausgeben und Druckenlassen, eh' man das längst Gedruckte kennt, fatal. Doch musz Hoffmann, ein Schulfreund meiner Brüder, noch jung sein. Aber Benecke hätte ihn, wenn er Gelegenheit hatte, mehr in Zucht nehmen sollen." Hoffmann schenkte die von Lachmann auf seinen Brief aus Berlin erhaltene Antwort an Meusebach; sie ist noch jetzt in dessen Autographensammlung auf der kgl. Bibliothek in Berlin und lautet:

Königsberg, 25. Jan. 1822.*)

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben vom 3. Jan. erhalte ich so eben: und damit Sie nicht glauben, ich gehöre auch zu den Saumseligen oder Ungefälligen, die auf keine Anfrage hören, so ist hier die Antwort. Ich habe, sobald ich Ihren Ottfried gelesen hatte, mich dünkt unterm 1. Sept., an Sie nach

*) Vgl. die Einleitung.

Bonn, wo ich Sie zu sein glaubte, geschrieben, und Ihnen theils die gewünschte Nachricht über die Holl. Hds. gegeben, theils um Auskunft über den Blankenhain. Wilhelm von Oranse, wovon mir Grimm schrieb, gebeten. Nun musz Sie mein Brief dorten wohl verfehlt haben. Es ist nun die Frage, ob er Ihnen aus Bonn noch wird gesandt werden. Ist das nicht, so will ich gerne die Hds. noch einmahl von der Bibliothek hohlen und wieder daraus abschreiben. Uebrigens ist es der Sydrac, und nur Prolog und Epilog in Versen. Wollen Sie die Handschrift haben, so ist am besten, ich bestelle auf unserer Bibliothek, dasz sie an die Berliner Bibliothek gesandt wird: so haben wir beide weder Umstände noch Verantwortlichkeit. Lassen Sie mich also wissen 1) ob Sie noch weitere Nachricht oder die Hds. selbst brauchen, und 2) für mich, an wen ich mich jetzt nach Bonn wenden kann, theils um von der Bonner Hds. und dem Bruchstücke hinreichende Auskunft zu bekommen, wenn Sie Sich nicht genau genug erinnern sollten, theils wie ich die Hds. am besten nach Königsberg schaffe.

Ich denke, Sie werden mir's nicht übel nehmen, dasz ich, falls es Ihnen nicht Noth thut, den weiten Weg nach der Bibliothek scheue, und erst anfrage. Wir können wohl um so mehr freundschaftlich mit einander verfahren, da wir, wie ich erst nun sehe, Landsleute sind: der Name Fallersleben war mir wohl schon aufgefallen; ich wusste nur nicht ob er bewies.

Auf Ihre Uebersicht der Altholl. Sprachdenkmahle bin ich sehr begierig, und wünsche ihr den besten Erfolg. Auf unserer Bibliothek ist, so viel ich weisz, dafür nichts weiter, doch will ich noch eigens nachsehen.

Der Ihrige

C. Lachmann.

Auf Lachmanns Auslassungen schrieb J. Grimm am 7. Juli 1822: „Der Hoffmann ist ein eifriger, gutmüthiger etwas verkehrter Mensch. Ich lernte ihn zuerst kennen vor drei oder vier Jahren zur Zeit des Göttinger Studentenauszuges, dem er damahls in allem Ernst welthistorische Bedeutung beilegte.“ Am 1. Decbr. ejusd. a. urteilte Lachmann schon sehr ungünstig über den „Dynasten von Fallersleben“, wie ihn Buttmann nannte: er habe nur Sinn für Besitz oder höchstens für Literarnotizen als Notizen, keine Spur von einem wissenschaftlichen Bedürfnisse. Veldecks Eneidt] MSC. Germ. Fol. Nr. 282. Angekauft im Jahre 1823 für 200 Thlr. Der Kaufmann Carl Carvacchi hat vor der Handschrift bemerkt: Diesen Codex fand ich auf meinen kaufmännischen Reisen im südlichen Deutschland im Jahre 1819 bei einem Manne, der ihn mit einem Wust alter Papiere und Bücher aus den in Bayern aufgehobenen Klöstern gekauft hatte, mit mehreren andern Sachen von Werth brachte ich auch diese HS. an mich. Hessen Cassel 1822. Vgl. Germ. XI, 384. Lachmann sah die HS. schon in demselben Jahre in Berlin, „angeboten durch den Portier des Fürsten Wittgenstein.“ „Schade dasz Kassel und Göttingen nicht 200 Thl. haben dran wenden wollen! In Berlin braucht sie kein Mensch“, schrieb er am 1. Decbr. 1822 an Jacob Grimm. Am 25. Novbr. 1820 sagte dieser noch vertrauensvoll: „Zu verkaufen ist die hiesige Eneit nicht, sondern der Besitzer will sich dahinter machen und sie studieren; hoffentlich ermüdet sein Eifer desto schneller und er schenkt sie dann unsrer Bibliothek oder mir. Ich lasze ihn deswegen ganz ruhig gehn und borge sie nicht einmahl zum Vergleichen, so neugierig ich auf manches bin. Leider sind mehrere Blätter der Bilder wegen, die oft ganze Seiten füllen, ausgeschnitten. Die Bilder verdienten abgezeichnet und

bekannt gemacht zu werden, mehr als Engelhards Herrad." Vgl. Fr. Kugler, Die Bilderhandschrift der Eneidt. Ein Beitrag z. Kunstgeschichte d. 12. Jhts. Berlin (1834.) Ausführlich beschrieben ist die HS. in Ettmüllers Ausgabe S. x ff. Eschenburg] Verzeichnisz derj. Bücher aus d. Nachl. weil. Dr. Joh. Joachim Eschenburgs, welche am 7. October . . . verkauft werden sollen, Braunschweig 1822. 8. S. 99 Nr. 17. Meusebach besasz ein durchschossenes Exemplar mit Preisen.

Nr. 4 S. 6. plattd. Agricola — Original] Zacher, Sprichwörtersammlungen S. 10 Nr. 8. Meusebach wusste bereits, dass die niederdeutsche Ausgabe nur Uebersetzung sei, vgl. seine Bemerkung zu Nr. 109 S. 246. Ausführlich hat Fr. Latendorf, Agricolas Sprichworter — ihr hochdeutscher Ursprung u. s. w. (Schwerin 1862.), die Frage erörtert, S. 10 ff. Innere Gründe S. 16 ff. Die Uebersetzung ist nach dem Zwickauer Drucke von 1529 gemacht, S. 41. 53 ff. In Berlin zwei vollständige Exemplare. kleine Buchst. d. Subst.] In einer Aufzählung der bei der zweiten Ausgabe der Grammatik erwogenen typographischen Fragen schreibt Jacob am 25. Novbr. 1820 an Lachmann: „Mit dem Cursivdrucken der alten Wörter gieng's nicht, da hätten sie gerade wieder manchen Accent nicht gehabt und, woran ich ebenfalls dachte, die alten Worter lateinisch, meine Worte deutsch zu geben, wäre mir und dem Setzer sehr lästig gewesen. (Ich) erwähne noch des an sich geringfügigen Umstandes, dasz ich versucht habe die groszen Buchstaben überall auszer im Anfang des Satzes und in Eigennahmen weg zu lassen. Wir wollen sehn, ob was dadurch undeutlich wird. Gefällt's nicht, so lasze ich mir die Pedanterie gern wieder gefallen, denn es ist eine und beruht auf keinem Grund der an's Wesen unsrer Sprache rührte, sondern schreibt sich nur aus dem 15. 16. Jahrhundert her, wo man dies Wesen am wenigsten fühlte. Ich wollte eigentlich blosz zeigen, der ich in der Thesis alle Sprachneuerung erklärt hasze, dasz ich nicht so sehr Ultra bin, um nicht auch einmahl einen liberalen Vorschlag zu machen; nichts neues ist's ohnedem. Aber ich hätte die Correcturen bedenken sollen." Vgl. seine Auslassungen an Pfeiffer, Germ. XI, 248 ff. (19. Febr. 1860.)

Nr. 4 S. 7. Flemings wegen — angefahren] von Lachmann. Dieser antwortet auf Jacob Grimms Bekenntniss 'die Vorrede zur Grammatik sage Bekanntes — mitunter Unbesonnenes' am 11. Septbr. 1822: „Ihre Vorrede haben Sie nun wieder, wie Sie pflegen, verachtet: mir ist sie so wie sie ist — ich nenne das strenue scriptum — lieb und werth. Ich glaube auch nicht dasz eben viel darin wird anzufechten sein: Fleming aber ist mir zu lieb, als dasz mich Ihr Urtheil nicht schmerzen sollte, ohne jetzt gleich wieder zu prüfen hoffe ich es wird falsch sein."

Nr. 4 S. 8. σκληρός] s. Fischartstudien S. 291.

Nr. 4 S. 9. Spangenberg] Ernst Peter Johannes, geb. 6. August 1784 zu Göttingen, † 18. Febr. 1833. Seit 1814 Assessor bei der Justizkanzlei zu Zelle, seit 1824 Oberappellationsgerichtsrat. Staufenberg] s. Fischartstudien S. 258 ff.

Nr. 5 S. 9. Am 8. Septbr. 1823 war Meusebach, nach einem neuntägigen Aufenthalt in Wolfenbüttel (Fischartstudien S. 99) und einem Badebesuch in Nenndorf, auf der Durchreise in Kassel. Er brachte J. Grimm einen Brief Hoffmanns vom 1. April, s. Germ. XI, 385. „Meusebach habe ich damals nur einige stunden gesprochen, so eilig muste er wieder fort", schreibt Jacob am 10. Decbr. 1823

(Germ. XI, 386); „ich treibe ihn, so viel ich kann, die seltnen bücher und abhandlungen Fischarts herauszugeben und an seinen liedern fortzusammeln.“ Wahrscheinlich wollte Meusebach noch einmal wiederkommen, sah sich indessen verhindert und sante folgendes Bleistiftbillet, das sich nachträglich gefunden hat.

„Ich musz Ihnen, meine geliebten Brüder, den Görres'schen Brief leider schicken, weil es mir geht wie Herrn Hoffmann von Fallersleben: wenn ich kein durch die Geschichte der deutschen Volkslieder berühmter Mann werden kann, so will ich wenigstens ein guter werden und die kindliche Ehrfurcht beobachten.

Sie und die Lieder, die nun noch ein Paar Jahre werden modern müssen, sind's nicht ein Mahl allein, was ich so ungern aufgebe, sondern auch mein Schwager und meine Schwägerin, die ich erst heute kennen gelernt und sehr schnell sehr liebgewonnen. Aber, wie gesagt, wenn ich kein etc. so will ich wenigstens etc.

Aber was brauche ich's zu werden? ich bin's schon, indem ich die Vorfreude eines ganzen Jahres mit einem Mahle fahren lasse, ja nun nicht nur hier sondern auch Hannover verliere, von dem ich nur 5 Stunden war und das ich blosz um Kassels willen fahren liesz.

Ich hoffe mein „So will ich wenigstens“ wird dadurch, dasz ich eine Seite lang mit mühsamem Bleystifte davon schreibe, in Ihren Augen so wenig gemindert werden als die Bescheidenheit des Beneckeschen Wörterbuches zu Wigalois durch die vorgedruckte Bemerkung: plus habet operis quam etc.

Ich hatte noch so vieles bey Ihnen zu sprechen, Rath zu fragen, ja zu mildern (was ich zum Theil Schlimmes von geliebten Personen gesprochen) und musz nun das Alles auf wer weisz wie viele Jahre aufgeben!

Mein Fieber hat mich nicht gerettet, nur mehrmalige eilige Sedes im Laufe dieser Nacht sollen mich noch retten können.

Wenn Sie an Görres ein Mahl schreiben, so grüszen Sie ihn doch recht herzlich von mir und auch die Frau und die Kinder, und sagen Sie ihm, dasz sie nicht nur bey mir sondern auch bey meiner Frau in sehr treuem Gedächtnisse ständen.

Haben Sie Wünsche nach Büchern, wie Hieron. Morlini novell., so schreiben Sie mir sie in einem der langen Briefe, womit Sie kurze zu beantworten pflegen, damit ich Gelegenheit bekomme zu Weihnachtsgeschenken. Ich habe (zu solchem Zwecke) die Wünsche nach Theonis und A[phthonii] Progymnasmata herausgegeben von [Johannes] Scheffer [Argentoratensis*)], Upsal. 1670 (oder 1680.) Kommen Ihnen solche vor, so kaufen Sie mir sie gefällig. Der Mann von A . . . . . . will mir durchaus nicht beyfallen. Er lehrt Chrien machen. Andre Wünsche, z B. nach Drucken Ihrer künftigen Werke auf schönem Papier und mit breitem Rande für Geld vom Verleger, lieszen sich mündlich in viel leichterer Wendung äuszern als schriftlich.

Ihren Herrn Schwager, wenn Sie mehr recht haben als Frau von Arnim, habe ich nun auch nicht besuchen können, aber grüszen kann ich ihn ja doch lassen? Mit meinem Guthaben an Thee und Braten bitte mich zu notieren und auf meiner nächsten Reise zu erkennen, im übrigen aber mich wenigstens halb so

*) „Accedunt Prisciani Praeexercitamenta Rhetorica.“ Auf der kgl. Bibliothek in Berlin = Vy 8290. 8. Ein eingeklebter Brief von C. Walz sagt dasz er "diese Ausgabe nirgends in Paris, Italien und den berühmtesten Bibliotheken Deutschlands" habe auftreiben können.

lieb zu haben wie ich Sie, nun auch den Wilhelm, habe, ob mir gleich heute nichts geschenkt worden.

Ihr gehorsamster

„So will ich wenigstens."

In den von Binder herausgegebenen Görres'schen Briefen findet sich aus dem Jahre 1823 keiner an die Brüder Grimm: der letzte wäre der vom 31. Decbr. 1822 (Schriften IX, 72) Nr. 267. Mehr für Meusebach Interessantes enthalten jedoch die Briefe Nr. 255 und 265, vom 20. August und 16. Decbr., insbesondere der erstere. Den Stadtrat Dietz hatte Görres am 7. Novbr. 1822 aufgefordert, bei seiner Anwesenheit in Berlin Meusebach zu besuchen (a. a. O. S. 51) und dieser hatte das auch getan (a. a. O. S. 99). — Hier. Morlini novellæ. 1520 sucht Meusebach Jahre lang für W. Grimm vergebens: s. die folgende Numer, Fischartstudien S. 176 und Germ. XIII, 506.

Nr. 5 S. 10. Zeitvertreiber] Kurtzweiliger Zeitvertreiber . . . zusammen getragen durch C. A. M. v. W. (Unter der Vorrede: ChAsMindo.) 1666. 12⁰. In Berlin. Wol irrig S. Dach zugeschrieben, vgl. Gödeke GR. S. 460. Bei m. l. Briefe] d. h. dem vorstehenden Bleistiftbillet.

Nr. 6 S. 10. Schreiben Eberts] an J. Grimm d. d. Wolfenbüttel, 20. Novbr. 1823: Anzeige dass Morlinis Novellen auch in der Wolfenbütteler Bibliothek nicht seien, „so schätzbare Stücke diese sonst in der ältern italienischen Literatur enthält." Wilhelm hatte schon früher mit Ebert in Correspondenz gestanden. Der Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Schnorr von Carolsfeld verdanke ich folgende Briefe desselben an Ebert, jetzt auf der kgl. Bibliothek in Dresden.

1.*) (Briefe an Fr. Ad. Ebert. 10. G.)

Cassel, 15t. Septbr. 1820.

Ew. Wohlgebornen

erlauben, dasz ich mich mit einer literarischen Bitte geradezu an Sie wende.

Ich suche gar sehr die Uebersetzung von Basiles Pentamerone aus dem Neapol. Dialect in die gewöhnliche italienische Schriftsprache. Sie führen das Buch unter Nr. 1729. in Ihrem so schätzbaren Bibliographischen Lexikon an. Ich habe es nur einmal auf ein paar Augenblicke vor Jahren in Händen gehabt, ich kann aber nicht dafür stehen, dasz es dieselbe Ausgabe gewesen, der Titel war verloren, Kupfer waren nicht dabei, sondern ganz grobe Holzschnitte, so wie man sie in den Volksbüchern bei uns findet. Jetzt kann ich es von dem Besitzer nicht wieder erhalten, in Rom haben es Freunde aller Mühe ungeachtet nicht auffinden können; in Weimar, wo man aus Fernows Nachlasz das Original in verschiedenen Ausgaben hat, fehlt es auch. Ich sehe zwar aus dem fehlenden Stern, dasz es auch Ihre Bibliothek nicht besitzt, vielleicht aber sind Sie im Stande mir ein Exemplar nachzuweisen**), oder, wenn Sie Ihre Güte fortsetzen wollten, mir es zum Gebrauch auf einige Zeit zu verschaffen. Sie würden mir dadurch einen groszen Gefallen erzeigen.

---

*) „acc. d. 19. ej. resp. d. 6. Nov." Ebert.

**) Am seitlichen Rande von Eberts Hand: „Kaum anderwärts, als bei Marchese Trivulzio in Mailand, der namentlich für die italienische Dialektologie sammelt."

Es wäre mir auch lieb, Sicherheit über die ed. pr. von 1637 zu haben, Blankenburg führt sie (I. 513) nicht an. Die Ausg. Roma 1672. die er anführt, ist wahrscheinlich die seltne von 1674*) die ich besitze; die neuste, die ich bei Ihnen [S. 2] nicht angemerkt finde, ist vom Jahr 1788. 2 voll. in 12⁰, gleichfalls zu Neapel gedruckt; ich besitze sie auch.

Ich wünsche, dasz Sie Ihr schönes und mühsames Unternehmen glücklich und ohne Unterbrechung zu Ende führen können. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und der Bereitwilligkeit zu jedem Gegendienst

Ew. Wohlgeb. ergebenster

Dr. W. C. Grimm.

In der Antwort vom 5. Novbr. 1820 bat Ebert um ein Verzeichniss der vorzüglichsten Incunabeln in der Kasseler Bibliothek.

2.**)

Cassel, 4t. Aug. 1821.

Ew. Wohlgebornen

danke ich auf das Verbindlichste für Ihre Bemühungen wegen des Pentamerone. Ich habe indessen in dem 3t. Bande von Fernows röm. Studien hinlängliche litterar. Notizen gefunden, er bestätigt die Angabe Mazzuchellis (den ich hier nicht nachschlagen konnte) was die princeps von 1637. betrifft; aus innern Gründen ist mir aber wahrscheinlich, dasz noch eine frühere Ausgabe existirt hat, die sich als Volksbuch ganz mag vergriffen haben. Die Uebersetzung in den Vulgardialect zu finden habe ich aufgegeben und mich durch das Original durchgearbeitet, so gut es gehen wollte; ich besitze davon selbst ein paar Ausgaben, darunter auch eine, wie es scheint, noch unbekannte. Die reichste Sammlung von den verschiedenen Ausg. des Pentam., auch die Uebers. in den bologn. Dialect, ist aus Fernows Nachlasz in die groszh. Bibl. zu Weimar gekommen.

Sie dürfen mich nicht für undankbar halten, wenn ich Ihnen ietzt erst das Verzeichnisz von unsern Incunabeln zusende, Anl. I. u. II.***) Da unsere Bibl. noch keinen Catalog davon besitzt und ich sie daher erst suchen, auch die Bücher groszentheils selbst zur Hand nehmen muszte, so konnte ich erst mit dem Sommer die Arbeit anfangen und bei häufigen Unterbrechungen in der kurzen Zeit, die ich dazu anzuwenden hatte, erst ietzt beendigen. Auch auf die Incunabeln des 15t. Jh. konnte ich mich nur einlassen, blos ein paar aus dem 16t. Jh. habe ich bemerkt, wozu ich noch das eben ietzt sehr gesuchte Heldenbuch 1509. Fol. Panzer S. 313 Nr. 659 füge. Die Anlagen A. B.***) enthalten Beschreibungen von Drucken, die ich bei Panzer nicht gefunden; mehrere zweifelhafte musz ich zurückbehalten und die Untersuchung darüber einer bequemern Zeit aufheben. Das einzelne Blatt giebt Auskunft über unser Ex. der Luftschen Bibel.

[S. 2.] Die meisten Seltenheiten besitzt unsere Bibliothek in der schwedischen Litteratur. Sie verdankt es dem Umstand, dasz die Privat-Bibl. des Königs Friedrich, Landgrafen von Hessen, herübergebracht wurde und der Bibliothekar Arkenholz selbst ein Schwede war. Wir haben u. a. eine Sammlung schwedischer Dissertationen, die Atlantica des Olaf Rudbek (worüber neuerdings R. Nyerup eine schätz-

*) Am Rande: „Wohl allerdings. Auch Mazzuchelli kennt die von 1672 nicht.“

**) „acc. d. 10. Aug. resp. 28. Oct.“ Ebert.

***) fehlen.

bare Abhandlung in den Schriften der Skand. Litt. Gesellsch. 1813. S. 436—97. mitgetheilt hat): Bd. 1. Ups. 1675. — es giebt auch Ex. mit der Jahrz. 1679 wo der Druck beendigt wurde — B. 2. Das. 1689. Bd. 3. Das. 1698. Bd. 4. blos in einer Abschrift des latein. Textes. Von dem gedruckten 4. Bd. kennt man überhaupt nur höchstens 10 Ex., so selten ist er. — Olai Verelii manuductio compendiosa ad Runographiam scandicam antiquam recte intelligendam. Ups. 1675. Fol. — Bautil, Det är: alle Svea ok Götha Rikens Runstenar — af Johan Göransson. Stockh. 1750. Fol.

Ich bemerke noch ein paar Einzelheiten: Strada de bello Belgico. P. 1. Romae 1640. P. II. 1647. Fol. wegen der kostbaren Kupfer von Wilh. Baur, Jons Wiele u. Collignon wovon einzelne Stücke mit ein paar Louisd'or bezahlt werden. — Nicolai Vigelii Examen Jurisconsultorum cum adjunctis testimoniis, quibus authoris jurisprudentia pro vera agnoscitur. s. l. 1593. 8. Vgl. J. Ph. Kuchenbecker vita Herm. Vulteij p. 86 seq. — Eustathius T. I. Romae 1550. T. II. Ib. 1542. T. III. Ib. 1550. — Bodonis Drucke besitzen wir in ziemlicher Anzahl, auch den Horatius Parmae 1791. Fol. Ich weisz nicht ob oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa. Parmae 1806 Fol. auch in den Handel gekommen ist, wir haben es geschenkt erhalten. — Doch nur diese paar Zeilen, um guten Willen zu zeigen, meine Zeit erlaubt mir nicht fortzufahren. Die Beschreibung von Cassel (d. h. die von Schminke, durch eine Buchh.-Speculation ist eine spätere, elende Ueberarbeitung erschienen, die überall ungenau und fehlerhaft ist) habe ich nachgesehen und weiter keinen Irrthum in Beziehung auf unsere Bibliothek bemerkt.

Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung

Ew. Wohlgebornen ergebenster

W. C. Grimm.

3.

Cassel, 2t. April 1827.*)

Wohlgeborner Herr,

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Seit einiger Zeit bin ich mit einer kritischen Ausgabe der Sprüche des Freidanks beschäftigt, und denke, da schon Lessing und Herder dieses Werk unter ihre Flügel genommen haben, nicht blosz denen, welche man Freunde der altdeutschen Litteratur nennt, damit einen kleinen Gefallen zu erweisen. Ich stütze mich auf einen guten Cod. Pal. aber ich möchte doch gerne Ihre beiden Codd. auf Papier die Adelung in der Vorr. zu Fr. Adelungs Nachrichten von der Vaticana beschreibt (II. p. XXI. No. 67 u. p. XXX. No. 111.) vergleichen.**) Dürfte ich Ihre Güte in Anspruch nehmen und Sie um eine Mittheilung auf kurze Zeit bitten? Ich wiederhole nicht das bei solchen Gelegenheiten übliche Versprechen der sorgfältigen Bewahrung, weil ich hoffe, dasz Sie mir dergleichen von selbst zutrauen, so wie ich hoffe, dasz Sie von meiner Bereitwilligkeit zu Gegendiensten überzeugt sind. Erlauben Sie mir aber die Versicherung der aufrichtigsten und vollkommensten Hochachtung zu wiederholen und die freundschaftlichsten Grüsze von meinem Bruder und mir hinzuzufügen.

Ew. Wohlgebornen gehorsamer Diener

Wilhelm Grimm.

*) „resp. et transmisi d. 30. Juni 1827.“ Ebert.

**) Am Rande von Eberts Hand: „M. 67. (das letzte Stück) M. 111 (das 4. Stück).“

Ich habe eine kleine, aber artige Entdeckung über zwei verlorene Codd. des Ulfilas in Deutschland gemacht, die ich bemerke, weil sie vielleicht ein näheres Interesse für Sie hat. Sie wird wohl in den Wiener Jahrb. zum Vorschein kommen.

„Die Berufsgenossen können stets die ersten Ansprüche auf meine bereitwilligsten Dienste machen“, erwiderte Ebert. Ferner beteuerte er, sehr begierig auf den Nachweis von zwei verlornen Codd. des Ulfilas in Deutschland zu sein — zumal er nicht glaube, dass der Guelferbytanus Teil daran habe, „der, wenn auch nicht durch äuszere Bezeichnung doch durch innere Beschaffenheit sich fast unbestreitbar als ein ehemaliges liber S. Columbani zu erkennen giebt, wie diesz auch Herr Geh. Staatsrath Niebuhr bey seiner Besichtigung desselben äuszerte.“

4.*)

Hierbei, verehrter Herr und Freund, sende ich die beiden mir aus der dortigen Bibliothek gütigst mitgetheilten Codd. 111 u. 67 zurück und habe, um mich vorerst einigermaszen dankbar zu bezeigen, in jeden eine kleine Notiz gelegt. Sah ich mich in meiner Hoffnung insoweit getäuscht, als das in 67 befindliche Gedicht nur fälschlich ein Freidank heiszt und in der That nichts mit ihm gemein hat, so wurde ich dagegen durch einige ächte Stücke überrascht und zwar erst, als ich den Codex noch einmal zur Hand nahm, aus einer alten Gewohnheit, wenigstens jedes Blatt einer Hs. anzusehen. Ich behalte mir vor durch Uebersendung meiner Ausgabe der Bibliothek den eigentlichen Dank abzustatten und wünsche nur, dasz ich ein Recht habe ihn so zu nennen. Könnten Sie mir aus dem Schatz Ihrer Belesenheit Nachweisung geben, wo Freidank die Stellen, die er mit Petri Alfonsi disciplina clericalis, der über hundert Jahre älter ist, gemein hat, schöpfen mochte, so würden Sie mich sehr verbinden; ich habe das nähere in einer eben abgedruckten Recension der discipl. cler. in den Götting. Anz. mitgetheilt. — Da eine kleine Abänderung auf dem Schilde von 67. nöthig ist, so erlaube ich mir eine eben so geringfügige Bemerkung gegen „Freidanks Bescheidenheit“. Das Wort hatte im 13t. Jahrh. eine ganz andere Bedeutung als ietzt und kaum haben beide etwas gemein, wiewohl man hernach doch begreift, wie sie zusammenhangen. Bescheidenheit war die Fähigkeit in allen Dingen Bescheid ertheilen zu können, würde sich also durch Einsicht, Weltklugheit, Erfahrung am ersten noch übersetzen laszen und ist schwerlich immer mit dem, was wir Bescheidenheit [S. 2] nennen, (immer) verbunden gewesen. Demnach hätte man die Wahl zwischen der alten Ueberschrift 'Vrîdankes bescheidenheit' oder einer selbstgemachten: Freidanks Sprüche, die allgemein verständlich wäre und für sich hätte, dasz Freidank selbst von seinen Sprüchen redet.

Ich kann doch in dem ersten Stücke von 111 keine Spur einer Uebersetzung aus dem Französischen finden und sollte meinen, sie würde sich da wo die einzelnen Stücke der Rüstung benannt werden, nicht verläugnet haben. Mir deucht auch, die Uebersetzungen a. d. Franz. seyen um diese Zeit etwas seltenes. Das nächstfolgende Gedicht S. XXX. ist allerdings nur ein einziges, Lehren über Betragen und Anstand, aber aus der trockenen Zeit des 15t. Jh. und nach meiner Meinung äuszerst unbedeutend.

*) „acc. 6. Novbr. 1827.“ Ebert.

Der Cod. Guelferbyt. des Ulfilas hängt durchaus nicht mit denen zusammen, die ich glaube entdeckt zu haben, und das scheint mir gerade merkwürdig. Der Druck der Abhandl. verzögert sich ohne meine Schuld und weil er von dem Kupferstecher abhängt, musz aber doch bald erfolgen und da werden Sie selbst urtheilen können, dasz es nur Brosamen sind, die ich mit aller Sorgfalt aufgehoben habe.

Mit der herzlichsten Verehrung

Ew. Wohlgebornen gehorsamster Diener

Cassel, 26t. Octbr. 1827. Wilh. Grimm.

N. S.

Ich bitte um die Gewogenheit, die Einlage auf die Briefpost auflegen zu laszen. [Von Eberts Hand:] „ist d. 7. Nov. früh geschehen."

5. *)

Verehrtester Herr und Freund!

Ich hoffe, dasz die beiden Manuscripte zu rechter Zeit und wohlbehalten bei Ihnen angelangt sind, wenigstens habe ich es bei Ihrer Absendung an keiner Vorsicht fehlen laszen. Jetzt erscheine ich abermals als ein Bittender vor Ihnen. Die in der Dresd. Hs. N. 67 Fol. gefundenen Stücke aus dem Freidank veranlaszten mich die Brantische Bearbeitung, die ich bisher wenig beachtet hatte, genau zu untersuchen. Eine Hs. die ich aus einer Privatbibliothek in Minden erhielt überzeugte mich, dasz Brant viel weniger gethan, als ich geglaubt und die Umarbeitung oder vielmehr Umstellung nicht von ihm [her]rühre. Die Mindener Hs. stammte von Brants Quelle ab und bald fand sich auch, dasz der Wolfenbüttler Codex zu dieser Familie gehore. Die Sache würde noch immer ziemlich unbedeutend gewesen seyn, wenn sich nicht ergeben hätte dasz die bei dieser Redaction des Gedichts benutzte ältere Recension eine Anzahl Sprüche, und zwar groszentheils ächter enthalten hätte, die in den übrigen, mir bekannten Codd. nicht vorkommen. Ich habe nun die Pflicht diese herauszusuchen und so rein als möglich zu Tag zu fördern, jener Mind. Codex ist leider sehr schlecht und der Wolfenbüttler immer noch etwas beszer, es ist also kein Zweifel, er würde mir für diesen Zweck von bedeutendem Nutzen seyn.

[S. 2] Ist es Ihnen möglich mir diese Wolfenb. Hs.**) zu verschaffen, in wenigen Tagen habe ich sie benutzt und kann sie wieder zurückgeben, denn ich vergleiche nur die mir wichtigen Stellen? Ich kann auf keine Weise dazu gelangen und ich denke mir, Ihnen ist es wegen Ihrer früheren Stellung dort nicht allzuschwer. Sie würden mir einen groszen Gefallen erzeigen. Es ist derselbe Codex, der auch den Boner enthält und den Eschenburg in den Beiträgen [Ebert: „V. 242"] beschrieben hat.

Erlauben Sie noch die Versicherung der aufrichtigsten und herzlichsten Hochachtung hinzuzufügen, mit der ich mich unterzeichne

Ew. Wohlgebornen

gehorsamster

Cassel, 8t. Febr. 1828. Wilh. Grimm.

*) „acc. d. 12. Febr. 1828. resp. eod." Ebert.

**) Am Rande von Eberts Hand: „2.4. Ms. Aug. Fol."

6.

Cassel, 8t. Nov. 1828.

Wenn ich Ihnen, verehrtester Herr und Freund, noch nicht, wie es doch meine Schuldigkeit gewesen wäre, gemeldet habe, dasz ich den cod. Guelferbyt. des Freidank, nachdem ich den von Ihnen mir gezeigten Weg eingeschlagen, empfangen, benutzt und zu der bestimmten Zeit wieder zurückgesendet habe, so war nur der Wunsch Schuld daran, Ihnen für Ihre Güte mit etwas beszerm, als bloszen Worten zu danken, und dieses bilde ich mir ein, durch beikommende kleine Schrift zu können. Ich habe mir ein paar Exemplare davon abziehen laszen und da sie sonst einzeln nicht wird zu haben seyn, so glaube ich ein Recht zu haben, Sie zu bitten, ihr in Ihrer Sammlung zur Handschriftenkunde den kleinen Platz zu gonnen. Denn wie nun auch meine Bearbeitung mag ausgefallen seyn, sie liefert doch ein neues Factum, und die aus allen Weltgegenden zusammengebrachten Abbildungen sichern ihr immer einigen Werth. Sie werden übrigens von selbst bemerken, dasz durch die Bestimmung des Aufsatzes für die W. Jahrb. manches in der Abfaszung bedingt war, — und um genaue Durchzeichnung der Wiener Hs. zu erlangen, muszte ich mir den Druck an einem fremden Orte und eine Zogerung von zwei Jahren gefallen laszen, denn gerade so lange hat es damit gedauert.

Mit dem was Ihr letzter Brief über Maszmann bemerkt, bin ich ganz einverstanden. Ich habe ihn hier vor einigen Jahren gesehen, aber seine Persönlichkeit war mir unangenehm, noch mehr sind es seine Klatschereien in den Heidelbg. Jahrb. — — Halbverrückt ist sein Buch: ist kein Schiller da? Das hindert mich indessen nicht, Mitleid mit jemand zu fühlen, der eifrig, fleiszig und wie ich glaube redlich ist, und überall anstöszt, [S. 2] weil ihm eine verkehrte und abgeschmackte Lebensansicht und Erziehung allzusehr eingeprägt ist, so dasz er sich mit dem besten Willen nicht ganz davon losmachen kann. Sehr seltsam ist das veraltete burschikose Wesen mit Pedanterie bei ihm verknüpft und es ist noch sehr zweifelhaft, ob er vor Kleinigkeitskrämerei und Liebhaberei, alles bei den Haaren herbeizuziehen, etwas ordentliches oder nur erträgliches liefern wird.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Verehrung und Freundschaft

ganz der Ihrige
W i l h. G r i m m.

s e r b i s c h e G r.] Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht und mit einer Vorrede von Jacob Grimm. Leipzig und Berlin, Reimer 1824. 8. Vgl. J. Grimm Germ. XI, 385.

Nr. 6 S. 11. U n s e r B r e s l a u e r] Hoffmann, der seit März 1823 an der Universistätsbibliothek in Breslau angestellt war, s. dessen Autobiographie II, 1 ff. Jacob schrieb ihm am 10. Decbr. 1823: Germ. XI, 385.

Nr. 7 S. 11. F ä s z c h e n K l e b e b i e r] Schelmuffskys Wahrhafftige Reisebeschreibung I, 125: „Die grosze Mogoln fragte mich, Ob denn auch in Teutschland gut Bier gebrauet würde . . . . Ich antwortete ihr hierauf sehr artig wieder, wie dasz es nemlich in Teutschland überaus gut Bier gebrauet würde, und absonderlich an dem Orte, wo ich zu Hause wäre, da braueten die Leute Bier, welches sie nur K l e b e - B i e r nenneten, und zwar aus der Ursachen, weil es so Maltzreich wäre, dasz es einen gantz zwischen die Finger klebete, und schmeckte auch wie lauter Zucker so sösse, dasz, wer von demselben Biere nur ein Nossel getruncken

hätte, derselbe hernachmals flugs darnach predigen könte." u. s. w. wie Sie es gesehen haben] 1823. Herr Minister] Meusebachs Schwiegervater, s. Vorbemerkung S. 301. als guten Menschen unterschreiben] in dem Bleistiftbillet, s. S. 310.

Nr. 8 S. 12. Mailänder reise] Vgl. Germania XI, 386 Jacobs Mitteilung an Hoffmann vom 28. August 1824. An Lachmann schreibt er schon am 8. März ejusd. a.: „Sie müszen wiszen, dasz ich nichts geringeres vorhabe, als nach Mailand. Niebuhr hat voriges jahr aus Italien mitgebracht, dasz Castiglioni (sic) kränkle, kaum etwas thun werde. Der einzige fähige ist er ohnehin. Mai hat nichts mehr mit den mail. hss. zu schaffen, sieht blosz auf geld und falschen ruhm und soll bei allen verhaszt und höchst fatal sein. Aber er hat kürzlich auch in der Vaticana wieder gothica gefunden und hält sie in der klaue. Savigny redete mir zu, aus Wien her trieb mich Kopitar. Vorläufig schrieb ich an Castigl., um zu hören, im December. Er antwortet: dasz er krank sei und an nichts denken dürfe. Ende januar kam Pertz hierher — — und redete davon und rieth dazu. Er kennt die Italiener und die örter. Ich schrieb also an Stein und trug mich zum Ulfilas an. Stein antwortete: wenn der Kaiser nichts dafür thun wolle, dem's am nächsten liege, werde die gesellschaft sehen. Seinen rath, mich nach Wien zu wenden, hab' ich darauf befolgt und denke nun bald zu hören, ob sich's anknüpft. Castigl. scheint auszer dem specimen (vgl. J. Grimms Kl. Schriften IV, 125 ff.) nicht das geringste abgeschrieben zu haben, geschweige dasz an druck, herausgabe und bearbeitung zu denken wäre. Pertz versichert mir das. Die neuen römischen fragmente läszt sich Mai vielleicht abkaufen, oder Bunsen weisz sonst dazu zu helfen. — So steht's mit meiner reise, zu der ich bis jetzt freilich mit nichts noch ausgerüstet bin, als mit einem chemischen (in der praxis sehr stinkenden) recept für palimpsesten. Aus dunst und gestank soll uns der Ulfilas wieder hervorgehen! — Hagen, der ihn zu Mailand nicht einmahl zu sehn bekommen, geschweige gerochen hat, mag dann zu Berlin mit Zeune rivalisieren. Denken Sie, dieser schreibt mir eben: die Berliner sprachgesellschaft wolle eine handausgabe des (bisherigen) Ulfilas drucken laszen und fordert meinen rath; (vor sechs, sieben jahren reiste er einmahl hier durch); ich will ihm aus allen kräften abrathen und wahrhaftig meinetwegen nicht. Denn in fragen, die er nebenbei über goth. grammatik thut, zeigt er seine unbefähigung." Zeune hatte am 21. Febr. geschrieben und nach einer Antwort J. Grimms noch einmal, am 30. März, wobei er dessen ihm kundgegebene Absicht, er wolle zum Zwecke einer kritischen Ausgabe noch in diesem Jahre nach Mailand reisen, vollständig ignorierte, aber mitteilte "die Berliner Gesellschaft würde in einigen Wochen einen Abschreiber nach Mailand schicken" u. s. w. Die ihm darauf zu Teil gewordene gereizte Abfertigung Jacobs steht jetzt in der Germ. XXII, 381 ff. Im nächsten Jahre — Jacob Grimm schrieb noch am 21. Febr. 1825 an Laszberg (Germ. XIII, 247): „Vielleicht wird dieses jahr noch was aus meiner reise nach Mailand" — hörte Lachmann in Berlin, dass Bunsen wegen der Paulinischen Fragmente in Rom geschrieben und zum Ausnutzen ihn vorgeschlagen. Von Bunsen sei hiernach nun Näheres verlangt, woraus sich ein Bericht an den König machen lasse. „. . . Ich habe es nicht ganz ausgeschlagen", heiszt es am 9. Septbr. 1825, „aber gesagt es sei höchst wichtig und wünschenswerth. Dasz ich vor Zeune warnte schien kaum nöthig. An Sie ist wohl gedacht: aber das geht nun einmahl nicht — ein Ausländer. So bin ich nun in ziemlicher Ver-

legenheit. Soll ich, der ich gar keinen linguistischen Trieb oder Geschick habe, mich hinsetzen und Gothisch studieren, bis ich's selbst ohne Fehler schreiben kann? Denn soviel halte ich für die Arbeit nöthig. Und doch wird vielleicht nichts daraus." Jacob erwidert am 15. Octbr.: „Wie es auch komme, mich soll's freuen, wenn Sie hingeschickt werden, noch mehr als ob ich selber hingienge und dasz ich dort für nicht preuszisch genug gelte, um gothisch abzuschreiben, verschlucke ich obendrein. Sie spannen aber, lieber L., die forderungen zu hoch die Sie an irgend einen fähigen, der hingesandt werden könnte, machen; bedenken Sie wie gut es wäre, wenn wir schon fünf jahre lang eine ausgabe ad modum Castillionæi hätten und brauchen könnten. Dem Gajus in Verona sind sie ja auch noch zwei oder dreimahl nachgereist. Uebrigens sind Zeunes gutische Sprachproben so lächerlich und liederlich, dasz ich ein paar worte öffentlich dran setzen möchte, geriethe man nicht in verdacht der parteilichkeit." Zu der Beurteilung dieses Heftes entschloss er sich jedoch, s. Göttinger Gel. Anz. 1826. Stück 74. 75. S. 729 ff. (Kl. Schriften IV, 377 ff.)

Indessen machte die Sache durch Bunsen keine Fortschritte; auf Anrathen der Wiener wante sich daher Jacob, wie er Lachmann am 27. Novbr. mitteilte, an Mazzuchelli, um über den Stand der Dinge klaren Wein eingeschenkt zu erhalten. Die Antwort, die einlief, wanderte am 14. Jan. 1826 an Lachmann: „Humanissimam tuam epistolam accepi, ex qua flagrantissimum tuum percepi desiderium exscribendi illa (!) codicis cujusdam nostri rescripti folia, quae Ulfilae versionem aliquot epistolarum Divi Pauli continent. At nunc in mea non est potestate ut tuae voluntati satisfaciam. Etenim verum est aliquando Carolum Octavium Castillionæum ob adversam valetudinem, qua laborat, omnem fere cogitationem demisisse edendi Ulfilae partem illam (!), quae penes nos adhuc remanet inedita. Sed cum tandem nunc aliquantulum eruditus ille vir convaluerit, in proximo est ut rursus Spartam sibi a Majo relictam aggrediatur. Nec possum, nec auderem unquam hoc pensum illi praeripere, ut alii cuiquam traderem. Nam Castillionæus, praeterquam est filius excellentissimi viri comitis Alfonsi, est etiam alius excell^mi^ viri gener, nempe comitis Giberti Borromæi, qui est perpetuus conservator ac protector eximius collegii ac bibliothecae Ambrosianae a majori suo cardinali archiepiscopo Friderico Borromæo conditae. Excusatum habeas me, rogo, si tuis optatis favere nequeam. Haec ad te rescribere statim ratus sum, ne iter incassum suscipias. Itaque vale atque iterum vale. Ex bibliotheca Ambrosiana Mediolani V. Id. Dec. 1825.

Damit war der Plan seiner Mailänder Reise abgetan; „man musz die welschen dünkelhaften geizhälse gewähren laszen, bis es ihnen beliebt, sich mit einem barbarischen monument, das das schicksal in ihre gewalt gespielt hat, zu befaszen", äuszerte Jacob am 19. März 1826 Laszberg gegenüber (Germ. XIII, 247). Uebrigens war ihm auch der Reiseurlaub zweimal von seiner Regierung versagt worden (Germ. XI, 500), und zum Troste meldete Graff, nach einem Schreiben Jacobs an Lachmann vom 30. Mai 1827: „Für uns ist nichts in Mailand zu machen, blosz um zu lesen müste man zwei Jahre dort verbringen." Freilich denkt er noch später mit Aerger an die Italiener (Germ. XIII, 366), bespricht aber doch mit unverhaltener Anerkennung den endlich 1829 erschienenen zweiten Corintherbrief (Wiener Jahrbücher der Literatur XLVI (1829) S. 184 ff = Kl. Schriften V, 51 ff). Indessen fand er bei Castiglione nicht den Dank, welchen er erhofft hatte: s. Germ. XIII, 372. Lachmann — bei uns] Dieser hatte schon am 2. Juli 1823 von Süvern

eine Anfrage erhalten, ob er die Berliner Professur für deutsche Sprache und Literatur, v. d. Hagens Stelle, haben wolle. Passow sollte dann nach Königsberg, wollte aber nicht. Verstimmt teilte Lachmann am 2. Febr. 1824 Jacob Grimm mit, dass von der Hagen aus Breslau nach Berlin zurückversetzt würde, er aber seine Sache noch nicht verloren gäbe. Er habe zunächst Urlaub zu einer Studienreise erbeten und werde 'im Mai, vielleicht schon im April' in Cassel sein. „Graff hat das ministerium gezwungen hier zu lesen (er liest ahd. grammatik seit neujahr, und sie hören auf mord, so lange es währt), ihm ist eine professur der deutschen sprache und litt. hier versprochen. Ich bin also über, dachte ich, und es ist ernst mit der versetzung: vor ihr kommt eine reise eben zur rechten zeit .... Es versteht sich dasz die hauptpunkte der reise die beiden haupthdss. der Esch[enbachschen] werke sind. Was dabei und was sonst über nebenzwecke zu bedenken ist, da besinnen Sie Sich auf guten rath." Jacob Grimm ist erfreut, tröstet wegen der vorläufig schlechten Aussichten nach Berlin versetzt zu werden, und bittet dann, nicht vor Anfang des Mai nach Kassel zu kommen, „denn wir ziehen nach ostern eben aus, fort aus unserer engen verschlagähnlichen wohnung in eine der heitersten und freundlichsten." Ueber diese neue Wohnung s. auch Jacob bei Reifferscheid, Freundesbriefe S. 91. ein guter mensch] Vgl. Meusebach an Ebert, Fischartstudien S. 138. Jacob giebt Hoffmann schon 1822 (Germ. XI, 384) den Rat, Lachmann jeden möglichen Gefallen zu erweisen: „er ist der scharfsinnigste und gelehrteste aller jetzt lebenden in der sprache und poesie unserer dichter des 13. jhts." Sein Urteil nach Lachmanns Tode s. Germ. XI, 119. 125 und Kl. Schriften I, 145 ff. Beneckes lobende Aeuszerung zu Laszberg s. Germ. XIII, 122 ff. Hoffmann — mir bange] s. Jacobs Brief an diesen vom 28. August 1824, Germ. XI, 386 ff.

Nr. 9 S. 12. Theil des Werkes] „Wuks ... Grammatik etc. Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des Serbischen Volks, und der Uebersicht des merkwürdigsten jener Lieder von Johann Severin Vater" etc. Diese Beigabe steht S. LV—LXXII der Vorrede.

Nr. 9 S. 13. Zundelheiner am Thor] Es ist hier die vierte Geschichte vom Zundel-Frieder und Zundel-Heiner in den Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes (J. P. Hebels sämmtl. Werke III, Karlsruhe 1832.) S. 166 ff. gemeint: Wie der Zundel-Frieder (sic) eines Tages aus dem Zuchthause entwich und glücklich über die Grenzen kam: „Könnt' ihr polnisch? fragte herzhaft der Frieder die Schildwache" u. s. w. Die früheren Taten dieses Diebesbrüderpaares s. a. a. O. S. 76 ff 123 ff 141 ff u. s. w. dessen ... im Kassationshofe] Savignys, vgl. vorher S. 12.

Nr. 9 S. 14. Dilettant — Kenner] vgl. Meusebach an Ebert, Fischartstudien S. 138. Marktverderben] 'Marktverderber' nannte Meusebach alle diejenigen, welche aus den von ihm gepflegten literarischen Gebieten etwas herausgeben wollten, s. Hoffmanns Findlinge I, 203. Hoffmann] Ueber seine Otfriedpläne schreibt ihm J. Grimm wiederholt Germ. XI, 386 ff. 499 ff. Er möchte an diesem 'groszen und wichtigen Werk' bleiben, rät er bei dieser Gelegenheit, und kleinere Nebenarbeiten nicht so gleich dem Druck übergeben. Den Plan Professor zu werden empfiehlt er ihm ebenfalls a. a. O. XI, 500. Nag(e)ler — Bücherverkaufen] Karl Ferdinand Friedrich von Nagler, † am 13. Juni 1846. Seine Sammlungen wurden 1835 vom Preuszischen Staate für die kgl. Bibliothek und das Kupferstich-

cabinet in Berlin erworben zum Preise von 92000 Talern, s. Fischartstudien S. 84. Vgl. Petzholdt, Adressbuch der Bibliotheken Deutschlands S. 34 und Serapeum XXX. Nagler war seit 1823 Generalpostmeister, von 1824—1835 daneben Gesanter beim Bundestage in Frankfurt a. M. Eulensp. Reimensweisz] Fischartstudien S. 185 ff 310 ff. Nachenmoser] a. a. O. S. 269 ff 333. Lachmann — besuchte mich] schon auf der Hinreise nach Kassel; Meusebach hatte ihm bereits nach Königsberg hin den Titurel geliehen, s., M. Hertz, K. Lachmann S. 118.

Nr. 9 S. 15. Katalog des Dr. Julius] anonym unter dem Titel: Catalogus bibl. selectissimae bibliopoli Hamburgensis etc. Berolini 1824. Die kgl. Bibliothek besitzt ein Exemplar mit Preisen. Später, im Jahre 1850, liesz Dr. Julius eine andere von ihm gesammelte Bibliothek versteigern; s. Schröders Lexicon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart III (1857) S. 513—517. Vgl. Jacob Grimm an K. D. F. von Villers, Germ. XXII, 250. Hoffmann — in gelehrter Zunge] Hymnus theotiscus in Sanctum Georgium. Ad fidem Codicis Vaticani edidit et supplevit. A. H. Hoffmann, Fallerslebensis. Vratislaviae MDCCCXXIV. 8⁰. Benecke, Docen und Jacob Grimm zugeeignet: vgl. Hoffmann, Mein Leben II, 26 und dazu Jacob Grimm, Germ. XI, 387 ff. Fischarts — Finkenritter] Fischartstudien S. 277 ff. Fischarts Orthographie] a. a. O. 305 ff.

Nr. 10 S. 15. Ihr — Muttersöhnchen] ein geliehenes Märchenbuch, s. vorher S. 10.

Nr. 10 S. 16. Zusätze eingeklebt] In dem Handexemplare der Kinder- und Hausmärchen, 2. Aufl. 1822, findet sich, nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Herm. Grimm, nur III, 131 unter Märchen 78 'Der Groszvater und der Enkel' folgende Notiz von Meusebachs Hand eingeklebt:

> In „zwey Schöne Newe Lieder etc. Nürnb. Val. Newber hat ein Meisterlied mit dem Anfange:
>
> Zu Rom ein reicher König sasz,
> Als ich etwan gelesen das etc.
>
> und mit dem Ende: Das niemandts sein Eltern verschmecht,
> warnt treulich Jörg Brentel von Elbogen",
>
> denselben Stoff bearbeitet; verschieden von der Bearbeitung in der ehemahligen Arnimschen Hdschr. v. Meistergesängen.

Ausg. d. armen Heinrichs] Berlin 1815, vgl. Reifferscheid zu den Freundesbriefen S. 207 ff. Schelmufsky — hat — Hassenpflug — abdrucken lassen]. Es ist hier ohne Zweifel die von J. Grimm im Quellenverzeichniss zum Deutschen Wörterbuche I S. LXXXVI und darnach von Gödeke im GR. S. 512 unter **e** aufgeführte Ausgabe „o. O. u. J. (Cassel 1825). 8." gemeint, deren Titel und Einrichtung der Letztere a. a. O. unter **a** angiebt. Das vermutete Druckjahr ist jedoch falsch, vielleicht von J. Grimm verschrieben für 1823. In diesem Jahre besuchte, wie wir oben gesehen, Meusebach Kassel — nachher nicht mehr, und konnte also nur damals seinem Schwiegervater von dem 'Schelbach' sprechen. Das Datum unseres Briefes ist der 28. Novbr. 1824.. Hans Daniel Ludwig Friedrich Hassenpflug, der Schwager Grimms und nachmalige kurhessische Minister, hat aber vielleicht nur das Register der 'galenden Redensarten Bl. G 1 — I 2b', welches demnach im Original nicht steht, angefertigt, die Correctur des Neudrucks aber

August von Haxthausen übertragen, wenn ich Meusebachs scherzhafte Bemerkungen im 65. Briefe an Jacob Grimm vom 1. May 1830 (oben S. 134) recht verstehe. Der hier mittelst Klebezettels als 'Verfasser des Schelmufsky' genannte *Doctor und Kreisphysikus Haxthausen* ist natürlich nicht der Hofrat und Kreisphysicus J. L. Haxthausen in Neisze*), dem Meusebach seinen Ausschnitt verdankte, sondern der bekannte Freund der Brüder Grimm und Hassenpflugs, welcher in Folge seines Buches über die Agrarverfassung in den Fürstentümern Paderborn und Corvey 1829 auf Betrieb des Kronprinzen Friedrich Wilhelm nach Berlin berufen wurde. Die von Reifferscheid zu den Freundesbriefen S. 246 erwähnte Biographie desselben kenne ich nicht. Mit dem 'Herausgeber des sehr artigen Registers, ohne welches das Werk gar nicht zu brauchen wäre' kann, wegen der erwähnten Zusendung musikalischer Lieder, nur Hassenpflug gemeint sein, s. vorher S. 307. Die jüngern Ausgaben des Schelmufsky beschreiben Gödeke a. a. O. und Weller in Petzholdts Anzeiger 1853 S. 268 Anm., bei Kayser V, 71 finde ich nur die „durch Jucundum Hilarium, Düsseldorf 1818. Dänzer 8." angeführt. Meusebach suchte die ältern Drucke mit Eifer, ohne ihrer habhaft werden zu können; in seinem Koch in 8° merkte er zu II, 251 an: „Schelmufsky's wahrhafte curiöse und sehr gefährliche Reise-Beschreibung zu Wasser und Lande . . . an den Tag gegeben von E. S. gedruckt zu Schelmerode im J. 1696. 2 Theile. 8. (ist in d. Götting. Biblioth., war auch in einem Catalogus libror. auctionis lege vendendor. Lips. 12. Aug. 1793. pag. 213.) Die Bemerkung d. Titels: "'und zwar die aller vollkommenste u. accurateste Edition" lässt auf frühere Ausgaben schlieszen. In d. Catalog. Biblioth. Gottschedii pag. 149 kommt eine vor: 89. Die ehrliche Frau zu Pliszine. (1)695. Schelmuffskys Reisebeschreibung. 2 Theile. (1)695. 8." Auch die kgl. Bibliothek in Berlin kann diese ältern Ausgaben nicht aufweisen, sie hat nur den Kasseler Neudruck und den modernisierten von 'Meister Konrad Spät'. Dagegen bewahrt sie die von Gödeke a. a. O. S. 512 erwähnte Oper „Hamburg, Gedruckt im güldnen A B C", von Gottsched Nöth. Vorrath I S. 260 unter dem Jahre 1695 aufgeführt; ferner von dem prosaischen Lust-Spiele, das nach Gottsched I S. 261 zuerst 1696 gedruckt wurde, auszer der Ausgabe von 1750 noch eine ältere unbekannte: „L'Honnéte (sic) Femme | Oder die | Ehrliche Frau | zu Pliszine | in | Einem Lust-Spiele | vorgestellet, | und | aus dem Franzöischen (sic) | übersetzet | von | HILARIO, | Nebenst | Harleqvins Hochzeit- | und Kind-Betterin- | Schmause. | Pliszine, | Gedruckt in diesem Jahre. |" Aus v. Naglers Bibliothek = Yq 8826. 8. Die zweite Abteilung des Druckes von 1750 fehlt hier, dafür die gereimten Beigaben. Vgl. Gervinus III^5, 496 ff 600. Wolfg. Menzel, Deutsche Dichtung II, 450. Was Clemens Brentano über die Tendenz des Schelmufsky entdeckt haben wollte, s. hier S. 142; wie Meusebach sich über den Verfasser desselben stritt, S. 147.

Nr. 11 S. 17. gedruckter Brief] Klebebrief: vgl. Fischartstudien S. 81. die Deutschen Gesellschafter] s. vorher S. 317. Dessauer] Wilhelm Müller. Wie — Lachmann meldet] in einem Briefe vom 20. Novbr. 1824 aus Berlin: „Meusebach hat mich ordentlich ins Gebet genommen, wegen vornehmer Redensarten, zumahl gegen die Dilettanten, ungefähr so wie er auf Ihre Grammatik schilt, die nicht einmal Humboldt lesen wolle." Lachmann setzte es

*) Dieser schrieb u. A. ein Buch über die venerischen Krankheiten der Pferde. Breslau 1839.

damals durch, dass er nach seiner Rückkehr aus S. Gallen in Berlin bleiben durfte: Hertz, K. Lachmann S. 61 ff. Zunächst für den Winter, um seine Reiseausbeute verarbeiten zu können. Am 17. Octbr. war er noch in S. Gallen, wie ein von dort datierter Brief an Jacob Grimm beweist; dann reiste er über Stuttgart und Kassel nach Berlin. In S. Gallen hatte er Zeune und Laszberg kennen gelernt. Ein Brief von ihm aus S. Gallen an den Letztern steht Germ. XIII, 489. Seines Besuches in Eppishausen gedenkt Laszberg in einem Schreiben an Uhland (Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 49) mit groszem Lob. Uhland sah ihn auf der Durchreise in Stuttgart (a. a. O. S. 53). Am 26. Octbr. traf Lachmann in Kassel ein, am 13. Novbr. konnte ihn Jacob Grimm über das Eintreffen seines Koffers in Kassel beruhigen. „Nun schreiben Sie uns, ob das was wir nicht brauchen (wie hier Ihre groszmuth leuchtet!) gleich an Sie nach Berlin mit der post abgehen soll? — — Zunächst schreiben wir N(otker) und die glossen ab, auch K(ero) musz nothwendig eingetragen werden; Wilhelm will sich die Klage eintragen und mir helfen. Damit Sie weniger aufgehalten werden, habe ich mit Ben(ecke) verabredet, dasz ich ihm gleich einen theil der abzuschreibenden sachen sende, damit er ebenfalls beginnt; dann brauchen wir nur gegeneinander aus zu wechseln und das original kann an Sie abgehen. Wäre nur die gräszliche catalogsarbeit nicht, in die alle blitze einschlagen mögen, die Waldeck je gedichtet hat, so sollte alles schneller gehen! Bleibt zeit, so möchte ich mich auch an den Fierabras machen. — — Jetzt möchte ich die grammatik los sein, um blosz abschreiben zu können. Wir alle grüszen, Sie hätten hören sollen, wie Sie von der Lotte und ihrem Manne gelobt worden sind, dasz Sie so freundschaftlich mittheilen, was Sie kaum erobert haben!" Radlof] s. Raumer, Geschichte der Germ. Philologie S. 487. 490. 492. 632; Scherer, J. Grimm S. 90 ff. Jac. Grimm an Eberhard von Groote, Monatsschrift f. rhein.-westf. Geschichtsf. v. Pick I, 546. vgl. II, 330. Jacob schreibt auch Lachmann ähnlich, wie hier Meusebach am 30. Novbr. ejusd. a.: „Wenn Sie nur nicht dort (in Berlin) gemein werden müszen mit dem falschen Hagen. Uebrigens kann jetzt dort einer die deutsche sprache nach allen farben studieren: Zeune, Radlof, Wolke, Heinsius! dem letzten müszen Sie ja nicht schenken, was in der recension vortrefflich von ihm ausgeführt steht; Maszmann erzählte mir neulich auch von seiner äuszerlichen impertinenz."

Nr. 12 S. 18. Grimm- und Wildische Vermählung] Am 15. Mai heiratete Wilhelm Henriette Dorothea Wild, eine Urenkelin des berühmten Johann Matthias Gesner; s. dessen Autobiographie in Justis Hessischer Gelehrten-etc.-Geschichte 1831 S. 181 ff. Die erste Kunde von der bevorstehenden Vermählung gelangte durch einen Brief Jacobs vom 15. Jan. an Lachmann nach Berlin. „Die sache war schon sehr lang im werk, hat sich aber erst gegen Weihnachten entschieden. — — In unserm hauswesen wird es nur gute folgen haben; denn es versteht sich und ist auf ältere, unverbrüchliche übereinkunft, sogar auf stillschweigende, gegründet, dasz wir brüder zusammen wohnen bleiben und alles zusammen werfen." Der Hochzeitstag blieb unbekannt, vergebens fragte Lachmann am 4. März. Wol wollte ihn Wilhelm vorher melden, wie er am 20. Mai schrieb, aber der gute Vorsatz konnte nicht ausgeführt werden: die Hochzeit wurde acht Tage früher gefeiert, als ursprünglich beschlossen war. „Wünschen Sie mir also, wenn diese Zeilen bei Ihnen erscheinen Glück, wie Sie, wenn Sie zugegen gewesen wären, den 15. Mai Morgens um halb 12 Uhr gethan hätten, wo ich im Beiseyn von

wenigen ganz nahen Verwandten in einem Gartensaal unter Sonnenschein bin getraut worden. — — Meine Frau heiszt Dorothea wie meine selige Mutter, die sie als Kind gekannt und als ihr eigenes geliebt hat. Ich glaube nicht, dasz ich sonst jemand auf der Welt hätte heirathen oder wenigstens damit glücklich seyn können.“ Scherben — Büsching] In dem akademischen Museum schlesischer Altertümer, das Büsching in Breslau gründete, nahmen die Gräberfunde aus heidnischer Zeit bedeutenden Raum ein; auch schriftstellerisch bemühte er sich für diese Gegenstände zweifelhaften Wertes, s. A. D. B. III, 647. Jacob Grimm über Büschings Totenurnen Germ. XI, 385 und in der Recension von dessen Deutscher Altertumskunde. Götting. Gel. Anz. 1825 S. 513 ff = Kl. Schriften IV, 281 ff. Graff] Dieser hatte 1824 als 'Vorläufer eines althochdeutschen Sprachschatzes' die Schrift über die ahd. Praepositionen mit einem Vorwort an Jacob Grimm ausgehen lassen, in dem er am Schlusse als heiszesten Wunsch aussprach, mit seinem Lehrer einige Tage verleben zu können. Im Jahre 1825 trat er mit Unterstützung der Preuszischen Regierung eine Reise zur Aufspürung älterer Sprachdenkmäler durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien an, und war zuerst in Kassel 8 Tage. Vgl. S. 23 ff. Die Schrift über die ahd. Praepositionen hatte Jacobs Beifall (Germ. XI, 386 und Kl. Schriften IV, 229 ff), auch Benecke urteilte sehr anerkennend (Germ. XIII, 124. 125.) Ueber Graff s. Raumer a. a. O. S. 593 ff. Wir betrachten etc.] Spott über Büschings Demonstrations- und Klassificationsweise. Vgl. Hoffmanns Leben II, 227.

Nr. 12 S. 19. Caesar Grammaticus] Ein Hoffmannscher Ausdruck auf seiner Ausgabe des Wessobrunner Gebets: „Poema vetustum theotiscum Kazungalii nomine olim et nunc quoque passim circumlatum, in usum nobilissimi viri Caroli Gregorii Hartwigi Myorrhoi amplissimam carminum germanicorum collectionem instituturi ioci causa edidit Henricus Custos. Cum Privilegio Jacobi Cæsaris Grammaticorum. Typis Hausfreundianis impressum anno magnis ventorum flatibus intempestivo. 8⁰.“ 2 Bll. Vgl. Leben II, 28 ff. In Bezug darauf bemerkte Lachmann zu Jacob Grimm am 4. März 1825: „Dem Fallersleber habe ich neulich in einem Briefe sein Wessobrunner Gebet zu Schanden gemacht, aber blosz ermahnt ohne ihn anzufahren — —: die Antwort bleibt länger aus als man's von ihm sonst gewohnt ist.“ Dessauer — gekommen] Hoffmanns Findlinge I, 211 ff. Leben II, 29 ff. grosz Quarts — Rezension] in G. Seebode's Neuer krit. Bibliothek für d. Schul- und Unterrichtswesen VII, 1 (Hildesheim 1825) S. 106—116 von 'Denkmale des Mittelalters, herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen. Breslau 1824', unterzeichnet: „Gr.Q.“ Vgl. Leben II, 32. In einem Briefe vom 20. April 1825 bemerkt J. Grimm zu Lachmann: „Hoffmann — — musz verfaszer der heftig gegen Hagen ausfallenden recension bei Seebode sein; wenn auch dem Hagen nicht ganz unrecht geschieht (vgl. Jacobs Aeuszerung zu Hoffmann vom 28. August 1824: Germ. XI, 388), so gefällt mir die weise doch nicht, zumahl sie selbst blöszen gibt. Denn was er über einzelne glossen vorbringt, ist nicht weit her und was er über die accente sagt, leichtsinnig schlecht.“ Vgl. S. 28.

Nr. 12 S. 20. Beyspiel gegen — Dorow] Recension seiner 'Denkmäler alter Sprache und Kunst I, 1. Bonn 1823' in den Göttinger Gel. Anzeigen 1824 S. 25 ff = Kl. Schriften IV, 205 ff. Ueber den Verfasser der hier an dritter Stelle besprochenen Abhandlung M. F. Arendt enthält ein Schreiben J. Grimms an Lachmann vom 10. August 1820 ergetzliche Mitteilungen: „Kennen Sie den herum-

reisenden Arend (sic), aus Altona, nordischen Alterthumsforscher, wie er sich selbst nennt? Den lumpigsten, unverschämtesten Menschen, der mir zeitlebens vorgekommen ist. Er hat gelehrte Kenntnisse, auch im Isländischen (besitzt eine HS. der Edda, die doch jetzt unnütz geworden), ist einäugig (er meint wie Odin), häszlich, säuisch, bettelt um Strümpfe, Hemden, Taschentücher — bekommt er eins, so sagt er: 'Das ist zum Schnupftuch zu gut, ich werde es daher als Halstuch umbinden; geben Sie nun noch ein geringeres zum Schnupftuch!' — bleibt zum Eszen, nennt aber das Vorgesetzte 'Bauernkost', wärmt sich die bloszen Beine am Ofen und führt die prahlhaftesten Reden: Bekannte und genaue Freunde wie Silv. de Sacy zähle er Dutzendweis, an Geist und Leib fühle er sich jährlich jünger, man müsze wie er ohne Pelz in Lappland herumgeritten seyn und dergl. hunderterlei, was einem erst nach einiger Zeit in der Erinnerung gefällt! Alle Gelehrte schilt er Grobiane, Diebe, Unwiszende. Er war schon vor Jahren hier, seitdem soll er zu Paris und Mailand — — geseszen haben; jetzt kommt er von Strelitz (wo er einen Bogen über die dortigen Götzenbilder mit Runeninschriften hat drucken laszen, aber blosze Nomenclatur ohne Beweis und Erklärung) und Pyrmont und will nach Süddeutschland. Man musz ihn sich unter aller Bedingung vom Leibe halten." Sie — nachzuahmen in Groszquart] Hier ist doch wol nicht die vorhin erwähnte Recension gemeint, sondern das 'Glossarium latino-germanicum e Codice Trevirensi primum editum. Vratislaviæ 1825. 4°'. Dieser Vorwurf lächerlicher Nachahmungssucht trifft aber Hoffmann mit Unrecht, denn diese Publication erschien im Breslauer Rectoratsprogramm*), dessen Format der Herausgeber nicht zu bestimmen hatte.

Nr. 13 S. 22. Lachmann — verallgemeinert sich] Vgl. S. 126. Aehnliche Scherze s. bei Hertz, K. Lachmann S. XXXV der Beilagen Anm. 1 und 5.

Nr. 14 S. 23. Philippine Engelhard] Tochter des Göttinger Historikers Johann Christoph Gatterer, Gattin des Kriegssecretärs Johann Philipp Engelhard in Kassel. Sie starb am 28. Septbr. 1831 zu Blankenburg. Eine Autobiographie von ihr in Will-Nopitsch, Nürnberg.Gelehrten-Lexicon V, 287 ff.

Nr. 14 S. 24. Der d. deutschen Schriftst. bemeuselt] C. W. O. A. von Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1823. Darin I, 120 ff über Phil. Engelhard. J. Grimm hatte das Buch in den Gött. Gel. Anzeigen 1822 S. 1681 ff = Kl. Schriften IV, 171 ff angezeigt. Hoffmann — alemannisches Gedicht] Ich finde nicht, dass Meusebach diesem Auftrage entsprochen hätte.

Nr. 16 S. 25. Arbeit auf d. Bibliothek] Anbefohlene schnelle Abschrift des ganzen aus 80 Folianten bestehenden Realkatalogs, s. Germ. XI, 499. „Wir stampfen ietzt in der Arbeit wie Karrengäule", schrieb Wilhelm schon oben S. 16. Clodius] Christian August Heinrich, † 1836: A. D. B. IV, 334.

Nr. 17 S. 25. Beykommendes Buch] Irische Elfenmärchen. Uebersetzt von den Brüdern Grimm. Leipzig, Fleischer 1826. Die Abhandlung von Geistern, welche W. Grimm erwähnt, ist die Einleitung 'Ueber die Elfen' S. IX—CXXVI.

---

*) S. Wagner, Hoffmann von Fallersleben (Wien 1869.) S. 13 Nr. 21 und die Autobiographie II. 31.

Nr. 17 S. 26. warum wir nichts von Ihnen gehört] Das Ausbleiben des Katalogs der musikalischen Lieder hatte Meusebach zuverlässig verstimmt, trotz aller Entschuldigungen, s. S. 26.

Nr. 18 S. 26. Buch — mit Kupfern] Kleine Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1825. Ueber die Geschichte der Grimmschen Märchen handelt R. von Raumer a. a. O. S. 423 ff.

Nr. 19 S. 26. Zeisberg] Vgl. S. 28 ff. 33. 36. 49. 73. 101. 110. 158. Fischartstudien S. 66. Auch Lachmann brachte Z. einen Empfehlungsbrief J. Grimms: „Er ist ein erklärter freund der altdeutschen literatur, besitzt die meisten einschlagenden bücher, auch eine schöne handschrift der weltchronik, wie Sie vielleicht wiszen.“ Gleich zu Anfang wird darin der Name gedeutet: ahd. Zeizperac, rom. montjoie, mons gaudii, mendelberg! Dem Herrn Bibliothekar Dr. Ed. Jacobs verdanke ich folgende Daten: „Karl Zeisberg, geb. am 3. März 1802 zu Wernigerode, † am 16. Novbr. 1850. Er studierte in Göttingen und Berlin. Seit 1830 gehörte er der gräflichen Bibliothek als Secretär, seit 1846 als Bibliothekar an. Seine aus c. 16000 Bänden bestehende Privatbibliothek, besonders reich an ältern Drucken im Fach der deutschen Literatur, wurde zusammen mit einer allerdings kleinen Sammlung nicht unwichtiger Handschriften im Jahre 1857 auf Veranlassung des Grafen Botho zu Stolberg für 11000 Thl. angekauft.“ Vgl. Petzholdts Adreszbuch der Bibliotheken Deutschlands. 1875. S. 412 ff. Chr. Fr. Kesslin, Nachrichten von Schriftstellern u. Künstlern der Grafschaft Wernigerode. (Magdeburg 1856.) S. 233.

Nr. 19 S. 27. Tod Ihres Schwagers] Hartmann Ludwig Karl von Witzleben, Kurhessischer Obergerichtsrat zu Marburg, geb. 19. Decbr. 1791, gest. am 19. Decbr. 1825. Er war der jüngste Bruder der Frau von Meusebach und vermählt seit dem 16. April 1821 mit Sophie Freiin Schenk zu Schweinsberg, einer Tochter des nachmaligen kurhessischen Ministers Ferdinand Schenk zu Schweinsberg und der Freiin Christiane Treusch von Buttlar-Markershausen.

Nr. 20 S. 27. bibl. Joschiana] Bibliotheca Joschiana. Enthaltend Werke aus allen Wissenschaften, . . . welche . . . den 23. Nov. 1825 im rothen Collegio zu Leipzig versteigert werden soll. Erster Theil. Leipzig. 436 SS. 8⁰. Josch war Hofkammerrath zu Marsbach und hat zahlreiche Beiträge zu Panzers Annalen geliefert. Meusebach besasz handschriftlich (jetzt = MSC. Germ. 4. 592) den Anfang eines „Lexicons gekrönter Dichter und Dichterinnen. Ein Ehrendenkmal der Vorzeit, und Beytrag zur Literargeschichte von Franz Xaver Josch. 1820.“ Polycraticus] Johannes Salesberiensis, Episc. Carnotensis, Policraticus de nugis curialium s. l. et a. Fol. (Hain 9430) ist die älteste Ausgabe, welche die kgl. Bibliothek in Berlin besitzt. Josches — ackermann] MSC. Germ. 4⁰. Nr. 581 in Berlin. Vgl. S. 40 und den Katalog S. 402. recension des Hagenschen] Der Ackermann aus Böheim. Erneuet durch Friedr. Heinr. von der Hagen. Frankf. a. M. 1824. 8.

Nr. 20 S. 28. Massmann] S. Fischartstudien S. 59. 124 ff. 137 ff. 138; vgl. S. 56. In Stuttgart wurde ihm 1825 die Benutzung der Hofbibliothek verweigert, s. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 60. 66. Anfangs 1826 gieng Massmann nach Straszburg. Hoffmann — Massmann — recensiert] in Seebode's Neuer krit. Bibl. VII, 1 (1825) S. 545 ff: „Erläuterungen zum Wesso-

brunner Gebet des achten Jahrhunderts. Nebst zweien noch ungedruckten Gedichten des vierzehnten Jahrhunderts. Von Dr. H. F. Massmann. Berlin 1824." Die Recension ist unterzeichnet: „J. C." — Lachmann hielt seinerseits, wie er J. Grimm am 31. Octbr. 1825 schreibt, auch diese Recension für ebenso 'ungelehrt und unpassend' wie neulich die von der Hagen gewidmete. Der letzte Brief Jacob Grimms an Hoffmann war vom 28. August 1824, Germ. XI, 386 Nr. 12; der nächste datiert erst vom 6. Merz 1826.

Nr. 21 S. 28. Ackermann — Naglers] beschrieben von Ebert im Bibl. Lexicon Nr. 18704. Jetzt auf dem kgl. Kupferstichcabinet in Berlin, s. J. Kniescheks Ausgabe des Ackermanns aus Böhmen (in der Bibl. d. mhd. Litt. in Böhmen Bd. II), Prag 1877, S. 70 ff. Eine übersehene Münchener HS. bespricht E. Martin im Anz. f. D. A. und D. L. IV (1878) 358 ff. S. auch Eberts Ueberlieferungen I, 204 ff. Wie mit Herrn v. F. machen] Vgl. dessen Leben I, 299 ff; Fischartstudien S. 54.

Nr. 21 S. 30. Hassenpflug — das letzte Mahl] „Den 10. Sept. (1825) musz Hassenpflug nach Berlin reisen", schreibt Jacob an Fräulein A. von Haxthausen (Reifferscheid S. 110), „seine Mutter abzuholen, und bleibt drei Wochen da."

Nr. 22 S. 31. Maykäferiade] Von Hoffmann v. F., vgl. dessen Leben II, 37. Schwagschwägerin (?) in Marburg] doch wol Frau Sophie von Witzleben, geb. Freiin Schenk zu Schweinsberg. Von dieser liebenswürdigen Dame, der Witwe des Obergerichtsrates von Witzleben (vgl. vorher S. 325), ist später noch mehrmals die Rede. Sie war geboren am 24. Jan. 1796 zu Marburg und lebt noch daselbst; in zweiter Ehe vermählte sie sich mit Karl Heinrich Freiherrn von Dörnberg, kurfürstl. Hess. Regierungspräsidenten. S. Goth. geneal. Taschenbuch des freiherrlichen Häuser für 1866 S. 167; vgl. jedoch 1858 S. 645. Fünf Kinderchen m. w. Schwägerinn] Die älteste Schwester der Frau von Meusebach Annette Margarethe von Witzleben (geb. 16. Oct. 1783, † 1857) war seit dem 28. Juli 1808 vermählt mit Georg Anton von Hardenberg, kgl. Preuszischem Landrat auf Wiederstedt, aber auch schon seit dem 10. Juli 1825 Witwe. Dieser Ehe sind sieben Kinder entsprossen: drei Söhne — von denen zwei bald nach der Geburt starben — und vier Töchter. Besonders spitze ich mich u. s. w.] Am 25. Febr. 1826 hatte Jacob Lachmann von der in Aussicht stehenden Vermehrung der Familie Grimm Mitteilung gemacht: „Ich freue mich mehr darüber, als ich mich's blosz thue." Meusebach konnte sich eine Anspielung nicht schenken.

Nr. 23 S. 31. als Kern dieses Briefs d. gew. 3. Band der Märchen] Herr Professor Julius Zacher hatte die Güte mir mit zu teilen, dasz der bereits von Reifferscheid in den Freundesbriefen S. 232 abgedruckte Brief Nr. 23 eingeklebt ist in das Exemplar der Grimmschen Märchen, welches ihm Frau von Meusebach einst zum Geschenk machte.

Nr. 23 S. 32. Savigny — in d. Augenblicke anlangte] Jacob berichtet darüber an Lachmann (28. April 1826): „Lieber freund, am dritten dieses ist dem Wilhelm ein sohn geboren worden, sonntag den 16ten war taufe und das

kind wurde Jacob geheiszen. Es ist gesund und wohlgesittet, hat aber röthliches haar, was bisher in unserm geschlecht unerhört war und vom mütterlichen groszvater, dem es auch sonst gleicht, herrührt. Alles dieses wäre Ihnen flugs gemeldet worden — jetzt wiszen Sie's schon durch andere — hätten wir Sie nicht wieder erwartet und auf's bestimmteste, bis heute vor acht tagen, wo Benecke allein kam und alle hofnung abschnitt. Aber zwei oder drei stunden nach des kindes geburt trat auf einmahl Savigny in meine stube. Das war eine rechte fröhliche überraschung. Er blieb von montag bis donnerstag bei uns, freitag begleiteten wir ihn bis Münden, wohin Hugo und Müller entgegen gekommen waren; unterwegs dachte ich daran als etwas sehr mögliches, dasz wir Sie und Benecke auch in Münden treffen und im wagen mit hernehmen könnten. Es war aber nichts. Savignyn haben wir völlig den alten wieder gefunden, er ist blosz leiblich dicker geworden, was man aber bald gewohnt wird. Ich hatte ihn über zehn jahre nicht gesehen. Was mir wohl dritte leute, reisende und studenten, erzählt hatten, von seinem vornehmern, kältern wesen, davon ist auch keine spur wahr; er ist noch derselbe, reine, edle und geistreiche mensch, der er immer war, voll liebe und güte und glauben und doch recht protestantisch gesinnt. Schade dasz Sie ihn nicht näher kennen, was sich durch Klenze hätte machen laszen oder vielleicht auch noch einmahl macht. Flöszte nur seine gesundheit keine sorge ein. Er litt auch hier fast jeden tag an peinlichem kopfweh und das übel scheint tief wo zu stecken, weil es nicht von fieber, hitze und nichts äuszerlichem begleitet ist. Und doch unterhielt er jederzeit auf's anmuthigste und vielseitigste, selbst die alten späsze und redensarten waren unvergeszen." Blau werden] Vgl. vorher S. 29; 'blau pfeifen' s. v. a. zaubern, hexen: Sanders, Deutsches Wörterbuch I, 157a, 11 unter Verweisung auf Grimm M(ärchen?) 265. Vgl. 'den blauen Teuffel beschweren, conjurer un bleu dyable' (Archiv f. Litt.-Gesch. VII, 347), 'das blaue Wunder', 'blaue Enten' u. A.

Nr. 24 S. 32. Des Ackermanns — altböhm. Quelle] Vgl. Knieschek a. a. O. S. 87 ff. J. Gebauer verficht noch jetzt die Möglichkeit einer gemeinsamen Vorlage, s. Martin a. a. O. S. 366 ff. Aegidius] 'Bruchstück aus einer gereimten Legende vom h. Aegidius', in Paul Wigands Archiv f. Geschichte und Alterthumskunde Westphalens I, 2 (1826) S. 73—80. Meister Sepps — litthau. König] 'Ein schoen und anmuetig Gedicht, wie ein heidescher Küng, genannt der Littower, wunderbarlich bekert und in Prüszenland getoufft ward . . . durch Bruoder Hugen von Langenstein, . . . ans Liecht gestellt, durch Maister Seppen von Epishusen . . . 1826.' Vgl. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 64. Aehnlich wie oben spricht sich J. Grimm zu Laszberg selbst aus, Germ. XIII, 247 ff; auch Lachmann, a. a. O. 491. Mit Beischlusz des Dasypodius für den kleinen Jacob Grimm II.] Vgl. Fischartstudien S. 59 ff. Dieses von Below eingetauschte Exemplar des Dasypodius von 1537 habe ich kürzlich zufällig von Heinrich Kerler in Ulm, aus der Bibliothek Karl Weigands (Katalog Nr. 27 S. 9), erhalten. Auf das hintere Deckblatt schrieb Meusebach, an Wilhelm Grimms Brief Nr. 23 anknüpfend:

„Berlin, 26. May 1826.

Die neue Briefweise, bester Herr Jakob Grimm II., die Ihr Herr Vater ganz kürzlich aufgebracht hat, fällt in der Nachahmung für mich kostspieliger aus. Denn Ihr Herr Vater macht die Bücher, in die er seine Briefe schreibt, selber und be-

kommt von Herrn Reimer noch Geld dazu; ich musz dagegen, wenn ich was Aehnliches thun will, die Bücher erst kaufen, und niemand giebt mir noch Geld dazu.

Indessen bitte ich um Verzeihung, dasz mein Glückwunsch und mein Geschenk zu Ihrem Geburtstage so spät kommt, so zu sagen post festum; ante festum war mir jedoch leider nichts davon bekannt. Aber ich lobe, dasz Sie es gerade so gemacht haben; den 2ten Herrn von Fällersleben, den dritten Sie! So kann ich künftig, wenn Sie beide um diese Zeit hierher reisen, (figürlich zu reden) zwey Fliegen mit einer Klappe schlagen: den zweyten Abends etwas spät setzen wir uns zu Tische, und den dritten Morgens stehen wir davon auf, und jeder von Ihnen hat seinen Tag gefeyert. — Auch zweifele ich nicht, dasz der grosze Vortag, der 2. April, seiner Zeit Sie zu Vorsätzen anfeuern werde, die denen Ihres nicht blosz guten sondern sogar berühmten Vortreters wo nicht gleich, doch nahe kommen.

Auf dieser Seite schreibt sich's verzweifelt schlecht, also fass' ich mich kurz:

Das Buch, in dem ich Ihnen hier meinen ersten Brief zuschicke, sind Sie wohl so gütig auch zuweilen Ihrem Herrn Vater und Ihrem Herrn Oheim zu leihen: denn wenn mir recht ist, so sagt Ihr Herr Vater irgendwo: „soll auch im Dasypodius stehen", woraus ich fast schliesze, dasz Dasypodius weder bey Ihrem Herrn Vater noch bey Ihrem Herrn Oheim stehen mag.

Leben Sie wohl und lassen Sie recht bald etwas von sich hören.

Ganz der Ihrige
(nicht der verstorbene Lügner in Halle, sondern)
K. H. G. von Meusebach,
wie oben gesagt, in Berlin."

Nr. 24 S. 33. Der zweite theil — heraus] Lachmann gegenüber beklagt sich J. Grimm am 28. April ejusd. a.: „Es ist eigentlich garstig von Ihnen, dasz Sie mir über mein fertiges buch nun in zwei monaten nicht ein wörtchen schreiben, gefall' oder gefall' es Ihnen nicht. Sie denken wohl gar: ich hab' ihm den Notker und die glossen mitgebracht, die hätte er studieren sollen, was brauch' ich noch zu rathen oder zu tadeln! einige brauchbare entdeckungen sind wohl drin, die weiter verfolgt werden müszen, das übrige oder das ganze ist mir zu roh. — — Ich vernehme auch eben von andern kein urtheil, die meisten danken in einer gewöhnlichen phrase für das geschickte buch." Auch Hoffmann ersucht er, schon am 6. März 1826, ihm offenherzig zu schreiben, was ihm am 2. Teile der Grammatik misfiele: „der zusätze gibt es legion, der berichtigungen manche." (Germ. XI, 500.) Zu — können Sie — sammeln] Vgl. Fischartstudien S. 58 ff. Wackernagel] l. Williram: Wackernagels Aufenthalt in Breslau fällt erst zwei Jahre später. Hoffmann — schrieb] „Hoffmann, stellen Sie Sich vor", heiszt es in dem mehrerwähnten Schreiben Jacobs vom 28. April an Lachmann, „schickt mir vor einigen monaten sein glossar zu Williram in folio mit breitem rand, ich solle den vollschreiben, er sei einladend. Nun ärgert mich schon die knechtische gesinnung, dasz einer dem andern seine arbeit vor dem druck preisgibt und zweitens ein ordentlicher autor musz sich auch nicht vor fehlern fürchten, sondern sie durch vorzüge vergüten. Wäre das glossar beszer gewesen, so hätte ich's ihm unangerührt zurückgeschickt; ich fand es aber unausgezeichnet, hab' es also durchgelesen und ihm die wahrgenommenen fehler berichtigt. Am ende hat er Ihnen das ms. oder abschrift davon auch zugefertigt." J. Grimms Antwort an Hoffmann Germ. XI, 498 ff; seine letzte Vermutung war allerdings auch richtig, s. Hoffmanns Auto-

biographie II, 32. „Zu dem Hoffmann", schreibt Lachmann sich gewissermaszen entschuldigend am 7. Mai, „habe ich eine Art von Zuneigung, weil er zuweilen artige Lieder macht. — — Hätte ich gewuszt, dasz er sein Glossar die Runde machen läszt, ich wäre vielleicht anders verfahren: so habe ich's nicht nur durchcorrigiert, sondern auch alle orthographica aus dem Ebersberger Codex hinzugesetzt und auszerdem die Varianten. — — Ich meine, wenn er anfängt sich selbst zu kennen, kann er noch werden." Warton] Thomas Warton, History of English poetry. 4 Voll. 1775 ff. 1824 ff. 1871 ist wiederum eine neue Ausgabe erschienen.

Nr. 24 S. 34. Erlkönig] „aus — — 'ellekonge' (statt 'elvekonge' ist) durch ein Misverständnisz die unrichtige deutsche Uebersetzung Erlkönig entsprungen, da der Name des Geists mit dem des Baums Erle, dänisch 'elle', altnordisch 'elni' (alnus) nichts zu schaffen hat." Recension der Berthold. predigten] in den Wiener Jahrbüchern der Literatur XXXII (1825) S. 194 ff = Kl. Schriften IV, 296 ff: Berthold des Franziskaners deutsche Predigten herausg. v. Chr. Fr. Kling. Berlin 1824. Zu Lachmann bemerkt J. Grimm am 28. April 1826: „Lesen Sie meine recension des Berthold in den Wien. jahrb., so müszen Sie wiszen: 1) dasz die ratten in der druckerei $^1/_5$ des ms. gefreszen hatten, was sich nur leidlich und eilig flicken liesz, da alle collectaneen weggeworfen waren. 2) dasz redaction oder censur mehrere ihr zu protestantische sätze gestrichen, einige alberne unnöthige anmerkungen zugefügt und, was mich zumeist ärgert, im text einige phrasen geändert hat." Vgl. Hoffmann, Mein Leben II, 58 ff. in Görres meisterl.] Altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. Frankf. 1817. 323 ff. Tauler] in erneuter Sprache, von Schlosser und Thomas. Frankfurt a. M. 1826. 3 Bände. 8°. Vgl. Janssen, J. F. Böhmer III, 476. Der älteste Druck seiner Predigten ist von 1498, Ebert B. L. Nr. 22363. Ueber die HSS. und Ausgaben s. Karl Schmidt, Johannes Tauler von Straszburg, Hamburg 1841, S. 64 ff. Die lat. Gedichte bei Ebert] F. A. Ebert, Ueberlieferungen zur Geschichte, Literatur und Kunst der Vor- und und Mitwelt I, 1 (1826) S. 77 ff = MSD² Nr. XIX—XXII S. 28 ff 328 ff. Vgl. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 66 ff und hier S. 42. lügenmärchen] s. MSD² S. 334 ff. schneekind] Modus Liebinc, s. MSD² S. 32 ff 335 ff; vgl. J. Grimm D. Myth.⁴ II, 752 Anm. III, 275.

Nr. 25 S. 35. gr. Preisaufgaben] Vgl. S. 33. Wolke] der curiose Verfasser des "Anleit zur deutschen Gesamtsprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (zu wenigst 20) tausend Sprachfehler in der hochdeutschen Mundart; nebst dem Mittel, die zahllosen, — in jedem Jahre den Deutschschreibenden 10000 Jahre Arbeit oder die Unkosten von 5000000 verursachenden — Schreibfehler zu vermeiden und zu ersparen, Dresden 1812"; vgl. Scherer, J. Grimm S. 90 ff und R. v. Raumer a. a. O. 489. Kurfürstliche Verweise] „Was Sie von der Verachtung schreiben, worin jetzo philologische Studien stehen", heiszt es in einem Briefe Jacob Grimms an Lachmann vom 2. März 1823, „fühle ich hier an meinem Beispiel hart genug. Der seel. Kurfürst, als ich ihm mein Buch überreicht hatte, liesz mir nichts sagen, als er hoffe, dasz ich über solchen Nebengeschäften den Dienst nicht versäume. Dem jetzigen hab' ich es gar nicht präsentiert; ich fürchte er sieht sogar die Bibliieksstelle für überflüszig an, wenigstens sind wir beinahe allein ohne die billigste Zulage geblieben, die allen andern Staatsbeamten zu Theil

geworden ist. Wenn uns nur, worüber Sie klagen, unsere Ministerien mit den Disputationen und Arbeiten plackten: es ist doch ein Zeichen von Aufmerken; hier nehmen sie gar keine Kundschaft von einem, ob wir uns in etwas versuchen, wiszen sie nicht und wenn sie's wüsten, wär's ihnen gleichgültig." Wenige Wochen später, am 12. Mai, schreibt er: „Hier in Hessen kriegt man nichts, kaum Urlaub für Tagdieberei, wie sie's ansehen. — — Dafür brauchen wir unsern Ministerien auch nichts zu dedicieren. Auszerdem wird die Bibliothek von Staatswegen gar nicht geachtet, das verleidet mir meine Dienstverhältnisse; während alle andern Staatsdiener höchstnöthige Zulagen erhielten, sind wir leer durchgefallen und müszen uns dazu in neuverordnete kostspielige Uniformen stecken, dergleichen niemand gerne trägt, und braucht man's nicht immer an zu haben, so ist der unnöthige Aufwand desto klarer. Sie sollten sehen, was ich für ein Aussehen zum Lachen habe, wenn ich in dem Zeug erscheine!" Wahrscheinlich hatte Jacob seinem Herzen über diese Dinge Luft gemacht, als ihn Meusebach im September 1823 besuchte. Mein — Schwager — Erbadministrator] Georg Hartmann von Witzleben, aus der Blauenhöfischen Linie, der ehemals Kurfürstlich Sächsische Geheime Finanzrat und Director der Salinen, welcher nach Uebergang des Herzogtums Sachsen an Preuszen zum Königlichen Vice-Berghauptmann und Curator der Universität Halle ernannt wurde (geb. am 23. Septbr. 1766 zu Wolmirstedt, † am 15. Septbr. 1841), war in erster Ehe mit einer Freiin von Seckendorf-Meuselwitz († 1812), in zweiter seit 1820 mit seines Bruders Tochter, der schon oben S. 303 erwähnten jüngern Schwester der Frau von Meusebach Caroline vermählt. Zu seinen Functionen gehörte auch die eines Erbadministrators der Klosterschule Roszleben, einer Familienstiftung der Witzleben.*)

Nr. 25 S. 36. Beschupperey] Betriegen: Danneil, Wörterbuch der altmärk.-plattd. Mundart S. 189 s. v. schummeln; Grimm I, 1598; Weigand I², 176 Eulensp. Reimensw.] Fischartstudien S. 186 ff. 310 ff.

Nr. 25 S. 37: Liederhandschrift] Jetzt MSC. Germ. 4⁰. 718. Meusebach fertigte sich dazu einen Index mit Verweisungen auf Naglersche Folioblätter an = MSC. Germ. 731. 4.

Nr. 25 S. 38. wo — Hamann] Der Leibstuhl hatte in Meusebachs Bibliothek einen Ehrenplatz, wenn ich mündlicher Erzählung trauen darf; in Baumgartenbrück stand er später am Fenster. Et caetera u. s. w.] Eine oft in den Epp. obsc. vir. vorkommende Formel.

Nr. 26 S. 40. Hagens oberflächlichkeit] in seiner Ausgabe des Ackermanns. pilwiz] s. Grimms D. Myth. I⁴, 391 ff. III⁴, 137 ff. Lachmann — klagte] am 7. Mai 1826: „Das was Berlin so schön macht wenigstens für mich, das freie und frische Leben in einem gewissen Kreise, droht bald auf zu hören.

*) S. Grubers Nekrolog im Intelligenzblatt d. Allg. Hall. Lit.-Zeit. von 1841 S. 457—465 und Th. Herolds allerdings wenig ausgiebige 'Erinnerungen an G. H. von Witzleben' im Jahresbericht der Klosterschule Roszleben. Halle 1846. S. 1—18, auch in dessen Geschichte der Klosterschule Roszleben. Halle 1854 S. 61 ff. Ueber den Gründer dieser Schule Heinrich von Witzleben-Wendelstein, † 1561, vgl. das 3. Heft des 2. Teils der Geschichte der Familie von Witzleben, herausg. von Gerhard August und Karl Hartmann August von Witzleben. Berlin 1870.

Buttmann leidet wieder an apoplektischen Zufällen (der Wein ist ihm verboten), dasz man das Schlimmste fürchten musz: Schleiermacher wird auch beinah alt, ist wenigstens oft nicht heiter. Unter den Jüngeren ist keiner, der so wie sie zusammen halten könnte und zugleich rein erhalten was sich so hübsch zusammen gefunden hat. Dasz Savigny nicht auch dazu gehört, ist wie manches andere Schuld seiner Frau. Es thut mir allerdings weh dasz ich Savigny nicht näher habe kommen können. Ich könnte es noch und schämte mich nicht mich etwas anzudrängen: aber — — es ist ganz gewisz, dasz ich bei Frau von Savigny — — keine Gnade finden kann als ein bürgerlicher Protestant. Niemand von der Universität hat mit dem Savignyschen Hause Umgang."

Nr. 27 S. 41. Fischarts Orthographie u. s. w.] Diese Bemerkungen bekunden gerade nicht tiefes Eindringen in die Sache. gedruckt] Eberts Ueberlieferungen I, 210 ff. Ebert citierte nur Meusebach als Gewährsmann; an zweiter Stelle sagte er „Mittheilung desselben Gelehrten". Beyschlafen auf Glauben] Ueberlieferungen I, 42 und 211. Vgl. hier zu S. 189 und Fischartstudien S. 168. 169.

Nr. 27 S. 42. Das zweyte] Vgl. S. 39 Nr. 26. Herr Ludwig] Der Maler und Kupferstecher Ludwig Emil Grimm, s. dessen Biographie in Ersch und Gruber I, 91 S. 308 ff von Herm. Grimm.

Nr. 27 S. 43. Allem. Lieder] Allemannische Lieder. Erste Auflage. Fallersleben 1826. 8⁰. Vgl. Hoffmanns Leben II, 34.

Nr. 28 S. 45. Notiz vom Finkenritter] Es war der Hinweis auf die Stelle bei Riemer, s. Fischartstudien S. 280. Vgl. hier S. 59. Der kleine Jacob hatte mehr geschrieben] In der Schrift „Zur Recension der deutschen Grammatik etc. Cassel 1826" ist der Dritte Nachtrag S. 63—64 unterzeichnet: Jacob Grimm II. Dahinter steht erst das Imprimatur des 'Kurhess. Censors Jacob Grimm'. Vgl. dazu was dieser hier S. 47 sagt.

Nr. 29 S. 46. Einiges bedenken — wegen Massmann] Vgl. Fischartstudien S. 59. Schmitthenner — zu vexieren] Auf diesen hatte J. Grimm einen gewissen Zorn, wegen seiner Recension der Grammatik. „Ich habe nun auch den jenaischen F*r., der Graffs praepositionen in seiner verfluchten dynamischen manier recensiert hat und sie ein schriftchen nennt, heraus", schreibt er am 20. April 1825; „er heiszt Schmitthenner, steht zu Dillenburg und liefert zu jeder messe einige mittelmäszige bücher. Die ausgehobnen beispiele hatte er, dünkt mich, aus Beneckes anzeige gestohlen." Und am 3. Decbr. 1826: „F—r oder Schmitthenner, der in seiner recension meiner gramm. th. 1. den satz von der lautverschiebung noch gar nicht herausfand und grade in dem abschnitt, wo er steht, 'keinem wichtigen ergebnis begegnete', schreibt ihn jetzt (jenaer lit.-zeitung 1826 n. 193) netto aus, ohne mich zu nennen, und gibt ihn als eine hauptnorm für die etymologie her, zur beurtheilung eines schlechten werks von Kaindl, über welches er sonst nicht einmahl was zu sagen weisz." Ueber Friedrich Jacob Schmitthenner, der später durch seinen Schüler K. Weigand bekannter geworden, s. die Schrift Otto Bindewalds 'Zur Erinnerung an Friedrich Ludwig Karl Weigand. Gieszen 1879.' S. 28 ff. Onomasticum] Fischartstudien S. 216 Nr. 18.

Nr. 29 S. 47. Williram] Vgl. Hoffmanns Leben II, 61. beurtheilung litth. lieder] in den Götting. Gel. Anzeigen 1826 S. 1025 ff = Kl. Schriften IV, 395 ff: „Dainos oder litthauische Volkslieder, gesammelt etc. von L. J. Rhesa. Königsberg 1825.“ handschrift] Vgl. S. 58: ‘Liederbuch’. Dasselbe war aus dem 16. Jh. und enthielt das Lied ‘Der winter war noch nie so kalt, Der Märte fuhr in den grünen wald’ u. s. w. Ich habe die Numer der HS. bis jetzt nicht ermitteln können.

Nr. 30 S. 47. Lachmann] war inzwischen in Göttingen gewesen und hatte mit Jacob Grimm eine Begegnung in Münden gehabt. Am 23. August forderte er ihn ‘aus Beneckes Hause’ dazu auf: „Herr von Meusebach wollte den Anfang eines voluminösen Briefes mitgeben, aber er wird sich nachher anders besonnen haben — doch ist er uns zur gemeinsamen Gemütsergetzung zugedacht.“ Aber Nr. 31 gelangte erst nach Kassel, als Lachmann längst wieder in Berlin war; vgl. S. 48.

Nr. 30 S. 48. Hoffmann — glossen] Althochdeutsche Glossen, gesammelt und herausgegeben von August Heinrich Hoffmann .... Breslau 1826. 4. Vgl. Leben II. 32.

Nr. 31 S. 48. Gottschlingische Gedanken] Horatii Poemata. Mit Heinsii etc. auserlesenen, wie auch seinen eigenen philosophischen und historischen Anmerkungen von Casp. Gottschling. Halle 1724. 8. S. Schweiger, Handbuch II, 1. S. 407b. Eckstein, Nomenclator S. 204. Aventinus] Ebert B. L. Nr. 1433.

Nr. 31 S. 49. auf s. Heerzuge in Westfalen] Vgl. 47: „bedenken Sie mich eilenden, nach Höxter reisenden autor.“ O. Schulz] in einem bei den Meusebachschen Autographen der kgl. Bibliothek befindlichen Briefe. Vgl. S. 52.

Nr. 31 S. 50. Rings Geschichte des Zürcher Breytopfs] Vgl. Birlingers Alem. V, 115 ff. verbess. Koch] s. Fischartstudien S. 23 ff. einer — in der Vorrede] Hoffmann, Althochdeutsche Glossen gesammelt und herausgegeben. (Breslau 1826. 4.) sagt S. III: „Da die Verlagshandlung wol von selbst so artig gewesen sein wird, die Recensir-Anstalten in Quart und Octav hinlänglich mit Exemplaren versorgt zu haben, so bitte ich, dass jeder etwanige dazu bestimmte oder freiwillige Recensent lieber meine Schrift mit Stillschweigen übergeht, wenn er nicht für die Sache selbst etwas unmittelbar zu thun im Stande ist. Die Leichtfertigkeit in diesen Fällen ist zu bekannt, als dass ich ihr nicht mit einer freundlichen Bitte zuvorkommen sollte. Was geschieht etc.“ in e. niedersächs. Zeitschrift] die S. 323 und 325 erwähnten Hoffmannschen Recensionen in Seebodes N. krit. Bibliothek V, 1. (Hildesheim, 1825.)

Nr. 31 S. 52. Landsmann] Lachmann und Horn waren geborene Braunschweiger. dort] „in dem Anhange zur Pfaffischen Auction. Halle 1826. S. 209 Nr. 538“. Es ist dies die Bibliothek des Mathematikers Joh. Friedr. Pfaff, † am 20. April 1825. Dr. Vater] Johann Severin, † am 16. März 1826 zu Halle, der schon oben erwähnte berühmte Theolog und Sprachforscher. Meusebach stand mit ihm, dem auch durch wertvolle bibliographische Arbeiten — s. Petzholdts Bibl.

bibliogr. S. 426 und 697 — bekannten Manne in freundschaftlichem Verkehr. Ein bei den Meusebachschen Autographen aufbewahrter Brief, d. d. Halle 20. Aug. 1822, schlieszt mit einer sehr umständlichen Phrase — sollte diese Versicherung gehorsamster Dienerschaft „die einzige kleine Lüge sein, die er sich angewöhnt hatte"? (Vgl. Meusebachs Schlussworte an den kleinen Jacob Grimm, hier S. 328.) Es handelte sich um Uebersendung eines Katalogs an Meusebach. Die von diesem gemeinten spitzbübischen Literaturnotizen S. 200 Nr. 324 des Verzeichnisses der von J. F. Pfaff hinterlassenen Bibliothek nebst einer Sammlung von . . . altdeutschen Büchern etc. (Halle 1826) lauten: „Affentheurliche Geschichtklitterung etc. Grenflug (1)617. (Autor soll J. Fischard seyn.)"

Nr. 31 S. 53. Zum ersten Theile — also] Vgl. Meusebach an Ebert, Fischartstudien S. 170.

Nr. 31 S. 54. Hüpfinsholz] Vgl. Fischartstudien S. 29, S. 159 Anm. und hier S. 57. Imperativcompositionen — Ordnung] Vgl. Meusebach an Ebert am 2. Octbr. 1826 (Fischartstudien S. 171): „die von den früheren Grammatikern ganz verkannte Imperativcompositionslehre (wollte) ich schon jetzt besser einleiten und ordnen."

Nr. 31 S. 55. Bechstein] Joh. Matthäus Bechstein, † 1822 als Kammer- und Forstrat in Dreiszigacker, behandelte in seinen vielen naturwissenschaftlichen Lehrbüchern besonders die Vögel sehr ausführlich: s. Carus in der A. D. B. II, 205 ff. Grimm macht nichts a. d. Doktor] Indessen schrieb Jacob doch am 26. Febr. 1829 seinem Bruder Ferdinand (Kl. Schriften I, 24): „Meinen erworbenen doctorhut setzest du mir allzusehr herab; die ehre hat mich doch gefreut und wie würde der gedanke daran den vater gefreut haben. die sache kann mir einmal wesentlich nutzen." Eulenspiegels-Vorrede] s. Wackernagel, Johann Fischart von Straszburg S. 138 ff.

Nr. 31 S. 56 ff. Fischart — meint — solche Bücher] 'Gargantua 1590 S. 125', heiszt es a. a. O. fälschlich für S. 123: „Derhalben man recht saget, dasz die Kinder PfandSchilling, Stärckung vnd Confortatif der Ehelichen pflicht seien, vnd das beider Ehgesünten lieb inn disen, wie die auffgezogene Seyten jnnerhalb dem Lautenstern, zusamen stimme: Dann dise sind der Eltern schönster WinterMeyen, leydvergesz vnnd wendvnmut, des Vattern auffenthaltung, Leytstäb, Krucken vnd Stützen, inn welchen sein alter wider plusam wird, sind der pleiblich nam seines Stammens, Spiegel seiner vergangenen Jugend, . . . eyn grosze traumgebildet hoffend freud von jhrem zukünfftigen wolstand, seine ewige gedächtnusz, jmmerwirigkeit vnd vnsterblichkeit" u. s. w. Es kann wol nicht davon die Rede sein, dass Fischart, wie Meusebach will, an dieser herlichen Stelle des berühmten fünften Kapitels mit „wintermeyen, leidvergesz vnnd wendvnmut" auf die bekannten Schwankbücher — s. über das erste (von Meusebach irrtümlich für ein deutsches gehaltene) meine Auseinandersetzung in der Zeitschrift für Deutsches Alterth. N. F. IX, 445 ff — angespielt habe: es wird nur gesagt, dass die Eltern an den Kindern ihres (Lebens-) Winters Freude, Trost und Stärkung haben. In ähnlichem Sinne schreibt Fischart S. 179 von dem Wein: „Ach Himmelthau, durchfeucht meins Hertzens Au, du mein . . . Netz den Gaum, Meienreglin, Herbstmellin,

Aprillenbådlin, Widergrün, Wendvnmut, Wintermeyen“ und S. 107 führt er auf „den Göttlichen tranck Nepente oder . . . Leydvergesz“ *).

Nr. 31 S. 57. Wachtfrůauf] s. Fischartstudien S. 218 Nr. 20. 318.

Nr. 31 S. 58. mit Grammatik betrachten] In der Vorrede der Recension hatte J. Grimm gesagt (S. II): „Recensent ist mir an vertrauter Bekanntschaft mit dieser Literatur unvergleichlich überlegen. Er hat sich ihrer mit Gefühl nnd Humor bemächtigt, er lernt sie jetzt auch, worüber ich mich freue, nach und nach grammatisch betrachten.“ Vgl. dazu hier S. 62 und seine Worte in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch I S. LXV ff. DER RUNDE] Der Name, welchen ein Vorfahr Meusebachs 1626 als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft führte, s. Goth. geneal. Taschenb. der freih. Häuser für 1861 S. 502. Orden vom H. Geist] Fischartstudien S. 236 Nr. 36. 323 ff.

Nr. 33 S. 62. päthchen gestorben] Vgl. Wilhelms Brief an L. von Haxthausen in den Freundesbriefen S. 116 ff. Fischartstudien S. 176. Sagen Sie's — Lachmann] Am 3. Decbr. hatte Jacob an diesen geschrieben: „Erst starb meiner schwester kind, die Agnes — Sie haben es den tag Ihrer abreise noch gesehen, es war das letzte mahl dasz es zu uns getragen wurde — nach langer schwerer krankheit; seit fünf wochen liegt auch mein päthchen und ich fürchte, es wird nicht davon kommen.“

Nr. 33 S. 63. Das buch] Dasypodii Dictionarium 1537. Vgl. vorher S. 327. schühchen] Vgl. Reifferscheid S. 120.

Nr. 34 S. 63. Selbsterfahren in solchen Verlusten] Meusebachs erstes Töchterchen, die gleich hernach erwähnte Sidonie (geb. 1805), starb 1807, sein erster Sohn Otfried Isidor (geb. 1806) 1808, sein zweites Töchterchen Ludowina (geb. 1809; vgl. Fischartstudien S. 40) 1822 in Berlin: s. Goth. geneal. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1861 S. 507. meine — Gedenkbücher] Einige Auszüge aus diesen s. bei K. Schwartz, Leben des Generals Carl von Clausewitz II (Berlin 1878) S. 195 ff; vgl. daselbst S. 193 Anm. und Fischartstudien S. 30 ff.

Nr. 34 S. 64. der jüngere Haxthausen] August von Haxthausen. Einen Teil der von Werner und August von Haxthausen gesammelten Volkslieder, “die westfälischen”, hat A. Reifferscheid 1878 bei Gebr. Henninger in Heilbronn herausgegeben; vgl. dort die Vorrede.

Nr. 34 S. 65. mein jetzt ältestes Töchterchen] Caroline Gertrud, geb. 7. Febr. 1811. Vgl. Goth. Taschenbuch etc. für 1861 S. 509. Auszerdem hatte Meusebach nur noch zwei Söhne Otfried Hans und Karl Bernhard Max, 1812 und 1814 geboren.

---

*) Vgl. Daemonomanie 1586 S. 157: „Des Poeten Homeri Wendvnmutisch Nepenthe oder wie etliche wöllen, Ochssenzungenkraut“. Lob der Lauten V. 735 (Kurz III. 27): „Du (süszer Seitenklang) solt vns einen Artz verwesen, Der leid vnd kranckheit macht vergessen, Soltst sein das kraut vnd Instrument, welchs dient für Traurwendt vnd Nepenth.“

Nr. 35 S. 66. Wilhelm verdient's] Dieser schrieb am 21. April u. A. an Lachmann: „Sie haben wohl gethan, dasz Sie mich in der traurigen Zeit dieses Winters allein haben hingehen laszen — — Ich bin ietzt in manchen Stunden betrübter über den Verlust und habe mehr Sehnsucht nach dem Kind, als im Anfang, wo ich Gottes Willen still hielt und Beruhigung fühlte, dasz es nicht länger mehr litt. Ich glaube meine Zuneigung zu ihm war um so gröszer, weil es gar nichts von meinem Wesen an sich hatte. — — Wäre nur nicht die lange und schreckliche Nacht seines schweren Todes gewesen, die sich mir immer wieder im Traum wiederholt. Und doch wie wunderbar ist unser Leben, mitten in diesem Jammer habe ich Augenblicke des höchsten Glückes empfunden, als sich das unbeschreiblich liebreiche Herz meiner Frau und Jacobs aufthat, der zwölf Stunden bei dem Bett des Kindes sasz, zu ihm herabgeneigt, bis zu seinem letzten Athemzug. Auch das Kind meiner Schwester kann ich nicht vergeszen, ich hatte es sehr lieb, es glich ganz meiner seligen Mutter und schon deshalb konnte ich es fast niemals ohne eine gewisze Bewegung ansehen. Jetzt liegen die beiden rechts und links an ihrer Seite. — —.“ syntax, von der Lachmann gar keine vorstellung hat] Dieser fragte am 7. März 1827 Wilhelm: „Was ist denn daran, dasz Jacob 'Deutsche Alterthümer' schreibt? So lautet hier die Nachricht, die ich gern besser hätte. Es geht mir dabei wie bei der künftigen Syntax, ich habe im voraus keinen Begriff davon.“

Nr. 35 S. 67. Primisser] Vgl. jedoch J. Grimm an Laszberg am 7. Febr. 1827, Germ. XIII, 248. Ihre neue literaturzeitung u. s. w.] Die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin 1827 (— 1846) Stuttgart und Tübingen, Cotta. 4⁰. In ihnen schuf sich die Hegelsche Schule ein Organ ihrer Interessen, wusste diese aber auch zum Sammelpunkte fachwissenschaftlich tüchtiger Recensionen zu machen. Ihr Begründer Eduard Gans, † am 5. Mai 1839, hat sich auf vielfache Anfeindungen 1836 in einem Aufsatze 'Die Stiftung der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik' des Weitern über die Tendenz derselben ausgesprochen. Schon 1827 schrieb Ludwig Börne 'Einige Worte über die angekündigten Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik u. s. w. Heidelberg, C. F. Winter 1827'. Sie erschienen ihm als eine Wolke am reinen Himmel der deutschen Wissenschaft: die deutsche gelehrte Welt sei ein Freistaat und sie werde auch einer bleiben, allen Triumviraten zum Trotze. Gelehrte Gesellschaften hätten immer geschadet; diese werde die bisherige Freiheit der Kritik, ja der Wissenschaft überhaupt gefährden. „In welche Lage werden die externen Gelehrten kommen, die, ohne in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, sich ihr anschlieszen? Sie werden eine Art dienender Brüder seyn, die nicht Alles wissen, die man aber Alles zu thun verpflichten wird, was die Zwecke der Allwissenden befördern soll. Zu wissenschaftlichen Zwecken verbundene Männer sollen nichts Gemeinschaftliches haben, als Fähigkeit, guten Willen und das Papier, auf dem sie drucken lassen.“

„Die Societät will nur solche Schriften beurtheilen, die in irgend einer Richtung bedeutend sind, und eine Stelle in der Geschichte der Wissenschaften einnehmen. Durch dieses Verfahren würde künftig jedes Werk schon durch die blosze Anzeige in den Berliner Jahrbüchern sich ausgezeichnet, schon durch Stillschweigen sich zurückgesetzt sehen.“

Am bedenklichsten ist ihm, dasz jede Anzeige, vor der Zulassung zum Druck, die Genehmigung der betreffenden Klasse der Societät erhalten und mit dem Namen

des Verfassers versehen sein soll. Er begreife nicht, wie die Berliner Societät hoffen durfte, unter freien deutschen Gelehrten Männer zu finden, die sich einen solchen Zwang freiwillig gefallen lieszen. Und wozu diese beleidigende Vorsicht bei gewiss doch achtungswerten und bewährten Leuten? Die Willkür einer herschsüchtigen Klasse erscheine gefährlicher als die ja möglicher Weise einmal waltende Nebenrücksicht des Einzelnen. Bei mangelnder Anonymität werde aber manches ungesagt bleiben, was kundgegeben, sehr ersprieszlich sein könnte.

Man sieht, es sind dieselben Gedanken, welche J. Grimm bewegten. Lachmann glaubt sich am 11. April 1827 wegen seines Eintritts in die Societät 'rechtfertigen' zu müssen. „Die ersten Recensionen — — sind auch so, dasz man sich nicht schämen darf daneben zu stehen, selbst wenn es nicht eine freie Recensieranstalt sondern eine vornehme Societät sein soll, die für Einen Mann steht. Ich bin zweimahl in die Versammlungen gewesen, habe da Gans seine Unverschämtheiten vorlesen hören und Varnhagen den schändlichen Lobe-Chorus mit einem süszen Optime optime anstimmen hören — — nun bringt mich niemand wieder in die Sitzungen und es kommt kein Buchstab von mir in die Litteraturzeitung. Mein Name mag auf dem Umschlage stehen so lange Humboldt und andre Ehrenmänner die ihrigen da lassen. 'Präsentiert und angenommen von der unfehlbaren Societät' ist denn doch eine Ehre für mich: warum soll ich sie durch erklärtes Austreten beleidigen. Dasz Sie den Renard couronné abgelehnt haben freut mich, und alles ist sehr schön, was Sie an Meusebach geschrieben haben. Die Gansische Recension [Savignys] hat alle Welt empört." Mit Rücksicht auf letztere bedauert Jacob Grimm am 20., dass seine Ablehnung schon abgegangen war, als ihm dieses Machwerk zu Gesichte gekommen: er hätte sonst entschiedener abgesagt. „Den renard und jeden auftrag hatte ich abgelehnt und mich blosz erboten, dasz wir von zeit zu zeit nach eigner wahl etwas einschicken wollten, namentlich dächte ich an den Suchenwirt, um dessen beurtheilung mich Primisser gebeten hatte. Jetzt aber denken wir Ihrem beispiele zu folgen und keine beiträge zu liefern. Bopps abhandlung, wiewohl keine recension meines buchs, ist ehrenwerth und mir ganz recht, sie führt meine natürlich sehr schwache vergleichung mit dem sanskrit weiter aus und berichtigt. über manches wird sich streiten laszen. allein was er mir zugesteht ist schon viel und genug, wenn ich bedenke wie naturalistisch und auf gut glück ich aus dem deutschen in das sanskrit hineingehauen habe." Die erwünschte Gelegenheit seine Gesinnung zu bezeigen bot sich aber bald; schon im nächsten Briefe, vom 30. Mai, berichtete er Lachmann, wie ihn Gans an die versprochenen Recensionen (Conybeare und Suchenwirt) gemahnt, er aber darauf erwidert habe, dass die seit seiner bedingten Zusage erschienene Kritik der Geschichte des römischen Rechts von Savigny seinen Entschluss abändern musste. „Diesem manne verdanke ich alle wiszenschaftliche anregung für mein leben und habe unwandelbar seine redlichste freundschaft genoszen. Ich bin ferne davon, die ungebundne freiheit aller urtheile zu bestreiten, aber eben so weit von verleugnung dessen, was uns persönliche anhänglichkeit und neigung auferlegen. Es bedürfte weniger pietät, als ich in mir fühle, um mir zu verbieten, theil zu nehmen an einer societät, deren generalsecretair meines liebsten lehrers lange und treue arbeit, unrecht und unbillig, wie ich wenigstens glaube, herunter gezogen hat, so viel ehrenvolle namen sich auch in dieser societät befinden. Das würde ich früher ausdrücklich zu erklären nicht ermangelt haben, wäre mir nicht mein austritt in dem lichte eines für die societät ganz unbedeutenden umstandes erschienen. Schlieszlich bitte ich zu glauben, dasz

dieser austritt mich nie hindern wird, gelehrsamkeit und talente in den schriften und critiken ew. wohlgeb. mit gebürender hochachtung anzuerkennen" u. s. w. Der Zufall fügte es, dass Lachmann an demselben Tage, ebenfalls zur Lieferung in Aussicht gestellter Recensionen aufgefordert, die Erklärung abgab, die sittlichen Grundsätze und wissenschaftlichen Ansichten einiger in den Jahrbüchern gedruckten Recensionen seien den seinigen gerade entgegengesetzt; dies erscheine gleichgiltig, wo man seine Mitarbeiter nicht kenne, hier aber sei es Pflicht zurückzutreten und nicht durch Miszhelliges, das den Verfassern jener Recensionen zuwider sein müsste, die Einheit zu stören, auf der dies Institut sich gegründet zeige. Jacob Grimm freut sich der gemeinsamen Absage ohne alle Verabredung, „aber die entschuldigung — schreibt er am 21. Juli 1827 — haben die berliner critiker doch, dasz die jenaer, leipziger, heidelberger recensionen kaum mehr zu lesen sind, eher die haller (hat nicht Meusebach im letzten heft Hofmanns gedichte angezeigt?)" Die schrift gegen Wakkernagel —, Waltram nicht gesehen] Vgl. S. 89. Wol mit Bezug auf diese Frage an Meusebach schreibt Lachmann am 11. April 1827: „Was Sie von einer 'Schrift gegen Wackernagel' sagen, verstehn wir nicht, wir kennen keine. Der Waltram ist närrischer Weise für Sie an Hoffmann geschickt." Der Waltram sind die „Zwey Bruchstücke eines unbekannten mittelhochdeutschen Gedichts. Herrn H. Hoffmann von Fallersleben (gewidmet)", deren Geheimniss Massmann in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1827 Nr. 67 und 68 verraten hat. Zur Zeit dieses Briefes war jedoch die Recension noch nicht erschienen, wol aber konnte Jacob Grimm aus einem 'Schnellbriefe' Massmanns von ihr Kunde haben. Wackernagel hatte diesem am 16. Jan. 1827 geschrieben (a. a. O. S. 1073 ff*): „Du bekömmst also zwei Fragmente eines mittelhochdeutschen Gedichtes, das ich in Gemeinschaft mit Bräuer, der Dich herzlich grüszen läszt, herausgegeben habe. Ich will Dir kein Geheimnisz daraus machen, wie es sich damit verhält. Die Fragmente sind aus meiner Fabrik, das Bild aus Bräuers. Er wollte gern eine deutschere Idee über die Erfindung der Malerei — ähnlich der griechischen durch die Tochter des Töpfers Dibutades — in Verse gebracht haben. Daraus entstand die Absicht, die gelehrten Häupter anzuführen. Um besser zum Zwecke zu gelangen, erwählte ich mir die Schreibweise einer bestimmten Handschrift, der Würzburger (s. Hagens Grundrisz zur Geschichte der deutschen Poesie S. 500). Aus ihren Buchstaben ward nun auch die Unterschrift des Bildes zusammengesetzt. Auch sie setzt an solchen Stellen, wie S. 7 eine Hand an den Rand. Ich habe damit auch den höchsten, gar nicht erwarteten Triumph errungen: L(achmann)**) hat sich betrügen lassen; jetzt weisz er's freilich. Er hatte schon Untersuchungen über den Waltram angefangen, und auffallende Reime und Sprachformen bemerkt. — — Lachmann hat mir aber gerathen, denen (Grimms u. s. w.) gleich die Wahrheit zu gestehen, weil sie, angeführt, leicht nachgrollen könnten. Du sagst es ihnen also wohl." Lachmann fragte selbst schon am 7. März 1827: „Herr Wackernagel hat doch seinen selbstgemachten Waltramm geschickt? Der junge Mann scheint sich etwas zu viel darauf einzubilden dasz er mich damit angeführt hat. Meusebach und ich haben deshalb für nöthig gefunden ihn etwas zu kappen. Wenn wir es mehr thun, kann er noch gut werden; wenn ihn nur

*) Das Original dieses Briefes befindet sich heute in Besitz des Herrn Paul Lindau in Berlin.

**) Und Docen in der Münchener Eos Nr. 37. 1827.

Hagen nicht immer mehr aufblähete! Er kann's nicht vertragen, weil er ein echtes Berliner Kind ist." Ergänzend heiszt es in dem schon angezogenen Schreiben vom 11. April: „Wackernagel ist ein recht fleisziger junger Mensch, aber von wenig Urtheil und noch erschrecklich eitel, so sehr dasz er's auch bei andern bewunderswürdig findet und ordentlich erschrickt wenn man etwa sagt 'das weisz ich noch nicht, das musz ich erst lernen', weil er ordentlich meint das sei schon Bescheidenheit. Nun hat er Kiurenbergs (ist's so recht? ist's Imperativcomposition? und kein Ortsname?) Strophen, gewisz ganz unrichtig, zu ganzen Liedern gemacht, und diese Kunst gefällt ihm so wohl dasz er's sogleich musz drucken lassen: obgleich blutarm, läszt er sich die drei Thaler Druckkosten nicht dauern und dediciert mir's — das macht mich denn sanft und ich kann es ihm nur gelinde verweisen." Besonders erbost über Wackernagels kleinen Scherz scheint Laszberg gewesen zu sein (s. Briefwechel zwischen Laszberg und Uhland S. 91 und Massmann a. a. O. S. 1074 ff); Lachmann verteidigt den jungen Freund bei dem alten Jägermeister noch am 20. Juni (Germ. XIII, 493) mit der Bemerkung, er finde die Sache nicht so frech als sie manchen erscheine — auch ihn habe er geteuscht beim ersten flüchtigen Lesen u. s. w. Hoffmann musz mir böse sein] Er schrieb erst wieder 1830, vgl. Jacobs Brief vom 28. Novbr. 1830, Germ. XI, 501. Ueber den 'nicht verhaltenen Tadel' s. a. a. O. 498—500. Graff verschollen] Am 8. März erzählte Jacob Lachmann, dass Graff seit seiner Abreise aus München an niemand geschrieben habe. Es war ihm jedoch nichts Uebles passiert. Am 11. April konnte Lachmann beruhigende Mitteilungen machen.

Nr. 35 S. 68. weiszthümer] Eine ähnliche Bitte sprach Jacob Grimm Laszberg aus, s. Germ. XIII, 248 ff.

Nr. 36 S. 68. Kanzler Niemeyer] August Hermann, geb. 11. Septbr. 1754 zu Halle, † 7. Juli 1828. Er wurde 1808 zum Mitglied der Reichsstände des Königreichs Westfalen ernannt und trat wol bei dieser Gelegenheit zuerst in Beziehungen zu Meusebachs Schwiegervater. Seine Biographie schrieben Jacobs und Gruber (Halle 1831). Massmann — Recensent der Diutiska] in den Heidelberger Jahrbüchern 1826 S. 1163 ff. Dieselbe beginnt: „Seit der Brüder Grimm Altdeutsche Wälder vom Sturmdrange der Zeit wieder umgeweht worden sind, seit Hagens und Docens Altdeutsches Museum und andere Baugerüste wieder eingestürzt, hat die ältere Deutsche Literatur in dieser Beziehung lange feiern müssen."

Nr. 36 S. 69. Schlegel — mit brillantenen Fingern] Aehnlich schreibt Wilhelm Grimm an Lachmann (20. April 1827): „Seit 10 bis 12 Tagen haben wir einen Besuch auf den andern gehabt. — — August Wilhelm Schlegel in Person. Er ist frivol, eitel und kokett, aber gutmüthig, geistreich, unterhaltend und ebenso kenntniszreich, als geschickt dies geltend zu machen. Er brachte einen Abend bei uns zu, hatte einen Brillantring, so grosz als das Stichblatt eines Galanteriedegens am Finger, den ihm der König für das lateinische Gedicht auf die Dampfschifffahrt geschenkt hat, auszerdem Brillanten an dem Halstuch und erwartete ohne Zweifel ein beszeres Souper bei uns, als er erhielt. Die andern Tage zeigte er sich ohne diesen Schmuck, und war schon einfacher und natürlicher und holte seine indischen Herrlichkeiten ohne grosze Anstalten herbei." Jacob läszt seinerseits, unter demselben Datum, dem alten Gegner ebenso alle Gerechtigkeit widerfahren und bekennt,

dasz er ihn bescheidener und umgänglicher gefunden, als er sich vorgestellt hatte: gewisz sei er ohne Galle und „was er erzählte und mittheilte, war heiter und unterhielt.“ Die Bedeutung der Schlegelschen Kritik für die wissenschaftliche Entwicklung Jacob Grimms hat Rudolf v. Raumer in der Geschichte der Germanischen Philologie S. 452 ff ausführlich erörtert; wie versöhnlich Jacob bereits 1818 gestimmt war, geht aus dem von Reifferscheid in Picks Monatsschrift I, 546 ff mitgeteilten Briefe an E. von Groote hervor. S. auch Scherer, J. Grimm S. 79 ff.

Nr. 37 S. 70. Sethe] Christian Wilhelm Heinrich, Chef-Praesident des Revisions- und Kassationshofes für die Rheinprovinzen, seit 1819: s. Gelehrtes Berlin im Jahre 1825. Berlin 1826. S. 255 ff. Trosz aus Hamm] Vgl. S. 71. Ludwig Trosz, Conrector des kgl. Gymnasiums in Hamm, geb. 11. April 1785 † in Homburg am 23. Mai 1864: s. Eckstein, Nomenclator S. 574. Er ist der Vater des berühmten Pariser Antiquars Ed. Trosz. Dieses Mannes gedenkt J. Grimm schon am 5. Juli 1822 in einem Briefe an Professor Wysz in Bern (s. Steinmeyers Anzeiger III, 210).

Nr. 39 S. 71. von Vincke] Friedrich Ludwig Wilhelm Philipp Freiherr von Vincke, † 1844: s. Picks Monatsschrift III, 563 und 564. Er ist der Vater des berühmten Kammerredners Ernst Friedrich Georg von Vincke. Papierhandschrift mit 126 — Liedern] Die jetzt in der Berliner Bibliothek befindliche Handschrift (MSC. Germ. Fol. 752) hat Meusebach wirklich erworben und sich dazu in einem einliegenden Hefte ein Verzeichniss der 127 Lieder angelegt mit Verweisungen auf andere Sammlungen. Vgl. hier S 72. 73.

Nr. 39 S. 72. Codex des 14. Jahrh. — Speigel der menschl. Selicheit] Meusebach kaufte die Handschrift nicht — die auch gereimte Bearbeitungen des Speculum humanae salvationis enthaltenden HSS. der kgl. Bibliothek MSC. Germ. Fol. 245 und Quart 574 stammen aus anderem Besitz —, fragte aber Lachmann über dieselbe, und dieser schrieb ihm: „Von der deutschen Uebersetzung des Speculi humanae salvationis ist ein jenaisches Mspt. beschrieben in Wiedeburgs ausführl. Nachricht S. 119. Ein anderes, unter dem passenden Titel 'Ein ähnliches Gedicht, aber es scheint noch umfassender', von dem Herrn Professor Friedrich Heinrich von der Hagen in seinem litterar. Grundrisz S. 267. Die jenaische Hds. hat eine eigene Vorrede, bei Wiedeburg S. 135. Die zwei Zeilen, die Wied. S. 138 § 8 anführt, sind in der vorliegenden Hds. der Anfang des vierten Capittels. Die Auszüge bei Herrn von der Hagen stimmen von Cap. III bis XIII mit der Handschrift überein, obgleich ich einige Verse, namentlich aus Cap. XII. XIII. nicht wieder finde. Cap. XIV und XV nach den Auszügen und nach Wiedeburgs Anzeige vom Inhalt des Originals S. 127 fehlen in der Hds. Was aus Cap. XVI—XVIII angeführt ist, hat also die Hds. Cap. 14. 15. 16. Dann fehlen nach dem Verzeichnisz bei Wiedeburg wieder Cap. XXXV—XXXVIII. XLI. Die Handschrift schlieszt mit dem XLII Capittel, welches hier das 35te ist. XLII Capittel soll auch die Hds. von S. Mergen enthalten: die drei folgenden (XLIII—XLV), die das Inhaltsverzeichnisz noch angiebt, scheinen nicht die typische Methode der übrigen zu beobachten und fehlen auch in der übrigens vollständigen jenaischen Handschrift (Wiedeburg S. 158 § 9).

Es fehlen mithin 7 Capittel, der schwäbischen Hds. nur zwei, und der jenaischen nichts, diese hat sogar noch eine schlechte Vorrede für sich allein.

Dagegen sind aber diese beiden Hdss. schwerlich aus dem 14. Jahrhundert — doch, Oberlin bei Namelos S. 267 sagt 'Fol. Perg. des 13. Jh.' — und haben gewisz nicht so regelmäszige Sprachformen und Alexandriner. Diese Alexandriner sind an dem Gedichte wohl die gröste Merkwürdigkeit. Hat das Lateinische sie auch? oder minder regelmäszige Verse? Im Deutschen haben sie ungefähr diese Gestalt:

(⏑) – ⏑ – ⏑ – (⏑) | (⏑) – ⏑ – ⏑̲⏑ –

Dis bóich den úngheldérden | lúden ist beréyt
Vnd héyst eyn spéigel dér | menschíchen(!) zélichéit
Dar án so mách man próyven | dúrch wat sáchén
Gót den ménschen zálich | wólde máchén
Lúcifer irhóif sich | tégen syn héilánt
Do wárt he ín de hélle | vorstóten áltzohánt.

Dann wäre wohl zu untersuchen, wie sich die niederländische Uebersetzung zu dieser niederrheinischen verhält.

Das Merkwürdigste sind wohl die Bilder, die in der jenaischen Hds. zu fehlen scheinen. Die Worte, die den Leuten aus dem Munde kommen, sind manchmal recht hübsch, viel besser als der langweilige Text." Vgl. v. d. Hagens Grundrisz S. 455. Scheller, Bücherkunde d. Sassisch-niederd. Sprache S. 43 Nr. 200. Wackernagel, Literaturgeschichte ed. Martin I, 364 ff. 365 Anm. Ueber die ersten Ausgaben des Speculum salvationis s. Ebert B. L. Nr. 21576—87. Herr von Fallersleben] s. Hoffmanns Autobiographie I, 213. 301.

Nr. 39 S. 73. mich in Besitz Alles Habhaften — setzen] Vgl. Fischartstudien S. 25 ff. Am 31. Decbr. 1827 schreibt Lachmann an Wilh. Grimm: „Was geben Sie mir, wenn ich durch vieles Triezen und Treiben Meusebachs Volkslieder-Litteratur und Sammlung ans Licht zwinge. Noch ist zwar wenig Hoffnung, doch mehr als zum Fischart, wo die Einrichtung des Ganzen schwieriger ist." Eine in d. J. 1452—56 geschriebene — mit Musiknoten] Die Handschrift Wolfleins von Lochaun (Lochaim?), jetzt in der Gräflichen Bibliothek zu Wernigerode; herausgegeben sind die Lieder derselben von Arnold und Bellermann in Chrysanders Jahrbüchern für musikal. Wissenschaft II (1867.) S. 1—234. Die mit Unrecht geschmähte Abschrift Meusebachs = MSC. Germ. 713. 4⁰ in Berlin, mit Notizen über die Handschrift.

Nr. 40 S. 74. papierhandschrift — 15. jh.] Es ist die ursprünglich Brentanosche, s. S. 78. In Berlin jetzt = MSC. Germ. 4⁰. 719. zu S. Gallen] Laszberg hatte Meusebach am 27. März („VI. cal. April.") 1824 auf Egidius Tschudi's Leben von Ildefons Fuchs (St. Gallen 1805. 2 Bände) hingewiesen, in dem mehre noch jetzt in St. Gallen liegende Bände weltlicher Lieder des 16. Jahrhunderts angezeigt seien. Meusebachs Antwort s. Germ. XIII, 503. Vgl. Böhme Altdeutsches Liederbuch. Leipzig 1877. S. 773 Nr. 55. Ihre nichte Hardenberg] Marie Sophie Auguste, geb. den 7. Juli 1809, Tochter der ältesten Schwester der Frau von Meusebach. Hoffmann in Wien] s. dessen Autobiographie II, 43 ff.

Nr. 40 S. 75. Herr von Waitz] Karl Siegmund Freiherr von Waitz zu Eschen, geb. 8. Novbr. 1795 † zu Kassel 3. Novbr. 1873.

Nr. 41 S. 75. nicht in d. Deckel eines Buchs] wie am 5. April 1826, vgl. zu Nr. 23.

Nr. 41 S. 76. Beikommendes — Buch] Grâve Ruodolf. Göttingen 1828. 4. griech. Inscriptionen] Hugo Jac. Rose, Inscriptiones Graecae vetustissimae. Collegit et observationes adjecit etc. Cantabrigae et Londini. 1825. 8.

Nr. 42 S. 77. der alte Planck] Gottlieb Jacob Planck, geb. am 15. Novbr. 1751 zu Nürtingen, † 31. Aug. 1833 zu Göttingen als Senior der theologischen Facultät. Ein Lebensbild dieses ausgezeichneten Mannes entwirft Fr. Lücke in der Schrift 'Dr. Gottlieb Jacob Planck. Ein biographischer Versuch. Nebst einer biographischen Mittheilung über Dr. Heinrich Ludwig Planck. Göttingen 1835.'

Nr. 42 S. 78. Lachmann — schreiben's voraus] Dieser klagt im Gegenteil am 20. Febr. W. Grimm: „Ihr Hausglück habe ich sündlich spät erfahren, Meusebach hat mir's verschwiegen, damit ich nicht mit der Gratulation zuvorkäme.“ beides] Vgl. hier zu S. 85.

Nr. 42 S. 79. über den Zaun] s. Fischartstudien S. 77 Anm.

Nr. 43 S. 79. wenn mir — Gewünschtes geschenkt wird] Vgl. Fischartstudien S. 56 ff. Pölchau] a. a. O. S. 66. Eyn newe Spinnstub] Dieser erweiterte Cammerlandersche Druck kam mir leider niemals vor Augen, nur der die Rätsel enthaltende kürzere — und darum ältere? — desselben Druckers von 24 Blättern in Ulm durch die Güte des Herrn Professors Georg Veesenmeyer, s. meine Ausführungen im Archiv f. Lit.-Gesch. VII, 346. Es wäre nicht unwichtig zu erfahren, wo er ein Ende genommen. In der Berliner Bibliothek, der Hüterin Meusebachscher Schätze, ist er nicht vorhanden, eben so wenig wie der von J. M. Wagner in Pfeiffers Germania XIII, 505 erwähnte gleich kostbare „Von Mayr Betzen vnd auch von seiner Metzen“ (8 Bll in 4); man wird beide Unica wol als irgendwoher (vielleicht aus einer Privatbibliothek?) geliehen ansehen müssen. Dass Meusebach Jahre lang dergleichen bei sich in Verwahrung nahm, oft nur damit kein anderer die Benutzung hatte, ist bekannt: s. Fischartstudien S. 28 ff und 131 Anm.

Nr. 43 S. 80. unter die Zwecklosen gegangen] Vgl. Hoffmanns Autobiographie II, 35 ff. 37 ff. 61 ff. 67 ff. Fischart — herausgegeben — von — Halling] s. die Einleitung und Fischartstudien S. 4 ff. Viele wohl entworfene Arbeiten bleiben liegen — sagt ein berühmter Autor] Jacob Grimm, und zwar — wie es S. 85 ergänzend heiszt — „in einem gar hübschen Briefe“. Aber an wen? In der mir vorliegenden, allerdings unvollständigen Correspondenz mit Lachmann nicht; vielleicht aber in der mit Achim von Arnim! Im 90. Briefe (S. 205) erzählt Meusebach, dasz Bettina öfter bei ihm Briefe an Arnim erbrach und ihm zu lesen gab: er habe sich daraus manches notiert, um es gelegentlich zu beantworten. Lachmann — an Uhland] s. Fischartstudien S. 6 ff. Der hier erwähnte Brief Lachmanns fehlt unter den Germ. XII, 244 veröffentlichten; er soll — wie Herr Dr. Ph. Strauch in Tübingen mir auf eine Anfrage gütigst mitteilte — vernichtet sein. Lachmann war auf seiner Reise mit Uhland durch Schwab bekannt geworden, 1826 hatte er ihm für den Fall dass er den Walther herausgeben wollte seinen ganzen Apparat und eine reine Abschrift des grözten Teils angeboten, s. Germ. XII, 241.

Nr. 43 S. 81. Jean Paul — Verbindungs-S] Vgl. Fischartstudien S. 170 Anm. Gödeke in 'Göttinger Professoren. Gotha 1872.' S. 179 ff.

Nr. 44 S. 81. Mariechen] Hardenberg. Ihr — Bruder] der jüngste Bruder Jacob und Wilhelm Grimms Philipp Ferdinand: geb. den 18. Decbr. 1788 zu Hanau, † zu Wolfenbüttel den 6. Jan. 1845. Ferdinand hielt sich damals in Berlin auf. Die erste Nachricht von seiner Erkrankung (Lungenentzündung) kam durch Lachmann nach Kassel, am 4. Febr. 1828, zugleich mit der Beruhigung dass der Kranke sich bereits auszer Gefahr befinde und in jeder Weise durch Winzingerodes und Reimers Pflege und Ordnung habe. Wilhelm zeigte sich trotzdem sehr besorgt; auch Jacob war um diese Zeit nicht wol.

Nr. 44 S. 82. Savigny — theile ich Auktionskataloge mit] Unter den Autographen Meusebachs befinden sich mehre Zuschriften Savignys, worin dieser seinem 'edlen und ehrwürdigen Vorgesetzten' — Meusebach war das älteste Mitglied des Kassationshofes und Savigny stand als G. O. R. Rat in Folge dessen unter ihm — für derartige 'freundliche Aufmerksamkeit' dankt; er ersucht ihn auch wol an seiner Statt zu committieren, selbst für einen Freund. Auf einem dieser *Billete* bemerkt Meusebach: „Dieses Autographon von Savigny habe ich erhalten an seinem Geburtstage den 21. Febr. 1825." Mit wie inniger Hochachtung er dem *groszen* Juristen ergeben war, findet sich wiederholt ausgesprochen (z. B. Fischartstudien S. 85). Ein Zeichen ihres beiderseitigen freundschaftlichen Verkehrs ist neben mancher Einladung folgender Brief:

„Mein theurer Freund!

Ich habe Ihnen eine traurige Nachricht mit zu theilen. Unser Arnim ist am vorigen Donnerstag zu Wiepersdorf an einem Nervenschlag gestorben, schmerz*los* und plötzlich. Niemand aus seiner Familie hatte den traurigen Trost, ihm die Augen zu zu drücken. Den Jammer der armen Frau können Sie sich vorstellen. Von Herzen der Ihrige

23/1. 31. Savigny.

An Herrn G. O. R. Rath von Meusebach Hochwohlgeboren."

Die übrigen Scripturen von Savignys Hand im Nachlasse Meusebachs beziehen sich auf den Kassationshof.

Pang] l. Bang, vgl. S. 88: „ein philologisch gebildeter, tüchtiger und kräftiger Landpfarrer zu Goszfelden bei Marburg" u. s. w., später zu Haina. Briefe Savigny's an ihn enthält der Anhang zu Ludw. Enneccerus' Friedrich Carl von Savigny. Marburg 1879. S. 57 ff. Bei dem Vater seines Freundes, Joh. Christian Bang († 1803) nahm Savigny während seines Aufenthalts in Marburg griechische Stunden. Ueber ihn a. a. O. S. 10 Anm 8. Savigny — auf d. Kassationshof — noch nicht wieder gekommen] 1825(?)—1827 war derselbe zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Italien gewesen, s. Enneccerus S. 19, und über den zweifelhaften Erfolg der Reise, hier S. 84; später liesz er sich von einem Teil der Geschäfte desselben ganz dispensieren, a. a. O. S. 70.

Nr. 44 S. 83. wieder blau geworden] Vgl. vorher zu S. 32. Lachmann — das — Werk mit Erstaunen] Dieser schrieb am 20. Febr.: „Auch für den Rudolf danke ich schön. Man sieht nun recht den Unterschied der guten Poesie von der pfäffischen. Der Stil ist besser, einfacher, gedrungener, als

selbst in der volksmäszigen des 13. Jh. Die Einleitung ist hübsch zu lesen, weil sie so mit Liebe und Eingehen geschrieben ist." Ismenius] Fischartstudien S. 209 Nr. 9. Die komische Geschichte dieses „et al." erzählt Meusebach Ebert am 22. Mai 1828, s. a. a. O. S. 177 ff. Eulenspiegel — 1519 in Gotha] Vgl. hier S. 86 ff und Lappenberg, Eulenspiegel. Leipzig 1854. S. 148. Einen älteren Druck von 1515 hat Heinrich Simon in seinen Mittheilungen aus dem Antiquariate von S. Calvary et Comp. I (Berlin 1868.) S. 4 ff als in London befindlich nachgewiesen; genauere Angaben jetzt bei Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans. Straszburg 1877. S. 78 ff. nicht von Murner] Vgl. jedoch Lappenberg a. a. O. 384 ff, 387 und Scherer a. a. O. 33 und 82.

Nr. 44 S. 84. Dietrich] der Verleger des Buchs. Meusebach studierte in Göttingen. v. Below] s. Fischartstudien S. 59 ff. 66. 84. 177 ff.

Nr. 45 S. 85. ein bekannter] K. H. S. Rödenbeck ist zuverlässig hier gemeint, mit dem Meusebach auch sonst im Austauschverkehr stand, s. Fischartstudien S. 295 u. ö. Ueber ihn Gelehrtes Berlin im Jahre 1845 S. 295. für d. starken beitrag] die frühere Brentanosche Liederhandschrift, s. zu S. 74. fahndung auf beides] Vgl. vorher S. 78: „Benecke hat das so befohlen, jenen Singular . . . von Luther rückwärts zu verfolgen." Das Resultat seiner Nachsuchungen teilte Meusebach in der Fischartrecension mit, s. Allg. Hall. Lit.-Zeitung 1829 I, 435 und 436, auch Mhd. Wb. I, 97^{b} und dazu Lexer, Mhd. Wb. I, 158. las in einem briefe] s. zu S. 80.

Nr. 45 S. 86. Lachmann — brief von Wilhelm] Dieser war am 15. Jan. begonnen, am 4. Febr. geschlossen. „Vor einigen Tagen ist Ihr schönes Weihnachtsgeschenk — die Velin-Ausgabe Walthers von der Vogelweide?*) — angelangt, nehmen Sie einstweilen beikommende kleine Schrift als Dank, bis ich meine Schuld beszer abtragen kann." Unterm 4. Febr. wird darin auf der zweiten Seite erzählt, nach einem Dank für Beiträge zu den Zeugnissen der Heldensage: „Ich hatte gerade vor einem Jahr angefangen, sie neu zu bearbeiten und ein Stück bereits druckfertig, da kam der Heidelberger Freidank, der mich wieder ableitete und auszerdem Conybeare mit neuen und sehr wichtigen angelsächsischen Zeugnissen. — — Doch auch hier ist schon die Hauptsache gethan, nur hatte ich immer mehr Lust, den Freidank fertig zu machen, und ein bischen ärgerlich, mich immer aufgehalten zu sehen, nahm ich die Bruchstücke vom Grafen Rudolf vor. Was ich ietzt thue, weisz ich noch nicht. Anmahnungen und Ermunterungen pflegen mich ungeachtet meiner Sanftmuth und Milde immer unwillkürlich abzulenken, so wie

*) Indessen dankt schon ein Brief Wilhelms vom 19. Novbr. 1827 für den Walther. „Benecke verlangte eine Recension für die Göttinger Anzeigen, und da Jacob gerade über Mangel an Zeit lamentierte, so schickte ich eine aus meiner Fabrik. Abgegangen ist sie im August, gegenwärtig aber — — noch nicht abgedruckt, obgleich ich das unmögliche geleistet und gleich zwei andere Recensionen mitgeschickt hatte, eine über des Petri Alfonsi discipl. clericalis und eine andere über ein Buch, das ich nicht gelesen und dessen Verfasser ich vergeszen habe, ich glaube er heiszt Heiberg. — — So viel ich mich besinnen kann, haben Sie sich über nichts zu beklagen. — — Nur den Dank über das Velinexemplar, das Sie bei mir gerade nicht verschwendet haben, konnte ich dort nicht einflicken. — — Indessen hat Jacob soeben auch eine Recension geschrieben und nach Hildesheim geschickt." Am 21. Jan. 1828 dankt Lachmann für Wilhelms Recension, er habe nur über zu viel Anerkennung zu klagen.

ich z. B. nicht leicht mehr einen Plan bald ausführe, so bald ich genöthigt bin davon zu reden." — Der erwähnte Brief Jacobs an Lachmann liegt mir nicht vor, wie überhaupt nichts von Correspondenz zwischen Jacob und Lachmann aus dem Jahre 1828.

Nr. 46 S. 88. Der Dortchen — Urgroszvater — Gesner] s. Wilhelm Grimm bei Justi S. 182 und Eckstein in der A. D. B. IX, 97 ff. japanisches Palais] Bekanntlich ist die kgl. öffentliche Bibliothek in Dresden in einem Gebäude dieses Namens untergebracht.

Nr. 47 S. 89. eines buchs, das Ihnen dediciert werden soll] die Rechtsalterthümer, vgl. S. 93. Lachmann schreibt am 7. Juli an Wilhelm: „Alle Augenblicke fragt jemand was es mit Jacobs Buch auf sich habe. Ich sage dann, was ich so von Leuten gehört habe, die es in Göttingen gesehn haben. Dasz es Meusebach dediciert werden soll, hatte ich nicht ohne meinen groszen Spasz vor ihm geheim gehalten: nun hat es Jacob selbst verrathen, aber Meusebach wird sich doch drüber freuen, ob er gleich nicht daran denkt sich pensionieren zu lassen. Von Ihnen allen mit Frau und Kind weisz Frau von Witzleben gar zu wenig zu erzählen, und Sie sollten gründlicher schreiben." In demselben Briefe spricht Lachmann noch einmal von Meusebach in einer Weise, die die Art seines Verkehrs mit ihm charakterisiert: „Hier will ich Ihnen nun zum Belachen einmahl wieder meine zwitterhafte Natur geben. — — Ich war am Titurel und hatte etwa 1000 Strophen fertig. Als es mich eben anfängt zu langweilen, stöszt Bekker mich davon fort und hinein — ins Neue Testament. Und darin sitze ich nun jetzt, und erbaue mich theils, theils arbeite ich Variantensammlungen durch, und die Vulgata, — — sogar in einen und den andern Kirchenvater bin ich schon hineingerathen, und sehe mit Freuden, dasz — — für einen Philologen hier noch genug zu thun ist und dasz grade dies nicht über meine Kräfte geht. Aber freilich schäme ich mich etwas dabei, und z. B. Meusebach weisz noch kein Wort davon. Doch will ich's ihm bald sagen, und Sie können's auch wissen, weil Sie schon einem Menschen recht gern seine Eigenthümlichkeit lassen. Jacob (der ja wohl diesen Brief lesen wird) ist darin schon weniger tolerant, aber er wird doch darüber nicht böse sein." — Der S. 595 der Rechtsalterthümer (Göttingen 1828) erwähnte Würtenberger heiszt Wagner: 'Wagners köstliche satyre: madame Justitia. Heilbron 1826.' Die so gelobte Schrift ist "Madame Justitia im Guckkasten, oder: genaue und gründliche Untersuchung eines Excesses, welchen eine Gans im Fluge begangen hat. Vom Verfasser der Schulmeisterswahl zu Blindheim. Heilbronn a. N. und Rothenburg a. d. T. 1826". 8. "Die Schulmeisters-Wahl zu Blindheim oder Ist das Volk mündig? Schauspiel in vier Aufzügen" kam in zweiter Auflage (Tübingen 1824) „Mit einer Erklärung der schwäbischen Idiotismen und einer kleinen Sprachlehre nach schwäbischer Mundart" heraus. Von demselben Verfasser besitzt die kgl. Bibliothek auszer den genanten noch folgende Dramen: „Ernennung und Heyrath des Schulmeisters zu Blindheim. Tübingen 1825". „Die Repräsentanten-Wahl zu Dipplisburg. Heilbronn und Rothenburg 1826". „Der Handstreich bis auf Spitz und Knopf, oder: Der Bauernstolz. Heilbronn und Rothenburg 1827". (Eine Fortsetzung hiervon verzeichnet Trömel, Litteratur d. Deutschen Mundarten. Halle 1854. S. 9 Nr. 78.) „Die Schultheiszenwahl zu Blindheim. Tübingen 1840". Ferner: „Volks-Gedichte im schwäbischen Dialekte. Tübingen 1824." Massmanns recension — zum ärgern] Vgl. vorher zu S. 67. Die Klatscherei

über Meusebach bestand darin, dass Massmann a. a. O. S. 1072 gelegentlich sagte, „dieser sei der Verfasser der kleinen Schrift, welche ‘J. Grimm zur Recension der deutschen Grammatik unwiderlegt herausgegeben’ — der Besitzer der vollständigsten Bibliothek für die deutsche Literatur des 16.—17. Jahrhunderts und der schönsten drucklichen und handschriftlichen Sammlung deutscher Volkslieder nebst ihrer Geschichte.“ Besonders Wilhelm Grimm zeigt sich durch Massmanns Indiscretionen, die uns heute allerdings kaum in diesem Lichte erscheinen, in Briefen an Ebert und Lachmann verletzt. An Letztern schrieb er (22. März 1828): „Haben Sie Maszmanns — — Geschmier, worin auch ein Brief von Wackernagel paradiert, in den Heidelberger Jahrbüchern gesehen? lesen kann man das Zeug nicht. Was der Igel beim Herumwälzen aufspieszt, jeden faulen Apfel trägt er heim und tischt ihn hernach auf. Und dies Gewäsche wird in einer Zeitschrift abgedruckt, die eine ganze Universität redigiert. Dennoch halte ich den Maszmann nicht für schlecht, aber für höchst — — abgeschmackt.“ Schon früher ist er nicht gut auf dessen Arbeitsweise zu sprechen. „Wegen einer Münchner Papierhandschrift (des Freidank) könnte ich den Dr. Maszmann angehen“, heiszt es schon am 20. April 1827, „aber wenn man etwas verlangt, erhält man einen ganzen Kehrhaufen von Notizengerümpel, Stroh, Spinneweben, Reisig und alte Lappen — in einander gefetzt und geknüllt, dazwischen Ausrufungen, punctierte und unterstrichene Zeilen, Haken, Sterne, fingerzeigende Hände, Fragzeichen links, rechts, quer und verkehrt hineingekritzelt, dasz es mir oft unmöglich ist einen solchen Brief geduldig durch zu lesen. Der Mensch ist eifrig und fleiszig, aber nicht im Stande seinen Sachen einen Halt zu geben und das unwichtige abzusondern.“ Milder urteilt Jacob Lachmann antwortet auf Wilhelms Bemerkung über die Recension am 7. Juli: „Mit Maszmann wird mir’s zu arg, und ich habe sechs Zeilen an ihn geschrieben, um ihn zu warnen vor ferneren Klatschereien über mich. Was ich Wackernagel gesagt hatte, ist verdreht. Ich sagte, es sei genug, dasz er mich angeführt habe; andere fänden es (nicht aber ich) etwas frech; er solle niemand weiter mit seinem Machwerk zu teuschen versuchen; es könne sich leicht einer beim flüchtigen Lesen ohne Arg etwas daraus als merkwürdig noticren, und das sei hernach ärgerlich — nicht aber, dasz Jacob die Teuschung übel nehmen würde. Daran habe ich nicht gedacht, ich nehm’ es ja selbst nicht übel.“

Nr. 48 S. 90. Wackernagels und Hoffmanns dedicationen] Zum 6. Juni 1827 widmeten diese Meusebach eben die in jener berufenen Recension besprochenen Schriften: „Spiritalia theotisca. Sermonum sex ecclesiasticorum et orationis dominicae rhythmis expositae fragmenta. Edidit, praefatus est, notas adjecit Guilelmus Wakkernagel. Vratislaviae MDCCCXXVII.“ und „Althochdeutsches aus Wolfenbüttler Handschriften. Herausgegeben von Dr. A. H. Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1827.“ Das velinexemplar] der Rechtsalterthümer, vgl. S 93. 111 ff. Was J. Grimm bei Uebersendung dieses Werkes Laszberg schrieb, s. Germ. XIII, 248 ff Nr. 7 und 8. Dieser schickte ihm Anmerkungen, a. a. O. S. 365, und Abschriften, a. a. O. S. 366. 368 ff. 369. 371. Vgl. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 137. Auch Wysz ersuchte Jacob Grimm um Dorfoffnungen u. dgl., s. Steinmeyers Anzeiger III, 210 ff. nebenbuhler — kein Würtenberger] Karl Halling, s. Fischartstudien S. 5 ff (Anm. 2), hier S. 97. 99. 100 ff. 109 ff. 115. 132 ff und die Einleitung. v. d. Hagen — jahrbuch der berliner gesellschaft] Vgl. S. 94. Es ist doch wol das „Jahrbuch der Berliner

Gesellschaft für deutsche Sprache. Berlin 1820" gemeint, s. Hoffmann, Die deutsche Philologie im Grundrisz S. 39 Nr. 92. Das 'Museum' und die 'Sammlung für altdeutsche Litteratur und Kunst' v. d. Hagens u. A. verzeichnet Hoffmann a. a. O. S. 26 Nr. 29 und 30.

Nr. 49 S. 91. Hinderungsursache] Frau Sophie von Witzleben, vgl. S. 92. 94. 99. 102. 104 und vorher zu S. 31. Freydanks-Pergamentblatt] s. W. Grimm, Vrîdankes Bescheidenheit. Göttingen 1834 S. VI sub D (2. Ausg. 1860 S. VIII sub S).

Nr. 50 S. 93. Görres — Scharnhorst] s. Fischartstudien S. 44 Anm. 3.

Nr. 50 S. 94. Laue] s. Fischartstudien S. 14. 15. 184. Uhland] s. Fischartstudien S. 6 ff: Uhland an Laszberg. J. Grimm macht später den Dichter auf Meusebachs Recension aufmerksam, s. Germ. XII, 115 (22. April 1829). Fischartorden] s. zu S. 219.

Nr. 51 S. 96. Unsere heutige schreibung] Vgl. S. 106. Ueber die Mängel und Verbesserungen der heutigen deutschen Orthographie s. Jacob Grimms Brief an die Weidmannsche Buchhandlung in Zachers Zeitschrift f. D. Philologie I, 227—230 und dazu Germ. XII, 122. 123.

Nr. 51 S. 97. Glückh. Schiff] s. J. Grimm, Germ. XII, 115 und Fischartstudien S. 229 und 321.

Nr. 51 S. 98. Bürgercapitain] „Die Entführung oder der alte Bürger-Capitain. Ein Frankfurter Heroisch-Börjerlich Lustspiel in 2 Aufzügen. Nebst erläuterndem Anhang. Frankfurt am Main, 1820. Gedruckt bei Joh. Friedr. Wenner." Wilhelm Grimm las diese Frankfurter Localposse in kleinern Kreisen oft und meisterhaft vor. Der Verfasser derselben ist Karl Malsz (geb. 2. Decbr. 1792, † am 3. Juni 1848). Am 13. August 1821 gieng sie im Frankfurter Actien-Theater mit ungeheuerm Beifall zum ersten Mal über die Bühne. Die sämmtlichen (6) Stücke des Dichters erschienen 1849 gesammelt als "Volkstheater in Frankfurter Mundart" unter seinem Namen.

Nr. 52 S. 99. Schweinsberg] Das Stammgut der Frau Sophie von Witzleben.

Nr. 53 S. 101. Zeune bey einer Luftschifffahrt] Vgl. S. 107. In den von Hoffmann und Moriz Haupt gereimten 'Altdeutschen Kuckkastenbildern' (Hoffmann, Mein Leben II, 308) wird diese Geschichte folgender Maszen verarbeitet:

„Herr Zeüne ist ein Geolog,
Drum er auch in die Lüfte flog.
Gar vieles fuhr ihm durch den Kopf,
Doch fand er keinen Kammertopf.
Und als er wieder niederstieg,
Da zog er in den Wartburgkrieg;
Trieb guthische Philologie
Und schrieb th mit einem ψ."

Für den Schluss bieten die oben erwähnten Recensionen Lachmanns und Jacob Grimms reiches Erklärungsmaterial.

Nr. 53 S. 101. Ihnen zur — juristischen Doktorwürde] Vgl. S. 106. Am 4. Jan. 1829 schreibt Lachmann an Jacob Grimm: „Soll ich nun auch noch zu dem neuen Hut gratulieren. Ich bin doch halb und halb daran schuld. Klenze arbeitete an seinen Cognaten und ich brachte dazu noch ungebunden Ihr Buch: sobald es geheftet war, hat er seiner Veneration die Zügel schieszen lassen und zwar geschwind ehe sein Decanat zu Ende war. Auf dem Diplom soll es nun unrichtig sein mit der Leipziger Grabegesellschaft. Ich ging im Triumph mit Wilhelms Brief zu Klenze, denn wir sind nur durch meine Schlafstube getrennt: aber siehe, die Angabe sollte von mir gekommen sein." Von den Rechtsaltertümern heiszt es in demselben Briefe. „An Ihrem (Buche) gefällt mir sehr, dasz sich, was nicht alle Leute zugeben, sehr gut etwas darin finden läszt, — auszer was nicht darin steht, z. B. Klage 697 von frîen liden (nach den Hdss. AB). Zuweilen freut man sich, wenn der reiche Mann auch nicht mehr kann als einen mit dem kaum genetzten Finger laben, wie wenn er das Bahrrecht auch nicht vor dem Iwein und den Nibelungen kennt, und also nichts dagegen hat, dasz ich die Stelle in den Nibelungen erst aus dem Iwein imitiert glaube." J. Grimm antwortet am 22. Febr. 1829: „Hätte ich das buch nicht so, wie es ist, gleich fertig geschrieben, so hätte ich es nie geschrieben. Merkwürdig ist mir, dasz männer wie Eichhorn nicht mehr darüber und dawider zu sagen wiszen (blosz der schlusz der anzeige, wie Sie denken können, ist von Benecke, der hier zum erstenmal unterzeichen muste); ein beweis wie dieses fach noch bestellt ist und woher sich auch das lob erklärt, das mir die germanisten, halb wider willen, ertheilen. Tadeln will ich mein buch schon selbst am schärfsten, dadurch dasz ich bei einer umarbeitung wenig bestehen laszen werde. — — Vielleicht hat das buch die gute wirkung, selbst die civilisten auf einzelne rechtsalterthümer der Römer und Griechen aufmerksamer zu machen. Als ich Hugon fragte, worauf sich in seinem Gibbon die usurpation durch einen gebrochenen ast gründet (rechtsalt. p. 132 note) so wuste er's nicht. Hinterher hab' ich jetzt selbst die stelle bei Cicero de orat. 3, 23 aufgefunden. — Das bahrrecht in den Nib. könnte freilich aus dem Iwein genommen sein, da die andern Quellen schweigen, umgekehrt aber Hartmann die sache nicht aus dem heldenlied her hat, sondern schon im welschen gedicht fand (hist. lit. de France XV, 238). Doch wollen mir solche bedeutende und sächliche imitationen für die Nib. noch nicht in den kopf, einzelne ausdrücke und wendungen gebe ich zu, aber nicht so das factische. Wenn die ältern gesetze kein bahrrecht zu kennen scheinen, so läszt sich seine spätere häufige anwendung in den deutschen gerichten doch nur aus der früheren erklären. Die gerichte können es nicht aus welschen liedern haben." Vgl. S. 367 Anm. Ueber die französische Bearbeitung seines Buches s. J. Grimm bei Fr. Baudry, Les frères Grimm. Paris 1864. S. 42 ff. Dedication — verunglückt genannt] Vgl. vorher S. 98.

Nr. 54 S. 103. Kl. Schrift — vor zwei Jahren geschrieben] Zur Literatur der Runen. Nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Handschriften. Wien 1828. 8. Aus dem 43. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur besonders abgedruckt. Vgl. S. 112.

Nr. 54 S. 104. Fräulein von Buttlar] Die Mutter der verwitweten Frau Sophie von Witzleben, geb. Freiin Schenk zu Schweinsberg, war eine Treusch von Buttlar-Markershausen, wie bereits oben S. 325 gesagt ist; es dürfte hier eine der Töchter ihres Bruders Wilhelm († 1845) oder Karl († 1842) gemeint sein.

Nr. 55 S. 106. Wilhelm — ein buch mit groszen substantiven drucken läszt] Vgl. S. 129. Die deutsche Heldensage. Göttingen 1829. 8. Am 4. Jan. 1829 schreibt Lachmann an Jacob: „Sagen Sie Wilhelm nicht, dasz es mich freut zu hören dasz die Zeugnisse gedruckt werden: er mag nicht gern dasz man von seinen ungelegten Eiern spricht.“ Vgl. hier S. 112. Das buch — hätte — ein kleid von rothem sammet mit goldschnitt bekommen] Vgl. hierzu Herm. Grimm in Jacobs Kl. Schriften I, 184.

Nr. 55 S. 107. Zweihundert seiten nachträge] Vgl. vorher S. 347. in einer vorlesung von Al. Humboldt] 1827 hielt A. von Humboldt an der Berliner Universität jene berühmten Vorlesungen, welche für den 'Kosmos' später die Grundlage boten: s. Bruhns, Alexander von Humboldt II, 133. 138 ff.

Nr. 57 S. 109. Hallings Abkürzung des Kehra.] Vgl. Fischartstudien S. 11. Meusebach gebrauchte dieselbe in der bereits angezogenen Recension von Hallings Buch in der Hallischen Allg. Lit.-Zeit. 1829 I, 435. Eine authentische Erklärung des ebendaselbst — s. Fischartstudien S. 11 Anm. — gebrauchten Ausdruckes 'mit Eff Eff gekröntes mhd. Haupt' giebt Lachmann in einem Schreiben vom 13. April 1829 an J. Grimm: „Sie haben doch Meusebachs Recensionen bemerkt? Unter einigen steht FOM Fischarts-Ordens-Meister, oder wie Frau von Meusebach ausgelegt hat: Fischart oder Meusebach. In einer komme ich vor mit Eff Eff bekrönt d. h. damit womit Luther den Pabst krönt, mit Eselsf—n.“ Ueber die Recensionen mit FOM s. Fischartsudien S. 69 ff. Beneckes Aufgabe] s. zu S. 85. wenn ich — dicke thät] Vgl. Meusebach an Ebert, Fischartstudien S. 184. Schnellläufer] Hall. A. L.-Z. 1829, I S. 442.

Nr. 57 S. 110. ich hab' es schriftlich] s. die Einleitung. Henricus Custos — zwecklose Gesellschaftsschriften] Vgl. Hoffmanns Autobiographie II, 62 80 ff. 93. Was Lachmann über das erste Heft dieser 'Societätsschriften' sagte, s. a. a. O. 67 ff. Ueber die Fundgruben a. a. O. II, 74. Was er jetzt in Dillenburg hat drucken lassen] „Samuel von Butschky als Geburtstags-Gratulant zum sechsten Juni 1829. Dillenburg, in der Universitätsdruckerei.“ Es sind seine Aufsätze über Samuel von Butschky aus der 'Monatsschrift von und für Schlesien' mit einer Vorrede, die auch in der Autobiographie II, 99—101 eine Stelle gefunden. Vgl. hier die Einleitung. Mit Rücksicht auf das eben Erlebte bemerkt der Verschmähte darin: „ich will thun als ob der Fischartorden alle meine Leiden zugedeckt hätte, vor der ganzen Welt mein Thun und Treiben rechtfertigte und wie ein Verdienstorden reichlich belohnte. Nur so werde ich einer Zeit froh, wo ich heiszhungrig nach Liedern des 16. Jahrhunderts umherwitterte und haschte, . . . wo Sie mich von einem furchtbaren Widerwillen gegen die Alexandriner des dreiszigjährigen Krieges heilten, und von mancher sonstigen einseitigen Richtung!“ Wackernagel — besser — nicht i. d. zweckl. Gesellschaft gezogen] Lachmann äuszerte sich darüber etwas missmutig schon am 4. Jan. 1829: „Der Herr Wackernagel, weil er meinte es glücke ihm hier nicht — — ist nach Breslau gegangen und lebt zwecklos und von der zwecklosen Gesellschaft.“ Vgl. Hoffmanns Autobiographie II, 86 ff. Dieser riet dem Freunde, er möchte sich in Breslau habilitieren (a. a. O. 88), arbeitete mit ihm

auch an einem Glossar des 12.—14. Jahrhunderts (a. a. O. 103); aber die vielgestaltige Tätigkeit, in welche Wackernagel nur zu bald geriet — für die Zwecklosen (89. 104), für die Monatschrift (111) und endlich als Theaterrecensent der Breslauer Zeitung (115 ff) — liesz den Plan nicht zur Ausführung kommen und entzweite auszerdem die Freunde

Nr. 57 S. 111. auf einer gewissen S. II] Zur Recension der Deutschen Grammatik, vgl. vorher zu S. 58. bei entlassenen — Regierungsräthen] „Werner Haxthausen hat seit drei oder vier jahren in Cöln quittiert", schreibt J. Grimm am 17. Novbr. 1829 an Laszberg (Germ. XIII, 369 ff), „und das väterliche gut Bökendorf, 14 stunden von hier übernommen. ich sehe ihn jährlich, er hat nur ein töchterlein. seine schwester von Zuydtwik wohnt ihrer anhaltend kranken, lieben tochter wegen hier in Cassel und noch eine andere schwester fräulein Anna, ein herzlich gutes mädchen, mit der wir täglich umgehen." Ueber Werner v. Haxthausen: s. Reifferscheid, Freundesbriefe S. 193 ff. 204 ff; Hoffmann, M. Leben I, 253 und Germ. XI, 383 Anm. Der Laszbergere] Vgl. vorher zu S. 90. ein Pastor in Hamburg] K. J. H. Hübbe, s. Fischartstudien S. 318 ff. Ueber ihn vgl. H. Schröders Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller III, 402. Er starb am 26. Febr. 1830. Seine Bibliothek, 4359 Numern umfassend mit vielen Seltenheiten, wurde am 25. April 1831 versteigert. Am 1. April 1829 hatte Hübbe an Meusebach geschrieben, dass er eine Ausgabe des Gargantua von 1651 zu besitzen glaube: „denn eben Ihre Berichtigung des Irrthums von Eberhard und Anton, welche 52 für 82 angesehen haben [umgekehrt!], macht auch mich zweifelhaft. — — Die Undeutlichkeit rührt unstreitig von der rothen Farbe her, womit die Jahreszahl gedruckt ist." Er giebt darauf einige Merkmale seines Exemplars an und sagt zum Schluss: „Ich freue mich allemal, wenn ich sehe, dasz für die alte Literatur unserer edlen Sprache etwas geschieht und habe immer gewünscht, dasz besonders der Fischart einen tüchtigen Bearbeiter fände und vorzüglich der Gargantua. Welch ein Gewinn für die Sprache, Geschichte der Sitten und Literatur! Es ist zu bedauren, dasz man nicht früher daran gedacht hat. Jetzt wird uns manches ein Räthsel bleiben. Aber es ist auch nicht eines Mannes Arbeit. In der Studierstube läszt sich das auch nicht fertigen, sondern es gehören Reisen dazu. Gewisz lebt in der Sprache des gemeinen Mannes in Schwaben und am Rhein noch manches, was zur Erklärung des Fischart dienen könnte. Zu bedauern ist es, dasz sich so wenige der kleinen Flug- und Volksschriften jener Zeit erhalten haben, worauf im Gargantua so oft angespielt wird, — und ob man bei dem Ausräumen der Klosterbibliotheken darauf geachtet hat, ist noch die Frage. Die Franzosen haben für ihren Rabelais mehr gethan." Meusebach scheint ihm darauf eine sehr ausführliche Epistel geschrieben zu haben, die sich auch auf die charakteristischen Unterschiede der drei ersten Ausgaben einliesz und verschiedene Fragen stellte. Am 14. Juni erhielt er eine 11 Seiten lange Antwort des Waisenhauspredigers. Dieser sagt darin von sich, dasz er mit den deutschen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts nur durch eine specielle Liebhaberei in Berührung gekommen sei. „Diese ist unsere niedersächsische Sprache und Literatur, welche mit der Reformationsgeschichte unserer Gegend genau zusammen hängt. Ich besitze in meiner Bibliothek manche wirkliche Seltenheit der Art, z. B. den plattdeutschen Fortunatus, die 7 weisen Meister u. a. m., sowie manche Uebersetzungen von Luthers Flug- und Streitschriften, u. a. seine Schrift von heimlichen Briefen gegen Herzog Georg und

deszen Antwort, und auszerdem eine nicht unbeträchtliche Sammlung von niedersächsischen und vorlutherischen Bibeln und eine legenda aurea in westphälischem Dialect. — Aber auch dieser Liebhaberei kann ich bei meinen sehr gehäuften und mühsamen Berufsgeschäften nur wenige Zeit widmen."

Was dann die von ihm angeregte Frage eines Gargantua von 1651 angeht, so steht hier im Gegensatze zu Meusebachs Bemerkungen im Texte zu lesen: „Zuerst musz ich gestehen, dasz ich von Ihnen überzeugt worden bin, dasz unsere beiden Exemplare des Gargantua eine und dieselbe Ausgabe sind. Die Verschiedenheiten sind nur eine Folge meiner Nachläszigkeit im Abschreiben. — — Um Sie nun alles Zweifels zu überheben, theile ich Ihnen mein Exemplar zur Ansicht mit."

Unter einer Ausgabe Fischarts cum notis variorum habe er sich eine mit Erläuterungen aus gleichzeitigen Schriftstellern, vorzüglich in Beziehung auf Sitten, Gebräuche, Anspielungen, Personalien, die chronique scandaleuse, Volkslieder, Flugschriften u. s. w. gedacht: „Eines Mannes Arbeit kann das nicht sein und es würden dazu zehn Jahre und drüber erfordert, des weitläuftigen Briefwechsels und selbst der unermüdlichen Reisen nicht zu gedenken."

Nach einer Bemerkung über Flugschriften und Volkslieder und deren Seltenheit heiszt es: „Sollten Sie wohl glauben, dasz ich nicht im Stande bin, verschiedene höchst witzige plattdeutsche Gedichte unserer Zeit auf hiesige Vorfälle, welche ich selbst erlebt habe, aufzutreiben? — —

Ueber den Schadewacht weisz ich nichts Bestimmtes zu sagen. Aus Luther scheint zu erhellen, dasz es ein zu seiner Zeit bekannter juristischer Ausdruck für Entschädigung für zurückgehaltene Zahlung war. Vielleicht findet sich in J. Grimms teutschen Rechtsalterthümern, welche ich aber nicht zur Hand habe, eine genügende Erklärung. — — Das „lot pipen" (vgl. hier die auch Jacob Grimm S. 161 ff und noch einmal S. 186 vorgelegte Frage) ist wol nur ein Volkswitz und keine eigentliche Geschichte. In einem Buche ist es mir nie vorgekommen, obgleich ich es wohl kenne und unter den Landleuten in der Marsch ist es noch nicht ausgestorben. Ich bin 14 Jahre dort Landprediger gewesen. Solcher Witze giebt es dort reichlich, sie sind aber mehrentheils schmutzig, wenn gleich treffend. An Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten fehlt es freilich selbst hier in Hamburg auch nicht. Z. B. wenn man sagen will, dasz Einer mit dem blauen Auge davon gekommen ist, so heiszt es "He käm beter weg, as de Bohofschriver". Fragt man dann, wie es dem ergangen ist, so folgt die Antwort: "ja de kreg 'nen Stubbessen" (ausgestäupt). Ich habe wirklich in meiner Jugend sehr alte Leute gekannt, welche Augenzeugen in ihrer Jugend von diesem Schauspiel gewesen waren. Dieser Mensch hatte öffentliche Gelder unterschlagen und wurde in seinem 70. Jahre sitzend ausgestäupt. Einige Redensarten in dieser Art enthält Richeys Hamburger Idiotikon".

Es folgt noch ein Bericht über Bibliotheken und Fischartiana in Hamburg. Soviel geht unter allen Umständen aus den hier gebotenen Auszügen hervor, dass Meusebach keinen Grund hatte sich über Hübbe lustig zu machen; auch brach er die Correspondenz anscheinend nicht ab.

Nr. 58 S. 113. am Mühlendamm, wo die Lords wohnen u. s. w.] die jüdischen Kleiderhändler oder deren 'junge Männer' (Commis), welche Sonntags sich als vornehme Herrn gerieren? Der richtige Berliner in Wörtern und Redens-

arten. Zweite Aufl. Berlin 1879. kennt diesen Ausdruck nicht, hat auch S. 80 unter Nr. 81 nur die bekannten Reime: „Untern Mühlendamm Da sitzt 'n Mann mit Schwamm" u s. w. Das 'Lied der Jungfrau von Orleans' dürfte aus einer Posse stammen. In dem "Mädgen von Orleans travestirt von Ritter Fas. Erster (einz.) Band. Rom 1791", welches der Dichter S. VIII 'ein Liedgen . . . vom Jüngfergen von Orleans und ihren Abendtheuern' nennt, finde ich die Lords vom Mühlendamm nicht; auch nicht in der "travestirten Jungfrau von Orleans. Posse in zwei Akten mit Prolog und Epilog. Berlin, bei Johann Wilhelm Schmidt 1803." 8.*) ochsig] sehr: s. den richtigen Berliner S. 44. Frau von Arnim — Verwendung bei Schinkel] Ueber Bettinens Beziehungen zu Schinkel s. ihre Aeuszerungen in dem Briefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau I (Hamburg 1873.) S. 115. Er war einer ihrer näheren Freunde, a a. O. S. 105.

Nr. 58 S. 114. Gött. Gel. Anz. — meiner — gedacht] Lachmann schreibt Meusebach am 1. Juli 1829 unter Zusendung der Beneckeschen Recension von Hallings glückhaftem Schiff im 96. Stücke der Gottinger Anzeigen von 1829 (II, 955 ff): „Anbei erfolgt eine Recension, die ich als ehrlicher Mann aus dem Sprechzimmer entwandt habe und gern bald wieder, als ob nichts geschehen wäre, hinlegen möchte. — — Wie wird Herr Halling seufzen, dasz er sich durch ein Freiexemplar zwar des Herrn Franz Horn, welcher nicht recensiert, aber nicht Herrn Hofrath Beneckens versichert hat, der nun — um andere Anzüglichkeiten folgen zu lassen, gleich mit der angefangen hat, sonst habe man den kunstgerechten Gebrauch der Waffen erst gelernt, ehe man stehende Heere von gedruckten Bänden geliefert habe; wenigstens hatte ich beim ersten raschen Lesen die ersten Zeilen so genommen, und wollte Gott Herr Halling thäte es auch." Vgl. den Anhang von Beneckes Recension, die nichts Anzügliches enthält. In demselben Stücke steht S. 959 ff auch eine Beneckesche Anzeige von Wilhelms Runenschrift.

Nr. 58 S. 115. Irrthum e. Ausg. d. glückh. Schiffs Zürich 1576. 4.] Vgl. Fischartstudien S. 184. 229. 321. (28.) Liederbüchlein von — 1582] Nähere Mitteilungen über dieses jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin befindliche Unicum gab 1860 Hoffmann in seinen Findlingen I, 371—376. Halling] Vgl. die Einleitung.

Nr. 59 S. 116. Dieses Buchs] Die Deutsche Heldensage, s. zu S. 106.

Nr. 60 S. 116. Von der sache sind Sie — durch andere unterrichtet] Wol durch Meusebachs Verwante in Kassel, durch Lachmann weniger; diesem hatte Jacob am 1. August 1829 nur geschrieben, ähnlich wie Wilhelm

*) Herm. Petrich führt in seinem Programm über Ernst Christoph Bindemann (Leipzig, Jenne 1878. 4.) S. 2 Anm. 4 nach Meusel als erste Schrift Bindemanns, des bekannten Theokritübersetzers, auf: "Das Mädchen von Orleans. Ein heroisch-komisches Gedicht in sechzehn Gesängen nach Voltaire. Paris, 1787. Bei Foiszon und Gaillard". Die Vorrede ist jedoch unterzeichnet: „Straszburg, im Monat Mai, 1787. H—sch." Ich habe das Buch sowie die (dritte) Ausgabe desselben „Berlin, bei Ernst Littfas und Leipzig bei Fr. Bruder 1809" (ohne Vorrede), zusammen mit den oben angeführten Raritäten kürzlich erworben. H. Nay (H. Hayn) setzt in seiner Bibliotheca Germanorum erotica. Leipzig 1875 S. 142 (wol durch Druckfehler?) Ernst Christoph Lindemann als Verfasser an. Als Nachtrag zu Nay a. a. O. bemerke ich dasz auch die "Komischen und Humoristischen Dichtungen. Berlin bey Friedrich Maurer. 1802. 8." S. 165—202 den ersten Gesang des "Mädchens von Orleans", jedoch in anderer deutscher Bearbeitung, enthalten.

Meusebach in Nr. 59: „Es hat allen anschein, dasz ich Ihnen in einem nächsten brief etwas von einer wendung melden werde, die unser schicksal nimmt: es ist aber keine vocation nach Breslau, wovon mir eben Koberstein schreibt, der uns diesen sommer besucht hat. Wahrscheinlich wird man ihn oder Rosenkranz, Ihren schüler, dahin haben wollen, um Büsching einigermaszen zu ersetzen. Grüszen Sie Meusebach, ich danke ihm vorläufig für die schönen briefe.“ Eine Empfehlungsepistel vom 28. Octbr., welche die Anzeige der Vocation nach Göttingen enthielt mit dem Zusatze „Sagen Sie's vorläufig an Meusebach, dem ich schon längst einen, eigentlich darauf versparten, brief schuldig bin“, kam erst später in Lachmanns Hände. Am 24. Novbr. antwortet dieser mit Bezug auf Nr. 60 und 61: „Also nun endlich, lieber Freund, erfahren wir das uns lange aufgesparte Geheimnisz. Erst in allerhand dunkeln Reden — dann hören Meusebachs, Sie wären zum ersten Bibliothekar, Wilhelm zum Magister legens ernannt — endlich durch Herrn von Zuydwyck ein verspäteter Brief vom 28. Octbr. — und endlich heute gottlob in beiden Berliner Zeitungen umständlicher Bescheid, aus dem man sich vernehmen kann. — — Wie es auch sei, meinen herzlichsten Glückwunsch zunächst zur Erlösung aus der Presse: es wird in Göttingen nicht alles gut sein, und manches werden Sie auch vermissen, aber im Ganzen werden Sie sich alles doch theils besser machen, theils es besser finden.“ Laszberg hört ebenfalls erst spät Genaueres: s. Germ. XIII, 368 und 369.

Nr. 60 S. 117. Völkels Tod] In der Kasselschen Allgemeinen Zeitung 1829 Nr. 36 S. 176 und 177 widmete Jacob dem verstorbenen Collegen einen warm geschriebenen Nekrolog. Rommel] Dietrich Christoph von Rommel, geb. 17. April 1781, † zu Kassel am 21. Jan. 1859. auf andere weise zu unserer zufriedenheit] Vgl. J. Grimms Kl. Schriften I, 16. 24. Ich hänge — gewaltig an Hessen] Vgl. hier S. 122 und a. a. O. S. 2. 16 ff 27. Ferdinand — copierte sich u. s. w.] Ein interessanter Brief Jacobs an ihn, der Erinnerungen der Jugendzeit dem Bruder wach ruft, steht in den Kl. Schriften I, 23 ff.

Nr. 60 S. 118. Italiener Quadrio] Franc. Saverio Quadrio, Della storia et della ragione d'ogni poesia. Bologna 1739 ff. Dieser italienische Jesuit war geb. am 1. Decbr. 1695 und starb zu Mailand am 21. Nov. 1756.

Nr. 60 S. 119. Louis — bräutigam — mit der tochter unserer hausfrau] Vgl. S. 123. Wilh. Böttner, der Vater der Braut Ludwig Grimms, war Hofmaler gewesen; er starb am 24. Febr. 1805. geprüfter freund — Benecke] Vgl. Herm. Grimm in den Kl. Schriften I, 111 ff. Das glänzende kästchen] mit Imperativcompositionen, s. vorher S. 105 Anm. Zum Teil stammten dieselben von Laszberg, wie aus Jacobs Bemerkungen diesem gegenüber Germ. XIII, 368 hervorgeht. Pinzgers beide aufsätze] Vgl. S. 89 ff. 94. 98. Die Besprechung der Schrift 'zur Recension der deutschen Grammatik' steht, wie schon an zweiter Stelle von Meusebach gesagt ist, in M. Joh. Christ. Jahns Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. Zweiter Jahrgang, II. Band (Leipzig 1827) S. 103 ff. Bei der Erwähnung der Imperativcomposition sagt G. Pinzger S. 106: „Sehr gern wünschten wir eine Erläuterung zu dem Satze: 'Im Griechischen ist die Mannigfaltigkeit noch gröszer, da auszer den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen'. Wusste Grimm wirklich nicht, dass das Futurum

keinen Imperativ hat" u. s. w.! Unter den Miscellen liefert er dann später, aber in demselben Bande S. 455—458 einen 'Nachtrag', worin er bekennt Grimms Ausführungen im II. Bande der Grammatik S. 976 ff übersehen zu haben: „Hätte ich sie gekannt, so würde ich S. 106 nicht gefragt haben: Wusste Grimm wirklich nicht u. s. w.; sondern den von Grimm fingirten Imperativ Futuri als unstatthaft zurückgewiesen haben, was hier nachträglich geschieht." Er bringt darauf seine Gründe vor.

Nr. 61 S. 121. Leser des 20. Jahrhunderts] Ein oft wiederkehrender Scherz, zu dem Benecke Veranlassung gegeben. Vgl. Lachmann an Laszberg (Germ. XIII, 494): „ich hätte grosze Lust — — die Liederdichter des 12. Jhts. folgen zu lassen. — — Ist es auch alles Arbeit für das zwanzigste Jahrhundert, wie Benecke durch einen ominösen Druckfehler in seinem Wigalois sagt, so werden es uns doch unsre Enkel Dank wissen." Und etwas später: „Wenn wir, denen das wichtig ist, es nur bald erführen! denn mit den Leuten des 20. Jahrhunderts unsere Freude daran zu haben, dürfen wir doch nicht erwarten." Aehnlich schreibt er von seinem Plan mit den Liedern Wilhelm am 31. Decbr. 1827 und sagt dann: „ich darf ja wohl nicht erst bitten dasz Sie anhalten was Ihnen in den Weg läuft. Aber Jacob darf ich wohl darum bitten, da er sonst bei seinen jetzigen juristischen Studien nicht dazu kommt, vor denen ich einen heiligen aber dummen Respect habe. Ich will nur wünschen dasz er sich nicht damit, wie wir sonst immer müssen, ans zwanzigste Jahrhundert zu wenden hat. Benecke hätte das nicht in seinem Exemplar des Wigalois zu verbessern gebraucht."

Nr. 61 S. 122. ich hier — mit den Bergen u. s. w. im besten Vernehmen] Vgl. Reifferscheid, Freundesbriefe S. 104. 106. 229.

Nr. 61 S. 123. Frau von Guaita] Meline. Einen Besuch derselben zusammen mit ihrem Bruder Franz Brentano und Georg Daniel Arnold, dem Dichter des 'Pfingstmontags', in Köln schildert ein von Herm. Hüffer in Picks Monatsschrift I, 530 ff mitgeteilter Brief E. v. Grootes an Sulp. Boisserée.

Nr. 62 S. 124. Gräfin Reichenbach] Die zur Gräfin Reichenbach erhobene Frau Emilie Ortlöpp aus Berlin, die Geliebte Kurfürst Wilhelms II. Die Veranlassung dieses nachträglichen Anerbietens durch den Obermedicinaldirector Heräus erzählt Fr. Müller, Kassel seit siebzig Jahren u. s. w. (Kassel 1876. I.) S. 159 ff.

Nr. 63 S. 124. ein verspätetes Werk] Vgl. S. 126. De Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gottingae 1830. Fol. Durch den bevorstehenden Abschied von Kassel sei diese neue Ausgabe des Hildebrantsliedes veranlasst, erzählt W. Grimm bei Justi S. 174. „So lange ich den alten Kodex wie oft ich wollte in die Hand nehmen konnte, hatte ich eine Abbildung desselben, deren Nutzen ich wohl einsah, immer aufgeschoben, jetzt gedachte ich damit ein Stück des bisher besessenen mitzunehmen, und der Sorgfalt, mit der ich sie fertigte, mag dieser Gedanke nicht geschadet haben. Meinem Bruder habe ich die paar Blätter zugeeignet, nicht als ein Zeichen der Liebe oder als eine Erinnerung der dort verlebten Jahre, weder des einen noch des andern bedarf es, sondern weil ich sie als die einzige Arbeit von mir betrachte, die nicht leicht durch eine bessere könnte ersetzt werden." Laszberg wusste durch Jacob schon früher von der beabsichtigten Lithographie, s. Germ. XIII, 368. An Lachmann schrieb Wilhelm am 8. März 1830 in Bezug darauf: „dasz ich die zwei verschiedenen Hände entdeckt,

macht mir nur in so weit Schande, als es längst hätte entdeckt seyn sollen. Einige Folgerungen daraus will ich an einem andern Orte vorbringen. Nun sollten Sie, da alles beisammen ist, eine critische Ausgabe liefern; ich habe Ihren Text von 1823 schon mehrmals mit Erbauung studiert und weisz nur nicht, ob ich öffentlich davon reden darf."

Nr. 63 S. 125. seit Weihnachten — ein trauriges Ereigniss an d. and.] Im ersten Briefe aus Göttingen vom 8. Febr. 1830 stimmte Jacob schon ein Klagelied an: „In Cassel war, vom Kurfürsten allein abgesehen, alles für unsere natur und arbeiten günstiger . . . Den einzug verdarb uns noch besonders, dasz Dortchen nicht gleich mit konnte, — und gerade als sie nachreisen wollte, das vorher ganz gesunde kind plötzlich hart erkrankte. In der angst muste Wilhelm noch einmal zurück nach Cassel und hat nun endlich vor vierzehn tagen frau und das genesene kind hierher geholt. Dazu kommt, dasz wir unbequem bis ostern wohnen" u. s. w. Ein anschauliches Bild seiner neuen Umgebung entwirft Jacob Laszberg am 20. April ejusd. a., Germ. XIII, 370.

Nr. 64 S. 127. das vorige Jahr — mit Widerwärtigkeiten] Am 20. April bemerkte Jacob Laszberg gegenüber (Germ. XIII, 372): „Meusebach ist diesen winter sehr durch häusliche vorfälle, namentlich den tod seines schwiegervaters gestört worden." Von den hier verschwiegenen 'Gründen der Unheitre' berichtet Lachmann vier Wochen später (20. Mai 1830): „Der arme Mann ist hypochondrisch — aber lassen Sie's ihn um Gottes Willen nicht merken —, so dasz die Frau viel Angst und Noth mit ihm hat, und dasz in der Stadt die dumme Rede verbreitet ist, er sei wahnsinnig. Wahr ist, er hat, dasz er dies sei und zu seinem Amt unfähig, an seinen Praesidenten geschrieben — —. Die Krankheit ist ganz körperlich und wäre nicht im mindesten bedenklich, wenn nicht bisher unmöglich wäre ihn zum Einnehmen von Arzenei zu bewegen. Ich gehe wie sonst Abends hin und etwas öfter — weil es die Frau wünscht —: denn er ist ganz wie sonst und ihm ist nichts anzumerken." Hessen — ihre Zukunft immer dunkeltrüber] Vgl. S. 137. Die Missstimmung über das Regiment des Kurfürsten und seine Mätressenwirtschaft führte endlich zu Excessen nach dem Vorbilde der Pariser Julirevolution, namentlich in Kassel, Hanau und Fulda. Wol entschloss sich darauf der Kurfürst zur Einberufung der Landstände, genehmigte auch am 5. Jan. 1831 die von diesen beratene Verfassungsurkunde; aber sein Verhältniss zur Gräfin Reichenbach, das am meisten den sittlichen Sinn des Volkes beleidigte, gab er nicht auf, vielmehr liesz er sich lieber die Mitregentschaft seines Sohnes, des Kurprinzen Friedrich Wilhelm, gefallen. Mit diesem begannen dann freilich die Verfassungsstreitigkeiten erst recht. Lachmann musz man — alles abfragen] Trotz dieser Aufforderung schrieb Wilhelm erst im Decbr. und Jacob gar erst im Novbr. des nächsten Jahres wieder an Meusebach. Laszberg, dem es ähnlich ergieng, konnte dieses Schweigen nicht begreifen: da machte Jacob Grimm seinem gepressten Herzen Luft in einer Epistel vom 8. August: Germ. XIII, 373 und 374. Aehnlich schrieb er am 21. Juli dem Berliner Freunde: „Ich kann mir nicht verhehlen, dasz es ein dummer streich war, von Cassel wegzugehen, obgleich Sie und Savigny auch dazu gerathen haben. Dort war ich ein freier mann, hier komme ich mir wie ein knecht im joch vor. Diese bibliothek ist ein beständig umlaufendes rad, in welches ich täglich sechs volle stunden treten musz; und ohne innerliche freude an der arbeit. — — In Cassel war dagegen ein himmelreich. — — Dort konnte ich nach

ordentlich vollbrachter tagsarbeit noch auf einem stillen spaziergang über meine sachen nachsinnen, wage ich mich hier einmal auf den wall so lauft alles voll collegen und es wird da ein gespräch gepflogen, das mich eigentlich nichts angeht. Seit februar hab' ich meine grammatik gar nicht mehr ansehen können. — — Es kommt dazu, dasz mir auch Dortchen heimlich klagt. — — Grüszen Sie Meusebach, Bopp und Homeyer und geben beiläufig den leuten zu verstehen, warum ich nicht antworte. Ich wollte nur ein paar worte schreiben, die klage hat mich geschwätzig gemacht."

Nr. 64 S. 128. Die deutsche Heldensage — Titelrückseite] Die 'eine Stelle', welche Meusebach hoffentlich gefallen würde, nach Wilhelms Bemerkung S. 116, war die gedruckte Bescheinigung auf der Rückseite des Titelblattes, dass dieses sein Exemplar das einzige dieser Abdrucksgattung sei. Lachmann sagt in dem Dankschreiben für das ihm gewidmete Werk am 24. Octbr. 1829: „Sonntag den 20. bei Meusebach kommen erst anzügliche Anspielungen, mit Einer Ausnahme würden gute Bücher nicht leicht Würdigen dediciert: endlich, da ich noch nichts verstehe, kommt — — nach einer halben Stunde das Buch, und da hatte ich denn freilich mich bald vom Titel bis zum folgenden Blatt durchgelesen, und das zweite Blatt war so schön, dasz ich erst später Meusebachs Freude über das theilen konnte was in seinem Exemplar auf der Rückseite des Titels steht, dasz es nicht auf einem besondern Blatt und dasz es gedruckt da stehe."

Nr. 64 S. 129. wie wir — aus Wochenbesuchen conjecturieren] „Dasz man bei Ihrer lieben Frau Wochenbesuch machen könne, habe ich nur beiläufig von Benecke erfahren in der Nachschrift zu einem Briefe", erzählt Lachmann Wilhelm am 20. Mai: „nun erfahre ich denn von Jacob dasz das Kind Rudolf heiszen soll, nach dem Grafen, oder wie K. Köpkens Kind gar nach Meister Seppens Nachbar."

Nr. 64 S. 130. mein Vater] Christian Karl Freiherr von Meusebach (geb. 1734, † 1802), Kammerrat des Fürsten von Anhalt-Zerbst auf Schloss und Gut Vockstedt bei Artern in Thüringen. Er war vermählt mit Benigna geb. Freiin von Nordenflycht. Witzleben aus Wolmirstedt] Friedrich Wilhelm von Witzleben (geb. 1714, † 1791) war vermählt in erster Ehe mit Dorothee Sophie von Pfuhl aus dem Hause Steeden, seit 1753 in zweiter Ehe mit Christiane Amalie Gräfin von der Schulenburg aus dem Hause Wolfsburg. Er ward reich mit Kindern gesegnet: von der ersten Frau hatte er einen Sohn und drei Töchter, von der zweiten drei Töchter und vier Söhne. S. die Angaben seines ältesten Sohnes aus zweiter Ehe bei Strieder, Hessische Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte XVII, 198 ff. mein Schwiegervater] Friedrich Ludwig von Witzleben, vgl. oben S. 301. Er starb am 16. März 1830, s. Schmidts Neuen Nekrolog der Deutschen. VIII. Jahrg. 1830. 2. Th. (Ilmenau 1832) S. 937 Nr. 688. (Mit einem Verzeichniss seiner Schriften.) mein Bruder] Georg Friedrich Karl, geb. 1777. Er starb unvermählt schon 1806. Auszerdem hatte Meusebach noch eine Schwester Amalie Friederike Luise (geb. 1779, † 1824); sie war verheiratet mit Johann Heinrich Samuel von der Schulenburg.

Nr. 65 S. 131. Der Eingang dieses Briefes parodiert den Anfang von Schelmuffskys Wahrhaftiger Reisebeschreibung: „Teutschland ist mein Vaterland,

in Schelmerode bin ich gebohren, zu St. Malo habe ich ein gantz halb Jahr gefangen gelegen" u. s. w. In Neubrandenburg bin ich geboren] Die Familien Meusebach, Witzleben und Geusau beerbten um 1780 die Herrn von Hahn in Mecklenburg; Christian Karl von Meusebach wurde zur Nachlassregulierung dorthin geschickt und hielt sich mehre Jahre mit seiner Familie in Neubrandenburg auf, s. Gothaisches geneal. Taschenbuch d. freih. Häuser auf d. J. 1861 S. 508. Für die übrigen biographischen Daten dieser Stelle darf ich auf die in den Fischartstudien S. 2 Anm. angeführte Literatur verweisen. Federsruh]. ein Besitztum des Anti-Kantianers J. G. F. Feder? Papiermühle bei Wehnde] ein beliebter Vergnügungsort hinter dem Dorfe Wehnde, s. H. Veldecks (d. i. G. H. Klippels) Göttingen II, 71. Mariespring] nord-östlich von Bovenden, eine von Buchen und Eichen beschattete Quelle, a. a. O. S. 296. Dorf, wo Bürger Amtmann gewesen] Als Amtmann zu Altengleichen wohnte er in Gelliehausen. Südwestlich von Reinhausen das nach dem Dichter benannte 'Bürger-Tal', a. a. O. 151. Vgl. jedoch F. W. Unger, Göttingen und die Georgia Augusta. 1861. S. 182.

Nr. 65 S. 132. Wackernagel — bey mir] „Wackernagel ist auch wieder hier", schreibt Lachmann am 20. Mai an Jacob: „— — zum Promovieren oder sonstigem Fortkommen ist er (in Breslau) nicht gelangt. Nun da er denn endlich sagt, was er als er gieng hätte sagen können, dasz er gar nichts hat wovon er leben kann, hoffe ich dasz er entweder als Secretär beim Minister oder auch vielleicht beim Archiv irgendwo unterzubringen ist. — — Jetzt hat er einen Plan (ich wünschte zu wissen ob Sie zuriethen) für ein gewöhnliches Publicum ein mittelhochdeutsches Wörterbuch über die gangbarsten Hauptwerke." Ein Schreiben Wackernagels an Benecke aus dem Octbr. 1830, das seine traurige Lage grell beleuchtet, steht Germ. XVII, 120 ff. Ueber seine Sache mit Hoffmann, von der Meusebach hier spricht, s. vorher zu S. 110. Versöhnung fand einige Jahre später doch statt, im Septbr. 1834 war Hoffmann bei Wackernagel in Basel: s. dessen Autobiographie II, 270 ff. Graff — in Berlin] Vgl. S. 133 ff. In dem eben angezogenen Briefe sagt Lachmann, dass ihm Graff unheimlich sei: „es überläuft mich kalt, wenn er sagt "Lieber Lachmann, ich bin recht recht krank gewesen, es war so weit mit mir, wie es mit Wilken war". Da er Erlaubnisz hat seinen Königsberger Gehalt in Halle zu verzehren, so will er nun mit Gewalt hier bleiben und wird's auch wohl durchsetzen. Von Otfried sollen 13 Bogen fertig sein, — — Hoffmann musz sich also mit seiner Professur begnügen, um seinen Otfried und das Honorar dafür ist er gebracht — und ich musz ihm das kund machen und sein fertiges erstes Buch zurück schicken." Graff starb erst am 18. Octbr. 1841, sein 'Krist' erschien zu Königsberg 1831. Vgl. Intelligenzbl. d. Hall. A. Lit.-Zeit. 1841 S. 466. Halling — anliegender Brief] s. die Einleitung.

Nr. 65 S. 134. Verfasser des Schelmufsky — Herausgeber des — Registers] s. zu S. 16.

Nr. 66 S. 136. die Kurfürstin] Auguste, Tochter König Friedrich Wilhelms II. von Preuszen. Als Kurfürst Wilhelm II. die Gräfin Reichenbach nach seiner Tronbesteigung an den Hof brachte — s. Müller, Kassel seit siebzig Jahren I, 148 ff. 155. 182 ff. 226. 242 ff. — zog sich die Kurfürstin zurück und nahm ihren Aufenthalt zunächst in Berlin, nachher in Bonn und später abwechselnd in Fulda und Kassel. Die Liebe und Achtung des Volkes genoss sie in vollem Masze, vgl. S. 138. Wilhelm Grimm war sie von früh her gewogen. 1809 bei Gelegen-

heit eines Besuches in Berlin machte er ihr seine Aufwartung. „Berlin war damals stiller und einsamer als je, das königliche Haus noch in Königsberg, nur die Kurprinzessin, jetzige regierende Kurfürstin von Hessen, bewohnte einen Theil des Schlosses“, erzählt er bei Justi S. 177. „Mich trieb Hessische Anhänglichkeit, der Kurprinzessin persönlich meine Verehrung zu bezeigen, und diese erhabene Frau, durch Geist und reiche Bildung eben so ausgezeichnet, als durch Adel der Gesinnung, hat sich hernach bei der Wiederherstellung gegen mich und die Meinigen allzeit gnädig erwiesen“. 1821 wurde Wilhelm dazu ausersehen, dem — am 20. August 1802 zu Hanau geborenen — Kurprinzen Friedrich Wilhelm Vorträge zu halten (s. Reifferscheid, Freundesbriefe S. 83) und auch der Mutter las er öfter vor. Als die Familie Grimm nach der Göttinger Katastrophe wieder nach Kassel zog, blieb die Kurfürstin unverändert wolwollend und edelgesinnt: „ihr Urtheil über unsere Denkungsart und Handlung ist so“, schreibt Wilhelm am 26. Mai 1838 an Frau Anna von Arnswaldt geb. von Haxthausen (Freundesbriefe S. 153), „dasz es uns nicht zur Schande gereicht, dafür aber auch nicht die Censur in Hannover passieren würde. Heute Mittag essen wir drauszen bei ihr in Schönfeld.“ Bevor die Brüder nach Berlin übersiedelten, starb die Fürstin am 19. Febr. 1841. Wilhelm Grimm erzählt davon in dem oben angezogenen Briefe an Dahlmann vom 25. April ejusd. a.: „In die letzten noch ungestörten Tage in Kassel fiel der unerwartete Tod der Kurfürstin, der uns allen zu Herzen gegangen ist. Sie war nicht blosz in fürstlicher Weise wohlwollend gegen uns, sie hatte wirkliche Theilnahme für uns, ich darf sagen Zuneigung. Als ich ihr unsere Berufung anzeigte, reichte sie mir die Hand und hatte Thränen im Auge. ‘Wenn Sie doch weggehen müszen’, sagte Sie, ‘so ist es mir am liebsten Sie gehen nach Berlin; wenn ich hinkomme so besuche ich Sie dort!’ Ich war noch kurz vorher den Abend bei ihr gewesen, es war sonst niemand zugegen, sie machte den Thee selbst und erzählte dann viel aus ihrer Jugend; ich blätterte in einem Buche mit Bildern, das sie mir gereicht hatte, da sagte sie ‘legen Sie sich ein Zeichen in das Buch, ich sehe Sie bald wieder’: sie küszte meine Frau und das Kind, das sie besonders bestellt hatte, wir giengen in der heitersten Stimmung fort, und ich dachte nicht dasz ich sie zum letztenmal gesehen hätte. Noch auf dem Krankenlager schickte sie und liesz nach Dortchen und Jacob fragen. Sie hat einen ganz sanften Tod gehabt, wohl ohne irgend ein Gefühl von Schmerz — die Augen hat sie selbst geschlossen, niemand war bei ihr als sie starb; als eine ihrer Damen bei der Nachricht gleich heraufkam und ihr die Hand küszte, war sie schon kalt. Da sie verordnet hatte wie eine einfache Bürgersfrau begraben zu werden, so konnte ich auf der Strasze mitten in den Zug treten und sie zu ihrer Ruhestätte geleiten. Ihr Tod ist ein Unglück für das Land, und es können mancherlei Verhängnisse daraus folgen.“ Vgl. Fr. Müller a. a. O. II, 175 ff. Jacob — als er das erstemal ins Auditorium gieng] s. die schöne Schilderung K. Gödekes in seinem Vortrage über Jacob Grimm (Göttinger Professoren. Gotha, Perthes 1872.) S. 187—189. Apapa] Die spätere Ausdeutung des Wortes mit dem ἀ privativum, welche Meusebach häufig anwante, stammt wol von Lachmann.

Nr. 66 S. 137. Im Ganzen — macht den Bürgern ihr Betragen Ehre] Vgl. vorher zu S. 127. Die Kasseler Erhebung vom 6. Septbr. 1830 und die neuen Unruhen wegen der Rückkehr der Gräfin Reichenbach im Januar 1831 nach Publication der Verfassung, durch welche der Kurfürst Wilhelm II. zur Verlegung seiner Residenz nach Hanau und zur Ernennung eines Mitregenten in der

Person des Kurprinzen genötigt wurde, nennt auch Jacob 'erhebend': s. Freundesbriefe S. 132. Wilhelm ist sonst sehr conservativ gesinnt, s. z. B. seine charakteristische Aeuszerung über das politische Treiben in der Schweiz (a. a. O. S. 150) und über die Berliner Verhältnisse des Jahres 1848 (Germ. XIII, 488). Jacob huldigt freieren Anschauungen, besonders im Alter. (Germ. XI, 119. 246. 252. G. Waitz, Zum Gedächtniss an J. Grimm. Göttingen 1863. S. 23 und 24. Reifferscheid, Freundesbriefe S. 249. Vgl. Scherer, J. Grimm S. 50 ff. 131 ff. v. Schenk] der Vater der Frau Sophie von Witzleben, Ferdinand Karl Wilhelm Heinrich Freiherr Schenk zu Schweinsberg; er starb 1843.

Nr. 66 S. 138. Borgerschlacht, aus welcher sich Fräulein Marie Hardenberg — einmal — Lehren gezogen] In dem Klebebriefe Nr. 58 vom 30. Juni 1829 hiesz es in einer S. 113 ausgelassenen Stelle: „Aber dem Mariche Hardeberg müssen Sie herrliche Collegia gelesen haben aus dem Bürger-Capitän; sie hat ihrem Herrn Unkel hier neulich ä Brieb geschribbe, dasz es nur so ene Art hat. Bekanntlich dachte sie's vorm Jahre hier mit dem Fortlaafe ze zwinge, weshalb ich sie natürlich repremantiere muszte. Daderdrum schreibt sie nu jetzt:

„„Mit de Fortlaafe musz es abber doch so schlimm net sin; de Herr Grimm habbe uns erst körzlichst vorgelese, wie die Gretche is widder recht ze Ehre gekumme; und de Herr Eppelmeier, der doch vo Anfang an so ä Spittakel gemacht hat, hat ihr hingennedrei sei eigene Son gegebbe. Nu der Herr Unkel habbe je aach zwee Söhn; wer weisz, was Se etwa vor mich uffgehobe habbe.““

Herr Professor Lachmann, wie er das gehört hat, hat er hell uffgekrische, und die zween Söhn standen derbey.“

Jacob seine Rede gehalten] De desiderio patriae, s. den Auszug Kl. Schriften V, 480—482. Am 15. Novbr. 1830 schreibt Jacob an Lachmann: „Mit der rede ist es mir, soviel ich merke, ganz gut abgegangen, ich las ein paar tage vorher im Cicero und brachte mich in flusz; zugleich habe ich mir den spasz gemacht, ein stück aus Otfried einzuflechten und feierlich zu recitieren, was dann keiner unter den zuhörern verstand, etwa Benecken abgerechnet. Unter dem desiderium patriae meinte ich heimlich auch Hessen mit, führte es aber hauptsächlich auf Deutschland und die deutsche sprache aus.“

Nr. 67 S. 139. In dem Winter 1830/1831 wähnte Jacob Grimm freier atmen und auch wieder an die Grammatik gehen zu können. Lachmann meinte am 28. Decbr., alle Hoffnungen auf eine abermalige Veränderung habe er wol nicht aufgegeben: „Ich erinnere mich dabei einer ähnlichen gedrückten Lage, als ich auch einmahl ganz wider meine Art zu leben und zu studieren in das Schulehalten hinein muste — es hat dann nicht lange gedauert, mir aber vielfach gut gethan.“ Aber anders kam's, als beide Freunde glaubten. Wilhelm erkrankte und die schwere Sorge ihn zu verlieren griff an Jacobs Herz. Daneben meldete ihm Savigny*), ähnlich wie den andern Freunden (s. oben S. 342), den plötzlich erfolgten Tod Arnims. Jacobs Antwort an diesen befindet sich unter den Meusebachschen Papieren auf der kgl. Bibliothek:

Göttingen, 25. jan. 1831.

Liebster Savigny, ich habe die trauerbotschaft von Arnims tod heute nachmittag empfangen, Sie können sich denken mit welcher erschütterung, wenn ich hinzufüge, dasz Wilhelm schwer krank ist und seit einigen tagen in lebensgefahr

*) Vgl. Varnhagens Briefe von Stägemann etc. (Leipzig 1865.) S. 263 ff.

geschwebt hat, ich darf erst seit dieser nacht sagen, nicht mehr schwebt. Ach Gott, wie nahe stehen wir an dem abgrund, der alles verschlingen kann, was uns auf der welt lieb ist. Der schändliche und widerwärtige aufstand, der hier ausbrach, hatte uns in ungewöhnliche unruhe versetzt, die strasze wo wir wohnen war am eingang verrammelt und jedermann erwartete einen artillerieangriff; daneben war ausgestreut worden, die unsinnigen leute wollten im fall des einbruchs der truppen die bibliothek anzünden, weshalb dort nachtwachen gehalten wurden. Sonntag den 16., als alles entschieden war und die truppen einrückten, überfiel den Wilhelm ein schauer und er muste sich legen; wir hielten es zuerst für einen heftigen catarrh, donnerstag morgens erschienen aber anzeichen einer lungenentzündung, es wurde zur ader gelassen und das blut war heftig entzündet. an dieser ängstlichen krankheit sind meine beiden eltern seel. gestorben und auch der gedanke an Niebuhrs krankheit steigerte unsere unbeschreibliche angst. Den freitag (also grade an Arnims todestag und während hier die stadt illuminiert wurde) und samstag war das fieber am heftigsten, Wilhelm lag in bestängigem schweisz, phantasierte und seine beine erkalteten. Da hat Gott unser gebet erhört und verlieh besserung, die sich in der heutigen nacht, wie ich glaube vollständig entschied; er ist jetzt fast ohne fieber und schmerzen und Conradi erklärt ihn für gerettet. Ich darf ihm von dem unglück, das Sie uns melden, in den ersten tagen nichts offenbaren, er könnte zurückfallen. Ich lege einen brief an Bettine bei. Lassen Sie doch das billet an meinen dortigen bruder abgeben und unterrichten Meusebach und Lachmann, wenn es angeht bald von dem was uns betroffen hat; ich kann jetzt nicht schreiben.

Jacob Grimm.

Die hier erwähnten Göttinger Unruhen*) waren ein Ausbruch der damals auch in Hannover herschenden Unzufriedenheit und Missstimmung, welche zwar sofort militärisch unterdrückt wurden aber doch die Regierung zu zeitgemäszen Reformen nötigten. Von England schickte man zunächst den Herzog von Cambridge als Vicekönig und dieser vereinbarte dann mit den Ständen das Staatsgrundgesetz von 1833, welches für die Brüder Grimm so verhängnissvoll werden sollte.

Ein Bild seiner Stimmung in jenen traurigen Tagen gibt Jacob auch in einem Billet an Frau von Arnswaldt vom 30. Jan. (Freundesbriefe S. 132 ff) und in dem herlichen Schreiben an Lachmann vom 21. Febr., welches Herm. Grimm auszugsweise in den Kl. Schriften I, 179 ff mitgeteilt hat. Vgl. hierzu die Vorrede zum III. Wilhelm gewidmeten Teile der Grammatik, dessen Druck damals durch Wilhelms Krankheit unterbrochen wurde. Derselbe war inzwischen zum Professor ernannt worden. „Hoppenstedt und der herzog waren gerade hier und erkundigten sich nach uns, ich konnte zu keinem gehen; wahrscheinlich hatte der gedanke, dasz die witwe im todesfall keine versorgung gehabt haben würde, unmittelbar darauf geführt", meinte Jacob. Wilhelm besserte sich verhältnissmäszig schnell: „Gottlob", schrieb Lachmann am 28. Febr., „dasz wir von Wilhelm durch jeden neuen Göschenschen Brief immer mehr Gutes hören. — — Meusebach hat einen starken Husten, der ihn sehr ermattet: doch läszt er sich noch erheitern." Am 22. Juli spricht Jacob zuerst davon, dasz er daran dächte, sich durch eine Ausreise bis zum Bodensee hin zu erfrischen: „Das ist eigentlich grund warum ich schreibe; nämlich es verlautete irgendwoher, Sie und Meusebach würden vielleicht hierher kommen. Mögen Sie Sich darüber genauer auslaszen? — — ich würde, im fall

*) Vgl. Unger, Göttingen u. s. w. (Göttingen 1861.) S. 109—116.

meine reise überhaupt nicht unterbleiben musz, sie vor dem 15. Septbr. schwerlich antreten. Auf diese weise lieszen sich zwei freuden vereinigen. Wilhelm will oder musz dann um die selbe zeit nach Berlin, er soll nämlich Arnims papiere ordnen. Sie sehen, wie wenig wir auf die sündliche wette geben, dasz die cholera bis zum 18. august in Berlin sein solle." Wilhelm bemerkt am 16. August zu Lachmann: „Ich habe ein paar Tage lang, wo ich in Cassel war, wieder einmal das seelige Gefühl voller Gesundheit gehabt, von dem ich nur noch eine dunkle Erinnerung besasz"; und von der Reise der Freunde: „Wir haben Meusebach so oft eingeladen, dasz es lächerlich wäre, ihm zu schreiben, er möge bei uns wohnen, es versteht sich von selbst; sollte er den geringsten Zweifel äuszern, so widerlegen Sie ihn doch gleich. Sie sind natürlich ebenso eingeladen, aber es möchte Feindschaft geben, wenn wir Sie von Beneckes Herz loszreiszen wollten." Lachmann antwortet Jacob unter demselben Datum;

„Für Benecken*) ist hier zuerst ein Citat aus Kaiserchronik 15^c^:

Ich nehan gesunt noch gesin
Ich bin ein lam durftegin.

Dann danken wir schönstens für die erneute Einladung. Meusebach hat's so verstanden, dasz wir mit Anfang der Göttinger Ferien am willkommensten wären. Wir wünschten aber zu wissen, ob sich auch Wilhelms Herkommen damit gut vereinigt. Uebrigens aber kann freilich niemand etwas bestimmtes zusagen Heute (16. August) früh ist die freilich noch nicht ganz sichere Nachricht angelangt, dasz die Cholera durch Warthe-Schiffer nach Schwedt gebracht, also diesseit der Oder sei." Vgl. Germ. XIII, 495. Am 25. drängt Jacob noch einmal: „Sie müszen kommen und sich sogleich aufmachen. Das alte weib, die cholera, schleicht und langt, wenn ihr nicht vor Berlin der athem ausgeht, — — erst in vier wochen dort an, bis dahin habt Ihr zeit genug heim zu kehren. Wir wollen aber vorher noch einmal vergnügt sein. — — Mein buch ist seit 14 tagen fertig, ich habe es nicht abgesandt, um es hier zu übergeben." Am 26. schreibt Meusebach an Laszberg (Germ. XIII, 507): „Lachmann und ich haben vor, in Mitte September das Göttinger echte Kleeblatt, Benecke und die Grimms zu besuchen; ich habe sogar den Stolz, dasz Benecke und Grimms sich darum streiten, bey wem ich hausen soll — aber ich fürchte, wir werden nicht mehr reisen können, und jetzt, wo unsre Luft zu Gesundheitspässen noch vollkommen gut und rein ist, kann ich meiner Akten wegen noch nicht fort." Lachmanns Antwort vom 31. August an Jacob berichtet, dasz Tags vorher der erste Schiffer in Berlin an der Cholera gestorben sei. „Dasz wir nicht reisen können, versteht sich. Meusebach meint das auch, er sagt aber blosz ‘ich reise den 16., eher kann ich nicht: denn ich musz erst noch in alle Bücher von Fremden Zettel einlegen’. Es ist recht unserm ganzen heutigen raschen Leben gemäsz, dasz ich mich früh entschliesze und Abends geht's nicht mehr. Um dieses prächtige Vergnügen wären wir also für dies Mahl gekommen, im nächsten Jahr müssen wir's aber möglich machen. — — Ein klein wenig beneide ich Sie doch um Ihre Reise: machen Sie bald, und benutzen Sie noch die Wärme." Am 6. Septbr. meldet Jacob, dasz er sich morgen aufmachen werde: „Grüszen Sie den guten Meusebach herzlich, und halten Sie Sich tapfer und rüstig; von zeit zu zeit müszen Sie hierher schreiben, dasz es Ihnen und allen bekannten, namentlich auch meinem bruder, an den ich oft denken musz, wohl geht."

*) Vgl. zu Iwein 6403. Dritte Ausgabe S. 335.

war — nicht aus den thoren von Cassel] Die in der Anmerkung erwähnte achttägige Reise im Jahre 1823' hat Jacob am 10. Juni 1823 Lachmann beschrieben: '„Ich war auch verreist, lieber freund, aber nicht sehr weit und zu fusz, mit einem ränzel auf dem rücken, von hier über Hersfeld, Fuld, ins Hanauische, dann durch einen theil des Vogelsbergs über Büdingen, Nidda, Giessen und wieder heim, alles in 12 tagen abgethan. Ich wollte das städtchen (Steinau an der landstrasze von Fuld bis Gelnhausen) und die gegend wieder einmahl sehen, wo ich meine jugend zugebracht hatte und nun seit 1804 nicht gewesen war. Das wetter begünstigte mich, immer heiter, kein tropfen regen und bei wehendem ostwind hinter mir nicht zu heisz. Eine menge froher und trauriger erinnerungen, die traurigen aber schon mild geworden durch die lange zeit. Wege, bäume, waszer, wiesen noch alles so wie sonst, die kleinsten dinge unverändert, ich glaube dasz sich fuszpfade, zäune, abtheilungen der felder jahrhunderte lang erhalten, nur ein paar häuser waren hinzugebaut, viele menschen gestorben, doch noch einige lebend und in diesen viele alte anhänglichkeit geblieben. Ich wollte erst unbekannt umherstreifen, aber der wirt, ein schulcammerad, der mich in den neunzehn jahren nicht wieder zu gesicht bekommen hatte, nannte mich auf den ersten blick mit namen, da war des incognitos ein ende. Einen zweiten schulgenoszen, der barbier geworden ist, gab ich mich zum rasieren hin, der mich also stärker ins gesicht faszte und doch nicht erkannte, bis ich ihn bezahlt hatte und hernach selbst frug. Ich bin durch hübsche waldgegenden gegangen und blieb zu Giessen anderthalb tage, war mit mehrern professoren zu Schiffenberg, unter ihnen gefiel mir Schmidt zumeist. Einer, Marezoll, prof. jur. und vorsteher der senkenberg. bibliothek kannte Sie von Göttingen her. — — Zu haus fand ich Ihren brief mit der nachricht von dem verluste Ihres vaters; was das auf sich hat, weisz ich und habe mir eben noch das fenster in dem alten amthause betrachtet, worin ich stand und weinte, als mein vater, nur 45 jahre alt, hinausgetragen wurde. Er war amtmann zu Steinau, mein groszvater pfarrer daselbst, mein urgroszvater inspector zu Hanau. Den grabstein des groszvaters fand ich noch aufrecht; das grab des vaters ist aber bei dem französischen rückzuge 1813, der jene gegend schwer getroffen, gestört worden." lange vorgehabt] Er sagt Germ. XIII, 374: er möchte manchmal, weil er — — nicht thun dürfe,' was er gern thäte, den plunder abwerfen und in die freie welt hinaus flüchten (8. Aug. 1830). Vgl. Germ. XIII, 244. 366. 368. tante] Vgl. Jacobs Selbstbiographie Kl. Schriften I, 2 ff. 12. 13. Die Mutter Jacobs starb schon am 27. Mai 1808. schöff Thomas] Vgl. J. F. Böhmers Nachruf im Neuen Nekrolog der Deutschen Jahrg. 1838. S. 901 ff = J. F. Böhmers Leben, Briefe etc. durch J. Janssen III (1868) S. 469. S. dazu Janssen a. a. O. I, 94 ff. Durch Thomas war Jacob Grimm auch mit Böhmer bekannt geworden, s. über ihre 'treue Gemeinschaft' a. a. O. I, 260. hausehren] Hausflur. Vgl. J. Grimms Kl. Schriften I, 23 und D. Wb. I, 198: Aehre. Weigand I², 26. in meiner erinnerung] J. Grimm über Jugenderinnerungen Germ. XIII, 367.

Nr. 67 S. 140. Dümge] K. G. Dümge, † zu Karlsruhe 27. Febr. 1845. Er gab mit Büchler die drei ersten Bände des 'Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde' heraus. S. v. Weech, Badische Biographieen I, 196 und A. D. B. V, 459. Ehrenfried Stöber] Advocat in Straszburg, † 28. Decbr. 1835. Werner Haxthausen u. s. w.] Er war seiner Gesundheit wegen in Nizza gewesen, s. Germ. XIII, 372. Seine Schwestern Ludowina und Sophie

von Haxthausen bildeten mit seiner Familie und der Stiftsdame Maria Anna (“Jenny”) von Droste-Hülshoff, einer Tochter von Therese Louise von Haxthausen, die übrige Reisegesellschaft. Das auf dem Rigi zwischen Laszberg und Maria Anna von Droste-Hülshoff angeknüpfte Verhältniss führte 1834 trotz des Widerstandes der Mutter zur ehelichen Verbindung, s. Historisch-politische Blätter f. d. kath. Deutschland. LIII (München 1864.) S. 511. Briefe Laszbergs an Ludowina und Sophie von Haxthausen, welche den zusammen mit Jacob Grimm in Eppishausen und auf den Rigi gemachten Besuch nicht uninteressant beleuchten, stehen bei Reifferscheid S. 235—242. Die Geburt der beiden 'Hilden' zeigt der alte Jägermeister Ludwig Uhland am 10. März 1836 an, s. Briefw. zwischen Laszberg und Uhland S. 227. Ihn selbst und seinen altdeutschen Eifer schildern die Briefe Annettens von Droste-Hülshoff (Münster 1877. S. 64 ff) in ergetzlicher Weise; aber auch dem Schwager gefallen die Gedichte derselben nicht sonderlich: seine Aeuszerungen darüber zu Franz Pfeiffer im Anhange des Briefwechsels zwischen Laszberg und Uhland S. 270 und 288. Eppishausen] Früher Eigentum des Klosters Muri. Vgl. Histor.-polit. Blätter LIII, 439. 440. Laszberg kannte ich schon vom Wiener congresz] Er hatte ihm damals einen 'Ring mit einem Engelskopf' verehrt, s. Germ. XIII, 249. Ihre Correspondenz begann jedoch erst 1818: Germ. XIII, 244 ff.

Nr. 67 S. 141. Es konnte wenig — gelesen werden] Vgl. Germ. XIII, 375: „Möchte es mir vergönnt sein, noch einmal bei Ihnen einzukehren“ u. s. w. Füglistaller] Am 1. April 1820 schreibt Jacob Grimm an Lachmann: „Noch einen andern lehrreichen Briefwechsel habe ich in der letzten Zeit angeknüpft. Ich wünschte über Notker mancherlei Auskunft und wante mich an Füglistaller in Luzern, den ich mir aus Stalders Dial[ektologie] als einen ernstlichen Kenner der alten Sprache vorstellen muszte. Er antwortete freundlich und wohlunterrichtet, bezeugte auch grosze Lust, den ganzen Notker critisch herauszugeben. Dazu regte ich ihn aus allen Kräften an und er scheint nunmehr fest entschloszen. Auch die S. Galler Gloszen, namentlich die sogen. Keronischen hat er sich abgeschrieben.“ Vgl. Steinmeyers Anzeiger III, 210. Freilich sah sich Jacob Grimm in seinen Hoffnungen getäuscht, s. Germ. XIII, 378. Auch eine Otfriedübersetzung wollte Füglistaller herausgeben, a. a. O. XIII, 371. Berliner — Haszlerin] MSC. Germ. 451. Fol. Vgl. Haltaus, Liederbuch der Clara Hätzlerin. (Quedlinburg 1840.) S. IX. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 117. 143 ff. 149. (Die früher Bechsteinsche Handschrift, Haltaus S. XXXVIII, besasz Herr von Maltzahn: Bücherschatz S. 82 Nr. 548.) Sigenôt und Ecke] „Ein schoen und kurzweilig Gedicht von einem Riesen genannt Sigenot etc. Aus der ältesten Geschrift guten Freunden zu Lust und Lieb also zum erstenmal ans Liecht gestellt in dem kalten Winter 1829 durch Meister Seppen von Eppishusen einen farenden Schueler. Gedrukt am obern markt, uf Neu Jar 1830.“ 8. Der Ecke erschien erst später: „Eggen-Liet, d. i. Der Wallere, von Heinrich von Linowe u. s. w. 1832“, vgl. Wackernagels Literaturgeschichte ed. Martin I, 273. Am 27. Decbr. 1830 waren jedoch schon 5 Bogen gedruckt, Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 178. Ueber den hier erwähnten Wasserburger Codex, dem die beiden Gedichte entnommen sind, s. a. a. O. S. 124 ff. 127. 144. 158 ff. 161 ff. Lachmann] Er war 1824 in Eppishausen, s. Germ. XIII, 489. 492. (Laszberg) geleitete mich] Vgl. Germ. XIII, 375. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 213 ff. facsimile von Fischart] Auf dem Titelblatt der Poemata J. Bockenrodii.

1533: s. Fischartstudien S. 284 Anm. bei Schwab] Vgl. Germ. XIII, 375. Briefwechsel zwischen Laszberg und Uhland S. 215. Uhland hatte Jacob Grimm nicht gesehen. Mone — celtische Einbildungen] Die oben erwähnten 'Altdeutschen Kuckkastenbilder' Hoffmanns und Haupts (Hoffmanns Leben II, 307) sagen von Mone:

Dem Mone ward's, das Gott erbarm!
Im heilgen Grale gar zu warm;
Er läuft heraus und stürzt sich gleich
In einen alten Antenteich.

Doch kühlt es seine Hitze nicht,
Denn zum Anzeiger ruft die Pflicht.
Ihn ängstet sehr der Zwentibolk
Und noch viel mehr das Wilzenvolk.

Nr. 67 S. 142. Reinardus, den er — drucken läszt] Reinardus Vulpes. Carmen epicum seculis IX. et XII. conscriptum. Ad fidem codd. mss. edidit et adnotationibus illustravit Franciscus Josephus Mone. Editio princeps. Stuttgardiae et Tübingae 1832. 8. J. Grimm überliesz Mone seine Abschrift der Pariser Handschrift. Auch viel hübsches niederl. hat er] Ueber diese niederländischen Sammlungen und deren allmähliches Anwachsen berichtet Mone im Vorworte seiner 'Uebersicht der niederländischen Volks-Literatur älterer Zeit. Tübingen 1838.' Dülmener Nonne] Die stigmatisierte Katharina Emmerich, deren Leiden und Offenbarungen Clemens Brentano von 1818—1824 tagebuchartig in nicht weniger als 14 Bänden aufzeichnete: s. J. B. Diel, Clemens Brentano. II (Freiburg im Breisgau 1877.) S. 138 ff. Aus diesen Papieren gab Christian Brentano dann das 'Leben der heiligen Jungfrau Maria' heraus. Schelmufsky — parodie der vielen warnenden Ekharte] Johann Christoph Ettner, "Phil. et Med. Doct. Röm. Kayserl. u. Königl. Polnisch. May. May. Rath und Leib-Medicus"*), seit 1708 Böhmischer Ritter mit dem Titel "von Ettner und Eiteritz" (s. J. G. Megerle's von Mühlfeld Ergänzungsband zu dem Oesterreichischen Adels-Lexicon des 18. und 19. Jahrhunderts. Wien 1824. S. 137), sagt in der Vorrede seines ROSETUM CHYMICUM, Oder: Chymischer Rosen-Garten, Aus welchem Der vorsichtige Kunst-Beflissene Voll-blühende Rosen, Der Unvorsichtige Laborant aber Dornen und verfaulte Knospen abbrechen wird; u. s. w. Franckfurt und Leipzig, Bey Michael Rohrlachs Wittib und Erben. 1724. 8. Bl. a 6^a, dasz er „nun einige Jahr hero erfahren, wie der geehrte Leser seine Schrifften unter dem Nahmen des Getreuen Eckarths und andere kleine Tractätlein, mit sonderbarem Vergnügen gelesen habe.“ Aehnlich heiszt es in dem zum Zwecke der Anpreisung seiner "Artzeneyen"**) geschriebenen, seinen vollen Namen tragenden Tractat

*) So nennt er sich auf dem Titel seiner 'Gründlichen Beschreibung desz Egerischen Sauer-Brunns. Oder so genannten Schleder-Säurlings u. s. w. Eger, druckt's Johann Frantz Fritsch, 1699'. 12; auf dem Rosetum Chymicum von 1724: 'Hansz Christoph von Ettner und Eiteritz, Eqv. Ihro Römis. Käyserl. und Königl. Majestät Rath, der Chymie Beflissener.'

**) S. 69 steht die Adresse: „wann du solche verlangest . . .; So wirst Du in Nachfragung bey denen zu St. Marien Magdalenen in Breszlau HHrn. Cantor und Kirch-Schaffern, meiner Wohnung, wo ich mich anietzo in Breszlau auffhalte, getreulich benachrichtiget werden.“ Der Mann scheint lange Zeit in Breslau gelebt zu haben, auch in der Beschreibung des Egerischen Sauer-Bruuns von 1699 sagt er S. 14 (vgl. S. 7), es seien "nun neun Jahr

VADE | ET OCCIDE | CAIN, | Oder: | Gehe und schlage | den CAIN*) todt. | Franckfurt und Leipzig, | Bey Michael Rohrlachs Wittib | und Erben. 1724. 8. S. 9: „ich schon in andern meinen Schrifften, unter dem Nahmen des Getreuen Eckarths, und sonsten, zur Gnüge Erinnerung gethan habe"; ja schon in der Beschreibung desz Egerischen Sauer-Brunns von 1699 S. 16: „nicht zweifelnde, Du werdest (diese Blätter), gleich meine andere, unter dem Nahmen desz getreuen Eckarths herausgegebene Schrifften Hertzerfreulich annehmen." Diese Schriften, meist im langweiligen Rahmen einer Reisebeschreibung die fachwissenschaftlichen Ansichten und Kenntnisse des Autors auskramend, 6—7 dicke Bände in mehrfacher Auflage, finden sich bei den Bibliographen verzeichnet, am vollständigsten wol in Franc. Ant. Veiths Bibliotheca Augustana IX (Augustae Vind. 1792) S. 103 ff. Vgl. J. G. Th. Gräsze, Bibliotheca Magica et Pneumatica. Leipzig 1843. S. 45 und die bei Veith angeführten Schriften, auch J. Grimm im Quellenverzeichnisse zum Deutschen Wörterbuche I S. LXXIII. Auf der Berliner Bibliothek sind davon vorhanden: 1) Des getreuen Eckarths Medicinischer Maul-Affe Oder der Entlarvte Marckt-Schreyer. Franckf. u. Leipzig 1719. 2) Desz Getreuen Eckharts unwürdiger Doctor. Augsp. u. Leipg. 1697 mit einem Anhange Desz getr. Eckarths . . . Vorstellende Einen rechtschaffenen und Gewissenhafften Medicum. 3) Desz Getr. Eckardts verwegener Chirurgus, Augsp. u. Leipg. 1698. 4) Desz Getr. Eckarths Ungewissenhaffter Apotecker. Augsp. u. Leipg. 1700. 5) Des Getr. Eckharts entlauffener Chymicus. Augsp. u. Leipg. 1696 rep. 1697. Im Medicinischen Maulaffen bezieht sich Ettner auf Riemers Politischen Maulaffen als Vorbild. Die Schwulst der Darstellung erregt Widerwillen und Eckel, aber eine Bedeutung für seine Zeit wird dem Manne nicht ab zu sprechen sein und die Geschichte der Medicin sollte diesen Reformator in populärem Gewande am wenigsten unbeachtet lassen.

---

hero, da er von Breszlau aus . . . den Egerischen Sauerbrunn unterschiedene Mahl zu grossem Vortheil seiner Leibes-Constitution frequentiret habe"; ebenso seine "liebe Ehe-Consortin", a. a. O. S. 8. Vorher war er in Posen ansässig und noch früher in Thorn. Seinen anonym erschienenen MANES PO- | TERIANÆ. | i. e. | Petri Poterii Andegaven- | sis Consil. ac Medici Reg. | Christianissimi, | INVENTA CHYMICA | anxie hactenus desiderata, | . . . | adjunctis enchirisibus accu- | ratissimis. | Francofurti et Lipsiæ, | Apud MICHAELUM RORLACHIUM. | Anno 1692. 8, (neue Ausgabe mit Nennnung des Namens in 4: Francofurti et Lipsiae s. a.) ist eine Epistola D. Joannis Christophori Etneri, S. Reg. Mtis Polon. Consil. et Archiatri De Essentia salis Armoniaci Martialis Ad . . . Dn. Godofredum Thilesium, Phil. ed Med. D. Protophysicum Wratislav. Practicum emeritum, scripta angehängt, datiert Posnaniæ d. 12. Novbr. Anni 1689. Er reclamiert darin die Erfindung dieser Essenz, ad cujus præparationem Illustris qvædam Persona artis medicæ et chymicæ maxime gnara, igneo fato extincta, Patronus meus post cineres qvoqve honorandus, ante qvinqvennium Thorunii me instigavit. Hanc postmodum ante qvadriennium charissimo amico meo Plurimum Reverendo Patri a Goës Soc. Jesu, ob summam invasionem mali hypochondrici, ex intimo cordis affectu Posnaniæ scriptis communicavi. Hic manu famuli Pharmacopœæ Rev. Collegii Soc. Jesu essentiam hanc sibi præparari curavit. Ex hac Pharmacopœa essentia hæc Lesnam, Goldbergam, Bogislaviam etc. transmigravit," a. a. O. Bl. D 2a. Nach Jöcher II. 418 wäre Ettner Arzt in Augsburg gewesen, Veith weisz jedoch in dem oben genannten gründlichen Buche nichts Näheres darüber zu sagen. Kläglich ist der Artikel Oppenheims in der A. D. B. VI, 401.

*) „Bey einer Welt-berühmten Frantzöischen (sic) Universität, wann ein Actus Doctoratus in Facultate Medica gehalten wird, und der Candidatus Lauream bekommen hat, der Promotor zu dem Neo-Doctori spricht: Vade et occide Cain! mit Erklärung: Der künfftige Practicus soll sich bemühen, die sonst verwirrete und fast unmöglich zu curirende Morbos, welche in denen Buchstaben CAIN enthalten sind, als: C. Cachexia, A. Arthridis, I. Icterus, N. Nephritis . . . zu vertreiben", a. a. O. S. 3 ff.

Nr. 67 S. 143 ff. umgang — mit Dahlmann u. s. w.] Schon am 31. Juli 1830 schrieb Jacob an Lachmann: „Ein vernünftiger Umgang, wenn zeit dazu da wäre, liesze sich nun hier eher wohl gewinnen, als in Cassel. Wir gehen zumeist mit Dahlmanns um. Mit Müller weniger, der dociert mir zu viel, auch im gespräch, wiewohl angenehm und gescheid. Unter den andern zieht mich der herzliche, freundliche, zuweilen selbst lustige Lücke an, er hat aber etwas kränkliches, das besorgnis erregt, vor einigen tagen ist ihm sein jüngstes kind gestorben. Göschen, wenn man ihn selten genieszt, kommt einem liebenswürdig vor, aber er geht auch aus demselben humor fast nie heraus und manchmal wird es einem ängstlich dabei zu muthe. Der neu angekommene Albrecht gefällt mir nicht übel und ist ein ehrlicher kerl.“ Vgl. Wilhelm über die Göttinger Freunde in der Widmung des Ruolandes Liet (Göttingen 1838.) an Fr. Blume.

Nr. 67 S. 144. Steiners Dieburg] Geschichte der Stadt Dieburg und Topographie der Aemter Umstadt, Babenhausen und Dieburg von J. W. Steiner. Darmstadt 1829. 8. Der Anfang des 'Stumpfhundes' lautet a. a. O.:

Soll der Hund nicht stumpfig seyn
Kreucht zum Hünerloch aus und ein, u. s. w.

G. Pfizers gedichte] Stuttg. 1831. Sein Bruder ist der berühmte Publicist Paul Achatius von Pfizer, der wegen seines 'Briefwechsels zweier Deutschen' (Stuttg. 1831., 2. Aufl. 1832), in dem er den Anschluss an Preuszen in politisch bewegter Zeit vom Standpunkte des deutschen Patrioten empfohlen, den Würtenbergischen Staatsdienst verlassen musste. Dieser 'Briefwechsel' ist hier gemeint, schwerlich die 'Gedanken über das Ziel und die Aufgaben des deutschen Liberalismus. Tübingen 1832.'

Nr. 67 S. 145. Russ. kindermärchen u. s. w.] Russische Volksmärchen in den Urschriften gesammelt und ins Deutsche übersetzt von Anton Dietrich. Mit einem Vorwort von Jacob Grimm. Leipzig 1831. Dorothee von Lignitz] 'Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, geborenen Markgräfin von Brandenburg und ihrer Leib- und Hebeamme Margaretha Fusz. Wörtlich aus des Rothgerbers Valentin Gierths Haus- und Tagebuche mit einem Vorworte, erläuternden Anmerkungen und Beilagen mitgetheilt vom Syndicus Koch. Brieg 1830.' Teile daraus waren schon vorher in Hoffmanns Monatsschrift gedruckt und fanden vielen Beifall der Zünftigen und Unzünftigen. Trotzdem erwies sich das interessante Büchlein als eine Fälschung. Vgl. Hoffmanns Autobiographie II, 112. 113. Nach dem Tode Kochs erschienen 1838 die Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg bearbeitet (und vervollständigt) von C. A. Schmidt (Brieg, C. Schwartz), noch in demselben Jahre die Schrift Heinrich Wuttkes 'über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierth's' (Breslau, Friedländer 1838) und im folgenden eine Verteidigung und Ausführung seiner Untersuchung 'über die Unächtheit des angeblichen Gierth'schen Tagebuches' (Breslau, 1839), aus den Schlesischen Provinzialblättern besonders abgedruckt. Unter denen, die das Falsificat wissenschaftlich verwertet hatten, befanden sich die Historiker G. A. Stenzel und K. A. Menzel. — 'Aucher' und 'zwarter' sind oft gebrauchte Lieblingsworte Kochs. Val. Schmidt] Vgl. Germ. XIII, 375. Gelehrtes Berlin im Jahre 1825 S. 243 ff. Seit 1821 war Friedr. Wilh. Val. Schmidt auszerordentlicher Professor der Geschichte, Literatur und der neuern Sprachen an der Universität Berlin.

Nr. 68 S. 145. Den Winter 1831/1832 seufzte Jacob Grimm unter der ihm widerwärtigen Geschäftslast, während Benecke an seinem Nîthart und Lachmann am Wolfram arbeitete: die Herbstreise war nur 'ein langer und tiefer Athemzug gewesen, auf den das gewöhnliche engbrüstige Leben mit seinen fünf Monaten voll Beschwerde folgte.' (Freundesbriefe S. 133: 25. März 1832.) Aber neue Arbeiten lagen in seinen Gedanken, — „vielleicht dasz sie in der Sommerwärme aus dem Kopf in die Fingerspitzen und daraus in die Feder dringen", schrieb er am 26. März (Germ. XIII, 376). Wilhelm erhielt im Mai von der Berliner Akademie sein Correspondentendiplom, Jacob das eines ordentlichen Mitgliedes. „Ich will nur wünschen, dasz das Papier Sie heiter finde und Sie nicht verstimme", bemerkte Lachmann am 19. Mai zu Wilhelm. Die Antwort auf diesen Brief, deren Original nicht mehr erhalten zu sein scheint, befindet sich in — allerdings sehr fehlerhafter — Abschrift bei den Meusebachschen Papieren auf der kgl. Bibliothek.

Göttingen, 27. Mai 1832.

Ich versuche nicht, liebster Freund, Ihnen mein dankbares Herz für die erzeigte Ehre zu schildern, da Sie aber, was mich ungemein und herzlich freut, von Ihnen kommt, so müssen Sie auch so gut seyn, meine Empfindung der Akademie auszudrücken. Möchte ich der Ehren, die mir zu Theil werden, so wie ich sollte mich würdig zeigen können, oft regt sich deshalb mein Gewissen, hier z. B. habe ich es in der Societät noch nicht zu einer Vorlesung gebracht, aber da mir nicht blosz die besten, sondern fast alle Stunden des Tags durch die Bibliothek und ein Collegium hinweg genommen werden, ich auch wieder Emser Brunnen trinken soll; so weisz ich die Unmöglichkeit nicht zu besiegen, wie es einem französischen Gelehrten nach seiner eigenen Aeuszerung glückte, als er eine grammaire celtobretonne zu Stande brachte.

Auch für die Abhandlung über die Nibelungensage habe ich Ihnen noch nicht gedankt, und doch hat sie vielleicht niemand mit so viel Vergnügen gelesen, als grade ich.*) Ich habe gegen die Grundansicht nichts einzuwenden und im Ganzen erkenne ich auf dieselbe Weise das mythische und historische Element

---

*) "Kritik der Sage von den Nibelungen" im Rhein. Museum für Philologie von Niebuhr und Brandis III, 4 (1832) S. 435 ff; wieder abgedruckt in den Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage. Berlin 1836. S. 333 ff. Als Lachmann Wilhelms Heldensage empfieng, schrieb er am 24. Octbr. 1829 an diesen, dass er um Ostern seine ganze Kritik der Nibelungensage mit schwerer Mühe zur Klarheit und zu Papier gebracht habe. „Ich nehme, das ist unser Hauptunterschied, jetzt weit mehr Historisches an, nämlich keinen Atli und keinen Dieterich auszer die historischen, dagegen zwei Günther. Ihre Theorie, dünkt mich, ist doch zu sehr gegen das Historische, aber sie wird sich wohl etwas handeln laszen. Eins hat mich überrascht, und ich fürchte darin Fehler bei mir, dasz nach Ihnen Franken und Hunnen jung in der Sage sein sollen. Aber die Wahrheit zu gestehn, bin ich noch so verstrickt in den Schlingen meiner Darstellung, dasz ich gar nicht urtheilen kann wo Sie recht haben oder ich." Der Druck der Abhandlung verzögerte sich. „Bei Niebuhrs Brande waren die letzten Blätter verloren gegangen, die ich nun habe an Brandis neu liefern müssen, mit schwerer Mühe", berichtet er am 28. Febr. 1831: es sei jedoch nichts Wesentliches geändert. Am 16. August fragt er, welchen Eindruck der Aufsatz mache auf Jacob und Wilhelm, „d. h. wie viel etwa davon richtig sein mag. Weiter kann mir doch kein Mensch so leicht etwas Verständiges darüber sagen, woraus man etwas lernte." Jacob antwortet (6. Septbr. 1831): „Ihre abhandlung liefert eine scharfsinnige deutung und auslegung des epischen elements, indem Sie das historische und das göttliche von den beiden entgegengesetzten puncten her ausscheiden; und ich wüste nicht, wie man anders verfahren sollte, der weg ist der einzig richtige. Ihre hauptgedanken waren mir aus früherer mittheilung schon

an. Auch die Darstellung, die weniger nackend ist, als Sie sonst wohl lieben, gefällt mir. Den mythischen Günther will ich gern von dem historischen trennen, aber zu der Annahme, dasz dies bei Attila nicht geschehn dürfe, bin ich noch nicht bekehrt und zu kühn ist mir die Behauptung, dasz die nordische Sage den ihm zugehörigen Dieterich vergessen habe, wenn auch diese Behauptung durch die Annahme einer Etzelssage ohne Dieterich gemildert wird. Glücklich ist der Ge-

---

bekannt, aber die zusammenstellung und ausführung ist sehr anziehend gerathen. Von Wilhelm unterscheiden Sie sich darin, dasz Sie kühner in den gegenstand einschneiden, er hat allerdings das göttliche nicht genug hervorgehoben. Es fehlt noch an einigen schlagenden beweisen für die aufgestellte ansicht, man müste ein Sigufridus, quem alii Baltagum dicunt, oder so etwas, auffinden, aber desto verdienstlicher und rühmenswerther wäre dann die ahnung des verhältnisses. Sie bliebe es auch, selbst wenn andere auflösungen in demselben sinn gemacht werden müsten." — Die Correspondenz Lachmanns und Wilhelm Grimms über das Nibelungenlied aus den Jahren 1820 und 1821 — die Briefe des Letztern nach Concepten — hat J. Zacher in der Zeitschr. f. Deutsche Philologie II, 193 ff. 343 ff. 515 ff. abdrucken lassen. Gleich im ersten Briefe vom 12. Decbr. 1819 an Jacob läszt Lachmann Wilhelm grüszen: „Es ist mir schmerzlich, dasz ich ihn nicht von meiner Nibelungen-Hypothese überzeugt habe, und zwar darum, weil sein Widerspruch, soviel ich mich erinnere, [in der Recension von Lachmanns Schrift über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth: Leipz. Lit.-Zeit. 1817 S. 745—760] allein daher rührt, dasz er auf einen Satz meiner Schrift zu viel Gewicht legt, S. 87 vom eigentlichen ersten Dichter. Ich behaupte gar nicht, dasz dieser ein einzelnes menschliches Individuum gewesen, noch weniger dasz er bewuszt und als sein eigner Vertrauter (Schlegel) der Mythe diese Gestalt gegeben. Ich hätte mich freilich nicht so wunderlich ausdrücken sollen; Ihr Bruder aber durfte nicht um einer Schwierigkeit willen oder mancher Irrthümer wegen, die ich nicht leugne, viel erwiesenes und überzeugendes für nichts erklären. Ich habe längst eine Gelegenheit gesucht, ihm dies zu sagen und ihn aufzufordern dasz er die Sache nicht als abgethan ansehen möge. — — Wenn die Sache nicht in jeder Hinsicht so wichtig wäre, so verlör' ich gar kein Wort darum; denn ein Buch zur Behauptung eines unwahren Satzes geschrieben zu haben, liesze sich ja noch verschmerzen." Jacobs Brief vom 16./23. Febr. 1820 legte dann Wilhelm zum ersten Male ein Blatt bei, vom 22. Febr. Mit Dank für den übersanten Grusz versichert er darin, dasz er weder die Sache für abgethan gehalten noch auch den Erfolg von Lachmanns Untersuchungen in Zweifel gezogen. „Gestatten es Ihnen andere Arbeiten und Sie hätten sonst Lust, die Recension noch einmal durchzulesen — —; so würde es Gelegenheit zu nähern Erörterungen geben, auf die ich mit Vergnügen eingehen würde und aus welchen ich mir manigfache Belehrung versprechen könnte. Hagens Buch über die Nibelungen ist unerquicklich" u. s. w. Am 13. März entspricht Lachmann der an ihn gerichteten Aufforderung, s. Zacher a. a. O. S. 195 ff. Wilhelm antwortet darauf am 31. Mai, Zacher S. 200 ff u. s. w. Die Originale der Briefe Wilhelms sind noch sämmtlich vorhanden und weichen nur in Kleinigkeiten, meist stilistischer Natur, von den durch Zacher veröffentlichten Concepten ab. Auf die von Zacher S. 526 ff mitgeteilte ebenfalls im Original noch vorhandene Auslassung Lachmanns antwortete Jacob am 16. März 1829: „Wegen Ihrer bekehrung zur mythologischen ansicht der Nibelungen wird Mone freilich triumphieren. An sich ist sie mir ganz recht, soweit sie bewiesen werden wird. — — Dasz in dem gedicht historisches und mythisches, räthselhaft unter einander gemischt hängen geblieben ist und groszentheils wieder geschieden werden kann, gebe ich unbedenklich zu. An den gott Sigofrid glaube ich noch nicht, es müste doch irgend her sonst eine spur von ihm gewonnen werden. Die ags. genealogien, die sonst so viele namen gesichert haben, kennen ihn nicht, weder als gott noch als heros. Die namen sollen erst im 8. jh. menschen angenommen haben; es wird Ihrer hauptansicht noch nichts verschlagen, wenn ich ihn schon im 7. jh. nachweise . . . . . Schade ist ferner, dasz sich der name Wolsunge nicht in unserer deutschen sage findet; das wort wols musz dagewesen sein, die trad. Fuld. 2. 216 und Schannat nr. 496 haben einen Wolsbraht und bei Meichelbeck nr. 240 steht ein Welisunc. — — Ich habe neulich Ruprechts von Freisingen rechtbuch (ed. Westenrieder. München 1802) vom jahr 1332 zuerst gelesen. darin findet sich p. 186—188 das bahrrecht ausdrücklich erwähnt und beschrieben. Das ist die älteste spur in gesetzen, die ich weisz, die aber nothwendig eine ältere grundlage voraussetzt." Vgl. vorher S. 347.

danke, dasz die Gibichsöhne ursprüngliche Nibelungen sind und zu dem Zwerggeschlecht gehören, die Sage wird dadurch offenbar natürlicher und einfacher, aber meinem verzagten Herzen ist dies nicht hinlänglich bewiesen, und das musz ich auch von Siegfrieds Dienstbarkeit (in diesem Sinne) und seiner Verbindlichkeit deshalb Brynhilden abzutreten sagen. Aber dasz Sie hingewiesen haben, wo Grund und Boden liegen, ist meine Ueberzeugung und mit diesem Lobe, glaube ich, können Sie zufrieden seyn.

Ich erkläre diesen Sommer das Nib. Lied und lasse die Einleitung nebenher gehn. Wenn ich den geringen Bestand der von allen Seiten mit einer Art Liebhaberei und aus lange zurückgehaltenem Hasse verläumdeten Universität (ich läugne nicht, dasz einige Procente Wahrheit in den meisten Anklagen liegen) betrachte, so ist mein Auditorium, in welchem 22 rechtmäszige Zuhörer sitzen, ansehnlich genug. Nur darf mich das nicht stolz machen, denn es ist blos[z] Folge von der Anordnung, dasz diejenigen welche Gymnasiallehrer werden wollen, auch in der altdeutschen Sprache sollen examiniert werden und seit ½ Jahre (durch Jacob) auch wirklich examiniert sind. Denn heut' zu Tage hört der Student nur aus solchen Gründen und der nöthigen Zeugnisse wegen und die modernen Einrichtungen haben es dahin gebracht, dasz die Dummköpfe richtig abgewiesen, die mittelmäszigen besser präpariert werden, den ausgezeichneten aber keine Zeit gelassen zu einem Gefühle ihrer Natur und ihres Geistes zu gelangen. Frühe auf der abgesteckten, regelmäszigen Bahn zugeritten, wissen sie nichts mehr von dem Glücke, sich selbst den einsamen Pfad zu suchen, auf welchen man höher hinauf und dahin gelangt, wo die Luft rein wird, die Aussicht erquickt und die Seele jugendlich bleibt. Darum sind die mittleren Regionen so anständig bevölkert, die höhern verlassen. Dasz dies kein Glück sey, wird man auch wieder einmahl einsehn; aber es ist schwer zurück zu hufen (l. rufen).

Einen Mann, wie Göthe, werden wir nicht wieder bekommen, wenn auch einer von Natur das Zeug dazu hätte, denn es ist dafür gesorgt, dasz die Bäume nicht über die Gartenmauer hinaus wachsen, der Himmel gar hat nichts mehr von ihnen zu besorgen. Doch Sie werden selbst Veranlassung genug gehabt haben, Betrachtungen dieser Art anzustellen.

Freidank ist fertig und der Druck hat blos[z] zufälliger Hindernisse wegen nicht angefangen, wird aber bald beginnen. Vorigen Winter habe ich ihn zu Ende gebracht und die Einleitung, die mühsam genug war, zusammen gekehrt. Sie wird Ihnen zu weitläufig, der Text nicht gut genug sein. Aber es fehlt an einer vorzüglichen Handschrift um einen so schönen Text zu liefern, wie in Ihrem Parzival. Sie müssen also zufrieden seyn und von einem ehrlichen Manne nicht mehr ververlangen, als er hat. Es war eine verwünschte kritteliche Arbeit, bei jeder Zeile in den immer verschieden geordneten Texten herum suchen zu müssen. In dem Parzival habe ich erst bis p. 54 lesen können.

Ich war eben ein paar Tage in Cassel, um Louis' Hochzeit am 20. d. M. feiern zu helfen. Die junge Frau ist brav, verständig, vom rechten Punkt aus gesehn: hübsch, hat etwas wahrhaftes und inniges in ihrem Wesen, aber liebenswürdig ist sie für mich doch nicht. Wenn sie den Louis in einigen Kleinigkeiten recht zu behandeln versteht, ihn nicht fragt, was er vor hat, wohin er gehn will und wo er gewesen ist (ich habe dieselbe Schwachheit, dies nicht leiden zu können), so werden sie glücklich zusammen sein. Louis ist Professor an der Akademie der bild. Künste geworden (also ein Kleeblatt von Professoren, daran dacht' ich nicht,

als Jacob bei der Gesandtschaft, ich bei der Bibliothek und Louis Offizier war), die Frau hat Vermögen, also ist auch seine äuszere Lage sorgenfrei und dås gönne ich ihm von Herzen.

Er hat einige recht hübsche Bilder in Arbeit.

Mein Schwager Hassenpflug ist plötzlich sehr gestiegen und ein Günstling des Regenten geworden, was er theils einer frühern Verbindung, theils einer ziemlich starken Anhänglichkeit an die Grundsätze des Jarkeschen Wochenblattes zu danken hat. Er ist eben Geheimrath geworden und Vorstand des Justizministeriums und wird, wenn seine Lage Bestand hat, bald wirklicher Minister sein. Meine Schwester, die dergleichen schätzt und beurtheilt wie wir, musz an [den] Hof gehen, sich mit Besuchen und Kleidern plagen, und wird durch die Excellenz nicht glücklicher werden. Ich muszte mich denn auch bei dem Regenten, meinem ehmaligen Zögling, melden; da ich aber gegen die Etiquette früher bei seiner Mutter war, mit der er in der heftigsten Spannung lebt, und weisz dasz ich sie verehre, so lud er mich, statt eine Audienz zu bewilligen, zu einer groszen Tafel nach Wilhelmshöhe ein, wo es denn mit wenigen Redensarten abgethan war. Mir war das beweglichste, dasz ich von meinem Platze, während des Essens durch das grosze Fenster über das reiche, hell beleuchtete Thal das Stückchen von dem Meiszner sehn konnte, das ich auch hier von dem Wall erblicken kann. Wäre nur dort die Natur nicht so schön und mir so lieb, und wäre sie hier nicht so pappendeckeln, die Verhältnisse und Menschen gefallen mir dort gegenwärtig nicht, sie haben etwas unheimliches, und den offenen und herzlichen Umgang, den ich hier mit Dahlmann, Blume, Müller und Lücke habe, würde ich vermissen.

Nach Berlin zu kommen habe ich Lust und Widerwillen. Mich treibt der Gedanke dahin, Arnim, den ich gar sehr geliebt habe, noch einen Dienst erzeigen zu können, wiewohl ich nicht absehe, wie ich in ein paar Wochen seine Papiere ordnen kann, oder wie sich eine Ausgabe seiner Werke, die niemahls ein groszes Publikum gehabt haben, zu Stande bringen läszt. Auch meine Freunde dort zu sehn, würde mich freuen. Aber was Sie mir von Bettine schreiben*) ist gewisz wahr, ich habe von andern ähnliches gehört, sie könnte mich mit diesem Wesen unsäglich quälen, und doch habe ich sie eigentlich lieb. Ihr Herz ist noch besser, als sie sich anstellt, und ihr Geist ist einer, wie ihn Gott nicht häufig auf die Welt schickt. Auch die Fr. v. Savigny scheue ich — — und ihn halte ich wieder so hoch. Ich weisz nicht, was ich thue. Jacob ist ziemlich gesund. Er ist von Hannover aus, von den Nachmittagsstunden auf der Bibliothek dispensiert worden, um eine kleine Grammatik zu seinen Vorlesungen schreiben zu können; aber ich glaube, er schreibt etwas anders. Mich freut diese Erleichterung mehr, als wenn sie mir zu Theil geworden wäre, denn seine Zufriedenheit liegt mir mehr am Herzen als meine. Und ich fühle mich glücklich mit ihm, der die liebreichste Seele von der Welt hat, mit meiner Frau und meinen Kindern, dasz ich Gott bitte,

---

*) Lachmann hatte am 19. Mai 1832 gefragt: „Sehen wir Sie nun diesen Sommer hier? Es wäre doch gar zu schön: nur müsten Sie freilich sich gleich mit Frau von Arnim setzen. — — Ich glaube freilich, Sie wären es grade, der sie am liebevollsten und wirksamsten zurechtsetzen könnte." Bettina hatte damals ihre Beziehungen zu Pückler angeknüpft und dachte bereits daran, durch diesen ihre Briefe an Goethe und das Tagebuch zu veröffentlichen, s. Briefwechsel d. Fürsten Hermann von Pückler-Muskau I, 98. Wie sehr Freunde und Verwante dagegen waren, erzählt sie Nathusius im Il. Pamphilius II, 271.

mir dieses Glück nur zu erhalten. Die beiden Kinder sind lebendig, lustig und sich in nichts ähnlich als in der Neigung zu Schelmereien. — —

Beneckes Zuneigung zu den Kindern hat mir etwas rührendes, er spielt Sonntag Nachmittag oft Stunden lang mit ihnen, er selbst immer rüstig und frisch, niest, dasz die Fenster zittern und ist immer der premier grenadier der Bibliothek.

Grüsze an Meusebach verstehn sich von selbst, obgleich wir lange nichts von ihm gehört haben. Seyn Sie selbst auf das Herzlichste von uns allen gegrüszt.

Wilhelm Grimm.

Jacob bittet um Besorgung der Einlage.

Womit sich Jacob trug, erfährt Lachmann durch einen Brief vom 1. August. „Mones verunglückter commentar zu Reinardus und Isengrinus (denn ich halte kein wort wahr von allem was er über Zuentebold und über interpolierte stellen sagt) macht in mir die alte lust wieder rege, was ich zu dieser thierfabel gesammelt habe in ordnung zu bringen und heraus zu geben. Es kommt mir zu statten, dasz der lat. text nun gedruckt ist und nach bessern handschriften als meine sehr schlechte war. Das gedicht ist offenbar aus dem schlusz des XII. jh., Mones angeblicher dichter des XI. redet und spricht völlig, bis ins einzelne, wie der des XII. Immerhin bleibt diese lateinische dichtung die älteste bearbeitung der fabel, die französische (d. h. die erhaltene) ist etwas jünger; provenzalische zeugnisse aus dem XII. jh. lassen aber auf eine ältere nordfranzösische (denke ich) schlieszen. Die thiernamen sind austrasisch, lothringisch, und so auch der ursprung des ganzen. Es musz bereits vor dem XII. jh. dagewesen sein, läszt sich aber durch kein zeugnisz bestätigen. Die historische anknüpfung an Zuentibold (von Eccard erfunden, von Mone nach seiner weise karrikaturmäszig erweitert) ist unbegründet, und wäre auch an sich sehr miszlich. Im lateinischen gedicht sind einzelne schwere wörter. Einige hat Mone nicht recht verstanden, z. b. den imperativ ligurri 1, 1749, aus dem er etwas lombardisches macht! [Vgl. RF. S. XCVII.] Aber was ist aus sinoco 1,1114 zu machen? (1113 l. venienti.)" — Ueber seine alten Pläne in Bezug auf die Tiersage spricht Jacob Grimm in der Widmung seines Reinhart Fuchs (Berlin 1834.) an Lachmann. Im Sommer 1810 hatte Glöckle*) den Reinhart in Rom gefunden, am 5. Octbr. versprach Görres (Schriften VIII, 127) J. Grimm denselben zu verschaffen. Dieser war sofort darauf bedacht auch die altfranzösischen Gedichte zu erlangen (Germ. XXII, 248 ff. 253. 255 und Görres' Schriften VIII, 132 ff). 1812 erfolgte in F. Schlegels deutschem Museum I S. 391—415 die Ankündigung des baldigen Erscheinens (vgl. Hagens Schreiben an Gräter vom 22. Jan. 1812 in der Germ. XX, 126 und den Briefwechsel zwischen J. Grimm und Gräter ed. Fischer S. 15. 18. 25. 27. 30. 32. 35—38.), andere Arbeiten kamen jedoch dazwischen. 1817 wirbt J. Grimm bei E. von Groote um Subscribenten (Picks Monatschrift I, 161; vgl. a. a. O. S. 164), ebenso bei Görres und Laszberg (Germ. XIII, 245): der geringe Erfolg (s. Görres a. a. O. VIII, 554) verhinderte endlich den ganzen Plan.

Jetzt antwortete Lachmann erfreut schon am 6. August, dass er sich über Zuentebold möglichst zu unterrichten gesucht habe, aber nichts wolle zu den Moneschen Grillen passen. „Mit den Interpolationen hat er recht, aber nicht wie er's meint — er streicht sogar aus was für den Sinn nöthig ist —, sondern das Gelehrte und

*) Ueber diesen s. Görres' Schriften VIII, 106. 110. Briefe aus dem Nachlasse des Ch. de Villers herausg. v. M. Isler. Hambnrg 1879. S. 91. 93. 100 ff.

namentlich das Mönchische ist neuer, doch nicht so dasz man versweise etwas ausscheiden könnte, alles ist umgearbeitet. Dies zeigt unser Mspt., von dem Ihnen Wilken einmahl wird geschrieben haben. Es sind gegen 800 Verse, Hexam. und Pentam., im XII. Jahrh. sehr liederlich geschrieben und schändlich zu lesen, aber correct genug gedichtet um das Richtige meistens mit Sicherheit her zu stellen. — — Es sind oft ganz die Verse bei Mone, meist aber ist's kürzer und oft anders, aber durchaus besser gehalten und lebendiger. Dasz das Gedruckte jünger ist, glaube ich bei mehr Aufmerksamkeit noch besser beweisen zu können. II, 518 ut vos me genus meum nosse dicitis wird durch V. 485 nicht deutlich: in unserm Codex V. 251 geht die Sache deutlich vorher. Die langweiligen Schul- und Kirchenwitze fehlen alle. Der Inhalt dieses Stückes fehlt, glaube ich, im französischen ganz, dessen Fabeln, wie im Deutschen und im Niederländischen, im Ganzen unschuldiger, wahrer und edler sind." Lachmann sagt dann dasz er begonnen habe zu untersuchen, wie weit wol in den zusammengehörigen Branchen des Renard eine zusammenhängende Fabel beabsichtigt sei. „Sehr wunderlich scheint mir's", heiszt es dann weiter, „dasz Monen oft die Thiere zu thierisch sind: das soll dann immer der Nachbesserer gemacht haben. Ich denke, das ist aber das Poetische dieser Thiersage, die gar keine moralischen Zwecke hat wie die äsopische Fabel, dasz die Thiere immer eben so wohl thierisch als menschlich sind. Dasz in den lateinischen Bearbeitungen die Gier oder das Fressen oder das embonpoint der Thiere ins Monströse übertrieben wird, gehört zu den gelehrten Unschicklichkeiten. Was die älteste Ueberlieferungsweise dieser Sagen gewesen ist, wie weit sie ein Ganzes ausgemacht haben, das ist mir noch ganz dunkel, und nach dem Ursprung mag ich noch gar nicht fragen. Dasz aus dem Volkswitz, einer einzelnen historischen Person einen Thiernamen zu geben, sich diese ganze Thier-Oekonomie sollte ergeben haben, scheint mir unmöglich. Und doch ist es auch wieder wunderbar den Thieren deutsche Namen zu geben, die mit ihrem Character nichts gemein zu haben scheinen. — — Mone hält sein Gedicht für so gewaltig leicht, aber das finde ich gar nicht, und durch die elende Interpunction ist's einem noch unnöthig erschwert. Sinoco 1,1114 müste synocho sein, welches ich nicht verstehe. — — Heiszt am Ende die ganze übrige geistliche Versammlung, die dem Wolf zu Leibe will, synodus? Schlecht ist das Distichon überhaupt: zu credere fehlt ein Dativ — venienti wäre gegen den Vers." Dem am 19 August geschlossenen Briefe war Lachmanns eigenhändige Abschrift des Berliner Isengrimus beigefügt. Am 5. Septbr. dankt Jacob mit der Bemerkung: er habe sich nicht vorgestellt, dass die ihm allerdings seit Jahren bekannte Berliner Handschrift so wichtig für seine Arbeit sei. „Nun wird mir dadurch gleich ein rätsel gelöst. In den flores poetarum de virtut. et vitiis Colon. 1505 und daraus*) zum theil in Fabricius bibl. lat. stehen 23 zeilen aus dem Isengrimus, die weder in meiner pariser handschrift, noch bei Mone zu treffen sind. Sie gehören aber offenbar in die berliner bearbeitung und ich kann sie bis auf sechs (die ich vielleicht übersehen [Vgl. RF. S. LVIII und LIX]) darin nachweisen. Gleichwohl liefern sie einige varianten und der herausgeber der flores — wer wohl? — musz einen anderen codex gebraucht haben. Wären die sechs nicht**), so dürfte man vermuthen, dasz auch dieser nur den geringen umfang des berliner stücks hatte, denn

*) Nicht unmittelbar; Fabr. schöpft aus einer epistola Daumii ad Reinesium (epist. Thom. Reinesii. Jenae 1670. p. 303—305). Vgl. RF. S. LVIII Anm. 2.

**) Lachmann notiert die übersehenen Verse und weist die andern im Horaz nach. Vgl. a. a. O.

warum sollten die ausgelesenen stellen gerade nur daraus genommen sein? — — die Cölner hs. (so will ich sie nennen) würde denn doch, gleich der berliner, nur zwei fabeln des Isengrimus, die krankheit des löwen und die wallfahrt, umfaszt haben.

Dasz nun dieser kleine Isengrimus eine etwas ältere und bessere dichtung als Mones text liefert, scheint mir, wie Ihnen, unzweifelhaft, und es ist unumgänglich nöthig alles herauszugeben. Der umarbeiter hat den einfachen gang der fabel durch reflexionen unterbrochen und entstellt. Wie viel zeit aber zwischen beiden texten liegt, wird sich schwer ausmitteln lassen. Es könnten leicht 100 jahre sein. Mones text gehört, wie viele einzelne umstände darthun, erst in die zweite hälfte des 12. jh., die fabel war aber nach Guiberts zeugnis bereits um 1112 in Frankreich bekannt und verbreitet, und man darf also irgend ein lateinisches buch darüber bereits im XI. jh. voraussetzen. Ob dies das aucupre (aucupium? woher der unpassende titel?) ist, worauf sich die französischen dichter beziehen? im couronnement 1353 wird sich auch auf ein livre d'Orche (Orca, Urca?) berufen, das jedoch gar nicht in den kreisz der thierfabel einzuschlagen braucht. Auch nöthigen die provenzalischen zeugnisse (deren ich von Fauriel noch weit mehrere erhalten habe, als Raynouard kennt oder nennt) und unser deutsches Gedicht von Glihsener, das schon vor 1200 da gewesen sein musz und eine jetzt verlorne ältere französische dichtung voraussetzt, anzunehmen, dasz etwa bereits um jene zeit, ich meine im XI. jh. der grund der dichtung vorhanden war; wie hätte sie sich so schnell zu einer solchen epischen fülle ausbreiten und soweit verbreiten können? Denn das lateinische gedicht scheint nicht in einer gegend von Nordfrankreich entsprungen, sondern in einer benachbarten flandrischen, brabantischen oder holländischfriesischen, wo deutsche sprache herschte. Dahin weisen solche thiernamen, welche bedeutsam gewesen sind und nicht von menschlichen eigennamen entlehnt wurden, z. b. der name des hahns Sprôtinus, der offenbar aus dem niederl. huhnnamen Sproete (die bunte, fleckigte) moviert ist. Sprôte oder sproete ist unser nhd. Sprosze, in sommersprosze, lentigo; ein mhd. sprôze oder gar spruoze weisz ich nicht. Dahin gehört auch der im berliner gedicht allein enthaltene name Sturdarmus (grossdarm?) Ebenso bezeugen namen wie chantecler, pinte (auch die bunte, pintada, also = sproete), coart ect. französische recensionen. Rufanus scheint nach dem lat. rufus gebildet, und wie flavus, ξανθός ein guter königsname, noble übersetzte der deutsche dichter richtig in vrevel; in dem französischen der königin fiere, orgueillouse liegt dasselbe. [Vgl. RF. S. CCXXXII.] Anders verhält sich's mit den weit zahlreicheren thiernamen, die von menschen her entlehnt sind. Dasz in ihnen deutsche sprache überwiegt, entscheidet noch nicht für die ursprünglich deutsche abfassung, da in Nordfrankreich wenigstens bis ins X. XI. XII. jh. allgemein deutsche namenformen vorherschen, in ihnen währte die erlöschende fränkische sprache zulängst. Und daneben erscheinen auch einzelne undeutsche namen wie Joseph, oder in einer französischen erweiterung der wolfsname Primout = Primaldus, der sonst gar nicht oft vorkommt. Ich finde im chronicon monast. S. Albini andegavensis (bei Labbé I, 275) einen abbas Primaldus im jahr 1027, auf den man das caput andegavi senis 3, 272 ziehen könnte, wenn man solche einzelne satyrische anspielungen und ursachen der fabel gestatten will. Im ganzen nämlich ist sie episch und unsatyrisch, sie streift blosz in diese richtung. So möchte man vielleicht in der füchsin Richout die in der flandrischen geschichte berühmte erbtochter Richildis († 1086) erblicken, zumal der gewöhnliche name nicht R. sondern Hermeline ist. Balduine gibt es in Flandern genug, aber die Reinharte

und Isangrine fehlen gerade. Will man diesen beiden hauptnamen sinn und bedeutung einräumen, wo sie gerade am nöthigsten wäre? Raginhart könnte den schlauen rathgeber, wie er im lat. gedicht consultor heiszt, ausdrücken, Isangrim grausam wie eisen, wie wir noch sagen: ein rechter Isegrimm, eisenfresser. Aber die bedeutung von regin consilium war zur zeit des X. XI. jh. in dem namen reinhart, reginhart längst erloschen und niemanden bewuszt; man hätte, wäre diese etymologie von einflusz gewesen, die thierfabel weit höher hinauf zu setzen und etwa zu glauben, dasz sie schon im 5. 6. jh. (wo die Franken noch wusten, dasz die raginborgen rathgeber waren) da gewesen sei, was ich an sich weder für unmöglich noch für unglaublich halte. Die epische kraft, welche in der ganzen art und weise dieser thierfabel steckt, fordert ein hohes alter, und es musz lange damit hausgehalten worden sein. Sie konnte weder im XI. jh. noch im IX. aus satyrischem element entspringen. Eine stelle Gregors von Tours oder eines andern der ältern fränk. chronisten hätte uns allen zweifel benehmen können. Die [sage] that es auf keinen fall an verbreitung der Nibelungensage gleich, sie scheint mehr auf den fränkischen stamm beschränkt, und nicht zu den Alamannen, Langobarden, nicht einmal zu den Sachsen (die sie erst später kennen lernten) vorgedrungen; auch gar nicht nach dem Norden. Aber aus Phaedrus, Aesop und gar orient. quelle, mit welchen allen nur einzelnes desto merkwürdiger stimmt, läszt sich das ganze nicht herleiten. Z. b. den kranken löwen, der durch eines andern thieres fleisch oder haut geheilt wird, kennen bereits die alten, und doch entgeht ihnen das gründliche motiv von dem ameizen [RF. S. 70 V. 1272 ff; vgl. S. CVII], das ich bis jetzt nur beim Glichsener gefunden habe. Alle diese einzelnen fabeln müssen erläutert werden; ein brauchbares buch dabei sind Roberts fables de Lafontaine, Paris 1825. 2 starke bände. Doch danke ich auch Wackernagel für die mittheilung seines index. Einige erzählungen leben nur in kindermärchen fort, z. b. die hochzeit der füchsin mit dem jungen fuchs (Poincet, im roman de R.) Heute liegen noch ein paar fragen über schwere wörter des deutschen gedichtes bei, das nächste mal folgen andere über das lateinische."

Eine dieser Beilagen mit Fragen ist nun unsere Nr. 68; vgl. S. 147. Sie zeigt, welchen Umfang die erst im August begonnene Untersuchung bereits gewonnen hatte.*) Reineke — für Baumann] Vgl. RF. S. CLXXIII ff. Alkmars arbeit — niederländisch — verloren] Diese Vermutung hat sich später bestätigt: Hinrik van Alkmar, der im 15. Jahrhundert den 'Reinaert' des Willem bearbeitete und mit Ueberschriften und einer prosaischen Glosse versah — Bruchstücke seines Werks in Culemanns Besitz: s. Hoffmanns Horae Belgicae XII (1862) S. 7—15 — lieferte die unmittelbare Vorlage der niederdeutschen Uebersetzung des Lübecker Druckes von 1498. Exemplare in Wolfenbüttel und Bremen. Ob Nicolaus Baumann oder Hermann Barkhusen der Uebersetzer ist, oder wer sonst — ich denke, doch am natürlichsten: in Lübeck — konnte leider noch immer nicht festgestellt werden: s. Fr. Latendorf, Zur Kritik und Erklärung des Reineke Vos. Schwerin 1865. S. 29—35. Lampe] RF. S. CLXIX ff. CLXXII. CCXXXV. CCXLVI. Vgl. Lübben, Die Thiernamen im Reineke Vos. Oldenburg 1863. S. 31 ff und hier S. 159 ff. 165 ff. 174 ff.

*) Im Juli war J. Grimm noch nicht für dieselbe entschieden, denn am 18. d. Mts. schreibt er an Lachmann: „Ich habe vor, etwas über deutsche mythologie — diesmal aber im gegensatz zur nordischen, und diese ausschlieszend — zu schreiben, bin aber diesen sommer ziemlich faul oder unfertig und unaufgeräumt." Von der Tiersage kein Wort.

Nr. 68 S. 146. Abryon] RF. S. CLXIII. Bendin] RF. S. CXIII ff. Meybom] RF. S. CLXXI. Vgl. hier S. 162. 167. 173 ff. Giremod] RF. S. CCXXXII. Vgl. Lübben a. a. O. S. 31.

Nr. 69 S. 146. der Tebel hol mer] Der Hauptfluch Schelmufskys, steht nach Hassenpflug "im ersten Theil nur 168 und im zweiten nur 74 mal, wird derohalben leichtlich gefunden werden". wenn ich von Baumann weiter etwas wüszte] Vgl. Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg. Schwerin 1839. S. 186 ff und dazu Zarncke in Haupts Zeitschrift IX, 374 ff. in d. Vorrede zum Froschmeuseler] s. die Stelle bei Zarncke a. a. O. S. 375 ff. Ausgabe von 1522 — hat — niemand] Zarncke a. a. O. S. 378 ff. Wiechmann. Meklenburgs altniedersächsische Literatur I (1864) S. 66 ff und hier S. 168. 172. 173. Rollenhagen hat wahrscheinlich, wie Zarncke vermutet, MDXXII für MDXVII verlesen. Vgl. hier S. 158.

Nr. 69 S. 147. Salomon und Morolf] Dis buch seit von kunig salo|mon vnd siner huszfrow|en Salome u. s. w. A. E.: Straszburg durch Mathis hüpffuff. Im | jor noch Christ geburt. MCCCC. XCIX. 4. Meusebach besasz den Druck 'complett', s. vorher S. 84 Jetzt in zwei Exemplaren auf der kgl. Bibliothek in Berlin. Defecte beschreiben v. d. Hagen und Büsching im Literar. Grundrisz (Berlin 1812.) S. 207 und Heyse im Bücherschatz S. 1 Nr 5. drey Nithartsdrucke] s. M. Haupt in seinem Neidhart von Reuenthal. Leipz. 1858. S. VII ff sub z Dr. Klosz] Johann Georg Burkhard Franz (geb 31. Juli 1787, † 10. Febr. 1854), der berühmte Büchersammler und Geschichtschreiber der Freimaurerei. Er war Arzt in Frankfurt a. M. Seine Bücher wurden 1835 in London der Hauptsache nach versteigert: Catalogue of the library of Dr. Kloss of Franckfort a. M. by Mr. Sotheby and Son 1835. 4682 Numern. Vgl. hier S. 158. Reineke, Rost. 1517] Vgl. Wiechmann a. a. O. S. 41 ff. RF. S. CLXXVII und hier S. 167 ff. Maybaum in Achen] Vgl. Latendorf a. a. O. S. 34.

Nr. 69 S. 148. E. M. Arndt] Unter den Meusebachschen Autographen auf der kgl. Bibliothek in Berlin befinden sich einige unbedeutende Billete Arndts an Meusebach aus dessen Coblenzer Zeit.

Nr. 69 S. 149. Ragenöhrle] Umgekehrt nennt Fischart den Esel im Gauchlob (Kurz III, 66 V. 51) 'Ragörlin', ebenso in der Practic (a. a. O. III, 34. 2 V. 1).

Nr. 69 S. 150. Lachmanns Fragezettel] Vgl. vorher S. 147. Dieser Fragezettel ist ein halbgebrochenes Quartblatt, wie diejenigen an Meusebach, mit einigen nebengeschriebenen Antworten Lachmanns; es steht darauf u. a.: „82. (l. 80 mir gât über herklich (pal. erklich): mir grauet, stöszt übel auf, ich empfinde abscheu. Maaler oder Pictorius hat 108c: ercken maszleidig sein, unwillen und abscheu ob e. ding haben. im lassen ercken fastidire, nauseare; erckelen, ercken facere nauseam; erckung, unwillen, nausea. ich kenne sonst gar keine stelle, auch hat Stalder nichts. Sollte aus erkel mit auszgestosznem R unser eckel entsprungen sein? [RF. S. 105 und hier S. 150. 155. 186. Lachmann bemerkte: Ist nun erklich Substantiv? und sagt man so 'daz grûsen oder dergleichen gât mir über? überläuft mich'. — —]

ungetelle 874. [l. 796.] ineleganter, plump? fragm. 32ᵃ, 160 vil getelle? eleganter, hübsch. Schmeller 1, 365 undill, undell, ungeschickt; dilltapp, delltapp? [RF. S. 108.]
1016. [l. 938.] wider hoster er sich karte. pal. widir hoster her sich k. ich rathe hier gar nichts [RF. S. 109. Germ. XIII, 377 und hier S. 163. 175. Lachmann bemerkte: Widerz hôster könnte wohl heiszen 'zu dem Schöpfeimer, haustrum'. Solch ein Wort kann leicht in der Nähe eines Klosters allgemein gebräuchlich sein, ohne dasz es sich sonst irgend nachweisen läszt.]
laben, mit prügeln regalieren. kein tier er ungelabt liez. 862. [l. 784.] mit stecken und staben eime daz lîp laben. Geo. 1849. ein sûriu labe amgb. 25ᶜ. [RF. S. XCV und 107.]
705. [l. 631.] veltsprâchen, höhnen? spotten? verleumden? [RF. S. 106.]"
Badensche Schildwacht u. s. w.] s. die Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes (J. P. Hebels Werke III. Karlsruhe 1832) S. 5: "Miszverstand". Im 90ger Krieg — — rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu der deutschen Schildwache über den Rhein: Filu! Filu! Der ehrliche Schwabe meinte, der Franzose frage: Wie viel Uhr? und gab gutmütig zur Antwort: "halber vieri."

Nr. 69 S. 151. der vierte Druck des Nithart] Vgl. vorher zu S. 147 über die drei ersten; gemeint ist hier Benecke und seine Ausgabe des Neidhart in den Beyträgen zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur II. Göttingen 1832. für Dorf — esse — Reihe um] Vgl. Fischarts Gargantua 1590 S. 332: „(Sie) giengen herumb . . . zum Liecht vnnd zun Schlafftrüncken. Ja giengen herumb zu gast fressen, wie der Hirt im Dorff." Lieder — kritische Ausgabe] Vgl. Fischartstudien S. 25 ff. ein Töchterchen] Jacob hatte am Schluss des oben ausgezogenen Briefes vom 5. Septbr. ganz kurz gemeldet: „Dem Wh. ist am 11. aug. eine tochter geboren worden." J. Winters Wintermeyen 1564] Wie Meusebach zu dieser Jahreszahl kömmt, weisz ich nicht; der Titel stammt aus Fischarts Gargantua 1575 Bl.)(4ᵃ. Fischart gibt aber hier nur den Titel eines erst nach 1570 geschriebenen und 1572 gedruckten französischen Buches, des "Printemps d'Yver, par Jaques Yver". Eine deutsche Uebersetzung desselben ist unbekannt. S. meine Auseinandersetzung in der Zeitschrift f. Deutsches Alterthum N.F. IX, 445 und 446.

Nr. 70 S. 153. protestantische glosse] Vgl RF. CLXXVII; Latendorf a. a. O. S. 32. froyen, strypen u. s. w.] RF. S. CLXXII und hier S. 176. Latendorf a. a. O. S. 33. 34. Ich gebe mir — mühe u. s. w.] Vgl. S. 172 und Jacobs Brief an Fräulein L. von Haxthausen vom 29. Octbr. 1832: Freundesbriefe S. 135.

Nr. 70 S. 154. Poitrow und Lüneburg] RF. S. CLXXI. Grael] RF. S. CLXXI. V. d. Hagens Germania IV, 121 ff. Wackernagels Literaturgeschichte ed. Martin I, 381 Anm. 5. Straszburger figuren] RF. S. CCXV. CCXVIII ff. CCXX. Fischartstudien S. 215 Nr. 14 und hier S. 162 ff.

Nr. 70 S. 155. blätter für Lachmann] Zwei Quartblätter mit Nebenschriften Lachmanns. Sie beginnen: „Sollte bei dem bösen pejor sinoco 1,1114 [Mone, Reinardus Vulpes S. 54] folgende leichte emendation nicht zu kühn scheinen, so wär' es mir lieb. Man lese Siuoco, Sivoco, wozu auch das se voco

oder se voto der einen hs. stimmt. Sivocus, Sevocus ist aber ganz die niederdeutsche form Sivoca = ahd. Sibucho, Sibicho, Sibche, das böse princip unsrer heldensage. Das beil ist schlimmer als Sibich, d. h von der allerschlimmsten art, böse wie der teufel, man darf ihm nicht trauen. Auch bei dem schimpfwort liquaster 1,229 [Mone S. 13] möchte ich an ein niederländisches flandrisches wort auf —ster denken. lîcetere ist ags. hypocrita, wovon lîcetestre fem. oder lîcetestra masc. gebildet werden darf. Der sinn heuchler, gleiszner wäre passend. Flandrisch etwa lîkster, das ich aber nicht nachweisen kann. [Vgl. RF. S. XCVII. Lachmann: Der Sibich sah hübsch aus, ist nun aber leider doch nicht wahr: dies vom liquaster kommt mir aber gar nicht glaublich vor.] — —
Reinhart 915 [l. 836]: ein michel wunder im geschach, daz er hergente hie, der mit listen vil begie. Was ist hergenen? falli, decipi? oder desipere, einen dummen streich machen. Für herchenen? vom ahd. herchan, erchan simplex. [RF. S. 108 und hier S. 177. Lachmann: Könnte Haar lassen hærjenen heiszen? der mit listen vil begie? 'vil mit listen begên' kommt mir wunderlich vor. der mit listen wunder vil begie oder der ie liste vil begie wäre in der Ordnung. Auch der sich mit listen (vil) begie scheint mir richtig: dergleichen aber zu beweisen wird uns schwer ohne Lexicon. 952 steht begên mit dem Genitiv. Vgl. RF. S. 108 zu V. 838.]
Reinh. 1070. [l. 992.] diu velt stênt noch alsus hie, vom schachspiel hergenommen? das spiel steht noch so. Oder zu lesen: diu werlt stêt noch alsus hie? [RF. S. 110. Meusebach schrieb daneben: Beides hübsch, nur das letzte etwas näher liegend.] — —
[Lachmann:] Was ist 963. [l. 885.] ergetzet wart? Die Frage ward ihm mit einer Antwort vergolten? Der Ausdruck gehört, wie die Länge der folgenden Zeile zeigt, dem Umarbeiter. Isengrîn antwurt unde sprach | Bistuz, gevater Reinhart? [Meusebach schrieb darunter: Isengrin ergetzet wart — antwurt vnd sprach zu der vart (oder: und sprach alsus zu der vart): — bistus gevater Reinhart. J. F. G. M.] — —"

Das zweite Blatt enthält u. a. folgende Fragen:
„3,285. [Mone S. 153.] huic paribus gravidi capitones cithui nutant — unverständlich: „ist cithui ein nom. pl. der zu capitones, oder (weniger glaublich) dat. sg. der zu huic gehört? und was sind capitones? [Meusebach: Capitones sind mehrere Gelehrte in Jöchers G.-Lex. Im Singular dagegen ist Capito der Verfasser eines einzigen Liedes. Lachmann: Hier aber Geistliche, nicht Liederdichter, sondern Dickköpfe. Mit diesem ähnlichen (Köpfen) nicken die vollen Dickköpfe — über bleibt cithui, gewisz ein barbarisches Wort: den lateinische haben im Auslaute kurzes i oder u, auszer Neutra, wie stibi und moly, dergleichen hier keines paszt.] — —
3,318. [Mone S. 154.] fune ligata dies. Haben classiker dies bild? [Lachmann: Ich hoffe nicht. Aber was heiszt es? Der Tag geht so langsam wie ein mit Tauen gezogenes Boot? tardas funibus ire rates. Properz 1, 14, 4. Meusebach schrieb daneben: Hauptclassiker wie Martin Füller*), Gerold, Ungnad, Zelter — dessen Tod nun auch Statt gefunden hat**) — haben oft die schönsten Bilder, die Herr Prof. Lachmann als Silhouetten behandelt und ausschneidet; von nebigem erinnert man sich jedoch nicht bey jenen etwas gesehen zu haben.] — —"

*) Vgl. M. Hertz, K. Lachmann S. 230.
**) Lachmann: „Die klassische Ankündigung von Zelter lautete: Am Charfreitag wird in der Singakademie der Tod Jesu Statt finden."

Nr. 71 S. 155. Rothische Auction] Doch wol die Bibliothek des am 21. Jan. 1814 verstorbenen Pfarrers Joh. Ferd. Roth in Nürnberg? S. J. Chr. J. Wilders Schrift 'Zum Andenken Herrn J. F. Roth etc. Nürnb. 1815' und Will-Nopitsch VII, 319. VIII, 469.

Nr. 71 S. 156. Berliner Codex (nicht) Colon.] Vgl. vorher S 372. Flores poetarum] RF. S. LVIII Anm. Lachmann sante Jacob Grimm auf dessen wiederkehrende Klage, dass er die 26 Verse des Isengrimus aus den Flores nicht sämmtlich in der Berliner HS. aufgefunden, eine genaue Nachweisung derselben und bemerkte dabei, dass die Kölner Ausgabe der Flores von 1505 in Berlin nicht zu finden sei: „die ich gebraucht habe, ist ohne Paginierung und sine loco et consule, mit dem alten Narren von Kiefhaber zu sprechen. Nach Buttmanns Anmerkung soll sie im Panzer fehlen: wenn es einen Nutzen hat, will ich weiter nachsehen und Bescheid geben Die Sammlung ist wohl nicht erst im 15. Jahrh. gemacht worden: sonst würden wohl die neuentdeckten classischen Dichter nicht ganz fehlen.“ Vgl. hier S. 159. Nordenpflycht — sein Sohn] Justus Philipp (Gustav Adolf?) von Nordenflycht, † 1854. Vgl. das geneal Taschenbuch der freih. Häuser für 1861 S. 530.

Nr. 71 S. 157. August Witzleben] der spätere Schwiegersohn Meusebachs. Vgl. zu S. 246. Taschenbücher mit Gedichten] Vgl. Fischartstudien S. 49 Anm. 50. Hasper a Spada] Hasper a Spada. Eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Von Carl Gottl. Cramer. 2 Theile. Leipzig 1809. Neue verbesserte Auflage. die Buntsche] Benigna geb Freiin von Nordenflycht. Dr. Faust] Vgl. S. 167. "Doctor Faust, oder: Der grosze Negromantist. Schauspiel mit Gesång in fünf Aufzügen. Berlin, ganz neugedruckt". (Gedruckt in der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei, und zwar nur vierundzwanzig Abdrücke, worunter zwei auf Pergament und vier auf farbigem Papier.) Meusebach erhielt zwei Exemplare, eins auf Pergament. Die Grundlage dieses Dr. Faust ist das Manuscript des Puppenspielers Geiszelbrecht, s. K. Engel, Bibliotheca Faustiana. Oldenburg 1874. S. 37 Nr. 202.

Nr. 72 S. 158. J. J. Rhabus] Vgl. meinen Aufsatz in Picks Monatsschrift f. Rhein.-westf. Geschichtsforschung III, 534 ff. weisz einen, der] Jacob Grimm in der Vorrede der Schrift 'Zur Recension der deutschen Grammatik' S. V ff.

Nr. 72 S. 159. Schellers — Recensent] Jacob Grimms Recensionen Schellerscher Bücher in den Kl. Schriften IV, 290 ff. 385 ff. 413 ff.

Nr. 72 S. 163. Rehfues] Doch wol der Curator der Universität Bonn Philipp Joseph von Rehfues (geb. 2. Octbr. 1799 zu Tübingen, † 23. Octbr. 1843), welcher mit einer Freiin von Meusebach vermählt war, s. das Geneal. Taschenbuch der freiherrl. Häuser für 1861 S. 506.

Nr. 73 S. 164. einlage für Lachmann] wol der zweite der zu S. 155 erwähnten Fragezettel.

Nr. 73 S. 165. schâ] Mhd. Wb. II, 2 S. 59^b unter Verweisung auf Gr. I^3, 170. Haupt liest dafür in seinem Neidhart mit der Heidelberger Handschrift schrâ: s. zu 76, 24 S. 202. Vgl. Lexer II, 783. hergente] Vgl.

vorher zu S. 155. Adelung] Vgl. J. Grimm in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch I S. XXII und XXIII. Stieler] a. a. O. S. XXI ff.

Nr. 73 S. 166. dieser — p. 466] der 'Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache hauptsächlich nach den Schriftdenkmälern der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen. Braunschweig, 1826."

Nr. 73 S. 167. Reineke — 1517 — von Ebert — hier] Vgl. S. 153. 158. An Ebert hatte Jacob Grimm seit 1824, in welchem Jahre er sich bei ihm am 11. Mai nach dem übrigen Inhalte des Codex Carol. erkundigte*), der die von Knittel herausgegebenen Gothica enthält, nicht mehr geschrieben. Die jetzt bei der Ausarbeitung des Reinhart Fuchs gewechselten Briefe verdanke ich, ebenso wie die frühern Wilhelms, der nie versagenden Gefälligkeit des Herrn Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld in Dresden.

1.

Hochverehrter Herr Hofrath,

Ich schreibe an einem Buch über Reineke de Vos, angeregt durch Mones unglücklichen Commentar zu dem latein. Gedicht, aber auch aus alter Neigung zu dem Gegenstand überhaupt. Unter andern Dingen bedarf ich noch der Rostocker Ausg. von 1517, die Sie dort besitzen, in deren Vorrede, wie ich weisz, ebenfalls Heinrich von Alkmer genannt, und nicht verschwiegen ist. Hätten Sie nun die Güte mir dieses seltne Buch auf 8—14 Tage anzuvertrauen und mit dem Postwagen zu senden? Wenn es geht, fügen Sie einen engl. Reynard the fox (ich glaube von 1706 oder 1708? in dem Augenblick ist mir Ihr Lexikon nicht zur Hand) hinzu. Sehr wünschte ich auch die allerseltenste und fast problematische Ausg. von 1522 einzusehen; haben Sie unterdessen nicht in Erfahrung gebracht, dasz sie irgendwo vorhanden ist?

Unser Meusebach kennt sie ebensowenig.

Ich bin mit gröszter Hochachtung

der Ihrige

Göttingen, 15. Septbr. 1832. Jac. Grimm.

Ebert sante das Verlangte am 23. Septbr., bedauerte jedoch kein Exemplar 'der gewisz existirenden Ausgabe von 1522' nachweisen zu können. „Gewundert hat es mich übrigens", setzt er hinzu, „dasz ich im Moneschen Texte den in diesen Sagenkreis gehörenden Poenitentiarius vulpis, lupi et asini (Flacii varia doctor. et pior. viror. poemata p. 199 ff) nicht gefunden habe. Flacius hat ihn etwas ballhornisirt aus einem Codex drucken lassen, der jetzt in Wolfenbüttel und mit Codex Helm-

*) Ebert erwiderte am 14. Mai, dass der von Niebuhr als Bobbiensis anerkante Codex (s. vorher S. 314) nichts Ulphilanisches zu enthalten scheine, „als der in der That scharfsichtige Knittel darin gefunden hat, es müszte denn das eine Blatt seyn, welches schwerlich wieder heraufzubringen seyn wird, und wenigstens dem Reagens, wie ich es bisher aus hiesiger Officin hatte, hartnäckig widerstand. — — Uebrigens enthält jener Codex nur vier Blätter, welche bisher als Ulphilas erkannt worden sind. Das übrige ist Galenus de alementorum facultate, griechisch, zwei verschiedene Codices der griechischen Evangelien, zwei Codices der Vulgata, und ein caput mortuum mit durchlaufenden Zeilen — der Ulphilas und die graeca sind in zwei Columnen. Da der ganze Codex nur 328 Blätter hat, von denen einige nicht rescribirt sind, so theilt sich alles diesz so sehr ein, dasz auf alle diese Dinge nur Fragmente kommen. Die zahlreichsten sind die des Galenus."

stad. 1102 bezeichnet ist. Er ist vom Jahre 1343. Die hiesige Bibliothek besitzt nichts von handschriftlichem Apparat zum Reineke."

2.

Verehrtester Herr Hofrath,

mit dem verbindlichsten Dank sende ich die beiden mir geliehnen Bücher den Reineke von 1517 und den engl. Reynard von 1706 hierbei zurück. Es wäre mir äuszerst erwünscht, wenn Sie mir ein Exemplar der Ausg. von 1522 nachweisen könnten, die ich auf vielen Bibliotheken bisher vergeblich gesucht habe. Sie allein gibt vielleicht bestimmten Aufschlusz über Baumanns Antheil an dem Gedicht. Ich bin aus verschiednen inneren und äuszeren Gründen geneigt, ihn für den wahren Verf. der niederdeutschen Bearbeitung zu halten, d. h. der Gestalt, die schon in den Ausgaben von 1498 und 1517 vor uns liegt. Die breitere Glosse der späteren Drucke, welche erst nach der Kirchenreformation erschien, ist ihm nicht beizulegen.

Das lat. Gedicht, welches Mone ediert hat, rührt aus der 2. Hälfte des XII. J.H. [her]. Ein etwas älteres, einfacheres Stück werde ich aus einer Berliner Hs. bekannt machen; der Sammler des Flores poetarum. Coloniae 1505. kennt es bereits unter dem Titel Isengrinus und hebt 26 Verse daraus. Die mir [S. 2] bewuste älteste Spur der Thierfabel reicht ins Jahr 1112, nicht weiter hinauf; allein im XI. J.H. wenigstens musz sie bereits in Nordfrankreich und den Niederlanden bekannt gewesen sein. Eccards von Mone aufgewärmte Hypothese über den Zusammenhang der Fabel mit dem histor. Zuentebold ist pure Thorheit. Es ist möglich, dasz die Hauptbestandtheile der Dichtung unter dem fränkischen Volk schon viel früher, z. B. im VI. VII. J.H. lebten. Beweise werden wir aber dafür nicht mehr aufbringen können.

Mit gröszter Hochachtung

der Ihrige

Göttingen, 22. Oct. 1832. Jac. Grimm.

3.*)

Göttingen, 15. Jan. 1833.

Die mir geliehenen Bücher werden schon Ende October richtig wieder zurück gekommen sein. Aus Ihrem Stillschweigen schliesze ich leider, dasz Sie mir den Reineke von 1522 nicht nachweisen können.

Jetzt möchte ich schon wieder etwas anderes wissen. Wir haben auch hier den Calendrier des bergers nicht, den Sie unter Compost nr. 5072 beschreiben. In diesem wird ganz leicht zu finden sein, ob III. Nonas Martii (5. Merz) etwas von Schiffahrt, oder einem Schiff des Isis erwähnt ist? ich bäte dann um gütige Mittheilung der Zeile

Wo hat man denn eigentlich das Calendarium rusticorum oder rusticum zu suchen,**) dessen öfter erwähnt wird, z. B. in Ruhnkens Apulejus? Die von Panzer schlecht beschriebnen Bauer-Practiken fehlen uns; vielleicht gäben auch sie im Merz gewünschte Auskunft.

Dasz Sie so viel wissen ist Schuld dasz man Sie so viel fragt Wenn Sie

*) „resp. 27. Jan. 1833." Ebert.

**) Ebert: „Cat. Bunav. Vol. II. p. 143. col. b."

es einem nur dadurch leichter machten, dasz Sie von Zeit zu Zeit auch etwas zu fragen oder zu verlangen hätten!

Ganz Ihr

Jacob Grimm.

Und kennen Sie das franzósischen Buch: les evangiles des quenouilles?*) angeführt in La Monnoyes glossaire zu den Noei borguignon s. v. peute. [Ed. Fertiault (Paris 1842) S. 345. Ebert: bey mir – d. h. im B. L. – Livre 12 145.]

Ebert erwiderte am 27. Jan. 1833, dass er nirgends ein Exemplar des Reineke von 1522 wisse, auch im Calendrier des bergers (Troyes, Nicolas le Rouge, 1529. Kl. Fol.) komme durchaus nichts vor, was sich auf Schifffahrt und namentlich auf das Schiff des Isis bezöge. „Dessenungeachtet wünschte ich, Sie sähen das Buch selbst ein. Es würde Ihnen gewisz in mancher andern Hinsicht interessant seyn. Können Sie mir nicht eine Buchhändler-Gelegenheit — sie müszte freylich eine ganz sichere seyn — nachweisen? – — Ueber das Calendarium rusticum vermag ich nichts näheres zu bestimmen, als was sich bereits im Bünauischen Katalog Vol. II p. 143. col. b. angemerkt findet. Soviel ich nach angestrengtem Nachsuchen finde, existirt keine neue Bearbeitung desselben. — — Von den alten Bauer-Practiken besitzen wir nichts, ob wir gleich eine ausgezeichnete Calender-Sammlung haben.“ Er schlieszt mit einer die Stimmung seiner letzten Jahre charakterisierenden Aeuszerung: „Erfreuen Sie mich ja bald wieder durch Anfragen, deren Beantwortung allein noch mir meinen Beruf wünschens- und liebenswerth macht. Die Meynung des Tages unterlegt uns Bibliothekare jetzt einem Nützlichkeits- und Kartoffel-Princip, welches alle Poesie unsers Lebens und Wirkens zerstört Wenigstens ist das hier der Fall. Ich für meine Person habe längst die freudigen Hoffnungen aufgegeben, die mich ehemals für meinen geliebten Beruf begeisterten. Es ist eine schwere Zeit!“

Ebert starb wenige Monate später am 10. Novbr 1834 in Folge eines Sturzes mit der Leiter auf der kgl. Bibliothek in Dresden.

Nr. 74 S. 168. Blicero] Mone S. 232. RF. S. XCIV. D. Myth. II⁴, 708. III⁴, 255.

Nr. 74 S. 169. freund Hein] Vgl. 178 ff. D. Myth. I⁴, 369. II⁴, 710. III⁴, 256. Heyne im D.W. IV, 2 S. 885 ff. Weigand I², 670. Gotter] wo? sagt Heyne a. a. O. 886. Vgl. D. Myth II⁴, 710 Anm. Musäus] Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier, von J. R. Schellenberg. Winterthur 1785. 8. Vgl. dazu Gödekes Bemerkung im GR. S. 631 (352, 5). Die Stelle aus K. A. Musäus' Vorrede, welche auf Claudius Bezug nimmt, bei Heyne a. a. O. 385 ff. gott Hain] s. D. Myth. II⁴, 710. Heinenkleed] D. Myth. II⁴, 710. III⁴, 125. Wandsbecker Bote] s. bei Heyne a. a. O. 885. Ganga] Mone S. 211. Artâcus] Mone S. 230. RF. S. LXXXI.

Nr. 74 S. 170. schottet] zu 'schütten, schotten': Lexer II, 833 ff. Vgl. hier S. 181. 182. 186. Fabel v. d wolf und d. pferd] RF. S. LXXV. Vgl. hier S. 179 ff. Angligena caudatus] Mone S 229. RF. S. XCVI. Wattenbach im Anz. f. K. d. deutschen Vorzeit 1874 S. 214. Olivier Basselin] Seine Lieder wurden zuerst gegen Ende des 17. Jhts. gesammelt; die hier von J. Grimm angeführte Ausgabe ist von Louis Du Bois. Nouv. Éd. par P. L(acroix) Jacob. 1858. gallus ut in prunis] Mone S. 232. RF. S. XCIV und hier S. 182.

*) S. meine Bemerkungen im Archiv f. Lit.-Gesch. VII, 347.

Nr. 75 S. 171. Eyerings — fabel] Vgl. vorher S. 168. stück im Flohhatz] Kurz II, 26 V. 887 ff. S. die Nachweisungen de lupo pedente a a. O. 427. RF. S. CCXV und 429 ff. Noch heute als Märchen im Böhmerwald, s. Germ. XXIV, 412 ff. Esopus — nicht] doch! s. S. 183. 184. Die stoszenden widder] RF. S. CCXV. CCLXXVI. Germ. XXIV, 413. Walther v. Horburc] RF. S. CIX.

Nr. 76 S. 171. Sivoco] Vgl. vorher S. 375 und 376. RF. S. XCIV.

Nr. 76 S. 172. schlimmer als — fieber] Vgl. S. 177. was Lücke mitgebracht] die Nachweisung der 26 Verse der Flores im Isengrimus?

Nr. 77 S. 172. Regis u. s. w.] Anders urteilte Haupt: s. Fischartstudien S. 87. Hoffmann schildert in seiner Autobiographie II, 229 ff die Auszenseite des Sonderlings, begeistert preist ihn H. Stieglitz im 'Grusz an Berlin. Leipz. 1838.' S. 131 ff (mit Empfehlung an Meusebach) 141 ff. 177 ff.

Nr. 77 S. 173. Choulant u. s. w.] Macer Floridus de viribus herbarum una cum Walafridi Strabonis, Othonis Cremonensis et Joannis Folcz carminibus similis argumenti . . . recensuit etc. Ludovicus Choulant. Lipsiae 1832. Von H. Folz steht S. 179—193 das 'Confectbuch oder Liber collationum.'

Nr. 78 S. 174. Savigny — stipulatio] s. RA². S. 130.

Nr. 78 S. 177. hergen] s. vorher zu S. 155.

Nr. 78 S. 178. Der von Fallersleben] s. die Einleitung. Es ist von Interesse hierneben J. Grimms Brief an Hoffmann vom 31. Decbr. ejusd. a. (Germ. XII, 383) zu lesen.

Nr. 78 S. 182. Lachmann — in Musik gesetzt u. s. w] Vgl. hierüber M. Hertz, K. Lachmann S. 226.

Nr. 78 S. 183. unter d. dem Esopo zugeschriebenen u. s. w.] RF. S. CLXXXVII.

Nr. 78 S. 184. Ihr Brief an Lachmann] Auf der kgl. Bibliothek befindet sich derselbe unter Meusebachs Papieren. Er lautet:

Göttingen, 30. nov. 1832.

Lieber freund, eben schreibt mir Wackernagel Simrocks halben, der von hier die philos. doctorwürde zu erlangen wünscht, was sich hoffentlich bewerkstelligen lassen wird. Zugleich redet er sehr bescheiden von sich selbst, dasz er zu arm sei, diese ehre zu bezahlen. Mir scheint nun doppelt hart, dasz Simrock ihrer theilhaftig werden soll und Wackernagel nicht, der es mehr verdient. Es kostet, glaub' ich, 8 louisdor. Wie wär's, wenn wir zusammenlegten und dem guten W. die freude machten. Sie gäben 2, Meusebach 2, ich und Wilhelm, vielleicht mit zuziehung Beneckes, das übrige. Sagen Sie mir mit nächster post, ob Sie das recht und schicklich finden und genehmigen?

Den Alberus musz Meusebach nicht gelesen haben. Ebert nr. 254 nennt zwei ausgaben, die der von 1550 vorausgehen, Hagenau (nicht Hanau) 1534 und Augsburg 1539. Alber weisz nichts von Reinhart, wohl aber Burchard Waldis, der (ed. 1548) 220ª den esel statt der katze Heinz und den wolf Eisengrimm nennt, 292ª den fuchs Reinhart. [Vgl. RF. S. CCXII und CCXIII.]

In eile, ich musz mich schnell praepariren. Jacob Grimm.

Lachmann sante diese Aufforderung "br. m. an Herrn Geh R. von Meusebach zur Begutachtung": derselbe stimmte zu. Am 8. Decbr. gieng das Geld nach Göttingen ab, kreuzte sich jedoch mit einem Briefe Jacobs, der die Benachrichtigung enthielt, dass aus Simrocks*) Promotion nichts werden könne, da die Facultät Abwesenden auf blosze Einsendung ihrer Schriften nur dann den Doctorgrad erteile, wenn sie in öffentlichen Aemtern ständen. Uebrigens sei die Würde doch etwas teurer, koste 13 Louisd'or. Wackernagel war dann zwei Tage in Göttingen: „er hat sein diplom", berichtet Jacob Grimm am 8. April. Eselkönig] Vgl. vorher S. 163. 168. 172. RF. S. CCXV. Anm. Fischartstudien S. 132.

Nr. 78 S. 185. vor Passeltant] pour passer le temps?

Nr. 79 S. 185. Stillschweigen] Am 18. Jan. ersuchte Jacob Lachmann ihn bei Meusebach zu entschuldigen: „ich stecke seit weihnachten dergestalt in bibliotheksberichten, senatsverhandlungen und verwünschten schulcandidatenprüfungen, dasz ich manchmal in drei, vier tagen kein wort für mich schreiben kann". H. Sachsens Unbekanntschaft mit — Reinke] Vgl. vorher S. 167. Luther] RF. S. CCXII.

Nr. 80 S. 187. beziehungen auf Otto I.] RF. S. CXIV. CCLV. Brun] RF. S. CCLIV ff. künîn] RF. S. CCXXIII. CCXLVIII.

Nr. 81 S. 187. Lachmanns und Meusebachs Besuch war zu Ostern in Göttingen erwartet worden: „Brief und dank (für den Benecke, Jacob und Wilhelm gewidmeten Wolfram) erfolgen darum erst heute", schreibt Jacob in dem eben angezogenen Briefe vom 8. April, „weil uns erst am charfreitag Wackernagel die hofnung auf Ihre ankunft plötzlich genommen hat. Alles, selbst Ihr schweigen schien dafür zu sprechen; wir wuszten, dasz Meusebach ende Merz nach Quedlinburg gehen würde. Lücke wollte mit Ihnen nach Fuld. Das sind nun lauter täuschungen geworden." Aehnlich beginnt Wilhelm ein am 13. April begonnenes Schreiben: „Also mit den gelehrten Vögeln, die im Frühjahr und Herbst von einer Universität zur andern ziehen, haben Sie diesmal nicht streichen wollen, liebster Freund? wenn auch nicht sich doch uns haben Sie dadurch einen Spasz verdorben auf den wir uns lange gefreut hatten: die schönen Gastereien, die bei Lücke, Müller, Benecke und uns angestellt wurden (Ullmann, Meyer und Wackernagel waren zusammen hier), wären vielleicht noch etwas lustiger ausgefallen. — — Für den Parzival und das was in dem Buche mich allein angeht, hätte ich Ihnen auch besser mündlich gedankt, denn ich kann Ihnen wirklich nicht wohl schriftlich ausdrücken, wie ungemein mich beides freut. Ich habe mir das Buch in violetten Safian mit Goldschnitt binden lassen, und so denke ich wird es auch äuszerlich so lange halten als ich: an sich geht es doch der Unsterblickeit entgegen, und das ist ein langer Weg auf dem man nicht leicht nachkommt. Es ist alles darin so schön, rein, so solid gearbeitet und so ansprechend.**) — — Wackernagel ist

*) Simrock erhielt den Doctortitel aus Tübingen, s. Düntzer in Picks Monatsschrift II. 504. Mit Wackernagel war der Dichter eng befreundet, a. a. O. 332 ff. 343. 503. Mit Meusebach stand Simrock in keiner Verbindung, a. a. O. 333.

**) Jacob erstes Urteil über den Wolfram enthält der mehrfach erwähnte Brief vom 8. April: „Geträumt hatt' ich wol einmal von der zueignung, wach aber aufgehört daran zu glauben; es ist herrlich, dasz der traum in erfüllung gegangen ist. Vergelten konnen werde

schlicht, natürlich und wahrhaft, und das hat mir gefallen, ich weisz nicht, warum ich mir ihn untersetzt und etwas gekräuselt gedacht habe, wahrscheinlich seines Styls wegen, der wie eine gut gearbeitete aber neue Maschine etwas knarrt, doch nicht, wie er etwas, in den Schultern steckt. Es schien ihm hier gefallen zu haben. Alles gute Glück habe ich ihm nachgewünscht, denn man hat es nöthig, wenn man so auf einmal in einen andern Grund und Boden verpflanzt wird. Ich zweifle nicht, er wird allen guten Erwartungen entsprechen, nur beim Wein war er mäszig und verrieth nicht den Geist seiner Trinklieder, so dasz er es mit der Poesie überhaupt nicht auf diese Weise halten darf. Auch Benecke scheint er gefallen zu haben und da kann einer, der aus Berlin ist, von Glück sagen.“

Meusebach war inzwischen bereits in Göttingen angelangt und sprach plötzlich Mittags 12 Uhr bei den Freunden vor. Von Lachmann und dessen Kommen wusste er jedoch nichts. Darum setzte Wilhelm am 17. April seinen Brief fort.

„Soweit hatte ich geschrieben, als wir durch die unerwartete, kaum noch gehoffte Ankunft Meusebachs überrascht wurden, und ietzt erst, wo er noch liegt und schläft, kann ich daran denken, den Brief zu beendigen. Er hat sich in den 10 Jahren, in den ich ihn nicht gesehen, wenig verändert; nur etwas Inniges und Herzliches, das in seinen Zügen liegt, scheint mir noch deutlicher hervorgetreten zu seyn oder liegt es daran, dasz jemand, der in einzelnen Augenblicken von dem Gespräche oder der Gesellschaft ausgeschlossen, weil er nicht recht hört oder sieht, für mich durch den Ausdruck der Einsamkeit, in der er sich dann fühlt, etwas Rührendes erhält? Ich hoffe, er bleibt noch einige Tage bei uns, da er einen Brief mit der Erlaubnis den Urlaub einzurichten wie er wolle bei sich trägt. Wir machen es ihm so behaglich, als möglich, — und mit meiner Frau hat er sogar schon auf Du und Du getrunken, und wenn sie, in der Neuheit des Verhältnisses noch etwas befangen, zuweilen sich vergiszt und fragt ‘ist Ihnen etwas davon gefällig’; antwortet er zierlich: ‘ich bin ja kein Pluralis’. Meine Frau läszt ihm einen neuen Oberrock machen, kauft Strümpfe, Kämme und was weisz ich alles für ihn auf, nach einem Verzeichnisse, das Frau von Meusebach uns hat zukommen lassen. Er läszt es sich geduldig gefallen, behauptet aber, da er als Gast da sey, müsze ich auch für ihn bezahlen.

Das einzige was ihn beunruhigt, sind die Vorwürfe, die er sich macht, ohne Sie hergegangen zu seyn; er sieht es für eine Art von Verrätherei und Untreue an. Bei einem Gastmal bei Benecke — dessen kurtosîe sich zem wunsche hêt geweten*) — äuszerte er, dasz er noch einmal so herzlich lachen würde, wenn Sie zugegen wären, und dasz er seine Liebe zu Ihnen niemals so lebhaft empfunden habe als an diesem

ich sie Ihnen nicht, obgleich es schon lange bei mir ausgemacht und auch weit natürlicher war, dasz Ihnen der Reinhart gewidmet werden sollte, zu dem Sie mir das beste beigetragen haben, während ich zu dem Wolfram gar nichts beitragen konnte. Eine solche arbeit glücklich vollbracht zu haben musz andere freude und beruhigung gewähren, als ich bei meinen büchern empfinden kann: von diesen wird lange nichts mehr stehn, wenn noch Ihr muster von vielen nachgeahmt und von wenigen erreicht bleiben wird. Es trifft alles bei ihm zusammen, was wie ich hoffe schon die blicke der mitlebenden darauf ziehen wird: der edelste und schwerste text, um den sich bemüht werden konnte, scharfsinn und ausdauer Ihrer critik, vollständigkeit des apparats, correctheit und glanz der ausstattung, dazu noch die auch in Frankreich sich regende spannung über das verhältnis der romanischen quellen. Von jetzt an wird und musz Deutschland stolz empfinden über dieses gedicht, und Ihrer vielfachen freundschaft zu danken hab' ich es, dasz fernerhin auch meines namens dabei gedacht werden kann. — —“

*) S. Wigalois ed. Fr. Pfeiffer. 1847. S. 236, 22 ff.

Tage. — — Ueberhaupt wird bei Meusebachs Anwesenheit meine Freude munter, allerlei halbentschlafene Späsze wachen wieder auf, und es wird viel gelacht, obgleich er behauptet, der rechte Lachmann fehle.“ Dem Briefe fügte er seinerseits eine Beilage bei. Am 2. Juni bemerkt Lachmann (an Dortchen Grimm?) über seinen doch noch stattgehabten Besuch in Göttingen — s. Meusebachs Notiz zum 18. April und Nr. 82 —: „Nun kommt denn in etwas mehr Ruhe die Erinnerung an die schönen Tage, mit dem kleinen Beigeschmack dasz sie doch ein wenig zu rasch und unruhig durchlebt sind, wobei ich, wie hübsch auch alles war, besonders mit Jacob gar nicht recht in der Stille zusammen gekommen bin. Ich meine nicht, dasz wir mehr hätten sprechend abthun sollen, aber es giebt so eine Art sich gegenseitig still zu besehn, und dazu war zu wenig Zeit und Ruhe. Als ich ankam, fiel mein erster Blick auf Wilhelms und Meusebachs Briefe.“

Nr. 81 S. 188. schöne Müllerin] Die Frau Otfried Müllers, eine Tochter des berühmten Pandektisten Hugo.

Nr. 82 S. 188. Schmerlen] Vgl. Weigand Wb. II² S. 604.

Nr. 82 S. 189. unbest. Urlaub] Vgl. vorher S. 383. zum Doctorat] für Wackernagel nachträglich? dasz Sie ein und anderes Buch — vergessen] Vgl. S. 191. Als ξένιον brachte Meusebach u. a. eine Handschrift mit Abschriften von Volksliedern des 15. und 16. Jh. zurück, in Berlin jetzt = MSC. Germ. 4⁰. Nr. 709, welche auf der Rückseite des Vorderdeckels die Notiz trägt:

„K. H. G. von Meusebach.

Geschenk aus der Gütergemeinschaft der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm — die diese Lieder meist zusammen geschrieben —, als ich in den schönen und liebereichen Tagen vom 13. April 1833 Mittags bis zum 24. April Morgens in Göttingen ihr Gast war.“

Ein Foliobogen, dem bereits oben die Notiz über die Tafelrunde vom 23. April entnommen ist, zeigt von Jacob Grimms Hand folgende Bemerkungen und Fragen.

„Uf glauben beischlafen [s. vorher S. 41 und 331]: Hutten ed. Münch 5, 343. Deutscher Schlemmer Magdeb. 1588 E 1ᵃ. Rommel hess. gesch. 4, 444. Schweinichen 1, 77. Keyslers reise. 2. aufl. p. 17. 18.

Dreimal um die kirche gehen, abergläubischer gebrauch.

Der unfal reit dich. Hans Sachs II, 4, 13ᶜ: mehr stellen. [Meusebach: Dasz euch der Plickars reut. Garg. 258. So euch der Dörrschnabel reitet. Garg. 40. Ich halte, der Teuffel reitte sie lebendig. C. Spangenb. Carnöffel, p4. Mich dunckt wie Dich der Narr auch reit. H. Sachs II. 1570, 2. Theil Bl. 8ᵃ Wie scharpff reit mich das vngelück. H. Sachs III, 3, 59ᵈ.]

Dem rohr beichten. Morolf und Salom. 1438.

Dem dorn etwas sagen.

Der erde sagen. [Meusebach: Loher, Straszb. 1514 Bl. 9ᵃ· ᵈ.]

Dem stein sagen.

Dem ofen sagen.

[Meusebach: wiltu eim jeden zum hausz sagen, wer er ist, so höre auch wer du bist. Seb. Franks [Sprw.] II. Bl. 112. Den Narren boren, den spigel zeygen, heyszt eim das wappen visieren, zum hausz sagen das ers nit lachet, Vnd in

summa eim den text lesen, sein kolben zeygen, vnnd sagen wer er ist, S. Franks Sprw. I Bl. 11^{b}. Ich mein, es sy üch zum husz geseyt. Barbali, 1526, Dd 4^{b}. — Der fluch wachs ihnen vor der thür. Barbali, 1526, Dd 8.] — —

Abent. Jan Rebhu 2, 90: „ich las — vom ritter Otto aus Ungarn, welcher allein in die 78 abentheuer auf dem kreidengebürg bestritten."

Dazwischen stehen Scherzworte, die Meusebach während des Göttinger Besuches aufschrieb — z. B. 'Frömste Bediente, der alle Abend den alten Adam auszieht', 'Ach das ist so von meinem seligen Mann gesammeltes Zeug' u. dgl. m. —; dann Auszüge aus den Briefen Göthes an Lavater (Leipzig 1833.); endlich Notizen, wol aus Collectaneenheften der Brüder. Ein 'grünes Buch' derselben wird wiederholt erwähnt. Ich hebe hier aus:

„Nobiskrug, Abis. Probe einer Erklärung der Offenbarung Johannis von einigen alten Pergamentblättern abgedruckt in J. G. Biedermanns Altes und Neues von Schulsachen. 8. Th. Halle 1755. 8. S. 194.

Bett machen mit dem Stecken [Gargantua 1590 S. 440] hat Grimm nicht p. 15 im grünen Buch

einen zur bank hauen (herabsetzen p. 18. ib.) J. Agricola Nr. 156. (Hag. 1529 Bl. 86.)

in den buosen stoszen Uolrich 75^{b} (p. 42 grünes Buch). Franks Sprichw. I, 151. J. Ayrer Op. th. 47^{a}.

[Grünes Buch] p. 49: siffeln. Mit den zehen siffeln Ben. 365. ûf den zehen siffeln. Nith. ms. 3. siffelzehen schocken Nith. ms. 51. Vgl. niederd. Narrensch. 114^{a}, 150^{b}.

[Ibid.] p. 50: Weine. Dazu ist Fischart anzumerken.

Ibid.] p. 61: lotterholz. louf umbe lotterholz! louf umbe gedrâte. Frag. 15^{a}. [Vgl. J. Grimm D. Myth. II^{4} S. 929, MSD^{2} S. 490. 491 und meine Ausführungen in der Dissertatio de Praeambulorum indole, nomine, origine (Halle 1870.) S. 48 und 49 Anm.] H. Sachs IV. 3, 58^{a}: der trug ein lotterholz. Buntschuher mit dem lotterholz, Schreiber p. 121. mit dem lotterholz umlaufen. Eulensp. 1509 [l. 1519? Lappenberg S. 96] p. 184. B. Waldis 135^{b}, 225^{a}, 228^{b}, 229^{a}. H. Sachs IV. 3, 68^{d}. Schmeller I, 608 [I^{2}, 815; vgl. 1540, 1541.] — —"

Bocks Speisekammer] 'Teutsche Speiszkam|mer. | Inn welcher du findest,| Was gesunden vnnd krancken men-|schen zur Leibs narung vñ desselben gepresten von | nöten . . . | Gedruckt zů Straszburg bei Wendel Rihel. | Im jar M.D.LV'. 4^{0}. Einen älteren Druck von 1550 führt Gräsze Trésor I, 458^{b} an. Nach Pritzel, Thesaurus Literat. Botanicae. Lips. 1872 S. 31^{a}, haben die von Melchior Sebiz*) besorgten Ausgaben des Bockschen Kräuterbuchs seit 1577 diese Speiszkammer als 4. Teil: in dem mir vorliegende Druck Straszb. Jos. Rihel 1580. Fol. S. 397 ff, jedoch ohne den Titel. Halle und Jerusalem] 'Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilgerabentheuer von Ludwig Achim von Arnim. Heidelberg 1811, bei Mohr und Zimmer. 8.'

Nr. 83 S. 189. von Ihnen — Lachmann mir bisweilen — Unglücksfälle] Am 13. Juni berichtete Jacob zuerst von der quälenden Unruhe und Verstörung, in der er und Wilhelm sich seit vier Wochen befänden. „Gegen die mitte mais reiste Dortchen mit den kindern nach Cassel, um noch meine schwester

*) S. Birlingers Alemannia V, 183 ff.

vor deren in diesem monat erwarteten niederkunft zu besuchen. Kaum zwei tage dort angelangt, meldet sie uns dasz die Lotte einen harten anfall von der grippe auszustehen habe, der nächste brief bringt aber zu unserm schrecken, dasz sich eine lungenentzündung daraus ergebe. Die gefahr steigt, nach einigen tagen so, dasz ich mich aufmache und hinreise, um in der nähe zu sein. Bei meinem eintritt ins haus sagt mir Dortchen, dasz sich eben auch frühzeitige geburtswehen einstellten. — — Den folgenden tag, von angst getrieben, kommt auch Wilhelm nach Cassel, und wir sehen dem tod der schwester entgegen, sie selbst — mit vollem bewustsein — glaubte den 27. frühe, auf pfingstmontag, durch ein wunderbares zusammentreffen, genau am todestage der seel. mutter, die auch an der nämlichen krankheit erlegen war, zu sterben. Sie wuste die zeit genau und fragte danach mit völliger ergebung. Am mittag schickte aber Gott besserung, den dienstag war schon alle nahe gefahr vorbei. Dortchen hatte die schwester die ganze zeit über tag und nacht gepflegt. — — Den mittwoch wollten wir, Wilhelm und ich, nach Göttingen zurückreisen, mittags stellt sich Wilhelms gewöhnliches magenübel ein, ich reise abends allein mit der post ab. — — Samstag morgen trifft ein brief von Wilhelm ein, in der letzten nacht sei auch Dortchen an derselben krankheit erkrankt. — — Nun denken Sie sich die noth: die zwei kranken frauen dort, Wilhelm selbst schwächlich zu ihrer pflege, die kinder in fremde häuser geschickt, und ich hier verurtheilt immer von 24 zu 24 stunden auf briefe zu warten." Dortchen besserte sich schnell, aber mit der Lotte gieng's zum Tode. Auf die Nachricht von neuer Verschlimmerung reiste Jacob zum dritten Male nach Kassel: „als ich abends ankam, war die Lotte schon 11 stunden todt", schreibt er Lachmann am 20. Juni: „in dem haus der gröszte jammer. Ich gieng mit einem licht in die leichenkammer, hob die decke von dem erblaszten gesicht, dessen züge unbeschreiblich liebreich und milde waren. Sie hat sehr viel ausgestanden, zuletzt, als ihr die zunge den dienst versagte, mit feiner, sicherer stimme rührende melodien gesungen. Wilhelm ist überall dabei gewesen. [Vgl. Freundesbriefe S 137 dessen Aeuszerungen zu Frau A. von Arnswaldt.] Dienstag morgen haben wir sie neben die mutter begraben." Schon der erste Brief enthielt die Bitte: „Erzählen Sie alles dem lieben Meusebach. Euer freundlicher besuch, wofür nochmals herzlich gedankt sei, wird uns allen in der erinnerung desto werther bleiben, weil er gerade diese gute zeit beschlieszt, worauf eine so traurige und betrübte unerwartet folgte." Aehnlich schlieszt der zweite Brief: „Sagen Sie es Meusebach und bestellen Sie es auch durch Klenze an Savigny." Rührend ist es, zwischen all diesen Klagen Seiten lang Antworten auf Lachmanns Fragen über das Hildebrandslied zu lesen und dann zuletzt das Bekenntniss: „Ich bin so müde, dasz mir die augen zufallen, es ist 11 uhr und morgen ein wichtiger tag — —: was ich wuste, wird Ihnen wenig helfen, und Sie sind ein so guter helfer!" Im Jahre 1843 setzten die 'Brüder Grimm' ihrer Schwester einen Stein, s. Fr. Müller, Kassel u. s. w. II, 10.

Nr. 83 S. 191. von Ihnen an Lachmann zu lesen] Diesen Brief finde ich unter Meusebachs Papieren. Er lautet:

Göttingen, 7. oktbr. 1833.

Sie waren vorigen monat zu Copenhagen, lieber Lachmann, sind aber vielleicht schon vor dem beginn des beständigen schönen wetters zurückgekehrt gewesen. ich wollte auch etwas thun und rollte vorige woche über Goslar, Braunschweig, Halberstadt, Halle und Leipzig mit der schnellpost, dasz alles in

sechs tagen beendigt war, eigentlich auf des arztes und anderer rath, um einer schwäche in den brustmuskeln los zu werden, die nicht weichen will. es hat auch bis jetzt nicht geholfen. Zu Braunschweig dachte ich an Sie, dasz Sie in diesen straszen Ihre jugend verbracht haben und alle ecken genau kennen, die ich nur oberflächlich gesehen habe. Die kirchen sind von auszen nicht übel, ich wagte der kühle wegen nicht einzutreten, auch der burgplatz gefiel mir wohl, Halle hatte ich mir geringer vorgestellt, in Leipzig war messgewuhl und ich machte, dasz ich nach haus kam.

Wilhelms gesundheit hat sich seit Wiesbaden gut gehalten und, ich meine, bedeutend hergestellt, wenn's der winter nur nicht von neuem verdirbt.

Wir haben schon wieder ein geschenk von Ihnen erhalten, die vorlesung über die metrik, ich bin aber noch nicht fertig damit sie ordentlich zu lesen. Auch diese abhandlung scheint mir gegen Ihre natürliche gewohnheit, leichter und ausführlicher geschrieben, und man weisz nicht, was man sich wünschen soll, diesen stil oder den alten. Ihnen fällt wohl der unterschied weniger auf und Sie konnen desto eher thun was Sie wollen.

In den Heidelberger jahrbüchern stand eine lange recension des Walther, Wolfram und dazu des Otfried, von Gervinus, einem schüler und anhänger Schlossers; und wenn auch was er vorbringt, gescheid und vernünftig ist, so kann ich doch nicht sagen, dasz es mir gefallen hat, ja es hat mir einen üblen eindruck hinterlassen: der mann will zwar der altdeutschen poesie alles mögliche einräumen, aber will schnell mit ihr fertig sein, und sich oben hin stellen, ohne dasz er sich nun ferner zu bemühen braucht, seine mäszigen kenntnisse gründlicher werden zu lassen. Ich glaube, dasz man mit gleichem geschick und fug so von der poesie aller welt reden und schreiben, und überall unvollkommenheiten aufdecken könnte. Von der schönheit der italienischen ist die menge eingenommen: ich gestehe dasz sie mir fast entbehrlich ist, Ariosto und Tasso mag ich nicht aus guten gründen, Petrarca wohl, den man aber wie alle lyriker in mäszigen portionen genieszen musz; Dante zieht mich nur an, wenn ich etwas darin nachschlage, im ganzen ermüdet mich sein werk mit den unaufhorlich und planlos wiederholten qualen und wonnen. In unsern altdeutschen dichtern ist unendlich mehr leben, natur und mannigfaltigkeit als in diesen Italienern. Aber ich habe nichts dawider, dasz man in Italien sie liebe und studiere; man soll uns auch unsere alten lieben und studieren lassen. Die freude jedes studiums ist die wahrheit, es freut uns die vorzüge und mängel in jenen dichtungen treu zu erforschen und beide haben einen tiefern grund, als dasz man sie nach ein paar jahren in einer recension abthun könnte. Das ist grade unfleisz und ungründlichkeit, die nichts haben als gedanken wie phrasen. Der wahre gegensatz zu solchen arbeiten sind stille Meusebachische schritten (sic), die sich freuen, wenn sie das kleinste entdecken.

Mit dem druck des Reinharts geht es gar zu langsam, weil die pressen zu viel andere geschäfte übernehmen, von der abhandlung, die Ihnen vielleicht eher gefällt als meine texte, ist noch nichts gesetzt. es stecken doch wohl einige richtige und neue bemerkungen darin, und ich bin begierig, was Sie zu manchem sagen werden. Was Sie mir noch etwa über die texte*) sagen wollen, halten Sie

*) Lachmann hatte auf die mitgeteilten Bogen der Texte am 30. Juli bemerkt: „Der Reinhard liest sich nach Ihrer Einrichtung recht angenehm und gefällt mir wohl. Ich kann mich nur theils in einzelnes nicht finden — —, theils kann ich im Ganzen weder ganz hinter

zurück bis zum schlusz, weil es mich jetzt stören würde. Wenn Sie jedoch etwas über den melkdaemon Agemund (Reinardus 4, 859—920 [RF. S. XCVI.]) zu sagen wissen, bitte ich mir's gleich aus; baare erfindung des dichters mag es nicht sein. Den kranken könig hab' ich noch aus Heidelberg erhalten und lasse ihn mit erscheinen; Ihre erinnerung kam also noch zu rechter zeit. überhaupt meine ich alles material ziemlich beisammen zu haben.

Poetisch betrachtet halte ich den niederländischen Reinaert (den alten, nicht das spätere fragment) und einzelne französische branches für die gelungensten. unserm Reinhart fehlt es oft an ausführlichkeit, der umarbeiter hat ausgezogen. Was in der lücke stand, glaube ich bestimmt zu wissen, nemlich die wallfahrt.

Wackernagel musz einige wichtige handschriften gefunden haben, nachdem was er davon schreibt.

Maszmann hat aus Rom für die hiesigen anzeigen einen bericht über einige gothische sachen in seiner steifstelligen manier geschickt, es ist nur wenig neues und brauchbares darunter.

Den neuen Cädmon aus England haben wir hier noch nicht.

Neulich fragte ich über neironpré oder neronprat. [RF. S. CCIII.] es musz sich auf die im mittelalter geglaubte sage beziehen, dasz s. Peters leichnam in der gegend begraben liege, wo Neros gärten waren. ist es aber nicht seltsam, dasz sich daraus bei den provenzalischen und französischen alten dichtern ein geläufiger name für Rom bildete?

Wie wunderbar die erscheinungen sind. in einem neugriechischen lied (samml. von Theodor Kind. Leipz. 1833 p. 13) steht ein gebrauch, der ganz zu den serbischen regenliedern stimmt, genannt Dodole; sie ziehen wenn lange dürre herscht, ein kind aus, bewinden es mit blumen und zweigen und gieszen wasser darauf. und grade das war auch in Deutschland gebrauch — zu Burchard von Worms zeiten. Das ist für meine mythologie höchst willkommen.

Gute nacht. Jac. Grimm.

Sagen Sie doch Meusebach dasz der alte Kirsten vorige woche gestorben ist. und viele grüsze von mir.

Nr. 83 S. 192. J a n s s e n] Joh. Anton Rudolf, seit dem 9. Octbr. 1816 Oberküster der St. Petri-Kirche; er starb am 7. Aug. 1849. Vgl. Schröder, Lexicon der hamburg. Schriftsteller III, 479—482. s e i n e C o l l e g i n i n B r e s l a u] Mir unbekannt. D e r w a h r e G e g e n s a t z u. s. w.] s. vorher S. 387.

Nr. 38 S. 194. F r a g e — a u s B r i e f e n a n a n d r e] An Lachmann schrieb Jacob d. 9. Juli 1833: „Die impersonalia, die mit n e m e n und h â n gebildet sind und den acc. regieren, haben schon ihr auffallendes und schwieriges. m i c h n i m t w u n d e r, m i c h n i m t h æ l e, m i c h n i m t t i u r e, u n t i u r e;

Ihre Meinung noch mit mir überein kommen, wie weit man bei dem erneuerten Text zu bleiben gezwungen sei oder einen alten zu machen wagen dürfe. Ich sehe wohl dasz Sie, wie es auch nothwendig war, einen Mittelweg gewählt haben. — — Das Lateinische habe ich mit der Hds. zu vergleichen angefangen und werde nächstens für die Addenda einige Versehen oder Undeutlichkeiten der Noten einschicken. S. 14 ist übler weggekommen als irgend eine. V. 388 pro (proh) durum. 389 Cod. nolle valendo. 398 ponere eum exuvias absque cliente pudet (dolet ist ohne Zweifel mein Fehler: wenn es aber pudet heiszt, musz eum stehn). 407 et usque super summas."

ebenso mich hât wunder, mich hât hæle (ein mich hât tiure kenne ich nicht.) Denn soll hier nimt bedeuten 'fängt, capit, occupat, befängt, nimmt ein', etwa wie franz. il me prend envie; so schickt sich das zu wunder, aber wir wissen nicht, ob zu dem dunkeln hæle, und gar nicht zu dem adj. tiure. Freilich ist O. sie wuntar gifiang III, 16, 4 völlig wie nam, und auch hât, tenet, stimmt. Sind Ihnen noch andere nomina in solcher verbindung mit nemen, hân, vâhen bekannt, so bitte ich um angabe der stellen. Das seltsamste ist aber nun die ahd. und goth. verwendung des verb. esse zu gleichem zweck. O. construiert in mehrern stellen mih ist wuntar völlig im sinn des mhd. mich nimt wunder. Ein ahd. mih ist hâli wäre möglich, ich kenne es nicht. Dagegen sagt O. auch zweimal: mih ist niot (delector) und zweimal mih ist ôd (prodest mihi), beide niot und ôd scheinen substantive, und ôd verschieden vom adj. ôdi (facilis) aber W. nimmt sein niet in gleicher fügung adjectivisch, und sagt sogar mich ist nieter, nitesta: ist das misbrauch? aus N. habe ich für alle diese phrasen kein beispiel. Sie müszen jedoch für gut und uralt deutsch gelten, weil auch Ulph. ebenso sagt: mik ist kara (in drei stellen, die vierte hat kar ist) μέλει μοι. Die Sache steht überall im gen. dabei, mich ist es wunder, noch heute: mich nimmts wunder. Wie aber kann man den acc. der person bei ist fassen? ich weisz aus andern sprachen nichts völlig gleiches. Vgl. waz ist thih thes, quid ad te? T. 45, 2. 239, 2. Der blosze acc. me mag hier überall stehen für ad me, quoad me. Kennen Sie noch mehr ahd. nomina, die so mit ist verbunden werden? und kennen Sie mhd. beispiele für: mich ist wunder?" Am 30. Juli klagte Lachmann: „Auf Ihren vorletzten Brief kann ich nicht speciell antworten, weil Meusebach sich den passum concernentem abschreiben wollte: man kriegt nicht von ihm wieder."

Nr. 83 S. 195. Der Erde sagen] Vgl. vorher S. 384.

Nr. 83 S. 196. Der vnfal reit Dich] Vgl. vorher S. 384.

Nr. 84 S. 198. Lachmanns Briefe] vom 17. Octbr., in dem Wilhelm Grimm auf die überstandene trübe Zeit einen Rückblick wirft: „Ich hatte zu allem, was zu thun war, ich weisz nicht wie, Geschicklichkeit: ich habe spanische Fliegen gelegt und verbunden, genaue Vorschriften aufgezeichnet, dem Jacob jeden Tag Bericht geschrieben, bin vier Tage und Nächte nicht aus den Kleidern gekommen, von einem Kranken- und Sterbebett zum andern gegangen, und doch habe ich mich nicht ermattet gefühlt, und die eignen gar nicht gelinden Schmerzen verschwanden und kehrten erst mit der Ruhe zurück. So ein wunderliches und unausmeszbares Ding ist das menschliche Herz, aber das habe ich lebendiger als je empfunden, dasz die Liebe das einzige ordentliche Ding ist, das wir auf der Welt davon tragen und das widerhält, wenn die andern Lumpereien zu Grund gehen. — — Zur Heiterkeit nach solcher Trauerzeit gelangt man, wenn sie im Naturell liegt, bald wieder." Dann folgt ein Bericht über den ihm woltätigen Badeaufenthalt in Wiesbaden und die wieder aufgenommenen Arbeiten. „Ich schicke Ihnen hier einen Bogen mit Fragen (über Freidank) und bitte Sie, mir in einer guten Stunde die Antworten darauf zu schreiben." Der Bogen kam aber nicht zurück, auf einen Mahnbrief Wilhelms schreibt Lachmann am 6. Decbr.: „Die Antwort — — war mir verleidet durch Meusebach. Ich hatte ihm Ihren

und Jacobs Brief gegeben, und dann bekommt man sie so leicht nicht wieder. Auf vieles Dringen zeigt sich und bleibt Jacobs Brief verpoltert — s. vorher S. 386 ff —, Ihrer ist mehr als acht Tage nach dem Quälen gefunden: Sie wissen, dann vergeht einem die Lust. Die Anmerkungen zum Freidank waren längst beigekliert."

Nr. 85 S. 198. Dieses Blatt lag einem Schreiben J. Grimms an Lachmann vom 17. Jan. 1834 bei. Er sagt darin von der den Texten des Reinhart Fuchs vorausgehenden Abhandlung, die er zugleich in den Aushängebogen mitschickte, dasz ihm jetzt noch Plan und Ausführung derselben ziemlich gefalle, „mit der zeit wird sich schon unzufriedenheit einstellen, wenigstens über manches. — — Beim durchsehen meiner collectaneen hinterher finde ich, dasz ich mich nicht ganz ausgebeutelt habe; es ist eins und das andere darin stecken geblieben, was recht gut hätte erscheinen können. Aber man gewinnt immer erst unter dem ausarbeiten der untersuchung einige neue seiten ab, und was einem im stof vorher untauglich schien wird alsdann sehr brauchbar." Dann heiszt es: „Die letzten vierzehn tage über habe ich mit besondrer liebhaberei an die syntax gewendet, musz sie aber gleich wieder liegen lassen, um die noch ganz ungeschriebene mythologie zu schreiben, deren druck anfangen soll. ärgern Sie sich über meinen leichtsinn; am liebsten schöbe ich bibliothek, collegium, examina bei seite, und arbeitete aus!" Am 8. Febr. ersucht er jedoch noch einmal Lachmann, ihm zu melden was an dem Reinhart — 'Ihnen zu gefallen hätte ich Reinhard setzen sollen und überall Ysengrîn' — zu billigen und zu missbilligen sei: „von der letzten art hab' ich schon einen ganzen vorrath. Am meisten ärgert mich, dasz ich die zweideutigkeit unerwogen liesz in der zeile Willem die Madok maecte [RF. S. CIL ff. Germ. XI, 503 ff. 505. Mone Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit III, 197. Martin in Zachers Zeitschrift I, 163.]; das kann oder musz vielmehr genommen werden: qui Madocum fecit, obgleich mich der dichtername in Roqueforts table 765 Mados dArras etwa entschuldigt. Helfen Sie aber rathen, was Madoks träume für ein buch sein können? nicht der roman de la rose. Der name Madoc ist welsch, ich meine: britisch. — v. 223. 24. des Ysengr. stehen Reinardus III, 1348; allerdings merkwürdig. — bei dem sirventes könig Richards CC sind die varianten aus Rochegude p. 13 und einige andere handschriftliche anzuführen vergessen. jurastes a moi (nordfranz.) mag vorzuziehen sein dem juoastes ot (avec), das so im ms. steht. — emendationen wie grazach [RF. S. 106] oder grasach [RF. S. CXII] wären füglicher unterblieben. — kann das 'den âten prüeven' [RF. S. 377 V. 1774] erläutert werden mit MS. 2, 180b den âten der lantwer berâten mit wîne? âten wird eszlust, appetit sein. ich finde das selbst, nicht Benecke. — Soll die ganze geschichte doch einmal so alt sein, wie ich sie ausgebe (und noch glaube ich daran), so ist vielleicht das sanscr. kharas CCXLVII zu schnell aufgegeben. denn da die thiernamen Carataca, Nandaca, Sandschîvaca, Pingalaca, Damanaca alle das suffix ak haben, kann auch das kara karaca, zu karka werden. aber man müste karac erst sonst in Europa nachweisen." Lachmann, durch Schleiermachers Tod tief betrübt, antwortet am 14. Febr. nur kurz: „Meine Dedication des Reinharts habe ich in aller Lust genossen, d. h. alles, ohne viel Kritik im Einzelnen, frisch weg gelesen und nur auf die Hauptsachen geachtet, die mir alle sehr gut scheinen und auch bei solchem Lesen einen angenehmen Eindruck machen." Vgl. Scherer J. Grimm S. 151 ff.

Nr. 85 S. 199. zu collegialischem wolwollen] Ein Scherzwort aus den ersten Tagen der Göttinger Zeit. Wilhelm wendet dasselbe zum ersten Male in einem Briefe vom 8. März 1830 auf Lachmann an mit der Erläuterung: „ich borge den Ausdruck von Schulze, der als wir ihn besuchten, sagte: kann ich Ihnen eine collegialische Ehre erweisen, so will ich es mit Freuden thun, übrigens aber ist das Holz hier so und so viel Schuhe lang“ u. s. w.

Nr. 86 S. 199. das buch] Reinhart Fuchs von Jacob Grimm. Berlin bei Reimer 1834. 8. Ficharts — Straszburger bilder] RF. S. CCXV. CCXVIII ff.

Nr. 87 S. 200. Wormbser Freidank von 1539] Vgl. S. 205, vorher S. 198 und Vrîdankes Bescheidenheit S. X.

Nr. 88 S. 200. Legis — zu Prag — Papiercodex — mit — Liebesliedern] Das Liederbuch der Clara Hätzlerin, vgl. K. Haltaus in seiner Ausgabe (Quedlinb. u. Leipz. 1840) S. VIII.

Nr. 88 S. 201. Freundin] Frau Sophie von Witzleben, vgl. S. 203. Ferdinand] Seit März war Ferd. Grimm in Göttingen. „Er hat eigentlich Anlage zum Philosophen“, schreibt Wilhelm d. 23. März an Lachmann scherzend, „denn er sieht alles nach einer vorgefassten Meinung an und ist zu unbefangenen Beobachtungen ungeschickt. Den Philosophen fällt freilich am Ende alles zu.“ Meusebach griff diesen Ausdruck sofort auf, s. S. 203.

Nr. 89 S. 202. volkslieder von — Erlach] Die Volkslieder der Deutschen. Eine vollständige Sammlung der vorzüglichsten deutschen Volkslieder von der Mitte des fünfzehnten bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben . . . durch Friedrich Karl Freiherrn von Erlach. I.—V. Band. Mannheim, H. Hoff 1834. 1836. 8. Des ersten Bandes 1. und 2. Lieferung wurden 1835 Nr. 42 und 43 der Blätter für literarische Unterhaltung in einer mit der Chiffre 32. unterzeichneten Recension scharf mitgenommen, zu der die Redaction noch eine Nachschrift aus der Feder ‘eines ausgezeichneten Kenners der vaterländischen Literatur’ fügte, „um so lieber“, wie sie S. 178 sagt, „da in derselben zugleich eine freundlich auffodernde Hindeutung auf ganz andere Mittel und Kräfte, als die Herrn von Erlach zu Gebote stehen (welche aber leider für den Verehrer deutscher Kunst und wahrhaft kritischen Fleisses schon zu lange sich verzögerten), enthalten ist.“ Der anonyme ‘Valentin Namenlos’ dieses Zusatzes ist Hoffmann von Fallersleben. Er meint zunächst, dass ein Tertianer mit den von Erlach benutzten modernen Quellen die Arbeit besser ausgeführt haben würde als dieser, auch wol ungefähr gewusst hätte was ein Volkslied sei. Das wisse Herr von Erlach nicht, denn er beginne sein Buch mit Luthers Gedichten und schliesze mit den Waidsprüchen; für die literarischen Nachweisungen habe er nicht einmal die gewöhnlichsten Lehrbücher nachgeschlagen, eine Ordnung des dürftigen Vorrats nach Zeit und Inhalt aber gar nicht versucht: „Alles wie Kraut und Rüben wild durcheinander, auf das 16. folgt das 15. Jahrhundert, auf das 17. das 16., dann hier ein Liebeslied, dort ein geistliches, dort ein historisches, dann wieder ein geistliches, dann ein Jägerlied und so fort. Nirgend eine vernünftige Einsicht in das Wesen und Gebiet der Volkspoesie, nirgend eine Spur

gründlicher Kenntniss, sowol literarischer als sprachlicher, nirgend Plan und Ordnung, Alles nach Eulenspiegel: "Wie's fällt." Ist nun nicht Jammerschade, dass der herrliche Stoff ärger als je gemishandelt, dass durch die weite Verbreitung dieses elenden Machwerkes — — berufenen Händen der Markt von Neuem verdorben wird! Ich kenne diese hierzu einzig berufenen Hände. Sie reichten mir vor 13 Jahren schon aus einem kleinen Wandschränkchen die herrlichsten Liedersammlungen und fliegenden Blätter. Nach dieser Zeit hat sich das Schränkchen in einen groszen Glasschrank verwandelt, und darin herbergt nun der gröszte Schatz handschriftlicher und gedruckter Volksliedersammlungen und fliegender Blätter, sauberer Abschriften, feiner Notizen, Forschungen unermüdlichen Fleiszes — Herr von Erlach mag wissen, wo dieser Schrank steht: Berlin Karlsstrasze Nr. 26. Er mag ihn sich ansehen, und wird dann diese Beurtheilung seines unreifen, unnützen Treibens gerecht finden und für die Zukunft hoffentlich so bescheiden sein und thun, was der Recensent hier thut — schweigen."

Nr. 89 S. 203. Ich — in myth. kindsnöthen] Vgl. vorher S. 373 Anm., 388 und 390. Am 2. August erhielt Lachmann jedoch schon 10 Aushängebogen der Mythologie. der Fallersleber — reist] Seit dem 19. März, s. Hoffmanns Autobiographie II, 234 ff Ein Brief Jacobs an ihn nach Wien: Germ. XI, 506. Vom 11.—15. Octbr. war Hoffmann in Gottingen, s. Germ. XI, 376 und Leben II, 272 ff. Wilhelm Grimm schrieb am 18. Octbr. an Lachmann: „er hat doch hübsche Sachen mitgebracht: ich glaube Graff würde Thränen der Wehmuth vergieszen wenn ihm das corrigierte Exemplar der Diutiska im Mondschein vorgehalten würde. Ich finde dasz Hoffmann in den 15 Jahren, in welchen ich ihn nicht gesehen, sich sehr zu seinem Vortheil verändert hat."

Nr. 90 S. 203. die, die einst zu mir sagte] Dortchen, im Jahre 1833. sie — kommt] Frau Sophie von Witzleben, vgl. vorher S. 201.

Nr. 90 S. 204. wie Du ihn auf den Simplicissimus neuerdings gebracht] Durch die Anfrage in Nr. 85, s. vorher S. 199, 5. Lachmann hat er in der Pfingstwoche nach Wolfenbüttel geschickt] Ein Brief Meusebachs vom 19. Mai 1834 an Schönemann, Anfragen über den Simplicissimus enthaltend, befindet sich im Archiv der Wolfenbütteler Bibliothek, s. Fischartstudien S. 158 ff. Meusebach gieng ernstlich damit um, seine vor Jahren gemachten Entdeckungen über den Verfasser der Simplicianischen Schriften zu veröffentlichen, besonders als Bülows schlechte Ausgabe 1836 erschien, a. a. O. S. 72. Da traten plötzlich im Jahre 1837, wol nicht ganz ohne Kenntniss seiner Resultate, fast zu gleicher Zeit Echtermeyer in den Hallischen Jahrbüchern und Klee — nicht Passow, wie Weller und Keller behaupten — in den Brockhausischen Blättern mit dem Nachweise hervor, dass Christoph von Grimmelshausen künftig als Autor zu gelten habe: a. a. O. S. 53. Die kgl. Bibliothek erhielt kürzlich von Herrn Dr. Georg Schad, dem Sohne des bekannten Fischartsammlers*), nachstehenden Brief Meusebachs geschenkt, der ohne Zweifel an Hassenpflug gerichtet ist.

*) Christian Schad, † als Rector und Professor zu Kitzingen am 1. Juni 1871: s. R. Gottschall, Unsere Zeit N.F. VII, 2 (1871) S. 503 ff Bartsch, Germ. XVII. 466 Nr. 36.

Berlin, 8. April 1837.

An die dankbarfrohe Erinnerung eines schönen Liederabends und eines bald darauf folgenden schönen Liederposttags knüpft sich, mein verehrtester damahls gegen mich so gütiger Freund! heute eine sonderbare Romanhoffnung; und da ich an einen Staatsminister schreibe, den man nicht unnütz aufhalten darf, geh' ich sogleich zur Sache und zum Gegenstand meiner Supplik.

Es ist Ihnen aus frühern Jahren, da Sie selbst mit Herausgabe berühmter alter Schriftsteller sich beschäftigten, noch erinnerlich, dasz ein Musketier Samuel Greifnson vom Hirschfelt einen Roman unter dem Namen Simplicissimus geschrieben.

Schon seit vierzehn Jahren hab' ich gefunden, dasz das nicht wahr ist; und seit Sie, mein verehrter Gönner, Minister des Innern sind, schreib' ich deshalb auch schon in Gedanken Bitten.

Der Herausgeber des Simplicissimus nennt sich Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen Gelnhusanus, und wenn man die Namen, die auf den Titeln der verschiednen Schriften des Simplicissimus stehen, als

Samuel Greifnson vom Hirschfelt,
German Schleifheim von Sulsfort,
Melchior Sternfels von Fugshaim,
Michael Regulin von Sehmsstorff,
Simon Leugfrisch vom Hartenfels,
Erich Stainfels vom Grufensholm,
Israel Fromschmit von Hugenfels,

durch Buchstabenversetzung auflöst (wie auf dem Titel des 2. Theils des wunderbaren Vogelnestes der Verfasser selbst gethan) A c e e e ff g hh ii ll m m n n o o r r s s s t u v, und diese Buchstaben wieder von neuem zusammen fügt, so kommt immer

Christoffel von Grimmelshausen

heraus. Desgleichen gibt

Philarchus Grossus von Tromenheim

(auf dem Titel des Springinsfeld) auf ähnlichem Verwandlungswege:

Christophorus von Grimmelshausen,

und „Signeur Meszmahl" gibt „Grimmelshausen."

Das alles beweist wohl, dasz der wahre Verfasser sämtlicher Schriften des Simplicissimus nicht anders hiesz als Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen, unter welchem Namen allein auch einige Schriften einzeln erschienen und nachher in die Samlung der Schriften des Simplic. aufgenommen wurden. Da er nun, wo er sich so unterzeichnet, immer Gelnhusanus dazu setzt, so zweifle ich nicht, dasz er aus Gelnhausen gebürtig war, sondern nehme deshalb Ihre Güte und Ihre Ministermacht in Anspruch.

Des Verfassers erste Vorrede ist vom Jahr 1666; man kann also annehmen, dasz er von 1646 bis zu 1610 geboren sein musz. Wollten Sie nun wohl (um meine Entdeckung vollständig zu machen) die geneigte grosze Gefälligkeit haben und den Pfarrer oder sonstigen Inhaber der alten Kirchenbücher in Gelnhausen um die wörtlichen Auszüge der Familiennachrichten von diesem Grimmelshausen und seinen Aeltern angehen? Dankbar werd' ich die Kosten erstatten, und unterfange mich nur, um Ihren höhern Beistand zu bitten, weil ich dabei der sorgfältigen Nachsuchung des Pfarrers gewisz bin.

Zur Zeit seiner Schriftstellerschaft scheint Grimmelshausen geadelt gewesen zu sein; er war's aber vielleicht noch nicht bei seiner Geburt, worauf der Gelnhäuser Kirchenbuchbewahrer in seiner Blumensuche achten müszte. In den Zueignungen an andre adeliche Personen spricht er nicht recht wie ein Gleicher.

Er unterzeichnet seine Vorreden und Zueignungen gewöhnlich:
„Datum Rheinnec d. 26. Juli etc..

Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen Gelnhusan. P. zu Cernhein", ein Mahl auch: „Datum Renichen." Diese Rheinnec, Cernhein und Renichen gestalten sich nun durch Buchstabenversetzung wiederum nur zu Einem Orte. Einige Mahl datiert er auch von „Hybspinthal". Aus diesem Hybspinthal durch Buchstabenversetzung den Namen eines wirklichen Ortes herauszubringen, ist mir nicht gelungen; nach den Zeiten der Vorreden zu schlieszen ist es auch kein andrer Ort als jenes Rheinnec oder Renichen, vielleicht ein in ein Thal sehendes Schlosz wie das Rheineck am Einflusz des Rheins in den Bodensee, wo Grimmelshausen Landvogt, Prætor, gewesen sein könnte; — oder Reineck damahls gräfl. Reineckisches Schlosz und Flecken an der Sinn, eine Stunde vom Main und vier Stunden von Hammelburg.

Doch weil, wo er von Rheinnec datiert, immer zwei n stehen, das k aber fehlt, sollte der Wohnort doch eigentlich wohl Renichen sein. Drei Meilen von Straszburg im Badenschen Oberamt Oberkirch lag ein Dorf Renchen; was sollte Gr. aber in dem als P. gewesen sein?

Verzeihen Sie doch ja gütigst, dasz ich Ihnen mit solchen Ihnen jetzt fern liegenden Dingen beschwerlich falle. Es ist mir aber neulich in einer sonst sehr feinen Dedication ein Trotz Schuld gegeben worden, mit welchen ich meine literarischen Nachsuchungen für mich zurück hielt. Das ist mir ans Herz gegangen, und so will ich jetzt mit dem Simplicissimus zuerst herausfahren, aber es musz doch auch einige Vollständigkeit in der Forschung sein. — Mit treuer Verehrung und Liebe

Ihrer Excellenz eigener und gehorsamer D[iene]r
K. H. G. von Meusebach.

wenn er — Irrthum mitgetheilt] zum Reinhart Fuchs? Vgl. Fischartstudien S. 63. soll ich Ihnen — schicken] Am 18. Octbr. schreibt Wilhelm an Lachmann: „Endlich kommt der Freidank mit der umgearbeiteten Einleitung. — — Geben Sie Meusebach mit den schönsten Grüszen sein Exemplar (es existieren nur sechse auf besseres Papier); wenn ihm das Buch nicht gefalle, so trage er die Schuld, weil er mir die Mittheilung seiner alten Drucke zwar versprochen, sein Versprechen aber über wichtigere Dinge wieder vergessen habe — daher fehle der Schmuck, den ihm die Nachricht von solchen Seltenheiten würde verliehen haben."

Nr. 90 S. 205. Frau von Arnim (läszt) ein Buch über Goethe drucken u. s. w.] 'Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. (Dritter Band: Tagebuch.) Berlin 1835'. Bald darauf — im September — war Bettine in Göttigen, während Jacob Grimm eine Sommerreise nach Paris und Brüssel machte. Am 18. Octb. schreibt Wilhelm an Lachmann: „Ihr Briefwechsel mit Göthe ist ein merkwürdiges Buch; mir thut es leid dasz es gedruckt ist, aber jeden, der nicht allzusehr eingestaubt ist, musz es ungemein erfreuen. Es stromt bei ihr nicht blosz eine frische Quelle sondern, wenn ihre Feiertage kommen, springt auch,

wie sonst bei der Kaiserkrönung, eine Fontaine mit rothem und weiszen Wein." Vgl. seinen Auslassungen in dem Briefe vom 29. Octbr. an Frau Anna von Arnswaldt, Freundesbriefe S. 140 ff. 142 ff; zur Charakteristik Bettinens auch Cl. Brentano in Görres' Schriften IX, 184 ff. Pückler — vorm Jahr in Muskau] Vgl. den Briefwechsel des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau, herausgegeben von Ludmilla Assing I (Hamburg 1873.) S. 130 ff. Nr. 26. 27. 28. Bettina war durch Pückler zur Reise veranlasst, a. a. O. S. 115. 120. 121. 124. 156 ff. vergebens bietet Frau v. Savigny Alles auf, um den Druck zu verhindern] Vgl. vorher S. 369 Anm. in dem Briefe an Varnhagen] Tutti Frutti. Aus den Papieren des Verstorbenen. I (Stuttgart 1834.) S. 7—10. Vgl. dazu den Briefwechsel Pücklers I, 211. 252. Bettinens Antwort a. a. O. I, 228. 233 ff. 241. Weniger recht ist ihr der Ausfall gegen Steffens II, 146 und 147. Pückler weist sie a. a. O. I, 212 ausdrücklich darauf hin; vgl. S. 228 und 229. Ihre Erwiderung S. 222. 225 ff. 232. 236. 256. Trotzdem läszt sie Pückler nicht im Stiche, a. a. O. S. 246. Sein Dank S. 251 und 252!

Nr. 90 S. 205. ich — der so lange nicht geschrieben] In dem vergangenen Jahre hatte Meusebach Haupt kennen gelernt und diesem oft und viel geschrieben, s. Fischartstudien S. 74 ff und die Einleitung. Von Lachmann erfuhr er ohnehin, wie es den Göttinger Freunden ergieng. Für die Mythologie Jacobs steuerte er während der Ausarbeitung nichts bei, indessen durchmusterte er doch die Lachmann zugehenden einzelnen Bogen. Am 18. Novbr. 1834 bemerkt dieser: „Bei S. XL [des zuerst gedruckten Anhangs] hat Meusebach gelacht und ich etwas geseufzt." Jacob war hier das von Lachmann verpönte — s. M. Hertz S. 212 ff und Beilagen S. XXXIII — 'jedenfalls' entschlüpft. Derselbe Brief gedenkt Haupts als Entdeckers der Flores Isengrini in einem der kgl. Bibliothek von Erfurt aus zum Tausch angebotenen Lactanz. „Dr. Moritz Haupt aus Zittau, der vier Wochen bei Meusebach gewesen ist, ein angenehmer unterrichteter Mann, der unsere Schriften auswendig weisz." Jacobs Arbeiten werden im Novbr. und Decbr. durch eine ernste Erkrankung Wilhelms gestört (Germ. XI, 506), ein Brief desselben an Lachmann aus jener trüben Zeit findet sich unter Meusebachs Papieren.

Ich schicke, lieber Lachmann, dreizehn weiter fertig gewordne bogen, die sechs letzten sind langsam und unter groszen nöthen zu stand gekommen. ich mochte und konnte tagelang nichts arbeiten und in der besseren zeit war mir's doch auch nicht recht zu mut und zu sinn. Wilhelm glaubte sich in zwei nächten dem tode nah, damals brachte das tageslicht trost; es ist auch seit nun acht tagen fortwährend besser gehend, doch immer noch grund zu sorge und angst übrig. eine gichtische materie scheint sich auf das herz geworfen zu haben, und da ängstliches klopfen zu verursachen; in der schlimmsten zeit meinte er, das herz wolle ihm abfallen, es sei ein unbeschreibliches gefühl.

Seit den letzten acht tagen läszt das klopfen nach und ist gelinder. Gott wolle ihn erhalten und bald herstellen.

Vorläufigen dank für den brief und die sendungen: sobald ruhe kommt, will ich ordentlich danken und antworten. Jetzt geht mir hunderterlei im kopf herum.

mit steter treue Ihr

12 dec. 1834. Jacob Grimm.

s. 207 meine Iscaevones müsten sich vor allem in hss. des Plinius bestätigen. wissen Sie einen der collationen zu Plinius hat? etwa Sillig?

Abergläubische gebräuche sollen in Leyer-Matz lust. correspondentz-geist. 1670 p.172—176 stehen. wenn's der mühe lohnt, schreibt mir sie Meusebach wol heraus?

Auch am 6. Jan. 1835 ist Wilhelms Krankheit noch immer nicht vollständig gehoben, aber doch nicht mehr besorgnisserregend. „Ich versuche also einiges nachzuholen“, schreibt Jacob und dankt zunächst für die flores Isengrini: „soviel ich sehe wird nur weniges dadurch gewonnen, der florist hat gerade, was uns wichtig ist gar nicht berücksichtigt“. Dann spricht er von seiner Entdeckung zu Brussel im vorigen Jahre, die kein Isengrimus und kein Reinardus sei, wie Hoffmann irrtümlich ausgeschwatzt, „sondern ein älteres vollig noch unbekanntes lateinisches gedicht von 1228 zeilen, zum theil einstimmende zum theil abweichende abenteuer von wolf, fuchs und lowe erzählend, dem inhalt nach einfältiger und alberner als was ich sonst aus der thierfabel kenne; nirgends einer der bekannten eigennamen. aber dennoch musz es gedruckt werden, und es wird sich manches daraus ergeben. ich fand es auf einmal in zwei handschriften, deren eine aus dem XI., die andere aus dem XII. scheint. [Es ist die Ecbasis captivi gemeint, herausgegeben in Jac. Grimms und Andr. Schmellers Lateinischen Gedichten d. X. und XI. Jh. Göttingen 1838 S. 243 ff. (vgl. S. 286 ff.) und neuerdings 1875 von Ernst Voigt in den Straszburger Quellen nnd Forschungen VIII. Ueber die HSS. s. Voigt a. a. O. S. 67—69.]: der verfasser war ein Deutscher, etwa aus Lothringen, der gegend von Tull? ich möchte das gedicht für in der ersten hälfte des XI. jh. verfaszt halten, unter Heinrich III. [Vgl. jedoch J. Grimm a. a. O. S. 290 ff und sich bestimmt für das X. Jh. entscheidend im Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs. Leipz. 1840. S. 4 ff. Voigt a. a. O. 9 ff und dazu J. Zacher in seiner Zeitschrift f. D. Philologie VIII, 374 ff.] Heinrich wird zweimal, Conrad (der II. glaublich) zweimal genannt: 131 — — 253 — — 689 — — 1147 — —. es musz aber freilich noch näher geprüft werden, und könnte auch Heinrich I. gemeint sein; dann wäre der verfasser noch etwas älter — Wenn er dem Wippo gleichzeitig, ist er doch nicht Wippo selbst, dessen lateinische verse wir zum theil aus Ecc. quaternio kennen. es kommen auch ein paar deutsche wörter vor, deren form ebenso hoch hinaufweist:

691 [l. 687] est hoc speleum teutonice stensile dictum
aunguis est dictus vere portarius hujus,
et cameram lecti scias hunsaloa vocari.

stên schrieb man nur in einer gegend, die sich dem niederd. dialect nähert. stênsilê = stênseli, steinsaal, felsenhöle, seli ist sächsisch. aber hûnsâlôâ, schlafgemach? hunsal ahd. opfer? doch was wäre dann oa? etwa -aha? [Vgl. J. Grimm a. a. O. 289. 290. Voigt S. 14 und 15]. Die verse sind, wie Sie sehen, hexameter mit dem reim, der in die hälfte des dritten fuszes mit der cäsur fällt, so dasz der zweite theil des verses immer $3^1/_2$ füsze hat. gerade so sind die hexameter des Luparius und die des von Haupt herausgegebnen (unvergleichlich poetischeren) Ruotliep. Wann erscheinen solche verse zuerst? einigemal fehlt der reim, z. B. 1147.

Die frage ist, ob Reimer einen zweiten band verlegen mag? ich habe noch andere lat. inedita, das gedicht vom esel: est unus locus, Homburh dictus, in quo pascebat asinam Alverad etc. [herausg. von J. Grimm a. a. O. S. 337 ff. MSD² S. 38 ff. 345 ff.]“

Nr. 91 S. 205 ff. Frau von Arnim — brachte mir — Ihre Anzeige des Briefwechsels] anonym in den Göttinger Gel. Anz. 1835 Stück 92 S. 915 und 916. Da dieselbe in den kleinen Schriften fehlt, so möge sie hier stehen:

„Wenn wir die Werke groszer Dichter lesen und wieder lesen, so haben wir damit noch nicht genug; wir möchten auch alle Umstände ihres Lebens und hunderterley wissen, was uns von den übrigen Menschen gar nicht anzieht. Göthes Grösze ist durch sein eigenes Buch, dem er den tiefsinnigen und allein richtigen Namen Wahrheit und Dichtung ertheilte, glänzend beleuchtet worden; seit seinem Hingang ziehen Briefe, deren Bekanntmachung wahrscheinlich noch so bald nicht geschlossen ist, einen Schleyer nach dem andern weg von dem Bilde seines äuszeren und inneren Wesens. Unter allen, die ihm geschrieben worden sind, werden es keine aufnehmen, an Geist und Empfindung, mit denen der vorliegenden Sammlung, deren Herausgabe sicher viele Bedenken und Zweifel zu überstimmen hatte. Was aber die Nachwelt dereinst als kostbares Denkmal begeisterter Leidenschaft voll freudiger Verwunderung mitgetheilt haben würde, wozu es unserer Gegenwart geheim halten? Der Ertrag des Buches hat die Bestimmung ein groszartig erfundenes, im Umrisz beygelegtes Monument für den Dichter ausführen zu helfen oder zu Stande zu bringen. Darauf bezieht sich der Titel.

Es gibt kein anderes Buch das diesen Briefen in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu setzen wäre, und alle Gedanken und Worte wachsen in einem weiblichen Gemüth, das in der ungehemmtesten Freyheit sich aus sich selbst bildet und durch sich selbst zügelt. Solcher Unbefangenheit gelingt das Kühnste und das Schwerste. Die meisten Worte sind unmittelbar Poesie, dasz wir jetzt auf einmal den Ursprung vieler Sonette des Dichters erfahren, deren Ausdrücke er aus der Prosa der Briefe geradezu in sein Gedicht aufnehmen konnte, und kaum zu übersetzen brauchte; ohne dasz durch die Vergleichung das Original verlöre.

Im Eingang gewährt der Briefwechsel mit Göthes Mutter die reinsten Contraste. Des Dichters Briefe selbst tönen, wie eine bekannte Stimme und in dem gewohnten Masz, das aber doch zuweilen aus der Fassung gebracht wird, zwischen der tieferen Erregung des Schreibenden hindurch.

Mehr von dem Buche und seinem Inhalt zu sagen würde nicht passen. Nur das glauben wir, dasz es dem Dichter je länger je näher sich anschlieszen, und mit der Zeit einen Anhang, ja einen integrierenden Theil seiner Werke ausmachen wird."

Lachmann bemerkt mit Rücksicht auf diese Anzeige in einem am 29. August geschlossenen Briefe: „Zu dem kindischen Briefwechsel (bin ich) erst spät, erst nach Lübeck, gekommen, aber freilich, als ich erst drin war, nicht wieder davon, wie man eine Instrumentalmusik vernimmt, ohne viel zu kritisieren oder 'über gestörten Nex zu klagen', sondern man genieszt in voller Seligkeit."

Meusebach arbeitete inzwischen auch seit Februar an einer Recension für die Allg. Hall. Lit.-Zeitung von dem Buche Bettinens, nachdem er und besonders seine Frau schon vorher von der Verfasserin oft um Urteil und Rat angegangen waren, s. Fischartstudien S. 71 und 85. Zur Geschichte dieser Recension enthält der Briefwechsel mit Moriz Haupt interessante Mitteilungen, denen auch eine gewisse literarhistorische Bedeutung nicht ab zu sprechen sein wird. Vgl. Sitzungsberichte der Wiener Akademie LXXVII (1874) S. 131.

Am 24. Juni 1835 klagt Meusebach, dass Haupt zwar des Buchs der Frau

von Arnim gedacht, aber kein Wort seines Urteils beisetzte: „Das hat meine Frau und mich sehr verdrossen.“ Tags darauf berichtet er von Kühnemunds Unfall und Tod: „Wir eilten sogleich zu der armen Mutter, bei der Frau von Savigny und die Ihnen bekannte Meline (seit einigen Wochen hier) anwesend waren. — — Die arme Bettine war ganz wie aufgelost von Schmerz; meine Frau ist besorgt für ihr eignes Leben. Ich nicht so. Unsre Theilnahme war ihr sehr wohlthuend und sie erzählte gern Gutes und Liebes von dem verunglückten Kinde. Z. B. wie Langbein — ihres Buches Censor — gestorben und Mittags 11 Uhr begraben worden sei, sei Kühnemund auszer einigen Zeitungsredactoren fast der einzige Begleiter der Leiche gewesen; er habe sich geärgert, dasz kein Geistlicher mitgegangen und am Grabe etwas gesprochen, und beinahe habe er das thun wollen. — — Noch am Sonntag Abend kam Frau von Arnim so fröhlich zu uns, brachte einen Brief von Jacob Grimm und dessen Anzeige ihres Buches in den Göttingischen gel. Anz., war so erfreut darüber und hörte so vergnügt zu, als ich dem Cohausen und noch einem neuen Läufer aus ihrem Buche vorlas. Bei jedem Zusatz, den ich machte, kriegte ich einen Schlag auf den Rücken, denn sie lag hinter mir auf dem Sofa und weisz alles genau auswendig. Und nun ist sie so auf ein Mahl in Thränen und Trauer versetzt! — —“

Am 14. Juli schickt Meusebach seinem jungen Freunde die Recension (Hallische Allg. Lit.-Zeit. 1835 Nr. 115—120): „Nun liegt mir daran, genau von Ihnen zu erfahren, was Sie von dieser Recension halten; und ich bitte recht im Ernst drum, kein Lob und keinen Tadel zu sparen, wo Ihr Urtheil eines oder das andere auf der Zunge hat. Auch Ihre Vermuthung will ich wissen, welchen Eindruck diese Kritik auf die Verfasserin machen möge; mehr als Vermuthung hab' auch ich noch nicht; und mein gewöhnliches Unglück hat den Druck verzögert, dasz es nun bei jetziger Stimmung der Verfasserin ganz unmöglich wird, den Eindruck kennen zu lernen, den die Recension ohne den Tod ihres Sohnes auf sie würde gemacht haben. Ich will Ihnen — — alles erzählen:

ich sasz am 22. März am dritten Bogen, als Savigny zu mir kam, von dem Buche sprach und mich aufforderte, es zu recensieren. Ich antwortete ausweichend diesz Mahl und noch öfter. Die Frau von Savigny kam, Bettina kam und wiederhohlten immer dasselbe Verlangen, ungeachtet ich sagte: ich würde es scharf mitnehmen. Aus späterer Aeuszerung Bettinens schlosz ich: ihr Verleger habe von Halle Nachricht, dasz bald eine lange Recension von mir erscheinen werde; und da sie an dem Sonntage, wo sie Grimms Anzeige — — brachte, sagte: 'die hilft nichts, es liest sie kein Mensch; mach Er dasz seine bald erscheint; ich hab' Ihm ja in der Vorrede einen Knochen hingeworfen, an dem Er sich die Zähne scharf beiszen kann', da muszte ich glauben, sie habe sie schon gelesen. Aber sie war leider noch nicht heraus. — —

Ich glaube, meine Recension ist dem Buche nützlicher als die Grimmsche; zuerst weil sie lang ist und nicht so leicht zu übersehen; so dann weil der eingewebte Wollfaden des Tadels die Seidenfäden des Lobes nicht unterdrückt sondern hebt, und jedermann dem Lobe mehr glaubt eben des nicht verschwiegenen Tadels wegen. Nun sagen Sie, was Sie glauben. Nehmen Sie recht viel Papier, sagen Sie alles genau; es liegt mir viel dran. Lachmann weisz heute noch nichts davon.

Sie sehen, es geht mir wie der Verfasserin, die auch den ganzen Tag nur von ihrem Buche sprechen hören mochte. So ich von der verfl. Rec., die mir schon so viele Zweifel gemacht hat. Denn darin unterscheid' ich mich von der

Verfasserin, dasz ich nicht verlange, dasz Andre Alles, was ich schön finde, auch schön finden sollen, oder umgekehrt. Meines Willens gerecht zu sein bin ich völlig gewisz, aber der Zweckmäszigkeit, des rechten Maszes, nun gar des Eindrucks auf Andre kann keiner gewisz sein. Ich weisz, dasz ich mit soviel und solchem Lob, als ich der Verfasserin ertheile, vollkommen zufrieden wäre, wäre ich an ihrer Stelle. Im Monat März wär' sie auch damit zufrieden gewesen; aber jetzt hat sie Oberwasser."

Seiner Zweifel und Sorgen frei schreibt er am 28. Juli, einem Dienstage: „Vor allem müssen Sie nun wissen, was Frau von Arnim zur 'Beurtheilung' (wie Zeune sagt) gesagt hat. Sonntags den 19. Juli liesz Savigny ein Exemplar für sie fordern. Sonntag Nachmittag den 26. Juli empfieng ich darauf von Bettinens Handschrift folgenden Briefbogen:

Am Sonntag.

Der Strom der Sonntagsleute wogt unter den Linden, vom jenseitigen Ufer das mit seinen zerstreuten Lichtern durch das Laub schimmert kann auch mir heute Kunde, das (sic) man mit klugen Sinnen mich geprüft und mit scharfem Blick aufs Korn genommen. Die Einsamkeit macht hellsehend: ich sehe im Geist wie der ehrliche Recensent in der Clause seines Herzens den Witz seiner Urtheilskraft dehmüthigt vor einer Liebe die nicht rostet, denn (sic) weil sie schon so gar alt ist; ich sehe wie meine Zueignung als auserwählter Opferstier dieser alten Liebe geweiht wird, wie man ihn mir nichts dir nichts den bösen Vorurtheilen dieser alten Liebe schlachtet und die Rosen der Schmeichelei taugt (sic), die Dornen aber vor die Clause pflanzt und das ist der Witz davon. Ich achte es wenig alter Steuermann der jenseitigen Welt dasz Du einen krummen Weg machst, die Katze wenn sie schläft macht einen krummen Rücken [oder: Nacken], die Falschheit ist eine Katze — sie schläft oft unbewuszt in eines Mannes Brust, um diese willst Du herumsteuern, damit in der Clause Dein Witz bestehen könne

Schön ist's mit dem Freund auf der Veste wohnen, die wogende Menge tief unter uns, wo der Gischt des bösen Leumunds vergeblich an die Ufer klatscht. — Darum hab ich meinem Freund das Buch geweiht, weil es ihn auf einsame Höhe mit mir stellt. — Wohne Du in Deiner Clause mit Deinem Witz der meiner spottet samt der Freundin, und ich auf der Veste mit meinem Freund der dessen nicht achtet wie ich.

am Montag.

Kann auch die Mücke die Haut des Elephanten mit ihren Zähnen packen.

Dschelaleddin.

Der Steuermann stichelt auf einen Kusz [Allg. Hall. Lit.-Zeit. 1835 S. 294 und 303], er glaubt dasz während sein gottloser Mund lärmt werde in der Clause dieser Witz nicht wiederhallen. Ich war so unschuldig zu glauben, er sei zum wenigsten eben so gut eingebunden als seine alten Pergamentbände und, weil ich weisz dasz kein Mückenstich durchs Pergament geht viel weniger ein Kusz, so hab ich mich nicht gescheut, ihm manchmal die Galle ein wenig damit zu beschwichtigen. Wenn sein blondes Haar nicht falsch ist wie er, so musz es auf der Stelle roth werden; Judas der rothhaarige verrieth den Freund durch einen Kusz, er aber verräth den Kusz samt der Freundin.

Dienstag.

Was den Divan anbelangt [a. a. O. 294 ff] in den Goethe die Blüthen der Liebes-

briefe einlegte so besinne man sich auf die Stelle im zweiten Band, Seite 166 wo er schreibt: „an meinem Fenster wachsen wohlgepflegt eine Auswahl zierlicher ausländischer Pflanzen; jede neue Blume und Knospe die mich am frühen Morgen empfängt wird abgeschnitten und nach indischem Gebrauch als Opfergras in Dein liebes Buch gelegt.“ — später in demselben Jahr sagte er mir in Tepplitz: „ich habe mich mit Dir geflüchtet wo uns keiner ahnt und keiner finden wird, es ist aber Deine Heimath.“ Damals verstand ich ihn nicht, erst lange nachher legte ich mir's aus dasz er damit den Divan meine, „der sich als Kreis dreht, in dem die Lieb als Centrum stille steht,“ und der Welt träumend andeutet in welchen tiefversunknen Träumen in andern Welttheilen Liebende ein inniges Leben mit einander führen — welchen köstlichen Wein sie da trinken — wie Weisheit gemeinsam mit diesem sie berauscht: und weil der Dichter diese Liebe für die Ewigkeit nicht aufgeben will so steigt er um ihr dort abermals zu begegnen sogar ins Paradies, was uns zwar ferner liegt als Hindostan.

Die Liebenden (hellsehenden) blühen sich selber unbewuszt als zarter indischer Lotos dessen Kelch den Liebesgott herbergt mitten ins Deutsche Publikum hinein, Recensent meint [a. a. O. 295] es würde sich frischer lebendiger ausnehmen nach seiner Ansicht unter den Sonetten aufzublühen, und überlegt nicht dasz der Liebesgott vor allen Blumenkelchen sich den Lotos wählt der tiefer ist, wo also Liebende in ihren tiefsten Genüssen vor dem Belauschen unberufener Blicke sich gesichert wissen.

Mittwoch.

Recensent glaubt [a. a. O. 297] ich habe naiv erscheinen wollen wie ich erzähle dasz Rothschilds Schimmel mit mir durchging, und ahndet nicht dasz diese Geschichte erfunden ist um die Frau Rath zu amüsiren, die den Schimmel kennt; diesem Brief folgten noch andre mit extravaganten Abentheuern und Geschichten namentlich über den König von Westphalen und seine Umgebung, lauter unglaubliche jedoch in gewisser Hinsicht wahrhafte Mittheilungen: sie wurden unterdrückt weil sie jemand*) von meiner Bekantschaft unangenehme Rückerinnerungen waren.

Den Karpfen hab ich nicht losgekauft aus Emfindsamkeit [a. a. O. 298] sondern aus Uebermuth, weil ich in der Nacht so schön geträumt hatte von Goethe, dasz mir der Tag für einen Festtag galt, und weil an Festtagen Gefangne los(z)kaufen fürstlich ist: aber wenn man einen Salmenliebhaber zum Recensenten hat so kann man nicht von ihm erwarten dasz er einen nicht für einen Karpfenliebhaber halten solle. — Mit Thieren wie mit Pflanzen und Bäumen hab ich Gespräche geführt, und nie hab ich einen Gegenstand beleidigt dem mein Drang mich mitzutheilen vorher eine Seele geliehen hatte, und dasz ich mich diesen verständlicher machen konnte wie meinem Scharfschützen im Spiegel der mir die kleinsten Flecken mit seinen Strahlen anschieszt dasz sie das Aufstehen vergessen, — beweist schon der Karpfe der im Wasser davon rutschte als ob's hinter ihm brennte, weil er nicht wie ich das Löschen verstand. — Man sey nur überzeugt, es giebt Verhältnisse zwischen Karpfen und Menschen die nicht jeder zu durchschauen vermag; aber nicht leichtlich giebt es einen Fisch der nicht jedem mystischen Verhältnisz zwischen ihm und der Menschlichkeit gewachsen wär, der Beispiele lassen sich genügend in Grimms Märchen auffinden.

*) Es ist hier wol eine der vielen Damen vom Hofe Jérômes gemeint; einige derselben wohnten später in Berlin.

Donnerstag.

Gottes Umgang mit einem Kinde Gottes — Goethes Briefwechsel mit einem Kinde Goethes. Vergleiche beides und so nehme (sic) das Kind im Verhältnisz zu Goethe wie Dir jenes erscheint; nicht das unbewuszte Kind der Natur [a. a. O. 297 und 298] sollte mit jenem Titel bezeichnet sein sondern dasjenige welches durch die Gewalt der Liebe ans Licht geboren ward — um das seine Kindheit einen mystischen Kreis gezogen hat den keiner zu überschreiten wage mit seinem Urtheil, weil es in Offenbarungen lebt und nicht im erworbenen Wissen. Es ist sich seines Genies zwar bewuszt sowie sich das Kind der goldnen Aepfel bewuszt ist die der liebende Gott ihm vom Christbaum aus dem Paradies herabschüttelt, und naiv scheinen wollte es eben so wenig als der Muthige der es wagt auf dem Mantel eines Feuergeistes die Lüfte zu durcheilen, der zwar auch kein Philister sein kann sondern ein Kind des Vertrauens.

Sonder Kampf das Kind im Schoosz der Liebe ruht, fragt nicht was da bös sey was da gut.

Freitag.

Ja über die Achsel, und heut noch über die Achsel! — denn weil ich sagen kann: ich weisz wohl was, was Du nicht weiszt, draus die Nachtigal ist in mich verliebt [a. a. O. 301], und Du kannst aber hinlaufen und allen Vögeln schön thun — ich glaube schwerlich dasz sich ein Sperling in Dich verlieben werde, viel weniger die Nachtigal; und weil ich fühl in der umgebenden Welt weht ein Geist der Seligkeit und die hat mich angehaucht, und in mir ist eine Sehnsucht zu dem geheimniszvollen Grund meines Daseins und weil mir die Stürme und Gewitter davon erzählen mit ihrem Donner und ihrem Blitz; sie predigen mir eine unendliche Seligkeit die zu gewinnen ist in der Mittheilung und Aufnahme aller manigfaltigen Stimmen, die Geheimnisse aussprechen als Vorbereitungen der Liebe in der Kindesbrust. — Es war auch keine selbstische Emfindsamkeit sondern prophetischer Schauer der mich überfiel da ich es wagte mein Geschick mit dem des Rehes zu vergleichen [a. a. O. 302], denn ich hatte recht geahnt und so ist es gekommen dasz da ich geboren war im Wald lang auszulaufen, sie mich abgesperrt haben von meines gleichen: denn diese prophetischen Ausrufungen gehen bis ans End meiner Tage; und heute wieder, sehe ich in diese schönen Augen deren Blick wehklagte und sage mir: da dieses unschuldige Thier dulten (sic) muszte was ihm nimmermehr zugedacht war von seiner Mutter Natur, so will ich nimmermehr klagen. (Ich war auch nicht 17 sondern 14 Jahr alt bei dieser Rehliebschaft.)

Sonnabend.

Und kurz darauf im folgenden Frühjahr lernte ich den Freund lieben, und wie im Buch steht: ich hatte von ihm nichts weiter gehört als Tadel und wuszte nicht dasz er ein Dichter war [a. a. O. 304—307]. Ich war vom 7ten Jahr an im Kloster gewesen, und im 14ten hatte man damahls gar nicht für gut befunden den durch die Epigra[m]me anrüchig gewordenen Dichter uns bekannt zu machen. Auch Wilhelm Meister und Werther waren keine Bücher die ihn bei meiner Groszmutter empfahlen, die ihre eignen Romane für viel geeigneter hielt uns die Pforten des Lebens zu öffnen als jene — und so hab ich denn wirklich nicht gewuszt dasz Deutschland einen Quell der Begeisterung habe aus dem alle trinken konnten, nein ich hatte nie geahnt was der Mensch dem Menschen sein könne. Drum hab ich mich auch zu den Thieren gehalten, und weil Goethe auch von seines gleichen abgesperrt war durch böse Nachrede so muszte ich mich ihm anschmiegen, wie dem Reh, und

im Spiegel der Verläumdung sah ich sein schönes Bild. „Solche Augen giebts nun die stets richtig sehen, Andrer Augen nichts als Trug und Täuschung sehn.“ — Und da ich das erste Buch von ihm in Händen bekam so blickt mich sein Name mit Feueraugen an und schenkte mir dieselbe Liebe die ich ihm unwissend gegeben hatte, und sagte mir: „Sieh weil Du Dich nach mir gesehnt hast so bin ich gekommen in diesem Buch Dich zu besuchen mit Leib und Sele“ — und die Erkenntnisz dasz er in Büchern seinen Weg zu meinem Herzen gemacht hatte war eine feierliche Epoche meines Lebens.

Das Blatt ist zu Ende, morgen schicke ichs.

Die Mondverfinsterung meines Geists rührt daher dasz ein Drache den Mond zu verschlingen droht, ich musz also manchmal ein bischen Paukengetös machen ihn zu verscheuchen, also nichts vor ungut wenn Ihnen der Brief ein fatales Getös macht, und lassen Sie sich nicht verscheuchen Sie sind kein Drache.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie werden mit Vergnügen — — aus diesem Schreiben ersehen, dasz die Verfasserin oder (wenn Sie lieber wollen) die Herausgeberin — — doch nicht mehr so niedergebeugt ist von dem Verlust ihres Sohnes, dasz — wie meine Frau anfangs meinte — für sie selbst Gefahr wäre.

Ob Sie, mir ungleich, gleich beim ersten Lesen das weit durchgreifende Wortspiel erkennen, weisz ich nicht und will's drum erläutern.

Sie erinnern sich der Frau Generalin von Clausewitz*), von der Frau von Arnim sich eine alte Geschichte gemacht und immer treulich gepflegt hat, dasz die Frau v. Cl. nämlich eine alte Liebschaft von mir sei. Nun gibts zwar eine Generalin (verzeihen Sie Creutzerisches Renommieren!) die einige Jahre meine Liebschaft war, aber keine idealische, — — und über sie wurde manch Mahl (vielleicht von Frau von Clausewitz, gewisz aber von Frau von Schenkendorf) gesagt, was S. 330 steht: 'ja ich wollte mir's noch gefallen lassen u. s. w.!'“

Haupt hatte der Recension groszen Beifall gezollt, nur Einzelnes anders gewünscht.**) Darauf antwortet Meusebach nach einigen erklärenden Bemerkungen über die kundgegebene Aengstlichkeit***):

„'Ja hätte ich die Mutter noch!' sagt' ein Mahl recht schön und herzlich lautend Bettine; und ich sage: ja hätte ich vor dem Drucke Sie hier gehabt, so würde ich jeden Ihrer Tadel benutzt und hoffentlich auch noch mehr von Ihnen empfangen haben.

1. in so weit ganz richtig, dasz S. 296 in der Mitte die Worte 'und man wird erkennen' nicht richtig sind, viel richtiger 'und man wird schwer dran glauben, dasz es blosz u. s. w.' oder so. Am Schlusz [a. a. O. S. 336] aber würde ich eingeschoben haben etwa: 'Unsre Verfasserin hat unwillkürlich oder unbewuszt beides u. s. w.' Sonst schadet das liefern nichts, so wenig als im Voltäre, dasz Friedrich II. der Welt Verse und Schlachten lieferte. 'Werk' aber hätte ich doch Ihnen zu liebe wegzubringen versucht, wie ich hoffentlich schon

---

*) Marie geb. Gräfin Brühl. Meusebach hatte den erst nach seinem Tode so bekannt gewordenen Militärschriftsteller Karl von Clausewitz und dessen Frau in Coblenz kennen gelernt: s. K. Schwarz, Leben des Generals C. v. Cl. und der Frau Marie v. Cl. (Berlin 1878.) II, 172 ff.

**) Der Brief befindet sich nicht unter den an die kgl. Bibliothek gekommenen Papieren.

***) Vgl. Fischartstudien S. 85. Ueber den an Pückler geschenkten Goetheschen Ring s. den Briefwechsel Pücklers I, 101 und 102.

das grosze E des Setzers in Einem werde ausradiert haben. Die Verfasserin sagt freilich nie anders als 'mein Buch'. — — Für Verfasserin hätte ich freilich auch sagen können Fasserin oder nach Wolkes Anleit noch besser Fassin, da sie alles 'gefasset' hat. — — Im übrigen ist Ihr Glaube an die dichterische Unbewuszthheit gewisz zu grosz. Dasz es zu einem solchen Ganzen, was man nachher unter dem Namen Buch in drei Bänden für 5 Thl. verkaufen könnte, an[auf?]schieszen, dasz ich gar einen Roman draus machen würde, dessen war die „Fassin" im Jahre 1807 sich freilich nicht bewuszt. Dasz sie aber bei den einzelnen Briefen des Reichthums ihrer Offenbahrungen darin sich hinlänglich klar bewuszt war, steht zu oft fast wörtlich drin; lesen Sie doch nur nach II, 113: „Wenn ich mein Netz aufzog" u. s. w. Erwägen Sie das jetzige Geständnisz der Erdichtung von Rothschilds Schimmel, dem kein Mensch die Erdichtung ansehn kann, wie den oft gedachten Pracht- und Kunstwerken.

Der zweite Besuch in Weimar ist nicht im Juli 1807 abgestattet worden [Vgl. a. a. O. S. 312], sondern im Winter, wie Meline und Savigny, die Wichtigkeit meiner Vergleichung mit Goethes und Zelters Briefwechsel wohl erkennend, sich beeilten mir gleich mit zu theilen. War's aber nicht im Sommer sondern im Winter, wie viele falsche Data von I, 146 an! Seite 177 unten steht in Goethes Briefe: „Die Trauben an meinem Fenster, die schon vor ihrer Blüthe und nun ein zweites Mahl Zeugen Deiner freundlichen Erscheinung waren, schwellen ihrer vollen Reife entgegen." Der Brief musz aus dem Jahre 1807 sein. Vor der Recension habe ich, ohne Verweisung auf Zelters Briefwechsel, ausdrücklich bei der Fassin angefragt, wie oft sie Goethe vor ihrer Verheirathung besucht habe. Antwort: drei Mahl, gerade wie ich aus den Urkunden schon zusammen gerechnet hatte; und das erste Mahl reiste sie gleich am 24. April morgens wieder ab. (Wielands Billet [a. a. O. S. 312] ist das einzige Original, das ich gesehen habe; desgl. der Veilchenstraus, dem ich jedoch nicht ansehen konnte, ob er Original oder Nachdruck sei.) Dasz hier stark nachgeholfen worden ist, kann keine Frage sein; wie aber, das weisz der Himmel, und ich weisz es nicht zurecht zu bringen. Fanden wir nicht die Daten in Zelters Briefwechsel, so gieng der Irrthum als historische Wahrheit auf die Nachwelt, bis ein Mahl der Commentator nach Jahrhunderten die Scriptores nachschlug. Vielleicht hat Bettine im Juli 1807 als Hellseherin den Herrn Geheimrath in Weimar besucht. — Uebrigens hab' ich in der Recension keinerlei Verdacht andeuten wollen, so schwer mir das oft in der zweiten Hälfte ankam, da ich aus mündlichen Erzählungen vernahm, dasz viele Erzählungen aus Weimar im Tagebuch aus späterm Aufenthalt Bettinens daselbst nach ihrer Verheirathung eigentlich herrühren. Ich muszte oft einen, zwei Tage inne halten, um die Fassung zu einer möglichst gleichmäszigen Fortsetzung wieder zu gewinnen."

Darauf wird erzählt dass Bettine von der Art, wie Görres*) ihren Mann in seine Anzeige des Briefwechsels hinein brachte, wenig erbaut gewesen sei.

*) Diese Anzeige, ganz im symbolisierenden farbenprächtigen Stile des alten Coblenzer Streiters, steht im Morgenblatt für gebildete Stände XXIX (Stuttgart und Tübingen, Cotta 1835.) Nr. 78—87. Bettina hatte sich dieselbe ausdrücklich erbeten, s. Görres' Gesammelte Schriften IX, 439 ff. Dort 445 ff auch ein Brief Fr. Creuzers vom 4. Juli 1835, in welchem dieser Görres für geübte Schonung dankt. — Es ist hier wol die Stelle am Schlusse gemeint (S. 337): „Da kam ein Jüngling über die Berge dahergeschritten, blühend in schöner Jugendfülle, er auch wohlgethan und edel in der Seele, in Gestalt und Haltung frisch und wacker und fröhlich in all seinem Thun. Der geistigen Gaben viele waren auf sein Haupt gelegt;

„2. Für mich nehme ich Ihre zweite Erinnerung wegen Creuzers in so weit an, dasz ich noch deutlicher hätte ausdrücken sollen [a. a. O. 309], wie Bettine in Creuzer hauptsächlich das Goldstück, die Caroline, verletzte und sich verscherzte. — — Endlich könnte ich auch noch ein Wort für Creuzer reden, aber was geht Creuzer mich an! ich trag ihm selbst nach, dasz er ein solch liebenswürdiges Kind geopfert hat. — — Savigny, Creuzer und die Günderode, das waren alles Vertraute unter einander; auch Savigny hat die Günderode vorher geliebt. — —

3. Die Versöhnungsscene. So viel ist wol gewisz, solange Frau von Göthe lebte, durfte Bettine nicht wieder in Goethes Haus kommen [a. a. O. S. 334 ff]. Nach Frau von Goethes Tode konnte Bettine wohl wieder bei Göthe mit dem Modell des Denkmals eintreten; es liegen hierüber keine andern Urkunden vor als nur Bettinens Erzählung [Tagebuch S. 240 ff]. — — Mir scheint nicht, dasz ihr Besuch damahls ihm wohlthuend gewesen. — —"

Nach Empfang dieses Schreibens traf Haupt in Berlin ein, während Frau von Meusebach seit dem 2. August bei der Tochter in Quedlinburg weilte, s. S. 217. Er sah damals ohne Zweifel auch einen zweiten Brief Bettinens an ihren Recensenten, der mir erst während der Correctur dieser Bogen durch die Güte des Herrn Regierungsrats Rudloff in Frankfurt bekannt geworden. Meusebach teilte Abschrift desselben sowie des ersten am 15. August an Wilhelm Grimm mit. Herr Rudloff durfte sich damals diese Documente und das begleitende — anscheinend jetzt verlorene — Billet Meusebachs copieren.

„Guter Meusebach", schrieb Bettine am 2. August, „ich höre eben, dasz Ihre Frau heute abgereist: es thut mir leid, sie nicht mehr gesehen zu haben und es wäre besser gewesen, sie hätte mich besucht um Abschied zu nehmen, als andre die ihr nicht so gut sind wie ich und die es leichter verschmerzen; sie hat mir sagen lassen, ich solle sie während ihrer Anwesenheit besuchen, wenn ich noch einmal seitdem ich sie nicht gesehen habe es gewagt hätte aus meinen vier Wänden zu gehn, wo wäre ich dann hingegangen als nur zu Ihnen? Und es thut mir wirklich um Sie leid, dasz ich den magischen Kreis der sich ganz von selbst um meine Einsamkeit abgeschlossen hat nicht zu durchbrechen wage. Gott weisz wie das ist, aber es befällt mich ein grausamer Schauder, wenn ich von der Höhe dieser

---

aus gutem Metall ergossen und erhauen war das Bild, und mit Anmuth umflossen sein ganzes Wesen. Auch ihm war die Gabe des Gesanges in den Mund gegeben, und Scherze umblühten ihn, wohin er den Schritt gelenkt. Mochte er nun, einem Schwane gleich, mit schön gebogenem Halse langsam über den Wasserspiegel gleiten, von Gesangeswellen umspielt und eine leuchtende Furche hinter sich ziehend, oder auch wie der Delphin sich auf diesen Wogen wiegend schaukeln; mochte er als Edelfalke leuchtenden Auges durch die Lüfte schieszen und der Beute seines Witzes harren; mochte er mit den Flammen der Begeisterung spielen und sich ergötzen, wie sie ihm gleich jungen Löwen die Hände mit den Feuerzungen leckten: überall war er gleich zierlich, anmuthig und adelig, und dabei, wie mild, so verlässig in fester Treue. Die Erscheinung ging nicht unbemerkt vorüber, auch das Kind begann im Horoscop zu ziffern und zu berechnen, und seltsam! hier wollte Alles zusammen treffen und in einander klingen, Morgenlicht und schlummererwachte Blume, Abendlicht und in Schlaftrunkenheit sich schlieszende. Was sich reimte, einte sich auch bald zusammen, so hatten, wie es scheint, die Götter es gemeint; Poesia, die Erstherübergekommene, war für den älteren Dichter die Rechte, dem jüngern gehörte die Zweitgekommene an, und jener muszte abstehen. Und darin vor Allem hat er seine verständige Klugheit und das schöne Ebenmasz seiner Natur bewährt, dasz er, als nun die Wahlverwandtschaften am Gesichtskreis aufgegangen, zu rechter Zeit abgebrochen und nicht etwa den Silberfaden bis zu den Schlacken ausgesponnen." Vgl. Wilhelm Grimm in den Freundesbriefen S. 143 und Varnhagen in den Briefen an Stägemann S. 262 ff.

(l. diese?) Treppe ansehe, die ich hinuntersteigen müszte — um zu Menschen zu kommen, die sich doch nur im Vorübergehen mit mir berühren könnten. Der Tag geht so hin ohne Störung, die Menschen die da kommen um mich zu besuchen — es kommen sogar Fremde, die ich nie gesehen habe — ich lasse alle abweisen unter dem Vorwand, dasz ich schlafe; ich glaube ich schlafe wirklich, zum wenigsten kann ich das, was mich sonst gewisz so sehr interessirt hätte um mich zu lebendiger Mittheilung aufzuregen, gar nicht lebendig und anhaltend berücksichtigen, sonst würden Sie noch mehrere Blätter über Ihre Recension erhalten haben, aber ich bin betrübt über Alles was mich durch äuszere Vermittlung berührt und daher unvermögend mich zu sammeln und es Ihnen auf eine feine Weise darzulegen, wie Ihr wohlwollender, ja freundschaftlicher Enthusiasmus mir mit jeder Seite Ihrer scharfsinnigen Recension entgegenleuchtet. Glauben Sie es daher den einfachen Worten die Ihnen sagen, dasz mir diese Blätter in den Zeiten, wo ich wenig von Freundschaft und Liebe geniesze und wo ich keinen Verstand habe die Theilnahme Anderer zu benutzen, als einfacher Bürge Ihrer Gesinnung für mich unendlich werth sind.

Adieu, lieber Meusebach, ich sage Ihrer Frau herzlich Lebewohl und dasz sie Kinder und Enkel im Gedeihen treffen möge. Was sind wir anders als Pflanzen, und ach, wenn der Gärtner solchen Schmerz empfände bei dem blühenden Baum wenn ihn der Sturm zerschmettert! wer könnte da Gärtner sein? Wenn Sie mich einmal besuchen sollten, so würde ich nicht sagen lassen dasz ich schliefe.

Bettine.“

Am Schlusse des oben ausgezogenen Briefes an Haupt vom 28. Juli erzählt Meusebach mit Behagen von Savignys Urteil über die Recension:

„Es gieng Montag, Dienstag, Mittwoch, fast Donnerstag vorüber, kein Wort von Savigny, dem allein damit beschenkten. Denn Ihr scharfsinniger aller Sprachgebräuche kundiger Oheim sollte selber rathen; waren doch für ihn ganz allein wenigstens ein halb Dutzend Redensarten eingeschwärzt. Ich will aber künftig auch lernen, ihn nach seiner Art, nicht nach meiner zu behandeln. Denn er scheut dergleichen Ueberraschungen. — — Er hätte aus Zweifel nichts gesagt, am Donnerstag Abend, wenn die Mä im Garten ihn nicht gefragt hätte, ob er keine Literaturzeitungen läse. Endlich am Tisch spielte er an und ich hohlte ihm sein Heftchen. Ihr gutes Onkelchen — — hatte mir's nicht zugetraut.*) Von Tadel gab er nichts, als das manches geschickter hätte gesagt werden können. — —

*) Jacob Grimm durchschaute Meusebachs Anonymität sofort, wie ein auf der kgl. Bibliothek befindlicher Brief desselben vom 23. Juli 1835 bezeugt. Derselbe ist an Lachmann gerichtet. Meusebach behielt ihn zurück, weil er Alles sammelte, was auf sein Opusculum Bezug hatte.

Lieber freund,

ich will diesen winter über Tacitus Germ. lesen, dazu aber in den herbstferien einen ganz wolfeilen text für die zuhörer drucken lassen, blossen text, ohne varianten und noten, doch mit register, auch die auf Deutschland bezüglichen stellen aus den Hist. und Anm. geben. Eben wollte ich Maszmann um seine collationen angehen, als mich Gerlachs ausg. der mühe überhebt. Gerlachs buch ist mir willkommen, taugt aber nicht für meine absicht. Da es von der Germ. keine alte hs. gibt, vor der man rechten respect hätte, so halte ich conjecturen für erlaubt und nothwendiger. Wenn Sie ein paar hübsche einfälle zu schwierigen stellen haben, könnte ich sie September gut brauchen.

Ueber Nerthus und Hertha will ich in der vorr. zur Mythol. noch einiges sagen. für Hertha kann nur die vorkommende aspiration herda = erda angeschlagen werden, wie er Hermunduri schreibt. aber das u in Herthum ist dagegen, wiewol auch iörd auf iördu führt.

Freitag Abends kam Frau von Savigny in den Garten und umarmte die Mä auf's zärtlichste: Bettine werde freilich nicht mit allem zufrieden sein. Ich war es sehr. Sonnabends in der Sitzung fielen völlig Grubersche Ausdrücke mit dem Zusatz: 'ich würde nicht Alles geschrieben haben, unterschreibe aber Alles und jedes Wort.' Ich weisz, mein Pelzlein, dasz auf Savignys Aeuszerungen Sie am begierigsten sind; sein Sonntagsbillet bleibt Ihnen vorbehalten; aber Montags Abends kam Meline mit Mann und Kind und Savignys, und da wünschte ich vor allem Sie auf die Gartenbank, weil Sie doch gern aus Savignys eignem Munde gehört hätten. Eins der meinen tauben Ohren angenehmsten Worte Savignys war das: 'so gut ist mir's nie geworden wie Der, was ich auch geschrieben habe.' Setzen Sie nur immerhin, mein Pelzlein, diesen ganzen Brief in die Biographie!"

Ich glaube hier auf Fr. Perthes' entgegengesetztes Urteil (Fr. Perthes' Leben III, 416) hinweisen zu sollen: „Meusebachs Recension über des Kindes Briefe ist lehrreich genug, aber in das Groszartige der Dichtung ein zu gehen, hat er nicht vermocht; seine Arbeit sieht aus, als wäre sie von Walter Scotts Antiquar. Die äuszere sachliche Wahrheit in dem Werke ist gleichgültig; innere Wahrheit, erlebt in der Seele der Dichterin, erfüllt die ganze Erzählung."

Haupt gegenüber kommt Meusebach endlich am 3. April 1836 auch noch auf 'Weissens Recension der Bettine' (in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1835 Nr. 84 und 85 S. 673 ff.) zu reden: „Sie hat leider nur einen Fehler, sie ruht auf einer Basis, die in facto nicht wahr ist. Die Hauptverfasserin sprach das selbst aus, indem sie sagte: 'so auszerordentlich war ich gar nicht in Göthe verliebt; ich muszte nur jemand haben an dem ich meine Gedanken u. s. w. auslassen konnte.' Ich sagte augenblicklich zu Annchen (Hardenberg): 'geh' hin und schreib diese Rede gleich auf, damit wir Zeugniss haben.' — — Uebrigens ist Frau von Arnim ganz wieder die alte: sie erfreut sich heiter ihres Ruhmes, beantwortet alle an sie eingehenden Briefe bis auf den eines Clausthaler Gymnasiasten herab — zuweilen wohl, wie in solchen Fällen nicht immer zu vermeiden ist, etwas pindarisch, wenn nu der Dichter kummt." Vgl. S. 220, 222 und S. 226. — Die in Meusebachs Recension zuerst angeregte, nachher mit immer sich steigernder Bitterkeit verhandelte Frage, wie weit Bettine das ihr vorliegende urkundliche Material in ächter unüberarbeiteter Form mitteilte, ob und wo sie andere gleichzeitige Quellen und lebendige Erinnerungen eintreten liesz, ist nach H. Düntzers Ausführungen — Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit (Stuttg. 1852.), im Leben der

---

ganz unbefugt war also die emendation nicht und man musz eingestehn, dasz sich H und N zum verwechseln nah liegen.

Gibt es lat. weibl. nom. pr. vierter decl.? wenn auch nicht!

Hoffmann citiert schon p. 8 seines Merigarto Ihren encyclop. artikel Otfried als erschienen. wenn er erscheint, kriegen wir wol einen abzug?

In Boisserées Graltempel finden sich nur die aus 141 (von Hagen?) gerissenen blätter. die abh. ist mit ernst geschrieben und misfällt mir nicht. freilich macht er den Wolfram zu jung, um ihn dem Albrecht und dessen stelle über Ludwig d. Baier zu nähern. sollte zwischen Wolfram und Albrecht noch ein dritter liegen?

Beim Lohengrin dachte ich neulich an Frauenlob. Müller meint, unter Ihren agrimensuralconjecturen seien scharfsinnige, darum aber noch nicht lauter wahrscheinliche.

Danken Sie Meusebach für seinen lieben brief [Nr. 91] aber seine schöne recension hätte ich bereits am ersten blatt erkannt, was der die nächste woche eingetroffene schluss hernach bestätigte. Ich sehe nun, dass er uns noch gut ist und will nie wieder daran zweifeln.

Jac. [Grimm.]

Frau Rat, und Beilage zu Nr. 116 der Allgemeinen Zeitung vom 26. April 1858*) — in neuster Zeit durch Herm. Grimms Aufsatz in den Preuszischen Jahrbüchern (1872 II, 599 ff), durch die Briefe Bettinens an Pückler (1873) und G. von Löpers Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano (Berlin 1879.) in genügender Weise aufgeklärt worden, nicht gerade zum Schaden für Bettine. Ich darf hier besonders auf Löpers zusammenfassende Erörterungen, a. a. O. S. XXXIV—XLVIII der Vorrede, verweisen. Auch ihre vielverketzerten Beethoven-Briefe im Ilius Pamphilius, zuerst in dem von Jul. Merz herausgegebenen Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben 1839 gedruckt, haben vor den Augen des Beethoven-Biographen (Alexander Wheelock Thayer, Ludwig van Beethovens Leben III. Berlin 1879. S. 453—462) Anerkennung gefunden, nur bei dem dritten der Briefe sind ihm einige Zweifel geblieben: s. a. a. O. S. 212. mein alter langer Brief] Nr. 83+92. in der Vorrede zum Freidank] Ist hier S. VII unter D gemeint?

Nr. 92 S. 207. im Simplicissimus] Vgl. vorher S. 199, 5. Hofrath Grimm] Dieser Titel war Jacob kürzlich verliehen worden.

Nr. 92 S. 208. 4. Band der Grammatik noch nicht — Mythologie jetzt] Indessen hatte Lachmann, auf den hier angespielt wird, am 20. Octbr. 1835 die Schlussbogen der letztern schon erhalten: „ich bin zufrieden, wenn (das buch) einiges gute und neue enthält, was angewachsen ist und weiter fortwachsen kann", schreibt Jacob unter diesem Datum; „meine beharrlichkeit einen vorgenommnen stof durchzuarbeiten, mag einige vortheile aber auch gefahr bringen. es geht zwar nicht leicht etwas verloren, allein ungehöriges kann auch herbeigezwängt worden sein. Das ganze überschaue ich gewöhnlich erst am schlusz. — — Ihr Nibelungencommentar wird mit andrer sicherheit und praecision erscheinen; senden Sie uns ja die aushängebogen von zeit zu zeit." Dann erzählt er dass der Verleger ihm die sauere Wahl gestellt, ob er den vierten Teil der Grammatik oder von neuen den ersten ausarbeiten wolle: „Da man immer lieber zum leichteren greift, so habe ich jenes vorgezogen und musz nun den winter daran." Im Frühjahr 1836, als Lachmann Göttingen besuchte, war noch kein Plan zur Syntax gefasst, geschweige daran ausgearbeitet: „heute aber sind sechs bogen gesetzt", meldet Jacob am 3. Juli; „der plan war mir diesmal das fatalste, ich habe aber nun glücklich angebrochen."

Nr. 92 S. 209. H. Sachs. allers] Vgl. vorher S. 199, 4.

Nr. 92 S. 212. wessen Athem u. s. w.] Vgl. vorher S. 199.

Nr. 92 S. 213. grill im loch] Vgl. vorher S. 198, 1. B. Waldis — angenehm] Vgl. vorher S. 199 Nr. 86. nach Lesung meines Namens] in der Anmerkung auf der vierten unbezeichneten Seite der Widmung an Lachmann; vgl. Fischartstudien S. 62 ff.

*) Vgl. auch die drei Artikel über den echten und unechten Briefwechsel zwischen Goethe und Bettine von Arnim in der Augsburger Allg. Zeitung 1865 S. 3257 ff. 3275 ff. 3290 ff.

Nr. 92 S. 214. nach Ihrem Rücksprung aus Halle] Vgl. vorher S. 191 ff. Fischart — in London] Fischartstudien S. 297. seiner Thiermesse Glanz genommen] Vgl. vorher zu S. 199. unsichere Ausgaben fehlen] Vgl. vorher S. 199 und dazu S. 216. Pastor Hübbe u. s. w.] Vgl. hierüber S. 349 und 350. Bockenrodii Poemata] Vgl. vorher zu S. 141 und Fischartstudien S. 284 Anm.

Nr. 92 S. 215. jetzt fabelbegieriger] Vgl. vorher S. 199.

Nr. 92 S. 217. Botanischer Aberglaube] s. J. Grimms Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. S. CLX ff des Anhangs mit Nennung Meusebachs. Rheinau. Post] Vgl. Fischarts Gargantua 1590 S. 329: „so laszt es mich nur bei der Rheinauischen Post wissen". Leyer-Matz] Vgl. vorher S. 396 Jacobs Bitte. Magister Pelz] Moriz Haupt, s. Fischartstudien S. 76 Anm. Es ist hier der zweite Besuch Haupts bei Meusebach gemeint, s. die Einleitung.

Nr. 92 S. 218. Demüthigungsverein] Meusebach war bei Haupts zweiter Anwesenheit in Berlin zuerst mit Lachmann zusammen geraten (Fischartstudien S. 90 ff) und bildete sich trotz äuszerer Versöhnung seitdem ein, derselbe suche bei jeder Gelegenheit Händel und Streit mit ihm an zu fangen. Lachmanns Necklust gab freilich dieser krankhaften Vorstellung nur zu oft Nahrung. Komisch ist es jedoch wenn Meusebach damals Lachmann auch für seine Stimmung unmittelbar nach der Bettinarecension (Fischartstudien S. 85) verantwortlich macht, während er diesem doch gar nichts davon gesagt hatte. „An dieser schädlichen Angst ist niemand schuld als Ihr Herr Onkel", schreibt er Haupt am 28. Juli, „der Sie und mich für Palmen hält, die nur vom Niederdrücken sich am besten erheben. — — Am Sonnabend vor Absendung meines Briefes an Sie hatte Ihr trefflicher Onkel neues Gift in meine Adern eingesprützt, wozu ich zwar durchaus ruhig und gelassen still hielt, aber desto schmerzlicher das Gift nachempfand. Sagen Sie nur, mein trefflicher Biograph, ist denn wirklich so sehr zu besorgen, dasz ich noch ganz in Hochmuth versinken würde. Ihr Onkelchen sieht mich dieserhalb schon dicht am Rande des Abgrunds" u. s. w. da man mir sogar andichtet u. s. w.] Lachmann nicht, obwol dieser 1827 Laszberg gegenüber (Germ. XIII, 492: aber auch 494) die Freiherrlichkeit Meusebachs einmal in Zweifel zieht; sondern Hoffmann, wenn ich die scherzhaften Bemerkungen auf S. 323 recht verstehe. Hoffmanns Beziehungen zu Meusebach hatten sich um diese Zeit sehr getrübt, s. die Einleitung. Freiherr bin ich] s. den wol auf Aufzeichnungen Meusebachs beruhenden Artikel über die Familie im genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1861 (XI) S. 496 ff.

Nr. 92 S. 219. mir 1814 d. Wladimirorden — verliehen] Der hier erwähnte 'niedriger stehende Beamte' war der spätere Director der Seehandlungssocietät, damalige 'Gouvernementsrat und Rechnungsdirector Crull in Düsseldorf.' Das zweite Gedicht der Meusebachschen 'Eintagsschönchen auf und abgeblüht zu Koblenz an dem Rheine 1814—1818' ist an diesen gerichtet und züchtigt denselben in humoristischer Weise, s. Fischartstudien S. 43 und hier die Einleitung. Fischartorden] Vgl. vorher S. 94, 103 Anm., 112, 348 und Fischartstudien S. 82 Anm. Erst im Jahre 1828 scheint Meusebach diesen Scherz ins Werk ge-

setzt zu haben: Halling erhielt die III. Klasse des Ordens, bald darauf — anscheinend auf J. Grimms Verwendung — die nächsthöhere. „Wir Stifter, Herr und Groszmaister des Fischart-Ordens", lautet das Concept einer darauf bezüglichen Urkunde von Meusebachs Hand, „erheben Vnsern lieben getreuen Karl Halling, der Zeit Geheimschreiber und Ritter dritter Klasse des gedachten Ordens, in Betracht der vielen Verdienste, die er sich in Fischartssachen bereits erworben hat und insbesondere erst noch recht zu erwerben gedenkt, durch gegenwärtigen offnen Brief zum Ritter des besagten Ordens dritthalber Klasse, lassen ihm die Insignien dieser Klasse hierneben zugehen und haben Alles dessen zur Vrkund gegenwärtigen Brief eigenhändig unterschrieben und mit vnserm groszmaisterlichen Pitschaft besiegeln lassen. Geben zu Fischartsburg." Dieselbe Klasse oder gar die zweite wurde Hoffmann übersant (s. dessen Autobiographie II, 89), eine Brieftasche mit dem Bildnisse Fischarts "zur Belohnung noch unbekannter künftiger Verdienste", wie ein anderes Concept sagt. „Diese Klasse wird wie die höchsten Ordens-Sterne allerdings auch auf der Brust getragen, doch — nicht auf dem Rock sondern unter dem Rocke. — — In Wirthshäusern, vor Kellern und Marqueurs wird man daher mit dieser Decoration kein Ansehen sich verschaffen können. Desto nützlicher wird es seyn sie dann zu tragen, wenn man in Schweizerische Bibliotheken, Baiersche Archive, Französische Personenstandsregistraturen und Märkische Kirchenbibliotheken eintritt, und ihrer dann sich fleisziglich gebraucht.

Arbeit und Fleisz das sind die Flügel
So füren vber Stram und Hügel. [Kurz II, 181 V. 81 ff.]
Der Poet Ifgem."

'Der wirdige und hochgelarte Herr Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann Liebden, beyder Sprachen der mhd. und der Heinsiusischen Doctor' erhielt "in gerechtem Anerkenntnisz und Verhältnisz seiner Verdienste um die Erläuterung Johann Fischarts" nur die dritte Klasse; die vierthalbe Karl Förstemann und der 'Gräfl. Stolbergische Privatgelehrte Zeisberg', ersterer für diejenigen Verdienste, "welche er sich in Sachen I. F. g. M. allbereit durch Glücksfall erworben hat, insbesondere aber durch fleisziges Nachspüren ferner zu erwerben gedenkt", letzterer für Lieferung "trefflicher Kümmelkäse in unser groszmaisterliches Haus". Ritter des Fischartordens fünfthalber Klasse ward 'der veste und edele von Manteuffel auf Sechshäusern zu Golssen und 23 Bären zu Berlin' in Anbetracht seiner Verdienste um die gesammte Fischartsliteratur "durch Aufheiterung". Groszkreuz des Fischartordens war Ebert.

Nr. 92 S. 220. Ihnen — Band d. allg. L.Z.] die Bettinarecension, vgl. vorher S. 397 ff. Sie mehr als zwei — Seiten — nicht] Vgl. vorher S. 397.

Nr. 93 S. 221. Die kinder schmausen — an Ihren werken] Meusebach übte neben der Kunst des Kochens — vornehmlich wante er seinen Suppen grosze Sorgfalt zu — auch die des Backens, s. S. 240. aus Ihrem brief — in die mythologie] der botanische Aberglaube, s. vorher zu S. 217.

Nr. 93 S. 222. m. selbstgackernde anzeige] Göttinger Gel. Anz. 1835 S. 1665 ff = Kl. Schriften V, 198 ff. blatt an Lachmann] Dasselbe klagte von Neuem über Wilhelms Gesundheitszustand: „er ist immer noch innerlich angegriffen, unmutig und scheu. Nur wenige stunden des tags über versucht er in das alte geleise zurück zu kehren." Am 24. Febr. 1836 schreibt Jacob, dass

der Bruder zwar die leibliche Gesundheit wieder erlangt habe, aber die Trübheit seiner Seele dauere fort: „er ist nur selten wie sonst und flieht den umgang der leute. Bei besuchen nimmt er sich zusammen, und wer nicht genau auf ihn achtet und ihn nicht länger beobachtet, findet ihn weniger verändert. auf der bibliothek versieht er seit einem halben jahr sein geschäft mechanisch fort. daheim sitzt er zumal in den bessern morgenstunden über dem Roland, sammelnd und vergleichend, doch ohne freude und eifer. mir sind die spuren alter thätigkeit rührend. — — Vor einigen monaten brachte er mir ein fertiges heft über den Rosengarten, eine alte arbeit, sorgsam beendigt, zweifelte aber, ob sie der herausgabe werth sei; ich rieth ihm dazu.“ Nach Ostern war darauf Lachmann in Göttingen.

Nr. 95 S. 223. Nichtswirdigkeit u. s. w.] Hoffmanns, vgl. vorher zu S. 219. wegen des lummen Papiers] Vgl. vorher S. 216 u. S. 221.

Nr. 95 S. 224. Göthen nicht auflauerte sondern besuchte] eine Anspielung auf Goethes Briefwechsel mit einem Kinde II, 137 ff: „Der junge Mensch, welcher mein Bildchen radirt hat [Ludwig Grimm], ist aus einer Familie, deren jedes einzelne Mitglied mit groszer Aufmerksamkeit an deinem Beginnen hängt; ich hörte den beiden ältern Brüdern oft zu, wie sie Pläne machten, Dich nur einmal von weitem zu sehen; der eine hatte Dich aus dem Schauspiel gehen sehen, in einen groszen grauen Mantel gehüllt, er erzählte es mir immer wieder.“ Mit Bezug auf diese Stelle sagt Meusebach am Schluss seiner Recension (S. 336): „viele Leser (des Briefwechsels werden) das Vergnügen haben, auf würdige Freunde und Bekannte zu stoszen. — — Auch Rec. hat ein schönes ihm werthes Kleeblatt darin gefunden, und einen Namen von den dreien [Savigny] schon einige Male mit geheimer Lust genannt, während die Verfasserin die Namen der beiden andern (II. S. 138) gar nicht genannt und nun in der Literaturgeschichte die grosze Ungewissheit gelassen hat, ob Jakob Grimm oder Wilhelm Grimm es war, der auf dem Gange aus dem Schauspielhause Goethen auflauerte — blosz um ihn zu sehen.“ Wilhelm Grimm war gegen Ende des Jahres 1809 in Weimar und besuchte Göthen, s. dessen Autobiographie bei Justi S. 177 und 178. An diese Erwähnung der Brüder anknüpfend schreibt Meusebach in dem mir abschriftlich durch Herrn Regierungsrat Rudloff bekannt gewordenen Billete d. d. Berlin d. 15. August 1835 Wilhelm Grimm:

„— — Aber wahrhaftig, mein geliebter Freund, es war keine Eitelkeit sondern nur die Sehnsucht, ein Liebeswort zu Ihnen, vor denen ich so lange geschwiegen hatte, hin zu bringen, als ich mich unterstand, auf der letzten Seite beifolgender Blätter der Allg. L.-Z. — vgl. den Brief an Jacob von demselben Tage S. 220 — Ihre Namen an den Stil eines mir so werthen Kleeblattes an zu setzen. Der letzte Bogen wurde etwas eilig geschrieben und daher ist vielleicht nicht alles hübsch und geschickt gefaszt. Sonst möchte ich wohl in Ihrer Stube gewesen sein, wie Sie diese Blätter etwa gelesen haben und möchte Ihre Meinung darüber ungesehen haben erlauschen können.

Zu Ihrem Vergnügen lege ich Ihnen bei, was das Kind mir darüber zuerst geschrieben hat. Zum Verständnisz des ersten Absatzes ist nöthig zu wissen, dasz Bettine sich immer eingebildet hat, die Generalin und Oberhofmeisterin von Clausewitz sei eine alte Liebschaft von mir; sie ist's zwar im Sinne, wie Sie das auch mir sind, aber nicht in dem, wie Ihre Frau Gemahlin, als sie mich Du nannte, die Sophie für eine Liebschaft von mir hielt. Aber freilich ist Frau von Clausewitz

die Hauptrepräsentantin der herkömmlichen und angenommenen Tugenden, gegen die Bettine dedicationsweise zu Felde gezogen. — Als der geheime Leg. Rath Eichhorn, mit dem Jakob in Paris zusammen gewohnt hat, der Frau von Arnim sagte: 'er meine nur, sie hätte besser gethan, erst nach ihrem Tode die Bekanntmachung des Briefwechsels an zu ordnen,' antwortete sie ihm: 'sind Sie auch so — — wie die Clausewitz?' Grüszen Sie die Kinder, wenn Sie sich des Onkels M. noch erinnern und Ihre verehrte Frau Gemahlin auf das Herzlichste von Ihrem ewig treuen

K. H. G. von Meusebach."

Nr. 95 S. 225. S. XXV] der Einleitung, vgl. hier S. 380.

Nr. 95 S. 226. Meusebach — mit — Spielen — beschäftigt] Vgl. Fischartstudien S. 86 ff. Bettine — schleppt mir alle Briefe zu] Vgl. vorher S. 406. Gervinus] Ueber den Göthischen Briefwechsel. Von G. G. Gervinus. Leipzig, Engelmann 1836. 8. S. 153—185 wird Bettine besprochen. Ihre Briefe sind ihm die Spitze der mit Göthe getriebenen Abgötterei, ihr inneres Leben ein Urbild der gesammten romantischen Kunst, die im Anfang dieses Jahrhunderts unter uns eine verspätete Blüte entfaltete. „Das Wunderbare in ihrem Leben finde ich darin, dasz sich die ganze Geschichte des romantischen Geistes in einer Vollständigkeit in ihm darlegt, wie mir kaum so etwas Aehnliches von Vollendung einer Idee in einem Individuum vorgekommen ist. Dieses Buch kann jedem einsichtigen Forscher in der Culturgeschichte des Mittelalters ganz merkwürdige Aufschlüsse geben." Sein aus jenen Praemissen gezogenes Urteil klingt überaus herb, ist aber der von ihm beliebten Behandlungsweise der nachklassischen Literaturperiode durchaus conform: „Jenseits ihrer Sphäre gerathen kann diesz Wesen nur da eine Bewunderung finden, wo sich ein ungesundes und verdorbenes Geschlecht der Männer weder in seiner Kraft noch in seiner Würde mehr fühlt, wo es ihrem männischen Erheben mit weibischem Versinken schmählich entgegenkommt; und ihr Buch kann nur da auf die Dauer gefallen, wo Flitter für Gold, Funken für Flammen gelten, wo Ueberspannung Geist heiszt, wo träumen Leben, wo das Barocke und Sonderbare genial, wo 'Abstechen Schönheit' ist." schon im Zodiakus] Literarischer Zodiacus. Journal für Zeit und Leben, Wissenschaft und Kunst. Redigirt von Dr. Th. Mundt. 1835 (Leipzig, Reichenbach.) S. 329, in einer Besprechung der über das Buch Bettinens laut werdenden Urteile: „Von sehr verehrter Hand, als Ausspruch eines Mannes, der hier vor allen als altberechtigter Stimmführer in Goethe-Sachen genannt werden könnte, geht uns vielmehr zum Abdruck unter die Zodiacallichter folgender Zettel zu, dem wir hier bereitwillig eine Stelle geben:

'Jemand, gefragt, ob er ein gewisses allerneustes Buch schon gelesen, und was er dazu sage? antwortete: Das Hohelied Salomonis, Lucinde, der kunstliebende Klosterbruder, Novalis und noch andres dergleichen Genien- und Hexenwesen, feiert es nicht hier eine Art Walpurgisnacht.'" — Eine Recension von F. G. Kühne a. a. O. S. 237 ff. Sonst bringt der Zodiacus noch Notizen über die Aufnahme des Briefwechsels S. 94. 328. 418 (Görres). Die an vorletzter Stelle erwähnte — mit der Chiffre 32. unterzeichnete — Recension steht in Brockhaus' Blättern für literarische Unterhaltung 1835 Nr. 79—82. 110—112; vgl. a. a. O. S. 765. In den Heidelberger Jahrbüchern besprach Aug. Boden (1835 II, 1183 ff) das Buch, in der Evang. Kirchenzeitung Joh. Pet. Lange: s. dessen Vermischte Schriften III. (Meurs 1841. S. 89 ff und hier die Einleitung. Weiszes Anzeige ist bereits oben S. 406 erwähnt.

Nr. 96 S. 227. Diesen Fragezettel übersante Jacob Grimm mit einem Schreiben vom 5. Septbr. an Lachmann: „sollten Sie dazu noch ältere beispiele liefern können, wäre es noch erwünschter; die bemerkung hätte freilich schon in das bereits gedruckte capitel vom infinitiv getaugt.

Nr. 97 S. 227. Briefe — nicht mehr einlaufen] wol aber sante Wilhelm Grimm — ohne Brief? — seinen Rosengarten (Göttingen, 1836.) mit der Widmung an Meusebach. „Dasz ich Ihnen das Buch zueigne", heiszt es S. VII der Vorbemerkung, „hat seinen Grund in dem Gefühle herzlicher Liebe und Freundschaft, seine Veranlassung in der Sache selbst. Da das Gedicht bis in die Zeit fortgedauert hat, deren Werth Sie durch geistreiche Eigenthümlichkeit der Forschung noch zu erhöhen wissen, schien es mir eines Platzes nicht unwerth in dem Rosengarten, den Sie mit eigener Lust pflegen, aber auch, nicht ohne einen kleinen Trotz, der gelehrten Welt verschlossen halten, wo Sie nicht einem begünstigten Nachbarn eins und das andere über den Seidenfaden hinaus reichen. Göttingen 18. September 1836." Am 23. Novbr. schickte Wilhelm das Buch an Lachmann: „ich kann nicht sagen, ob meine Einleitung etwas taugt, und weisz nur so viel, dasz wenn ich das Verhältnis der verschiedenen Darstellungen und die Entstehung der Sage nicht richtig gefaszt habe, das übrige, wozu kein Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit nöthig war, keine Entschädigung gewähren kann. Mit welcher Sicherheit können Sie die Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage betrachten — —; das ist so ein Buch das man mindestens in Halbfranz musz einbinden lassen, weil man denkt es sein Lebtag zur Hand zu nehmen, während der Rosengarten gar wohl blosz Pappdeckel verträgt.*) Meusebach wird wohl aus Herzensgüte und Liebhaberei Gnade für Recht ergehen lassen und ihn besser behandeln, weswegen ich ihm sein Dedications-Exemplar, das ich eigentlich müszte einbinden lassen, blosz gefalzt übermache. Es sagte mir jemand, der die Dedication las, ich hätte ihm am Ende etwas abgegeben: ich hoffe nicht, dasz es sonst jemand so erscheint, es war meine ehrliche Absicht ihm einen Spasz zu machen, und der Vorwurf dasz er nur den Nachbarn etwas reiche eine scherzhafte Anspielung darauf, dasz er mir seine seltene Ausgabe Freidanks meiner Bitten ungeachtet nicht mittheilte, natürlich blosz weil er die Zeit vertrödelte. — — Ich freue mich über den 4. Theil der Grammatik, weil man wie Robinson bei jedem Tritt auf unbekannte Dinge stöszt, was eine Art behaglicher Verwunderung erregt. Ihnen kann ich sagen dasz in diesen Tagen der Druck des Pfaffen Konrad beginnt, denn Sie befragen mich nicht, ob er endlich bald fertig werde." Es ist auffällig, dass Meusebach in unserm Briefe des Rosengartens nicht gedenkt; auch in den Briefen an Haupt sagt er erst am 14. März 1837: „Grüszen Sie doch Grimms vielmahls, wenn Sie ihnen schreiben und entschuldigen Sie mich, wenn ich mich noch nicht für die Liebe und für die Feinheit der Widmung bedankt; doch habe ich für den Dankbrief heute schon einen in Holz geschnittenen Streichriemen aus der Vossischen Zeitung ausgeschnitten." Er hatte eben damals mit seiner Recension der Gespräche Eckermanns mit Goethe zu tun (s. Fischartstudien S. 71) und bekam das ihm so erfreuliche Geschenk in dem Baumgartener Winterasyl wol erst spät zu Gesicht.

---

*) Reusz hält ganz Leder für die höchste Ehre, wahrscheinlich weil er selbst so eingebunden ist. Beneckes Bücher werden sämmtlich auf diese Weise ausgezeichnet, dagegen Jakobs und meine nur halb Leder erhalten.

Nr. 97 S. 228. Baumgartenbrück] Vgl. Fischartstudien S. 92 ff.

Nr. 97 S. 229. durch eine Art superficies] Erbpacht.

Nr. 97 S. 231. mich nimmt Wunder] Vgl. vorher zu S. 194 ff.

Nr. 97 S. 232. mein Briefabgangsregister] Dasselbe ist leider nicht mit in die kgl. Bibliothek gekommen; nur die Briefe an Meusebach tragen öfter Numern, welche oben im Texte unberücksichtigt bleiben mussten. Märchen vom Unglück] Vgl. vorher S. 222 die Frage. ich altes Herrlein] à la Fibel, s. Fischartstudien S. 76 Anm.

Nr. 98. S. 233. Das Göttinger Universitätsjubiläum im Septbr. 1837 brachte Meusebach eine grosze Ehre, sein Doctordiplom, und dennoch schwieg er, bis ihn die in den Vorbemerkungen zum Anhang geschilderten Ereignisse und Jacobs Vertreibung aus Göttingen zum Sprechen nötigten. Sein Verhältniss zu Lachmann, welches sich inzwischen immer peinlicher gestaltet hatte und endlich zum Bruche führte (s. Fischartstudien S. 90 ff und die Einleitung), dürfte ihn abgehalten haben in der frühern Weise auch mit den Göttinger Freunden zu verkehren. Haupt erhielt aber mehre Briefe.

Ueber den Plan, Meusebach honoris causa zu promovieren, schreibt Wilhelm Grimm am 25. Juni an Lachmann: „Der Herr Bohtz, als die Nachricht kam dasz er Professor geworden sey, ist den ganzen Tag — — in der Natur herumgelaufen, weil er gefürchtet hat, er könne sich bei seinen Freudensprüngen den Kopf an der Decke einstoszen. Ich glaube zwar nicht dasz Meusebach sich in diesem Grade freuen wird wenn bei ihm ein Doctordiplom anlangen sollte; ich habe indessen gedacht, es würde ihm, wie man sagt, Spasz machen, wenn ihm bei dem Jubiläum hier der Hut aufgesetzt würde, und habe deshalb den Anstosz dazu gegeben. Da von vielen Seiten Wünsche und Vorschläge eingegangen sind, so wird wahrscheinlich eine Liste in der Facultät circulieren und darüber abgestimmt werden; ich habe bereits Stimmen geworben und die Intrigue ist in vollem Gange. Kommt es, wie ich glaube, zu Stande, so muss ich sogleich mit den nöthigen Nachweisungen hervorrücken, mit vollständigem Namen, Titel, Würden, Verdiensten um die Literatur. Da Sie das alles besser wissen und besser ausdrücken können, so bitte ich Sie mir das Diplom in soweit gleich fertig lateinisch zu machen; ich habe noch die arrière pensée dabei dasz Sie einen anmuthigen Witz oder Spasz hinein verflechten können, der nur den eingeweihten bekannt ist; und es ist doch auch hübsch, wenn Sie gerade den Text machen, der hier in Musik gesetzt wird. Dasz er nichts merken wird, dafür werden Sie mit angeborner Geschicklichkeit schon sorgen, aber ich bitte Sie doch wegen Dringlichkeit der Umstände die Gewährung meiner Bitte nicht zu lange zu verschieben. Sie haben dann noch das Vergnügen der Promotion selbst bei zu wohnen, und Leute wie mich, Mitscherlich, Heeren, Benecke etc. und wer sich sonst besonders rührend ausnehmen wird, mit dem Barett auf dem Kopf und im Talar mit violetten Sammtstreifen zu erblicken." (Auch Laszberg ward von Wilhelm vorgeschlagen, s. Germ. XIII, 380.)

Lachmann erwiderte am 6. Juli: „Dasz Sie Meusebach behuten wollen, ist vortrefflich. Mit den Titeln bin ich noch nicht im Reinen: es ist eine schwere Sache, und Sie müssen sich gefallen lassen den Bescheid stückweise zu erhalten.

Nach dem Geheimen Oberrevisionsrath habe ich Savigny gefragt in meiner Noth, der die sehr classische Uebersetzung erfunden hat: Prussiarum regi ab interioribus consiliis judiciorum revidendorum et rescindendorum."

Nr. 98 S. 234. Ihr Page] „Wilhelm Grimm ist natürlich mir böse, weil ich für den Rosengarten ihm noch nicht mit Worten gedankt habe", erzählt Meusebach am 15. Decbr. 1837 Haupt; „darum muszte die Frau Hofräthin Dahlmann einen Empfehlungsbrief an mich schreiben und dem Studenten Rudloff mitgeben, der bisher bei Dortchen Grimm Page gewesen und an die Arnim von W. Grimm empfohlen wurde. Er liegt aber mehr bei mir als bei der Arnim, und hat mehr Enthusiasmus als Ruhe im Leibe."

Der Herr Regierungsrat Rudloff in Frankfurt a. O., dessen hier gedacht wird, hatte die Güte mir auszer den oben zum Abdruck gebrachten Briefen Bettinens und Meusebachs auch noch nachfolgendes Schreiben Jacob Grimms mit zu teilen.

Cassel, 13. april 1838.

Lieber Rudlof, ich habe seit Ihrer abreise von Göttingen so manche zeichen Ihrer zuneigung und theilnahme an unserm schicksal empfangen, dasz ich Ihnen schon längst einmal meinen dank dafür ausgesprochen hätte. ich bildete mir ein, dasz Sie die osterferien nicht vorüber lassen könnten, ohne uns in Göttingen und mich dann auch auf einen halben tag hier in Cassel zu besuchen, wo ich denn nun schon wieder vier monate — und sechse werden herauskommen, eine ordentliche fraction in meiner lebenszeit! — fast auf dem alten fleck, nur ein paar wände weiter zurückgedrängt, sitze, und mit genauer noth das letzte zu Göttingen begonnene buch (die mittellateinischen gedichte) fertig gebracht habe, ohne alle subsidien von der Georgia Augusta, und fast auch ohne meine eignen bücher. Ich sehne mich gewaltig nach der wiedervereinigung mit Wilhelm, Dortchen und den kindern; sie wird nicht hier, sondern, wie Sie bereits ahnen, in Leipzig vor sich gehn, wenn nicht eine neue hinderung dazwischen tritt. Hier in Cassel noch eine zeitlang zusammen zu wohnen, hat nur weniges für und vieles gegen sich: nicht genug, dasz unser eigner haushalt zersprengt wird, auch der hassenpflugische ist es, er hat eben seine glänzenden möbeln, die noch kein jahr angekauft sind, verganten lassen. lebte meine seel. schwester noch, so träfe drei geschwister dasselbe geschick ganz auf einmal; gott hat sie am liebsten gehabt und ihr alle sorgen erspart.

Zu Ihrer naturalisation in Preuszen wünsch' ich glück; zwar musz auch manchem Preuszen, wenn er aufrichtig nachdenkt, seit den letzten ereignissen der alte stolz etwas gesunken sein. Grüszen Sie den lieben Meusebach und ich würde ihm in monatsfrist bei übersendung meines buches schreiben; er sieht nun selbst, die schnelle reise nach Berlin hätte mir nichts geholfen. Es freut mich, dasz Sie Lachmann so schätzen. Leben Sie wohl und wachen Sie über Ihrer gesundheit, die nichts weiter als der pflege bedarf.

Jacob Grimm.

Erläuternd bemerkt mir Herr Rudloff, dass er fast täglicher Gast im Grimmschen Hause zu Göttingen war und diesem Umstande auch die angelegentliche Empfehlung an Meusebach zu danken hatte. Dieser erwies sich ihm gegenüber in jeder Weise freundlich und hilfreich, z. B. habe er ihn persönlich zu Savigny begleitet, als es sich darum handelte, in dessen reich besetztem Pandekten-Collegium einen günstigen Platz zu erlangen. Dankbaren Herzens gedenke er des geistvollen, dabei kindlich einfachen Mannes, dessen jugendfrisches Herz jeder Zeit für alles Grosze und

Schöne empfänglich gewesen. — Sein Interesse für Goethe pflegte Meusebach auch durch häufiges Vorlesen im Familienkreise zu betätigen. Herr Rudloff erinnert sich, wie er einmal, als zwischen 2 und 3 Uhr Nachts unterm Anhören von Werthers Leiden Müdigkeit über ihn kam, bei solcher Gelegenheit angefahren ward: 'Also auch Sie können das Laster des Schlafes nicht besiegen?'

In einem Briefe Bettinens vom 11. Septbr. 1840 an denselben Herrn finde ich die charakteristische, meine Mitteilungen im Anhang ergänzende Bemerkung:

„Sie möchten gewisz auch manches über Grimms von mir wissen. Das beste was ich Ihnen sagen kann ist, dasz ich immerwährend es mit diesen halten werde. Dasz ich die Welt in Respect zu halten weisz davon werd' ich nächstens einen unwidersprechlichen Beweisz ablegen. Will dann der König den heiligen Vortheil sie sein zu nennen nicht für sich zu gewinnen, dann seh' ich nicht ein, warum ich noch länger die Rolle der Bescheidenheit fortspiele: ich nenne sie dann mein und bin gewisz dasz ganz Deutschland mir zujubeln wird. Und das wird kein geringes Plaisir sein. Dann trete ich mit Ihrem lieben Oncle, dem General Müffling, in offene Fehde und Sie brauchen dann nicht bange zu sein, unter die rechte Fahne zu kommen; im Tumult macht sich das von selbst und Sie haben dann keine Verantwortung!"

Nr. 99 S. 234. denen in Göttingen] Vgl. Wilhelms Brief an Frau Anna von Arnswaldt vom 24. Decbr. ejud. a., Freundesbriefe S. 149. Vorgestern rief es dreistimmig — in meiner stube] Wilhelm schreibt am 18. Jan. 1838 an Lachmann: „Jacob sitzt in Cassel in einer Stube unserer ehemaligen Wohnung und arbeitet an dem Waltharius. Ich hebe mir den Bogen auf, auf dem steht: die Revision wird mein Bruder in Göttingen besorgen. Die Trennung thut ihm weh wie uns. 'Sie thun dort alles für mich, schreibt er, aber sie können mir nicht geben was ich vermisse.' Zu seinem Geburtstag am 4. Jan. reiste Dortchen, da sich eine Gelegenheit darbot, sammt allen Kindern hin. Sie langte den Abend vorher an, stieg bei ihrem Bruder ab, und sie machten sich den andern Morgen auf den Weg in die Bellevue. Sie schlichen zu der wohlbekannten Hintertreppe hinauf, das Kind [Auguste Grimm, als Nestküchlein 'das Kind' par excellence] öffnete die Thüre, und sagte ihm wie hier: 'guten Morgen, lieber Apapa, ich gratuliere Dir auch zu Deinem Geburtstage.' Er ist ganz erschrocken von seinem Stuhl aufgefahren, und hat gerufen: 'um Gottes willen, wie kommst Du hierher!' und als dann die Andern eintraten, ist er vor Freude auszer sich gewesen." Vgl. Jacobs Aeuszerungen zu Laszberg, Germ. XIII, 381.

Nr. 100 S. 235. Wunderlich] Vgl. 243. 244 245 247. Oskar Wunderlich, jetzt Präsident des königl. Consistoriums für die Provinz Schlesien in Breslau. An unserer Stelle dürfte jedoch der ältere Bruder desselben Agathon Wunderlich, damals Privatdocent in Göttingen und später Oberappellationsrat in Lübeck, gemeint sein.

Nr. 102 S. 235. Wilhalm oder Vielhalmus] In dem Kapitel 'Wie Gurgelstrozza von einem Weiszheitwichtigen Sophisten inn Latinischer geschrifft vnd kunst ward vnderricht' sagt Fischart (Garg. 1590 S. 270): „Nachgehends lehrt er jne eine schöne Namenclatur vnd sprachserklärung, Slemslicida ein Hafenreff, Bracus Pruch, Vilwundus Hackbanck, Vilhelmus Strosack, Vilrincus Panzer . . . ." an beide zugleich] Seit dem 17. Octbr. war Wilhelm mit seiner Familie wieder in Kassel, s. die Vorbemerkungen zum Anhange S. 268. Vgl. Fr. Baudry, Les

frères Grimm. Paris 1864. S. 45. Germ. XII, 118 und XIII, 383. nach der Bettinensage] Vgl. die Vorbemerkungen S. 269. Herr von Waitz] Vgl. zu S. 75. in Leipzig — Jacob] a. a. O. S. 265 ff.

Nr. 102 S. 236. sein Wörterbuch] a. a. O. S. 264 ff. 266. 271. 285 ff. 287 ff. Springer, Dahlmann II, 56. Baudry a. a. O. 45. Ueber den ersten Plan des Deutschen Wörterbuchs enthält die Correspondenz Jacobs mit Lachmann noch einige Einzelheiten. (Vgl. Scherer, J. Grimm S. 158 ff.) Am 24./31. August 1838 schreibt er diesem: „Reimer hat ohne mein vorwissen öffentlich Ihrer beihilfe gedacht, es ist schon dankbar zu erkennen, wenn Sie uns den auszug aus Lessing verschaffen wollen. Mir ist freilich eingefallen, dasz Sie gerade mehr als andre dahinter stecken, und in unsrer jetzigen noth darauf gesonnen hatten wodurch uns zu helfen sei.

Was nun den plan betrift, so wird sich der erst unter der ausarbeitung recht genau zu entfalten beginnen, aber schon zum maszstab für die excerpte musz er doch gleich in den hauptzügen gefaszt werden. Es kommt nun auf zweierlei an, auf das material und auf die behandlung. Enthalten soll das wb. die nhd. sprache, von da an wo die mhd. aufhört, von Luther bis auf Goethe. Eigentlich bliebe zwischen 1300 und 1520 noch eine anzahl sprachquellen liegen, die sich am füglichsten einmal besonders in einem nicht sehr weitläuftigen buch, als anhang zum mhd. wb. behandeln lieszen, mit dem nhd. jedoch weniger zu schaffen haben. Wir gehn also drauf aus nicht blosz den ganzen umfang der lebenden hochdeutschen sprache zu sammeln sondern auch alle wörter des 16. 17. und 18. jh. aufzunehmen, die mit recht oder mit unrecht veraltet sind. Wer lauter unveraltete und heute gültige wörter geben wollte, würde sich ein zu enges ziel stecken und fast nach einem lexicon der mode oder des feinen tons streben; es sind jetzt schon ausdrücke und bedeutungen auszer gebrauch, die noch bis Lessing und Wieland galten, geschweige frühere. Aber, ich meine, alle wörter von schönheit und kraft seit Luthers zeit dürfen zu rechter stunde wieder hervorgeholt und neu angewandt werden; das soll als erfolg und wirkung des wb. bedacht werden, dasz die schriftsteller daraus den reichthum der vollkommen anwendbaren sprache ersehen und lernen. Viele neuere schriftsteller z. B. Schiller (nicht Goethe, auch Lessing nicht) erscheinen mir in gewissem betracht, und abgesehn von ihren neuen erfindungen, wortarm und unsrer sprache nicht recht mächtig; das gilt auch von einem gedankenreichen autor wie Jean Paul, der sich so ziemlich mit den gewöhnlichen wörtern behilft. Neubackene ausdrücke, wie bei Schiller, Vosz, Klopstock in menge, sind weit mehr zusammensetzungen und ableitungen, als seltne simplicia oder seltne bedeutungen. So wird sich auch bei den Schlegels oder Tieck kaum viel darbieten, was nicht schon die conversation hätte. ist einmal der übrige wortstof beisammen, so könnte man sogar noch Uhland, Rückert, Platen durchlaufen und würde aus ihnen wenig zuzusetzen haben. Aber das 17. und 16. jh. liefern ungeheuer viel, sogar ungenieszbare autoren, die nie wieder gelesen werden, wie Lohenstein, können sehr gute wörter haben, und brauchbare redensarten, worauf hauptsächlich zu achten ist; in der grammatik sind mir Ettners medicinische schriften für die umgangssprache des 17. jh. oft diensam gewesen. Im 16. jh. werden die auszüge schwerer, weil schon mehr veraltete formen vorliegen, doch musz auszer Luthers bibel, wo seine sprache am edelsten und besonnensten waltet, auch alles andre von ihm durchlesen werden, die briefe nach de Wette, das übrige nach der wittenberger oder jenenser

ausgabe, die einzelnen flugschriften sind zu schwer zu citieren. Fischart fordert besondere aufmerksamkeit, man musz bei ihm das gewaltsam versuchte, der sprache überkühn angemutete unterscheiden von dem wirklich in ihr vorhandnen, über welches er auch mächtig schaltet; die grenze wird nicht immer leicht sein. wie weit gehn wol Meusebachs register? würde er sie hergeben? und anderes was er gewis gesammelt hat? Bisher ist noch zu wenig vertheilt und doch musz es schnell geschehn, Haupt hat den H. Sachs übernommen, Dr. Klee Goethen, Dr. Leyser Luthern, wenigstens zum theil, Sie sorgen für Lessing, einer meiner zuhörer Gödeke aus Celle will Schiller, Opitz oder Gryphius, andern habe ich anträge gethan. Ihnen fallen auch noch beitragende ein, Wellmann in Stettin? Wiggert in Magdeburg? Wäre eine öffentliche aufforderung zweckmäszig? alle auszüge müssen auf sedezblätter, die man bequem ordnen kann, auf jedes blatt nur ein wort mit genauem citat, so dasz die möglichst beste ausgabe gebraucht und in der einleitung vornen angegeben wird. der ausziehende darf sich nicht verdrieszen lassen merkwürdige wörter zehnmal und mehr aufzuzeichnen und in dem zusammenhang der ganzen phrase, der redactor musz diese sicher und ohne nachzuschlagen verstehn können, wenn er von den zehn beispielen etwa nur zwei behält, die andern wegwirft. Aus dialecten wird nichts unmittelbar, nur mittelbar das aufgenommen, was sich gute schriftsteller davon zu eigen gemacht haben, z. B. Opitz und Logau brauchen das schlesische kürmeln, das jetzt veraltet ist, aber im wb. nicht fehlen darf, denn das wb. soll für das verständniss aller hochd. dichter nachzuschlagen sein, es reicht hin, dasz ein solcher dichter ein einzigmal einen provinzialismus braucht, er hat ihn dadurch in die schriftsprache gebracht. Bei H. Sachs, weil er gemeiner, volksmäsziger ist, wird sich aber mancher ausdruck als bloszer provinzialismus müssen übergehn lassen. Wie steht es aber mit den technologischen wörtern, die nur der handwerker, kein schriftsteller kennt, und die doch nicht lauter provinzialismen sind? mit der sprache der jäger, bergleute, der canzleien? Vom obscönen wird nur zulässig sein, was die schriftsteller im affect nicht einmal entbehren können, alles dessen ein guter comiker bedürfte

Wenn es mühsam sein wird alles dieses materials habhaft zu werden, ist auch die behandlung desselben schwierig und bedenklich. es sollen alle wörter und bedeutungen nöthigenfalls reichlich vorgelegt und belegt werden mit genauerm citat als Graffs verwünschtes Bo. 5. Ich berühre hier nur folgende puncte. 1. jedes einzelne wort vornen im artikel mit groszem buchstab, oder ganz majuskel? sonst überall lateinische schrift und kleine buchstaben, auszer bei eigennamen. 2. statt adelungischer definition blosz das lateinische wort (eingeklammert? oder cursiv?) auszer wo keine übersetzung möglich oder bequem ist. Durch diese einrichtung soll auszerordentlich viel raum gewonnen und das lexicon zugleich für fremde brauchbar werden. 3. in wie weit grammatische verhältnisse anzugeben? so kurz als thunlich und mit den einfachsten abbreviaturen. 4. streng alphabetische ordnung; ja nicht nach vermeinten wurzeln. 5. also auch keine etỳmologie? ich wäre für angabe der mhd. form oder wo diese fehlt der ahd. meistentheils liegt die herkunft des abgeleiteten und zusammengesetzten worts deutlich vor. für gewisse einzelne fälle wäre doch die abkunft zu besprechen, ohne verbindlichkeit, es überall zu thun. eine menge von lesern sucht und wünscht solche aufschlüsse. 6. orthographie, ein kitzlicher punct, schon wegen der alphabetischen anordnung wichtig. ein versuch alles zu reinigen wäre halsbrechend, ich denke aber doch, dasz hier eben die schönste gelegenheit ist einiges entschieden bessere zu wagen und durch zu setzen. 7. sorg-

same wahl der belege für die bedeutungen und phrasen; das wird den eigenthümlichsten vorzug des werks, neben seinem reichthum an material, bilden.

Das werk soll in sich begreifen alles was die hochdeutsche sprache vermag, nach der ausprägung, die ihr drei jahrhunderte durch dichter und tüchtige schriftsteller widerfahren ist.

Reimer und Haupt wollen bekanntmachung eines prospects mit probe; es wäre nöthig, wollte man subcriptionen. ich sehe nicht ab, wie man proben geben kann bevor das material zusammen ist. Das buch musz sich selbst luft machen und freunde werben, so bald es erscheint.

Oeffentliche besprechung des plans wäre wol nützlich, doch geschieht sie besser unter uns und unsern freunden. Es kommt auf lust an und fleisz, welche bei mir nicht fehlen sollen. Mancher schmuck und manche ausstattung ergiebt sich im verfolg unerwartet zur rechten zeit."

Am 20. Septbr. teilt Jacob einige Modificationen seines Planes mit, eben die, welche Meusebach im Verlaufe hier berührt:

„Es läszt sich doch manches dafür sagen, dasz ins wb. auch erläuterungen aus der ältern sprache aufgenommen werden, sowol etymologien als parallele redensarten. Ich meine nur, man soll es nicht pedantisch durchführen wollen, sondern das passende und treffende anführen, was sich darbietet. Denn man erwartet solche aufklärungen und ist empfänglich dafür. Dunkle herleitungen kann ich geradezu bei seite lassen, ausgemachte beibringen. — —

Wie ist's mit veränderten bedeutungen? wenn sie nhd. gar nicht mehr gelten, soll die mhd. und ahd. abweichung beigebracht werden? Es ist schon gut dasz die samlung des materials nicht schnell geht, so hat der plan gehörig zeit aus zu kochen, eh' die verarbeitung anhebt. In einen zettelkasten werfe ich unterdessen alles ein, was mir aufstöszt."

Lachmann erwidert am 8. Octbr.:

„Das Wörterbuch ist eine so schöne Aufgabe, dasz man darüber auch manches vergessen kann. Ich habe von Anfang nur meine Freude daran gehabt: die Erfindung ist aber in Leipzig gemacht. Von hier bekommen Sie Excerpte aus Lessing, Logau, auch Opitz von F r a n z W e i s z, aus Fleming von F e r d. B e c k e r, einem Sohne Ihres grammatischen Antagonisten. Ich habe sie möglichst instruiert — ganz gut und ganz vollständig wird ein Lexicon doch niemahls. Ich kann mir nicht helfen, ich komme immer in allen Stücken auf Gesners Thesaurus zurück: die gelehrteren und ausführlicheren Bemerkungen hat er wie Erholung und Belustigung betrachtet, und so denke ich müssen Sie's auch halten ohne sich ein Masz zu setzen. Die lateinische Uebersetzung wird bei abstractis Schwierigkeit haben: ich würde daneben auch Französisch hie und da eintreten lassen: und um Erklärungen, die Definitionen ähnlich sehn, werden Sie auch nicht ganz wegkommen. Das macht sich aber, wenn Sie erst an der Arbeit der Redaction sind. Eine Probe zugeben scheint mir unmöglich — ich weisz wenigstens, dasz wenn ich die ersten gröszern Artikel fertig hätte, sie mir nicht gefallen würden und in eine zweite ganz andre Form kommen müsten —, aber auch nicht nöthig: wenigstens nehmen so schon die verschiedensten Leute Antheil und erkundigen sich bei mir danach. Der Tadel gegen Adelung ist so weit durchgedrungen, dasz sie sich freuen zu hören, es solle darin stehen was gebraucht worden sei und nicht so sehr was richtig sei: aber Etymologie (natürlich nur der ihnen auffallenden Wörter, nicht derer die ein Grammatiker lieber zuerst klar hätte) verlangen sie freilich auch, doch würde ihnen von Ihnen auch eine confessio ignorantiae

genügen, wo sie nicht mehr geben können. Uebrigens haben Weidmanns mich ohne Auftrag mit genannt, und mir geschrieben ich würde es wohl nicht übel nehmen. Dasz ich nichts daran thun kann, habe ich Ihnen gleich erklärt: Sie wissen dasz ich nicht den kleinsten Index zu Stande bringe, z. B. nicht einen mehrmals versuchten über die Anmerkungen zu den Nibelungen."

Am 6. Merz 1839 klagt Jacob: „Meusebach antwortet mir auf meinen antrag nicht — wol in der verlorenen Nr. 101? —, und ich bin nun wegen Fischart und dessen anhang(s) in verlegenheit. Das werben der mitarbeiter und ihre instruction macht unendliche schreiberei und mühe." Vgl. Germ. XIII, 383. Nachdem jede Aussicht geschwunden, dass Meusebach sich zur Lieferung der Fischartauszüge entschlieszen würde — ausführliche Wortregister seines Lieblingsschriftstellers, wie Jacob vermutete, hatte er wol niemals besessen; wenigstens sind mir nur ganz unbedeutende Anfänge zu solchen bekannt geworden —; erst da nahm Wilhelm am 18. Jan. 1840 Uhlands Vermittelung in Anspruch (Germ. XII, 376) und dieser veranlasste Albert Schott, einige Schriften des groszen Humoristen zu excerpieren (a. a. O. S. 377. 378). Der Gargantua wurde jedoch von anderer Hand ausgezogen (a. a. O. S. 376). Wilhelms Briefe an Uhland orientieren über die Anfänge der Arbeiten für das Wörterbuch, am 3. Decbr. 1839 hatten die Brüder schon 'fast sechzig Mitarbeiter', a. a. O. S. 376. K. Frommann excerpierte Klopstock (a. a. O. XII, 118. 119. 370), K. A. Hahn Hutten (a. a. O. XII, 374). Erst 1852 erschien das erste Heft des Deutschen Wörterbuchs. J. Grimms Bemerkungen darüber an Pfeiffer s. Germ. XI, 120, seine Verteidigung der orthographischen Abweichungen a. a. O. S. 248 ff. Am Abend seines Lebens klagt er (a. a. O: S. 252), dass die Mühen des Wörterbuchs ihm wenig Dank eintrügen: „ich arbeite ein heft nach dem andern aus und kein hahn kräht danach! — — ich dringe in die heimlichkeit unserer wörter ein so weit ich kann, fast alles ist von frischem angesetzt, und wo nicht alles (was unmöglich), so trift doch vieles. aber wer liest es ordentlich? ich glaube auszer Hildebrand, der es corrigiert, und Weigand, der von mir eingenommen ist, niemand. in funfzig oder hundert jahren wird man mich nachlesen, wie man jetzt den Frisch aufschlägt!"

mein Schwager] Georg Friedrich Karl von Witzleben, der älteste Bruder der Frau von Meusebach (geb. d. 22. Juni 1790, † zu Kassel d. 5. Febr. 1858). Er war kurf. Hessischer Oberlandforstmeister und hinterliesz aus seiner Ehe mit Charlotte Anna von Baumbach († 1847) zwei Töchter und einen Sohn.

Nr. 103 S. 237. reise nach Berlin] Vgl. die Vorbemerkungen zum Anhange S. 281.

Nr. 103. S. 238. Ihre herzliche einladung] Diese ward nicht mündlich bestellt, es fehlt also noch ein Brief Meusebachs. Denn am 20. Novbr. schreibt Wilhelm an Lachmann: „Jacob würde Ihre freundschaftliche einladung gerne angenommen haben, wenn nicht Meusebachs brief früher angelangt wäre."

Nr. 104. S. 238. Jacobs Ankunft in Berlin notiert Varnhagen, Tagebücher I, 245; auch A. von Humboldt meldet dieselbe am 14. Decbr. an Bunsen, s. Briefe an Bunsen S. 47.

Nr. 105. S. 238. Wenn man gewissen Andeutungen des folgenden Briefes trauen darf — s. besonders S. 242 ff. —, so hatte Meusebachs Gast sich etwas 'an seinem Wirt geärgert', und diese Numer schwieg darüber nicht ganz. Meusebachs Stimmung schlug eben leicht um, und seine Nerven waren damals ziemlich reizbar. Vgl. auch Bettinens II. Pamph. II, 233.

Nr. 106. S. 238. im Schoppen] Meusebach bewohnte damals in Baumgartenbrück, so lange sein Haus noch nicht fertig war, ein neben demselben gelegenes Wirtschaftsgebäude: s. Fischartstudien S. 95 ff.

Nr. 106 S. 239. Bocks versch. Speisekammer] Vgl. vorher S. 385. i. d. Schellenschlitten — sasz — der Bruder Graf] Schelmuffskys Wahrhaftige Reisebeschreibung I S. 15 ff.: „(Ich) würde unfehlbar wieder zu meiner Frau Mutter gewandert seyn, wann nicht ein Graf auf einem Schellen-Schlitten wäre quer Feld ein nach mir zu gefahren kommen, und mich gefraget" u. s. w. Schelmufsky wird eingeladen: „weil er Willens ist die Welt zu besehen, so setze er sich zu mir auf meinen Schellen-Schlitten, und fahre mit mir, denn ich fahre deszwegen auch in der Welt nur herum, dasz ich sehen will, was hier und da passiret!" Unterwegs erzählen sie sich ihr Herkommens: „Der Herr Graf . . . erzehlete seinen Gräfl. Stand und dasz er aus einem uhralten Geschlechte herstammete, welches 32 Ahnen hätte . . .; hernach . . . wie dasz er, als er noch ein kleiner Junge von 16 Jahren gewesen wäre, . . . einsmals auf einmal zugleich 31 Pumpel-Meisen in einem Sprenkel gefangen." In einem Wirtshaus trinken beide Cumpane darauf Brüderschaft: „liesz sich der Herr Graf ein grosz Glasz geben, in welches wohl hier zu Lande auf 18 bis 20 Maasz ging" u. s. w. Später heiszt es S. 77 von dem Bruder Grafen: „Er hätte einen groszen grünen Fuchspeltz an." — Meusebach meint hier, wie der Zusammenhang ergiebt, seinen Sohn Karl Bernhart Max — nicht etwa den Grafen Flemming oder den Grafen Eulenburg oder einen andern gräflichen 'Läufer.'

Nr. 106 S. 240. Bettina — componiert Lieder für den Druck] Im Jahre 1843 gab Bettine sieben Lieder für Altstimme heraus, Spontini gewidmet: s. Thayer, Beethoven III, 152. Ueber Veranlassung und Ausführung spricht sie selbst in einem Briefe an Varnhagen, Briefe von Stägemann u. s. w. S. 351 ff. Buch — an den König] "Dies Buch gehört dem König. Berlin, 1843. C. H. Schröder". 8. Es erschien in zwei Heften und fand an A. St(ahr) — Bettina und ihr Königsbuch. Hamburg 1844.*) — einen begeisterten Commentator. In der Widmung sagt sie aber nicht eigentlich 'dem Könige die Wahrheit', wie Meusebach schreibt, sondern charakterisiert nur ihr Buch als eine bescheidene, wenn auch nicht zu verachtende Gabe aus der Alltagswelt — obwol am Baum der Erkenntniss gewachsen, der nur lockende Früchte trägt, sei diese Frucht dennoch schief und krumm: Adam und Eva würden eine Ewigkeit sündenfrei im Schatten des Baumes stehen, ehe sie vor Langeweile (sic) in den schlechten Apfel bissen. „Ach die Langeweile kann schwerlich sich durchschleichen zwischen den Horen die mit Blumengewinden den ewig geschäftigen Tanz der Musen durchschlingen auf den Stufen des Thrones, eines Königs der sie liebt. Eifersüchtige Musen! — Ihr machet nicht Platz, — Ihr senket das

*) Die kgl. Bibliothek besitzt aus dem 'Bureau des Ober-Censur-Gerichts' ein Exemplar dieser Schrift mit Censurstrichen.

Haupt nicht und schlummert ein Weilchen dasz die Langeweile könnte kommen mit dem Apfel der mit Komma und Frag- und Ausrufungszeichen wie mit mancherlei Sommersprossen übersät ist. Und der gütige Humboldt, der Grosze, der Weise, der auch Geringem sich neigt, möchte der ordnend, mit mildem Wohllaut und mit des Geistes Betonung den Apfel genieszbar machen. Vielleicht! — Ja, vielleicht dann lief er Euch Musen den Rang ab!" Am 25. April 1841 hatte Varnhagen mit Humboldt von der Zueignung an den König gesprochen, s. Tagebücher I, 296. Am 5. Mai schrieb Bettine an diesen selbst (Varnhagens Briefe von Stägemann u. s. w. S. 347 Nr. 49), ihr dazu die Erlaubniss aus zu wirken: „irgend ein bescheidener Grund der Dankbarkeit kann als Veranlassung dazu gelten, vielleicht dasz die Brüder Grimm unter seinen Schutz berufen sind; obschon es das nicht ist, was mich dazu bewegt, sondern ein tieferer Zug." Den Erfolg notiert wiederum Varnhagen, am 17. Mai 1841: Tagebücher I, 301. Schalkhaft habe der König bei der Genehmigung geäuszert: „wenn Frau von Arnim ihm aber mehr aufbürde und zumuthe, als ihm gebühre, so würde er öffentlich in allen Zeitschriften gegen sie zu Felde ziehen." Von Bettinens Stimmung und dem Inhalt ihres Buches weisz Varnhagen schon am 7. Decbr. 1840 (Tagebücher I, 242 ff.; vgl. I, 279). Savignys Urteil s. in den Briefen von Stägemann u. s. w. S. 269. BauBaumann] Ein Teckel. Kräppeln] Pfannkuchen, s. Hildebrand im D. W. V, 2066.

Nr. 106 S. 241. Lachmann] Sein Verhältniss zu Meusebach hatte sich inzwischen wieder etwas gebessert, am 6. Junius 1841 widmete er dem Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach 'als Zeichen der Treue' seinen Ulrich von Lichtenstein. Noch am 13. Mai 1840 schrieb Jacob — sich gewissermaszen selbst tröstend, dass aus der Berufung nach Berlin noch immer nichts geworden sei — an Lachmann: „mir graut vor der stadt. Ihrer könnt' ich auch jetzt nicht recht froh werden, Ihr alter umgang mit Meusebach hört auf, wobei ich ihm die hauptschuld gebe, auch seine jüngsten händel mit — — entfremden mir ihn." Jacobs Anwesenheit im Decbr. 1840 brachte erst wieder eine Annäherung, wenigstens bemerkt Lachmann am 19. Jan. 1841 in einem Briefe an Dortchen Grimm: „Jacob hat, so viel ich weisz, seit Weihnachten nichts von sich hören lassen: Meusebachs und Bettinen hab' ich freilich seitdem nicht gesehn." Breslauer Schillerfest — Präsident — geschickt] "Das Breslauer Schillerfest 1840. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe. 1841." 11 Bll. in 8. Es sind gereimte Trinksprüche Hoffmanns: „Prof. Hoffmann führte den Vorsitz", heiszt es gleich auf der dritten Seite. Bald darauf: „der Präsident des Festes, Hoffmann von Fallersleben, brachte folgenden Trinkspruch aus auf Se. Majestät den König." Dann S. 5: „Daran reihte der Präsident des Festes folgenden Trinkspruch auf Schiller" u. s. w. Die Reimereien sind auch in Hoffmanns Autobiographie (III, 167 ff.) wieder abgedruckt. Der Dichter verfolgte mit ihrer Drucklegung politische und persönliche Zwecke, s. a. a. O. S. 162 ff. Fortsetzung der Belgischen Horen] 1838 erschien der VI., 1845 der VII. Band der Horae Belgicae, s. J. M. Wagner, Hoffmann Nr. 68 und 103. Meusebach hatte Hoffmann wol die beiden (Hor. Belg. I, 110—114 beschriebenen) Handschriften geschenkt, welche dieser für die "Holländischen Volkslieder" in Hor. Belg. II (Vratislaviae 1833.) als Hauptquellen benutzte. ich habe so vieles müssen ausstehen, z. B. Gasbrand] im Septbr. 1839. In einem dem Herrn Referendarius Wunderlich dictierten Briefe an Haupt vom

13. Octbr. 1839 giebt Meusebach davon umständlichen Bericht. Am 23. Septbr. war er Abends in den Keller gegangen, um Bier und Wein heraus zu geben. „Auf der Treppe brannte zum ersten Male die Gasflamme, und ich verspürte einen übermäszigen Gasgeruch. Als die Kellerthür geöffnet war, drang ein noch stärkerer Gasgestank mir entgegen; aber der Sclav sagte, dieser Gestank sei schon heute und gestern so stark gewesen. Wir gingen durch den Vorkeller in den Hinterkeller. — — Nachdem ich den Hinterkeller wieder geschlossen (der Bediente trug eine Lampe, ich ein Wachslicht) erblickte ich an der Decke des Vorkellers die Gasröhre herlaufend; ich blieb stehn und fragte — —; in dem Augenblick that es eine Explosion, und ich stand mitten in einem Flammenmeer. Der Bediente stürzte mit Geschrei voraus nach der Kellertreppe. Ich stürzte oder stürzte mich — — zu Boden, erhob mich indesz auf den Ruf des Bedienten schnell wieder und lief ebenfalls die Kellertreppe hinauf" u. s. w. Er genas verhältnissmäszig bald von seinen Brandwunden. Ihre parteiische Nachsicht u. s. w.] Gegen Hoffmanns "Unpolitische Lieder. Erster Theil. Hamburg. Bei Hoffmann und Campe. 1840. Zweiter Theil. Bei Hoffmann und Campe. 1841" 8. Hoffmann erzählt in seiner Autobiographie III, 191: am 28. März 1841 sei er mit Sommer zu Grimms gegangen, Jacobs Erstes war: 'Ich habe mit groszer Freude die U. L. gelesen, und sie mir gleich angeschafft; ich weisz, dasz Sie keine Gedichte verschenken. Meusebach wollte erst nicht anbeiszen; nachher aber, als Sie ihm das Schillerfest geschickt hatten, bequemte er sich." Das "etc." oben geht also auf die unpolitischen Lieder. Vgl. J. Grimms Aeuszerungen vom 8. Novbr. 1841, Germ. XI, 509 und 510.

Nr. 106 S. 242. Praetorius' Weihnachtsfratzen] "SATURNALIA:| Das ist, | Eine | Compagnie | Weihnachts- | Fratzen, | Oder | Centner-Lügen, | und possierliche Positiones: | Zusammen geleget | und auch | Wiederleget | Von | M. JOHANNE PRÆTORIO, | Poeta Laureato Cæsareo. | Im Jahr: | LIeber! antVVorte DeM Narren naCh seIner NarrheIt. | Proverb. 26. v. 5. | LEIPZIG, | Druckts und Verlegts Joh. Wittigau." Bruder Graf mit — seinen 32 Pumpelmeisen] Vgl. vorher S. 420. Hassenpflug] „Geheimrath Hassenpflug ist hier", notierte Varnhagen, Tagebücher I, 235 unterm 4. Novbr. 1840, „und wohnt bei Herrn von Arnim, dem nach Belgien ernannten Gesandten" u. s. w. Hassenpflug kam damals aus Luxemburg, wo er die Stelle eines Civilgouverneurs inne gehabt hatte, und wurde im Novbr. 1840 zum Geheimen Obertribunalsrat ernannt. Varnhagen ist darüber (a. a. O. I, 239) missmutig, dass er „die dreitausend Thaler bekömmt, die für Grimms recht gewesen wären." Unterm 1. Dec. 1840 erwähnt er das Berliner Spottgedicht von 'Hasz und Fluch' nach der Melodie: Sie sollen ihn nicht haben, unterm 10. (a. a. O. I, 245 ff.) giebt er den Text.

Nr. 107 S. 244. sein Nachbar] Lachmann? Es ist hier unter allen Umständen die von Lachmann mit h bezeichnete Nibelungenhandschrift gemeint, s. dessen Der Nibelunge Noth. 3. Ausg. Berlin 1851. S. IX.

Nr. 108. S. 245. jetzt immer um „halb ölwe" zu Bette u. s. w.] In Berlin durchwachte Meusebach fast regelmäszig die Nacht bis zum Morgengrauen, s. J. Grimm in der Vorrede zum D. W. I S. LXV und Fischartstudien S. 88. 'Halber ölwe, Gutscher!' Diese Redensart, mit welcher der alte Heeren

in Göttingen Abends seinen Wagen zu bestellen pflegte, haben Lachmann und Wilh. Grimm oft scherzhaft nachgesprochen.

Nr. 109 S. 245. von Evas ungleichen kindern] Vgl. A. v. Kellers H. Sachs I, 53 ff; IX, 354 ff und XI, 386 ff. Auch an Hoffmann richtet Jacob am 11. Febr. 1842 (Germ. XI, 511) dieselbe Frage. Er schrieb damals an dem jetzt in Haupts Zeitschrift f. D. A. II (1842) S. 257—267 abgedruckten Aufsatze. S. dazu Germ. X, 429 ff.

Nr. 110 S. 246. Tod meines — Schwiegersohnes] Karl Hartmann Friedrich August von Witzleben, Preusz. Land- und Stadtgerichtsrat zu Potsdam, † am 5. Febr. 1842. Er war der Sohn des 1821 verstorbenen August von Witzleben (Blauenhöfische Linie, Vaterbruders der Frau von Meusebach) und vermählt seit dem 6. April 1833 mit seiner Nichte Karoline Gertrud Freiin von Meusebach. Am 11. Febr. schrieb Jacob Grimm die Trauerbotschaft an Hoffmann (Germ. XI, 511). Den kleinsten Sohn] Vgl. S. 247. Maximilian, † 1866.

Nr. 110 S. 247. Wilhelms — Besserung] Von Wilhelms schwerer Krankheit spricht Jacob in einem Briefe vom 14. März 1842 an K. A. Hahn, Germ. XII, 117.

Nr. 111 S. 247. Dr. Philipp — Wackernagel u. s. w.] Die Uebersetzung 'Roszlieb' ist Fischartisch (Vgl. Gargantua 1590 S. 114: Roszliebe). "Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Von Dr. K. E. P. Wackernagel. Stuttgart 1841." Die Widmung ist an Karl Gregor Hartwig Freiherrn von Meusebach und Ludwig Uhland. Vgl. S. XXIX der Vorrede und Ludwig Schulze, Philipp Wackernagel. Leipzig 1879. S. 110. Auch an Bunsen teilte Meusebach seine Schätze mit, s. dessen Erzählung vom 29. Novbr. 1827 (bei Fr. Nippold, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen I. Leipzig 1868. S. 302. „Nicolovius brachte mich zu Herrn von Meusebach, einem geistreichen Juristen und gründlichen Kenner der deutschen Sprache, der eine herrliche Sammlung alter Gesangbücher hat. Er ist sehr harthörig, fast taub, aber voll der liebenswürdigsten Heiterkeit. Herr von Meusebach hat eine Sammlung von 350 Gesangbüchern, und diese wieder zu 20 Stück jedesmal in das Wohnzimmer gebracht, und da ging ich sie nach Gefallen durch, indem ich mir diejenigen besonders legte, die ich durchsehen wollte, andere gleich auszog; Nicolovius war dabei, und der alte Hausherr und seine Familie unterhielten sich, er selbst gab Rede und Antwort über das, was ich wissen wollte. Die Doubletten schenkte er mir, und als ich nach sechs Stunden (um 12 Uhr) wegging, brummte er, weil man jetzt erst anfangen könne, ein vernünftiges Wort zu sprechen. Morgen gehe ich wieder zu ihm." Dies war der Anfang einer Reihe von Zusammenkünften, in denen schlieszlich Meusebach auch mit seinen literarhistorischen Untersuchungen auf hymnologischem Gebiete nicht zurückhielt.

Nr. 113 S. 248. über die Christusbilder] "Die Sage vom Ursprung der Christusbilder von Wilhelm Grimm. Gelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften am 1. und 22. December 1842. Berlin 1843." 4. neue ausgabe des gr. Rudolf] "Graf Rudolf von W. Grimm. Zweite

Ausgabe. Göttingen 1844." 4. Es sind die schon 1828 veröffentlichten 10 Blätter aus Spangenbergs Besitz vermehrt um vier andere, welche Archivar Volger auf der Ministerialbibliothek zu Braunschweig entdeckt hatte. Vgl. Germ. XII, 371. märchen] Ueber Wilhelms Arbeit an den Märchen s. nun auch Scherer in der A. D. B. IX, 692 ff.

Nr. 113 S. 249. Jacob — gestärkt — zurückkam] Im Herbst 1843 war Jacob in Italien, s. Germ. XII, 371 und Kl. Schriften I, 57. geht — abends nicht mehr aus] Doch nur vorübergehend. Am 10. Decbr. 1857 schrieb Jacob an Pfeiffer (Germ. XI, 240): „meine grosze freude ist stundenlanges spazierengehn. neulich stiesz mir abends ein laternenanzünder das eisen seiner leiter unversehens zwischen nase und linkem auge ins gesicht, so dasz ich beinahe ums auge gekommen wäre; die wunde hat aber gut geheilt und nur eine narbe bleibt davon." Konrads von Würzburg Engelhard] Engelhard. Eine Erzählung von Konrad von Würzburg. Mit Anmerkungen von Moriz Haupt. Leipz. 1844. 8.

Nr. 114 S. 249. wäre der Döbelhohlmer auf keine Kuhhaut zu schreiben] Vgl. Schelmuffskys Wahrh. Reisebeschreibung I, 7 u. ö.: „das wäre der Tebel hohlmer auf keine Kuhhaut zu schreiben."

Nr. 115 S. 251. Lassen Sie doch Lachmann sagen] Frau von Meusebach war diesem immer gewogen, s. Fischartstudien S. 91. Wilhelm entledigte sich seines Auftrages noch an demselben Tage.

Nr. 118 S. 252. meiner Tochter Sofalägerigkeit] Vgl. Hoffmann, M. Leben IV, 371.

Nr. 122 S. 253. literaturwerk von Gödeke] "Elf Bücher Deutscher Dichtung. Von Sebastian Brant (1500) bis auf die Gegenwart. Leipzig 1849." 8. Gödeke hatte Anfragen über Fischart gestellt. Welche und was Meusebach antwortete, habe ich nicht erfahren können.

Nr. 124 S. 254. Athis] "Athis und Prophilias von Wilhelm Grimm. Gelesen in der königlichen Akademie der Wissenschaften am 18. und 22. Januar 1844. Berlin 1846." 4.

Nr. 125 S. 254. Ernestine von Meusebach] starb zu Potsdam am 13. Decbr. 1863, ihr Sohn Karl Bernhart Max, zuletzt Preuszischer Ministerresident am Kaiserl. Brasilianischen Hofe zu Rio de Janeiro, am 10. Mai 1862. Diese Daten gebe ich nach den Grabdenkmälern auf dem Friedhofe zu Alt-Geltow bei Potsdam. Der ältere Sohn Meusebachs Otfried Hans, geb. d. 26. Mai 1812, ist jetzt Gutsbesitzer auf Comanchespring bei Neubraunfels in Texas und seit dem 18. Septbr. 1852 vermählt mit Agnes Reichsgräfin von Coreth zu Coredo (s. Gothaisches geneal. Taschenbuch des freih. Häuser auf d. Jahr 1861 S. 509 und 1864 S. 538 ff). Seine Tätigkeit als Generalcommissair des Mainzer Vereins zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas begann im Mai 1845, nachdem der Prinz Karl zu Solms-Braunfels, an der Lösung der übernommenen Aufgabe mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln verzweifelnd, nach Deutschland zurückgekehrt war.

In der Absicht durch Regelung des Auswandererwesens, insbesondere aber durch Ableitung überflüssiger Kräfte und günstige Ansiedelung derselben jenseits des Oceans der in Deutschland sich meldenden socialen Frage sowie der immer ungünstiger werdenden Lage der arbeitenden Klassen wirksam entgegen zu arbeiten, traten bekanntlich 1842 auf Veranlassung des Grafen Karl zu Castell Deutsche Fürsten und Standesherrn zu einem Vereine zusammen, der Texas zum Colonisationsgebiete erkor, das Land durch Abgesante bereisen liesz und 1844 seine vom Herzog von Nassau unterm 3. Mai ejusd. a. bestätigten Statuten veröffentlichte. Darnach sollte jeder erwachsene Ansiedler neben freier Ueberfahrt gegen Einzahlung von 300 Gulden 40 Acker Land in dem erworbenen Vereinsgebiete, jeder Familienvater gegen Einzahlung von 600 Gulden 80 Acker erhalten und nebenbei zu billigen Preisen auch ein Blockhaus, Vieh und Feldgerät. Auszerdem ward die Anlage von Kirchen, Schulen, Apotheken und Krankenhäusern zugesichert und nur gefordert, dasz der Ansiedler innerhalb dreier Jahre 15 Acker urbar machen und sein Haus bewohnen müsste. Den Verlauf und das traurige Ende dieser deutschen Ansiedelungen im westlichen Texas schildert ein Aufsatz im VIII. Bande der Atlantischen Studien (Göttingen 1857) S. 176—186, nach einem Vortrage Friedrich Kapps. Der erste Generalcommissair Prinz Karl zu Solms-Braunfels war ein wolwollender und gutmütiger, aber den Schwierigkeiten seines Amtes durchaus nicht gewachsener und dabei etwas phantastischer Mann*), der die Beute gewissenloser Speculanten wurde. Als der ehemalige preuszische Regierungsassessor Otfried von Meusebach an seine Stelle trat, konnten die bis dahin begangenen Fehler nicht mehr gut gemacht werden. „Dieser“, erzählte Friedrich Kapp, „ist von allen bei dem Colonisationsplane betheiligten Persönlichkeiten die geistig bedeutendste und tüchtigste. Was der Verein überhaupt leistete, that Meusebach. Er brachte Alles erst in Gang und seine Gewandtheit und Selbstverläugnung bewahrte den Verein vor dem Bankerott und Tausende vor dem Hungertode. Er gründete F r i e d r i c h s b u r g, schlosz günstige Verträge mit den Indianern ab und unternahm die erste Expedition in den Grant unmittelbar darauf, nachdem die zu diesem Zwecke ausgeschickte Gesellschaft aus Furcht vor den Indianern umgekehrt war. Bei den Amerikanern fand Meusebachs Charakter volle Anerkennung und seine Wirksamkeit den verdienten Beifall. Die Deutschen aber conspirierten gegen ihn und stellten sich dadurch ein Zeugniss ihrer damaligen politischen Unmündigkeit aus. Uebrigens scheinen sie später selbst ihr Unrecht gegen Meusebach eingesehen zu haben, indem sie 1852 ihn in den Senat des Staates Texas wählen halfen.“ Ein wahrheitsgetreues Bild der Vorgänge in den deutschen Ansiedelungen während der Amtsführung Otfrieds von Meusebach entwirft Dr. Ferdinand Roemer in seinem mit Unterstützung der Berliner Akademie herausgegebenen Werke “Texas. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung und die physischen Verhältnisse des Landes nach eigener Beobachtung geschildert. Bonn 1849.” Derselbe war vom Monat December 1845 bis April 1847 in Texas und erfreute sich der Unterstützung des Generalcommissairs bei allen seinen Untersuchungen, s. a. a. O. S. V. 167 — 169. 303. Was Meusebachs Verwaltung von vornherein unpopulär machte, war die Einführung einer geregelteren Geschäfts- und Rechnungsführung als bisher, a. a. O. S. 25 ff. Ueber die Schwierigkeiten mit denen er zu kämpfen hatte, S. 27—31. 259 ff. Wegen der Ebbe in den Vereinskassen musste er sich zeitweise

*) Vgl. a. a. O. VIII, 5. 6. 7. 181 ff.

unsichtbar machen, S. 196 ff. 203. 219. 252. Ueber die Gründung Friedrichsburgs, S. 26 ff. 188 ff. 266. 275 ff. 283 ff. Ueber die Expedition ins Sabatal, S. 262 ff. 275. 283 ff. 291 ff. Ueber die Verhandlungen mit den Indianern, S. 291 ff. 296 ff. 321 ff. 324 ff. 327 ff. 343. Vgl. Magazin für die Literatur des Auslandes 1847 S. 401 ff. 406 ff. 410 ff. Hoffmann, Mein Leben III, 370. V. Bracht, Texas im Jahre 1848 (Elberfeld und Iserlohn 1849.) S. 230 und 263. Ueber Comanchespring, Römer a. a. O. S. 269 und F. L. Olmsteds Wanderungen durch Texas. Aus dem Englischen. Leipzig 1857. S. 146.

Druckfehler.

Zu lesen bitte ich:

S. XIX Z. 11 Auf*träge*, S. LXVII Z. 37 Neujahr *s*eine, S. LXXX Z. 31 -*st*udien, S. LXXXIII Z. 37 Im *Sommer.*

S. 8 Z. 32 *Λύ*z*o*-, S. 9 Z. 19 Catal*o*g, S. 11 Z. 27 i*n*, S. 47 Z. 21 Hum*b*oldt, S. 104 Z. 20 und S. 126 Z. 7 Buttl*a*r, S. 129 Z. 40 mi*t*, S. 136 Z. 15 *ge*- zu tilgen, S. 196 Z. 15 15*9*5 ff, S. 230 Z. 30 Gro*bi*anus, S. 243 Z. 18 uhrba*h*n, S. 282 Z. 11 herzli*ch*, S. 322 Z. 28 *f*alschen, S. 328 Z. 6 Herr, S. 351 Z. 24 An*f*ang, S. 364 Z. 23 E*k*el, S. 408 Z. 32 *2*23, S. 410 Z. 12 zu S. 21*8*.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.